

Technische Universität Wien

Institut für Raumplanung,  
FB Örtliche Raumplanung (E280-04)

Ao.Univ.Prof. Dipl.Ing. Dr. Andreas Voigt

Wien, im November 2022

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Dissertation ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved original version of this doctoral thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Rudolf Zabrana

# **Komplexität als Stadtbildelement**

Die Stadtgestalt zwischen Ordnung und Vielfalt



Dissertation

# Komplexität als Stadtbildelement

Die Stadtgestalt zwischen Ordnung und Vielfalt

Ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des akademischen Grades eines  
Doktors der technischen Wissenschaften (Dr. techn.)

Eingereicht an der TU Wien, Fakultät für Architektur und Raumplanung  
von

**Rudolf ZABRANA**

Mat. Nr. 07225131

unter der Leitung von

**Ao. Univ.Prof. Dipl.Ing. Dr. Andreas Voigt**

Institut für Örtliche Raumplanung (IFOER)

begutachtet von

**em.Prof.-in Dipl.-Ing. Cordula Loidl-Reisch**

Institut für Landschaftsarchitektur und  
Umweltplanung der TU Berlin

Und

**em. Univ.Prof. Dipl.-Ing Dr. Erich Raith**

Institut für Städtebau und Raumordnung  
an der TU Wien

Ich nehme zur Kenntnis, dass ich zur Drucklegung meiner Arbeit unter der Bezeichnung

**Dissertation**

nur mit Bewilligung der Prüfungskommission berechtigt bin.

*Eidesstattliche Erklärung*

Ich erkläre an Eides statt, dass die vorliegende Arbeit nach den anerkannten Grundsätzen für wissenschaftliche Abhandlungen von mir selbst erstellt wurde. Alle verwendeten Hilfsmittel, insbesondere die zugrunde gelegte Literatur, sind in dieser Arbeit genannt und aufgelistet. Die aus den Quellen wörtlich entnommenen Stellen sind als solche kenntlich gemacht.

Das Thema dieser Arbeit wurde von mir bisher weder im In- noch im Ausland einer Beurteilerin/einem Beurteiler zur Begutachtung in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt. Diese Arbeit stimmt mit der von den Begutachterinnen/Begutachtern beurteilten Arbeit überein.

Wien, 20. November 2022

---

## Kurzfassung

Von der ‚Gemordeten Stadt‘ W.J. Siedlers 1964 über ‚Die Unwirtlichkeit unserer Städte‘ A. Mitscherlichs 1965 wurde in den 70er Jahren eine intensive Diskussion über die Stadtgestaltung und ihr Versagen geführt. In kurzen oder längeren Zeitsprüngen wird diese Kritik immer wieder aufgenommen bis zur ‚Die Stadt von der wir träumen‘ (‚Die Zeit‘ 15.12.2022) – ohne dass Konsequenzen merkbar wären. Den Ursachen und Lösungsansätzen soll hier eingehend nachgegangen werden.

Diese Arbeit geht von theoretischen Grundlage der Perzeption, der Wahrnehmungstheorie aus und behandelt die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und stadtgestalterischen Randbedingungen und ihre Auswirkungen auf das Stadtbild.

Beginnend mit jenen Epochen die unser Stadtbild prägen wie die Gründerzeit bis zur zeitgenössischen Stadtentwicklung werden die grundlegenden Konzepte gegenübergestellt. Die politisch-gesellschaftlichen Einflüsse wie Partizipation, Gentrifizierung, soziale Mischung und soziale Gruppen, sowie die Wirkungen von Ökonomie und Handel sowie Kunst und Kultur runden diesen Abschnitt ab.

Besonderen Raum nimmt der Schutz historischer Stadtelemente und ihr Umgang mit legislativen und politischen Einflüssen auf die Stadtgestalt ein.

Ausgehend von der Gliederung städtischer Gestaltungselemente Kevin Lynchs werden Wege und öffentlicher Raum, Grenzen und Barrieren, Bereiche, Brennpunkte und Merkmale sowie Akzente – insbesondere Hochhäuser und Architektur-Spektakel eingehend behandelt.

Weitere Bedingungen der Stadtgestalt und immaterielle Schlagworte wie der immer wieder angezogene Dichtebegriff, die Rolle von Block und Raster und andere Bebauungsformen, die Urbanitätsdiskussion, die Wirkung von Atmosphäre, Milieu und Identität und die vieldiskutierte und kaum realisierte Nutzungsmischung zeigen ihre Wirkungen.

Eine immer mehr in die Gestaltdiskussion eingeführtes Element sind die Grün- und Freiräume, die neben den klimatischen Auswirkungen auch große gestalterische Bedeutung zukommt, wie die Bedeutung des Reliefs und das Wasser.

Den eher ‚zufällig‘ entstandenen Brüchen im Stadtbild mit den Endstadien der Branche und der ‚lost Cities‘ und ihre Rolle in der Gestaltdiskussion – das ‚Chaos‘ und ihre Notwendigkeit einer lebendigen Stadt – wird hier behandelt.

Die sonst eher vernachlässigte Rolle von Kunst im Öffentlichen Raum, Kunst am Bau bis zu Street Art und Graffitis schließt die Grundlagenarbeit ab.

Dem Fazit und Lösungsansätzen soll im Abschnitt „Populismus und Schönheit“ nachgegangen werden: Die Rezeption von Stadtbildern zwischen Experten und Laien – als der ‚breiten‘ Masse klafft immer weiter auseinander. Nicht nur die Sprachbilder unterscheiden sich, sondern auch die Kunstrezeption im Allgemeinen. So ist das Wort ‚schön‘ vielerorts verpönt, obwohl der Gegenpart wie hässlich oder beliebig immer wieder verwendet wird um Stadtbilder zu kritisieren: der Begriff ‚schön und harmonisch (auch fade)‘ wird durch ‚interessant‘ abgelöst.

### **Als Ausweg bietet sich ein ambivalentes Maß an Komplexität an:**

Komplexität soll primär nicht geplant – sondern nur ermöglicht werden. Unvorhergesehenes und Überraschendes ist der Indikator für eine ‚lebende‘ Stadt. Ein ‚richtiges‘ Maß an Komplexität kann nicht vorgegeben werden – ist aber zuzulassen: Vor- und Rücksprünge, ungedeckte Feuermauern, Lücken, Brachen, Zeichen und Werbung.

Geplante Komplexität wie unterschiedlich hohe Bauten für gleiche Nutzungen fehlt die schlüssige Begründung – Abwechslung – ist nicht tragfähig.

Die Betrachter machen sich ihr eigenes ‚Bild‘ – am größten ist der Unterscheid zwischen den interessierten Laien und dem Experten gar Kritiker. Nachdem es kein für alle ideales Optimum zwischen Chaos und Ordnung geben kann, ist die Ambivalenz die Lösung: beides muss – wenn auch in Ansätzen – vorkommen.

Komplexität ist als ‚Schrittmacher‘ zu verstehen, der sich laufend verändert – anzustreben ist ein etwas höherer Komplexitätsgrad als der gerade erreichte – Überforderung ist zu vermeiden: einen Schritt vor der ‚Normalität‘.

Die für die Umsetzung erforderlichen Instrumente der Stadtplanung und deren Organisation schließen den theoretisch-praktischen Teil ab, wo die langjährige Erfahrung des Verfassers in der Kommunalpolitik ihren Niederschlag findet.

Damit nicht nur theoretische Überlegungen in die Arbeit einfließen, wird anhand eines Teilgebietes in Wien-Wieden, der Dokumentation und Analysen aus der Diplomarbeit von 1985 der aktuelle Stand der Stadtentwicklung und Erklärungsmuster gegenübergestellt.

Ein besonderes Anliegen des Verfassers wird im Materialienband Rechnung getragen: neben Dokumenten zu einzelnen Abschnitten, werden zwei Bereiche der künstlerischen Rezeption des Stadtbildes ansatzweise dargestellt: Das Bild der Großstadt von der Vedute bis zur Abstraktion und die literarische Aufarbeitung des Stadtbildes anhand Wiener Beispielen von Heimito von Doderer bis Ernst Molden.

Beispielhaft das Ziel verfehlende Bebauungspläne und der exemplarische Umgang mit Brüchen im Stadtbild Wiens schließen das Arbeitsthema ‚Komplexität als Stadtbildelement – Die Stadtgestalt zwischen Ordnung und Vielfalt‘ – ab.

## Abstract

From W.J. Siedler's 'Murdered City' in 1964 to A. Mitscherlich's 'The Inhospitability of Our Cities' in 1965, the 1970s saw an intensive discussion on urban design and its failure. In short or longer leaps in time, this criticism is taken up again and again until 'The city we dream of' ('Die Zeit' 15.12.2022) - without any noticeable consequences. The causes and possible solutions will be examined in detail here.

This work starts from the theoretical basis of the theory of perception, and deals with the social, economic and urban design boundary conditions and their effects on the cityscape.

Starting with the epochs that have shaped our cityscape, such as the "Gründerzeit" period, up to contemporary urban development, the basic concepts are contrasted. The political-social influences such as participation, gentrification, social mix and social groups, as well as the effects of economy and trade and art and culture round off this section.

Special attention is paid to the protection of historic urban elements and their handling of legal and political influences legal and political influences on the urban form.

Based on Kevin Lynch's classification of urban design elements, paths and public space, borders and barriers, areas, focal points and landmarks as well as accents - especially high-rise buildings and architectural spectacles - are dealt with in detail.

Other conditions of urban form and immaterial buzzwords such as the repeatedly invoked concept of density, the role of block and grid and other forms of development, the urbanity discussion, the effect of atmosphere, milieu and identity, and the much-discussed and hardly realised mix of uses show their effects.

An increasingly introduced element in the design discussion are the green and open spaces, which, in addition to their climatic effects, also have great design significance, such as the importance of relief and water.

The rather 'accidental' breaks in the cityscape with the final stages of wasteland and 'lost cities' and their role in the design discussion - the 'chaos' and their necessity of a living city - are dealt with here.

The otherwise rather neglected role of art in public space, art on buildings to street art and graffiti concludes the basic research.

The conclusion and possible solutions will be explored in the section "Populism and Beauty": The reception of cityscapes between experts and laypeople - as the 'broad' masses - is increasingly diverging. Not only do the linguistic images differ, but also the reception of art in general. The word 'beautiful', for example, is frowned upon in many places, although its counterpart, such as ugly or arbitrary, is repeatedly used to criticise cityscapes: the term 'beautiful and harmonic (also bland) is being replaced by 'interesting'.

### **An ambivalent degree of complexity offers itself as a way out:**

Complexity should primarily not be planned - but only made possible. The unforeseen and the surprising are the indicators of a 'living' city. A 'correct' degree of complexity cannot be prescribed - but is to be allowed: Projections and recesses, uncovered firewalls, gaps, wastelands, signs and advertisements.

Planned complexity such as buildings of different heights for the same uses lacks coherent justification - variety - is not sustainable.

The viewers make their own 'picture' - the biggest difference is between the interested layman and the expert even critic. Since there can be no ideal optimum for everyone between chaos and order, ambivalence is the solution: both must occur - even if in rudimentary form.

Complexity is to be understood as a 'pacemaker' that is constantly changing - the aim is to achieve a somewhat higher degree of complexity than that which has just been reached - overburdening is to be avoided: one step ahead of 'normality'.

The instruments of urban planning and their organisation required for implementation conclude the theoretical-practical part, where the author's many years of experience in local politics are reflected.

To ensure that not only theoretical considerations flow into the work, the documentation and analysis from the author's diploma thesis of 1985 are contrasted with the current state of urban development and explanatory patterns on the basis of a sub-area in Vienna-Wieden.

A special concern of the author is taken into account in the volume of materials: in addition to documents on individual sections, two areas of the artistic reception of the cityscape are presented in rudimentary form: The image of the city from the veduta to abstraction and the literary treatment of the cityscape using Viennese examples from Heimito von Doderer to Ernst Molden.

Exemplary missed targets of development plans and the exemplary handling of breaks in the cityscape of Vienna conclude the work topic "Complexity as a city-image element - The urban form between order and diversity".



# Inhalt

	Seite
<b>Kurzfassung</b>	I
<b>Summary</b>	III
<b>Inhalt</b>	V
<b>Vorwort</b>	IX
<b>1. Informationstheorie</b>	
1.1 Informationstheorie – Allgemein	1
1.2 Bedeutung – Zeichen – Bilder	4
1.3 Physiologie der Wahrnehmung	9
1.4 Gestaltpsychologie und Raumwahrnehmung	19
1.5 Gesetze der Wahrnehmung	21
<b>2. Stadtgestaltung</b>	31
2.1 Städtebau und Stadtgestaltung	31
2.2 Die Rolle des Planers	38
2.3 Theorie der Stadtgestaltung	47
2.4 Ziele der Stadtgestaltung	59
<b>3. Stadtgestaltung in Epochen</b>	69
3.1 Gründerzeit	70
3.2 Die Moderne	82
3.3 City Beautiful-Bewegung und New Urbanism	92
3.4 Die Postmoderne	97
3.5 Contemporary	105
<b>4. Einflüsse auf die Stadtgestalt</b>	119
4.1 Politisch-gesellschaftliche Einflüsse	119
4.1.1 Partizipation	130
4.1.2 Gentrifizierung	140
4.1.3 Soziale Mischung	144
4.1.4 Soziale Gruppen	150
4.2 Ökonomie und Handel	157
4.3 Kunst und Kultur	17
<b>5. Denkmäler und legistische Einflüsse</b>	183
5.1 Denkmalschutz und Schutzzonen	183
5.1.1 Stadtbildpflege allgemein	183
5.1.2 Stadtbilder und Silhouetten	185
5.1.3 Objekt- und Denkmalschutz	187
5.2 Bauordnungen – Raumordnungen	196
5.3 Sonstige legistische Einflüsse	203
5.4 Bauliche Alt-Neu-Hybride	207

<b>6. Konstituierende Elemente</b>	217
6.1 Wege und öffentlicher Raum	218
6.1.1 Straßen	229
6.1.2 Höfe, Wege und Durchgänge	236
6.1.3 Sequenzen und Orientierung	240
6.1.4 Öffentlich-Privat in den Erdgeschoßen	244
6.2 Grenzen und Barrieren	251
6.3 Bereiche und Stadtviertel	255
6.4 Brennpunkte und Plätze	261
6.5 Merkzeichen	271
6.5.1 Hochhäuser	273
6.5.2 Sonstige Akzente und Merkzeichen	286
6.5.3 Giebel/Dächer	289
<b>7. Bedingungen der Stadtgestalt</b>	299
7.1 Bauliche und atmosphärische Dichte	299
7.2 Raster, Block und Parzelle	311
7.3 Bebauungsformen und Erneuerungen	324
7.4 Urbanität	336
7.5 Atmosphäre, Milieu und Identität	348
7.6 Nutzungsmischung	362
7.7 Höhenentwicklung	375
7.8 Farben und Materialität	379
7.9 Klang, Licht und Beleuchtung	389
<b>8. Freiraum und Temporäre Erscheinungen</b>	397
8.1 Frei- und Grünräume	397
8.1.1 Wasser in der Stadt	405
8.1.2 Relief	410
8.1.3 Grünelemente	413
8.2 Brüche/Baulücken	422
8.2.1 Restflächen im Grund-/Aufriss	424
8.2.2 Zwischennutzung – Mehrfachnutzung	440
8.2.3 Brachen	443
<b>9. Kunst am Bau und öffentlichen Raum</b>	453
9.1 Kunst im öffentlichen Raum	454
9.2 Kunst am Bau	457
9.3 Street Art	461
9.4 Graffitis	463
<b>10. Populismus und Ästhetik</b>	465
10.1 Populismus/Medien	465
10.2 Ästhetik/Schönheit	474
10.3 Verfall/Ruinen/‘Shabby‘	490

<b>11. Versuch einer Theoriebildung</b>	497
11.1 Maß der Komplexität	497
11.2 Bedarf an Komplexität	504
11.3 Umgang mit Komplexität	509
<b>12. Bebauungsplan und andere Instrumente</b>	517
12.1 Planungsorganisation	517
12.2 Instrumente	519
12.2.1 Leitbilder	519
12.2.2 Masterpläne	520
12.2.3 Bebauungspläne	522
12.2.4 Gestaltungskonzepte	526
12.2.5 Vertragsbauordnung	527
12.2.6 ‚Alte‘ Instrumente	529
12.3 Planungsverfahren und Analysen	531
12.4 Inhalte und Regeln der Bebauungsplanung	540
<b>13. Entwicklung der Stadtgestalt am Beispiel der Unteren Wieden von 1987 – 2021</b>	545
13.1 Allgemeines zum Untersuchungsgebiet	545
13.2 Fotodokumentation und Beschreibung	547
13.3 Analysen	593
13.3.1 Städtebauliche Restflächen 1987	593
13.3.2 Restnutzungsdauer und Veränderungen 1987 – 2021	594
13.3.3 Stadtgestaltungselemente Änderungen/Ergänzungen 1987 – 2021	595
13.3.3 Lösungsvorschläge 1987	596
<b>Zusammenfassung</b>	XIII
<b>Literaturverzeichnis</b>	XVII
<b>Abbildungsverzeichnis</b>	XLI
<b>Über den Verfasser</b>	XLVII



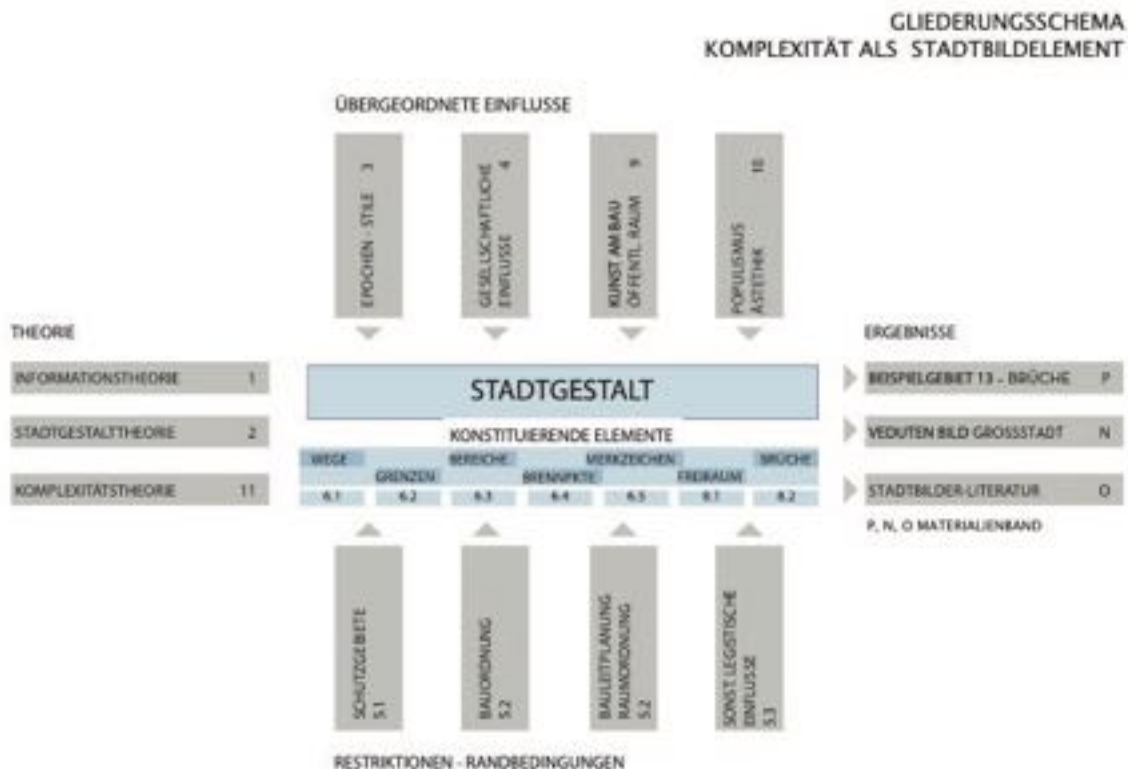
*Die Kunst der Planung wird mehr noch als bisher in der Aufdeckung und Entfaltung des Genius Loci mit spezifischen Planungen liegen, d.h. in dem Herausarbeiten der besonderen „Begabung“ eines Ortes und der Nutzbarmachung „synergetischer“ Wirkungen durch die richtige Vernetzung von Orten und Einrichtungen, sowie öffentlicher und privater Investitionen. Hierzu wird auch die Gelassenheit gehören z.B. Verfall und Stadtbrachen in gewissem Ausmaß zuzulassen, in der Dimension der Zeit zu denken und die Tragfähigkeit einer Stadtstruktur weniger an einer maximalen ökonomischen Nutzung, als vielmehr an der mutmaßlichen Fehlerfreundlichkeit, Krisenfestigkeit und Resilienz gegenüber Nutzungs- und Einstellungswandel zu messen, ohne einen hohen gestalterischen Anspruch zu schmälern.*

Thomas Sieverts - Mut zur Stadt, 1988

## Vorwort

Anlässlich meiner Diplomarbeit „Städtebauliche Restflächen“ 1980 -1988 - die übrigens als eine der besten deutschsprachigen Diplomarbeiten 1988 seitens der TU Braunschweig ausgezeichnet wurde - sind große Teile des ideologischen Überbaus als Vorstufe einer Dissertation vom damaligen Institutsvorstand Prof. Friedrich Moser - qualifiziert und nicht angenommen worden.

Nachdem ich diesen Hinweis ernst genommen lege ich daher - nach fünfzigjähriger Praxis in der Raum- und Stadtplanung eine Dissertation vor, die sich mit der „Komplexität in der Stadtgestaltung“ beschäftigt. Da sich im Laufe der Bearbeitung - bereits bei der Literatursauswertung von 1965 - 2020 - herausstellte, dass nahezu alle Teilgebiete der Stadtentwicklung Auswirkungen auf die Stadtgestalt und ihre Komplexität aufweisen, bewegt sich auch diese Arbeit an der Grenze des Machbaren. Diese auszureizen und fallweise zu überschreiten, möge mir nachgesehen werden. Zur Erleichterung der Handhabbarkeit sind umfangreiche Originalquellen ebenso wie die Bereiche Stadtbildveduten, Großstadtbild, literarische Veduten und Beispiel für den Umgang mit städtebaulichen Brüchen in einen Materialienband ausgelagert worden.



Beginnend mit Informationstheorie (Abschnitt 1) von der Perzeption bis zu den Wahrnehmungsregeln und nicht unerheblichen Wahrnehmungsdauer in unserer schnelllebigen Zeit gibt es aber doch physische und psychische – kaum veränderliche – Grundregeln.

Ein wesentlicher Teil der Bearbeitung beschäftigt sich mit dem Höhepunkt der umfangreichen und kontrovers geführten städtebaulichen Diskussion in den Jahren 1965 – 1975 und der Evaluierung, was aus diesem Diskurs geblieben ist und noch heute Gültigkeit hat. Diese beginnt mit der Fragestellung, ob Stadtgestaltung als Wissenschaftsdisziplin überhaupt gebraucht und anzuerkennen ist und stellt die Rolle des Planers/der Planerin offen zur Diskussion. Kurz resümiert sind nahezu alle angesprochenen Probleme noch immer gültig, auch wenn Lösungen Gemeintut in der Expertengesellschaft wurden und zumindest in Sonntagsreden und Hochglanzbroschüren prominent vorkommen. Realität geworden ist dagegen nur wenig. (s. Abschnitt 2)

Diese Lücke in der Rezeption des Städtebaus versucht das Deutsche Institut für Stadtbaukunst an der TU Dortmund zu schließen, wo jährliche themenspezifische Symposien und Vorträge stattfinden. Die Bestrebungen mündeten in einer ‚Kölner Erklärung zur Städtebauausbildung – **Die Stadt zuerst**‘ (siehe Anhang – Vorwort) die von einer Reihe bekannter Städtebauer<sup>1</sup> unterfertigt wurde. Besonders zu erwähnen ist hier der Band ‚**Die schöne Stadt**‘ aus 2017, wo Stadtbaukunst und der **Begriff des Schönen** von verschiedenen Autoren behandelt wurde<sup>2</sup>.

Besonders auffällig ist nach dem Ausschöpfen der analytischen und interdisziplinären Behandlung städtebaulicher Fragen – die oft gar keine Probleme darstellen – der hohe Anteil des nur sinnlich Erfassbaren, das sich wie ein roter Faden als Querschnittsmaterie durch die Arbeit bewegt.

Jede Zeit hat ihre unterschiedlichen – man ist geneigt Moden dazu zu sagen – Betrachtungsweisen, Manifeste, Programme und Ausdrucksweisen. Diesen soll von der Gründerzeit – die noch immer unsere Stadtbilder beherrscht, bis zur Gegenwart – und im Städtebau wird diese auch die Zukunft sein – den Einflüssen auf die Stadtgestalt und ihrer Komplexität nachgegangen werden.<sup>3</sup> (s. Abschnitt 3)

Die holistische Gesamtsicht auf das Phänomen ‚Stadt‘ erfordert einen Blick auf die gesellschaftlich-politischen, die ökonomischen, kulturellen und sozialen Einflüsse auf die Stadtgestaltung und die Suche nach dem Ausdruck ihrer Komplexität.<sup>4</sup> (s. Abschnitt 4)

Eine wesentliche Rolle, die im Laufe des Jahrhunderts einem starken Wandel unterlegen ist, war und ist der Umgang mit Baudenkmalern und der Einfluss der Bau- und Raumordnungen auf die Stadtgestalt und ihrer Brüche. (s. Abschnitt 5)

Konstituierende Elemente der Stadtgestalt und des Stadtbildes sind nach Kevin Lynch und insbesondere die Rolle des öffentlichen Raums und der Akzente – hier insbesondere die Hochhäuser als ‚running gag‘ der Stadtbilddiskussion. (s. Abschnitt 6)

Die Randbedingungen der Stadtgestalt wie die Dichte und das Schlagwort der Urbanität, Mischungen der Nutzungen und der sozialen Schichtung sowie das semantische Differential Öffentlichkeit und Privatheit, sowie der Ausfluss all dessen mit der Bildung von Atmosphäre, Milieu und Identität, runden diesen wesentlichen Teil der Stadtgestalt ab. (s. Abschnitt 7)

Schließlich soll der Stellenwert städtebaulicher Brüche und des Unvollkommenen ‚gerade‘ gerückt werden und die Stellung von Frei- und Grünräumen beleuchtet werden (s. Pkt. 8).

<sup>1</sup> Dortmund 2014 unterfertigt u.a. von Ch. Mäckler, M. Nepl, W. Sonne, K. Wachten P. Zlonicky

<sup>2</sup> Die schöne Stadt – Hg. Uwe Altrock und Sandra Huning – Planungsgrundschau Ausgabe 24, Berlin 2017

<sup>3</sup> „Menschliches Leben und insbesondere Leben in der Gemeinschaft ‚Stadt‘ ist jedoch ungleich komplexer, als dass es mit einfachen Formeln erfasst werden könnte. Unvoreingenommen betrachtet, bedeuten Utopie und Realistik zwei Pole in deren Spannungsfeld sich städtebauliche Arbeit entwickelt. Utopie als vorwärtsdrängendes, anregendes Moment, die Leichtigkeit des Geistes nutzend; Realistik als Sicherung menschenwürdiger Lebensbedingungen, der Erdschwere verhaftet. (Heiss-Glotter, 1987, S. 33)

<sup>4</sup> „Die Geschichte und Gesellschaften kriechen nicht dahin, sie machen Sprünge. Sie verlaufen von einem Bruch zum anderen, dazwischen gibt es nur ein paar Vibrationen. Trotzdem glauben wir (und die Historiker) gern an das vorhersehbare Voranschreiten in kleinen Schritten“ (Nicholas Taleb, Der schwarze Schwan, 2008, S. 29)

Besonders kontrovers wird der Stellenwert und die Notwendigkeit der ‚Kunst am Bau‘ und die Rolle von Kunstwerken im öffentlichen Raum in seiner zeitlichen Präferenz betrachtet. (s. Abschnitt 9)

Das alles mündet in eine ästhetische Diskussion zwischen den qualitativen Polen Schönheit und Wahrheit und der Gefahr des Populismus und des Kitsches. Doch wie können diese Aspekte ‚Gestalt‘ annehmen und Spuren gefunden werden? Das Hilfsmittel für jene Aspekte, die der Techniker nicht ausdrücken kann, obliegt der Darstellenden Kunst und der Literatur. (s. Pkt. 10 bzw. Materialien N und O)

Daraus schließend soll endlich der Versuch unternommen werden, aus den vorangehenden Erkenntnissen und Thesen eine Theorie der Komplexität zu entwickeln, die nur der Anfang eine Diskussion für eine begleitende Entwicklung sein kann. (s. Abschnitt 11)

Um nicht in der Theorie zu verharren, soll aufbauend auf der langjährigen praktischen kommunalpolitischen und fachlichen Erfahrung des Verfassers, Anregungen zur Weiterentwicklung der Bebauungsplanung und etwaiger anderer Maßnahmen initiiert werden. (s. Abschnitt 12)

Eine andere Art des praktischen Nachweises soll anhand eines städtebaulichen Ausschnittes der Unteren Wieden gezeigt werden. Als Beispiel einer Langzeitstudie (1970 – 2020) mit einer Fotodokumentation können Ansätze für eine Neubewertung von Stadträumen gewonnen werden. (s. Abschnitt 13)

Im Anhang sollen Beispiele - vornehmlich aus dem Wiener Raum - Situationen stadträumlicher Komplexität in der Gegenüberstellung 1980 – 2020 fotografisch dargestellt und kommentiert werden. (s. Materialien P)

Neben der generellen zusammenfassenden Betrachtung der Arbeit ist jedem Abschnitt ein Fazit, Conclusio des Verfassers in der Form einer schlagwortartigen Kurzfassung nachgestellt.

Den Abschluss bildet eine umfangreiche Dokumentation der verwendeten Materialien und einschlägiger Literatur. Das Quellenmaterial wurde wohl angeführt, aber nur im Falle einer Zitierung explizit ausgewiesen. Zur Kontextualisierung und zum Auffinden weitere Quellen wurde - insbesondere bezüglich der Wahrnehmungstheorie - auf die bereits existierende Literatur zurückgegriffen bzw. hingewiesen.<sup>5</sup>

Für die Hilfestellung bei der Themenabgrenzung und die unterstützende Betreuung darf ich Prof. Andreas Voigt, Prof<sup>in</sup> Cordula Loidl-Reisch und meinen Töchtern Lilli und Georgine meinen Dank aussprechen. Die grafische Betreuung verdanke ich Elisabeth Kaziz-Hitz vom ‚spunk‘.

Rudolf Zabrana

Wien, im November 2022

---

<sup>5</sup> "Es ist naiver Empirismus, zur Untermauerung irgendeiner Argumentation Reihen beredsamer bestätigender Zitate von toten Autoritäten anzuführen. Wenn man danach sucht, kann man immer jemand finden, der eine wohlklingende Feststellung gemacht hat, die den eigenen Standpunkt stützt; außerdem ist es bei jedem Thema möglich, einen anderen (toten) Denker zu finden, der genau das Gegenteil gesagt hat."





# 1. Informationstheorie

## 1.1 Informationstheorien - Allgemein

*„Diese Verkettung von Handlung und Erfahrung, diese Untrennbarkeit einer bestimmten Art zu sein von der Art, wie die Welt uns erscheint, sagt uns dass jeder Akt der Erkenntnis eine Welt hervorbringt: **Jedes Tun ist Erkenntnis, und jede Erkenntnis ist Tun.**“*

Maturana-Varela, Der Baum der Erkenntnis 2015

Nach den praxisorientierten Wahrnehmungstheorien der 60er Jahre von Moles, Hofstätter, Eco und anderen haben Humberto Maturana und Francisco Varela die damaligen Erkenntnisse neurobiologisch untermauert:

Der alten darwinistisch geprägten Biologie zufolge überlebt ein Lebewesen nur dann, wenn es sich möglichst perfekt seiner Umwelt anpasst. Es wäre damit sklavisch abhängig von einer objektiven Außenwelt. Für Maturana und Varela gibt es jedoch **keine "objektive" Wirklichkeit**. Wenn Grunderfordernisse des Lebens erfüllt sind, haben lebende Systeme alle Freiheit, sich ihre Welt selbst zu schaffen, anstatt bloß auf Vorgegebenes zu reagieren. Für den Menschen gilt das natürlich in besonderem Maße. Das Subjekt ist somit entscheidend an der Schöpfung seiner nur scheinbar objektiven Wirklichkeit beteiligt. Die neue Bezeichnung von Leben, wie es die Neurobiologen Humberto Maturana und Francisco Varela definiert haben, ist **Autopoiesis**, was so viel heißt wie: sich selbst schaffen. Die in der Menschheitsgeschichte von Weisen, Mystikern und Philosophen erkannte Einheit von Subjektivität und Objektivität, von Ich und Welt, von Bewusstsein und Sein, wird von Maturana und Varela klar bestätigt.

„Die heute vorherrschende Sicht geht davon aus, dass das **Nervensystem als Instrument des Organismus** Informationen aus der Umwelt aufnimmt, Informationen, die er benutzt um eine Abbildung (Repräsentation) der Welt aufzubauen, die ihm eines zum Überleben angemessenen Verhaltens erlaubt. Das Nervensystem als Teil des Organismus operiert dagegen strukturoptimiert. Die Struktur des Milieus kann seine Veränderungen nur *auslösen*, aber nicht *bestimmen*. Als Beobachter haben wir Zugang sowohl zum Nervensystem als zur Struktur des Milieus. [...]

Wenn das Nervensystem nicht mit einer Repräsentation der umliegenden Welt operiert und negiert, würde das zu einem Chaos völliger Willkürlichkeit führen - das die klassische Philosophie **Solipsismus** nennt - es existiert nur die eigene Innerlichkeit. Die Gegenposition, die heute dominiert ist die Annahme, dass das Nervensystem mit dem Abbild der Welt arbeitet (**Repräsentationismus**).

Als BeobachterIn können wir beide Bereiche betrachten: Einerseits die inneren Zustände eines Systems und seiner Strukturveränderungen und andererseits auch eine Einheit betrachten, die mit der Umwelt interagiert und mit diesen Milieu beschreiben. **Beide Betrachtungsweisen** sind notwendig, um eine Einheit gründlich zu verstehen.“ (Maturana-Varela, Der Baum der Erkenntnis, 2015, S.145-148)

"Menschliches Erkennen als wirksames Handeln gehört also zum **biologischen Bereich**, aber es wird immer in einer **kulturellen Tradition** gelebt. Innerhalb dieser Tradition ist sie jedoch einzigartig, das sie einen grundlegenden begrifflichen Wandel hervorbringt: Erkennen hat nichts mit dem Objekten zu tun, denn erkennen ist effektives Handeln; und indem wir erkennen, wie wir erkennen bringen wir uns selbst hervor. Zu erkennen beginnt nicht an einem festen Ausgangspunkt und schreitet von dort mit einer linearen Erklärung fort, bis schließlich alles erklärt ist. Erkennen wie wir erkennen, hat vielmehr mit einer kognitiven Zirkularität zu tun." (Maturana-Varela, Der Baum der Erkenntnis, 2015, S.262).

Roland Hackl sieht in seiner Dissertation „Im Auge des Betrachters“ (in Christian, 2009, S.228) den Wahrnehmungsvorgang abstrahiert und vereinfacht so:

**Umgebungsreiz - physikalische Trägerprozesse - neuronale Verarbeitung - Wahrnehmung - Erkennen und Handeln** (in Verbindung mit kognitiven Prozessen - s. K. Lynch).

Nach der Theorie der **Kunstwahrnehmung von Pierre Bourdieu** (Elemente zu einer soziologischen Theorie der Kunstwahrnehmung, 1979) – die auch für die Wahrnehmung der Umwelt gelten, sind die zentralen Sätze:

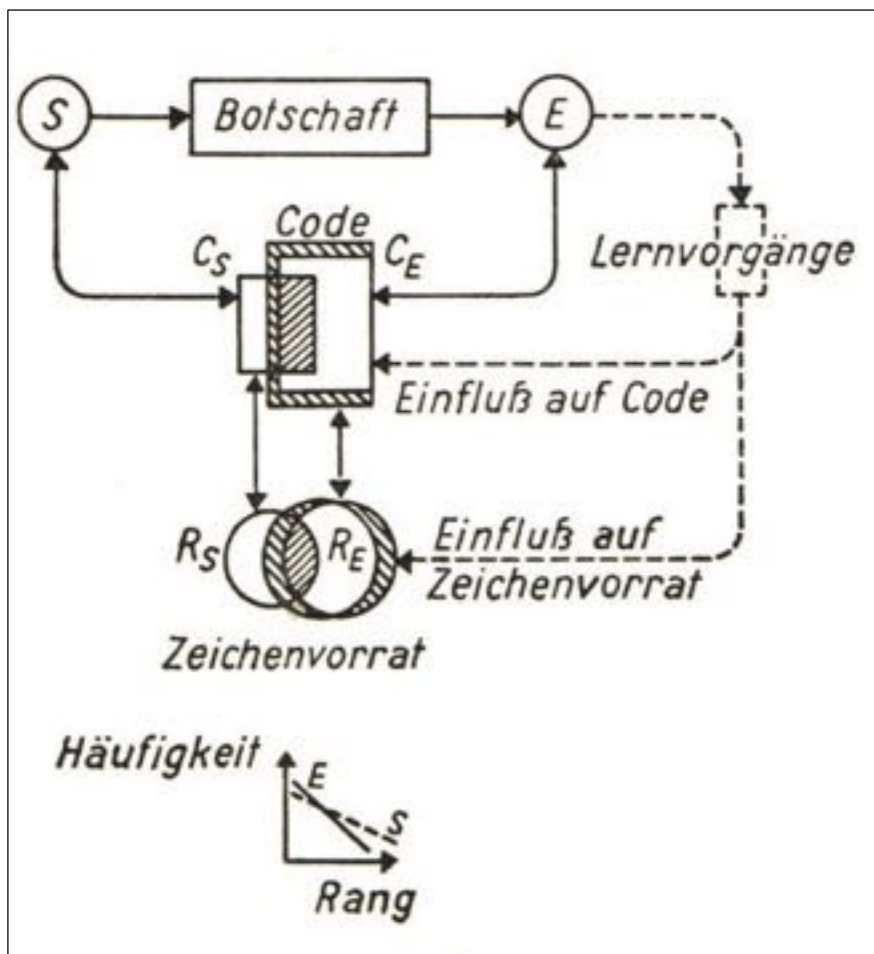
1. Jede Betrachtung von Kunstwerken eine unbewusste oder bewusste Dekodierung
2. Ein Jeder Akt der Entschlüsselung bedient sich eines mehr oder weniger komplexen und mehr oder weniger vollständig verfügbarer Codes
3. Da das Kunstwerk nur in dem Maß existiert, in dem es wahrgenommen, das heißt entschlüsselt wird, wird der Genuss, der sich aus dieser Wahrnehmung ergibt,.....nur denjenigen zuteil, die in der Lage sind, sich die Werke anzueignen.

Die Verstehbarkeit der Reize der gebauten Umwelt hängt also davon ab, wie geläufig und wie verständlich Lern- und Sozialisationsprozesse sie dem Einzelnen gemacht haben.

Der Auslöser oder der Umgebungsreiz muss stärker sein, als das „**Grundrauschen**“ (nach Moles, 1971) um überhaupt wahrgenommen zu werden:

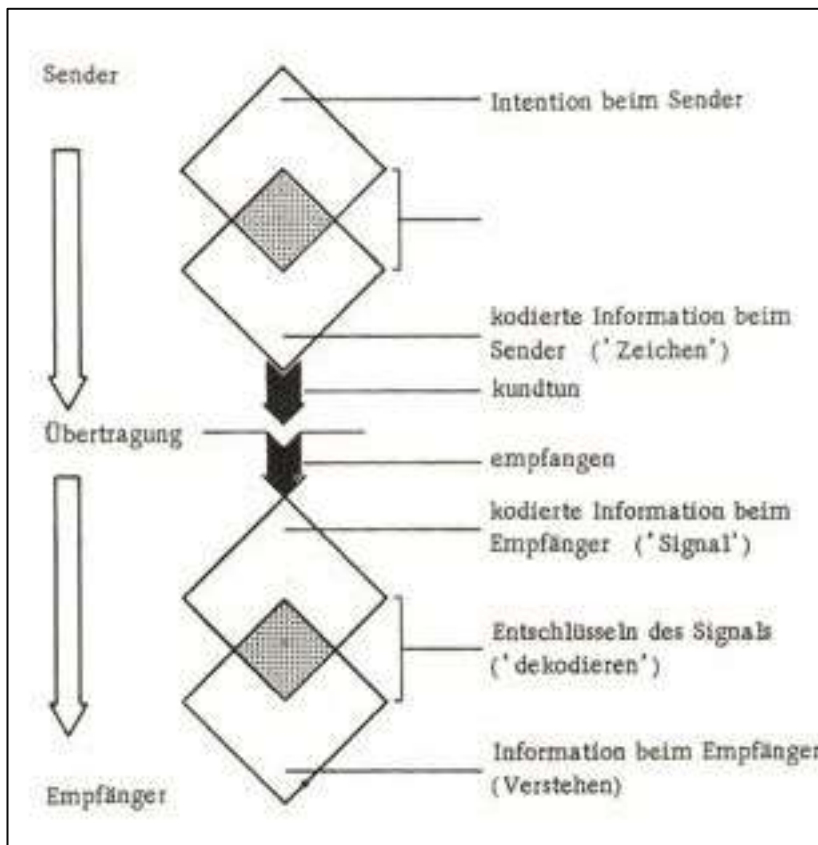
"Das Rauschen erscheint als Kulisse des Universums, die in der Natur der Dinge liegt: von ihr muss sich die Nachricht absondern. Es gibt **keine Nachricht ohne Rauschen**, so schwach es auch sein mag. Das Rauschen ist der Unordnungsfaktor, der im Hinblick auf die durch irgendeine Ordnung charakterisierte Intentionalität zufällig ist. Es führt zu einer Dialektik Figur/Hintergrund, die mit der Dialektik Ordnung/Unordnung verknüpft ist; [...] Dem allgemeinen Theorem der Entropie: 'Die Unordnung kann in einem isolierten System nur zunehmen', entspricht der Satz, dass das **Rauschen** den Ordnungscharakter einer Nachricht nur **herabmindern** kann."

**Moles** (ebend. S.22) beschreibt: Der grundlegende **Kommunikationsprozess** zwischen einem Sender und einem Empfänger über einen physikalischen Kanal besteht nach W. Meyer-Eppler (*Grundlagen und Anwendung der Informationstheorie - Berlin 1959*) darin: erkennbare Zeichen einem Repertoire des Senders zu entnehmen, sie zusammenfügen und über einen Kommunikationskanal verschicken; der Empfänger hat dann die Identität der empfangenen Zeichen mit denen festzustellen, die er im eigenen Repertoire vorrätig hat. Eine Kommunikation von Ideen findet nur insoweit statt, als die **beiden Repertoires** gemeinsamer Besitz sind."



Kommunikationsprozess/  
Regelkreis nach Moles  
1971

Eine vereinfachte und handhabbare Darstellung der Informationsübertragung hat Peter R. Hofstätter in Psychologie, Frankfurt 1957) dargestellt:



Informationsübertragung

Nach der biopsychologischen Darstellung des Informationsprozesses stellt sich die Frage der praktischen Auswirkung und wie die Gewichte der subjektiven und objektiven Kriterien verteilt sind:

„**Wahrnehmen** stellt eine Verbindung von einem **'Subjekt'** zu einem **'Objekt'** her. Diese Verbindung kann beeinflusst oder verändert werden, entweder durch die Beschaffenheit des Subjekts oder die Beschaffenheit des Objekts oder von beidem. [...] Dass es eine rein objektive Wahrnehmung nicht geben kann, dürfte angesichts eines von Subjekt zu Subjekt differenzierten Wahrnehmungs-'Apparat' ganz klar sein.

Ebenso klar aber ist, dass es eine **rein subjektive Wahrnehmung** erst recht nicht geben kann. Denn diese würde man dann auch ganz anders bezeichnen, man könnte sich überhaupt nicht über sichtbare Formen in unserer Umwelt unterhalten. [...]

Bei 'objektiver' und 'subjektiver' Wahrnehmung ist also gemeint, von welcher Seite jene Verbindung gerade am stärksten beeinflusst wird.“ (Axel Seyler, Tote Theorie in Christian 2009, S.213)

Doch Peter G. Richter fragt in Abels und Rudolfs luzider Darstellung „Architektur wahrnehmen“, warum es **moderne Architektur** so schwer hat?:

Zahlreiche neuere psychologische und biopsychologische Analysen haben bestätigt, dass ästhetische Urteile auf der Basis affektiver/emotionaler Reaktionen unmittelbar, das heißt innerhalb **weniger Millisekunden**, und damit häufig unbewusst entstehen. Quellen für diese rasche Beurteilung können in angeborenen evolutionär erworbenen Mechanismen vermutet werden. Darüber hinaus kann man annehmen, dass ästhetische Vorlieben durch Prägungslernen, implizite Lernprozesse o. ä. während früher Phasen individueller Entwicklung erworben werden.“ (Abel und Rudolf, 2029, S. 157-158)

Im folgenden Abschnitt soll auf die Codes, der Wahrnehmungsaufnahme in Abhängigkeit von der Bewegung und die daraus ableitbaren Wahrnehmungsgesetze näher eingegangen werden.

## 1.2 Bedeutung – Zeichen – Bilder

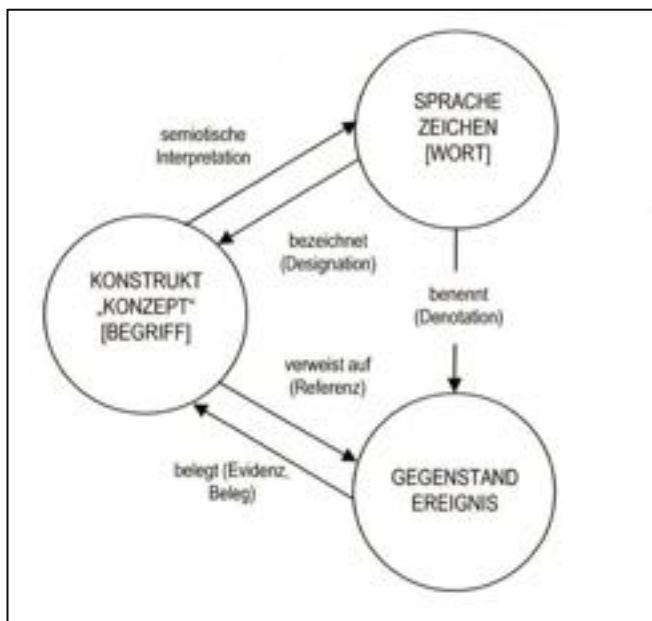
„Land sei das Ding – Landschaft seine Erscheinung“  
Max Julius Friedländer ‚die Landschaft‘, 1947<sup>1</sup>

**Semantik**, die Kunde der Zeichen darf nicht mit der **Semiotik** - die Bedeutung der Zeichen - verwechselt werden. (Eco - Trabant, Semiotik, 2002, S.31-32): Die Semiotik muss auch die Prozesse untersuchen, die, ohne die Bedeutung direkt einzubeziehen, die Zirkulation von Bedeutung ermöglicht.

Der Begriff **Semiotik** leitet sich aus der Philosophie (Erkenntnistheorie und Logik) her und ist mit dem Namen C.S. Peirce verknüpft: 'man kann alles zum Zeichen erklären, was man will' und ist dort eher eine linguistische Semiotik. Sema (griechisch) - Zeichen. (M. Krampen, 1974, S.52).

Zur Erklärung der allgemeinen Wahrnehmung bietet der Begriff des **semiotischen Dreiecks** nach Schönwandt 2002, S.74 und Voigt 2005, S. 13-14) einen umfassenden Ansatz:

**Komponenten des semiotischen Dreiecks** (Details siehe Anhang B)



*Semiotisches Dreieck nach A. Voigt 2005*

Eine Hypothese der Semiotik ist (Eco und Trabant, 2002, S. 20), „dass unter jedem Kommunikationsprozess diese Regeln - oder Codes - existieren und dass diese auf irgendeiner **kulturellen Übereinkunft** beruhen. Wenn man annähme, dass diese Zeichen auf 'intuitive' Art und Weise, durch spontane Teilnahme, durch direkten Kontakt zwischen zwei 'geistigen Größen', ohne die Vermittlung von gesellschaftlichen Konventionen verstanden würden, dann hätte die Semiotik keinen Sinn.

Wir stellen also fest, dass die kommunikative Dialektik zwischen Codes und Botschaften und die konventionelle und kulturelle Natur der Codes nicht Entdeckungen sind, die die Semiotik erst machen muss, sondern die Voraussetzung, auf der sie gründet, und die Hypothese die sie leitet."

Umberto Eco (ebend. S. 246-248) stellt zusammenfassend eine **Klassifizierung der Codes** auf, die von Wahrnehmungs-codes bis zu architektonischen Codes reicht und detailliert im Materialienband (MB - B) dargestellt ist.

<sup>1</sup> Zitiert in Abel und Rudolf 2019, S.98-99 „Bernd Rudolf - Von Ästen zu Stöcken" Der Kulturhistoriker Max Julius Friedländer äußert sich zum Landschaftsbegriff mit der knappen Formel: 'Land sei das Ding - Landschaft seine Erscheinung' (Die Landschaft, 1947). Der Landschaftsbegriff ist bereits selbst ein kulturell geformtes Konstrukt, in das die Auffassungen und Werte eines Betrachters einfließen, eingeleitet durch die schrittweise Entfremdung des Menschen von der Natur."

Die **Kritik** an den informationstheoretischen Überlegungen zur Architektur bei Berndt (1978, S.206), die sinnliche und unbewusste Wahrnehmungen in die Decodierung einschließt, und ein wesentlicher Bestandteil der Wahrnehmung von Stadtgestalt ist, stellt sich so dar:

„Die rein informationstheoretischen Überlegungen zur Architektur erschöpfen sich gewöhnlich im **Feststellen von Banalitäten**, etwa dass Formen, die ein Höchstmaß an 'Information' vermitteln d.h. Neuheits- und Überraschungswert haben, verwirrend und chaotisch wirken, während vollkommen geordnete Formen mit geringem messbaren Informationswert zum Langweiligen tendieren. Deswegen ist Bordieus (1970) Auffassung, dass jede Betrachtung eines ästhetischen Gebildes 'eine bewusste oder unbewusste Decodierung' einschließt, ein wichtiger Gedanke. Denn einzig die Annahme unbewusster Wahrnehmungsinhalte kann erklären, warum künstlerische Formen, vor allem aber die unentrinnbaren Formen der Architektur, einen unabschätzbaren Einfluss auf menschliche Stimmungen haben können. In der informationsästhetischen Theorie gibt es keine Kategorien, die die **Wirksamkeit von Stimmungen und Gefühlen** im Bereich des Ästhetischen bezeichnen, noch weniger können mit dieser Theorie **unbewusste Gefühle** oder Wahrnehmungsinhalte benannt werden.“

Ein wesentlicher Aspekt der Lesbarkeit bzw. die ‚Aneignung‘ von Kunstwerken und der Architektur setzt eine **Schulung** voraus:

„Es gehört zum Verdienst von Pierre Bordieu (1970) in seiner 'Soziologie der Formen' besonders betont zu haben, dass die **Beherrschung der 'Codes'** zum Verständnis künstlerisch-ästhetischer Gebilde sozial vermittelt ist. Die einzigen, die diesen Code sicher beherrschen, seien die 'eingeborenen der oberen Bildungssphäre'. Die 'Lesbarkeit' oder 'Aneignung' von Kunstwerken setzt eine Schulung voraus, über die die sozial niederen Schichten gewöhnlich nicht verfügen. Ein 'unmittelbares' Verstehen von Kunstwerken hält Bordieu für unmöglich; das Verständnis ist an den Erwerb von Kategorien gebunden, die eine **'Entschlüsselung' seiner Gehalte** erlauben.“ (Berndt-die Natur Der Stadt, 1978, S.199)

Axel Buether (in Abel und Rudolf, 2019, S.67) unterstreicht die **Bedeutung der Raumwahrnehmung** für die Bildung:

1. *Wir speichern Wissen nicht nur im Gedächtnis, sondern vielmehr im Wissensarchiv unseres Kulturraums in Form von Praktiken, Sprache, Texten, Bildern, Filmen, Bauten und Infrastrukturen*
2. *Raumwahrnehmung impliziert Lernen - jeder Ort ist eine potentielle Lernsituation*
3. *Die Lernmotivation des Menschen ist abhängig vom Erlebniswert und den Handlungsangeboten des Kulturraums - dem Neuheitswert der Information*
4. *Die Qualität und die Quantität des erworbenen Wissens ist abhängig von der Dauer und der Intensität der inhaltlichen Auseinandersetzung*
5. *Umso offener, neugieriger und explorativer sich Menschen im Raum verhalten, desto mehr können sie von der Umweltsituation lernen.*

*Der gesamte Wahrnehmungsraum ist ein **Lernraum**, da wir durch die Konsequenzen unserer Handlungen Erfahrungen bilden. Unser Gehirn stellt dabei beständig neue assoziative Verknüpfungen zwischen Ursache und Wirkung von Ereignissen her oder stärkt und schwächt die vorhandenen. Unser Gedächtnis enthält dennoch keine Ansammlung von Fakten oder Gestaltparametern, kein Formenarchiv und keine Vokabelsammlung.*

Ohne **Erinnerung an unsere Vorerlebnisse**, lassen sich Aneignungsprozesse, Identitäten und Imageprozesse nicht verstehen (siehe Pkt. 9.5) und auch nicht als Kriterium zu ermöglichen.<sup>2</sup>

Eine bedeutende Rolle in der Semiotik Ecos spielt die **Konnotation** – die sekundäre Bedeutung nach der primären Bedeutung der **Denotation**. Doch die erste und zweite Funktion können im Lauf der Geschichte ihre Rollen verändern und wechseln: *"Es wäre falsch anzunehmen, dass das Signifikans in der Architektur durch seine Natur dazu gebracht würde, eine stabile erste Funktion zu denotieren, während sich die zweiten Funktionen im Laufe der Geschichte verändern.*

<sup>2</sup> Axel Buether - Die Sprache des Raums

"Ohne die Erinnerung an unsere Vorerlebnisse, die andere Orte, Zeiten und Ereignisse beinhaltet, lässt sich die Gegenwart unseres Erlebens nicht verstehen und erklären. Im Wahrnehmungsprozess bilden und aktualisieren wir unser Wissen, da von außen kommende Informationen vorhandene Inhalte im Gedächtnis aktivieren, die nach den Prinzipien höchstmöglicher Wahrscheinlichkeit, Verständlichkeit und Widerspruchsfreiheit erweitert und aktualisiert werden."

[...] ...und es lässt sich denken, dass im Lauf der Zeit bestimmte erste Funktionen jede Wirkung verlieren und sogar in den Augen der Empfänger, die keine adäquaten Codes mehr besitzen, nicht mehr denotiert werden. [...]

Deswegen sind im **Laufe der Geschichte** erste und zweite Funktionen oft Verlusten, Wiedereroberungen, Substitutionen, die dem Leben der Formen im allgemeinen gemeinsam sind und bei der Lektüre von Kunstwerken im engeren Sinn die Norm bilden, im Bereich der architektonischen Formen aber evidenter (und paradoxer) werden, wo man es gemeinhin mit funktionellen Objekten zu tun zu haben glaubt, die eindeutige Bezeichnungen tragen und daher eindeutig mitteilen." (Eco, S.315)

"Es wäre falsch anzunehmen, dass das Signifikans in der Architektur durch seine Natur dazu gebracht würde, eine stabile erste Funktion zu denotieren, während sich die zweiten Funktionen im Laufe der Geschichte verändern. [...] ...und es lässt sich denken, dass im Lauf der Zeit bestimmte erste Funktionen **jede Wirkung verlieren** und sogar in den Augen der Empfänger, die keine adäquaten Codes mehr besitzen, nicht mehr denotiert werden. [...]" (Eco, 320)

Kevin Lynch untersuchte die Merkmale, an denen sich die Städte in der Stadt orientieren und kommt zu der Erkenntnis, dass die sekundären Merkmale wie Schriften, Reklame, Verkehrsschilder, Kioske wirkungsvoller sind und besser im Gedächtnis (mental map) haften bleiben als die Grauzone der ‚Träger‘, der impliziten Zeichen.<sup>3 4</sup>

Besonders auffällig wird dieser Effekt, wenn durch Christo-ähnliche Installationen wie die Verhüllung sämtlicher Aufschriften, Werbung und Schriftzüge 2005 in der Wiener Neubaugasse (die Aktion **delete!** des KÖR-Kunst im Öffentlichen Raum) sämtliche Orientierungsmerkmale verschwinden. Eine ähnliche Wirkung hat Santiago Calatrava in der U-Bahn-Station ‚Orient‘ in Lissabon (1998) durch den Entfall sämtlicher Aufschriften und Werbung erzielt.



Station Oriente in Lissabon



Aktion delete Wien -Neubaugasse

<sup>3</sup> Kevin Lynch untersucht die Merkmale, an welchen sich der Städter in der Stadt orientiert, und entdeckt, dass diese nicht in erster Linie hervorragende Architekturen sind, sondern vielmehr jene ephemeren Zeichen, deren Bedeutung in das Leben der Städter eingreift. Daraus ziehen die europäischen Planer die Lehre mehr auffallende Gebäude zu erstellen und die angelsächsische Architektur, sich mehr den sekundären Merkmalen wie Reklametafeln, Verkehrsschilder und Marktständen. Beide Bewegungen gehen vermutlich am Kern des Problems vorbei, indem die Resultate Kevin Lynchs nicht auf ein Fehlen von Bedeutungsträgern hinweisen, sondern auf die Mobilität zwischen Aussehen und Bedeutung, zwischen Darstellung und Dargestelltem. (zitiert in Burckhardt 1985, S. 337)

<sup>4</sup> "Die abgeschatteten Wirklichkeitsbereiche, die in den herrschenden Blickverteilungen offenbar keine Wahrnehmungschance haben, sind mit den Bezeichnungen ‚Träger‘, ‚Grauzonen‘, ‚städtische Elemente‘, ‚Architekturen‘ bisher nur unzureichend bestimmt worden. Die Tatsache, dass sie in den gesamten Erscheinungsbild der Außenwelt mit-enthalten, aber ‚eingeschlossen‘ sind, legt es nahe, sie als ‚implizite Zeichen aufzufassen.[...] Die ‚behauptete‘ Unsichtbarkeit der Umwelt lässt sich damit als Folge einer ungleichen visuellen Kommunikationsfähigkeit der Zeichen und einer dieser Ungleichheit angepassten Wahrnehmung verstehen." (Schmidt-Brümmer und Schulz, 1976, S. 36-37)

Zu unterscheiden ist nach Moles (Informationstheorie und ästhetische Wahrnehmung, 1971) bei der Wahrnehmung der **semantische (praktische)** und der **ästhetische Aspekt**. Danach hat die ästhetische Information im Gegensatz zur semantischen nicht das Ziel, Entscheidungen und Handlungen vorzubereiten, sondern löst innere Zustände aus, deren Auswirkungen festgestellt werden können. (Moles S. 133)

Zum **semantischen Aspekt** hat Martin Krampen<sup>5</sup> mögliche Ansätze einer Semiologie der Stadtgestaltung entwickelt:

1. *Kommunikation während der Entwurfsphase*  
Der Stadtgestalter ist in der Entwurfsphase zur Kommunikation gezwungen - seine Mittel sind: Pläne, Skizzen, Schemata, Modelle, Fotos, Visualisierungen: grafische Elemente.
2. *Kommunikation über Stadtgestaltung*  
Es handelt sich um geschriebene, gesprochene oder diskutierte Architektur und Stadtgestaltung (Roland Barthes, 1964), die von 'Entscheidungsmachern' und Architekturkritikern in linguistischer (sprachlicher) Form transportiert wird.
3. *Die Baumasse selber*  
Die gebaute Umwelt übt eine reale Wirkung aus, beeinflusst den Menschen - und nicht nur Laien sondern auch Fachleute und Entscheidungsträger. Mittel sind die Begehung und die fotografische Dokumentation.

*'Erst formen wir unsere Bauwerke und dann formen unsere Bauwerke uns'.  
(Sir Winston Churchill)*

Venturi geht hier mit der geforderten Ambivalenz Rapoport-Kantors eher nicht subtil vor und fordert eindeutige Aussagen: "Architektur soll Bedeutungen transportieren, dabei ist nicht subtiler Ausdruck gefragt, sondern eindeutiger Dienst an der Kommunikation (Venturi, Scott Brown - Learning from Las Vegas, 1979). Notfalls muss man **Schrift und Text in buchstäblichen Sinn** zu Hilfe nehmen. [...] Ganz gleich, wie man dazu steht, gilt spätestens seit dem linguistic turn der Postmoderne, dass Architektur auch Zeichen ist, grundsätzlich Bedeutung trägt und das Architektur und Stadt immer auch als Text gelesen werden muss."

Weiter geht die Forderung Ecos (aaO. 2002, S. 356), der für Architekturcodes, die für andere Wissensgebiete lesbar sein sollen, entsprechenden Codes genügen müssen: "In dem Augenblick, wo der Architekt außerhalb der Architektur den architektonischen Code sucht, muss er auch seine signifikanten Formen so zu gestalten wissen, dass sie anderen Lesecodes genügen. [...] Der Architekt muss sich also an Soziologen, Physiologen, Politikern, Anthropologen orientieren, aber beim Anlegen von Formen, die ihren Forderungen entsprechen, die Fehlbarkeit ihrer Hypothesen und die Fehlerquote ihrer Untersuchungen voraussehen."

## Stadtbilder

Das Stadtbild - die subjektive Verarbeitung der Stadterscheinung (Trieb) zu einem Bild der Stadt, einem Stadtviertel, einem spezifischen Ort. Anne Brandl<sup>6</sup> sieht ein Merkmal der Bildhaftigkeit in ihren „**Zeigecharakter**“, "also sowohl die Fähigkeit des Sich-Zeigens als auch die gestalterische Aufforderung zum Anschauen oder sich Hin-Bewegen. Akzentuierung meint nicht nur eine visuelle Hervorhebung durch Kontraste, sondern ebenso Korrespondenz. [...] Es geht nicht nur darum, das der Blick des Wahrnehmenden gestalterisch auf etwas gelenkt wird, sondern dass dieses städtebauliche Zeigen selbst zu einem sinnlichen Erleben führen kann: 'Selbst das alltäglichste Mittel' so Gordon Cullen, 'kann eingesetzt werden, der Gebrauch von Licht, ein den-Finger-drauf-legen, um in uns das Gefühl des Anderssein zu erwecken."

Neben den **Reizmitteln des Alltäglichen** wie Reklamen, Schriften und Stadtmöblierung beruht die Primärwirkung, die sich aus der ‚Grauzone‘ der Träger - der kleinen, anonymen, Maßstabgebenden Wohnhäuser<sup>7</sup> heraushebt, die weithin sichtbaren Zeichen der überragenden, öffentli-

<sup>5</sup> Martin Krampen-Probleme einer Semiologie der Stadtgestaltung in Städtebauliches Institut der Universität Stuttgart, Probleme der Stadtgestaltung, 1974, S. 54)

<sup>6</sup> Anne Brandl, Die sinnliche Wahrnehmung von Stadtraum, Dissertation, Zürich 2013, S. 216

<sup>7</sup> Roland Rainer, 1978, S. 175)

chen Bauten oder anderen Maßstabsbrüchen wie Türmen, Hochhäuser, Baulücken, Grenzen, Barrieren.

Georg Franck formuliert in seiner *Ökonomie der Aufmerksamkeit* (München 1978)<sup>8</sup>: "Es gibt nichts Wirklicheres als **Bilder, die nicht mehr aus dem Sinn gehen**. Nichts hat größere Macht über uns als das; was aufmerksame Zuwendung erzwingt. Alles, worauf wir unwillkürlich achten, hat unwillkürlich Wirkung auf uns. Und alles, was unsere Aufmerksamkeit reizt, ist in einen höheren Grade wirklicher als der Hintergrund."

Doch Bilder der Wirklichkeit, so eindrucksvoll sie auch sein mögen evozieren **Gegenbilder**, wie das Friedrich Achleitner<sup>9</sup> in seinem Essay „Das STADTBILD gibt es nicht“ formuliert: "Vermeintliche Bilder erzeugen Gegenbilder, die brutale Funktionsverflechtung der Großstadt des 19. Jahrhunderts - vor allem Arbeiten und Wohnen - erzeugte das Bild Gartenstadt, die Flächenbombardements des Zweiten Weltkriegs das Bild von der gegliederten und aufgelockerten Stadt. die Inkongruenz von Bild und Realität erzeugte immer größere Konflikte, da das Denken über die Bilder die Realitäten nicht mehr zu erreichen vermochte."

Und weiters sieht Achleitner kaum Übereinstimmung - nur durch publizierte Bilder, mediale Klischees - abgestützt auf handfeste Interessen, weil jeder Bewohner und jede Bewohnerin nach seiner/ihrer Ausbildung, sozialen Stellung, Tätigkeit und Interessen, **sein/ihr ‚Stadtbild‘** in sich trägt.<sup>10</sup>

Doch lassen sich Wert- und Zielvorstellungen von Stadtbildern überhaupt ermitteln? Die Psychologie hat eine Reihe von Verfahren entwickelt, solche Bewertungen zu erfassen. Gegenwärtig wird für die Ermittlung der Anmutungsqualitäten, die die bewertende Beschreibung der Stadtbildelemente darstellen, als Messinstrument das **semantische Differential** oder Polaritätsprofil verwendet. Es ist in der Regel eine Reihe von gleichen untereinander angeordneten **Wichtigungsgraden**, an deren Enden sich jeweils ein gegensätzliches Adjektivpaar befindet, wie etwa schön - hässlich." (Trieb 1974, S. 213-214)

Als **Transportmittel** der Stadtbilder dienen nach wie vor **Fotografien** - auch die historischen Bilder boomen und sind ein medialer Fixpunkt - das **Punctum** des Roland Barthes: "In Fotografien festgehalten wird ein visuelles Detail, das Punctum eines Bildes, eines Stadtraumes, mit überraschender Wirkung auf den Betrachter, aber nicht nur: **Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft** fallen in ihm ineinander. Das Punctum erlangte durch den französischen Schriftsteller und Literaturkritiker Roland Barthes (195, 1989) Berühmtheit. Er beschreibt, entgegen aller noch kursierenden Missverständnisse, den Moment beim Betrachten einer analogen Fotografie, in dem unsere Wahrnehmung ein 'Damals-Dort' (Genauso ist es gewesen) und ein 'Hier-Jetzt' zusammenfallen." (Lippitsch, 2009, S. 7)

Die zweidimensionalen Bilder haben einen **festen Standort**, die so weit gehen, dass dafür aus Sicherheitsgründen Gehsteigvorziehungen gemacht werden müssen (Hundertwasserhaus im Weißgerberviertel). In einer ‚Ökonomie der Aufmerksamkeit‘ (Franck, 1998) der heute das Stadtmarketing unterworfen ist, dient ein attraktives Stadtbild als Kulisse. Als Bild verliert es seine Räumlichkeit, um in Druckform oder digital verbreitet zu werden. Der **Standpunkt** des Betrachters wird bei dieser Strategie **vorgegeben**. [...] Verlässt er diesen Standort des inszenierten oder tradierten Blicks, stellt sich Enttäuschung ein. Diese Stadtbilder drohen die Stadt einzufrieren, die Bilder selbst aber werden zu den eigentlichen Attraktoren."<sup>11</sup>

Das ‚Stadtbild‘ ist durchaus **positiv besetzt** - mit Ausnahme des modischen ‚shabby looks‘ der Ruinen- und Verfallsfotografie (siehe Pkt. 12.3) oder historischer Stadtkritik in Siedler-Niggemeiers ‚Gemordeter Stadt‘ und der Wanderausstellung ‚Profitopolis‘ aus den 70er Jahren. "Die Tauglichkeit verbaler und vor allem visueller Vermittlungsformen steht kaum zur Debatte; sie wird als selbstverständliches Instrument der Kritik eingesetzt. Die vielberedete 'Krise' des heutigen Städtebaus wird offenbar nicht auf die verwendeten Beschreibungsverfahren bezogen: scholastischer Ernst und journalistische Eilfertigkeit, dokumentarischer Eifer und geschmacklerische Bildveranstaltungen fallen besonders im **deutschen Sprach- und Publikationsbereich** auf." (Schmidt-Brümmer und Schulz 1976, S. 9-10)

<sup>8</sup> Zitiert in Abel und Rudolf, 2019, S. 29)

<sup>9</sup> Zitiert in Hannes Swoboda – Wien, 1990, S.189)

<sup>10</sup> ebend. S. 190

<sup>11</sup> Zitiert in Wolfrum und Janson, 2016, S. 29)



Doch die Fotografie bildet **nicht die Realität** ab – wer wurde noch nicht enttäuscht wenn die Hochglanz-Publikation im Kopf mit der Realität konfrontiert wurde: "Der Schleier, den die Fotografie über die Architektur zieht, ist nicht neutral. Hochgeschwindigkeitsverfahren in Fotografie und Reproduktion haben sicherlich nicht nur mit der politischen Ökonomie des Zeichens zu tun, sondern bilden auch einen **heimtückischen Filter**, durch den unsere Umgebung ihre unmittelbare Begreifbarkeit zu verlieren droht. Wer moderne Bauten dann tatsächlich erlebt, macht die Erfahrung, dass ihre fotogene Qualität durch die Armseligkeit und Brutalität ihrer Details widerlegt wird". (Kenneth Frampton 1983, S.286)

### 1.3 Physiologie der Wahrnehmung

*'Ich kann nur leben, wenn ich sehen darf'* schreibt Le Corbusier und an anderer Stelle: *'Architektur ist das kunstvolle, korrekte und großartige Spiel der unter dem Licht versammelten Baukörper.'* (Ausblick auf eine Architektur, 1963)

„Da unsere Aufmerksamkeit begrenzt ist und wir uns als Augenmenschen vor allem durch unser Sehen orientieren, bleibt normalerweise für unsere restlichen Sinnen nicht viel von unserer Aufmerksamkeit übrig. alle anderen Informationen aus unserer Umwelt erreichen uns zumeist unbewusst. Das heißt aber nicht, dass sie uns nicht beeinflussen. wir können ihren Einfluss nur nicht bewusst nachvollziehen.“ (Abel und Rudolf, 2019, S.35)

Wir beschäftigen uns hier vornehmlich über die visuellen Möglichkeiten und die dadurch ausge- östen physiologischen Vorgänge im Betrachter – aber auch hinsichtlich sinnlicher und un- bewusster Eindrücke.

*"Bilder sind wahrgenommene Augenblicke, gewonnen aus der Erkenntniswelt, durch Selektion und Verdichtung des Gesehenen.*

*Die Zusammenführung von äußeren Eindrücken (Erlebnissen) und inneren Vorstellungen ist ein komplexer, in der Zeit fortschreitender Prozess - räumliche Inhalte werden zu bildhaften Ereignissen."*

(Friedrich Moser, 2001 - zitiert in Voigt 2005, S. 27)

Die Informationsaufnahme erfolgt anhand eines **Regelkreises**. (nach J. Uexküll, 1928, H. Becker, 1974, M. Trieb, 1974, A. Voigt, 1997, W. Schönwandt 2002)

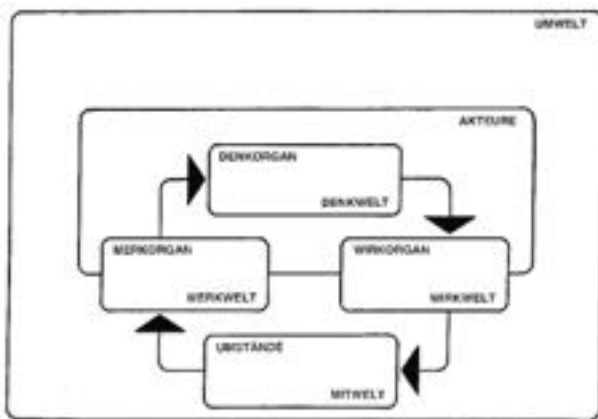


Abbildung 1: Der Funktionskreis  
Quelle: Heidemann 1992, 14; (modifiziert)  
nach von Uexküll 1928

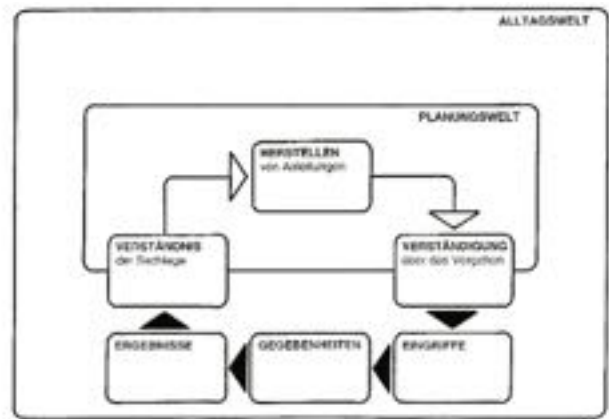


Abbildung 2: Grundschemata Planung  
Quelle: Heidemann 1992, 95 (modifiziert)

Regelkreis Funktion



Die Psychologie sieht **zwei Gruppen von Wahrnehmungstheorien** (Moles 1971, S.110-11):  
 + den **Ganzheitstheorie** die vom Gestaltbegriff abgeleitet werden und  
 + den **Abtasttheorien**, die aus der experimentellen Psychologie kommen

„Die **Informationstheorie**, die das Individuum als speziellen Empfängertyp ansieht bietet ein Synthese beider Theorien an:

Sie geht davon aus, das der menschliche Empfänger nur ein **bestimmtes Maximum** auf ganzheitliche Weise - und insofern als Gestalt - aufnehmen kann. Wenn die Nachricht eine größere Anzahl solcher Elemente enthält, lässt der Empfänger sie **unberücksichtigt** oder tastet das Wahrnehmungsfeld ab (Analogie zum Lesen, wo das Auge nur einige Punkte jeder Zeile fixiert.

Ein der Haupteigenschaften des menschlichen Empfängers ist, dass es für die Wahrnehmung eine maximale **Grenze des Informationsflusses** gibt. Wenn dieses Maximum überschritten ist, dann wählt das Individuum aus der ihm angebotenen Nachricht mit Hilfe von Kriterien, die aus seiner früheren Erfahrung stammen, Gestalten aus: das sind Abstraktionen, elementare Stufen der Verständlichkeit. Wenn solche Kriterien fehlen, ist das Individuum von der Originalität der Nachricht **überfordert** und verliert das Interesse daran.

Die am schwierigsten zu sendende Nachricht ist die, die überhaupt **keine Redundanz** enthält (maximale Information), d.h. **keinerlei vorgegebene Form**. Es ist die Nachricht, von der sich sehr leicht ein approximatives und sehr schwer ein exakte Bild geben lässt; es ist die anfälligste Nachricht - interessanterweise auch die ästhetisch wertloseste - und die von *vornherein* Bedeutungsloseste.“

Heigl (1985, S. 109) unterstreicht diese Thesen und stellt fest:

"Die Gestaltwirksamkeit einer Erscheinung ergibt sich aus der Möglichkeit, diese **ohne Schwierigkeiten zu erkennen**. Dem ist jedoch quantitativ eine Schranke durch die Grenzen des **Spontanzählens** gesetzt. Darunter versteht man die Fähigkeit, mit einem Blick eine Zahl von Gegenständen oder Objekten zu erfassen. Durch **Spontanzählung können maximal 5 - 7 Objekte** erfasst werden. Überschreitet die Zahl der Objekte diesen Schwellenwert, so sind sie spontan nur dann zu erfassen, wenn Untergruppen, die wiederum einer Spontanzählung zugänglich sind, gebildet werden können.

Fehlt jede Gliederung, so wird eine spontane Größenbestimmung unmöglich. [...] Während viele mäßig große Einheiten die **Wirkung der Gesamtheit steigern**, nimmt mit abnehmender Zahl und/oder zunehmender Größe der Einheiten die Gesamtwirkung ab, während die **Einheiten selbst** an Gewicht gewinnen.

Auch Axel Buether (in Abel und Rudolf 2019, S. 62) sieht die die **Begrenzung der Wahrnehmung** durch die die begrenzte Kapazität unseres **Arbeitsgedächtnisses** „zu dem wir keinen direkten Zugang haben.“ Unser Überleben in komplexen Umweltsituationen sichert dieses **implizite Wissen**, das im ‚Arbeitsgedächtnis‘ gespeichert ist. „Nur das **explizite Wissen** steht uns unmittelbar für das Denken, Planen und bewusste Handeln zur Verfügung“.

„Diese **Wissenstransformation** erfolgt in unserem Arbeitsgedächtnis, dessen Speicherkapazität jedoch auf wenige Sekunden und sehr geringe Datenmengen beschränkt ist. Aus diesem Grund wird es auch als **Kurzzeitgedächtnis** bezeichnet. [...] Versuche haben gezeigt, dass wir etwa **sieben verschiedene Informationseinheiten** (Chunks) im Arbeitsgedächtnis behalten können. diese Beschränkung unserer bewussten Wahrnehmungskapazität kann für die Raumgestaltung von erheblicher Bedeutung sein, wenn Orientierung hergestellt und erhalten werden soll oder Botschaften in kurzer Zeit vermittelt werden müssen.“

## Auslösende Reize – begrenzten Kapazitäten

*Wie gesagt: denk nicht, sondern schau!*  
Ludwig Wittgenstein, 1953<sup>12</sup>

Wenn nur begrenzte Kapazitäten in der Wahrnehmung, wohl individuell verschieden aber jedenfalls vorhanden sind, wie wird ausgewählt und was sind die Auslöser?

H. Maturana und F. Varela stellen fest (Baum der Erkenntnis, 1987):

"Das Nervensystem 'empfängt' keine 'Informationen', wie man häufig sagt. Es bringt vielmehr eine Welt hervor, indem es bestimmt, welche Konfigurationen des Milieus **Perturbationen** [Verwirrung, Störung] darstellen und welche Veränderungen im Organismus auslösen."

Auch Rienesl, (wildnis zulassen, S.203) sieht die Störung als Auslöser ökologischer Prozesse: „In der Ökologie werden **Prozesse** als physiogene und/oder biotische Veränderungen von Größen, Zuständen und/oder Interaktionen in **ökologischen Systemen** definiert, die entlang der Zeitachse ablaufen und vielfach mit räumlichen Veränderungen einhergehen. Dynamik bezeichnet die Mechanismen, welche den Ablauf von Prozessen in Systemen verursachen. Prozesse werden häufig **durch Störungen ausgelöst**. Eine Störung ist das diskrete Ereignis in der Zeit, das die momentane Struktur von Systemen zerstört."

Durch die Veränderungen in Zeit und Raum (Giedion) verändert sich auch die Sicht auf Dinge: "So verändert sich die Sicht auf die Dinge von Mal zu Mal, so dass Gegenwärtiges eine Schleppe von vergangenen Interpretationen mit sich zieht und zu unserem Erstaunen zu einer jeweils **neuen Sicht von Altbekanntem** führt, es aber erschwert, unvoreingenommen **Neuartiges** zu bemerken. Aber kommt auch derart nicht **Tiefe oder Komplexität** zustande? Wahrnehmen heißt auch, **verzerrte Sichtweisen** zu dulden." (Ulf Jonak - Offene Augen und weiter Blick in Abel und Rudolf, 2019, S.7)

Wenn wir nur begrenzte Aufnahmekapazität haben, sind wir sind jedenfalls jeder Art von „Eye Catchern“ unterworfen – die wir auch als Akzente, Merkzeichen, Brüche und Störungen (siehe 8.5 und 10.2) präziser bezeichnen können:

"Auf die reizinduzierte **Aufmerksamkeitsvereinnahmung** haben wir zunächst einmal keinen Einfluss. Wir sind den **Eye-Catchern** ausgeliefert. Grundvoraussetzung für diese reizinduzierte Aufmerksamkeit ist Sichtbarkeit. Nur das was wir sehen kann unsere Aufmerksamkeit erregen. Also sind große, hohe Gebäude, umgeben von Plätzen oder Wasser im Vorteil. Ebenso wie extreme **Reizkonstellationen**, rote Flächen, Glanz etwa in der Form von Lichtreflexionen, Sichtbarkeit im weiteren Sinne betrifft die Fotogenität von Architektur." (Alexandra Abel - Architektur und Aufmerksamkeit in Abel und Rudolf 2019, S.29-30).

Darüber hinaus sind wir gezwungen, aus der Menge der Reize auszuwählen. Diese Auswahl erfolgt selektiv und kann nur gruppenweise, wie die Untersuchungen von K. Lynch und anderen eindrucksvoll zeigen, zusammengefasst werden. M. Trieb stellt dazu 1974 (S.50) fest:

"Die vorhandene Umwelt umfasst immer mehr Informationen, als der Beobachter im Rahmen seiner **Wahrnehmungskapazität** erfassen kann. Daher muss der Beobachter aus dem Feld der in seiner Umwelt dreidimensional verteilten Informationen jene **auswählen**, die für ihn und seine Absichten von Bedeutung sind. Die Aufgabe des Gedächtnisses ist es dabei, diese ausgewählten Informationen für den späteren Gebrauch zu speichern. Diese Informationen können visuell oder verbal sein, repräsentieren aber immer die **Vorstellung des Beobachters** von der vorhandenen Umwelt - so wie er sie wahrgenommen hat, das was er von ihr wahrgenommen hat - und nicht diese selbst. [...] Hier aber wird offensichtlich, dass der Erfolg der geplanten Hand-

<sup>12</sup> "Sag nicht: es *muss* ihnen etwas gemeinsam sein.....; - sondern *schau*, ob ihnen allen etwas gemeinsam ist. Denn, wenn du sie anschaust, wirst du zwar nicht etwas sehen, was allen gemeinsam wäre, aber du wirst Ähnlichkeiten, Verwandtschaften sehen, und zwar eine ganze Reihe. Wie gesagt: denk nicht, sondern schau! .. Und das Ergebnis dieser Betrachtung lautet nun: Wir sehen ein kompliziertes Netz von Ähnlichkeiten, die einander übergreifen und kreuzen, Ähnlichkeiten im Großen und Kleinen."

Ludwig Wittgenstein, Philosophische Untersuchungen, 1953, S. 36 und 293

lungen von dem Grad der **Übereinstimmung zwischen der vorhandenen und der erlebten Umwelt** abhängt."

Die Auswahl der Wahrnehmungselemente ist nicht konstant – nicht einmal von denselben Personen, sondern ist von den jeweiligen Zielen und Absichten abhängig, wie es Schmidt-Brümmer (1976) sieht: "Der **Vorsatz von Zielen** bewirkt die weitgehende Ausblendung dessen, was am Weg liegt. Termindruck, Ladenschlusszeiten, drohender Regen, Abfahrtszeiten, abgelaufene Parkscheine etc. sind einige der städtischen Faktoren, die zielorientierend wirken und die die augenblicklich mögliche Wahrnehmung anderer **Inhalte überlagern**."

Jedenfalls erregt unsere Aufmerksamkeit, was vorher noch nicht da war – nach den Gesetzen der **externalen Aufmerksamkeit** (A. Abel S. 30) bevorzugen wir all das was noch nicht da war, die neu hinzu gekommenen Informationen. „Darum sind wir in der Gewohnheit des Alltags **keine guten Wahrnehmer**, sehr intensive Wahrnehmer dagegen auf Reisen, wenn uns nur Neues umgibt. Und deshalb ist es die Architektur der Superlative, des Ungewöhnlichen, des immer **neu Infragestellens**, die auf sich Aufmerksam macht.“ Dieser Effekt wurde auch in den Stadtteiluntersuchungen wie z.B. im Weißgerberviertel<sup>13</sup> ziemlich deutlich, wo die BewohnerInnen die touristischen und kunsthistorischen „Eye Catcher“ kaum zur Charakterisierung ihres Viertels in Anspruch nahmen.

Eine andere Art, Nebensächlichkeiten und Details auszublenden ist das „**Blinzeln**“, wo unsere Aufmerksamkeit auf etwas Bestimmtes konzentriert und damit ,sortiert werden kann. (Franck und Franck, 2008, 229-230). Bereits Leonard da Vinci hat das seinen Schülern geraten um Dinge **Gestalt werden** zu lassen:

"Das verträumte Blicken auf schadhafte Wände lässt dort **statt Flecken** unvermittelt Gestalten oder Landschaften hervortreten. Leonardo da Vinci empfahl deshalb seinen Malgehilfen, sich ruinierte Gemäuer und bröckelnde Wände anzusehen: 'Du kannst dort verschiedene Schlachten und Gestalten mit lebhaften Gebärden, seltsame Gesichter und Gewänder und unendlich viel Dinge sehen, die du dann in vollendeter Form und **guter Gestalt** wiedergeben kannst.'"

Was sind die Folgen fehlender oder zu **geringer Stimulation**? Es gibt zwei Wirkmöglichkeiten – entweder man wendet sich innerlich oder tatsächlich ab – oder wenn dies aufgrund der Lebensumstände nicht möglich ist, entwickelt sich ein feines Sensorium für geringste Unterschiede oder Abweichungen (Ernst Gehmacher – Vorlesung ,Psychologie und Soziologie der Umweltplanung, 1972):

„Wir wissen viel zu wenig über die Dauerwirkungen geringer Belastungen. Sehr aufschlussreich sind gewisse psychologische Experimente, die beweisen, dass eine verstärkte Simulation - noch weit unter jedem Schadensbereich - die Feinwahrnehmung und Differenzierungsfähigkeit beeinträchtigen. Ein Maß an **Stimulationsarmut schärft die Sinne** (eine kompensatorische Schärfung des Gehör- und Tastsinns ist von den Blinden bekannt).

**Stimulation als Desideratum** steht also außer Zweifel - und zwar was zu betonen ist, als bloße Reizung der Sinne ohne inhaltlichen Bezug. [...] Aus verschiedenen Beobachtungen ist anzunehmen, das sich mangelnde Stimulation mehrerer Sinne weitaus kräftiger auswirkt, als aus dem Stimulationsmangel der einzelnen Sensoren zu schließen wäre: es würde sich demnach um eine multiplikative Wirkung einzelner Stressoren handeln.“

Beispielweise in Peter Hoeg – ‚Fräulein Smillas Gespür für Schnee‘ (Carl Hanser, Wien-München, 1994): "Die Inuits Grönlands kennen 100 Bezeichnungen für Schnee" oder die vielfältigen Bezeichnungen der Beduinen für Sand (Gehmacher S. 89).

Auch David Lynch sieht die Entwicklung eines Sensoriums, die der Mensch von Natur aus gar nicht mitbringt in Lebensräumen großer Einöde und Gleichförmigkeit.<sup>14</sup>

<sup>13</sup> OPK 2016

<sup>14</sup> "Es gibt Untersuchungen an Menschen, die in Lebensräumen von großer Einöde und Gleichförmigkeit leben, Steppe, Wüsten, [Schneelandschaften]. die Wissenschaft konstatiert an Ihnen eine Zunahme der Unterscheidungssensibilität ihres sinnlichen Wahrnehmungsvermögens, die bei weitem die Sensibilität von Menschen in abwechslungsreicher Umgebung übertrifft; der Organismus greift in einer äußersten Anstrengung nach etwas, was ihm offenbar unentbehrlich ist. Er formt sich um und bildet, um sich in der Monotonie der wüste noch orientieren zu können, ein Sensorium von einer Feinheit aus, die er von Natur aus gar nicht mitbringt" (D. Lynch, Das Bild der Stadt 1968, S. 143ff)

Eintönigkeit erzeugt auch **optische Barrieren**: wenn keine Figuren mehr vorhanden sind oder gebildet werden können. Optische Barrieren bewirken eine innere Abwendung.<sup>15</sup>

Das andere Extrem ist die **Zweideutigkeit, Überfrachtung** – die Überschreitung der Grenzen der Komplexität, die einerseits zu bewusster Wahrnehmung führt, aber auch zu Unverständnis und Abwendung. Alexandra Abel sieht die Ambivalenz und die **Grenzen der Wahrnehmung**: "Zweideutigkeit, Konfusion, alles, was uns irritiert und überrascht, bringt das automatische Funktionieren unserer unbewussten Wahrnehmung ins Stolpern und führt so zu **bewusster Wahrnehmung**. Architektur kann uns in diesem Sinn durch Orientierungslosigkeit, das Gefühl des Verirrens zu Bewusstsein und damit letztlich zu Selbstbewusstheit verhelfen wie beispielsweise das Jüdische Museum in Berlin von Daniel Libeskind. **Nur wer sich verirrt, kann etwas finden**, auch eine eigene Position, eine eigene Haltung. Wobei nicht jede Irritation, jede zweideutige Wahrnehmung in unserem Umfeld in dieses Finden aufgelöst werden kann. Manche bleibt als Irritation ohne kathartischen Aha-Effekt bestehen und erzeugt dann kognitive **Erschöpfung und Rückzug**." (A. Abel - Architektur und Aufmerksamkeit in Abel und Rudolf - Architektur wahrnehmen, 2019)

## Wahrnehmung in Bewegung

*„Wer geht sieht weniger, aber mehr –  
Wer fährt sieht mehr, aber weniger“*  
Ullrich Conrads, 1974, S.54

*„Alvar Aalto, der sich auch mit Stadtplanung  
beschäftigt hat, ist nie zu Fuß gegangen, sondern  
immer mit dem Taxi gefahren. Und es gibt  
Theorien, dass deshalb die Städte in Finnland so  
seltsam aussehen.“*  
Burckhardt et al. 2015, S.11

Peter Behrens schrieb bereits 1910: "Eine Eile hat sich unserer bemächtigt, die keine Muße gewährt, sich in Einzelheiten zu verlieren. Wenn wir im überschnellen Gefährt durch die Straßen der Großstadt jagen, können wir nicht mehr die Details der Gebäude gewahren."

"**Neue Zeiten** verlangen nach einer **neuen Baukunst**. der moderne Bürger ist bestenfalls summarisch gebildet und kann ein anspruchsvolles ikonografisches Programm nicht mehr verstehen. Außerdem nimmt er die Architektur auf dem eiligen Gang durch die Stadt unaufmerksam und flüchtig wahr. Somit muss die neue **Architektur stark vereinfacht** sein und ihren Charakter aus wenigen einprägsamen Elementen erhalten." (Lampugnani, 2019).

Während Behrens die schnellere Fortbewegungsart als Auslöser für eine stark vereinfachende, auf gröbere Reize angewiesene Städtebau und Architektur sieht, hat Lampugnani eher ironisch den Zeitgeist für die Notwendigkeit einer schnelleren Auffassung dafür verantwortlich gemacht.

Rapoport-Kantor haben sich 1970 in ihrem vielbeachteten Aufsatz „Komplexität und Ambivalenz in der Umweltgestaltung“ mit diesem Thema, ohne Partei zu ergreifen, auseinander gesetzt: "Deshalb ist es wesentlich, das **Entwerfen von Komplexität** in Beziehung zu setzen zur **Geschwindigkeit der Bewegung**. Bei niedriger Geschwindigkeit wird ein größeres Maß an Komplexität benötigt als bei hoher Geschwindigkeit. Das hängt zum Teil von der Tatsache ab, dass während des Fahrens die Aufmerksamkeit auf die Fahrstrategie gerichtet ist, etwa ob es sicher ist zu überholen, welche Ausfahrt man nehmen und in welcher Spur man fahren soll. Für den Fahrer sind diese Dinge von solch übergeordneter Wichtigkeit, dass die Beachtung der Umgebung, außer für seine Orientierung, zweitrangig wird. Für den Fußgänger wiederum sind diese Erwägungen weniger zentral, und das Interesse an der Umgebung braucht einen entsprechend **größeren Wert an Komplexität** für die Aufrechterhaltung des Interesses." (aaO, S. 118)

<sup>15</sup> Justus Dahinden – Die konstruierte Landschaft in der aufbau,11-12/1975, S. 376ff



*Schnellstraße auf Autofahrer abgestimmt: ‚Florasdorf‘ in Wien 21 (Arch. B. Vlay)*

Ullrich Conrads sieht das 1974 ähnlich: "**Der Fußgänger** kann ohne Gefahr die Orientierung zu verlieren, Wanddetails, Schaufenster, Schriften, Oberflächen, Hinweiszeichen lesen. [...] Vor allem er sieht die Materialien, erkennt ihre Unterschiede, kann feststellen, wie sie behandelt sind, und überhaupt wie etwas gemacht ist.

**Der Autofahrer** sieht nur die großen, sich deutlich voneinander absetzenden Formen, die plastische Gesamterscheinung, den Aufbau der Flächen und Massen, die Schlagschatten; ihm fallen die feinen und groben Raster, etwa der Fenster auf. Fassaden, die ihm nicht direkt entgegenstehen, sieht er nur in starker Verkürzung."

1964 präsentierte Lynch mit Donald Appleyard und John Myer '**The View from the Road**', in dem zum Ausdruck kam, dass der Städtebau in Zukunft mit dem automobilisierten Betrachter zu rechnen hat, der Stadt mit erhöhter Geschwindigkeit - ausschnitthaft (**wind-shield**) - wahrnimmt. Das Bild der Stadt ist **nicht mehr die Vedute**, sondern eine profilmische Bildsequenz.

Auch 2019 wird in der Firmenzeitschrift ABES unter „**Gelernte Wahrnehmung**“ der Anpassung an die neue, schnellere Mobilität das Wort geredet.<sup>16</sup>

Zusammenfassend kann mit ausreichendem Nachweis geschlossen werden, dass an jenen Hochleistungsstraßen oder ICE-Trassen, wo mit **hoher Geschwindigkeit** gefahren (oder in den Städten gestaut wird) die Form vor dem subtilen Detail den Vorrang hat.

Zeitgemäßer ist die Gehgeschwindigkeit des Fußgängers - und hier insbesondere die Rolle des **Flaneurs** - wenn es auch durchaus berechtigte Kritik am Selbstverständnis dieses großbürgerlichen Nichtstuers gibt. Ja, es gibt sogar Pseudo-wissenschaftliche Beschäftigungen mit der ‚**Promenadologie**‘ oder der ‚**Strollogoly**‘ Burckhardts. Der vielzitierte **Walter Benjamin** hat in seinem ‚Passagenwerk‘ dem Flaneur ein Denkmal gesetzt:

"Durch das biografische Erinnerungsgut [...] spaziert die imaginäre Figur, die all diese Prozesse beobachtet und begleitet hat. Walter Benjamin hat in seinem Passagen-Werk dem Flaneur ein Denkmal gesetzt als er die große Stadt als 'eine Landschaft aus lauter Leben gebaut' beschrieb, gemacht recht eigentlich für den Flaneur. Aber auch der Schriftsteller Franz Hessel notierte 1929 in seinen Buch 'Spazieren in Berlin, Leipzig und Wien': 'Flanieren ist eine Art Lektüre der Straße. [...] Um richtig zu flanieren, darf man nichts allzu Bestimmtes vorhaben - lediglich ein **Abenteuer des Auges**.'" (Kaschuba, Urbane Identität, 2003, S.9)

<sup>16</sup> Umgekehrt müssen die Menschen jedoch für ihren Teil lernen, die gewonnen Eindrücke richtig einordnen zu können. die höhere Geschwindigkeit dieser Eindrücke, die sich aus der neuen, schnelleren Mobilität ergibt, ist dabei ein Faktor. Sie sorgt für eine gewisse Unschärfe der Wahrnehmung, weil die Zeit für einen ausgiebigen blick auf das Ganze nicht mehr ausreicht. Dennoch werden aus dem Gesehenen, so fragmentarisch es auch sein mag, Rückschlüsse auf dieses Ganze gezogen. so werden aus Einzelbildern verallgemeinernde Aussagen über mutmaßlich typische Landschaften und Regionen getroffen. [...]

Auch Doris Lippitsch schwärmt 2009 von dieser Art des Stadt-Verstehens – durchaus zu Recht: „Will man eine Stadt verstehen und kennen, sollte man diese Stadt zu Fuß ergründen und erfahren. Durch die Stadt flanieren, sich Zeit nehmen und die Muße haben, sich in ihr und den Details der urbanen Landschaft zu verlieren. Das lebte der deutsch-jüdische Gesellschaftstheoretiker und Schriftsteller **Walter Benjamin** auf exemplarische Weise in seinem *Passagenwerk* vor. Er löste jeden Gegenstand einer Stadtlandschaft aus seinen ursprünglichen Funktionen, 'um in die denkbar engste Beziehung zu seinesgleichen zu treten'. Daraus resultiert eine Zeit-Landschaft, die tief in die Vergangenheit und die Zukunft führt - und von immer wiederkehrenden Motiven durchlaufen wird: Ruinen, Passagen, Stadträumen und öffentlicher Raum. **Sein Rom ist überall.**" (Lippitsch, 2009, S.6)

Der **Wahrnehmungsunterschied** zwischen zielgerichteten Durchqueren und dem ungerichteten Flanieren ist wesentlich – nicht aber der eingeschränkten Perspektive des Auto oder dem Bus/Straßenbahn zu vergleichen. Um dieses augenfällig zu machen hat Burckhardt in Kassel mit einer einschlägigen Versuchsanordnung demonstriert: „Der eindrücklichste Spaziergang war der, den wir in Kassel mit den **Autowindschutzscheiben** der Frankfurter Straße entlang gemacht haben.[...] Wir haben versucht, die Autoperspektive dadurch wiederzugeben, dass die Studenten große Autowindschutzscheiben getragen haben. In einer langen Kolonne sind wir so in die Stadt hineingelaufen. [...] Was erleben wir durch eine Windschutzscheibe. Uns ist überhaupt nicht mehr bewusst, welche **Einschränkung das für unsere Wahrnehmung** bedeutet.“ (Burckhardt et al, 2015).

Der absolute **Tiefpunkt der Stadtwahrnehmung** ist allerdings die U-Bahn-Fahrt oder im Straßentunnel – wo gar keine Wahrnehmung der Stadt und ihrer Veränderungen mehr wahrgenommen werden kann.

Doch zurück zur Promenadologie – der Fußgänger-Stadt: „Die **Promenadologie** sucht deswegen bewusst den Weg zurück in die Stadt mit ihrer lebendigen Dynamik. Auf diese Weise soll ein neues Verständnis für Zeit und Raum entstehen. Schon die Langsamkeit des Spazierens macht tiefere Betrachtungen möglich, erlaubt daher viel mehr, die Umwelt zu entdecken, die alten Blickwinkel zu Gunsten von neuen aufzugeben. [...] So wird **intensive Wahrnehmung** - und die reflektierende Auseinandersetzung mit ihr - zur Grundlage einer neuen Stadtplanung.“ (ABES 2019, S.9)

Wenn die Fußgänger-Stadt ernst genommen werden soll, kann ein Blick auf **Gehgeschwindigkeiten** hilfreich sein:

Bei einer Untersuchung von Gehgeschwindigkeiten (Wisemann 2007-Quirkology) in 32 Städten 1994 und 2004 (jeweils 20m) betrug der Unterschied der mittleren Gehgeschwindigkeit 10%: 1994: 13,76 Sekunden (1,45 m/sec - 5,22 km/h), 2004: 12,49 Sekunden (1,60 m/sec - 5,76 km/h). Der Unterschied in der Gehgeschwindigkeit von Singapur mit 6,84 km/h und Bern mit 4,14 km/h beträgt immerhin 40%. (siehe auch Anhang – B).

Dazu kommen noch **wesentliche Unterschiede** nach Straßenzustand, Gehwegbreiten, Gefälle – Steigung/Stiegen, Witterung, Weglänge, Belastung (Gepäck), Zeitdruck, Stimmung u.a.m. Also alles vom ‚Flanieren‘ weit entfernt

Zusammenfassend können **vier Level der Fortbewegungsgeschwindigkeiten** unterschieden werden und damit auch die Dauer und Intensität der Wahrnehmung:

### 1. Wind-Shield

Der Autofahrer/Bahnfahrer kann nur große Formen aufnehmen ("Holzhammer-Eindrücke") flüchtiger Aufnahme großmaßstäblicher Elemente

### 2. Radfahrer

Seine Geschwindigkeit liegt eher beim langsamen Autofahrer, sein Blickwinkel ist unbehindert, sein Aufmerksamkeit jedoch geteilt – unvermitteltes Halten ist eher ungewöhnlich

### 3. Bewohner/Ortskundiger

braucht andere Reize als der Spaziergänger, reagiert auf Veränderungen, Details - besondere Gruppe sind die Hundebesitzer, die "jeden Stein kennen" und am „Alltag“ orientiert sind

### 4. Spaziergänger/Flanierer/Tourist

Auf dieser Ebene werden mehr, andere und intensivere Eindrücke wahrgenommen und die klassische "Stadtgestalt" rezipiert, vornehmlich „sehen und gesehen werden“, Orientierung



Besondere Aufmerksamkeit verdient die Bewegung, den **Autoverkehr** durch verkehrsorganisatorische und bauliche Maßnahmen zu **verlangsamen** (Tempo 30-Zonen, Begegnungszonen) oder mit Ausnahme von Lieferverkehr gänzlich zu unterbinden (Fußgängerzonen). Allerdings sollte die ‚Wunderwaffe‘ des Kommerzes, die **Fußgängerzone** wegen der mangelnden sozialen Kontrolle außerhalb der Ladenöffnungszeiten sparsam eingesetzt werden und bedarf eines Bezuges mit Gastronomie und Vergnügungstätten.

Lampugnani hat es treffend ausgedrückt: "Insgesamt werden in den europäischen Städten wie in der Wohnstraßenbewegung und in den Begegnungszonen die **Höchstgeschwindigkeitsgrenzen** für den Autoverkehr **drastisch herabgesetzt**. Was nur wenige Jahrzehnte vorher enthusiastisch begrüßt worden war, hatte sich als Zerstörer der urbanen Lebensweise herausgestellt. Heute sind sich alle einig darüber, dass die Städte zugunsten des **Langsamverkehrs** umgerüstet werden müssen. [...] 'Überschnelle Gefährte' rasen nicht mehr durch die Straßen unserer Großstädte, sondern schlängeln sich durch lauschige **Quartierstraßen** und werden angehalten, den Fußgänger Vortritt zu gewähren. Und als moderner Flaneur kämpfen wir gegen die Eile an. (Lampugnani, 2019, S.2).

Die notwendigen **Auswirkungen auf die Stadtgestalt** hat Lampugnani so gesehen:

"Davon [vom Langsamverkehr] scheinen unsere Häuser nichts gemerkt zu haben. Weiterhin gebärden sie sich **kubisch und karg**, zeigen einheitliche **glatte Oberflächen** und unvermittelt eingeschnittenen Fensterflächen, versuchen zuweilen durch spektakuläre skulpturale Verrenkungen oder plakative Elemente auf sich aufmerksam zu machen. Ob minimalistisch oder ikonisch, sie setzen sich für einen rasanten Städter in Szene, der im Aussterben begriffen ist. Der zeitgenössische Fußgänger, der zeitgenössische Fahrradfahrer findet an den abstrakt **abrasierten Fassaden** keine Wohltat und keinen Trost. Dafür muss er sich in die Altstädte oder in die Gründerzeitviertel begeben, wo er noch Details und Schmuckformen findet, die seinen Weg kurzweilig gestalten." (aao. S.2)

Einen kompensatorischen Effekt sehen auch Rapoport-Kantor, 1970, S.120), wo die **Eintönigkeit** der Straße durch eine **höhere Fahrgeschwindigkeit** ausgeglichen wird – die aufgenommenen Elemente in der Zeiteinheit bleiben konstant: „...diskutiert das Erhöhen der Bewegungsgeschwindigkeit auf einer eintönigen Straße und interpretiert es in einen unbewussten Versuch, den Mangel an Vielfalt im umgebenden Bild durch eine schnellere Veränderung der Szenerie zu **kompensieren**, oder mit anderen Worten, Mannigfaltigkeit, wenn sie sich im Raum als ungenügend herausstellt, in der Zeit zu ersetzen.“

Die mögliche Bewegungsgeschwindigkeit hat sowohl auf der **Mikro-Ebene** des Individuums (Zeit-Raum-Diagramme von Hägerstrand) als auch auf der **Makro-Ebene** der Stadtentwicklung und des Stadtbildes entscheidende Bedeutung. Am Beispiel Wiens<sup>17</sup> lässt sich der Zusammenhang der Stadtentwicklung mit dem dominanten Verkehrsmittel schlüssig nachverfolgen:

bis 1850	Fußgängerstadt - dominantes Zentrum mit Altortskernen der Vorstädte
1910	Straßenbahnstadt - Auflösung der Stadtmauer - Mittelschicht in den Vorstädten und Arbeiterschaft/Arbeitsstätten in den Vororten
1970	Autostadt - Suburbanisierung zulasten der bisherigen Zentren/Einkaufsstraßen - Stadtautobahnen
1985	U-Bahn-Stadt - entlang der U-Bahnen entstehen um die Stationsbereiche neue Zentren - keine Perzeption der Stadt
2020	Stadt der kurzen Wege - vielfältige Zentrenlandschaft - Mobilitätsmix - Wiederkehr des Radverkehrs – Bedeutungsgewinn der Stadtlandschaft und des Stadtbildes

Der Stellenwert der Wahrnehmungsdauer in Abhängigkeit von der Geh- oder Fahrgeschwindigkeit und der ‚modernen Architektur‘ in der Raum-Zeit war und ist auch einer der Kritikpunkte an Sittes ‚Baukünstlerischen Grundsätzen‘:

<sup>17</sup> Quelle: Stadt Wien (Hsg.) MA 18, 2016 S.16-17

*Künstlerisch wichtig ist nur dasjenige, was überschaut,  
was gesehen werden kann, also die einzelne Straße,  
der einzelne Platz.  
Camillo Sitte 1891*

"**Sittes 'Theorie'** kann unter dem Aspekt der 'modernen Architektur' und dem Moment der 'Bewegung' als '**rückwärtsgewandt**' angesehen werden, da sich seien Gedanken auf einen im Grunde überholten Zeitbegriff bezogen. nicht mehr die Beschaffenheit, die Struktur oder die Ausmaße des Raumes bestimmten im ausgehenden 19. Jahrhundert seine Wahrnehmung, sondern die **Geschwindigkeit seiner Durchquerung**. Es entstand der '**industrielle Blick**'. Dieser richtete sich zwar auf den Raum, fasste ihn jedoch unter seine zeitliche Abfolge. In eine architektonisch-städtebauliche Theorie wurde diese Erkenntnis zuerst von Paul Zucker (1923) gefasst. Das wohl berühmteste architekturtheoretische Werk des 20. Jahrhunderts widmete dieser Frage seinen Titel: **Sigfried Gideons 'Raum, Zeit, Architektur'**".<sup>18</sup>

Der Begriff der '**verändernden Standpunktes**' geht über den starren Begriff der Abbildung des Stadtbildes hinaus und wird wegen begrenzten optischen Abbildungsleistung von technischen Hilfsmitteln (Video, Smartphone) kaum adäquat wiedergegeben werden können (s.a. MB - O, Das Bild der Stadt in der Literatur). Schmidt-Brümmer thematisiert dieses Phänomen in „Stadt & Zeichen“ (1976, S.13-14):

"Sei es als Fußgänger, Radfahrer, Autofahrer oder Benutzer von öffentlichen Verkehrsmitteln - in den meisten Fällen ist, sobald jemand die Straße betritt, das Auge durch die Fortbewegungsarten des Körpers oder der Maschinen bewegt. Die **fließende oder ruckartige Standpunktveränderung** des Betrachters überschreitet ständig die Konturen der einzelnen wahrnehmbaren Gegenstände. Ein reaktionsschnelles Sehen setzt ein, in der 'Ansichten' einander überlagern. Diese Überschneidungen erzeugen nur für Augenblicke bestehende **Bildkonstellationen**; meist bestehen sie aus 'widersprechenden' und 'nicht zueinander passenden' Eindrücken."

Diese **Grenzen der physischen Wahrnehmung** die im Folgenden behandelt werden, treten besonders bei der Perzeption von Plätzen auf, die aus unterschiedlichen Perspektiven stark divergierende Stadtbilder generieren:

"Aus der unterschiedlichen funktionellen Bestimmung von Straße und Platz ergeben sich wichtige Unterschied in der Raumform und in der Art, wie die Straße und der Platz vom Betrachter wahrgenommen werden. Die Straße wird als Perspektive, d.h. in der Regel in einer eindeutig gegebenen, mit auf ein bestimmtes Ziel **gerichteten Blickrichtung**, wahrgenommen. Dies gilt sinngemäß auch für die gekrümmte und gebogene Straße, auch wenn sie zur zeitweiligen Änderung der Blickrichtung führt. [...] Im Gegensatz dazu kann der Platz nicht in einer einzigen Blickrichtung und **nicht** von einem einzigen Standpunkt aus **vollständig erfasst** werden. Der Betrachter muss herumgehen, er muss Blickrichtung und Standort mehrfach wechseln und den Eindruck des Platzes gewissermaßen aus den einzelnen Wahrnehmungen zusammensetzen. Darauf beruht auch die Erkenntnis, dass man gerade die **besten Plätze nicht fotografieren** bzw. nur Teilansichten wiedergeben kann, falls man nicht auf Superweitwinkelobjektive zurückgreift die das Sehfeld auf 90° und mehr erweitern - dabei allerdings den Raumeindruck verfälschen."<sup>19</sup>

Der Abschnitt der Wahrnehmung in der Bewegung kann letztendlich nur einen Anhaltspunkt für die Rezeption der Stadtgestalt bieten, die sich erst in der Sequenz der Eindrücke (s. Pkt. 8.1.3), ihres **Takts und Rhythmus** voll entfaltet:

"Die 'Seh-Strecke' in die Tiefe des Raums hinein - oder auch eine Geh- oder Fahrstrecke - wird erst lesbar, und damit erlebbar, durch Gliederung. Diese **Gliederung** kann einem **Takt** gehorchen oder sie kann **rhythmisch** sein.

Was ist Takt? Takt ist ein **starres Ordnungsmittel**, eine Messhilfe. Takt ist die Gliederung oder Einteilung einer Strecke oder einer Zeitspanne in lauter **gleiche Teile oder Abschnitte**. Alle vitalen, in Zeit und Raum ablaufenden Prozesse überspielen diese künstliche Teilung [...] mit Rhythmus; genauer mit dauernd wechselnden, variierenden Rhythmen als einer sich aus der Natur der Vorgänge ergebenden Gliederung: Herzschlag. Brandung, Wind, Verkehr."<sup>20</sup>

<sup>18</sup> Winter, 1989, S. 47

<sup>19</sup> H.Schmidt in Lässig, Linke, Rietdorf, Wessel, 1971, S. 30

<sup>20</sup> Ullrich Conrads 1974, S. 53

## 1.4 Gestaltpsychologie und Raumwahrnehmung

*"Stadt ist mehr, als wir mit unseren abstrakt-verbale und numerischen Planungsanalysen begreifen, deshalb müssen wir uns öffnen für andere, sinnlichere Sichtweisen auf die Stadt:"*

Thomas Sieverts, 1981, S.9

Gehmacher (1970)<sup>21</sup> sieht im Prozess der Informationsverarbeitung eine Gestaltbildung und damit die Begründung der **‚Gestaltpsychologie‘**: „Jener Prozess der psychischen Informationsverarbeitung, welcher der Aufnahme und ersten Filterung der Sinnesreize (Stimulation) am nächsten liegt, ist die Wahrnehmung bestimmter **Reiz-Muster als Gestalt**. Eine eigene Schule der Psychologie, die 'Gestaltpsychologen' hat sich mit dem Phänomen dieser primären und für die gesamte Wahrnehmung fundamentale Informations-Ordnung befasst. Es genüge hier darauf hinzuweisen, dass es dem normalen Menschen **unmöglich** ist, in halbwegs strukturierten Formen **keine Gestalt** zu sehen - und dass erstaunlich flüchtige Andeutungen der entsprechenden Formen schon genügen, um **Gestalt-Assoziationen** hervorzurufen."

Die Gestaltwahrnehmung ist in ihrer **Übersummenhaftigkeit** ein wesentliches Element der menschlichen Erkenntnis: "Mittlerweile hört man es überall: Das Ganze ist mehr als die Summe der Teile! Man sieht eben einen Baum zunächst als 'Baum' und nicht als eine Anhäufung von Ästen und Blättern. Die Gestaltpsychologie mit dieser 'Übersummativität' löste die bisherige Elementenpsychologie oder Assoziationspsychologie vollkommen ab. [...]"

Der große Biologe und Verhaltensforscher **Konrad Lorenz** schreibt sogar (Der Abbau des Menschlichen, 1947): 'Die Gestaltwahrnehmung steht also an der **vordersten Front der menschlichen Erkenntnis**. Sie ist die Speerspitze, die der menschliche Geist ins Unbekannte vorstößt.'" (A. Seyler – Förderer der Schönheit in Abel und Rudolf, 2019, S. 124).

„Unsere Wahrnehmung ist **kein trivialer Akt**“ findet Alexandra Abel in ‚Architektur und Aufmerksamkeit‘ und keine 1:1 Abbildung der Wirklichkeit. sie ist beschränkt, selektiv, individuell, komplex, konstruktiv und kreativ. Sie ist kein Schatten an der Höhlenwand [Platons Höhlengleichnis], sondern unsere ganz eigene Vision der Welt. Sie ist **unsere geheime Freiheit**."

Selbst der Apologet der technoiden Standorttheorie Dieter Bökemann findet die Stadt ohne ‚**Erlebnisversprechen**‘ nur von beschränktem Wert.<sup>22</sup>

Durch die Betonung der **formalen Wahrnehmungstheorien** der Gestaltpsychologie, wo nur die sinnlichen Reize der Betrachter unter Ausschaltung der persönlichen und sozialen Zusammenhänge beachtet werden bietet die Gestaltpsychologie nur teilweise Erklärungshilfen für die Stadtgestaltung.<sup>23</sup>

Es kann weder die rein **objektive Wahrnehmung** oder die rein **subjektive Wahrnehmung** geben – ausschlaggebend ist die jene Verbindung, die gerade am stärksten beeinflusst wird - eine Feststellung, die Axel Seyler – Förderer der Schönheit (Abel und Rudolf, 2019, S.129) so herleitet:

"Wahrnehmen stellt eine Verbindung von einem 'Subjekt' zu einem 'Objekt' her. Diese Verbindung kann beeinflusst oder verändert werden, entweder durch die Beschaffenheit des Subjekts oder die Beschaffenheit des Objekts oder von beidem [...] Dass es eine rein **objektive Wahrnehmung** nicht geben kann, dürfte angesichts eines von Subjekt zu Subjekt differenzierten Wahrnehmungs-'Apparat' ganz klar sein.

<sup>21</sup> E. Gehmacher 1970, S. 90

<sup>22</sup> "Die Attraktivität unserer Städte erklärt sich nicht nur aus der räumlichen Konzentration und funktionaler Anordnung von Gelegenheiten, sondern zusätzlich daraus, wie die Menschen städtische Entfaltungsmöglichkeiten als Reize sinnlich wahrnehmen. Ohne die Erlebnis versprechende Wahrnehmung haben die in Baumasse verpackten und in einem sogenannten 'Raum-Zeit-System' wohlorganisierten Gelegenheiten nur beschränkten Wert."

Dieter Bökemann - 'Stadtentwicklung: Woher, wohin?', IFOER, 1987, S. 79

<sup>23</sup> ...allen Individuen bieten sich die gleichen Chancen, sich die Umwelt über ihren Sinnesapparat anzueignen.

F. Bollerey et al 1975, S. 41)

Ebenso klar aber ist, dass es eine rein **subjektive Wahrnehmung** erst recht nicht geben kann. Denn diese würde man dann auch ganz anders bezeichnen, man könnte sich überhaupt nicht über sichtbare Formen in unserer Umwelt unterhalten.“

In der (syntaktischen) **Analyse der Raumwirkungen** wird die Satzaussage jedoch nicht durch logisches Denken, sondern durch **Kriterien der Wahrnehmung** ermittelt:<sup>24</sup>

Beschreibung der **wesentlichen Wirkungen** aller Details und des Gesamttraums

Gestisch - Zu welchem Zweck zeigt sich etwas?

Typologisch - Wie zeigt sich etwas?

Topologisch - Wo und wann zeigt sich etwas?

Perspektivisch - Zu wem und zu was zeigt sich etwas?

Weiters sind Farb- und Lichtwirkungen, Form-, Material und Oberflächenwirkungen, dynamische Wirkungen, Geruch- und Geschmackswirkungen und akustische Wirkungen maßgebend.

Doch die unmittelbare **emotionale Bewertung** ist wesentlich stärker als rationale Kriterien und so sieht auch Axel Buether in der Sprache des Raumes (aao. S.57):

"Menschen nehmen ihren Lebensraum immer personalisiert und situativ wahr, da sie sich stets eigenleiblich zur Umgebungssituation verhalten und die mit allen Sinnen erlebten Wahrnehmungsqualitäten unwillkürlich bewerten. Die **emotionale Bewertung** der Wirkung von Räumen auf unseren Körperzustand erfolgt durch die Aktivierung von **Neurotransmittern im Gehirn**. [...] Wir können uns dieser unbewussten Bewertung der Erlebnisqualität von Räumen nicht entziehen, da sie in Bruchteilen von Sekunden erfolgt. [...] Es ist daher nicht einfach, den ersten emotional geprägten Eindruck einer Raumsituation zu überwinden und mittels rationaler Kriterien zu einer anderen Bewertung zu gelangen."

Für die Wahrnehmung des Raumes sind daher die Erkenntnisse der Ganzheits- und der Gestaltpsychologie von besonderer Bedeutung – ‚Gestalt‘ kann nicht zur Erfassung in Einzelteile gegliedert werden, sondern ist in ihrer **Übersummenhaftigkeit** vom Ganzen bestimmt.<sup>25</sup>

Das geht soweit, dass sich die **Architekturvermittlung** nicht allein am erfassenden Subjekt, sondern am **Prozess** der Persönlichkeitsentwicklung orientiert.<sup>26</sup>

Auch Axel Buether (Die Sprache des Raums in Abel und Rudolf aao., 2019, S. 51 sieht das: "Die **Raumwahrnehmung** initiiert und fördert einen generationsübergreifenden **Lernprozess**, der stetiger Erneuerung bedarf und daher niemals abgeschlossen sein kann. Junge Menschen nehmen wahr, wie Gesellschaft funktioniert und wo sie versagt. Am **Gebrauch des Raums** zeigt sich, was uns wichtig und nützlich ist oder seinen Zweck verloren hat, was es zu bewahren und was es zu erneuern gilt. Die psychologisch-ästhetische Erforschung der **Raumwahrnehmung** ist daher die Leitwissenschaft der Umweltgestaltung, von der Stadtplanung über die Architektur bis zur Innenarchitektur und Szenografie."

Das **Ziel des Lernprozesses** muss von beiden Seiten – des Schöpfers und seinem Objekt und dem Betrachter dem Subjekt - ausgehen und das Verständnis für beide nicht deckungsgleiche Sprachen entwickeln. Es wird daher eine **Architektur- und Städtebau-Pädagogik** zu entwickeln sein, wo die Hochschulen und so trivial das auch klingt, beispielsweise die Volkshochschulen einbezogen werden müssten. Eine besondere Gelegenheit bietet sich in der Vermittlung von Ergebnissen von Architektur- und Städtebauwettbewerben, wo bisher die **Kritik** der nicht artikulierten und nicht immer schweigenden Mehrheit nicht zur Kenntnis genommen wird. Ähnlich wie in der Kunstvermittlung (siehe auch Pkt. 11 und 12) bleiben Schöpfer, Juroren und Kritiker unter sich und rechtfertigen ihre Auswahl nur einseitig vom „Elfenbein-Turm“ der Kunst, Wissenschaft und Ästhetik.

<sup>24</sup> Axel Buether – Die Sprache des Raumes in Abel und Rudolf, 2019, S. 78-79

<sup>25</sup> Voigt 1997, S. 31

<sup>26</sup> Andra Dreyer – Architektur vermitteln – ein Plädoyer in Abel und Rudolf 2019, S. 295

Jürgen Pahl formuliert das bereits 1979 (ILS –Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung S. 105) in ‚Stadtgestalt zwischen Tradition, Verwahrlosung, Nostalgie und neuer Orientierung:

„**Pluralistische Stadtgestalt** wird und muss davon ausgehen, dass die Repertoire-Deckung unvollständig ist. Es muss bei der Fülle unterschiedlicher Gestalt-Angebote offen bleiben, in welchen Einzelfällen, in welchen Teilbereichen sich die Repertoires von **Sender und Empfänger soweit decken**, dass Kommunikation über Gestalt überhaupt stattfinden kann. Das Suchen und Auffinden von partiellen bis vollständigen **Repertoire-Übereinstimmungen** als Voraussetzung von Gestalt-Kommunikation wird weitgehend den Reiz im Umgang mit Gestalt ausmachen. Ein Vorgang, der uns im Umgang mit musikalischer Gestalt und mit freier bildender Kunst bereits sehr viel geläufiger ist als im Umgang mit Stadtgestalt.“

"Wir treffen eine Wahl, worauf wir unsere **Aufmerksamkeit** richten und worauf nicht, wie stark und ob wir uns beeinflussen lassen, wie wir unsere Möglichkeiten, Grenzen und unsere Ansprüche bewerten und welche Handlungen wir aus unseren Bewertungen ableiten. Wir begegnen uns selbst. (Alexandra Abel - Architektur und Aufmerksamkeit in Abel und Rudolf, 2019, S.45):

„**Die Wahrnehmung erfordert Mut, den Mut, sich den Bedingungen der Existenz zu stellen.**“

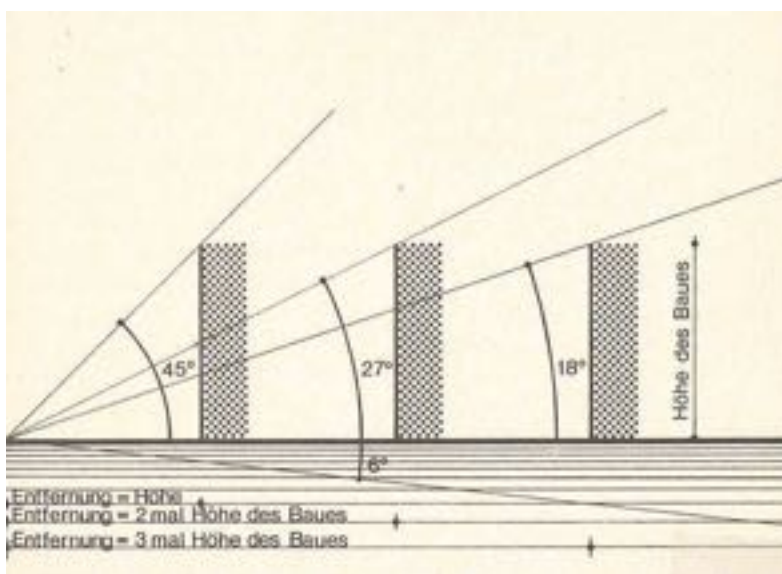
## 1.5 Gesetze der Wahrnehmung

In diesem Abschnitt sollen jene Gesetze der Wahrnehmung für die Anwendung in der Stadtgestaltung zusammengefasst werden – ohne einen Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben – die Bedeutung für die Gestalt der Stadt und im Besonderen für die Komplexität der Stadtgestalt haben. Wenn die schon triviale Aussage „Planen als Prozess“ der 70er Jahre ihre Berechtigung hat, dann ist das der Bereich der Stadtgestaltung, der wie kein anderer den gesellschaftlichen Entwicklungen nicht entziehen kann. Dennoch gibt es Regeln und Gesetze die Bestand haben.

### Bedingungen des Sehens

Als Wahrnehmungspräferenz dominiert der **Sehsinn** alle anderen Sinne. „Es ist in der Sinnespsychologie noch nicht bekannt, ob solche Dominanz vorhanden oder angelernt ist.“<sup>27</sup>

Unser Gesichtsfeld beträgt ca. 180° in der Horizontalen und 130° in der Vertikalen, wobei der Sichtwinkel nach oben 50-55° und unter der Horizontalen 70-80° beträgt. Für die erfassbare Höhe gilt der Tangens von 55° das entspricht **dem 1,4-fachen der Höhe** des Objekts über dem horizontalen Niveau. Aufgrund der ungleichmäßigen Verteilung der Sehzellen in der Netzhaut können wir lediglich 2° davon bewusst, scharf konturiert und farbig aufnehmen. Durch permanente Augenbewegung erreichen wir ein Blickfeld mit einem **Radius von 45-60°**.<sup>28</sup> Im Vergleich dazu erfasst das ‚Normalobjektiv‘ der Fotografie einen Radius von etwa 23° - einen Blickwinkel von 45°. Weitwinkelobjektive schaffen mit Verzerrungen 120° - ‚Fish-Eye‘-Objektive bis 180°.



*Blickwinkel*

<sup>27</sup> Rapoport – Kantor aaO.

<sup>28</sup> Abel und Rudolf 2019, S.77,139, Finke 1977, S.18-29

## Blickfeld in Abhängigkeit vom Abstand zum Objekt

Schon in der Antike war die Höhe des menschlichen Gesichtsfeldes mit **27° über und 6° unter dem Horizont** bekannt. H. Maertens (Bonn, 1877) entwickelte daraus im vorigen Jahrhundert die **Gesetze des 'ästhetischen Sehens'**. sinngemäß auf städtische Räume lassen sich daraus (Lässig-Linke, Berlin 1968) die dargestellten Raumeindrücke ableiten:

Je nach dem Verhältnis von der Höhe der den Platz begrenzenden Wand und dem Abstand des Betrachterstandortes ergeben sich Raumeindrücke, die von einer Gebäudevorplatz-Wirkung (Verhältnis 1:1), über die geschlossenen Raumwirkung (Verhältnis 1:2) und die optimale Platzwirkung (Verhältnis 1:3) bis hin zur weiten Platzwirkung (Verhältnis 1:6) reichen. Wird das Verhältnis weiter reduziert, so geht der Eindruck des Platzes verloren. (U.Conrads, 1974, S.43)

## Wahrnehmungsdistanzen und Entfernungszonen

Nach H. Blumenfeld, G. Banz, E.T. Hall)

Die **Erkennbarkeit von Objekten** ist vom physiologischen Sehvermögen des Menschen abhängig:

0 - 0,46 m	Intimdistanz
0,46 - 1,20 m	Persönliche Distanz
1,20 - 3,70 m	Soziale Distanz (Gesprächsdistanz)
4,50 - 10,50 m	Wahrnehmbarkeit eines Gesichtsausdrucks
10,50 - 24,00 m	Person als Individuum zu erkennen
24,00 - 60,00 m	Durchschnittsgröße mittelalterlicher Plätze
60,00 - 135,00 m	Unterscheidbarkeit sich bewogender Personen

## Der soziale Raum

"Die **soziologische Bedeutung** des Raums wird begründet, dass er außer in unserer Wahrnehmung nicht existiert und diese Wahrnehmung immer und unausweichlich **durch soziale Bezüge vorgeformt und vermittelt** stattfindet." (Hamm 1982, S. 26)<sup>29</sup> Martina Löw weiter: "Wahrnehmung ist nichts unmittelbares, sondern durch **Bildung und Sozialisation vorstrukturiert**. [...] Raumvorstellungen und Bildungsprozesse sind ein Einflussfaktor auf die Wahrnehmung, aber **sie konditionieren** diese nicht."<sup>30</sup>

Nach Martina Löw wird Raum durch zwei analytisch zu trennende Prozesse konstituiert: die **Syntheseleistung und das Spacing**. Die **Syntheseleistung** ermöglicht es, Ensembles sozialer Güter und Menschen wie ein Element zusammenzufassen.

Im praktischen Handlungsvollzug ist die Syntheseleistung mit Platzierungsprozessen verbunden (Bauen, Errichten, Vermessen, Symbole und Zeichen), die als **Spacing** bezeichnet werden können. Spacing-Prozesse sind Aushandlungsprozesse.<sup>31</sup>

Und weiter: Ausgehend von der These, dass sich der soziale Raum als Dualität von physischen Elementen und sich bewegenden Körpern (Menschen) bildet, sind auch die **Räume einem permanenten Veränderungsprozess** unterworfen. Während im **absolutistischen Denken** Räume die unbewegte und homogene Grundlage des Handelns sind, geht im **relativistischen Denken** die Aktivität des Handelns unmittelbar mit der Produktion von Räumen einher.<sup>32</sup>

<sup>29</sup> zit. in M. Löw 2017, S. 55

<sup>30</sup> aaO. S. 197

<sup>31</sup> M. Löw 2017, S. 225

<sup>32</sup> aaO. S. 18

## Raumwahrnehmung

Gebäude werden immer unter den Bedingungen des räumlichen Umfelds erlebt. Raum wiederum lässt sich nur indirekt wahrnehmen. Was wir unmittelbar sehen und tasten, was unsere Bewegungen lenkt, sind bauliche Körper mit ihren unterschiedlichen Formen, Öffnungen, Anordnungen und Zwischenräumen. Doch obwohl wir primär körperhafte Elemente wahrnehmen [...] bis hin zum Baublock und 'Stadtkörper', ist ein Ergebnis dieser Wahrnehmung der architektonische Raum."<sup>33</sup>

"Die Gestaltwahrnehmung hat eine wichtige Funktion bei Objekten, die wir ganz in den Blick nehmen können, während ihre Bedeutung für die **Raumgestaltung überschätzt** wird. Entwurfskizzen, Planzeichnungen, Modelle, Fotografien und Visualisierungen vermitteln uns eine Ästhetik, die unter realen Umweltbedingungen **nicht wahrnehmbar** ist. [...] Die Formen von Gebäuden spielen nur dann eine entscheidende Rolle für die Raumwahrnehmung, wenn wir sie als Ganzes in unser Blickfeld bekommen, was bei Solitärbauten wahrscheinlich, bei Wohn- und Geschäftsbauten in der Regel unmöglich ist."<sup>34</sup>

Die eher **schwächliche Wahrnehmung von Raum und Proportionen** (K. Lynch, Schmidt-Brümmer) sieht auch Burckhardt (1972, S.189): "Die Lehre der Perzeption hat schon längst erwiesen, dass Raum und Proportion nur schwächlich wahrgenommen werden und das ungewisse und trügerischste aller Zeichensystem bilden. Jedes **andere Zeichen, jede Reklame** verändert die räumliche Aussage total".

Schmidt-Brümmer (1974, S.35) folgert: Je deutlicher sich die 'Lesbarkeit' der Außenwelt durch die Vermehrung der expliziten Signale und Appelle erhöht, umso **fremder und unleserlicher** gerät die Zeichensprache der **räumlichen Umwelt**. Diese Erscheinungsformen eines Blickfangsystems, das die Außenwelt erst kommunikabel macht, finden sich von Plakatwänden, Verteilerkästen, Bodenbemalungen, Papierkörben und alle Formen des 'wildem' Plakatieren

## Gesetze der Gestaltwahrnehmung

Die drei **Grundmerkmale** der visuellen Wahrnehmung sind:

- + sie läuft **ganzheitlich** ab - also in 'Gestalten'
- + sie läuft **selektiv** ab, also immer **wertend**
- + sie läuft **semantisch** ab - die **Bedeutungszifferung** gehört zur Wahrnehmung

Das wichtigste Gesetz der Gestaltpsychologie ist das "**Gesetz von der einfachsten Gestalt**" - **Prägnanzgesetz**. Das Sehen ist bestrebt, sich selbst die notwendige Klarheit zu verschaffen. Es tendiert bei einer Unklarheit zum 'aktiven' Bilden von einfachen Gestalten.<sup>35</sup> Danach wird eine Gestalt so einfach, regelmäßig, gut usw. wie es unter den jeweiligen Reizbedingungen möglich ist, heruntergebrochen. Bei Unklarheiten werden **einfache Gestalten** gebildet wie lange Geraden, rechte Winkel, Reihungen in gleichen Abständen, Raster, Kreisbögen. Wenn aber das Erkennen der ‚guten‘ Gestalt zu leicht gemacht, wird der angeborene Drang zur Gestaltbildung überflüssig und der Wahrnehmungsapparat wird unterfordert.<sup>36</sup>

**Weitere Gesetze der Gestaltwahrnehmung:**

- + *Gesetz der Nähe* - bei ungleich verteilten Objekten, werden die näher liegenden zu Figuren zusammengefasst
- + *Gesetz der Geschlossenheit* - geschlossene Figuren werden leichter wahrgenommen als offene, fortsetzbare Formen
- + *Prinzip der Ganzheit* - Ordnung entsteht durch die Unterordnung der Teile unter ein Ganzes, durch Einheit in der Vielfalt der Teile
- + *Figur-Grund-Prinzip* - Die Gestalt wird mit Hilfe ihrer Abgehobenheit von der Umgebung wahrgenommen
- + *Kontinuität* - bedeutet Einbindung und Einfügung eines Teiles in das Ganze

<sup>33</sup> Wolfrum und Janson, 2016, S. 67

<sup>34</sup> Axel Buether in Abel und Rudolf, 2019, S. 77

<sup>35</sup> Abel und Rudolf, 2019, S.125-126

<sup>36</sup> Christian 2009, S. 213-214

- + *Proportion* - ordnen, regeln und stellen Beziehungen her. Maßstäblichkeit entsteht durch die Berücksichtigung der menschlichen Grundmaße
- + *Ordnung* - entsteht durch die Strukturierung der Umwelt (Ordnung, Gliederung)<sup>37</sup>

## Form und Funktion

"In kommunikationstheoretischer Terminologie bedeutet der Grundsatz: *Die Form folgt der Funktion*, dass *die Form des Objekts nicht nur die Funktion möglich machen muss, sondern sie so **eindeutig denotieren** muss, dass sie nicht nur möglich, sondern auch **wünschenswert** wird* und zu den Bewegungen führt, die am besten geeignet sind, die Funktion zu erfüllen." (Eco 2002)

Nicht ‚form follows function‘ sondern Form und Funktion **bedingen sich wechselseitig**.

## Alltag und Tourist

"Auch das **Stadtbild des Bewohners** ist ein Konstrukt, also ein durch Lernprozesse in einer gesellschaftlichen Umwelt erzeugtes Wahrnehmungsbild. Die Stadt des Bewohners unterscheidet sich von der des **Touristen** vermutlich dadurch, dass mehr Information zu einem geringeren Grad der Bildhaftigkeit verarbeitet worden ist. Der Bewohner kennt die Stadt genauer als der Besucher, aber er hat keine Veranlassung, sie zu einem **Erinnerungsbild** zu destillieren.<sup>38</sup>

Schmidt-Brümmer, 1976 spitzt den ‚**Alltag**‘ zu:

"Nur in **Ausnahmefällen** ist die Erscheinungswelt der naheliegenden Umgebung ein Feld besonderer Aufmerksamkeit. Sensationelle Ereignisse, neue Schaufensterdekorationen, Baustellen mitunter, auffällige Straßenaktionen sind es gewöhnlich erst, die dem Einheimischen die städtischen Randerscheinungen akzeptabel machen; [...] Kunst, Bilder, oder überhaupt Sehenswertes gibt es nicht vor der Tür oder um die Ecke.[...]

Die täglich durchquerte Stadt gleicht einem **visuellen Brachland**, das metaphorisch meist 'grau' genannt wird - der Duden verzeichnet diese bereits vereinbarte Einschätzung: der typische Anwendungsfall des Wortes 'grau' im Sinne von 'trostlos, öde' ist '**der graue Alltag**'."

Hoffman-Axthelm 1990, S. 2491) nimmt sich der **touristischen Sehlust** an und konstatiert, dass der Tourismus die alten Städte bevorzugt, weil nur deren Objekte ‚Lust‘ versprechen: Was wir an alten Städten schön nennen, ist der Überschuss an **Unterschieden, Trennungen, Individualisierung** als Stimuli der Wahrnehmbarkeit.

## Orientierung

Das Bedürfnis des „**Sich-zurecht-Findens**“ ist für die **Sicherheit des Menschen**, dem Gefühl des Geborgenseins als **lebensnotwendig**. Die moderne Stadt sollte daher diesem Bedürfnis nachkommen und Umwelten schaffen, die dem Bedürfnis Genüge tun können. Vor allem für Kinder ist die nächste Umgebung wichtig. Das Kind hat die Gabe – viel stärker als die Erwachsenen – Dingen und Örtlichkeiten treffende Namen zu geben und damit eine Identität zu schaffen.

Welche **Elemente des Stadtbilds** prägen sich am stärksten ein? (T. Sieverts zitiert in Conrads 1974 S.158-159) sieht drei Hauptgruppen:

Die bei weitem **stärkste Gruppe** umfasst Bauten, Verkehrselemente und Namen/Schilder - alles örtlich eindeutig definierte Elemente. Diese stellen offensichtlich den Grundstock der Orientierung dar, **unabhängig von der gestalterischen Qualität**.

Die **nächsthäufige Gruppe** umfasst die 'feineren' Kennzeichen der ersten Gruppe, die sich örtlich nicht mehr so eindeutig festlegen lassen 'Grün' und Aktivität-Straßenleben' stehen hier an erster Stelle, gefolgt von Farben und Stadträumen, Materialstrukturen und Formen: Elemente, die als Gestaltungselemente von besonderer Bedeutung sind.

Die **letzte, schwächste Gruppe** umfasst die nur zeitweise auftretenden Elemente: Geräusche, Licht, Gerüche."

<sup>37</sup> Voigt, 1997, S.37

<sup>38</sup> Burckhardt, 1985, S. 97



## Physische Reize

"Jedes System der **Sinneswahrnehmung** reagiert auf physische Reize nach folgenden Modalitäten:

1. Bleibt ein physischer Reiz **unterhalb einer gewissen Grenze**, so wird das Empfangssystem für seine Variationen unempfindlich, die Reizschwelle ist erreicht (absolute Schwelle)
2. **Übersteigt ein Reiz** eine gewisse Grenze, so ist das Empfangssystem gesättigt, die Sättigungsschwelle ist erreicht, und das System nimmt die Variationen diese Reizes nicht mehr wahr, es muss also als ohne Reizbeantwortung angesehen werden.
3. Damit der Empfängerorganismus ein **allmähliches Anwachsen** des Reizes aufnimmt, muss dieses Anwachsen einen gewissen Wert, die **Zuwachsschwelle**, übersteigen. [...] Das ist das Weber-Fechner'sche Gesetz und impliziert die logarithmische Variation der Sinnesempfindung in Abhängigkeit vom Reiz. Die **relativen Zuwachsschwellen** variieren untereinander nur wenig um einen konstanten Wert - die Variationen der Zuwachsschwellen werden jedesmal als Abweichung vom logarithmischen Gesetz angesehen."<sup>39</sup>

Ambivalenz, Komplexität, Widersprüchlichkeit, ist dann in einem Reiz enthalten, wenn dieser Reiz **unerwartet, relativ verschieden** von vorangegangenen Reizen und in seinem Zusammenhang - räumlich oder zeitlich - **neuartig** ist.<sup>40</sup>

Mit **steigender Betrachtungsdauer** werden weniger komplexe Situationen bevorzugt:<sup>41</sup>  
„Das Erkundungsverhalten des Individuums wendet sich bei **genügend langen** Beobachtungszeiten den **einfacheren**, überschaubaren **Reizkonstellationen** zu , die eindeutig weniger Information liefern aber doch genügend attraktiv sind. Das Individuum tritt in eine 'Gefühlsbeziehung' ein und findet den Reiz '**schön**' oder ist gefühlsmäßig angesprochen.

Bei **kurzer Betrachtungszeit** wirkt offenbar das Motiv des "Genauer-kennenlernen-wollens" - ein spezifisches Erkundungsverhalten - während bei **längerer Betrachtungszeit** das Motiv des '**Gefallens**' treibt.

Die **Reizarmut** eines großen Teils der **zeitgenössischen Architektur** offenbart sich auf den ersten Blick. Durch Vereinfachung und formale Sauberkeit erlaubt keine andere Deutung und führt zu einem Verlust an Interesse.

## Neugier – Überraschung – Störung

*Die Wahrnehmung braucht, um beschäftigt zu sein, wirkliche Trennungen, die Neueinstellungen und Überraschungen inbegreifen.*

Dieter Hoffmann-Axthelm, 1990<sup>42</sup>

*Leben bedarf der Hindernisse*<sup>43</sup>

Hugo Kükelhaus, 1980

"Erst wenn der Mensch Sicherheit und Vertrautheit empfindet, verspürt er den Drang, das **Gefährliche und Unbekannte** zu suchen. (...) Wenn wir einen fremden Raum betreten, versuchen wir uns an Elementen zu orientieren, die vertraut erscheinen - wie etwa geometrische Figuren, waag- oder senkrechte Linien oder rechte Winkel.

Ein anderer wichtiger Aspekt ist, dass unser Auge regelmäßig nach **Ruhepunkten** sucht, damit es später wieder auf neue **Entdeckungsreisen** gehen kann. Diese Erholungsplätze findet es vor allem in gleichmäßigen, monotonen Oberflächen."<sup>44</sup>

<sup>39</sup> Moles, 1971, S. 23

<sup>40</sup> Rapoport-Kantor, 1979, S. 115

<sup>41</sup> Nohl, 1974, Freiraumstimulation S. 60

<sup>42</sup> Hoffmann-Axthelm in Bauwelt 48, 1990, S. 2488

<sup>43</sup> H. Kükelhaus, Aarau 1980 zit. In Christian, 2009, S. 214

<sup>44</sup> Reif-Kress-Becker 2014, S. 84

Mitscherlich sieht 1971 (S.46) dass das eine monotone Umwelt das **Neugierverhalten** reduziert und nur eine ‚gewachsene, lange belebte Umwelt‘ eine **seelische Ansprechbarkeit** zur Folge hat – das Kennzeichen der ‚Urbanität.

Das Gegenstück zur Überraschung ist die **Vorhersehbarkeit**, wo dem Empfänger aufgrund bisheriger Informationen auf das schließt was noch kommt – die Überraschung tritt nur dann ein, wenn das **Erwartete nicht** kommt.<sup>45</sup> Diese Form der Störung regt die Sinne und die Wahrnehmung an, die Schmidt-Brümmer als ‚**Bilderwartungsstörung**‘ bezeichnet: Unterbrechungen von gewohnten Sehweisen scheinen sich erst dann zu ereignen, wo Bilder in solchen medialen und situativen Kontexten erscheinen, in denen sie für **gewöhnlich nicht erwartet** werden. [...] Erst durch sein Auftauchen an einem **unüblichen Ort**, in **unüblicher Umgebung**, in einem anderen Format und zu einer **anderen Zeit**, d.h. als Zitat kann sich das visuelle Informationsbedürfnis<sup>46</sup> und Interesse des Betrachters auf andere Bildelemente verschieben."

## Komplexität

*Man würze wie man will mit Widerspruch die Rede:  
Wird Würze nur nicht Kost und Widerspruch nicht Fehde*  
Gotthold Ephraim Lessing, 1779, Sinngedichte

"Dember und Earl (Analysis and Explority, Psychological Review, 1957) nehmen an, dass die Suche nach Reizveränderungen und **Reizkomplexität ein grundlegender Trieb** im Verhalten, nicht nur bei Ratten, sondern auch bei Menschen sei. Weiterhin nehmen sie an, dass jeder Reiz einen Komplexitätswert besitzt für jedes Individuum, das ihn wahrnimmt. Dieser Wert ist für das Individuum ein **Idealwert** und beschreibt den maximalen **Betrag an Komplexität**, den eine Person in einem gegebenen Augenblick **bewältigen** kann. Das Ideal **verändert sich mit der Zeit** und für jedes Individuum, jedoch kann es für gewöhnlich bei geistig gesunden Personen nur **anwachsen**."<sup>47</sup>

**Einfachheit und Klarheit** (Gesetz von der einfachsten Gestalt) als Ziel der Umweltgestaltung ist **in Frage** zu stellen. Psychologische Forschungen zeigen, dass der Mensch **zweideutige, komplexe Formen** in seinem Blickfeld bevorzugt. Allerdings gibt es einen **optimalen Bereich** der Wahrnehmung, wo sowohl zu einfache als auch zu komplexe Bilder abgelehnt werden. (Rapport-Kantor 1970, S.114).

Eine ähnliche Wirkung haben die vermeintlichen Gegensätze **Vielfalt und Einheit**: **Einheit** als sichtbare Uniformität braucht ihren Gegensatz, die **sichtbare Individualität**. Dieser Effekt geht auf den Philosophen Heraklit (550 - 480 v. Chr.) zurück und besagt, dass beim Wahrnehmen oft gerade dann positive Empfindungen und Erlebnisse einer besonderen **'Harmonie'** auftauchen, wenn zwei völlig *gegeneinanderstehende und elementare* Bereiche als zusammengehörig gesehen werden.<sup>48</sup> Als Beispiel können Ziegelwände gesehen werden, wo jeder Stein anders ist, aber doch das Gleiche zeigt.

Die **Information ist ein Maß für die Komplexität** der von der Wahrnehmung angebotenen Formen. Komplexität und Information der Struktur einer Gestalt oder einer Nachricht sind Synonyme.<sup>49</sup>

Information ist eine **Quantität**, die von der **Bedeutung** wesentlich unterschieden und auch von ihr unabhängig ist. Eine Nachricht mit maximaler Information erscheint sinnlos, wenn das Individuum unfähig ist, sie zu *enkodieren* und auf eine verständliche Form zu bringen. Im Allgemeinen variiert die **Verständlichkeit in umgekehrtem Verhältnis zur Information**.

Richard Senett hat in *civitas* (1991, S.167) die Chikagoer Soziologen (Wirth, Park, Burgess) zitiert und die Vorzüge eines ‚**fragmentierten Selbst**‘ im Erkennen und Entschlüsseln der **komplexen Außenwelt** hergestellt: wer nur schwarz/weiß denkt, wird seine Umwelt auch nur so wahrnehmen.

<sup>45</sup> s.a. Moles 1971, S. 99

<sup>46</sup> Schmidt-Brümmer und Schulz, 1976, S. 72

<sup>47</sup> Rapoport-Kantor, 1970, S.117

<sup>48</sup> Axel Seyler – Tote Theorie in Christian 2009, S. 218

<sup>49</sup> Moles 1971, S. 61

## Kunstwerk und Schönheit

**Selektion und Emphase** repräsentieren den Stil des Künstlers. Das Problem ist es, Sättigung und damit Verlust an Interesse zu vermeiden. Koestler vermutet, dass dies durch **Emphase und Reduktion** getan werden kann. Emphase bedeutet ständig gesteigertes **Würzen der Speisen** für erlahmte Geschmäcker und umfasst die Elemente Übertreibung, Betonung, Selektion. Reduktion, das wichtigere, fast gegensätzliche Element, wird erreicht durch die **Sparsamkeit der Mittel**. Durch Implikation muss der Beobachter sich anstrengen, das Kunstwerk (oder die Umwelt), das für mehr als eine Interpretation offen ist, zu begreifen. Es werden Hinweise an Stelle von Feststellungen gegeben; Bemühen ist nötig, um die Lücke zu überbrücken, um zu interpolieren und zu extrapolieren. (Koestler nennt dies das Umgreifen und ist ähnlich der **Ambivalenz**). (Arthur Koestler -The Act of Creation, New York 1965)<sup>50</sup>

"Die **künstlerische Wirkung** beruhte für Sitte auf dem Seherlebnis, welches er sich jedoch nicht als psychologischen, sondern als physiologischen Vorgang erklärte. Die zu entwickelnden künstlerischen Regeln waren in erster Linie Vorschläge für ein verbessertes Seherlebnis in der räumlichen Situation.

Sitte verknüpft also zwei Grundgedanken in seiner städtebau-künstlerischen Theorie: die Anwendung von in Vergessenheit geratenen Regeln garantierte ihm **künstlerische Wirkung**, und das **subjektive Empfinden von Schönheit** galt ihm als Beweis des objektiven Vorhandenseins von Schönheit. Diese Verknüpfung war möglich, weil Sitte das Empfinden von Schönheit auf den physiologischen Vorgang des Sehens bezog auf dem allein für ihn das Schönheitsempfinden beruhte.<sup>51</sup>

## Dynamik und Veränderung

**Wahrnehmungsweisen sind erlernbar** und damit auch veränderbar – die sozial bedingten Persönlichkeitsmerkmale haben Wirkung für das Handeln in der städtischen Umwelt und begünstigen damit auch die Neigung, sich **konform und stereotyp** zu verhalten. Wahrnehmungsweisen sind über Lernprozesse veränderbar – die sozio-kulturellen Bedingungen (Schule, Elternhaus) bestimmen maßgeblich das **Instrumentarium** der Umweltwahrnehmung des Einzelnen.<sup>52</sup>

Doch auch das **Stadtbild verändert sich laufend** – im Großen und auch im Detail. Friedrich Achleitner hat in seinem Essay ‚Das STADTBILD gibt es nicht‘ sowohl das Objekt als auch der Betrachter Veränderungen unterliegt: "Wir dürfen nicht von der naiven Annahme ausgehen, dass **Stadtbild etwa Statisches**, Gegebenes ist; [...] es ist eine **Momentaufnahme**, ein Augenblick in einem langwierigen Veränderungsprozess. Es hängt vom Standpunkt des Betrachters ab - von seinen Kenntnissen und Interessen - wie sich ihm ein 'Bild' darbietet. [...]"

Von den Objekten her gesehen, ist das jeweilige 'Bild' der **Zustandsbericht** eines Prozesse, der in der Struktur einer Stadt mit verschiedenen Geschwindigkeiten abläuft. Während sich etwa das **Straßennetz über Jahrhunderte** kaum verändert, ist die Gebäudesubstanz kürzeren Zyklen der Auswechslung unterworfen. Selbst die **Veränderung der Häuser** hat Zonen unterschiedlicher Geschwindigkeit, wobei zweifellos das Erdgeschoß einer Stadt (in der letzten Zeit auch die Dachzone) am schnellsten verwandelt."<sup>53</sup>

## Unbewusste Bilder

1931 hat Walter Benjamin in seiner Kleinen Geschichte der Photographie zum ersten Mal den Begriff des '**optisch Unbewussten**' benutzt. die Idee war, dass die Fotografie etwas aufzeichnet, das man zwar mit freiem Auge gesehen hat, das aber das **Fassungsvermögen** sowohl der unmittelbaren Aufnahme als auch der **Erinnerung** übersteigt. Hier liegt für Benjamin das Feld des 'Optisch-Unbewussten', das erst die Fotografie wieder zutage befördern kann, wie es analog die Psychoanalyse mit dem Triebhaft-Unbewussten unternimmt. (Kohoutek 2014, S.87)

<sup>50</sup> Rapoport-Kantor 1970, S. 115

<sup>51</sup> Winter 1989, S. 46

<sup>52</sup> s.a. Heidede Becker, 1974 in Städtebauliches Institut, Stuttgart, S. 81

<sup>53</sup> Friedrich Achleitner in Swoboda, Wien 1990, S. 186-187

Eines der bekanntesten Beispiele für die ‚unbewussten Inhalte‘ einer Filmaufnahme oder einer Fotografie war der Plot des Film „**Blow up**“ (Michelangelo Antonioni, 1966), wo erst durch die Vergrößerung einer trivialen Aufnahme ein Mord entdeckt wurde.

Ein weiteres Phänomen sind **Umsetz- oder Nachbilder**, (auch **Gegenbilder**) die wichtig für das Begreifen der Umwelt sind. Dahinden (1975, aufbau S.383) sieht deren Bedeutung: „Umsetz- oder Nachbilder sind imaginär; und meist kontrapunktisch, wie zum Beispiel Form in Ungeformten, Buntheit in der Kahlheit, Licht im Dunkel und so weiter. Das Umsetzbild ist die **komplementäre Ergänzung** zum Wahrnehmungsbild und notwendig, damit das Bewusstsein der ganzen Wirklichkeit aufkommt.“

**Fehlen die Umsetzbilder**, so ist auf **Uniformität** zu schließen. Optische Wahrnehmungsangebote als stetige Wiederholung passivieren den Menschen. Stellen sich andererseits an den Wirklichkeiten der konstruierten Umwelt eine **Auseinandersetzung** am Inhalt und an der Form ein, so wirkt das optische Wahrnehmungsangebot kreativ. Für städtische Raumsituationen wäre solches eigentlich anzustreben.“



*Fraktales Umsetzbild: Burning Man Poincare-Scheibe*

## Fazit – Conclusio

### 1.1 Informationstheorie – allgemein

- + Das Nervensystem als Instrument des Organismus nimmt Informationen aus Umwelt auf – **Repräsentatismus**. Die Gegenposition – ein Chaos völliger Willkürlichkeit – **Solipsismus**.
- + Die Wahrnehmung der Umwelt folgt dem Gesetz der **bewussten oder unbewussten Dekodierung** – die nur denen gelingt, die den Code entschlüsseln.
- + Wahrnehmen stellt eine **Verbindung vom ‚Subjekt‘ zum ‚Objekt‘** her. Ein rein objektive Wahrnehmung kann es daher nicht geben – das jedes Subjekt einen unterschiedlichen Wahrnehmungsapparat besitzt

### 1.2 Bedeutung – Zeichen – Bilder

- + **Das semiotische Dreieck**: Codierte Zeichen – Gegenstände (Denotation) – Konstrukte (Bedeutung) beschreibt den Wahrnehmungsprozess.
- + Die **Semiotik** (Bedeutung der Zeichen) geht davon aus, dass diese Codes auf einer **kulturellen Übereinkunft** beruhen.
- + Die **Entschlüsselung dieser Codes** setzt eine entsprechende **Schulung** (Bildung oder Vorerlebnisse) voraus
- + Die Rolle der **primären Bedeutung** (Denotation) und der **sekundären Bedeutung** (Konnotation), kann sich im Lauf der Zeit verändern und sogar umkehren.
- + Bei der Wahrnehmung kann der **praktische Aspekt** (Entscheidungen, Handlungen) und der **ästhetische Aspekt** unterschieden werden, der innere Zustände auslöst.
- + **Stadtbilder** – die jeder Bewohner in sich trägt, sind unterschiedlich
- + **Gegenbilder, auch Umsetz- oder Nachbilder** genannt, sind wichtig für das Begreifen der Umwelt und sind die komplementäre Ergänzung zum Wahrnehmungsbild. Fehlen Umsetzbilder lässt diese auf Uniformität schließen.
- + **Standbilder** – wie sie im Stadtmarketing eingesetzt werden, drohen die Stadt ‚einzufrieren‘ – die Bilder, nicht die Stadt werden zur Attraktion

### 1.3 Physiologie der Wahrnehmung

- + Die **Informationstheorie** geht davon aus, dass der menschliche Empfänger nur ein **bestimmtes Maximum** auf ganzheitliche Weise aufgenommen werden kann. Bei Überschreitung dieses Maximums lässt der Empfänger die Nachricht unberücksichtigt – oder er wählt nach früherer Erfahrung die Nachrichten aus. Gelingt das nicht, verliert das Individuum das Interesse daran.
- + Die **Wissenstransformation** einer Nachricht erfolgt im Arbeitsgedächtnis, dessen Kapazität auf wenige Sekunden und eher geringe Datenmengen begrenzt ist: **5-7 Informationseinheiten** können **im Gedächtnis** behalten werden.
- + Die **Auslöser von Wahrnehmungsprozessen** werden durch räumliche Veränderung (Standortwechsel) oder **Störungen** verursacht. Das kann auch **Neues**, Neuartiges oder eine neue Sicht von Altbekanntem beinhalten.
- + Durch die **begrenzte Aufnahmekapazität** sind wir jeder Art von ‚Eye-Catchern‘ unterworfen – die auch als Akzente, Merkzeichen, Brüche und Störungen bezeichnet werden können.
- + Die Folgen zu **geringer Stimulation** sind die innere **Abwendung** oder wenn diese nicht möglich ist, die Ausbildung eines feineren **Sensoriums**.
- + Ein anderes Extrem ist die **Mehrdeutigkeit** – eine Überschreitung der **Grenzen der Komplexität**, das zu **bewussterer Wahrnehmung** führen kann.
- + Ein wesentliches Element der Perzeption ist die **Geschwindigkeit der Bewegung**: bei niedriger Geschwindigkeit (Fußgänger) wird ein höheres Maß an Komplexität benötigt, als bei höherer Geschwindigkeit (Autofahrer).
- + Zeitgemäßer ist die **Rückgewinnung des Straßenraums** durch die Fußgänger und ihre geringere Geschwindigkeit (Flanieren, Spazieren, Promenieren) und damit die Erfordernis einer **komplexeren Gestaltung**.

## 1.4 Gestaltpsychologie und Wahrnehmung

- + Die **Gestaltwahrnehmung** ist in ihrer Übersummenhaftigkeit ein wesentlicher Teil der menschlichen Erkenntnis
- + Es kann weder eine rein objektive oder rein subjektive Wahrnehmung geben – durch die Einführung von gewissen **Kriterien** können diese **Ungewissheiten eingengt** werden.
- + Die **emotionale Bewertung** erfolgt in Sekundenbruchteilen und erst durch **rationale Kriterien** kann eine ausgewogenere Beurteilung erzielt werden.

## 1.5 Gesetze der Wahrnehmung

- + Unser Gesichtsfeld beträgt 180° in der Horizontalen und 130° in der Vertikalen – wobei der Sichtwinkel nach oben 50 – 55° beträgt. Folgerung: **Gebäude die höher sind als der Betrachtungsabstand werden in der normalen Bewegung nicht mehr wahrgenommen.**
- + **Raum und Proportion** wird nur **schwächlich wahrgenommen** – jedes Zeichen, jede Unterbrechung verändert den Raumeindruck total.
- + Das wichtigste Gesetz der Gestaltpsychologie ist das Gesetz von der einfachen Gestalt – das **„Prägnanzgesetz“**
- + in der Kommunikationstheorie folgt die **Form der Funktion**, die Form muss die Funktion eindeutig denotieren – beides bedingt sich **wechselseitig**.
- + Das **Stadtbild** der Bewohner/des Alltags **unterscheidet sich grundlegend** von der der Ortsfremden und der Touristen.
- + Das Bedürfnis des **„Sich-zurecht-Findens“** ist für die Sicherheit der Menschen **lebensnotwendig** und ist **unabhängig** von der Qualität der Stadtbildelemente.
- + Das System der Sinneswahrnehmung benötigt als **Auslöser einen physischen Reiz**, das Überschreiten einer Reizschwelle. Wenn diese Reize zu viel werden, nimmt das System die Variationen des Reizes nicht mehr wahr – es erfolgt keine **„Reizbeantwortung“**. Anwachsende Reize bedürfen einer bestimmten Zuwachsschwelle.
- + **Ambivalenz und Komplexität** ist dann in einem Reiz enthalten, wenn der Reiz unerwartet, relativ verschieden und neuartig ist. Mit steigender Betrachtungsdauer werden **weniger komplexe Situationen** bevorzugt – das **Motiv des Gefallens** tritt in den Vordergrund.
- + Der **Idealwert** einer maximalen Komplexität, den eine Person in einem Augenblick bewältigen kann, **verändert sich** mit der Zeit – kann aber für gewöhnlich **nur anwachsen**.
- + **Information** ist eine Quantität, die von der **Bedeutung** zu unterscheiden und unabhängig davon ist. Eine Nachricht mit maximaler Information ist sinnlos, wenn das Individuum unfähig ist, sie zu entschlüsseln: die **Verständlichkeit** ist umgekehrt proportional zur **Informationsdichte**.

## 2. Stadtgestaltung

*"Daher ist es müßig festzustellen, ob Zenobia zu den glücklichen oder unglücklichen Städten gezählt werden muss. Nicht in diese zwei Arten die Städte einzuteilen ist sinnvoll, sondern in zwei andere: jene, die über Jahre und Veränderungen hinweg den Wünschen stets ihre Gestalt geben, und jene, wo die Wünsche entweder die Stadt auszulöschen vermögen oder von ihr ausgelöscht werden."*

Italo Calvino, Die unsichtbaren Städte, 1984

### 2.1 Städtebau und Stadtgestaltung

Wenn Jane Jacobs 1963 sowohl die Stadtplanung als auch den Städtebau als **Pseudowissenschaft** bezeichnet<sup>1</sup>, auch seither die Stadtplanung und noch vielmehr die „Ohnmacht der Stadtplanung“<sup>2</sup> konstatiert und feststellt, dass die Stadtplanung wohl Konzepte entwickeln kann, aber keine Operationskraft zur Realisierung ihrer Flächenwidmungs- und Bebauungspläne hat und die Leitpläne **Zeugnisse vergangener Zielsetzungen** sind, ist der Stellenwert von Städtebau und Stadtgestaltung zu hinterfragen.

Dennoch nehmen Architektur und Städtebau eine durchaus **„privilegierte Stellung** ein, was die Umstände für ein gutes Leben betrifft“ wie Georg Franck es ausführte: "Als Disziplinen der Kunst unter anderen nehmen Architektur und Städtebau auch keine privilegierte Stellung ein. Im Gegensatz zur Musik, zur Literatur und Malerei, sind wir mit Architektur und Städtebau nun aber, ob wir wollen oder nicht, alltäglich umgeben. [...] Wir können aber nicht umhin, in Gebäuden und Städten zu leben."

"Eine wirkliche **Auseinandersetzung** mit den Fehlern und alten Städtebauleitbildern fand - mangels Anlass - **nicht statt**: Städtebau verschwand tendenziell aus der akademischen Debatte und Lehre. Beispielsweise wurden an der TU-Berlin schließlich Stadtplanung und Architektur institutionell getrennt, auf zwei Fachbereiche verteilt. Der Fachbereich Architektur zog sich auf das Entwerfen zurück - Architektur verdünnte sich zunehmend zur reinen Kunst; Städtebau/Stadtplanung verkümmerte zur verbalen **sozialwissenschaftlichen Planungsdisziplin**.<sup>3</sup>

Städtebau musste vollends als Luxus gelten, "**Konkurs mangels Masse**", wie es in der Stadtbauwelt 1988 hieß. Noch mehr als der Städtebau gilt das für die Stadtgestaltung, die in der Planungspraxis nur eine untergeordnete Rolle spielt (Baudirektor Niels Gormsen)<sup>4</sup>:

- + Gestaltung wird in der Planungspraxis als etwas **'Überflüssiges'** als nicht unbedingt nötige Zutat wie die **'Kunst am Bau'** angesehen.
- + wichtiger als das Stadtbild sind die messbaren **technischen Forderungen** (Lichteinfall, Bauordnung, Straßenbreiten, Spielplätze etc.)
- + Ebenso wichtig ist die **Funktionalität und die Wirtschaftlichkeit**
- + durch bessere Gestaltung werden **höhere Kosten** befürchtet
- + Gestaltung wird vordergründig **ästhetisch verstanden**, gelehrt und angewandt
- + es fehlen **praktikable Methoden**, mit denen sich der Nutzen guter Gestaltung quantifizieren lässt
- + es gibt **Kommunikationsprobleme** zwischen Fachleuten, Praktikern und Theoretikern - es fehlt eine gemeinsame Sprache und ein Wertekanon

<sup>1</sup> Jacobs, 1963/1875, S. 16

<sup>2</sup> Wohlhage S. 51

<sup>3</sup> Novy 1990, S. 2483

<sup>4</sup> Städtebauliches Institut der Universität Stuttgart 1974, S. 17

Städtebau, ‚Urban Design‘ und Stadtgestaltung stehen in der Stadtplanung auf „**verlorenen Posten gegenüber Stadtplanung**, Verkehrsplanung, Immobilienwirtschaft, Kommunalpolitik. Fühlten sich einstmals Architekten für das Machen von Stadt allein zuständig, was berechtigte Kritik erfahren hat, so scheint die Architektur dieses Terrain weitgehend aufgegeben zu haben. **Die Urbanistik hat die Architektur verloren**“<sup>5</sup>

Auch Dietmar Steiner, der Direktor des Architekturzentrum Wiens sah das pointiert:<sup>6</sup> Wir haben das **Wort Städtebau völlig vergessen** und verlernt. wir reden über Stadtentwicklung, wir reden über Stadtplanung. Und in immer **abstrakteren Kategorien**. Wir tun uns schwer, uns für die Zukunft der Stadt eine Gestalt der Stadt vorzustellen. Wir stellen uns einzelne Objekte in einzelnen Situationen vor. Aber wir haben **kein Bild der Stadt der Zukunft**. Das gab es noch in den 60iger/70iger Jahren, Alt-Erlaa war so ein Bild einer Stadt der Zukunft. Die Typologie der 'Wiener Höfe' war auch so ein Bild. Diese Bilder sind verloren gegangen, wir wurschteln auf Parzellen herum und das eingengt von tausenderlei Vorschriften und Festlegungen und das war's dann. Aber wie ein gesamter **Zusammenhang eines Quartiers** aussehen sollte oder könnte, das ist verloren gegangen.

Die Gründe für den **Verlust des Primats der Städtebauer** liegen zusammenfasst

+ auf der **Abgehobenheit** gegenüber den Bedürfnissen der Betroffenen, wo die alternativen Leitbilder gesellschaftlich trotz medialer Bemühungen keinen Widerhall finden.<sup>7</sup>

+ auf der **Aufgabe des Primats des Städtebaues** gegenüber anderen Wissenschaftsfeldern wie der Geografie (siehe Spatial turn) oder anderen Gebieten, wie die Ökonomie, die den Städtebau entdecken, dort rücksichtslos „wildern“ und triviale und banale Erkenntnisse schöpfen, die in der Städtebaudiskussion schon beinahe wieder vergessen sind.

+ keine gesicherte **theoretische Grundlage** und Argumentation gegenüber technischen Disziplinen – eher als „Geschmacksache“<sup>8</sup> abqualifiziert und als „**überflüssiger Luxus**“ angesehen.

+ wir haben verlernt, **Bilder zu schaffen** – wir haben kein Bild der Stadt der Zukunft.

+ in der Ausbildung die **Kreativität vor dem „Handwerk“** kommt und die Vermittlung, die Kommunikation mit den Betroffenen nicht erlernt wird.

Doch ist die **Aussicht** wirklich so **verzweifelt**, wie es bei Wolf Werdegier,<sup>9</sup> einen ehemaligen Wiener Stadtplaner frustriert klingt:

"Es gibt heute keine akkordierte Lehre, **keine Glaubenslehre der Stadtplanung** mehr. Es gibt keinen Stadtentwicklungsplan, der eine zerstörte Stadt wieder zusammenbringen könnte. Das bedeutet auch, dass die Architekten überfordert sind - sie sind in ihren Glaubenslehren verfangen. Für eine **Stadtplanung jenseits der Stadtplanung** kann also nur davon ausgegangen werden, dass die **Zwischenräume** thematisiert werden.

Bisherige Aktivitäten, worin die Stadt Wien nicht gerade untätig ist, sind die lawinenartig **anwachsenden Gremien**, Kommissionen, Beiräte etc. - über deren **Realitätssinn und Effizienz** gehörige Zweifel angemeldet werden dürfen. Diese Institutionen sind nicht mehr als die letzten Ornamente eines sterbenden Körpers, der **einmal Stadtplanung genannt wurde**."

## Stadtgestaltung als Wissenschaftsdisziplin?

Der Doyen der Stadtgestaltung, Thomas Sieverts, ist skeptisch gegen die Qualifizierung der Stadtgestaltung als eigene Disziplin, weil die Stadtgestalt Ausdruck aller anderen einwirkenden Kräfte von der Sozialstruktur bis zum Mietrecht, von gesellschaftlichen Moden bis zum Primat des Eigentums, darstellt:

<sup>5</sup> Wolfrum und Janson 2016, S. 7

<sup>6</sup> D. Steiner in MA 18, 2014, S. 47

<sup>7</sup> s.a. Bollerey et al, 1975, S. 31

<sup>8</sup> Die Verteilung der Gewichte [in den Sparten der Stadtplanung] wird aber erst dann sinnvoll sein, wenn man die Stadtgestaltung vom Odium des guten Geschmacks befreit und ihr jene theoretischen Grundlagen erarbeitet, die den Vergleich mit denen anderer Planungstechnologien nicht mehr wie bisher zu scheuen haben.

<sup>9</sup> W. Werdegier 1992, S. 256-257



„Wenn Stadtgestalt als **eigene Disziplin gesehen** werden sollte, dann müsste sie interdisziplinär sein, denn kein Methodenansatz hat für sich allein Gültigkeit - zum Unterschied von der Regionalwissenschaft die als 'Metadisziplin' ein gemeinsames Grundverständnis genießt. Dieser Stand ist in der Stadtgestaltungsanalyse und noch weniger in der Umsetzung noch lange nicht erreicht und alle Aussagen deuten darauf hin, dass diese Gebiet so **komplex** ist und noch Jahrzehnte disziplinärer Forschung bedarf um die Einzelaussagen zu einem gemeinsamen Strukturmodell zu vereinen. [...]”<sup>10</sup>

**Stadtgestaltung heute schon als eigene Disziplin zu verankern, birgt die Gefahr der Verengung, der Esoterik und der unfruchtbaren Akademisierung.”**

Eine Gruppe von Architekten und Städtebauern hat zwar versucht das **traditionelle Handwerkszeug** zu erweitern: Insbesondere Gordon Cullen mit der **Townscape-Analyse** (1961), in der sich auch nichtarchitektonische, auf den ersten Blick nebensächliche, aber für die Milieubildung wesentliche Elemente mit einbezogen werden. In dieser Analyse besteht die Gefahr einer zu 'schichtenspezifischen' Bewertung aus der Sicht der kleinen, **romantisch gefärbten Subkultur** der Architekten.”<sup>11</sup>

Haben wir eine Chance **stadtgestalterische Ziele** zu erreichen? Klaus Kunzmann<sup>12</sup> verneint das:

Solange zumindest nicht, als die Bemühungen um die Stadtgestaltung im **Elfenbeinturm der Wissenschaft** zerredet werden, solange Soziologen und Psychologen sich damit befassen, die gestalterischen Wirkungen vorhandener Elemente zu analysieren, Architekten es ihnen gleich tun und niemand den Mut hat, Fakten zu setzen, gestalterische Theorien in die Tat umzusetzen, solange die Angst vor Fehlschlägen, die Unsicherheit des Urteils Entscheidungen vermeidet.

**Stadtgestaltung nur als neue Disziplin zur wissenschaftlichen Profilierung ist kein Schritt zur qualitativen Verbesserung unserer Umwelt.”**

Auch Hillebrecht<sup>13</sup> kritisiert den **Eingang sozialer Ideologien** in den Städtebau und qualifiziert diese grundsätzlich als ‚stadtfeindlich‘: "Der Städtebau der letzten 40 bis 50 Jahre zeigt in Rückblick - von Ansätzen, die in Krieg und Katastrophen untergingen, abgesehen - kaum eine Entwicklung, die von dem **komplexen Charakter** der Aufgabe, der Stadt Form und Gestalt zu geben, ausging und vermocht hätte, die Stadt als Kunstform der Gesellschaft unter veränderten Voraussetzungen und Bedingungen weiter oder neu zu bilden. (...) **Soziale Ideologien** aller Art haben sich des Städtebaus bemächtigt. Aus der geschichtlichen Entwicklung des 19. Jahrhunderts verständlich, gerieten sich diese Ideologien **grundsätzlich stadtfeindlich** und damit städtebaufindlich in der irrigen Meinung, dass mit der **Auflösung der Stadt** die Schäden im sozialpolitischen Bereich beseitigt und damit die Grundlage für eine gesunde Gesellschaft ein für allemal gegeben und gesichert sei."

Das Problem **des Verhältnisses der Architekten** zu den Sozialwissenschaftlern ist, dass diese Einzelprobleme isoliert betrachten und daraus teils banale und irrelevante Postulate gegenüber dem Städtebau mit großer Überzeugungskraft vertreten. Die Architekten, die Städtebauer sind hochgradig verunsichert und schwanken zwischen **Heilsbotschaft und Platitüden**.<sup>14</sup>

Auch Wissenschaften unterliegen Moden – ist die gegenwärtige Diskussion über die Vorrangigkeit der **Ökologie auch nur ein Mode?** Unterwirft sich die Stadtplanung und damit die Stadtgestaltung dieser Mode? Burckhardt<sup>15</sup> stellt dazu bereits 1985 fest:

„Natürlich ist die **Ökologie eine Mode**; aber das 'nur' können wir ruhig streichen. Ärgerlich über die Feststellung, Ökologie sei eine Mode, kann nur der sein, der **Moden als gering achtet**, der nicht weiß, dass der **Fortschritt** der menschlichen Erkenntnis, die Vermehrung des Wissens, über Moden läuft. Natürlich geben das die Beteiligten nicht zu: Die Wissenschaftler glauben, sie vermehren stetig und kontinuierlich den erlauchten Kreis des Bekannten gegen die Nacht des

<sup>10</sup> T. Sieverts. Stadtgestaltung als Disziplin, Städtebauliches Institut der Universität Stuttgart, 1974, s.13

<sup>11</sup> aao. S. 11-12

<sup>12</sup> aao S. 105

<sup>13</sup> R. Hillebrecht, 1975, S. 35

<sup>14</sup> Helms, Jansen 1970, S.156

<sup>15</sup> L. Burckhardt, 1985, S. 220-221

Unbekannten. Wissenschaften erledigen sich nicht, weil ihr Gebiet vollständig erforscht ist, sondern sie **kommen aus der Mode** - wenn ein Wissensgebiet aus der Mode kommt, so ist es offenbar für die Gesellschaft **nicht notwendig**.“

Die Verwendung bestimmter Methoden führt mitunter dazu, dass manches Hintergrundwissen wieder an Bedeutung gewinnt. Sowohl in der **Geografie** als in der **Raumplanung** geht der „Raum“ über den ‚Spatial approach‘ (s. Begriffsbestimmungen) in **Erklärungsmodelle** ein. Dies umso mehr als der Einsatz geographischer Informationssysteme (**GIS**) um sich greift.<sup>16</sup> Der **Einsatz verfügbarer Daten** und nicht der einen schlüssigen Erklärungsmuster zugrunde gelegter Daten, führt oft zu „Kurzschlüssen“ und Redundanzen aber keineswegs zu Handlungsansätzen oder gar Lösungsmöglichkeiten.

Abschließend kann davon ausgegangen werden, dass eine eigene **Disziplin Stadtgestaltung** ohne gesamtheitliche Betrachtung der Vorgänge und Prozesse der Stadt nicht zielführend ist und die Gefahr in sich birgt, in ein „urban design“, in eine hohle **Verschönerungsdisziplin** abzugleiten.



Comic ‚Stadtbild‘ – MA 19 Robert Kniefacz

## Architektur versus Umweltgestaltung

Wenn Richard Rogers<sup>17</sup> eindrücklich die Fähigkeit des Architekten anspricht, Raum zu schaffen und „Gebäude, die eine komplexe, raumbildende Matrix bilden soll“, so beklagt er damit implizit einen Mangel, den Steiner<sup>18</sup> als systemimmanent sieht:

„Die Frage, ob sich die Architektur - als einzige unter allen Kulturindustrien - der **Weltherrschaft** des medialen **Konsumismus** verweigern könnte, ist entschieden. Jede Kathedrale, jedes Museum ist ein Shop. Und derzeit scheint es so zu sein, dass die Strategie von OMA und HdM die einzige ist, die sehenden Auges und reflexiv diese Entwicklung gleichzeitig auffangen, hinterfragen und Beschleunigen kann. Denn eines haben die letzten Jahre der Architektur eindeutig gezeigt: Selbst die **Verweigerung führt zur Vereinnahmung**: alle Architektur ist '**Promotional Architecture**' oder sie ist keine Architektur.“

<sup>16</sup> W. Schönwandt und W. Jung, 2007, S. 777

<sup>17</sup> R. Rogers, S. 85

<sup>18</sup> D. Steiner, 2016, S. 241

Hans Stimmann, der langjährige Berliner Bausenator kommt aus anderer Perspektive zu einem gleichartigen Ergebnis: "Der Architekten neue Wahrheiten sind **immer weniger gestützt auf Erbe und Gewohnheit**, immer weniger auf **Regel und Abweichung**, Ähnlichkeit und Differenz, auf Erkennen und Vertrautheit, Aneignung und Transformation. Ihre Wahrheiten und Leitbilder gründen umgekehrt, jedenfalls in den überwiegenden Fällen, auf der fatalen Annahme, man könne einmal mehr **bei Null beginnen** und die Stadt in jeder Generation **völlig neu denken** und gestalten. Diese Fiktion gründet dort, wo ein Weiterdenken und Weiterbauen angebracht ist, auf Anti-Tradition und somit auf einen radikalen Bruch: auf **Zerstörung des tradierten Raumbildes** der Stadt und ihrer speziellen Physiognomie als Charakteristikum ihrer Individualität."<sup>19</sup>

Ähnlich sieht Franck<sup>20</sup> die Gefahr der Architektur, sich auf Kosten des Ensembles zu profilieren: „Es wurde zu einem **Erkennungszeichen** fortschrittlicher Architektur, dass sie ihrer Umgebung eher **'eine in die Fresse haut'**, als dass sie Bereitschaft zeigt, sich einzuordnen."

"Denn Architektur ist eigentlich eine **unwichtige Sache**. Sie ist ja nur ein **Psychogramm** für das was die Menschen sind, was die **Städte**, was die **Kulturen** sind. Als solches ist die Architektur interessant - und nicht autonom für sich betrachtet. Weil all die Dinge, die man in der Architektur findet und analysieren kann, findet man auch in anderen Bereichen unserer Kultur."<sup>21</sup>

### Stadtgestalt als Ausdruck des Immateriellen der Stadt

Michael Trieb hat besonders die qualitativen Ansprüche der Stadtplanung vertreten und die Stadtgestaltung als Ausdruck der **unsichtbaren, immateriellen Bedürfnisse** der Menschen betrachtet.<sup>22</sup>

"Die Stadtgestaltung als Teil der Stadtplanung, der lange Zeit vernachlässigt wurde - oft ohne Maßstäbe, die an sie gelegt werden könnten, ohne Kriterien, die unserer Zeit entsprechen würden, ohne **Werte und Wertwichtigungen**, die unsere Gesellschaft repräsentieren könnten. [...] so verstanden ist Stadtgestaltung weit mehr als etwa urbane Bühnenkunst, städtebauliche Dekoration oder Umweltkosmetik. für sie sind **Emotionen** genauso wichtig wie Vernunftgründe, als Spiegel psychischer Reaktionen, denen die Stadtplanung genauso Rechnung tragen muss wie etwa wirtschaftlichen und verkehrstechnischen Gesichtspunkten."<sup>23</sup>

Und Michael Trieb schließt daraus, dass die Stadtplanung zwei Aspekte vernachlässigt hat: das **Bewusstsein**, nicht für abstrakte Einwohnerzahlen, sondern für **Gruppen von Individuen** Entscheidungen trifft und dass der Mensch nicht nur eine physische, sondern auch eine **psychische Seite** hat, die durch städtebauliche Maßnahmen stark beeinflusst wird.

**"Wenn das Individuum Objekt der Stadtplanung ist, besteht die Frage, in welcher Weise der Mensch von der Stadtplanung betroffen ist.**

Deshalb sehen wir die Aufgabe der Stadtgestaltung heute darin, Mittel und Wege zu finden, solche Entscheidungen überall da wo es möglich ist, rational begründet und nachvollziehbar zu treffen, um die späteren Wirkungen so weit wie möglich vorauszusehen! Dies allerdings nicht, um die Intuition auszuschalten oder das **Künstlerische** endgültig aus dem **Städtebau** zu verdammen, sondern um beiden wieder den **Stellenwert** bewusst zu verschaffen, der ihnen zukommt."<sup>24</sup>

Und Michael Trieb weiter: "**Alle Arbeiten, die für die Stadtgestaltung von Bedeutung sind, haben einen gemeinsamen Brennpunkt: den Menschen in seiner täglichen städtischen Umwelt.**

Alle Arbeitsversuche, im Sinne der Stadtgestaltung Arbeitsrichtlinien zu entwerfen, Planungsentscheidungen zu treffen, haben zum Ziel, psychisch bestimmte Verhaltensweisen, intellektuell motivierte Erwartungen der Menschen in ihrer Umwelt als Ausgangspunkt städtebaulicher Maßnahmen zu fixieren.

Alle Ansätze der Vergangenheit und in der Gegenwart haben von Camillo Sitte über Gordon Cullen bis Kevin Lynch einen gemeinsamen Nenner: die **Umwelterfahrung des Menschen und seine Reaktion darauf.**"

<sup>19</sup> H. Stimmann et al. 2005, S. 495

<sup>20</sup> G. Franck und D. Franck 2008, S. 260

<sup>21</sup> D. Steiner 2016, S. 247

<sup>22</sup> Trieb et al 1979, S. 9

<sup>23</sup> Trieb 1974, S.18, 22, Trieb 1972, S.197

<sup>24</sup> M. Trieb – Ansätze zur Stadtgestaltung, Städtebauliches Institut der Universität Stuttgart 1974, S. 76-77

Alle Ansätze der Vergangenheit und in der Gegenwart haben von Camillo Sitte über Gordon Cullen bis Kevin Lynch einen gemeinsamen Nenner: die **Umwelterfahrung des Menschen und seine Reaktion darauf.**"

Auch Potyka/Edlinger in „Bürgerbeteiligung und Planungsrealität“ (1989) S.291 sehen die Entfremdung der Stadtplanung von den **Bedürfnissen der Bürger** als Überbetonung des „physical planning“, die eher einfache Regulierung des Baubestandes, anstelle der sozio-ökonomischen und immateriellen Bedürfnisse.

Franziska Bollerey,<sup>25</sup> hat 1975 die individuellen Bedürfnisse nach **ästhetisch-sinnlichen Genuss** und sinnlich wahrnehmbare **Reizanordnungen** und die Funktion gesellschaftliches Zusammenleben zu erleichtern. „Der Einzelne braucht Anhaltspunkte dafür, welches Verhalten etwa in städtischen Kommunikationssituationen wie Straßenverkehr, Einkauf, öffentlichen Veranstaltungen usw, angemessen ist. Und die Gesellschaft braucht Regeln, die eine **sinnvolle Kommunikation** ihrer Mitglieder ermöglichen. Die Umweltgestaltung trägt zur Erfüllung solcher Funktionen bei, indem sie den materiellen Rahmen der Kommunikation bildet und mittels **Merkzeichen und symbolischen Gestaltungen** orientierende und integrierende Impulse gibt.“

Die **humanethologischen Grundbedürfnisse** der Mensch-Umwelt-Beziehung stellt auch Voigt<sup>26</sup> in den Mittelpunkt der Stadtplanung und Stadtgestaltung: „Die umweltbezogenen Grundbedürfnisse umfassen unter anderen das **'Sich-zurecht-finden'** im Raum durch Strukturierung der menschlichen Umwelt (Orientierung); die Individualisierung der menschlichen Umwelt sowohl kognitiv als auch aktiv - durch Veränderung der Umwelt durch **menschliches Handeln** (Aneignung, Identität und Individualität), das Bedürfnis nach räumlicher Nähe (Nachbarschaft, und sozialer Interaktion, das Bedürfnis nach menschlichen Kontakt in verschiedenen Stufen peripherer sowie zentraler Regionen des Menschen (Öffentlichkeit und Privatheit); die Vermittlung von **Qualität und das 'Schauen' (Schönheit)**; **seelisches Wohlfühlen** als Basis für menschliches Verhalten.“ Von jenen Grundbedürfnissen des menschlichen Daseins, die teilweise als Produkt der stammesgeschichtlichen Entwicklung und teilweise als Ergebnis menschlicher Lebensbedingungen zu sehen sind, seien zusammenfassend herausgegriffen: *Aneignung, Anregung, Identität, Individualität, Interaktion, Kommunikation, Nachbarschaft, Orientierung, Partizipation, Privatheit, Regeneration, Schönheit/Ästhetik, Sicherheit, Wohlfühlen.*

## Arbeitsfelder der Stadtgestaltung

Curdes<sup>27</sup> sieht drei **Anlässe** für die Entstehung städtebaulicher Aufgaben:

**Ziele – Probleme – Interessen** (s. MB – C)

Trieb sieht die daraus entstehenden **Arbeitsfelder in Konzepten** des Stadtimages bis Straßenummöblierung (s. MB – C)

Der Deutsche Städtetag sieht **sechs Qualitätskriterien** integrierter Stadtentwicklung von der deklarierten Werterhaltung, politischer Legitimation über die Kommunikation bis zur Evaluierung von Planungsprozessen (s. MB – C)

Die üblichen **physisch-analytisch dominierten Qualitätsmerkmale** können aber auch anders gesehen werden:

**Verschiedene Perspektiven der Stadtplanung und Stadtgestalt** (ABES 2019, D.4) - ergänzt:

Funktionalität	Unterschiedliche Funktionen mit unterschiedlicher Verträglichkeit
Ästhetik	Subjektives Kriterium mit veränderlichen Vorlieben - Ziel: angenehme Raumatmosphäre
Vielfalt	Soziale, kulturelle und rechtliche Mischungen - atmosphärische und räumliche Vielfalt
Flexibilität	Unterschiedliche Nutzungen einer Baustruktur im Wandel der Zeit – Standortalternativen

<sup>25</sup> Bollerey et al ,1975, S. 11)

<sup>26</sup> Voigt, 2005 S. 20

<sup>27</sup> Curdes 1995, S. 17

Ressourceneffizienz	Nachhaltigkeit wie Wiederverwertbarkeit, Folgenutzungen, ökologische wie energetische Standards
Strukturwirksamkeit	Bezug der einzelnen Konzeptbausteine zu einem harmonischen Gesamtkonzept
Prozessfähigkeit	Abkehr vom Top-Down-Ansatz: Gegenstromprinzip in der Mitwirkung der Betroffenen
Realisierbarkeit	Nicht allein die finanziellen Mittel und Befugnisse, sondern auch die Option für unterschiedliche Partner
Wirtschaftlichkeit	Kommunale Budgets -Kostenrahmen, kostenrelevante Risiken, Laufende Kosten für Betrieb und Erhaltung
Identität	Orientierungspunkte einer unverwechselbaren Identität – Auswirkungen auf tradierte Stadtbilder

## Wirkungsmechanismen und Konstrukte

Wirkungsmechanismen sind eine Kombination aus probabilistischer und Kausalrelation und wir bezeichnen das, was die **Veränderung einer Sachlage** in eine andere bewirkt.

Ohne Wirkungsmechanismen gäbe es nichts, was Veränderungen herbeiführen könnte, ergo wäre es unmöglich, auf der Grundlage von Planungen steuernd in irgendwelche Systeme einzugreifen. Infolgedessen wäre die gesamte Profession der Planung per definitionem wirkungslos und somit überflüssig. [...] Für uns stellt sich nicht die Frage, ob Planungen irgendwelche Wirkungsmechanismen zugrunde liegen, **sondern nur welche**.

"Das Thema Wirkungsmechanismen impliziert - bewusst - eine **Abkehr** von solchen **planerischen 'Methoden'**, 'Instrumenten', 'Maßnahmen', 'Leitbildern', 'strategischen Leitvorstellungen' etc., bei denen nicht zumindest ansatzweise klar ist, was sie bewirken und wie sie diese Wirkungen im Einzelnen erreichen."<sup>28</sup>

**Als Beispiel: 'Stadt der kurzen Wege'**<sup>29</sup>

beruht zunächst auf der plausiblen Annahme, dass dichte und funktionsgemischte Stadtstrukturen mit hoher Freiraum- und Ausstattungsqualität weniger Verkehr erzeugen. Das ist ein fester Bestandteil planerischer Standardargumentation. Man möchte vermuten, dass sich diese Annahmen auf umfangreiche Forschungen im Zusammenhang von Siedlungsstruktur und Verkehrsentwicklung stützen könnten.

Allerdings: **Das Gegenteil ist der Fall**. Die These, funktionsgemischte Quartiere sind Quartiere mit kurzen Wegen (kann sich) auf keine soliden empirischen Befunde stützen. Hier wird besonders viel behauptet und wenig gewusst." (Jessen, 1996)

Wenn ein Autor/Redner über empirische Zusammenhänge berichtet, kann er das entweder aufgrund **valider Daten** oder nur anhand von **Konstrukten** (Begriffen, Kausalschlüsse) tun - das heißt **ohne Daten**. Der Mensch neigt dazu, wenn ausschließlich plausible Konstrukte herangezogen werden, **Zusammenhänge** in beträchtlicher Stärke anzunehmen - die weit über empirische Zusammenhänge hinausgehen.

Vorerwähnte Konstrukte oder plausibel **erscheinende Ziele** haben sehr oft mit der Realität nicht viel gemein und können als Sonntagsreden qualifiziert werden oder sogar als „**Neusprech**“ (Richard Orwell, "1984") entlarvt werden und das Gegenteil von dem bewirken, was sie vordergründig anstreben.

<sup>28</sup> Schönwandt 2002, S. 87-94

<sup>29</sup> Aao. S.145

## 2.2 Die Rolle des Planers

### Selbstverständnis des Planers

*Der große Meister hat Erfahrung:  
Er sieht voraus was geht;  
Erfahrensein heißt, keine Erfahrung machen wollen.  
Burckhardt 1985, S.77*

Lampugnani hat in der NZZ 5.11/2011 eine Suada „**Gesten ohne Sinngehalt**“ gegen die gegenwärtigen Architekten losgelassen und sie der Eitelkeit, der unverantwortlichen Leichtsinnigkeit geziehen, deren ‚Bauskulpturen in Gestalt **selbstverliebter Broschen**‘, ‚möglichst einprägsam, überkompliziert, exhibitionistische den Stadtraum beherrschen‘. Die Rede ist von ‚**übertriebener Gestik** dieser Vorzeigebauten‘, ja dem ‚**Gebrüll** und der Extravaganz dieser exotischen Eindringlinge‘, die sich ‚arrogant auf sich selbst beziehen‘ und von jeder inhaltlichen Verpflichtung vollkommen losgelöst, als ‚**wuchernde Schmarotzer**‘ sich in den Städten breitmachten.

Doch das blieb nicht unwidersprochen: der Kunstkritiker Stanislaus Moos repliziert unter „Schmierfinken der Architektur (NZZ 3.12.20122): "Sind **Varietät und Diversifizierung** nicht die Melodie, nach der die Ökonomie tanzt, ob uns das nun gefällt oder nicht? Pfeifen es nicht die Spatzen von den Dächern, wie '**innovativ**' wir doch seien und sein müssen? Sofern das zutrifft, kann es im Städtebau wohl nicht allen Ernstes darum gehen, skulpturale oder sonst wie expressive 'Vorzeigebauten' wie **Ungeziefer** von unseren Agglomerationen **fernzuhalten**. Es wäre denn, man schraubte das soziale Gefüge auf den Zustand einer frühneuzeitlichen **Ständegesellschaft** zurück." Und Moos zieht Lampugnani der ‚**präventösen Wiederholung** der immergleichen Exaltiertheit.“

Damit sind die **Eckpunkte des Selbstverständnis** abgesteckt, ja können noch darüber hinausgehen, wenn Wolf D. Prix (COOP Himmelb(l)au) postuliert, ‚die alte und ewige Verpflichtung des Architekten, für die Welt als Ganzes die Verantwortung übernehmen zu müssen und zu wollen‘: „**Wer heute nicht bereit ist, am Turm von Babel zu bauen, hat kein Recht Architekt zu sein.**“ (zit. In Steiner 2016, S.338)

Lampugnani sieht drei Typen von Architekten, die die Gesellschaft produziert:<sup>30</sup>

1. Der **professionelle Planer** als geschmeidiger Erfüllungsgehilfe der Investoren setzt effizient und bestenfalls hübsch ihre Erwartungen um.
2. Der **Künstler-Architekt** - steht außerhalb der Investorenzirkel, drängt ihnen Unpraktisches auf, jeden Unsinn durch seine Signatur zu legitimieren - ist im Grunde genauso Erfüllungsgehilfe der Gesellschaft.

**Beide Gattungen sind akzeptiert.**

Wer nicht akzeptiert ist, ist der **Architekt im traditionellen Sinn**. Die Bauaufgabe vom Städtebau bis zum Detail durchdacht, wird kaum honoriert, weil sie kaum gebraucht wird. Es geht um Bilder, nicht um Substanz: die Bilder meistern sowohl die "Künstler" ebenso wie "Entwurfsarchitekten". In Zukunft wird es nicht mehr nur um die Bilder gehen, "sondern es werden Leute gesucht, die ein **anständiges Haus** bauen können - jene die eine **anständige Ausbildung** genossen haben, bei der es nicht um Meditationskurse und Heublumenbäder geht. Es werden wieder, ganz einfach, fähige, auch traditionsfähige Architekten gesucht."

Anzumerken ist, dass es auch noch den **sozialkritischen Architekten**, eher **Planer**, gibt – wie sich Willi Kainrath verstanden hat und im Gespräch mit dem Verfasser 1975 die **Strategie der Beschäftigung** kritischer Planer wie im ‚Planquadrat‘, ‚Stadterneuerung Ottakring‘ oder die **Basisarbeit der Gebietsbetreuungen** – als Beschäftigungstherapie gesehen hat, damit der „Normalprozess“ ungestört weitergehen kann.

Nichtsdestotrotz geht der Kampf um das **Monopol für die Gestaltung des städtischen Raums** weiter, wo schon Camillo Sitte Partei für den Architekten ergreift: "Mit der Ausrichtung seiner Theorie auf den städtischen Raum bestritt Camillo Sitte auch die 'Legitimität' der **Technokraten** als leitende städtebauliche Beamte und forderte die **Realisierung von Stadtbaukunst**, die nur von Architekten geleistet werden konnte. [...] Sittes Buch wurde damit zum Argument eines

<sup>30</sup> Lampugnani 1993, S. 147

Berufsstandes im Kampf um das Monopol der Gestaltung des städtebaulichen Raumes und damit der Stadt überhaupt."<sup>31</sup>

Unabhängig vom ‚Schubladendenken‘ sieht Jakob Maurer, um ‚Missverständnisse‘ auszuschließen, jedes stadtgesterische Entwurfsprinzip, das die **Wirkung auf den Menschen** beschreibt, sei wertfrei. Jedoch einseitig interpretiert kann es manipulativ angewandt werden und er spricht zwei Möglichkeiten an, damit umzugehen: entweder die Gestaltungsprinzipien als Gemeingut anzusehen und ‚**im Verborgenen**‘ ruhen zu lassen oder die **grundsätzlich offen** zu legen und sie dadurch der Kontrolle der Öffentlichkeit zu unterstellen.<sup>32</sup>

Eines muss klargestellt werden: es gibt **keine wertneutrale Planung** im Städtebau und die Grundsatzfrage ist, **bekannt sich der Planer** zu seinen eingeflossenen Werten?<sup>33</sup>

Die marxistische Antwort darauf ist eindeutig. Welche Kriterien wir auch immer anlegen – sie verhüllen nur die **polit-ökonomische Entscheidungsstruktur**. Diese aber bestimmt die **Gestalt und das Funktionieren** der Städte.<sup>34</sup>

Auch die **Planer unterliegen Moden**: Jeder der älter als 40 Jahre alt ist, hat schon mehrere Planermoden erlebt. Die Planer aber **verdrängen die Existenz von Moden** nicht aus dem gleichen Bewusstsein wie die Wissenschaftler: Während die Wissenschaftler glauben, sie arbeiteten kontinuierlich an der **Vermehrung des Wissens**, so glauben die Planer, sie wüssten schon alles und unterlägen aus diesem Grund nicht dem **Gesetz der Mode**. [...]

**Mode** steht nicht als Gegensatz zu Ernsthaftigkeit, sondern als **Gegensatz zur Borniertheit**. Das soll aber nicht heißen, dass nicht auch die Bornierten, und gerade sie, die Moden mitmachen. Denn Mode ist ja ein **Wechsel des Wahrnehmungsrahmens** - wir sehen, was wir schon gesehen haben unter einem neuen Aspekt, in einem neuen Zusammenhang.<sup>35</sup>

Einer dieser Moden der 70er Jahre war die Berufung auf die Menschlichkeit: ‚**Im Mittelpunkt der Mensch**‘. Menschlicher Maßstab, menschliches Sein, Allzumenschliches etc. Bei all diesen glanzvollen Pleonasmen ist Vorsicht geboten: Dahinter **verbirgt** sich immer etwas – und wenn es nur die Negierung von technischen Gesetzen ist.<sup>36</sup>

Noch eine zeitgemäße Mode: der **Feminismus**, wo schon Jane Jacobs 1963 ihr Unverständnis für dieses planerische Paradoxon kundtat:

Die meisten **Stadtplaner sind Männer**. Seltsamerweise legen sie meistens ihre Planung darauf an, die Männer als Teilhaber des normalen, täglichen Lebens, aus den Bezirken auszuschließen, in denen Menschen wohnen. Sie zielen mit ihren Planungen für Wohnbezirke Immer nur darauf, die täglichen Bedürfnisse unglaublich anspruchsloser Hausfrauen und Vorschulkinder zu erfüllen, mit einem Wort, sie planen für ausgesprochen **matriachalische Gesellschaften**.<sup>37</sup>

<sup>31</sup> Winter, 1989, S. 48

<sup>32</sup> zit. In Mayerhofer, 1987, S. 37

<sup>33</sup> s.a. Horst J. Helle – Der urbanisierte Mensch, in Glaser 1974, S.14

<sup>34</sup> Helms – Janssen, 1970, S. 202

<sup>35</sup> Burckhardt 1985, S. 221

<sup>36</sup> Helms – Janssen, 1970, S. 191

<sup>37</sup> Jane Jacobs, 1963/1974, S. 65

## Gestalter und Planer

*PlanerInnen neigen dazu, von einem Plan zu träumen, der die Probleme auf einen Schlag löst und der durch eine starke einheitliche Führung realisiert wird. Im Hintergrund ihres Denkens lauert die Vorstellung von einem Projekt, ähnlich einem klar definierten Bauprojekt.*

Bernd Scholl, 2020<sup>38</sup>

Jakob Maurer<sup>39</sup> hat die Schwierigkeiten zwischen Planern und Gestaltern so dargestellt: "Der **Planer** versucht vor allem, Hässliches zu vermeiden und Anständiges zu ermöglichen; er weiß, dass der überwiegende Teil der Siedlungen schlecht gestaltet, vielfach schäbig oder sogar hässlich ist. Der Planer muss erfahren, dass nur wenige, die sich Architekten und Stadtgestalter nennen, ihrer Aufgabe gewachsen sind. [...] Daher sieht Burckhardt 1985, S.165, dass der Planer lernen muss ist nicht das Planen, nicht die Advocacy Planning, sondern das **Verhindern von Plänen**.

**Der Planer ist immer der Agent des Machers.**

Der **Gestalter** will Schönes hervorbringen. Er ringt mit Funktionen, Formen und Bedeutungen. Er findet jeden, der seinen Bemühungen zurückhaltend oder gar skeptisch begegnet, rasch als Gegner; und oft sind das die Planer. [...] ein von seiner Aufgabe erfasster Gestalter wird unweigerlich mit aller Kraft Lösungen suchen und **Widerstände brechen** wollen. Das ist wahrscheinlich eine Voraussetzung dafür, **Gestalt zu schaffen** – auch wenn ihm der falsche Begriff **Gestalten ist Verschönern** vorgehalten wird.

Den Planern wird vorgeworfen, ihre Aufgabe, nämlich **Anwälte der öffentlichen Dinge** in der Stadt zu sein, verdrängt haben, die kulturellen und sozialen Interessen der Allgemeinheit gegen die **bloße Grundstücksverwertung** zu verteidigen und die Verantwortung für das Gesamtkunstwerk Stadt nicht wahrzunehmen. Anstelle dessen beschäftigen sich die Planer zunehmend mit sich selbst und **methodischen Problemen**, die niemand interessieren und mit der Wirklichkeit wenig zu tun haben.

Wir brauchen in Zukunft mehr als je zuvor, **glaubwürdige, begeisterte Anwälte**, die mit solidem Handwerkszeuge, Neugier und Phantasie ausgerüstet sind.<sup>40</sup>

Schönwandt<sup>41</sup> sieht die Restriktionen unserer **selektiven Wahrnehmung**: „Planung wird immer von Menschen gemacht, die bestimmte biologische und psychologische Eigenschaften besitzen, als Planende fast immer in Organisationen oder Kooperationen interagieren, in einem sozialen und kulturellen Umfeld leben und arbeiten und bestimmte Fähigkeiten, Fertigkeiten und Fehler beziehungsweise **Restriktionen** haben.“ Doch wie mit diesen Einschränkungen umgehen?

Neben der Offenlegung des planerischen und gestalterischen Ziel (siehe Abschnitt vor) hat Jakob Maurer eine Anregung, die meist ignoriert wird oder durch hyperrealistische Visualisierungen zu kurz kommt.<sup>42</sup>

**"Zeichnungen zeigen, Zeichen sprechen, Gestalt muss gezeigt werden.** Man kann über Gestalt sehr viel sagen, und vollständig daneben reden. Es ist bezeichnend, dass zum Beispiel verbale Berichte zu stadtgestalterischen Vorschlägen oder Äußerungen einer Jury zu Fragen von Formen und ihren Bedeutungen in einem **städtebaulichen Wettbewerb** meistens **hohl, gekünstelt** und nichtssagend wirken.

<sup>38</sup> Bernd Scholl, in „50 Jahre Raumplanung an der TU-Wien, S.148.161

<sup>39</sup> Jakob Maurer – Von den Schwierigkeiten zwischen Gestaltern und Planern in R. Mayerhofer 1987, S.24/25

<sup>40</sup> Reiß-Schmidt – Zwoch, 1990, S.2411

<sup>41</sup> Schönwandt 2002, S. 36-37

<sup>42</sup> J. Maurer in Mayerhofer 1987, S.24



## Verhältnis des Planers zu anderen Wissensgebieten

*"Der Experte? Er ist ein Mann, der nicht mehr denkt.  
Warum? Weil er es schon weiß."*

Frank Lloyd Wright

**Jane Jacobs** stellte 1964 die Frage „Wo tauchen denn **neue Anregungen** bei der eigentlichen Planung auf und machen von sich reden? „Etwa in den Stadtteilen, die auf dem Reißbrett entstanden sind? Nein, dort wird man sie am wenigsten finden. Die neuen architektonischen Anregungen unserer Zeit sind entweder an Stellen aufgetaucht, die **nie Planungsobjekte** waren, oder dort, wo man viele Pläne kleinen Ausmaßes zusammenfasste. Es steht zu erwarten, dass das auch für die Zukunft, und damit für ihre noch unvorhersehbaren planerischen Vorstellungen Gültigkeit haben wird.“<sup>43</sup>

Noch weiter geht Wieczorek, der die **Rolle der Außenseiter und Grenzgänger** gerade im Städtebau betont, die von ihrer Laufbahn keineswegs dazu bestimmt waren, ein Praxisfeld zu revolutionieren, das von einer beschränkten **Gruppe von Spezialisten** beherrscht wurde:<sup>44</sup>

„Robert Owen war Unternehmer, Charles Fourier Ladengehilfe, Ebenezer Howard war Autodidakt und arbeitete als Stenograph im englischen Parlament.[...] Camillo Sitte fügte sich ganz in dieses Bild....[...]

An sich ist dieser Tatbestand nicht verwunderlich, und er lässt sich durch den 'Status' des Städtebaues als **spezifische soziale Praxis** leicht erklären. Den jenseits allen Fachwissens sind hier klare Zielbestimmungen gefragt sowie politische und soziale Kriterien zur Beurteilung der erlangten Ergebnisse. Aus der **ethischen und politischen Dimension** des Städtebaues erklärt sich, dass er bis heute durch das kritische Eingreifen von Nicht-Praktikern und **Nicht-Spezialisten** immer wieder aufgestört und in neue Richtungen geleitet worden ist.“

Hans Paul Bahrtdt widerspricht 1967 in seiner damals viel beachteten Schrift „Moderne Großstadt“ (S.12) dem Verharren in eng begrenzten Wissensgebieten und konstatiert **Kompetenzangst**. Sein Plädoyer für Überschreitungen ist die Grundlage **interdisziplinären Arbeitens**:

"Es wäre nicht sinnvoll, wenn ein Soziologe, der über Stadtplanung spricht, in dem Augenblick verstumme, in dem er auf Fragen zu sprechen kommt, über die in der Regel ein **Ökonom oder ein Techniker**, ein Architekt oder ein Bürgermeister besser Bescheid weiß. Diese aus der Welt der Bürokratie stammende Kompetenzangst, die sich auch unter Wissenschaftlern immer mehr verbreitet, ist einer der Gründe, warum **interdisziplinäre Kooperation** oft misslingt. Die Angst besteht nicht darin, dass sich die Vertreter verschiedener Disziplinen gleichzeitig - aber jeder für sich - über den Aspekt eines gemeinsamen Themas **monologisieren**, für den sie 'zuständig' sind, und dann nur der **Buchbinder**, der die isolierten Arbeiten zu einem Sammelband zusammenheftet, die **Koordination besorgt**. Kooperation wissenschaftlicher und technischer Disziplinen wie auch die Kooperation der Experten, Künstler und Politiker besteht darin, dass sie sich unterhalten. Das ist aber nur dann möglich, wenn einer dem anderen ins **Handwerk pfuscht**... [...] wobei Grenzüberschreitungen **nicht nur erlaubt**, sondern geboten sind und **ausdrücklich gepflegt** werden.“

Die Ausführungen Bahrtdts bleiben **nicht unwidersprochen**, denn bei aller Vehemenz für den Einsatz verschiedenerer Disziplinen (vornehmlich Sozialpsychologen und Soziologen) am ‚Städtebau Beteiligter‘ bleiben die **Experten unter sich** und sehen sich allein schon dadurch als **progressiv**.<sup>45</sup>

Betroffene bleiben außen vor – die Soziologen wissen, welche Personengruppen ihren „Anwalt“ brauchen.

Schmidt-Relenberg unternahm den Versuch, **Verhaltenstypen der Städtebauer** gegenüber der **Soziologie** zu umreißen:<sup>46</sup>

+ Verhaltenstyp des '**universalistischen Hochmuts**' - Die Soziologie wird wie jede andere objektiv in Frage kommende Wissenschaft abgelehnt. Man verlässt sich eher auf die eigene Intuition

<sup>43</sup> J. Jacobs, 1964, S. 51

<sup>44</sup> Wieczorek 1989, S. 35

<sup>45</sup> Helms-Janssen, 1970, S. 126-128

<sup>46</sup> Schmidt-Relenberg, 1968, S.58-61

+ Verhaltenstyp des '**Leitbild-Suchens**' - dieser ist im Zusammenhang mit dem im Städtebau weitverbreiteten gesellschaftspolitischen Strömungen zu sehen und bedeutet umfassende Gesellschaftsänderung durch Städtebau: kulturkritische Chiasmus (Albers)

+ Verhaltenstyp der '**Resignation durch Wissenschaft**' - Unter dem Eindruck des Leitbildsuchens der Städtebauer ist es bei Soziologen beliebt geworden, auf das hinzuweisen, was die Wissenschaft nicht zu leisten vermag. Dieser Typ erwartet daher vom Soziologen, die Bestätigung, dass alles Bemühen 'eigentlich' umsonst ist.

+ Verhaltenstyp der '**kritischen Erwartung**'- Residualtyp, der alles ist was die anderen Typen nicht sind: Abwehr, Suche, Resignation. Hier herrscht kritisch-distanzierte Offenheit. Er 'liebt' die Soziologie nicht - hat aber auch keine Angst vor ihr und schätzt sie in ihrer eigenständigen Leistung.

Es braucht hier nicht weiter ausgeführt werden, dass sich in den letzten 50 Jahren nichts Entscheidendes verändert hat, wengleich sich die Anteile schon eher der letzten Gruppe zuneigen.

## Der Entwurfsprozess

*Alle Stellen, an denen man sich wohlfühlt, Zimmer, Straßen, Städte, sind durch Zufall entstanden... und will damit sagen, dass wir unsere Umgebung so gestalten sollen, als wäre sie durch Zufall entstanden.*

Josef Frank, 1954

Wenn auch am Ende des Planungsprozesses nach der Bestandserfassung und der Offenlegung der gestalterischen Ziele der Entwurf steht, folgt aus der Bestandserfassung nicht quasi **automatisch der Entwurf**. Curdes (1995, S. 47) unterstreicht dies: "Es ist keineswegs so, dass aus einer umfassenden Bestandsaufnahme quasi 'von selbst' ein einziger folgerichtiger Entwurf hervorginge. Statistische Erhebungen, Zählungen, Inventarisierungen, Katalogisierungen [Begriff des '**Datensargs**'] erfassen nicht die qualitative einer vorhandenen Situation. Nicht selten hatte sich eine solche Art der Bestandsaufnahme verselbständigt und am Ende verfügte man über eine Fülle von Daten und Informationen, die in den eigentlichen Entwurf schließlich doch nicht eingeflossen sind."

Die **Probleme von der Bestandserhebung** zum Entwurf lassen sich zusammenfassen:

1. Die leicht verfügbaren Daten bilden nicht die Problemlagen ab
2. Das Planungsbudget ist durch die Bestandserfassung oft schon zu 75% aufgebraucht
3. Für die Darstellung der Gestaltungsziele bleibt keine Zeit und Budget mehr
4. Ebenso geht es den möglichen Alternativen - vor allem die der Null-Option ebenso
5. Fazit: Es gibt keinen ausreichenden Rückgriff des Entwurfs auf die Bestandsdaten<sup>47</sup>

Hat der anspruchsvolle Planer bisher den kreativsten Teil seiner Leistung im Entwurf gesehen und wird er auch dahingehend ausgebildet, hat er dieses Selbstverständnis gründlich zu hinterfragen. Denn vor dem Entwurf steht die **Akquisition**, wo der Planer den Auftraggeber verständlich machen muss, warum er für die Auftragserteilung qualifiziert ist, um mit **notorisch knappem Budget** aufgrund seiner bisherigen Referenzen zufriedenstellende Ergebnisse zu produzieren imstande ist. „Denn auch **Stars' können von den Medien gemacht werden** und müssen die nötige Kraft und Intelligenz besitzen, sich am Gipfel zu behaupten“.<sup>48</sup>

Doch ist das Entwerfen unverzichtbar und wird als dritte, **eigenständige Erkenntnisform** begriffen, die zwischen den rationalen Wissenschaften (naturwissenschaftliche Empirie und der Geisteswissenschaftlichen Hermeneutik einerseits und der Kunst andererseits angesiedelt ist: **design thinking**.<sup>49</sup>

<sup>47</sup> Lindemann 1972, S.195

<sup>48</sup> Steiner, 2016, S.177

<sup>49</sup> Wolfrum und Janson 2016, S.121

Der **Entwurfsprozess ist leidensvoll**, findet Hermann Czech (wildwuchs – S.84), „wo die faktische Wirklichkeit nach und nach – durchaus analysierend – zu erfassen und (wie Hegel sagt) so zurechtarbeiten, dass sie als **kunstgemäße Außenwelt** dem Geiste verwandt wird. Das ist freilich kein hoheits- sondern ein leidensvoller Weg, auf den man nicht nur die Fakten, sondern auch die eigene Sicht in Frage stellt. Denn der ‚wildwuchs‘ bringt Reichtum, seine **Vernichtung bringt Armut.**“

Was sind die **Gefahren, Stärken und Schwächen** des entwerferischen Verfahrens? Curdes<sup>50</sup> sieht das Verfahren analytisch:

- + intuitiv/assoziativ - ahnungsvolles Erfassen, spontan, unvollständig, ideen- und bildorientiert, ganzheitliche Vorstellung
- + iterativ - schrittweise Annäherung, Prüfung einzelner Ideen, Variationen, Filterungsprozess
- + systematisch - nach einem durchstrukturierten Verfahren, allgemein als Planung bezeichnet - Zufall und Intuition wird ausgeschlossen
- + analog - Methode für Routineaufgabe, wo Suchprozesse nicht mehr notwendig sind - mit Übertragung bewährter Lösungen
- + bottom up - zuerst Lösungen von Teilaspekten - es kann die tragende 'Gesamtidee' fehlen - die Einzelaspekte aber gelöst werden
- + top down - der Entwurf beginnt mit der Gesamtkonzeption, der Ableitung von übergeordneten Zielen - nach scheitern im Detail: Neubeginn
- + **Methodenmix** - in der Regel werden alle Methoden in unterschiedlicher Gewichtung und im Ablauf des **Entwurfsprozesses** eingesetzt

Wenn auch die Vermittlung **ästhetisch-gestalterischer Sachverhalte** und Zielvorstellungen schwierig ist, schlägt Jürgen Pahl<sup>51</sup> vor, **Sekundärzeichen** einzusetzen, um bildhafte Vorstellungen in der Form von **Simulationsmodellen** zu entwickeln und einzusetzen. Mithilfe dieser ‚Planungsgerüste‘ ist es möglich, sowohl die ästhetischen Kriterien zu verdeutlichen und Alternativen anzubieten und in Form der Partizipation die ‚Sozialbindung des Ästhetischen‘ zu erfüllen.

## Künstlerische Elemente in der Stadtgestaltung

*„Sie Verzehren sich im Erfinden, wo dies nicht angebracht ist, weil es natürlich weder notwendig noch möglich ist, jeden Montagmorgen eine neue Architektur zu erfinden.“*

Mies van der Rohe 1960<sup>52</sup>

Vielerorts wird die **Vernachlässigung der künstlerischen Elemente** im Städtebau festgestellt und beklagt. Worauf ist dieser Verfall zurückzuführen. Wer oder was ist dafür verantwortlich, dass Hinweise auf gestalterische Ziele selten mehr als ein verlegenes Lächeln hervorrufen, mehr noch **offene Ablehnung** hervorrufen? Wer nimmt den Platz ein, den der Städtebau in der Stadtplanung frei gemacht hat?

Von den Hochschulen und Akademien ist keine Hilfe zu erwarten: Zeichnen ist Hirtensprache – Bauen ein Relikt aus prähistorischer Zeit – hört man gelegentlich. Wird hier nur das Unvermögen verdeckt, einer klaren Entscheidung aus dem Weg zu gehen, weil ein **Zeichenstrich** weit mehr erfordert als ein **Wort**?<sup>53</sup>

Die Erklärung dafür hat sich über Jahrzehnte entwickelt, wo das **künstlerische Primat** des Architekten und des bildenden Künstlers nicht mehr gegeben ist: „beide Disziplinen verlieren ihr ehemals exklusives Gestaltungsprivileg, denn sie teilen sich das weite **Feld der Kommunikation** nunmehr mit Designern, Grafikern, Fotografen, Urbanisten, Raumplanern und anderen Zeichensetzern, die ebenso wie die Benutzer alle an den visuellen und räumlichen Szenarien mit-schreiben.“<sup>54</sup>

<sup>50</sup> Curdes 1995, S. 29-30

<sup>51</sup> J. Pahl – Gestaltorientierte Stadtplanung in Glaser 1974, S. 66-67

<sup>52</sup> M.v.d.Rohe – Bauen und Wohnen -15/1960 Heft 11. S. 391

<sup>53</sup> Erika Spiegel – Städtebau zwischen Kunst und Politik in Stadtbauwelt Nr. 30, 1972 S. 191

<sup>54</sup> C. Muhr in Wailand und Weh, H.Vitus 1998, S. 74

Rykwert stellt dazu 1983 (S.94) fest: „Es gibt **keine Gestaltung ohne Intention** - und auf die Gefahr einer Tautologie würde ich sagen, es kann kein Artefakt geben, ohne dass irgendwo im Prozess seiner Herstellung ein **gestalterisches Moment** seine Rolle spielt, und daraus folgt, dass es keine Gestaltung ohne künstlerisches Element geben kann.“

Die Gestaltung hat es schwer, als **Vertreterin der sinnlichen Qualitäten** mit allen, was man messen und zählen kann mitzuhalten. „Alles andere, was aus der Lebenspraxis heraus zur Entfaltung drängt: Erkennbarkeit, Greifbarkeit der materiellen Umwelt, räumliche Qualitäten, Identifikation mit dem Gebauten, Schönheit, das Wesenhafte von Straße, Weg, Platz, Treppe, Tor und - schließlich - auch das Wohnen - alles dies bleibt **ohne Nahrung und stirbt ab**.“<sup>55</sup>

Dass diese pessimistische Prognose nicht wahr wird und der Stadtgestaltung der ihr zustehenden **zentrale Rolle in der Stadtplanung** wieder der Weg bereitet wird, braucht es Mut und Selbstverständnis des Städtebauers - um letztendlich im Entscheidungsprozess mitreden zu können.

## Entscheidungsprozess

*„Dem alten Vorgang der Stadtgestaltung (von einem für viele geplant), dessen Ergebnis aus der Stadt das Kunstwerk eines Einzigen macht, in wissenschaftlicher Verkleidung wieder Einlass zu gewähren, ist ein Weg, der ins Leere führt!“*

Julius Posener. Ist Stadtbaukunst noch zeitgemäß?<sup>56</sup>

„Mit dem Wandel des Verständnisses einer Planbarkeit räumlicher Entwicklung verschiebt sich auch der Schwerpunkt der Planung der Sach- zur Verfahrensfrage. Der gesamte Planungsprozess, von der Auseinandersetzung mit dem Planungsproblem und der Definition der Ziele über das Finden von Lösungsansätzen bis hin zur Umsetzung und Qualitätssicherung, wird zu einer hochgradig anspruchsvollen **Kommunikationsaufgabe**.“<sup>57</sup> Leitbilder beziehen sich heute nicht nur auf Ziele, Programme und Inhalte, sondern auch auf den Weg.<sup>58</sup>

Selbst die angesprochene Qualitätssicherung nach der ISO 2001 hat ihren Schwerpunkt auf die **„Kundenzufriedenheit“** gerichtet, doch wer ist der Kunde des Städtebauers oder Raumplaners. Vordergründig ist dies der Auftraggeber, der andere Kriterien der Zufriedenheit hat als die Betroffenen der Planung, denen der Planer ethisch verantwortlich ist. Es gibt natürlich einen Konsens, was „Kundenzufriedenheit“ in diesem Sinn bedeutet: möglichst keine tiefeschürfenden Auseinandersetzungen mit den Beteiligten, kein Hinterfragen der politisch Verantwortlichen und Ablieferung einer fachlich einwandfreien Arbeit im Zeit- und Budgetrahmen. Das sichert weitere einschlägige Aufträge - aber ist das der Sinn der „Kundenzufriedenheit“?<sup>59</sup>

Das Ziel des Städtebauers - auch wenn es sich erst mittel- bis langfristig evaluieren lässt, ist natürlich die **Erfüllung der Bedürfnisse** der Bewohner. Auch wenn dieses Oberziel hart am Populismus vorbeischrämmt, sollte es außer Diskussion stehen. Julius Posener sieht das 1972 auch so.<sup>60</sup>

Die Städtebauer bemühen sich die **Bedürfnisse derer kennenzulernen** für die sie planen - einige kennen sie - die die sie nicht kennen müssen sie von den Betroffenen erfahren. Diese Bedürfnisse müssen sie erfüllen und den gelisteten Dienst auch darstellen. Wenn das **'expressive Ordnung'** genannt werden kann, entspräche dies mehr dem Begriff der Stadt Goethes als Struktur mehr als die Auffassung Sittes, der die Stadt als eine Folge von Raumbildern sehen wollte.

Auch Albers<sup>61</sup> sieht die zwei Hauptrichtungen zur Verbesserung von Planungsentscheidungen: **„Verwissenschaftlichung und stärkere Beteiligung der Öffentlichkeit**. Das wissenschaftliche Bemühen richtet sich die Planungsentscheidungen rationaler und nachvollziehbarer zu machen -

<sup>55</sup> U. Conrads 1974, S. 149

<sup>56</sup> J. Posener, 1972, S. 184

<sup>57</sup> R. Scheuven et al, 2010,S.8

<sup>58</sup> Becker, 1998, S.15

<sup>59</sup> S.a. Voigt 2005, S.52

<sup>60</sup> J. Posener, 1972, S.187

<sup>61</sup> G. Albers, 1972, S.53-54

um unzureichende Durchdringung der Zusammenhänge, subjektive Wertvorstellungen, Ideologien oder Interessen unter dem Deckmantel **technischen Sachverstandes** zu vermeiden.

Eine weitere Dimension der Urbanistik sehen W. Hass und P. Tiedt in der **Kommunikation mit den ‚Anwendern‘**, den Praktikern im städtischen Bereich. „Damit gewinnt die Urbanistik gegenüber herkömmlichen Formen wissenschaftlicher Arbeit eine andere, neue Qualität.“<sup>62</sup>

Ein besonderes Problem der Entscheidungsfindung in der Architektur und noch mehr im Städtebau ist der **Entfall des Bauherrn** als Auftraggeber, die durch Preisgerichte substituiert werden: "Heute wissen weder Bauherr noch Baumeister um das Raffinement des erinnernden Geschmacks. Produzent und Konsument stehen sich ahnungslos gegenüber, beide einander würdig. mit der **Erfindung der Preisgerichte** notifiziert der Bauherr seine Abdankung."<sup>63</sup>

Diese Problematik prangert auch Roland Rainer 1990 an, der besonders unter der **Entscheidungsfindung von Jurien** gelitten haben muss:<sup>64</sup>

"In einer Zeit rascher stilistischer Entwicklung, unter den oft gegensätzlichen Auffassungen einer pluralistischen Gesellschaft sollen einige **Architekten darüber entscheiden**, ob die Entwürfe Anderer heute und künftig allen Anforderungen genügen werden. [...] Nach welchen Kriterien werden die Beiräte ausgewählt, ihre **fachliche Kompetenz und Autorität** nachgewiesen? Und nicht zuletzt, wie sehen die Ergebnisse aus? Wer ist sicher, dass die Entwürfe von Loos, Wright oder Mies van der Rohe bei einem damaligen Gestaltungsbeirat Zustimmung gefunden hätten? [...]"

Grotesk wird es, wenn aus Wettbewerben hervorgegangene Projekte noch zusätzlich einem Gestaltungsbeirat vorgelegt werden sollen. Wird man künftig jeder Jury eine Oberjury und dieser eine Superjury vorsetzen? [...]"

In diesem Land des 'vorausseilenden Gehorsams' wird ein Bauherr sehr rasch zu der Erkenntnis kommen, seinen Auftrag lieber gleich dem **'Schmied' - statt jenem 'Schmied!'** zu geben, der sich vom Schmied wieder korrigieren lassen muss, was mindestens Zeit und Geld kostet.

Auch wenn es keine Alternative für städtebauliche Entscheidung gibt, sollte darauf geachtet werden, die Ausschreibung und die **tatsächlichen Kriterien** der Entscheidung unmissverständlich anzuführen – aber in den Jurien sich auch daran zu halten und nicht wie es ein nicht kodifiziertes Architektenethos offensichtlich vorschreibt – sich darüber **locker hinwegzusetzen**.

## Wirkungsmechanismen und Umsetzung

*„Das Leben des eingeschlossenen Bezirks ist in dem Augenblick zu Ende, in dem der Planer seinen Stift beiseitelegt. Die Zeit fängt an, Orten und Räumen Charakter zu geben, sobald diese in einer Weise genutzt werden, die für sie nicht vorgesehen waren!“*  
Richard Senett, *civitas*, 1991, S.50

Thomas Sieverts<sup>65</sup> äußert 1998 Skepsis in der Umsetzung städtebaulicher Leitbilder, ja stellt **diametrale Gegensätze** fest: „Der noch so wirkkräftige Mythos der 'alten Stadt' verstellt uns eher den Blick auf die gegenwärtige Wirklichkeit. Die tatsächlichen Entwicklungen laufen den Leitprinzipien wie zum **Beispiel 'Nutzungsmischung'**, 'Stadt der kurzen Wege' und 'ökologischer Ausgleich', die zusammen so etwas wie das offizielle, von breitem Konsens getragene Leitbild darstellen, diametral entgegen. die Formulierung dieses Leitbildes in offiziellen Dokumenten, das sich an der alten europäischen Stadt orientiert, beruhigt vielleicht das **Planerwissen**, es bewirkt aber sehr wenig.“

Schönwandt<sup>66</sup> formuliert 2002 die komplexen Konstellationen der **Wirkungsmechanismen** schon analytischer und sieht drei Kategorien des Wissens darüber: **Schwarze Kästen**, wo nur extern Beobachtbares zueinander in Beziehung gesetzt wird - die Inputs und Outputs wie die Anwendung der Chaos-Theorie in der Planung oder Zeitreihen

<sup>62</sup> W. Hass und P. Tiedt in Glaser, 1974, S. 43

<sup>63</sup> Angress und Niggemeyer, Die verordnete Gemütlichkeit 1985, S. 43

<sup>64</sup> R. Rainer 1990, S. 39

<sup>65</sup> T. Sieverts – Was leisten städtebauliche Leitbilder H. Becker in H. Becker, 1998, S. 35

<sup>66</sup> W.L. Schönwandt, 2002, S. 95-96

**Graue Kästen**, sind teilweise durchsichtig und erklären skizzenhaft, wie ein System funktioniert - ohne ins Detail zu gehen

**Durchsichtige Kästen** enthalten detaillierte Beschreibungen der Wirkungsmechanismen wie Beschreibung der Populationsdynamik"

Weiter sieht Schönwandt die **Eigenschaften von Wirkungsmechanismen** und stellt fest:

+ Wirkungsmechanismen sind **meist verborgen**, sie sind nicht wahrnehmbar und müssen in Erklärungen per Sprache ausgedrückt werden

+ Wirkungsmechanismen sind **systemspezifisch** d.h. abhängig vom jeweiligen Untersuchungsobjekt - es gibt keinen universell gültigen Wirkungsmechanismus

+ Wirkungsmechanismen gibt es nur in **konkreten Systemen** und nicht in Ideen oder abstrakten Objekten, Strategien, Methoden oder Plänen. Erst durch die Implementierung (Szenarien) spielen Wirkungsmechanismen eine Rolle.<sup>67</sup>

Wie bereits ausgeführt liegt jeder Planung ein **Planungsansatz** zugrunde, ob dieser explizit ausgedrückt wird (der durchsichtige Kasten) oder als richtig vorausgesetzt wird (der schwarze Kasten). Schönwandt<sup>68</sup> führt weiter aus:

**Planungsansätze** bestehen aus

+ bestimmten Problemsichten - Problemsichten und ihre Lösungen sind nie 'objektiv'

+ Zielen - sind wie Probleme 'sozial konstruiert'

+ bestimmten Methoden - Die Vielfalt der Planungsansätze ist mit einer Vielfalt an Methoden verbunden

+ Hintergrundwissen - disziplinspezifisches Hintergrundwissen (ein kleiner Teil des verfügbaren Wissens) und transdisziplinäres Wissen (Ontologie, Epistemologie und Ethik also Seinswissenschaft der realen Welt, Theorien der Kognition und des Wissens und der Wert- und Moralvorstellungen)

Diese **vier Komponenten** kommen jeweils im Verbund eines '**Viererpacks**' vor und sind voneinander abhängig. Ausgangspunkte sind

+ Ist-Zustände, die negativ bewertet werden und daher verbessert werden sollen, oder

+ positiv bewertete Ist-Zustände, die bewahrt und erhalten werden sollten

Verschiedene Planungsansätze sind dabei **nicht 'richtig' oder 'falsch'**, sie sind nur für die Bearbeitung mancher Probleme geeignet und für andere wiederum nicht.

Zusammenfassend hat Lindemann 1972<sup>69</sup> die **Probleme bei der Umsetzung** städteplanerischer Entwürfe dargestellt - die sich bis heute nicht grundlegend geändert haben:

### 1. Programmierung

Eine typische Verwaltungsaufgabe - Bindungen und Förderprogramme bleiben vorerst unbeachtet - Wesentlich ist die Festlegung der Quantitäten, meist durch den Liegenschaftseigentümer bzw. -Entwickler und allenfalls die Erstellung eines Testprojektes, ob sich die Quantitäten realisieren lassen.

### 2. Städtebaulicher (Vor) Entwurf

Ob Leistung Einzelner (Direktvergabe oder Wettbewerb) oder einer homogenen Entwurfsgruppe (kooperative Verfahren) - ist im Wesentlichen eine schöpferische Aufgabe ohne Außeneinflüsse. Der vorhandene Planungsspielraum wird zugunsten der Gestaltung genutzt.

### 3. Bebauungsplanentwurf

Die Abstraktion des städtebaulichen Entwurfs auf baugesetzlicher und technischer Grundlage, in dem Gestaltungsabsichten kaum mehr sichtbar sind. Nur wenn der Entwerfer federführend diesen Schritt begleitet, können seine Intentionen 'mitgenommen' werden.

### 4. Interbehördliche Abstimmung des Entwurfs

Durch die unabgestimmte Mitwirkung vieler Beteiligter, bei der der Planer (Entwerfer) nur mehr die Koordination - wenn überhaupt - bleibt, kommt der Gestaltung keine wesentliche Rolle mehr zu. Im verwaltungsinternen Verfahren vertritt kein Beteiligter die gestaltungsbezogenen Anliegen - die stadtsoziologischen und gestaltpsychologischen Argumenten fehlen oft die wissenschaftlichen Grundlagen und die Instrumente ihrer Durchsetzung.

<sup>67</sup> W.L. Schönwandt, 2002, S. 99-100

<sup>68</sup> W.L. Schönwandt und Jung, 2007, S. 775-776

<sup>69</sup> Lindemann 1972, S.195-186

### 5. Politische Entscheidung über den Entwurf - Beschluss

Der Entwerfer/Planer wird in den Ausschüssen nur gelegentlich die Möglichkeit der Vorstellung seiner Anliegen geboten und muss sich hier gegen die Einwände der Fachdienststellen durchsetzen - was der Kommunalpolitik oft schwerfällt: auch hier ist die Argumentation für Gestaltungsfragen nicht gerade leicht. Die Entscheidung selbst wird - ebenso wie der Fachdienststellen - von gestalterischen Laien mit durchschnittlichem Geschmack mit dem Hang zum Konventionellen, Gefälligen oder vordergründigen Moden - gefällt. Im Regelfall kaum gegen den Vorschlag der Fachdienststellen.

### 6. Durchführung und Umsetzung

Nach der Verabschiedung des Bebauungsplanes erlahmt das Interesse aller Beteiligten in der Phase der Umsetzung. Wenn nicht wenigstens Beiräte im Falle öffentlicher Förderungen - wenn auch in anderer Zusammensetzung als in der Entwurfsphase darüber befinden, gibt es keine verbindliche Kontrollinstanz mehr, Der/die Entwerfer und die Planungsdienststellen wenden sich bereits anderen Aufgaben zu.....

## 2.3 Theorie der Stadtgestaltung

„Man ist nicht realistisch, indem man keine Idee hat“  
Max Frisch, 1995

### Probleme und Kritik der Stadtgestaltung

Bevor wir uns näher mit den theoretischen Grundlagen der Stadtgestaltung befassen, soll die **Begrenztheit einer Theorie** der Stadtgestaltung, wie sie schon 1974 Michael Trieb geäußert hat, angesprochen werden: "Stadtgestaltung kann erst dann ein wissenschaftliches Arbeitsfeld der Stadtplanung genannt werden, wenn ihre Theorie permanent dem Korrektiv des Experimentes, der Erfahrung, der Praxis unterworfen ist.[...] So wird es sich im besten Falle um eine nicht abgeschlossenen, offenen Theorie handeln, die, wenn auch anwendbar, dennoch stets erweiterbar sein muss.[...] Das bedeutet aber auch, dass die Elemente einer solchen Theorie und ihre Beziehungen zueinander **kein abgeschlossenes System** bilden können, sondern dass sie als Bestandteile eines offenen Wissenschaftsfeldes verstanden werden müssen, das ständig **ergänzungsbedürftig** ist, und gegebenenfalls, zumindest in Teilen, revidiert werden kann."<sup>70</sup>

Wenn man Architektur und Stadtgestaltung mit dem Architekturtheoretiker Achim Hahn (Architekturtheorie, Wien 2008, S. 204) als eine ‚Disziplin praktischer Vernunft‘ begreift, dann **entzieht sie sich** wie auch andere Disziplinen - Jura, Medizin, Ökonomie - weil sie mit **Einzelfällen** zu tun hat, grundsätzlich einer **allgemeinen Theorie**.<sup>71</sup>

Dessen ungeachtet überwiegen gleichgeartete Probleme und Aufgabenstellungen, die einer Theorie - zumindest weitgehend - zugänglich sind.

**Grundlagen einer Theorie** der Stadtgestaltung sei es nach Thomas Sieverts 'Kategorien, Werte und Maße für das rationale Erfassen der formalen Möglichkeiten der Stadtgestaltung zu finden. Ziel dieser Theorie sei es, 'messbare Aussagen zur Stadtgestalt zu treffen, die als Äquivalent zu den rationalen Grundwissenschaften auf der anderen Seite der Bedingungsgleichung eingesetzt werden können'. Ob der Computer - wie Sieverts meint - das Allheilmittel ist, ist zu bezweifeln, außer man verwendet ihn dafür, seinen Aussagen einen gewissen 'touch' von **Pseudowissenschaftlichkeit** zu geben.

Eine Theorie der Stadtgestaltung gibt keine besseren Argumente, aber es ist notwendig, eine **einheitliche Terminologie** zu schaffen, die hilft in allen Phasen des Planungsprozesses gestalterische Ziele zu formulieren."<sup>72</sup>

Auch Karl-Jürgen Krause sieht bereits 1979 die **Digitalisierung der Stadtgestaltung** kritisch: Die Systemtheorie in der Stadtgestaltung und -planung fiel mit aufkommender Digitalisierung zusammen. Wo die Hoffnung aufkam, dass der Computer vorzüglich geeignet schien, über die Verarbeitung bekannter Daten, künftige Probleme städtebaulicher Gestaltung effizienter und schneller bewältigen zu können.

<sup>70</sup> M. Trieb 1974, S. 47

<sup>71</sup> Zit. in Wolfrum und Janson 2016, S. 122

<sup>72</sup> K. Kunzmann, in Städtebauliches Institut der Universität Stuttgart, 1974, S. 95

"Die damit verbundenen Hoffnungen haben sich allerdings anhand späterer Erfahrungen als übertrieben herausgestellt: alle entwickelten Design-Methoden waren nur vereinzelt in der Lage, die fraglichen Phänomene zu definieren und brachten demzufolge nur ein verkürztes Abbild der gegebenen Umweltkomplexität zur Darstellung. Zudem erwies sich die angestrebte Rationalität als Trugschluss, da sich die Verfahren ebenso abhängig von **vorgefassten Meinungen**, von kulturell geprägten Wertvorstellungen, von einer Reihe von Zufällen bei der Auswahl der Eingangsdaten und selbstverständlich auch von den **gegebenen Daten** als abhängig herausstellte."

Stadtgestaltung darf nicht auf wenige oder gar nur **einen Aspekt** reduziert werden – weder auf den formalen Aspekt wie bei Camillo Sitte noch auf die Orientierung im Chaos der Städte wie bei Kevin Lynch, den ‚sozialen Raum‘ der Soziologen, den geografischen ‚spatial turn‘ oder die technokratischen Randbedingungen – „das städtische Leben ist geprägt durch ein **Wechselverhältnis** von physisch-räumlicher und sozialen Umwelt“<sup>73</sup>

Ein immer wieder um sich greifendes Problem ist die **Verbindung von Analyse und Gestaltung**, wo aus umfangreichsten analytischen Bestandsaufnahmen keine oder die falschen Schlüsse gezogen werden. Kevin Lynch hat 1972 in einem Vortrag in Stuttgart dieses Problem angesprochen:

„Die Verbindung zwischen Analyse und Gestaltung ist gemeinhin schwach ausgeprägt. die meisten Empfehlungen hätten auch ohne die vorausgegangenen Analysen gegeben werden können, und es scheint, dass die meisten Analysen durchgeführt wurden, ohne dass daran gedacht wurde, wie diese die zukünftigen Richtlinien beeinflussen könnten.“<sup>74</sup>

Bei Vittorio Lampugnani gipfelt die **Kritik an der „falschen“ Stadtentwicklung**, verkommenden Zentren und trostlosen Peripherien an den Theorien des Städtebaus und der Stadtgestaltung:<sup>75</sup> Die dazugehörigen Theorien stehen mitnichten besser da. Sie geben sich entweder undurchdringlich, indem sie neuartige, nur mehr aus virtuellen (und obskuren) Kraftfeldern bestehende Ballungsräume beschwören, oder aber affirmativ, indem sie von der **Unplanbarkeit der heutigen Stadt** faseln und die vollzogenen urbanistischen Übervorteilungen wortgewaltig rechtfertigen. Mit der **städtischen Wirklichkeit** und vor allem mit ihrer **konkreten Verbesserung** haben sie immer weniger zu tun.

Die nicht unberechtigte **Kritik an der „traditionellen, räumlichen Planung“** fasst Walter Schönwandt unter dem Titel „Problems first“<sup>76</sup> zusammen:

- + Sie befasst sich nicht mit dem, was Bürgerinnen und Bürger bewegt
- + Sie ist nicht politikrelevant
- + Ihr Wirkungsgrad ist oft gering
- + Sie stellt sich nicht der Komplexität der Planungsprobleme
- + Sie eine bürokratische Routine, die vor allem dem Procedere und weniger mit inhaltlichen Problemen befasst ist
- + Die wissenschaftlichen Diskussionen der Raum- und Stadtentwicklung finden oft auf zu hohem Abstraktionsniveau statt,
- + es fehlt der Brückenschlag zwischen Theorie und Praxis

Entsprechend ist ein typisches Merkmal vieler Planungsprozesse, sich in der Diskussion darauf zu konzentrieren, welche Lösungen realisiert werden sollen (**Lösungsreflex**), und zwar bei einer 'irgendwie' gegebenen Problemdefinition, die völlig 'klar' scheint.

Trotz mangelnden ‚Wirkmächtigkeit‘ der Realität in der gültigen städtebaulichen Theorie verlangt Thomas Sieverts nach einer Utopie. "Vielleicht ist ein städtebauliches Leitbild im Zeitalter der Schwächung des Kommunalen, des Politischen überhaupt zugunsten des Marktes heute eine Utopie, aber **ohne eine solche Utopie bleibt Stadtpolitik ohne Grund.**"<sup>77</sup>

<sup>73</sup> S. Herlyn in Städtebauliches Institut der Universität Stuttgart, 1974, S.18

<sup>74</sup> K. Lynch, Analysing the Look of Large Areas, Stuttgart 1972 unveröffentlichtes Vortragsmanuskript in Krause 1973/74

<sup>75</sup> V. Lampugnani – Verhaltens Schnelligkeit in Sarnitz, 2000, S. 16

<sup>76</sup> Schönwandt und Jung, 2007, S. 773

<sup>77</sup> H. Becker 1998, S.21



Zwischen der Realität und der Utopie bleiben noch genug Facetten einer zielgerichteten Planung und insbesondere der Stadtgestaltung, wenn ‚**Denkfallen**‘ wie sie Walter Schönwandt nennt und auch schon Lucius Burckhardt in seinen Thesen formuliert hat<sup>78</sup> - s. MB C

## Modelling der Stadtgestalt

Nach so viel kritischer Einsicht und „Denkfallen beim Planen“ sollen die Faktoren der Stadtgestalt dargestellt und versucht werden, der „Komplexität der Stadtgestalt“ und einer zeitgemäßen Ästhetik in der Theorie der 70er Jahre und der letzten Entwicklungen auf den Grund zu gehen. Noch einmal kurz aus der Informationstheorie, wie das „Bild der Stadt“ entsteht.

Hilfsmittel und „gedankliches Werkzeug“ ist das „**Semiotische Dreieck**“ (nach Bunge, 1974):

1. Sprache, Zeichen, Symbole benennen Gegenstände und Ereignisse (Denotation) bzw. **Konstrukte** (Designation)
2. **Konstrukte**, die Vorstellungsgebilde in unserem Denkkorgan - Bedeutung, Interpretant, Referenz, Sinn, (Konnotation)
3. Gegenstände und **Ereignisse** - Denotatum, Signifikat

"Das Arbeiten mit dem semiotischen Dreieck ist in der Regel ein ständiges Wechselspiel zwischen allen drei Komponenten mit wechselseitiger Beeinflussung, wobei der Zugang fast immer über die Sprache/Zeichen geschieht."<sup>79</sup>

Im **Mittelpunkt der Planungstheorie** stehen die Konstrukte und deren Bedeutung nach Bunge (1996):<sup>80</sup> (s.a. MB - C)

W. Schönwandt (aaO, S.85-86) führt **Relationen**, die Begriffe in einen Zusammenhang bringen beispielweise auf: Räumlich, Zeitlich, Qualitativ, Korrelativ (Statistisch), Funktional, Probabilistisch (Wahrscheinlichkeit), Abstammungsmäßig (Biologistisch), Kausal (A führt zu B) u.v.a.

"In einem gewissen Sinn stellt das Schema des theoretischen Modells die Anwendung des allgemeinen Kommunikationsschemas der Informationstheorie auf den Spezialfall der Stadtgestaltung dar. Dies insofern, als es die **Beziehung** zwischen dem **Stadtplaner**, dem 'Expedienten' (dem Sender) und dem **Stadtbewohner**, dem 'Perzeptienten' (dem Empfänger) beschreibt. Daraus lassen sich die **Eingriffsmöglichkeiten** [...] ableiten und Hinweise für die Konsequenz planerischer Veränderungen der Umwelt gewinnen."<sup>81</sup>

Dem Stadtbewohner, dem ‚Perzeptienten‘, aber auch den Experten werden im Regelfall **zweidimensionale Pläne** als Entscheidungsgrundlage vorgelegt. Obwohl allen Beteiligten klar ist, dass der Raum grundsätzlich dreidimensional ist und aus der Fußgängerperspektive erlebt wird.<sup>82</sup>

Selbst die engagierteste Simulation mit dem Einsatz aller zeitgemäßen technischen Hilfsmittel kann die raumbezogene Modellbildung nur unvollständig abbilden und muss die **Komplexität reduzieren** - was gleichbedeutend ist, sie auch in der Realität zu eliminieren.<sup>83</sup>

Diese Problematik, den Zwiespalt zwischen **Abstraktion und Realität** sieht auch Thomas Sieverts:

„Visuelle Darstellungen, die eigentlichen 'Bilder', übernehmen im Zusammenhang mit städtebaulichen Leitbildern eine zentrale und dennoch ambivalente Rolle. Die Bilder haben vor allem mit dem 'unausweichlichen Zwiespalt' zu kämpfen, entweder 'relativ umfassend und strukturiert, aber abstrakt' zu sein, oder 'mosaikartig und ausschnitthaft, dafür aber lebendig und anschaulich'. (Thomas Sieverts)

Grundsätzliche Vorbehalte beziehen sich auf **inhaltliche Verharmlosung**, Suggestion und Ideologiegelalt: Insbesondere, wenn vorgegeben wird Endzustände abzubilden, versimplen sie die

<sup>78</sup> L. Burckhardt 1985, S.141-143 und W. Schönwandt 2002, S.55-56

<sup>79</sup> W. Schönwandt 2002, S.65

<sup>80</sup> aaO, S.117-124

<sup>81</sup> N. Trieb 1974, S.93

<sup>82</sup> s.a. A. Voigt 1997, S.1

<sup>83</sup> s.a. A. Voigt 2005, S.27

**Komplexität der Stadt** und sind mit gelebtem Alltag und dessen Dynamik nicht in Übereinstimmung zu bringen.<sup>84</sup>

Welche Techniken des wissenschaftlichen Erkenntnisgewinns stehen uns zur Verfügung? A. Voigt sieht zwei grundsätzliche Techniken, auf die in den entsprechenden Abschnitten noch zurückzukommen sein wird.<sup>85</sup>

+ **Precedent based Reasoning** (Präzedenzbasierte Argumentation)

Anhand konkreter Präzedenzfälle (Muster, Regeln, Module, Typen) entsteht eine 'Mustersprache' ('Pattern Language' nach C. Alexander, 1984). In der Beschreibung der konkreten Analysebeispiele entstehen 'Wortfelder' im Sinne eines 'Themas mit Variationen'. Diese 'patterns' umschließen maßstabsunabhängige Muster/Gebilde und konkrete Handlungsanweisungen im Sinne von 'Gestaltungsregeln'. Die Elemente können in Form einer Baumstruktur hierarchisch zugeordnet sein - tatsächlich sind sie als Halbgitter ('The City is not a tree' - C. Alexander) überlappend organisiert.

+ **Object-based Modelling** (Generatives Modelling)

Auf der Basis der Kennwerte, Kriterien, Elemente, Strukturen, Cluster und Regeln des 'Precedent based Reasoning' ist 'Modelling' mit unterschiedlichen Freiheitsgraden denkbar und stellt nach der Analyse eine Synthese des planerischen Vorgehens dar. Als Arbeitstitel bieten sich an: Elektronisches 'Lego' oder Digitaler 'Matador' - aber auch analoges 'Styropor-Modelling'

## Faktoren der Stadtgestalt und des Stadtbildes

Trieb sieht die Faktoren sehr generell und umfassend, wie wohl implizit nur positiv erscheinenden Qualitäten angeführt sind - Brüche, Problemstellen, Ästhetik und andere sinnlichen Erlebnisqualitäten sind wohl implizit angesprochen (Anmutungs- und Vorstellungsqualitäten - aber nicht explizit behandelt.<sup>86</sup> E. Pook hat diesen Aspekten etwas mehr Raum eingeräumt und hat die sowohl die **visuelle Umwelt** als auch die **Umweltvorstellung** detailliert behandelt<sup>87</sup> (s.a. MB - C)

Die **engeren Gestaltfaktoren der Raumbildung** nach F. Moser (1985)<sup>88</sup> gliedern sich in die Raum- begrenzung (Fluchtlinienverlauf), die Raummarkierung (Grobstruktur), die Feinstruktur und die Raumverbindung (s.a. MB - C)

## Prozess der Stadtgestaltung

Abgeleitet von den übergeordneten Planungsebenen der Raumplanung nimmt die Stadtgestaltung einen Platz am Ende der hierarchischen Gliederung ein, wobei aber eindrücklich darauf hinzuweisen ist, dass Raumplanung im Gegenstromprinzip prozesshaft funktioniert, wenn gesellschaftliche Akzeptanz als Oberziel Gültigkeit haben soll:<sup>89</sup>

- + Räumliche Wirkungsanalyse (RWA) - begleitet den gesamten Planungsprozess
- + Räumliche Leitbilder - Weiterführung des Stadtentwicklungskonzepts unter Beachtung der Flächenwidmung
- + Teilräumliche Entwicklungspläne - umfassende Planung von funktionellen, sozialen oder politischen Teilräumen
- + Flächenwidmungsplan - Gliederung des Siedlungsraumes nach funktionalen Gesichtspunkten
- + Gestaltungskonzept - behandelt die Qualität und Kontinuität von Stadtgestalt, Orts- und Stadtbild
- + Bebauungsplanung - setzt Rahmenbedingungen für die Verteilung, Gliederung und Gestaltung der Baumassen

<sup>84</sup> H. Becker 1998, S.465

<sup>85</sup> A. Voigt 1997, S.18.22

<sup>86</sup> M. Trieb 1974, S. 78-82, 86-88

<sup>87</sup> E. Pook, in Städtebauliches Institut der Universität Stuttgart 1974, S.126-127

<sup>88</sup> F. Moser 1985, S. 11-24

<sup>89</sup> A. Voigt 2005, S. 89-90

Walter Bor hat in seinem Beitrag<sup>90</sup> ‚Lernen von Milton Keynes‘ die hierarchische Gliederung durch eine holistische Betrachtung ersetzt und formuliert seine Erfahrung über die damals vielbeachteten englischen ‚New Towns‘:

1. Siedlungsstruktur
  - + Verteilung der Zentren (monozentrisch, dezentral, Zwischenformen)
  - + Optionen für die Struktur der Hauptstraßen (linear, strahlenförmig, Raster)
  - + Optionen für die Ansiedlung von Arbeitsstätten (monozentrisch, Randlagen, dispers)
2. Starke und überblickbare Straßenstrukturen
3. Klar erkennbarer individueller Charakter
4. Prioritäten (S-Bahn, Straßen, Alleen, See)
5. Entwicklungsprozess (Etappen - aufeinander abgestimmt)
6. Durchführung und Organisation (ein Organ - Planung, Durchführung, Kontrolle)
7. Landnahme (auch Zwangsenteignungen)
8. Bürgerbeteiligung (Überwindung der Opposition der Anrainer)
9. Evaluation

Bei der näheren Betrachtung der städtebaulichen Termini, die in der Stadtgestaltung Anwendung finden, sollte die kritischen Anmerkungen von Holschneider (1969)<sup>91</sup>, der ‚Gemeinplätze‘ und ‚Schlagworte‘ geißelt und F. Bollerey<sup>92</sup>, die das **analytische Vorgehen** bei gesamtheitlichen Phänomenen als **desintegrativ** ansieht.

Reinhard Breit<sup>93</sup> sieht die beiden **Pole der Stadtgestaltung** zwischen Einheitlichkeit und ‚laissez-faire‘ - die beide nur idealtypisch stehen und er empfiehlt einzelne Gesichtspunkte in den Planungsprozess einzubringen, die positive Veränderungen bewirken.

Schlussfolgernd lassen sich nach Krause (1974)<sup>94</sup> fünf **Kategorien der Stadtgestaltanalyse** unterscheiden:

- + Site-Analyse - Landschaftsgestalt (Topografie-Naturraum), Stadtgestalt, Reihenformationen (Sequenzen), Gesamtüberschau und Vorstufe zum Flächenwidmungsplan
- + Raum-Gestalt-Analyse - Raumbildende Elemente, Raumbeziehungen, Möblierung, Oberflächen, Raumtypen, Vorstufe zum Bebauungsplan
- + Townscape-Analysis (G. Cullen) - Standortcharakteristika, gestaltbezogene Erneuerungsplanung-
- + Stadtbildanalyse (K.Lynch) - Stadtbildelemente und Negativmerkmale des Stadtbildes (Unterbrechungen, Unklarheiten, Verzweigungen, Mangel an charakteristischen Merkmalen, mangelhafte Orientierbarkeit, Raumlosigkeit)
- + Motion Studies oder Sequenz-Analyse - Bewegungsstudien anhand einer Erlebnissequenz, Bewegungsabläufe im Raum

<sup>90</sup> zitiert in Werdegier 1992, S.262-265

<sup>91</sup> Holschneider 1969, S.104-105 „Die sieben Termini [Raum, Element, Struktur, Rhythmus, Proportion, System, visuelle Sequenz] die alle ähnliche Bedeutungsbereiche ansprechen deuten assoziativ die weitgehend dieselben Erlebnisqualitäten an - die daher als stereotype oder klischierte Begriffe, als Gemeinplätze oder ‚Schlagworte‘ empfunden werden. Die Termini erwecken den Eindruck von Prestigeformeln, durch deren Verwendung wir uns gegen Kritik schützen, für uns und unsere Arbeit werben und unser Ansehen zu heben versuchen. [...] Im Sprachgebrauch wirken die denotative und die konnotative Bedeutung eines Begriffes meist zusammen. Typisch für die Bedeutung von Fachbegriffen der Städtebau-Ästhetik scheint zu sein, dass viele die rationale Bedeutung ihrer eigenen Fachtermini nicht kennen und ein assoziatives ‚Fluidum‘ den rationalen Informationsgehalt überspielen.“

<sup>92</sup> F. Bollerey et. al. 1975, S. 16 „Die ‚Komplexität‘ städteplanerischer Aktivität und Verantwortung ist hinlänglich bekannt. Ein synthetisches Sehen allein kann nicht die Antwort auf alle offenen Fragen geben. Ein analytisches Vorgehen, bei dem die Verantwortung nach dem beliebten Spiel der Gewaltentrennung zersplittert wird, führt zur Desintegration, zu Kommunikationssperren.“

<sup>93</sup> R. Breit in aufbau 1975, S. 376

<sup>94</sup> K.J.Krause 1974, S. 14-23



*Notationssystem Stadtbild Neue  
Stadt Wulfen  
- Barkenberg J. Eggeling 1970*

Trieb (1974)<sup>95</sup> sieht den **Theorieansatz** als Mischform, die von allen Ansätzen vor allem die, erlebte Umwelt' in den Mittelpunkt stellt:

1. Ausgangspunkt muss daher die Formulierung von **Zielvorstellungen** sein, die sowohl der Bestandsaufnahme als auch der Analyse und die der Planung zugrunde gelegt werden müssen.
2. Wenn das Stadtbild, die erlebte Umwelt oder Umweltvorstellung, Gegenstand der Stadtgestaltung ist, muss jede Bestandsaufnahme, jede Bestandsanalyse zunächst von der **erlebten**, nicht von der vorhandenen Umwelt ausgehen (wie Kevin Lynch's Stadtbildelemente)
3. Wenn das Stadtbild Gegenstand der Stadtgestaltung ist, dann muss das Ziel der Stadtgestaltung die Bildung und **Veränderung** des Stadtbildes, der **erlebten Umwelt** sein. Stadtplanung unter stadtgestalterischen Aspekten muss also die beschreibenden und bewertenden Faktoren der erlebten Umwelt bewusst entwickeln.

Mit anderen – zeitgemäßerem - Worten fasst Dietmar Steiner 1992<sup>96</sup> die ‚**Stadtplanung jenseits der Stadtplanung**‘ in den „Drei T's“ zusammen:

**Theming** - bedeutet die Sinnggebung eines Projekts. Ohne Idee kann niemand darüber reden, sich etwas vorstellen. Kommunikation vollzieht sich nicht über abstrakte Regelwerke, sondern über konzentrierte Bilder, die nicht allein der Architekt liefern kann.

**Testing** - bedeutet die qualitative Analyse einer konkreten Situation. Testprogramme, die die Belastbarkeit eines Gebietes überprüfen.

<sup>95</sup> M. Trieb, 1974, S.194

<sup>96</sup> D. Steiner in W. Werdegier 1992, S.258

**Typing-** bedeutet den Weg zur Festlegung einer städtebaulichen Figur. Typing bedeutet deshalb, dass man das Potential von Architekten durch Beschäftigung mit ihrem Werk und ihren Interessen kennt und sie danach einsetzt.

Ähnlich sieht es auch Christa Reicher<sup>97</sup> als Strategie für die IBA Wien 2022 und spricht von einer **3P-Strategie** – einer Verknüpfung von Prozess, Programmierung und Produkt. Theming oder Programmierung birgt jedoch die **Gefahr einer Inszenierung** – quasi künstlicher Erlebniswelten. Das hochkomplexe Thema – der Umgang mit dem Raum – braucht keine ‚Story‘, kein Narrativ.<sup>98</sup>

Abschließend sollen hier die **Aufgabenbereiche einer „Gestaltwertanalyse“** nach K.J. Krause<sup>99</sup> und D. Lynch<sup>100</sup> – nicht erschöpfend – im MB - C aufgelistet werden.

## Planungsmodelle

Allen Modellen der Planungstheorie ist gemein, dass sie offengelegt werden sollen, dass sie jedenfalls implizit allen Planungen zugrunde liegen.

Albers<sup>101</sup> leitet 1972 eine **Dreistufigkeit der Planungstheorie** und deren Ziele aus der amerikanischen Literatur ab:

- + 'Normative Planung' - gesellschaftspolitisch wichtige Oberziele (**goals**)
- + 'Strategische Planung' - strukturpolitische Entwicklungsziele (**objektives**)
- + 'Operationale Planung' - leitet daraus die Programmziel ab (**targets**)

Die zeitliche Abfolge dreier Planungsgenerationen sieht Schönwandt 2002<sup>102</sup>:

+ Die **erste Generation** ist mit der **rationalen** Planungsphilosophie ident: Arbeitsschritte lassen sich voneinander trennen, sind objektivierbar, interdisziplinär und optimierbar - den größtmöglichen Nutzen unter den realen Bedingungen. Grundannahme ist, dass die Probleme gutartig und damit rationalen Lösungen zugänglich sind.

+ Die **zweite Generation** von Planung geht davon aus, dass nahezu alle **Probleme 'bösaartig'** sind und rationalen Lösungen nicht zugänglich. Lösungen sind nie richtig oder falsch, sondern besser oder schlechter. Weil die bösaartigen Probleme nicht abschließend definierbar sind, gibt es keine Regel, wann sie gelöst sind. Daher gibt es auch keine Theorie der Planung (Rittel).

Als Reaktion waren die rituelle Reaktion (zurück zum rationalen Modell), die Vermeidungsreaktion (es wird kein integrierendes Planungsmodell mehr gesucht) und die Fluchtreaktion (reine Intuition).

+ Die **dritte Generation** basiert auf dem Funktionskreis der **Planungswelt in der Alltagswelt**: "Planende Akteure die in der Regel in bestimmten Organisationen agieren, bilden mit ihrer jeweiligen Gedankenwelt eine 'Planungswelt' die im Kontext einer 'Alltagswelt' arbeitet, in der eine bestimmte Agenda von Themen behandelt wird."

Bestimmend ist neben dieser Betrachtungsweise, dass andere Planungsmodelle integrierbar sind, aber nachvollziehbar ausgewiesen werden sollen.

<sup>97</sup> C. Reicher in R. Scheuven 2016, S. 5 – IBA und das soziale Wohnen

"Ich empfehle der IBA in Wien eine 3-P-Strategie, also eine Verknüpfung von Prozess, Programmierung und Produkt:

- einen Prozess mit einer Verantwortungsarchitektur, welche die beteiligten Akteure - die Menschen, die Nutzer, die Bauherrn, die Investoren,- aktiv in die Gestaltung von Projekten einbezieht
- eine Programmierung von Nutzungen, die eine möglichst große Flexibilität gewährleistet und die auf die vielen Ungewissheiten reagieren kann
- ein Produkt, das im Sinne eines "veredelten Rohbaus" bewusst auf das Unfertige setzt und dabei die architektonische Qualität nicht aus dem Auge verliert"

<sup>98</sup> Wolfrum und Janssen 2016, S. 31

<sup>99</sup> K.J. Krause 1973/74, S. 39-41

<sup>100</sup> D. Lynch 1960/1998, S. 125-129

<sup>101</sup> Albers 1972, S. 50

<sup>102</sup> Schönwandt 2002, S. 30-54/57

Schönwandt<sup>103</sup> sieht im Detail **sieben Planungsmodelle**, die in der Praxis alle nebeneinander benutzt und angewandt werden (detailliert in MB - C): Rationales Planungsmodell, Advokatenplanung, neomarxistisches, sozial gerechtes Planungsmodell, Modell des sozialen Lernens, radikales und liberales Planungsmodell. In der Praxis kommen alle Modelle nebeneinander vor.

## Zeit und Flexibilität

*„Flexibilität bedeutet, dass das endgültige Formresultat nicht vorhersehbar ist, planbar sind nur mögliche Zustände.“*

Arnold Klotz, 1992<sup>104</sup>

Die Begriffe ‚Zeit‘, ‚Veränderung‘ und ‚Flexibilität‘ spielen eine zentrale Rolle in der Stadtgestalt und der Stadtbilder. David Lynch konstatiert, dass die Stadt in ihren Hauptzügen über längere Zeiträume stabil bleibt, aber sich in Einzelheiten ständig verändert:<sup>105</sup> „Über ihr Wachstum und ihre Form kann nur eine Teilkontrolle ausgeübt werden. Es gibt kein Endresultat - nur eine dauernde Aufeinanderfolge von Phasen. Es ist daher kein Wunder, dass die Kunst der Stadtgestaltung zum Zweck rein **sinnlicher Wahrnehmung** mit anderen Künsten wie Architektur, Musik oder Literatur absolut **nichts gemein** hat. Sie kann eine Menge von diesen anderen Künsten lernen, aber nicht sie imitieren.“

Ähnlich sieht das Friedrich Achleitner in seinem Essay **„Das STADTBILD gibt es nicht“**<sup>106</sup>. "Die Haussanierungen, Wohnungsverbesserungen, Dachausbauten, Betriebsausiedlungen etc. haben Perspektiven realer Veränderbarkeit eröffnet. Dazu kommt die langsame Veränderung der Haltung des 'Bürgers' zu seinem Lebensumfeld. Die Stadt stellt sich heute als etwas Veränderbares, Beeinflussbares dar. In die unsichtbaren Strukturen der Verwaltung oder politischer und ökonomischer Macht dringt das Licht der Öffentlichkeit."

Der Pragmatiker Franz Heigl<sup>107</sup> sieht 1985 in seinem sechsbändigen Städtebau gar mathematische Gesetzmäßigkeiten: "Die Entstehung des Stadtbildes ist eine funktional von der Zeit abhängige Kurve 2. Ordnung, die sich asymptotisch einem **'Sättigungswert'** nähert, zu vergleichen. Dieser idealtypische Kurvenverlauf wird infolge wirtschaftlicher und/oder politischer Veränderungen modifiziert, sodass der Entstehungsprozess eines Stadtbildes als Summe von Entwicklungsschüben und Restriktionsschwellen verstanden werden muss.

Da der Sättigungswert, zunächst unbekannt, als Funktion der Zeit unterschiedliche Einschätzungen erfährt, kann die Entwicklung eines Stadtbildes als sich verändernde Gompertz-Funktion interpretiert werden."

Dieser Schluss ist **nicht zutreffend**, weil die Entwicklung des Stadtbildes von so vielen Parametern abhängig ist, die alle nicht kausalen Gesetzmäßigkeiten folgen, sondern eher der **„Chaos-Theorie“** folgen, die wohl mathematischen Gesetzmäßigkeiten höherer Ordnung folgt, dessen Eintreten aber ungewiss – um nicht zu sagen zufällig – ist.

Die zentrale **Rolle der Zeit** in der Simulation städtebaulicher und stadtgestalterischer Prozesse sieht A. Voigt 2005<sup>108</sup> als Abfolge diskreter Ereignisse: „zeitkontinuierliche Simulation, wenn alle zeitlichen Zustände erfasst werden - bei Darstellung der Simulation zu bestimmten Zeitpunkten ergibt sich eine **zeitdiskrete Simulation**. Simulationen beziehen sich im Kontext auf das 'Gestern', das 'Heute' und das 'Morgen'. Wenn die Intervalle verkleinert werden, nähern wir uns der **zeitkontinuierlichen Simulation** an.

Kritisch sieht Dietmar Steiner in seiner „Ende der Aufmerksamkeit“<sup>109</sup> die Ununterscheidbarkeit der heutigen Architektursprache durch die Technologie der **„Renderings“**: „Denn diese Renderings haben einen verhängnisvollen ästhetischen Effekt. Sie machen die Bilder von allen Projekten gleich, ununterscheidbar. Damit klärt sich die Behauptung, dass es heute keine guten

<sup>103</sup> aao. S. 13-29

<sup>104</sup> Zit. In O. Uhl – „Eine neue Stadtplanung“ 1992, S.7

<sup>105</sup> D. Lynch, 1960/1998, S. 11

<sup>106</sup> zit. In H. Swoboda 1990, S. 194

<sup>107</sup> F. Heigl, 1985, S.8

<sup>108</sup> A. Voigt 2005, S. 67

<sup>109</sup> D. Steiner 2016, S. 342

oder schlechten Projekte mehr gibt, dann alle sehen **am Ende** der Präsentation **gleich aus**, sprechen eine gemeinsame ästhetische Sprache.

Schon etwas versöhnlicher klingt die Zukunftsvision bei Vittorio Lampugnani, der die **Absorptionskraft** der alten Städte sehr hoch einschätzt, wenn auch „aus der Addition von Einzelobjekten, und seien sie noch so schön und poetisch, keine Stadt entsteht“.<sup>110</sup>

## Umgang mit Regeln

„Die Stadtgestalt ist unsichtbar“  
Lucius Burckhardt, 1972

Die Thesen Lucius Burckhardts<sup>111</sup> sind durchaus nachvollziehbar: "Was dann sichtbar wird an Gebäuden ist nichts als der Abguss dieser unsichtbaren Bedingungen. Sollen wir es trotzdem Gestalt nennen?"

Stadtgestalt ist vielmehr das Produkt unserer **Erziehung**, welche uns gelehrt hat, die Stadt zu sehen - das Produkt aus einschlägigen Postkarten, den Heimatkunde-Unterricht, aus Sagen und Stadtmarketing: Die Stadtgestalt ist also ein **Bildungsprodukt** - die Wahrnehmung von vorfabrizierten Klischees.

**Fazit:** "Die Stadtgestalt ist also [...] kein in der physischen Realität, sondern in der Perzeption existierendes Gebilde. Als solches ist sie **manipulierbar und manipuliert**. [...] Insofern erweist sich die Stadtgestalt als ein Bestandteil des falschen Bewusstseins"

M. Trieb unterstreicht 1974 die Komplexität der Stadtgestaltung als „komplexes Feld wissenschaftlicher Erkenntnisse, künstlerischer Erfahrungen und gesellschaftspolitischer Wertvorstellungen.“ Ein Problem, das immer wieder auftaucht, ist die Distanz der Forschungsgegenstände und -ergebnisse gegenüber den realen Problemen.<sup>112</sup>

Eine immer wieder postulierte Forderung ist die **Offenlegung von Regeln** und Zusammenhangsaussagen. W. Schönwandt<sup>113</sup> begründet dies überzeugend:

„Die Anwendung von Regeln kann **moralisch gerechtfertigt** oder **verwerflich** sein. Während Zusammenhangsaussagen moralisch neutral sind, sind Regeln diese nicht, weil Ziele und Mittel für bestimmte Individuen oder Gruppen aus ökonomischen, moralischen oder sonstigen Gründen mehr oder weniger wertvoll sein, gleichzeitig jedoch anderen schaden können. Daraus folgt, dass für jede Regel bei ihrer Anwendung eine moralische Rechtfertigung der Ziele und Mittel erarbeitet werden muss.

Einer der wesentlichsten Gründe, warum Regeln offengelegt und überprüft werden sollten, ist, dass planerische Regeln nur dann **'funktionieren'** können, wenn ihnen die zugrunde liegenden Zusammenhänge zumindest teilweise zutreffend sind.

Ein weiterer Grund für diese Überprüfung ist, dass das Erlernen von Regeln ein wichtiger Teil der **Berufsausbildung und -tätigkeit** ist. Um eine Regel benutzen zu können muss man nur wissen, wie man sie anwendet und nicht wie sie funktioniert oder was sie im Einzelnen bewirkt.

Auch wenn es in der Praxis vorkommt, dass mithilfe falscher Regeln geplant wird, werden die Folgen meist nicht evaluiert und damit **Planungsfehler** nachgewiesen - und beim nächsten Mal auch nicht vermieden werden.

Das Entscheidende in der Anwendung von Regeln ist, dass sie nichts beschreiben, nichts erklären und nichts im Voraus sagen. **Sie schreiben vor.**<sup>114</sup>

<sup>110</sup> V. Lampugnani, 2011, S. 6

<sup>111</sup> L. Burckhardt 1972, S. 188

<sup>112</sup> M. Trieb, 1974 S. 40 „Die Fülle der Forschungsergebnisse wissenschaftlicher Ansätze sind entweder weit von den konkreten Problemen entfernt oder den Stadtplanern nicht bewusst - der künstlerische Erfahrungsschatz ist weitgehend verschüttet und selten gegenwärtig erprobt und auf gesellschaftspolitischen Gebiet herrscht ein steigendes Bewusstsein der Öffentlichkeit, ist aber noch weit entfernt ihre Berücksichtigung in tagespolitischen Entscheidungen zu erzwingen.“

<sup>113</sup> W. Schönwandt 2002, S. 156

Eines der wesentlichsten **Regelwerke** der modernen Stadtgestaltung ist Christopher Alexanders „Pattern language“ (dt. H. Czech „Eine Muster-Sprache“)<sup>115</sup>:

„C. Alexanders Methode des Entwerfens geht von der Überzeugung aus, dass es einen **zeitlosen Weg des Bauens** gibt, die er aus der vernakulären Architektur ableitet, die 'instinktiv' richtig sei. Jede Entwurfsaufgabe lasse sich in Muster zerlegen, die für sich entworfen werden können und dann zu einer ganzheitlichen Lösung zusammengefügt werden können - analog zur Sprache, wo Buchstaben in Worte und diese nach Regeln zu Sätzen geformt werden können.

Die aus 253 Einzelmustern bestehende Sprache ist auf unterschiedliche Ebenen des Lebensraums bezogen und soll immer erneuert und verändert werden und kann daher immer passen. Während im traditionellen Entwurf solche Elemente dazu gefügt werden, geht Alexander von diesen Elementen aus. Kritik wurde daran geübt, dass die Elemente eher den **englischen Landhausstil** bevorzugen - was aber vom Grundgedanken her nicht sein müsste: Pattern language stellt eine Entwurfsmethode dar, die von menschlichen Bedürfnissen ausgeht und daher **diametral den geometrisch-konstruktivistischen Entwurfsmoden** gegenübersteht.<sup>116</sup>

Ausgangspunkt für die Anwendung von Regeln aller Art ist die Problemdefinition als Ausgangspunkt der Planung. Die wesentlichste ‚Bench-Mark‘, die dem professionellen Selbstverständnis des Planers oder dem des beauftragenden Politikers widerspricht ist die ‚Null-Option‘ oder das ‚laissez-faire‘. Probleme müssen nicht ‚konstruiert‘ werden. Schönwandt empfiehlt daher die Problemsicht unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen gemeinsam zu erarbeiten:<sup>117</sup>

- + Probleme sind nicht 'selbstevident' und erst recht nicht 'objektiv' identifizierbare Situationen, sondern von der Wahrnehmungen der Akteure und damit **'sozial konstruiert'**.
- + Die Problemwahrnehmung der Akteure **differieren erheblich**
- + Unsicherheiten sind nicht durch die **Komplexität der Probleme**, sondern der unterschiedlichen Problemsicht geschuldet
- + Wenn Akteure aus der unterschiedlichen Problemwahrnehmung Schlüsse ziehen, dann wird ihre Kommunikation zu einem **'Dialog der Gehörlosen'**
- + Zur Vermeidung zu früher kognitiver Fixierungen sind Problemverständnisse **gemeinsam zu erarbeiten**
- + Für die gemeinsame Erarbeitung des Problemverständnisses ist die **Kenntnis und Reflexion** der unterschiedlichen Planungsansätze besonders hilfreich

Jede Planung ist mit der Verwendung von Planungsansätzen verbunden. Sollten diese Ziele, Methoden und Theorien nicht geeignet sein, das Problem zu lösen. als 'nicht zum Problem passen', ist das **Scheitern der Planung** quasi vorprogrammiert."

Nicht von Bedeutung ist die **Bezeichnung der Planwerke** – wesentlich sind die Inhalte und die Wirkmächtigkeit – ist die Ansicht des ehemaligen Karlsruher Stadtplaners Harald Ringler.<sup>118</sup>

Eine Ansicht, die auch V. von Malchus (NRW) 1979<sup>119</sup> formuliert hat:

"In der Landes- und Stadtentwicklungspolitik besteht aus vielfältigen Gründen in der Regel ein ausgeprägter **Bruch** zwischen **hochentwickelter Planung** administrativen Handelns und den politisch-ökonomischen **Umsetzungsbedingungen**, in der Differenz zwischen Planung und

<sup>114</sup> aao. S. 148-150 "Auch ohne explizite Auseinandersetzung mit Konstrukten lässt sich Planung nämlich auch mit Hilfe sogenannter 'planerischer Regeln' betreiben. diese basieren freilich ebenso auf Konstrukten, und trotzdem lassen sie sich anwenden, ohne dass die ihnen jeweils zugrunde liegenden Konstrukte erkannt werden müssten. Regeln sind somit Anweisungen etwas zu tun, sei es intellektuell, manuell oder in Form von Kommunikation beziehungsweise Interaktion mit anderen. Geht es um konzeptuelle Probleme. leiten sie das denken, sind es praktische Probleme, bestimmen sie das Handeln, anders als Zusammenhangsaussagen beschreiben Regeln nichts, sie erklären nichts und sie sagen nichts voraus. Sie schreiben vor.

<sup>115</sup> C. Alexander, Oxford University Press 1977, H.Czech, Löcker, 2011

<sup>116</sup> G. Curdes 1995, S. 63-64

<sup>117</sup> W. Schönwandt und Jung 2007, S. 774

<sup>118</sup> H. Ringler - Stadtentwicklungspläne, Leitbilder, Masterpläne...was bleibt? KIT 2015, S.181

"Es besteht weiterhin die Freiheit, dass von den jeweiligen lokalen Initiatoren und Verantwortlichen für informelle Pläne, Planwerke oder Projektbündel Begriffe verwendet werden, wie sie ihnen einfallen und gefallen. Denn es ist vorerst nicht von Bedeutung, ob etwas Masterplan, Leitbild oder Stadtentwicklungsplan benannt wird. auch den oft verwendeten Attributen wie 'integriert' oder 'nachhaltig' ließe sich erst bei gründlicher Lektüre und späterer Evaluation nachspüren."

<sup>119</sup> Viktor Frh. Von Malchus, ILS 1979, S. 31-32



Vollzug, Stadtentwicklungsplanung muss deshalb stärker als bisher auf die Implementierung achten und sich unter Beachtung der Ressourcen und der Durchsetzungsmöglichkeiten vor der Aufstellung von '**Märchenbüchern**' und '**weltfremden Plänen**' hüten.[...] Die engere Verknüpfung von Planung und Vollzug erfordert weiterhin einerseits eine Verbesserung der Kontakte zwischen Legislative, Exekutive und Wissenschaft auf allen Planungsebenen und andererseits **enge Kontakte** zwischen den Vertretern dieser Institutionen und den **Bürgern**."

## Sinnlichkeit in der Stadtgestaltung

Anne Brandl, die sich in ihrer Dissertation<sup>120</sup> mit der sinnlichen Wahrnehmung des Stadtraums befasst hat, stellt nüchtern fest: "Der Perspektivenwechsel von der Frage, *was ist Stadt* hin zu der Frage, *wie wird Stadt erlebt*, wird auf wissenschaftlicher Ebene derzeit überwiegend durch phänomenologische Argumentationen dominiert. Dabei wird oftmals stillschweigend vorausgesetzt, dass die Stadtbautheorie **keine eigenen Konzepte** besitzt, die von der **sinnlichen Wahrnehmung** von Stadtraum ausgehen und auf die bei der Schaffung atmosphärischer Qualitäten zurückgegriffen werden könnte."

Diese sinnliche Wahrnehmung schafft Stadt, wie es auch Alain Bourdin in seiner Beschreibung von ‚Orten‘ sieht: „Auf der einen Seite sind Orte etwas sehr reales, auf der anderen Seite gäbe es sie nicht ohne die Vorstellungskraft des Menschen. Orte sind deshalb immer auch fiktional, aber ohne diese **Fiktionalität** könnten wir nicht leben. [...] Ohne sie hätten wir die Stadt wie wir sie bis heute kennen, nicht erleben, regieren, planen und bauen können. Die Stadt ist also eine **gemeinschaftlich geteilte Fiktion**, die sich an einzelnen Orten konkretisiert."<sup>121</sup>

Doch was sind die Folgen, wenn die sinnlichen **Bedürfnisse nicht erfüllt** werden? Konrad Lorenz (1968) hat die These aufgestellt, dass die Verödung der emotionalen Zustimmung zur Umwelt zwangsläufig zur Verödung der Kommunikationsbereitschaft der Bewohner untereinander führt.<sup>122</sup>

Jane Jacobs<sup>123</sup> zitiert aus den Studien eines Gelehrten der Naturwissenschaft, der nach seiner Pensionierung als Freizeitbeschäftigung den Siedlungsbau der Nachkriegszeit erforschte: "Der Gelehrte nahm an, dass unser reges menschliches Gehirn einen ständigen Fluss extrem unterschiedlicher Eindrücke und Informationen benötigt, um sich überhaupt entwickeln zu können. Diese beständigen und vielfältigen Strömungen müssten unseren menschlichen Gehirnen fortan zugänglich sein, um eine Deprivation zu vermeiden. Zusammenfassend meinte er, besonders **mangelnde Abwechslung** im visuellen Eindrucksbereich müsse ernst genommen werden. **Hass, der sich gegen Monotonie** richte, könne eine gesunde Auflehnung gegen eine Deprivation von Geist und Hirn sein und, so fügte er hinzu, es wäre wahrscheinlich logisch (obwohl in sich paradox), wenn der Mensch **unlogisch oder gar destruktiv** handelte, um auf diese Weise der Monotonie zu entgehen."

Die Erklärung für Vandalismus, Zerstörungswut und sinnbefreite Graffitis stellt eine Herausforderung für die Schaffung einer **Mindestkomplexität** vor allem in Stadterweiterungsgebieten dar. In regelmäßiger Wiederkehr ertönt der **Ruf nach Schönheit**. Cristian Farenholtz<sup>124</sup> hat schon 1972 gefragt: "Schönheit - was ist das - ist das endlich messbar? - was ist der **Schattenpreis**? Und da rufen sie dann alle nach Urbanität. **Urbanität durch Dichte**? Nein, wenn Dichte etwas bringt - rational eingesetzt, - ist es die Verbesserung von Verkehrsbeziehungen, ist es die Verbesserung von Erreichbarkeit, ist es **Verbesserung von Ertrag - Rentabilität**. Stadt ist nicht das zählbare. Stadt ist Geist - Kunst und Gestalt sind nicht messbar - sie werden ihrer Substanz entkleidet, wenn sie gezählt, gewichtet werden - Kunst und Gestalt sind Anspruch, geistiger Anspruch, Stolz - sind Beitrag zur Existenz des Einzelnen, der Gruppe in der Öffentlichkeit."

Und im Gefolge der ‚Schönheit‘ kommt die Wiederkehr des Städtebaus, die Symbiose von Planung und Entwurf ins Spiel, wie Vittorio Lampugnani<sup>125</sup> feststellt: "Dafür muss der Städtebau neue Kompetenzen entwickeln, aber auch leichtfertig vergessene wiederbeleben müssen. Zual-

<sup>120</sup> A. Brandl 2013, S. 5

<sup>121</sup> A. Bourdin 2014, S. 8

<sup>122</sup> zit. von E. Pook in Städtebauliches Institut der Universität Stuttgart 1974, S. 130

<sup>123</sup> J. Jacobs in neue heimat, 1982 S. 50

<sup>124</sup> C. Farenholtz 1972, S. 200

<sup>125</sup> V. Lampugnani in Sarnitz 2000, S. 18

lererst wird er sich aber auf seine ureigene Bestimmung zu besinnen haben: Die menschengerechte, funktionelle nachhaltige sowie **ästhetisch und kulturell anspruchsvolle Gestaltung** unserer Umwelt. Und zugleich darauf, dass er diese Bestimmung nicht wird erfüllen können, wenn nicht Planung und Entwurf (wieder) zusammengeführt werden: Also auf der eine Seite die objektive Erhebung von umweltrelevanten Daten, ihre Verknüpfung und ihre Überführung in Handlungsstrategien, auf der anderen Seite die subjektive Umsetzung dieser Strategien über kulturelle und ästhetische Programme in eine klar definierte physische Form."

Und Lampugnani sieht eine Lösung gegen den Trend nach Schnelligkeit in der „Città-slow“-**Bewegung**, die sich die ‚Entschleunigung‘ auf ihre Fahnen geheftet hat und schließt, dass die langsame Stadt auch anders aussehen muss als die ‚Stadt der Geschwindigkeit‘. Die Stadt kann **dichter und anspruchsvoller** werden, Geschichten erzählen und den Augen- und Tastsinn erfreuen. Tut sie das nicht, geraten die Strecken, die wieder gemächlich zurückgelegt werden, eintönig, langweilig, ermüdend und freudlos.<sup>126</sup>

Und es reicht nicht, Gestaltungsfragen nur als großmaßstäbliche Verlängerung architekturbezogener Belange zu sehen: so als müsste man nur den **Maßstab wechseln**, um die Ansprüche der Gestaltungsplanung im öffentlichen Raum begegnen zu können.<sup>127</sup>

Und was Lampugnani als „dichter und anspruchsvoller“ meint kann auch als ambivalent oder wie es Anne Brandl als einen **städtebaulichen Kontext** sieht, der eine integrativ denkende Haltung erfordert. Brandl greift auf historische Städtebautheorien zurück, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wieder eine wesentliche Rolle spielen und „das immaterielle Gehalt eines konkreten, von der Umgebung abgegrenzten Ortes einget.“<sup>128</sup>

Und dieser identitätsstiftende Kontext spielt im Alltag des Bewohners eine entscheidende Rolle, wie in der Untersuchung von Gründerzeitvierteln in Wien<sup>129</sup>, die für außenstehende bestimmende Rolle von „Hundertwasser-Merkmalen“, die von Touristen überlaufen werden, von den Bewohner gar nicht beachtet werden. Auch Lucius Burckhardt sieht das so und er schließt daraus: **„Der Bewohner als Betrachter von Teilen seiner Stadt, ist, da in der Interpretation (Deutung) unsicher, wo er auf Erscheinungen stößt, die für ihn keine in sein Leben greifende, also gesellschaftliche Bedeutung haben.**

Für den nicht kunstgeschichtlich vorbelasteten Stadtbewohner sind in der Tat die Gebäude nicht als gebaute Denkmäler bedeutsam, sondern als benutzte Einrichtungen. **Die Umwelt des Städters ist also nur in zweiter Linie eine sichtbare, viel wichtiger sind die uns unsichtbaren Umstände des Stadtlebens.**<sup>130</sup>

Daraus kann auch die Schlussfolgerung Reinhard Breits nachvollzogen werden, dass Stadtgestaltung mit ihren Veränderungen **kein künstlerischer Anspruch** sein kann – „ganz abgesehen von den quantitativen Schwierigkeiten, die der einheitlichen Gestaltung einer Stadt entgegenstehen.“<sup>131</sup>

Und Martin Stierli bringt es in seinem Essay „Die Stadt als Bild“ 2008<sup>132</sup> auf den Punkt: „Das Stadtbild war immer schon mehr als bloßer Gegenstand der ästhetischen Wahrnehmung; es brachte auch symbolisch die **Teilhabe der Bewohner** am städtischen Gemeinwesen und damit ihre Identität zum Ausdruck.“

Dass dies eine Wechselwirkung ist, kommt auch in der Gestaltpsychologie zum Ausdruck, wie es Justus Dahinden<sup>133</sup> sieht: „Gestaltung kann zu Tätigkeiten anregen und anderen gegenüber Barrieren legen. Urbane Räume sind **nie etwas Neutrales**. Eine anregende Gestaltung ist notwendig, weil der Mensch, der urbane Räume bewohnt und dies mit bestimmten Bedürfnissen, Werthaltungen und so weiter tut, durch die Gestaltung Unterstützung seiner Bedürfnisse erwartet. Nichterfüllung solcher Wünsche und Hoffnungen bedeutet **Frustration**.“

<sup>126</sup> V. Lampugnani 2019b

<sup>127</sup> s.a. K.J. Krause in ILS 1979, S. 97

<sup>128</sup> A. Brandl 2013, S. 217

<sup>129</sup> OPK 2014, Weißgerberviertel

<sup>130</sup> L. Burckhardt in Andritzky et. al. 1975, S. 126

<sup>131</sup> R. Breit in aufbau 1975, S. 737

<sup>132</sup> M. Stierli 2008 in der NZZ, s. 8

<sup>133</sup> J. Dahinden in aufbau 1975

Doch „**Stadtgestalt ist unsichtbar**“ wie schon Lucius Burckhardt<sup>134</sup> eingangs zitiert wurde und er führt weiter aus: „Sie ist nicht nur in den Mauern, Kirchtürmen. Alleen und Straßen zu suchen, sie ist auch das Produkt unserer Erziehung, ein Produkt aus einschlägigen Postkarten, aus der Erinnerung, nicht aus Beton und Asphalt, sondern aus den unsichtbaren Strukturen der Besitzverhältnisse, Bauvorschriften, Mietzinsen, Hypotheken, Steuern, Vereinbarungen, Verboten...“ Darum ist es erforderlich, bei einer Theorie der Stadtgestalt, sich der Frage zu stellen, wie sich all diese Einflüsse auf die **wahrnehmbare und sinnliche Erscheinung** der Stadtgestalt auswirken.

Zum Abschluss des Abschnittes ‚Umgang mit Regeln‘ und die ‚Sinnlichkeit der Stadtgestaltung‘, die durchaus widersprüchliche Schlussfolgerungen nach sich ziehen, soll auf die **Grenzen der Arbeit mit Regeln** und die Rolle der Lehrbücher eingegangen werden – mit der Aussicht, dass doch immer wieder ein schöpferischer Anteil, ein heuristischer Entwurf unentbehrlich bleibt:

„Zuletzt eine Einschränkung, die die **Behandlung von Gestaltungsfragen in einem Lehrbuch** betrifft. Man kann wohl ein fertiges Kunstwerk daraufhin untersuchen, welchen künstlerischen Gesetzen es gehorcht, warum es uns als **'schön' oder künstlerisch gelungen** erscheint. Man wird dabei eine Fülle von Gesetzen aufspüren können und vielleicht gelingt es, das gleiche Gesetz an einer Vielzahl gelungener Kunstwerke wiederzufinden und damit seine Gültigkeit zu beweisen. [...] Es ist aber unmöglich, allein aufgrund so gefundener Gesetze ein Werk aufzubauen, in der Erwartung, dass diese nun zwangsläufig schön sein müsste. Vielleicht kann sie auch dazu beitragen, bestimmte Fehlleistungen auszuschließen oder dem Unsicheren eine Hilfe zu sein. Die **schöpferische Leistung** lässt sich aber weder kommandieren noch mathematisch errechnen noch theoretisch aus dem Lehrbuch erlernen.“<sup>135</sup>

## 2.4 Ziele der Stadtgestaltung

*„Stadtgestaltung muss, um den immateriellen Ansprüchen der Menschen zu genügen, Zielsetzungen, die aus diesem resultieren, mit städtebaulichen Mitteln und Methoden anstreben, die vom Individuum erlebte Umwelt, nicht nur die reale Umwelt beeinflussen.“*

Lothar Grund 1974<sup>136</sup>

### Grundsätzliche Bedingungen der Zielsetzung

Jede Art der Planung ist das Setzen von Zielen und die Ermittlung und Anwendung von Maßnahmen, durch die diese Ziele realisiert werden können. Zielsetzung ist aber nichts anderes als die Bewertung verschiedener alternativ möglicher zukünftiger Zustände: **Zielsetzung ist Wertung!**<sup>137</sup>

Das **Dilemma der Stadtgestalt** und ihrer Wertung sieht Jürgen Pahl 1979<sup>138</sup> als „Stadtgestalt zwischen Tradition, Verwahrlosung, Nostalgie und neuer Orientierung in unserer pluralistischen Gesellschaft“:

„Es geht darum die 'Ebenbildlichkeit' zwischen der jeweiligen Bewusstseinslage als Grundlage von Stadtgestalt wiederherzustellen. Für die **sozio-kulturelle Wirklichkeit**, die wir mit dem Stichwort 'Pluralismus' belegen, gestalthafte Ebenbildlichkeit zu konstituieren, wäre die Realität. Das würde bedeuten zwischen bindungsloser **Libertinage** im baulichen Verhalten einerseits und der noch gedankenlos praktizierten totalitären Methode der **Durchsetzung von Einheitlichkeit** durch generelle Gestaltungssatzungen das Problem des rechten Maßes auch im Städtebau zu konstituieren. Von dieser kulturgeschichtlichen Aufgabe drücken wir uns mit einem Ver-

<sup>134</sup> L. Burckhardt in ILS 1979, S. 89

<sup>135</sup> Müller und Bischof 1979, S. 236

<sup>136</sup> L. Grund in Städtebauliches Institut der Universität Stuttgart, 1974, S. 7

<sup>137</sup> M. Trieb 1972, S. 197 „Ziele der Stadtgestaltung sind also Werte, die die Menschen in ihrer urbanen Umwelt erwarten könnten und die zu Zielsetzungen der Stadtgestaltung werden, wenn sie als Gruppenwertung oder transsubjektiver Zielwertung (= das Gemeinsame aus einer Reihe subjektiver Einzelwertungen) aus subjektiven Einzelzielvorstellungen entwickelt werden können.

<sup>138</sup> J. Pahl in ILS 1979, S. 105

halten, das wir als 'Nostalgie' bezeichnen und teilweise sogar verherrlichen. **Nostalgie** ist Rückgriff auf rein formale Repertoires der Vergangenheit und kann schon deswegen nicht zu gestalthafter Ebenbildlichkeit führen. Sie ist Ersatzvornahme aus Mangel an Gestaltwillen, aus Mangel an Gestaltkraft, aus Mangel an beidem"

Als grundsätzliches Problem der stadtgestalterischen Ziele als „**Achillesferse**“ der Stadtplanung sind die Diskrepanz der quantitativ nachvollziehbaren Ziele des ingenieurmäßigen Städtebaus und der vornehmlich qualitativen Zielsetzungen der Stadtgestaltung.<sup>139</sup>

Um schwer lösbare Auseinandersetzungen zur Zielfindung zu vermeiden ist in den Erläuterungsberichten von Flächenwidmungs- und Bebauungsplänen und in Stadtentwicklungsprogrammen ein massives **Übergewicht** der **quantitativ messbaren Zielsetzungen** – stadtgestalterische Ziele werden sehr selten und wenn dann eher vage angesprochen.

Konkreter werden Ziele der Stadtgestaltung in **städtebaulichen Wettbewerben** genannt – wenn auch hier mit ähnlichen Formulierungen wie „gute Einfügung in Stadt- oder Landschaftsbilder“. Exakter werden Formulierungen in **historischen Stadtkernen** und in der Nachbarschaft von Altstädten unter Mitwirkung von Denkmalpflegern gefasst – die aber andererseits kaum architektonische Handlungsspielräume offen lassen.<sup>140</sup>

Thomas Sieverts fasst die Bedingungen unter denen heute Stadtentwicklung und Stadtgestaltung als **Leitidee** angewandt werden soll, zusammen: "Die 'innere Beweglichkeit und Flexibilität des Stadtgefüges darf nicht durch zu kleinteilige, starke Eigentumsformen verfestigt werden, stattdessen sollten anstelle **alter Eigentumsrechte** bewegliche Verfügungsrechte und Planungsverfahren treten, die einzelne, ohnehin stattfindende Transformationen in eine vorher bestimmte Entwicklungs- und Gestaltungsrichtung lenken können. [...]"

Es geht nicht mehr um das Prinzip 'form follows function' sondern um das Prinzip, robuste Stadträume, Infrastruktur und Gebäude zu schaffen, die eine weite Kapazität für unterschiedlichen Gebrauch mit einer ebenso **robusten gestalterischen Prägnanz** verbinden!<sup>141</sup>

## Übergeordnete Ziele

Die LEIPZIG-CHARTA aus 2007 der Fachminister der EU-Mitgliedsstaaten in Berlin formuliert die „Ansätze einer integrierten Stadtentwicklungspolitik“ und weist auch **gestalterisch bedeutsame Ziele** auf:

Die Einbeziehung der wirtschaftlichen Akteure, Interessensgruppen und der Öffentlichkeit sind hierbei unabdingbar. Integrierte Stadtentwicklungspolitik ist eine zentrale Voraussetzung für die Umsetzung der europäischen Nachhaltigkeitsstrategie. Folgende Handlungsstrategien sind als besonders wichtig anzusehen:

- + Herstellung und Sicherung **qualitätsvoller öffentlicher Räume**
- + Modernisierung der Infrastrukturnetze zur Steigerung der Energieeffizienz
- + Besondere Aufmerksamkeit den **benachteiligten Stadtquartieren** im gesamtstädtischen Kontext zu widmen
- + Städtebauliche **Aufwertungsstrategien** verstetigen
- + Stärkung der lokalen Wirtschaft und der lokalen Arbeitsmarktpolitik
- + Aktive Bildungs- und Ausbildungspolitik für Kinder und Jugendliche
- + Leistungsstarken und preisgünstigen Stadtverkehr fördern.<sup>142</sup>

Die LEIPZIG-CHARTA wendet sich gegen:

- + **Einseitigkeit und Monotonie** in der Stadtentwicklung
- + Verabsolutierte Einzelinteressen
- + Ausgrenzung und Isolierung einzelner Stadtteile

Was sind die **Kernaussagen der Leipzig-Charta**?

<sup>139</sup> s.a. ; Trieb –Ziel der Stadtgestaltung in Städtebauliches Institut der Universität Stuttgart 1974, S. 108

<sup>140</sup> s.a. N. Gormsen in Burckhardt 1985, S. 90-91

<sup>141</sup> Th. Sieverts in KIT-Karlsruher Institut für Technologie 2015, S. 17

<sup>142</sup> BM f. Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit 2007, S. 1-8

- + Europa findet Stadt - 75% der Einwohner Europas wohnen in den Städten
- + Klimaschutz ist auch städtische Aufgabe
- + **Bürger mitnehmen** - Europa darf kein bürokratisches Gebilde sein. Nur wenn es als Sozialraum und Wertegemeinschaft konkret wird, wird der Integrationsgedanke auf breite gesellschaftliche Akzeptanz stoßen.
- + **Die Stadt muss schön sein** - baukulturelle Aspekte werden im Standortwettbewerb immer wichtiger. Baukultur ist kein Luxus, sondern eine Notwendigkeit.
- + Gutes Regieren in der Stadt - **Stadtplanung** ist nicht allein Aufgabe der öffentlichen Hand, sondern auch der **Zivilgesellschaft**.<sup>143</sup>

Doch wie erreicht man diese hehren Ziele, was sind die Bausteine der Zielerreichung? Ansätze dazu finden sich in der Diskussion über die Ziele der IBA 2022 in Wien – alles **keine neuen Forderungen** - aber explizit angesprochen:

"Welche Elemente lebendige neue Stadtquartiere ausmachen ist weitgehend klar: **Nutzungsmischung** und hochwertige **Erdgeschoß-Nutzungen** mit Gewerbe, eine Kombination von Wohnen und Arbeiten, soziale und kulturelle Angebote und nutzbare Freiräume. auch **Kleinteiligkeit** ist Voraussetzung für Vielfalt. [...]

Architektonische und städtebauliche Gestaltung ist keine rein **theoretische, ästhetische Sache**, sondern eine Sache der Lebensqualität, der Baukultur. Vieles davon ist in der Theorie allgemein akzeptiert, aber in der Praxis wird es nur selten erreicht. Doch ein **lebendiges Quartier** braucht all das, und nicht mehr nur einzelne Aspekte der Gestaltung."<sup>144</sup>

Und Rudolf Scheuven spricht sich zum selben Thema eingedenk der Defizite in der Umsetzung dezidiert dafür aus: „Anders und quer zu denken, zu forschen und zu entwickeln, wird dies nicht gehen.“<sup>145</sup>

Alles das kann mit dem Begriff des ‚**Sozialraums**‘ subsumiert werden – ein relativ junger Begriff der Planungs- und Sozialwissenschaften: „Mit Soziologen Pierre Bordieu und Henri Lefebvre wurden Raum bzw. soziale Aspekte des Raums ab den 1970-er Jahren als Gegenstand der Soziologie und in weiterer Folge der Planung verstärkt rezipiert. Sie prägten als erste den Begriff des ‚Sozialraums‘ verbunden mit der Frage danach, wie Räume hergestellt werden und wie räumliche Strukturen das Handeln der Menschen sowie symbolische Aspekte dabei ineinander greifen.“<sup>146</sup>

"Menschliche Bedürfnisse sind nicht auf der Ebene der reinen Erscheinungsqualität hinterfragbar, sondern sind vielmehr von dem jeweiligen Handlungsmuster von Individuen und Gruppen her unter einem **Nutzungsbezug** der gegebenen Umwelt zu untersuchen. C. Steinitz (1968) arbeitete besonders die Kongruenz von Erscheinungs- und Nutzungsqualität der städtischen Umwelt hervor. Er war der Meinung, dass nicht das Erleben des Stadtbildes entscheidend sei, sondern vielmehr die jeweiligen **Aktivitätsmuster der Bewohner**, die ja erst Erwartungen und Gewohnheiten kanalisieren und als solche die reinen Erscheinungsqualitäten überspielen.“<sup>147</sup>

Andere übergeordnete Zielsetzungen mit erheblichen Auswirkungen auf die Stadtgestalt ist die immer wieder beschworenen **Funktionsmischung** bzw. –trennung und die Intention der **Stadt-erneuerung**.

Die Schlüsselfrage der **Funktionstrennung**, die der ‚Charta von Athen‘ aus 1927 zugeschrieben wird, gilt als eine der wirkmächtigsten Säulen der Moderne – mit allen ihr zugeschriebenen Folgewirkungen wie die ‚gegliederte und aufgelockerte Stadt‘<sup>148</sup> der Nachkriegszeit. Seit den siebziger Jahren wird darüber diskutiert – durchgreifende Anwendung hat das Postulat der Funktionsmischung (s.a. Punkt 9.6) noch nicht gefunden. "Vereinfacht ausgedrückt wurde statt Gliederung bzw. Funktionstrennung nun Funktionsmischung und statt Auflockerung Verdichtung der Stadt gefordert, so dass wir dieses sich abzeichnende Leitbild - es ist noch keineswegs ausdiskutiert - als die Vorstellung einer ‚funktionsgemischten und verdichteten‘ Stadt bezeichnen können.“

<sup>143</sup> Auszug aus ‚Was will die Leipzig-Charta‘ – BM f. Umwelt, Naturschutz...2007, S. 1-4

<sup>144</sup> R. Temel in wohnen plus 2020, S.30

<sup>145</sup> R. Scheuven – Neues Soziales Wohnen 2016, S. 2-3

<sup>146</sup> D. Damjanovic 2012, S. 16

<sup>147</sup> K.J. Krause in Städtebauliches Institut der Universität Stuttgart 1974

<sup>148</sup> Göderitz, Rainer. Hofmann 1947

Um auf die **Gefahr der Ideologisierung** zu verweisen sei auf Jane Jacobs verwiesen, die ihre Forderung nach möglichst gemischten städtischen Nutzungen mit dem ökonomischen Argument verknüpft: **'Geschäfte brauchen, wie Parks, Menschen.'**"

Nicht mehr an erster Stelle der Stadtentwicklung steht die Frage der **Stadterneuerung** der siebziger Jahre. Willi Kainrath – der früh verstorbene Ideologe der Wiener Stadtplanung – hat den Zusammenhang zwischen Stadterneuerung und Stadterweiterung **nicht als Gegensatz** gesehen:<sup>149</sup>

" Wenn der Stadterneuerung nicht mehr das Stigma einer negativ besetzten **Nutzungsverdünnung** begegnen muss, kann sie sich auf die qualitative Seite der Stadterneuerung besinnen. Das Ziel der Stadterneuerung wäre es demnach nicht, die Stadterweiterung hinfällig zu machen, sondern die qualitativen Wohn-, Arbeits- und Umweltbedingungen zu verbessern. Der Investitionsdruck der Wirtschaft - in Wien (1975!) ohnehin nicht sehr ausgeprägt - würde auf Entlastungsstandorte und Entlastungszentren umgelenkt werden."

## Zielvorstellungen der Stadtgestaltung

Aus den Zieldiskussionen der siebziger Jahre ist eine Hierarchie der Ziele und Maßnahmen hervorgegangen, die allgemeine Gültigkeit aufweisen:<sup>150</sup>

1. **Allgemeine Ziele** - übergeordnete Ziele – Leitbilder oder Oberziele
2. **Konkrete Ziele** oder Leitvorstellungen
3. Detaillierte Ziel operationaler Planungen – **Maßnahmenebene**

Es ist nicht immer einfach, die drei Ebenen auseinanderzuhalten, da in der konkreten Zieldiskussion starke Abhängigkeiten bestehen und erst mit konkreten Maßnahmen unterlegte Oberziele zu kontroverser Diskussion führen.

Als allgemeine **Ziele oder Leitwerte psychischer und sozialer Bedürfnisse** gelten (Lynch, Sieverts, Neef 1991, Voigt 2005):<sup>151</sup>

- + Lebenserhalt (subsistence, vitality)
- + Kompetenz (understanding)
- + Muße (Leisure)
- + Freiheit (Freedom)
- + Schutz (protection)
- + Innovation (creation)
- + Zuneigung (affectation)
- + Identität (identity)
- + Erfassbarkeit und Ablesbarkeit (sense)
- + Zusammenpassen (fit)
- + Wirtschaftlichkeit (efficiency)
- + Zugänglichkeit und Erreichbarkeit (access)
- + Verfügbarkeit und Veränderbarkeit (control)
- + Beteiligung (participation)

Michael Trieb hat die ‚möglichen [Ober-]Ziele der Stadtgestaltung zusammengefasst und verdeutlicht:<sup>152</sup>

### Mentale Orientierung

Wesentlich für das psychische Sicherheitsgefühl eines Menschen in der Stadt ist die Orientierungsmöglichkeit - nicht nur an Straßenschildern und Hausnummern, sondern auch an Formen, Farben, Proportionen der Plätze und Straßenfolgen und einzelner Elemente von Türgriffen zu Kirchturmspitzen. Der Verlust der Orientierung ruft ein Gefühl der Angst (Verirren) hervor. (Kevin Lynch im Detail)

<sup>149</sup> W. Kainrath, H. Potyka, R. Zabrana – Planquadrat 4, 1980 S. 165-166

<sup>150</sup> s.a. Klaus Kunzmann - Ziele der Stadtgestaltung Universität Stuttgart 1974

<sup>151</sup> A. Voigt 2005, S. 101-103

<sup>152</sup> M. Trieb 1972, S. 197-198 und Universität Stuttgart 1974, S. 113

### Emotionale Interdependenz

Zwischen seiner Straße, seinem Viertel bilden sich positive oder negative emotionale Beziehungen. Hier kann Stadtgestaltung es sich zum Ziel setzen, die städtebaulichen Voraussetzungen zu schaffen, die es dem Einzelnen ermöglichen, von der Nutzung, der Funktion und der Erscheinung her sich jenes Geflecht emotionaler Beziehungen zu schaffen, das manchmal 'Heimatgefühl' genannt wird.

### Mentale Innovation

Unbewusst und bewusst beurteilt der Passant die Straße, in welcher er geht, auch danach wieviel Abwechslung, Anregung und Information, sie ihm vermitteln kann, insbesondere beim wiederholten Durchqueren. Dem entspricht ein grundlegendes Bedürfnis, in seiner Umwelt etwas Neues erfahren zu können, wenn ihm danach zumute ist. Fehlt diese Möglichkeit, wird der Spaziergang zur Pflichtübung, zur Qual, Monotonie genannt. Das bedeutet, anhaltendes Interesse und erhöhte Wahrnehmung eines Beobachters ist nur da gesichert, wo zum Verständnis der Umwelt ein gewisses Mindestmaß an geistiger Anstrengung von dem Beobachter gefordert wird. Die Voraussetzung für einen ständigen, sich verändernden Lernprozess des Individuums in der urbanen Umwelt muss also einerseits durch eine **ausreichende Komplexität** der erlebbaren Umwelt, andererseits durch ein gesichertes Mindestmaß **ständiger Veränderungen** derselben [...] geschaffen werden.

(Rapoport-Kantor, Komplexität und Ambivalenz in der Umweltgestaltung, 1970 – R. Venturi in Komplexität und Widerspruch, 1965)

### Ästhetische Relevanz

Es sind nicht Ästheten, die behaupten, dass die **Schönheit der Umgebung**, in der die Menschen leben, von entscheidendem Einfluss auf ihre **seelische Gesundheit** ist. Zur Ästhetik der Stadtgestaltung gehört nicht nur die äußere Form der gebauten Umwelt, sondern auch die psychische (Farben), die thermische (Material) oder die akustischen Eigenschaften von Straßen und Plätzen. all das Faktoren der Stadtästhetik. **Schönheit ist ein Wert**, den wir einem Objekt geben und soweit wir ähnlich konstituiert sind, mit verwandten Wahrnehmungsfähigkeiten und Erlebnisweisen, gibt es Gemeinsamkeiten, die aus einer kollektiven Subjektivität resultieren.

Klaus Kunzmann (Ziele der Stadtgestaltung 1974) hat die Ziele etwas direkter ausgedrückt, aber auch die die „Verbesserung der formalen Qualität unserer Umwelt zur **Befriedigung der irrationalen Bedürfnisse**“ als das **eigentliche Ziel der Stadtgestaltung** betont – ungeachtet des „vagen Begriffs der Ästhetik und der Geschmacksdiskussion“.<sup>153</sup>

Die stadtgestalterischen Leitziele lassen sich in **zwei Komponenten** zerlegen: das Interesse des Menschen an der Erforschung seiner Umwelt – auch als **Explorationsverhalten** bezeichnet und das **Präferenzverhalten, das Orientierungsverhalten** aus dem Bedürfnis nach Sicherheit und Geborgenheit.

Das Gefallen, das Präferenzverhalten ist wiederum von der Neuheit und Vielfalt abhängig, von Überraschung und Unsicherheit, die aus der Ordnung konträrer Gestaltungsprinzipien entstehen. Der Entwerfer sieht sich also mit der Aufgabe konfrontiert, zwei **einander widersprechende Gestaltungsprinzipien** zu vereinen.<sup>154</sup>

Schwerpunkt dieser Arbeit ist damit das Bedürfnis nach Neuem, Widersprüchlichen und Überraschenden – das **Bedürfnis nach Komplexität**, das Robert Venturi, der Mastermind der Postmoderne, so ausdrückte.<sup>155</sup>

"Ich mag **Komplexität und Widersprüchlichkeit** in der Architektur - nicht die Zusammenhanglosigkeit oder Zufälligkeit von unfähiger Architektur, und nicht die präziöse Verwickeltheit des Pittoresken. Ich spreche von einer weiteren und solideren Sache: einer Art von Komplexität und Widersprüchlichkeit, die auf dem Bedürfnis basiert, den Reichtum der Erfahrungen innerhalb der Grenzen des Mediums in Betracht zu ziehen."

A. Rapoport und R. Kantor haben die **Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit** in den Mittelpunkt ihres Aufsatzes „**Komplexität und Ambivalenz in der Umweltgestaltung**“<sup>156</sup>, wo auch die Unentschiedenheit, die Freiräume zur Weiterentwicklung angesprochen werden:

"Wir brauchen eine architektonische **Verschiedenheit** - echte Elemente der Mannigfaltigkeit, die

<sup>153</sup> K. Kunzmann in Städtebauliches Institut der Universität Stuttgart – Ziel der Stadtgestalt 1974 S. 99 -103

<sup>154</sup> R. Gälzer – Gestaltqualität städtischer Grünräume in R. Mayerhofer (Hsg.) 1987 S. 76

<sup>155</sup> R. Venturi – Komplexität und Widerspruch 1965 zit. in Rapoport-Kantor 1970, S. 117

<sup>156</sup> aao. S. 118

vom Beobachter auf verschiedenerelei Weise kombiniert werden können, wenn er ein Maß des Ganzen herstellt. Solche Mannigfaltigkeit könnte die Gesamtheit des Lebens widerspiegeln, und man würde die Stadt nach wie vor als ein Kunstwerk ansehen können. Auf einer gewissen Stufe bedeutet das Bedürfnis nach vitaler Ambivalenz in der Umgebung, dass es **unmöglich** ist, **alles** in der Umgebung **zu gestalten**. Es bedeutet, dass die **Umgebung unentschieden** sein muss, bis zu einem gewissen Grade unvollendet, so dass die nötigen Vervollständigungen, der Ausdruck vieler verschiedener Menschen, zu einem Grad von Mannigfaltigkeit führen können, der durch bewusste Gestaltung nicht erreichbar ist."

## Vorstellungsqualitäten und Gestaltungsprinzipien

*"Wir müssen erkennen, dass die ästhetischen Fragen des Städtebaus unlösbar verquickt sind mit sozialer Gerechtigkeit und dem Schutz unserer Umwelt. Und was die Theorie betrifft: Sie muss sich ein für allemal von dem Glauben verabschieden, es gäbe eine Ideallösung für die vielfältigen Probleme der Stadt."*  
Michael Sorkin 2007

**Vorstellungsqualitäten** sind ein Teil der Zielformulierung – und sind sowohl als Oberziele als auch als Kriterienkatalog zur Bewertung städtebaulicher Qualitäten heranzuziehen und reichen von der Identität, der Kontinuität, der Ablesbarkeit und schließlich zur **Komplexität**<sup>157</sup> (s.a. MB C).

Ohne sich hier in bestimmte Regelwerke zu vertiefen (s.a. Pkt. 6.3) soll hier kurz der Übergang zur Maßnahmenebene gestreift werden, wie sie in reichem Ausmaß vorliegt (Curdes, Heigl, Alexander, Lynch, Jacobs u.v.a.m.).

Selbst Michael Trieb, der Theoretiker der Stadtgestaltung, beruft sich auf die **Konstanten der Planung**: "Was haben Michelangelo, Fürst Pückler, John C. Portmann und mit ihnen viele Architekten und Stadtplaner gemeinsam? Das sorgfältige Studium zeitloser **Gestaltungsprinzipien!** Ebenso wie hier Maßstäblichkeit und Proportionen, Rhythmus und Takt von Bedeutung sind, sind es Konstanten der Gestaltung wie **'ohne Ordnung keine Vielfalt, ohne Vielfalt keine Ordnung'** oder etwa in der manchmal brutalen Sprache moderner Psychologie 'Überraschung ist nichts als vergewaltigte Erwartung'.<sup>158</sup>

Unter Planern wird oft diskutiert: Muss man nicht lenkend eingreifen, um den **Bauherrn** ästhetisch **vor sich selbst** und seinen Nachbarn **schützen**? Als Antwort kann gelten:<sup>159</sup>  
„...das städtebauliche Grundprinzip ist ein strenger orthogonales Raster, der Städtebau verzichtet auf überwiegend auf ästhetisch geprägte Großformen. Es entsteht eine Plattform, die die ästhetische Vielfalt der Gebäude aushält und auffängt. Stadtentwicklung ist nicht zunächst vom Bild, sondern von den **Strukturen** her gedacht. Und doch ist sie, inzwischen gut sichtbar, auch als Bild reizvoll, wie das Thema von Strenge und Flexibilität, von **Standbein und Spielbein**.“

<sup>157</sup> M. Trieb 1974, S. 137 -139

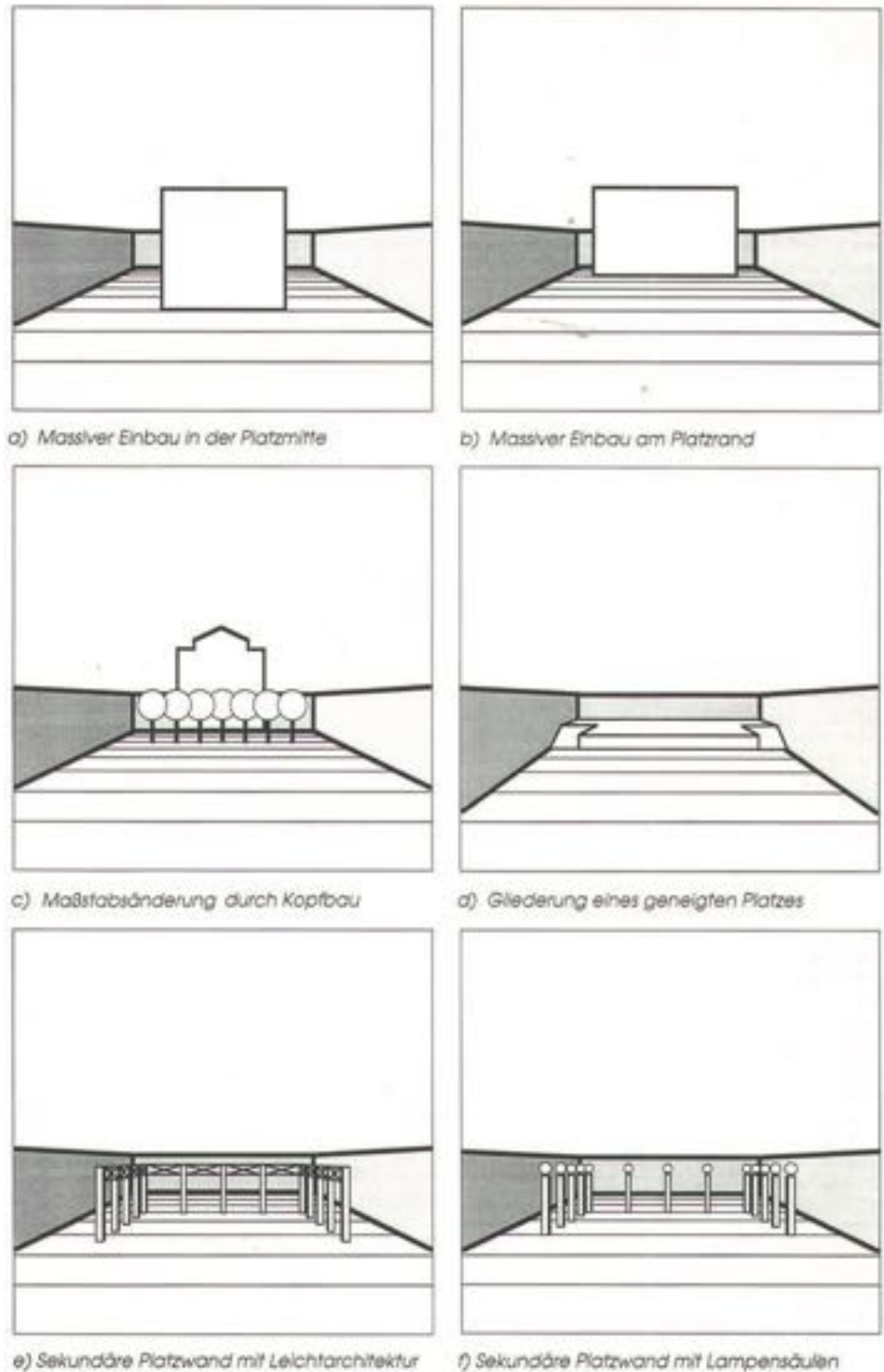
<sup>158</sup> M. Trieb – Gestaltungsprinzipien im Stadtbild in Mayerhofer 1987, S. 28

<sup>159</sup> A. Pätz und C. Soehlke in A. Feldtkeller 2001, S. 65



Abschließend soll als Beispiel für die **Maßnahmenebene** von Curdes 1995 ‚Proportionsverbesserungen von Plätzen‘ angeführt werden.

Abb. 2.17 Varianten zur Proportionsverbesserung eines zu großen Platzes (1:5)



Proportionsverbesserung von Plätzen (Curdes 1997)

## Über den Umgang mit Zielen und Zielerfüllung

*Von den Bedingungen des Zirkulationstaumels war das nietzscheanische 'alles so zu lassen wie es ist' keine Parole mit der man 'intentional nach vorn' leben konnte. Es war die trostlose Wiederkehr des Immergleichen der Ware. In den Städten jenseits des Zirkulationstaumels wird die Ruine der Moderne zur Chance. Alles zu lassen, wie es ist, wäre das Allerneueste.*

Rudi Thiessen – Affäre Stadt 1982 S. 239

Dieter Garbrecht von der PROGNOSE AG in Basel hat 1974 eine **kritische Sicht** auf die Zielerfüllung geworfen, deren Inhalte, Fragen und Maßnahmen auch heute noch als Kriterienkatalog dienen kann,<sup>160</sup> deren wichtigstes Ziel die Orientierung am **Verhalten des Benutzers** ist (s. MB C)

K.J. Krause hat in der gleichen Publikation<sup>161</sup> – **Ziele der Stadtgestaltung** – die damals richtungsweisenden amerikanischen Veröffentlichungen untersucht und ist zu dem Schluss gekommen, dass die Umsetzung und Zielerfüllung kaum nachverfolgt werden konnte: "Das, was sich an konkreten, d.h. praxisrelevanten Zielen der Stadtgestaltung finden lässt, muss - unter Wenn-Dann-Bedingungen - in den bisher besprochenen Sinn von **vornherein fragwürdig** erscheinen. Formuliert man z.B. unter dem Aspekt des städtischen Erscheinungsbildes zum Zweck der Orientierungshilfe das Ziel: **Qualität der Objekte und Raumfolgen** durch differenzierte und klare Formen mit einem hohen Einprägsamkeits- und Ablesbarkeitsgrad. Die Einschätzung des Zielerfüllungsgrades durch den Städtebauer würde aber voraussetzen, dass es möglich erscheint vorauszusagen, aufgrund welcher baulichen Merkmale und gestalterischen Qualitäten ein städtebauliches Objekt von einer Person als **Orientierungsmarke wahrgenommen** werden würde. Da wir aber letztlich mit unterschiedlichen Bedeutungsgebungen von **Person zu Person**, von der Person selbst in unterschiedlichen Situationen und Zeitpunkten rechnen müssen, dürfte eine eindeutige Voraussage schwerfallen."

Ein weiteres Problem hat Thomas Sieverts aus der vielzitierten Arbeit **Kevin Lynchs** gesehen: "Kevin Lynch hat zwar mit der 'Image-Analyse' (1960), die sich im Wesentlichen mit dem **Orientierungsgerüst** der Stadt beschäftigt hat, einen konzeptionellen Durchbruch erzielt, aber auch seine Erkenntnisse sind bisher noch kaum zu angemessener praktischer Anwendung gekommen: Wenn die von Lynch entwickelten Kategorien überhaupt verwendet werden, werden sie fast immer, ohne Rückkopplung zur Bevölkerung, wie klassische **Kompositionselemente** verwendet."

Eine weitere Problematik ist die vielverlangte **Einbeziehung der betroffenen Bürger** in Gestaltungsfragen, die nicht in formaler Anpassung münden darf: "Primär geht es nicht um formale Zugeständnisse und schon gar nicht um die platte Übernahme **unterschichtlicher Gestaltungsmuster** in die offiziellen Repertoires - dies bedeutet, entgegen den intendierten Verständnis von Gestaltung als Niederschlag von Bedürfnissen und als Basis für Nutzungen, eine Beschränkung auf die Erscheinungswelt und damit ein bloßes Kurieren an Symptomen. In der Form von Entscheidungsbeteiligungen (oder in Versuchen, dazu zu befähigen) sollten **Partizipationsverfahren** letztlich dazu beitragen, Anlässe für ideologische, privatistische Fluchtreaktionen verringern zu helfen, Aneignungschancen zu vergrößern und die passive Hinnahme seiner Umwelt durch den Bürger in den Wunsch nach aktiver Mitgestaltung zu verwandeln."<sup>162</sup>

Als Lösung bietet sich hier die moderierte Diskussion in Kleingruppen an, wie sie in den **Agenda 21-Gruppen** praktiziert wird, wo auch die Gelegenheit ist, unterprivilegierte Gruppen wie Kinder, Jugendliche, Migranten und Senioren ihre Interessen darlegen zu lassen und das **„Gegenstromprinzip“** als Planungsmaxime einzusetzen: "Unterschiedliche Perspektiven wie der Bottom-up und der Top-down-Ansatz sollten nicht isoliert betrachtet werden, weil wir es immer mit einer **Mischung aus beiden** zu tun haben. Bottom-up bedeutet in diesem Zusammenhang, dass jede individuelle Tätigkeit auch strukturelle Ergebnisse hat, schließlich ist jedes soziale

<sup>160</sup> D. Garbrecht in Städtebauliches Institut der Universität Stuttgart 1974

<sup>161</sup> aao. K.J. Krause, S. 76

<sup>162</sup> M. Tränkle in Bollerey et.al. 1975 S. 45

Faktum letzten Endes ein Ergebnis individueller Aktionen. Der Top-down-Ansatz dagegen geht davon aus, dass individuelle Verhaltensweisen durch soziale beziehungsweise gesellschaftliche Rahmenbedingungen beeinflusst werden. Notwendig ist, **beide Perspektiven** gleichzeitig zu berücksichtigen."<sup>163</sup>

Lucius Burckhardt hat 1985 in seiner ‚**Planung des Unplanbaren**‘ seine **Thesen zur Strategie** der Stadtplanung und Stadtgestaltung dargelegt.<sup>164</sup>

- + Stadtplanerische Eingriffe sind keine reinen Ingenieuraufgaben, die zu 'sauberen Lösungen führen'; vielmehr enthalten sie Entscheidungen, die nicht fachlicher, sondern **gesellschaftlicher Natur** sind.
- + Alle städtebauliche Eingriffe **privilegieren bestimmte Nutzer** und benachteiligen andere Gruppen.
- + Städtebauliche Maßnahmen legitimieren sich üblicherweise dadurch, dass sie als **Teile eines Gesamtplans** vorgestellt werden.
- + **Einzelmaßnahmen sind umso sinnvoller**, je besser sie sich in verschiedene denkbare Nutzungskonzepte einfügen
- + die Frage ob eine Maßnahme tatsächlich den Stadtbewohnern nutzt oder nur den Verkehrsteilnehmern [...] soll, kann am besten das **betroffenen Quartier** entscheiden
- + Quartiersdemokratie macht auch Schluss mit der Tendenz, **Bauwerke mit Emissionen** von den guten in die **schlechten Quartiere** zu verschieben
- + Die Problemlösung im eigenen Quartier wird dem Publikum mit der Zeit jene **Fachkenntnis** vermitteln, die ihm bisher vorenthalten wurde
- + der Planer/die Planerin muss sich selber als ein gesellschaftliches Subjekt zu erkennen versuchen und nicht mehr so zu tun, als seien sie objektiv und nur ein fachmännisches Rädchen im politischen Entscheidungsprozess. **Seine/ihre eigene Arbeit ist politisch!**

## Fazit – Conclusio

### 2.1 Städtebau und Stadtgestaltung

- + Städtebau und Stadtgestaltung wird als **Pseudowissenschaft** bezeichnet, als etwas ‚**Überflüssiges**‘ – im Gegensatz zu messbaren Parametern der Stadtplanung wie Funktionalität und Wirtschaftlichkeit.
- + Das Fehlen einer **gesicherten theoretischen Grundlage** und die mangelnde Messbarkeit sinnlicher Qualitäten führte zu einem Niedergang der Urbanistik, abwertend als ‚**urban design**‘ bezeichnet.
- + Wenn Stadtgestaltung als Wissenschaftsdisziplin anzuerkennen wäre, müsste sie **interdisziplinär angelegt** sein und von der Sozialstruktur, dem Sozialraum bis zum Miet- und Wohnrecht reichen.
- + Der Städtebau und die Stadtgestaltung als Arbeitsfeld der ArchitektInnen (‚soziale Imagination des Architekten‘) führt zur **Ablehnung der Schlussfolgerungen**, ja bis zur Einschätzung des Dilettantismus.
- + Die Wahrheiten der ArchitektInnen stützen sich immer **weniger auf Tradition und Erbe** und führen mit ihrem radikalen Bruch zur Zerstörung tradierter Stadtbilder.
- + Stadtgestaltung ist der Ausdruck der **unsichtbaren, immateriellen Bedürfnisse** des Menschen – die Stadtplanung mit der Überbetonung des ‚physical planning‘ entfernt sich immer mehr von diesem Grundbedürfnis.

### 2.2 Die Rolle des Planers

- + Die der Planung zugrunde liegenden **Wirkungsmechanismen** sind bewusst darzustellen und wie – durch welche Mittel – sie die gewünschten Wirkungen erzielen sollen, und die ‚richtigen‘, passenden Ansätze auszuwählen sind.
- + Die zwei **Extrempositionen der PlanerInnen** sind: – der ‚professionelle‘ Planung die geschmeidig den Wünschen der Investoren nachkommt und der ‚Künstler-Architekt‘ – der den Investoren Unpraktisches aufdrängt und jeden Unsinn mit seiner Signatur legitimiert.

<sup>163</sup> W. Schönwandt 2002, S. 106

<sup>164</sup> L. Burckhardt 1985, S. 90-91

- + Mit der **Vernachlässigung der künstlerischen Elemente** im Städtebau verlieren Architektur und bildende Künste das Primat des Gestaltungsprivilegs und überlassen das Arbeitsfeld anderen Disziplinen vom Visualisierer bis zum Vermarkter.
- + Die **Entscheidungsfindung im Städtebau** sollte wieder mehr in die Hände von Anwendern, Praktikern und ‚Bauherrn‘ gelegt werden und die Öffentlichkeit stärker eingebunden werden.

### 2.3 Theorie der Stadtgestaltung

- + Aus einer umfassenden – rationalen – Bestandserfassung und der Verbindung mit Zielen folgt nicht automatisch der **Entwurf**. Die Verbindung zwischen **Analyse und der Umsetzung** (Mittel) der Gestaltung ist immer noch zu schwach ausgeprägt.
- + Die Kritik an der traditionellen, räumlichen Planung ist, sich nicht mit den **Problemen der BürgerInnen** zu befassen, sondern mit unpassenden Theorien und Zielen (Lösungsreflex).
- + Die ‚**Denkfallen**‘ beim Planen sind bekannt, werden aber zu wenig oder gar nicht berücksichtigt.
- + Um Entscheidungsträger und die Öffentlichkeit gleichberechtigt an der Entscheidungsfindung zu beteiligen ist das ‚**dreidimensionale Modelling**‘ durchaus auch in vereinfachter Form - einzusetzen.
- + **Qualitative Entscheidungsprozesse** sind durch eine allgemein verständliche **Argumentation** mithilfe von nachvollziehbaren Faktoren aufzubereiten und nicht allein mit der ‚Imagination‘ zu begründen.
- + Die unterschiedlich anzuwendenden Planungsmodelle (normativ, strategisch, operational), die meist gemeinsam auftreten, sind im **Kontext der Alltagswelt** offenzulegen.
- + Der Einsatz von Regeln, oder von **bereits umgesetzten Modellen** ist legitim, ist aber offen zu legen und diskursiv auf die Eignung zur Lösung ortsgebundener Probleme zu prüfen.
- + Die Stadt und damit auch das Stadtbild unterliegt **andauernd Veränderungen** und ist nur in ihren Hauptzügen stabil. Selbst Änderungen **politischer und ökonomischer Natur** sind im Stadtbild **ablesbar**.

### 2.4 Ziele der Stadtgestaltung

- + Zielsetzung ist die Bewertung verschiedener, alternativer möglicher Zustände: **Zielsetzung ist Wertung**
- + Die übergeordneten Ziele sind in der LEPZIG-Charta von 2007 der EU-Fachminister unter anderen - Herstellung **qualitätvoller öffentlicher Räume**
  - Aufmerksamkeit den benachteiligten Stadtquartieren gegenüber
  - städtebauliche Aufwertungsstrategien
  - Bürger mitnehmen
  - die **Stadt muss schön sein** -Baukultur ist kein Luxus
- + **Funktionsmischung** ist ein wesentlicher Teil der Urbanisierung und Belegung von Stadtquartieren: ‚Geschäfte und Parks brauchen Menschen‘
- + Die Oberziele der Stadtgestaltung sind
  - Mentale Orientierung -auf allen Ebenen
  - Emotionale Beziehung -Atmosphäre und Identifizierung
  - Mentale Innovation - Abwechslung, Anregung und Information
  - Ästhetische Relevanz - Schönheit für die seelische Gesundheit
- + Der **Umgang mit Zielen und Zielerfüllung** erfordert eine ehrliche und offene Nachverfolgung in der Umsetzungsphase und danach.
- + Dafür ist eine längerfristige **Einbindung der betroffenen Bevölkerung** (Arbeits- und Wohnbevölkerung) durch Einrichtungen wie die Agenda 21 und der Gebietsbetreuung sicherzustellen: Herstellung eines Gegenstromprinzips mit Bottom-up und Top-down-Ansätzen.
- + Der/die PlanerIn muss sich selbst als gesellschaftliches Subjekt erkennen: **Seine/Ihre Arbeit ist politisch!**

### 3. Stadtgestaltung in Epochen

„Man sollte sich hüten vor denen,  
die zeitlose Architektur haben wollen.  
Sie meinen meistens nur langweilige Architektur“  
Hanns Adrian – Packeis über den Städten, 1982

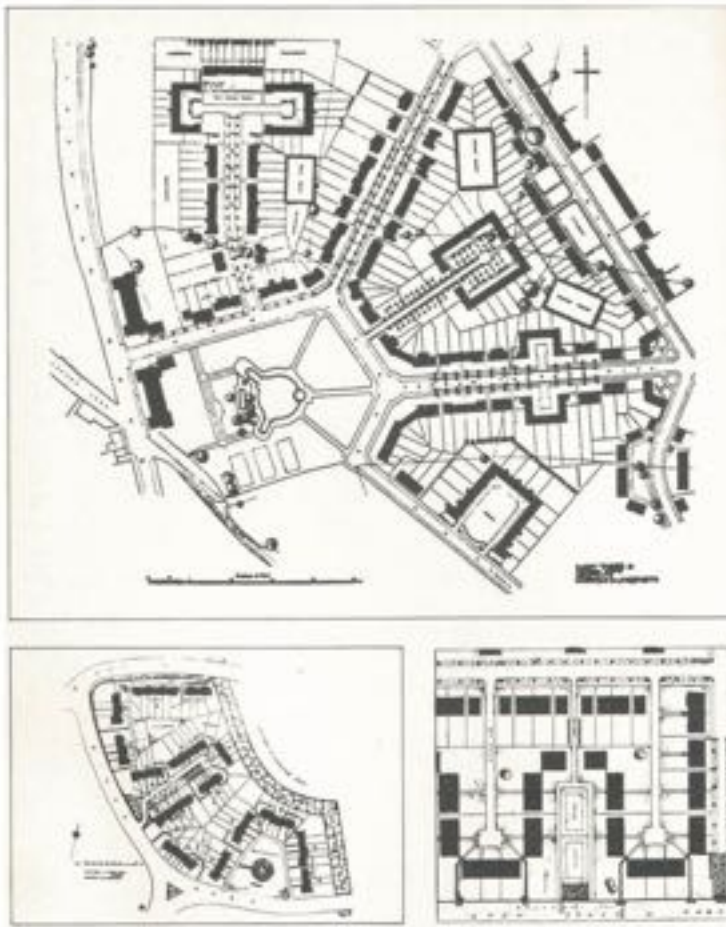
Der langfristige, geschichtliche **Zeitbegriff in Epochen** prägt sicher den stärksten Eindruck auf das Stadtbild, wenn auch andere kurzfristigere Zeitbegriffe auftreten:

- + der Generationsbegriff (20 -25 Jahre)
- + der mittelfristige Zeitbegriff der Planung (10 Jahre)
- + der kurzfristige Zeitbegriff mit 2-5 Jahren
- + der Begriff der periodischen Veränderung (Jahreszeitlich, Werbung)
- + der Weg-Zeit-Dimension: geschwindigkeitsabhängig

Wenn diese Zeitbegriffe auch nicht fein säuberlich getrennt werden können, da alle diese 'Zeitmarken' gleichzeitig auftreten, einander ergänzen oder widersprechen, bleiben wie Trieb es bezeichnet, die Negativraumstruktur - das Straßen- und Wegenetz, aber auch die Besitzgrenzen - sogar jahrhundertlang bestehen.<sup>1</sup>

Thomas Sieverts<sup>2</sup> sieht rückblickend **drei ,wirkmächtige' Gegensatzpaare** der städtebaulichen Leitbilder im 20. Jahrhundert:

- + Die '**Gartenstadt**' von Ebenezer Howard und das '**Futuristische Stadtideal**' des italienischen Futurismus um die Jahrhundertwende



Charles Unwin -  
Hampstead Garden City

- + '**Historismus und Heimatstil**' und '**klassische Moderne**' der 20-iger Jahre

<sup>1</sup> R. Zabrana, 1985, S. 86

<sup>2</sup> T. Sieverts in Becker 1998, S. 30-31

+ Die **'gegliederte und aufgelockerte Stadt'** als Verschnitt aus Gartenstadt und **Moderne** und **'Urbanität durch Dichte'**

Das sieht auch Mark Girouard 1987<sup>3</sup> in seiner ‚Kulturgeschichte der Stadt‘ und konstatiert die ‚Zerstörung der Stadt‘ in der Nachkriegszeit:

"Das gesamte monströse Wachstum [der Städte] beruht auf einer realen Basis, der **wirtschaftlichen Prosperität**, aber auch zwei eher hintergründigen Mythen: Der eine Mythos, die Stadt sei ein märchenhaftes Eldorado, lockt die Zuwanderer aus ländlicher Armut an und lässt sie in die Städte strömen; der andere Mythos, das Land sei ein Garten Eden, lässt die Menschen ein paar Generationen später wieder in die **Vorstädte hinaus strömen**. [...]

Der Glaube, das Land sei von Grund auf gut und die **Stadt von Grund auf verdorben**, kann weit in die Vergangenheit verfolgt werden. [...] Daraus erwachsen die Gartenstadtbewegung, die City Beautiful-Bewegung und das moderne Bauen. Diese drei Ideologien widersprachen sich in vielen Punkten, alle aber waren sich einig in der **Ablehnung hoher Bebauungsdichte** und eng verflochtener Stadtkernen sowie in den Glauben, dass nur wenig von dem, was im 19. und frühen 20. Jahrhundert gebaut wurde, von irgendwelchem architektonischen Wert sei. [...]

Die konsequente **Zerstörung der Städte** durch ihre Umgestaltung in den **50er und 60er Jahren** verursachte mindestens ebenso große Verheerungen wie die Bombenangriffe in den vorhergegangenen Kriegen."

Welche Auswirkungen die angesprochenen städtebaulichen Epochen auf die Stadtgestalt hatten und wie der **Umgang mit komplexeren Stadtbildern** war soll in der Gegenüberstellung zu den zeitgenössischen Leitbildern ansatzweise untersucht werden. Dazu ein Wort von Hermann Czech, der daran zweifelt, die **Zeitcharakteristik** in Architektur und Städtebau **ausdrücken** zu können: " Ich habe so meine Schwierigkeiten mit Ansätzen, die glauben, eine Zeitcharakteristik könne man ausdrücken. Das sehe ich als eine im Grunde wirklich **ornamentale Haltung** an. auch dem Dekonstruktivismus ist das vorzuwerfen. Man sagt, die Zeit ist so und so, und das drücke ich jetzt aus. Die Frage ist dann nur noch, mit welchen Formen und Ornamenten. **Entwurfsüberlegung** ist das keine mehr. Bei den konkreten Fragen, welches Produkt ich jetzt warum verwenden soll, kommt man mit einer Zeitgeisthaltung nicht sehr weit."<sup>4</sup>

### 3.1 Gründerzeit

*Schau, dort spaziert Herr Biedermeier  
und seine Frau, den Sohn am Arm;  
sein Tritt ist sachte wie auf Eier,  
sein Wahlspruch: Weder kalt noch warm.*  
Ludwig Pfau, 1847

Der vielstrapazierte Begriff der ‚Gründerzeit‘ als Rückgriff auf eine Hochblüte der Stadtgestaltung und einem ‚sinnlichen‘, durchmischten Städtebau stellt sich bei näherer Betrachtung als unreflektiert und zu kurz gegriffen heraus. Selbst solche Pamphlete der 70er Jahre wie „Die gemordete Stadt“<sup>5</sup> bieten außer Nostalgie keine nachhaltigen Lösungen an.



Titel ‚Gemordete Stadt‘

<sup>3</sup> M. Girouard, 1987, S. 379

<sup>4</sup> H. Czech – Kampf um die Oberfläche in Wailand und Weh, 1998, S. 81

<sup>5</sup> W.J. Siedler – E. Niggemeyer, Die gemordete Stadt 1964/1993

Zuerst sollte der **Begriff und die Epoche** eingegrenzt werden. Als Gründerzeit wird der Zeitraum angesprochen, der nach der bürgerlichen Revolution 1848 - die dem Biedermeier (Kornhäusel) und der Beamtenarchitektur des Spätklassizismus (Sprenger, Amann) folgte - angesprochen. Deren Dauer geschichtlich mit dem Börsenkrach und der Wiener Weltausstellung 1873 endete und architektonisch bis zur Jahrhundertwende und städtebaulich bis zu Beginn des ersten Weltkriegs angesetzt werden kann.



Vormärz: Tierarzneinstitut P. Sprenger



Biedermeier J. Kornhäusel Wien 16

Wenn der ‚Vormärz‘ als revolutionäres Gegenstück des Biedermeier angesehen werden kann, beginnt die Gründerzeit faktisch mit der **Schleifung der Wiener Stadtmauern** und der Bebauung des Glacis in der Ringstraßenperiode ab 1857. Anfänglich dominiert noch eine zurückhaltende Neorenaissance (Palaisbauten von Romano und Schwendenwein) und des romantischen Historismus (Altlerchenfelder Kirche, Arsenal). Selbst der **Wohnbau der Frühgründerzeit** greift noch auf die biedermeierliche schlichte Formensprache und geringere Bebauungsdichten zurück. Als Beispiel können frühgründerzeitliche Wohnhöfe als Vorläufer des sozialen Wohnbaus der Zwischenkriegszeit angeführt werden.

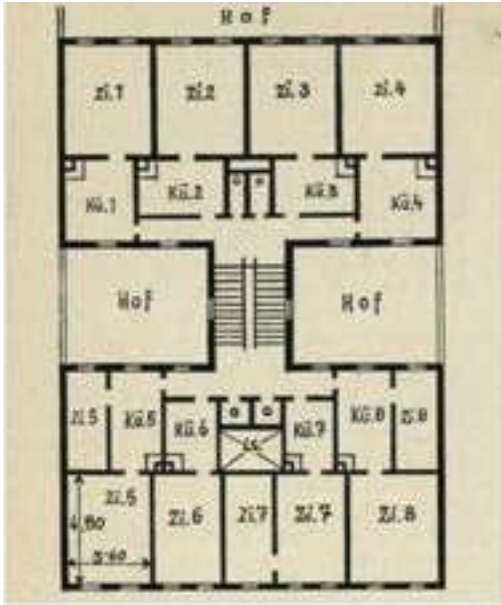


Frühe Ringstraße Palais Schey – J. Romano



Eklektizismus Arsenal Wien 3 – Th. Hansen

Das ändert sich mit dem zunehmenden Zuwanderungsdruck der beginnenden Industrialisierung, wo **Arbeiterwohnungen** aus dem Boden gestampft werden mussten. Gleichzeitig werden aber auch höherwertige **Beamtenwohnhäuser** innerhalb des Gürtels und **Cottagevillen** am Stadtrand (Theophil Hansen) errichtet. Um die Ärmlichkeit der Zimmer-Gangküchen-Kasernen zu kaschieren wurden **Versatzstücke** der nun protzsüchtigen neobarocken Repräsentationsbauten auf den Fassaden platziert. Also gab es nicht nur zeitliche, sondern auch erhebliche räumliche, technische und soziale Unterschiede in der „Gründerzeit“.



Berlin-Kreuzberg  
Grundriss Arbeiterwohnhaus



Später Ringstraßenstil: Haus der Kaufmannschaft  
Wien 1 Schwarzenbergplatz



Mietskaserne „Eckhaus“ Wien 15



Brüche in der Wienzeile

So gesehen können die **Jugendstil- und Art-Deco-Bauten** der Spätgründerzeit mit verschwenderischer Ausstattung und luxuriösen Grundrissen nicht mit den 30m<sup>2</sup> Arbeiterwohnungen in einem Atemzug genannt werden. Wenngleich in den **Vororten der Massenwohnbau** florierte – der im ersten Weltkrieg nach der „Friedenszinsregelung“ zum Erliegen kam – konnte auch die beginnende Anlage von ‚Prachtstraßen‘ wie die Wienzeile nicht mehr weitergeführt werden. All das schuf **Brüche in der Entwicklung** sowohl im Baustil, der Höhenentwicklung und der Baulinien, die für die höhere Bebauung zurückgenommen werden mussten. Übrig geblieben ist ein **komplexes Stadtbild**, das die Spuren der Geschichte in sich trägt.

Dennoch soll der theoretischen städtebaulichen Diskussion der großen Antipoden **Otto Wagner und Camillo Sitte** und ihre Auffassung in der Schaffung von Stadtbildern Platz gegeben werden.

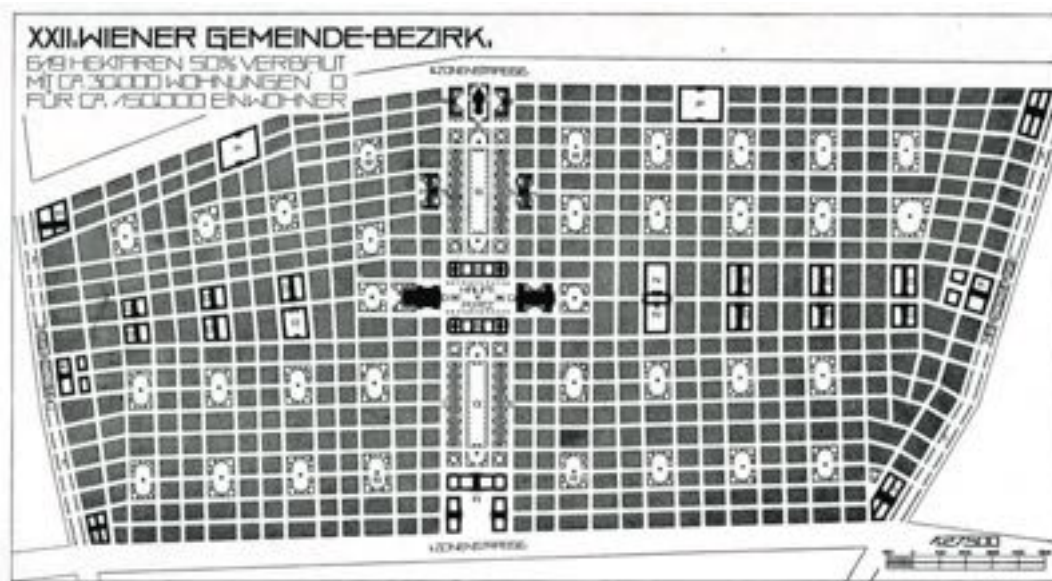


## Städtebau der Wiener Gründerzeit

*"Der ursprünglich dem Fortschritt zugewandte Liberalismus, wirkte sich in der verhärteten, dogmatischen Form [...] im Bereich des Städtebaus gerade fortschrittsfeindlich aus. Er führte zur Immobilität. Das angeblich freie Spiel der Kräfte und die Tabuisierung des Privateigentums restaurierte die alten durch kapitalistischen Wildwuchs entstandenen Missstände aus der Gründerzeit und privilegierte die Besitzenden."*

Hans Paul Bahrdt 1967

Otto Wagner unterwarf den Städtebau einem strengen Utilitätsprinzip. „Erklärtermaßen plante Wagner für den Großstadtbewohner, der es vorzog 'in der Menge als Nummer zu verschwinden'. Überhaupt fand er Hinweise auf Tradition, Gemüt, malerische Erscheinung etc. als Grundlage von Wohnungen moderner Menschen ...einfach abgeschmackt.“



Großstadt Otto Wagner

Städtebaus, Wagners Landsmann und Zeitgenosse Camillo Sitte. [...] Definierte Wagner den Kunstcharakter des Städtebaues in engster Bindung an die technischen Erfordernisse der Gegenwart, so fand Sitte seine 'künstlerischen' Kriterien 'bei der Natur und den alten Meistern', im Studium menschlicher Wahrnehmungsgewohnheiten und vorindustriellen Stadtanlagen. [...] Zentrale Gedanken seines Programms waren das **Primat des umbauten Stadtraums** vor der isolierten Einzelarchitektur, die Forderung nach Überschaubarkeit und Abwechslungsreichtum der urbanen Gestalt und der Appell, mit neuen Planungen das Terrain und die vorgefundenen Bausubstanz zu respektieren."<sup>6</sup>

Sitte wendet sich auch gegen den ‚Zufall‘ des Gewachsenen und beschwört die ‚Stadtbaukunst‘: "In dieser Annahme, dass der **Zufall** auch heute ganz von selbst Schönes zu Stande bringen werde, wie in alter Zeit, steckt ein **gewaltiger Irrtum**. Es war eben nicht Zufall oder die Laune der Einzelnen, wenn einstens schöne Stadtplätze oder ganze Anlagen ohne Parcellierungs-Plan, ohne Konkurrenz, ohne äußerlich sichtbare Mühewaltung zu Stande kamen in allmählicher Fortentwicklung; denn diese Entwicklung war eben **keine zufällige**, der einzelnen Bauherr folgte eben nicht seiner Willkür; sondern alle zusammen folgten unbewusst der **künstlerischen Tradition ihrer Zeit**."<sup>7</sup>

<sup>6</sup> T. Will 1988, S. 88

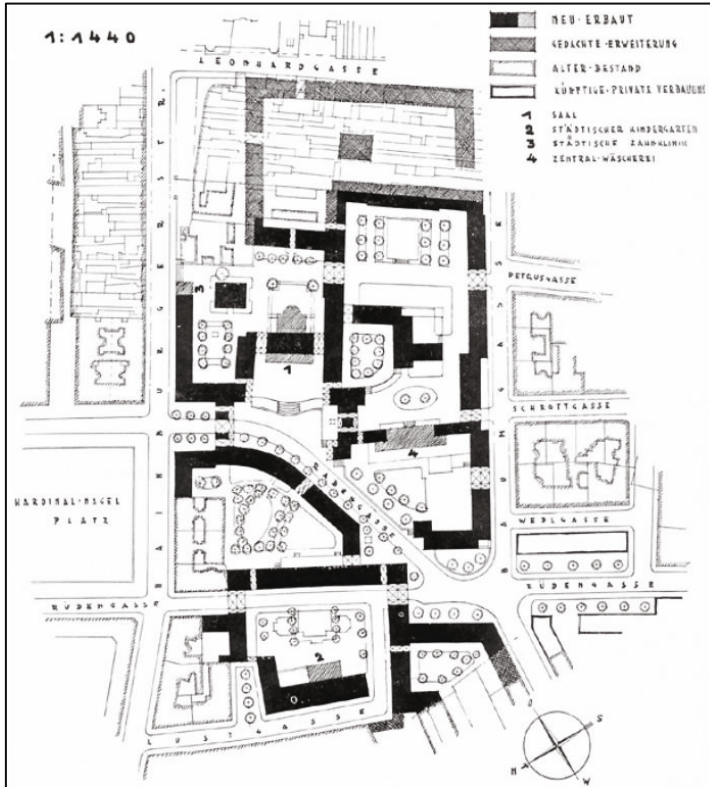
<sup>7</sup> C. Sitte 1901/1965, S. 133

"Camillo Sitte, der Erneuerer der 'Stadtbaukunst' verwendet neben seinen **schlichten Sachwörtern** (Straße, Platz, Brunnen, Fassade, Denkmal) und ordnenden Begriffen wie Freistellung, Anordnung, Ausbildung etc. vor allem die **Empfindungsbegriffe** der Umgangssprache:

alt-neu, gut - schlecht, schön - hässlich, großartig, herrlich, treu, geschraubt, modisch, behaglich, malerisch

Typisch für seine Sprache und sein Denken sind die **'klassischen' Begriffe** wie Regelmäßigkeit, Symmetrie, Harmonie, aber auch Bild, Motiv, Wirkung. Begriffe mit differenzierter Bedeutung wie 'Raum' werden nur sehr selten verwendet.<sup>8</sup>

Sitte und seine Grundsätze werden im **Superblock der Wiener Gemeindebauten** zum Teil aufgenommen, wie Schmidt -Aichingers ‚Rabenhof‘ – in der klassischen Moderne aber verworfen.



Städtische Wohnbauten in Wien Erdberg Rabenhof

Dass diese Diskussion noch nicht zu Ende ist, sieht auch Daniel Wiczorek 1989, **Städtebau in neuer Sicht**: "Der Konflikt zwischen 'Jüngern' und Gegnern Camillo Sittes wird andauern, solange wie die einen und die anderen sich damit begnügen, einzelne Zitate anzuführen, ohne den ganzen Text mitsamt seinen **Widersprüchen** in die Betrachtung einzubeziehen. Denn wer zum Beispiel Sitte als einen aufmerksamen Beobachter des mit der Industrialisierung einherziehenden Wandels der Stadt darstellen will, wird hervorheben, dass der Wiener die Verdienste der Technik voll anerkennt, dass er den Stellenwert der Kunst im modernen Städtebau eher skeptisch, ja illusionslos beurteilt, dass er die **Notwendigkeit eines Kompromisses** einsieht und bejaht. Wer hingegen wie **Sigfried Gideon** Sitte als eine Art **'Troubadour'**, der mit seinen ‚mittelalterlichen Liedern das Getöse der modernen Industrie übertönen wollte', hinstellen will, wird jene Stellen aussuchen, in denen der Architekt den 'entscheidenden Gegensatz zwischen ‚einst und jetzt' hervorkehrt und die Aufgaben einer künstlerischen Wiederbelebung des Städtebaues definiert als 'die vollständige Verwerfung der gegenwärtig herrschenden Methode', als 'Verkehrung aller gegenwärtig üblichen Normen in ihre gerades Gegenteil'".

<sup>8</sup> s.a. R. Zabrana 1986, S. 67

Wo wirkt Sitte noch nach? In Ansätzen auch im ambitionierten ‚gebogenen‘ Raster im sogenannten Nibelungenviertel am Exerzierfeld der ‚Schmelz‘ in Fünfhaus: "Vor dem ersten Weltkrieg trat das Militär noch einmal ein größeres Areal der Schmelz zum Zwecke urbaner Verbauung ab. Auf dem unmittelbar an den Friedhof angrenzenden Teil des Exerzierfeldes sollte ab 1911, also bald nach dem Ableben des Bürgermeisters, die sogenannte 'Luegerstadt' entstehen. Den architektonischen **Leitlinien Camillo Sittes folgend**, der Stadtplanung nach ästhetischen Grundsätzen proklamierte und schematische Rasterverbauungen und maximale Baugrundaussnutzung strikt ablehnte, war hier die Errichtung eines Nobelquartiers geplant, das u.a. das städtische Museum beherbergen und durch eine Mauer von der proletarischen Umgebung abgesondert sein sollte. Die ambitionierten Pläne kamen allerdings nur in **stark verwässerter Form** zur Ausführung, und die Luegerstadt mutierte gemäß der Benennung der neu angelegten Straßen und Plätze, zum 'Nibelungenviertel'".<sup>9</sup>



*Nibelungenviertel in Wien 15*

Besondere Nachwirkung der Thesen Camillo Sittes finden sich im **Städtebau Münchens von Theodor Fischer**, der in kleinräumigen Maßstab agierte und in der jahrzehntelang gültigen Staffelbauordnung (1904 - 1979) die grundlegende Basis für die städtebauliche Entwicklung Münchens legte: „In mehr als 400 einzelnen Planungen definierte Fischer Straßen- und Platzräume, die bis heute viele Stadträume prägen.[...] Die vom Wiener Architekten Camillo Sitte entwickelten Vorstellungen eines **künstlerischen Städtebaus** eröffnete Fischer die Möglichkeit, in der Gestaltung von Straßen, Plätzen und Baulinien vorhanden Wegstrukturen aufzunehmen und auf bestehende Grundstücks- und Besitzverhältnisse einzugehen. Fischer ersetzte die geometrisch starren Planungen mit unflexiblen Parzellierungen durch eine stärkere Rücksichtnahme auf alte Besitzabgrenzungen und schuf damit neben praktischen Vereinfachungen durch den Erhalt der Strukturen von Flurwegen und Feldgrenzen auch **ästhetische Werte**, die als **Behauptung der Geschichte eines Ortes** zusammenfassend beschreiben werden können.“<sup>10</sup>



*Theodor Fischers München.*



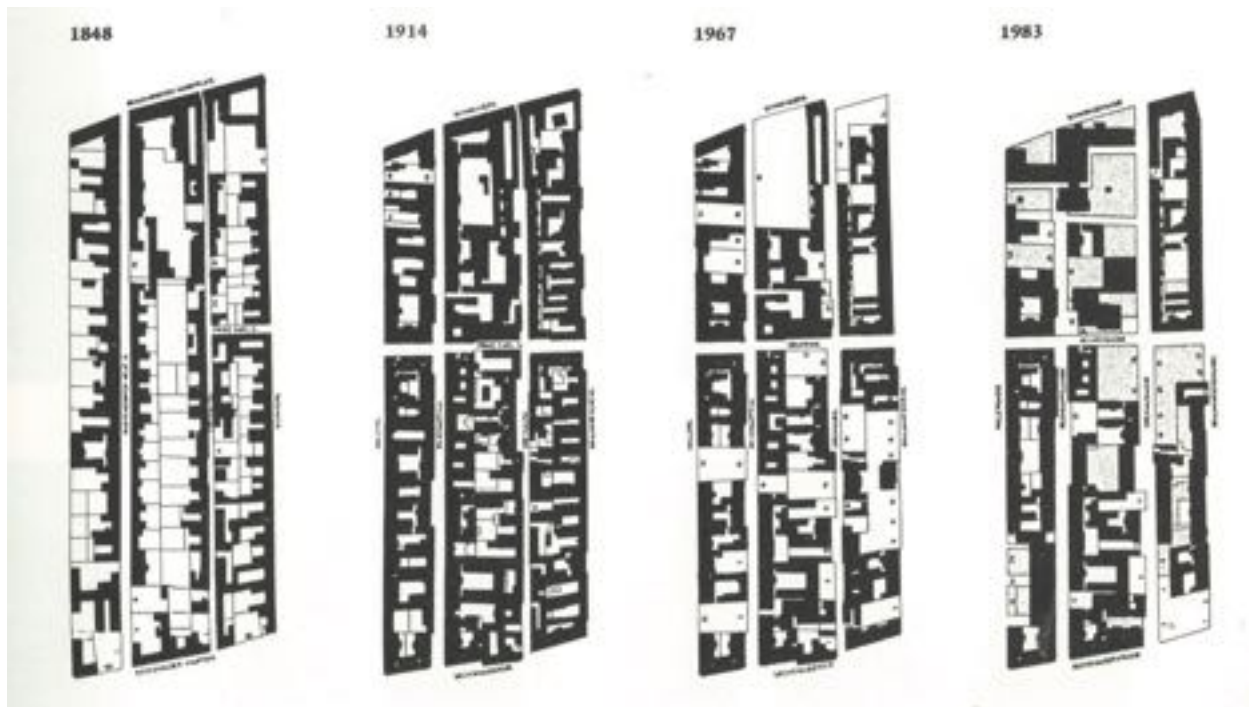
*München Bordeaux-Platz*

<sup>9</sup> W. Maderthaler 1999, S. 147

<sup>10</sup> Bundeskanzleramt Österreich – Baukulturreport 2017, S. 211

## Der reale Städtebau der ‚Gründerzeit‘

Doch auch damals wirkten solche ‚bürgerlichen‘ Ansätze bloß zum Herzeigeobjekt zur Ablenkung vom klassischen **Städtebau der Gründerzeit** mit kleinen,<sup>11</sup> maximal ausnutzbaren Parzellen, den Willi Kainrath in seiner Untersuchung des gründerzeitlichen Städtebaus am Beispiel Rudolfsheim-Fünfhaus konstatiert: "Ein besonderer Misstand der Bauordnungen des 19. Jahrhunderts lag im Fehlen jeglicher Begrenzung der flächenmäßigen Ausnutzung der Grundstücke. Dementsprechend wurden ab Mitte des 19. Jahrhunderts die Bauplätze fast immer nahezu vollständig überbaut. Noch die 'Verbesserungen' von 1883 muten heute wie blanker Hohn an. die Bebauung war auf **85% der Grundstücksfläche begrenzt** (§ 43).<sup>12</sup> Und selbst diese Bestimmungen wurden nicht immer eingehalten."<sup>13</sup>



*Rasterentwicklung in Rudolfsheim Fünfhaus*

Zu betonen ist jedoch, dass die maximale **Grundstücksausschlachtung** nur dort stattfand, wo Miethäuser für den Markt errichtet wurden. Jene Grundstücke, die auch noch bis tief in die Hochgründerzeit zur Eigennutzung eines Gewerbetreibenden errichtet wurden, weisen eine wesentlich niedrigere, eine dem Vormärz entsprechende Ausnutzung auf.

Doch zurück zur Realität: „Die ab 1870 über die Vororte Wiens losgelassenen Baumaschinerie setzte die Ringstraßenbebauung mit anderen Mitteln fort: etwas bescheidener in der Dimension, gefüllt mit **Kleinstwohnungen für das Proletariat** statt mit Großwohnungen oder Büroräumen, aber dennoch in den äußeren Accessoires an die Ringstraßenarchitektur angelehnt.“<sup>14</sup>

Wenn die Vorstadt überhaupt Erwähnung fand, dann - je nach weltanschaulicher Disposition - entweder als Ort der Devianz und Unordnung, des **Elends und der Entsittlichung** oder als ein Terrain des utopischen 'Vorscheins' auf das 'Rote Wien'<sup>15</sup>

<sup>11</sup> S. Abschnitt 11.2 Raster, Block und Parzelle

<sup>12</sup> S.a. W. Maderthaler 1999, S. 67

<sup>13</sup> W. Kainrath et.al. 1984, S. 130

<sup>14</sup> aao. S. 47

<sup>15</sup> W. Maderthaler 1999, S. 9

Was Hermann Broch speziell über die letzte Blütezeit Wiens, die damalige **Überdeckung der Armut durch Reichtum** gesagt hat, trifft in seiner Allgemeingültigkeit haargenau, den Mangel an Hintergrund betreffend, hier zu: dass nämlich ein **Minimum an ethischen Werten** durch ein Maximum an ästhetischen überdeckt werden sollte, die 'keine mehr sind, weil der nicht auf ethischer Basis gewachsene ästhetische Wert sein Gegenteil ist, **nämlich Kitsch**. Und wie Wien die Metropole des Kitsches, ist sie auch die des Wert-Vakuums der Epoche gewesen'.<sup>16</sup>

Die **reale Ausprägung** beschreibt Wolfgang Maderthaler: "Tatsächlich wiederholten die neuen städtischen Gebilde, die da an der Peripherie und in den Außenbezirken entstanden waren, Block um Block dieselbe Gestaltung. Zentren, **Mittelpunkte** gab es in dieser städtischen Masse **keine**, bloß Ausschnitte, Fragmente, Trümmer. Und dennoch zitierte **dieses 'Niemandland sozialen Lebens'** (Lewis Mumford), dieses 'Endlager der Großstadt' - Auslagerungs- und Ansiedlungsstätten der großen Industrien ebenso wie der in Massen konzentrierten Arbeiterbevölkerung - ironischerweise die Imagination einer einheitlichen Stadt dadurch, dass die Fassaden der Zinskasernen vielfach die **neobarocke Herrschaftsarchitektur** der Ringstraße imitierten".<sup>17</sup>

Auch hier war nicht alles ‚freiwillig‘ – nach dem ersten Boom an Arbeiterwohnhäusern wurde seitens der Baubehörden Wert auf eine ‚**respektable**‘ **Fassadengestaltung** gelegt und auch das Innere nicht vergessen: "Das Beharren einer außerhalb der ökonomischen Zwänge stehenden Baubehörde auf 'respektable' Fassadengestaltung ließ sich augenfällig mit im Prinzip vormoderne, auf feudalen Mustern beruhenden **Repräsentationsinteressen** kapitalistischer Bauträger verbinden. Im Rahmen dieser aristokratisch-großbürgerlichen Bautradition entstanden in den Außenbezirken mehrgeschossige, repräsentative Zinshäuser mit gestalteten Fassaden und drapierten Ornamente, großzügigen Portalen und geräumigen Treppenhäusern mit ansprechender Pflasterung." Das waren die Ausnahmen.<sup>18</sup>

Die ‚**Normalität**‘ beschreibt der sozialkritische Reporter Max Winter (1901): "Aber was dazwischen liegt, ist die nüchterne **Wirklichkeit des Fabrikortes**. In ödester Einheitlichkeit reihen sich die immer grauen oder braunen, immer düsteren Häuser zu Straßen, zu Längs- und Querstraßen, .....oder bilden da und dort Plätze. Diese sind gleich tristlos wie die Häuser und die Gassen. Kein Denkmal schmückt sie, kein ornamentaler Brunnen erfreut das Auge, selbst die einzigen öffentlichen Gebäude, die **Schulen sind nüchtern**, wie alles da draußen. Der Ziegelrohbau irgendeiner Fabrik mit seiner wahnsinnig gleichmäßigen Fensterflucht - drei Stockwerke nebeneinander - ist die einzige Abwechslung in dem Bild."<sup>19</sup>

100 Jahre später entdeckt die Politik die inneren – und vor allem die **äußeren - Werte der Gründerzeitviertel** im Stadtentwicklungsplan 1994 und fordert:

"Es herrscht Übereinkunft darin, dass sich der **urbanistische und architektonische Wert** nicht nur auf die die einzigartige Altstadt und die **Ringstraßenzone** und weitere Stadtdenkmäler beschränkt, sondern vielmehr die **Gesamtheit** des dichten **gründerzeitlichen Bestandes** und die darin enthaltenen zahlreichen lokalen, sozialräumlichen und soziokulturellen Qualitäten von Nutzungsmischung und Erinnerungsspuren miteinschließt. Größenordnung und funktionelle, kulturelle und soziale Vielschichtigkeit dieser **erhaltenswerten Stadtstruktur** erfordert komplexe und differenzierte Maßnahmen, um Lebendigkeit und Vitalität dieser Viertel im Rahmen von Stadtwachstum, Veränderung von Funktionen und Lebensweisen und notwendiger Modernisierung zu erhalten und zu gestalten."<sup>20</sup>

Wie immer war Berlin hier Wien etwas voraus, wo die „**Pflege Berliner Bautraditionen**“ in einem offiziellen Papier des Senators für Wohnungswesen 1980 die kommende Entwicklung ankündigte: "Jahrzehntelang wurde die '**Maurermeisterarchitektur**' [der Gründerzeit] mit ihren beziehungslos vorgeklebten Stilfeassaden kritisiert, verachtet, oder zumindest ironisiert. Erst seit kurzer Zeit [.....] wurden an diesen Bauten Werte entdeckt, die man früher einfach übersehen hat: aus '**architektonischen Lügen**' wurden so zunächst **Gefühlswerte**, wenn nicht gar Architektonische. Historismus und Eklektizismus wurden wieder ernst genommen, Neugotik wurde aus einem Bankert ein Stil."<sup>21</sup>

<sup>16</sup> Haugk 1988, S. 29

<sup>17</sup> W. Maderthaler 1999, S. 57

<sup>18</sup> aao. S. 83

<sup>19</sup> M. Winter – Eine Skizze aus dem Leben der Enterbten, Arbeiter Zeitung 1901, zit. aao. S. 64

<sup>20</sup> Magistrat der Stadt Wien 1994, S. 181

<sup>21</sup> G. Kühne in Senator für Bau- und Wohnungswesen, 1980, S. 138

Doch was ist davon wirklich **gerechtfertigt**? Sind es die Raumbegrenzungen – die Grundrisse der **Zimmer-Küche-Wohnungen** mit dem hofseitigen Gang, Klotürmen und Bassena kann nicht gemeint sein. Oder ist es die ‚Flexibilität‘ der Außen- und Mittelmauergrundrisse? Es verstärkt sich der Verdacht, dass die Fassaden, die nostalgische Raumbildung realiter damit gemeint ist.

## Fassade – die Wirkung der Gründerzeitbauten

Friedmund Hueber<sup>22</sup> sieht in seiner Bewertung der Gründerzeitbauten etwas Grundlegendes in der Abkehr von inszenierten Dekorationen nach dem ersten Weltkrieg: „Der große Umschwung bestand darin, dass es nun darauf ankam, wie und woraus etwas ist und nicht wie es wirkt! Damit war die **größte Wende seit dem Beginn der Renaissance** eingeleitet. Dieses neue Streben nach Zweckmäßigkeit, materialgerechten Konstruktionen und konstruktions- und funktionsgerechter Architektur hat auch noch die Generationen nach dem zweiten Weltkrieg geprägt. Derart geschult sind wir versucht, bei der Beurteilung und Bearbeitung historistischer Architektur die **Funktionsgerechtigkeit der Substanz** zu bewerten und nicht die **Wirkung**, auf die es damals ankam.“

Auch Albers<sup>23</sup> sieht die unterschiedliche Einschätzung des Gestaltaspekts als Relikt des 19. Jahrhunderts, wo die ‚künstlerische‘ Aufgabe eine **dekorative Zutat**, eine Art **Luxusproblem** sei – das solange kaum zu rechtfertigen sei, wie noch sachliche Probleme ihrer Lösung harren – also **Innen vor Außen!**

Die Bedeutung des Gestaltaspekts darf aber nicht unterschätzt werden, denn es bedarf keiner **ästhetischen Schulung** des Betrachters, um die ‚leichte Unterhaltung‘ wie sie Ulrich Conrads angesprochen hat, im **Vorübergehen** ‚mitzunehmen‘: „Wer hier entlanggeht, erhält in stetiger, doch ständig variierender Abfolge optischer und haptischer Informationen, ohne dass er gezwungen wäre, sie bewusst aufzunehmen. Keine der Informationen ist so stark, dass die Hauptsache stört: nämlich das Straßenbild; oder den Straßenraum. Doch die rhythmische Gliederung des räumlich gefassten Weges macht den Gang durch die Straße angenehm. **Man ist gut unterhalten.**“<sup>24</sup>

Doch der **Fassadendekor** unterliegt dem Wandel der Zeit: Nach dem zweiten Weltkrieg [...] wurde in vielen Fällen jeglicher **Dekor abgeschlagen**. Man gestaltete die alten Fassaden pflegeleicht glatt, der Moderne verpflichtet, so dass die Gebäude nur mehr durch die Fenster- und Geschoßhöhen von neuen, sozialen Wohnbauten unterscheidbar waren.<sup>25</sup>

Auch Siedler & Niggemeyer sehen, dass ihres **Dekors beraubten Gründerzeit-Häuser** nur ein Augenmaß für Ornamentik, aber nicht für die proportionale Gliederung der Baumassen besaßen.<sup>26</sup>

Der Ambivalenz in der **Bewertung des ‚Stuckkitsches‘** unterliegt auch der sozialkritische Stadtplaner Willi Kainrath: "Vergleichen wir nun die gründerzeitliche mit der modernen Wohnbautätigkeit, dann erweist sich erstere tatsächlich als **weniger radikal**. Zwar kam es damals wie heute zur maximalen Flächenausnutzung der Grundstücke, aber im Höhengaufbau erwiesen sich die gründerzeitlichen Bauträger als lässig....Ich will darüber hinwegsehen, das die **bauphysische Qualität** der gründerzeitlichen Bauten der heutigen weit überlegen war. Vermutlich war das kein Verdienst: sie konnten es damals **nicht schlechter**.... Den Stuckkitsch der Fassaden will ich nicht weiter loben, aber die **abgrundtiefe Hässlichkeit** der kahlgefügten Monotonie moderner Wohnbauten ist doch noch schlimmer."

Helms-Janssen zieht in der **Sucht nach Unverwechselbarkeit** einen Vergleich der Protzsucht des Fin de Siècle mit den Auswüchsen von Kulturzentren und Museen bis zu den Haustüren der Eigenheimparzellen. Die Abbildung der **Standesprivilegien** durch Atlanten, Erker, Säulen und vorspringende Giebel, die in der Masse untergingen, wiederholen sich heute in anderer Ausdrucksform.<sup>27</sup>

<sup>22</sup> F. Hueber und B. Nezval 2008, S. 16

<sup>23</sup> G. Albers 1972, S. 85

<sup>24</sup> U. Conrads 1974, S. 70

<sup>25</sup> F. Hueber und B. Nezval 2006, S. 20

<sup>26</sup> W.J. Siedler und E. Niggemeyer 1964/1993 S. 13

<sup>27</sup> G. Helms und J. Janssen 1970, S. 189

Nach welchen **Kriterien** können wir also nun den **gründerzeitlichen Baubestand** bewerten und allfällig dem Druck nach Schutz nachgeben? (siehe auch Abschnitt 5.1)

J.P. Kleihues schlägt im Berlin-Atlas eine Vorgehensweise zur **Bewertung gründerzeitlicher Bausubstanz** vor:<sup>28</sup>

1. Kategorie der **baukünstlerisch wertvollen Beispiele**, die jedenfalls unter Denkmalschutz zu stellen sind
2. Kategorie die als **Ensemble** den überwiegenden Teil der Substanz ausmachen und noch in häufiges/seltenes Auftreten unterteilt werden können
3. Kategorie der **pittoresken Bauten**, Raritäten und absonderlichen Bauwerke - können Merkmale der 1. und 2. Kategorie aufweisen

In einer **'vertikalen' Bewertung** können die **'ästhetischen' Werte** abgefragt werden:

- + Strukturqualität der Fassadengestaltung
- + Besondere physiognomische Qualitäten
- + Materialbeschaffenheit
- + ornamentale Fassadenelemente (Fenstergewände, Gesimse, Ornamente etc.)
- + genutzte Fassadenelemente (Erker, Loggien, Balkone)

## Gründerzeitlichen Parzellen- und Bautypologien

Neben dem gestalterischen Erscheinungsbild gründerzeitlicher Gebäudesubstanz sind die strukturellen Bautypologien und ihre Auswirkungen auf das Stadtbild anzusprechen. In der Diplomarbeit des Verfassers aus 1986 wurden die Ursachen von städtebaulichen Restflächen im Grund- und Aufriss auf den Wechsel der Parzellengrößen und Bautypologien zurückgeführt.<sup>29</sup>

Als ‚zufällig‘ d.h. nicht unbedingt vorsehbar ist die Restnutzungsdauer der Bausubstanz, das Eintreten einer grundlegenden Veränderung sowohl im Bau- und Planungsrecht als auch das Verwertungsinteresse der Liegenschaftseigentümer. Über all diesen Kriterien sind als zentrale Randbedingungen die gesellschaftlichen (wie Zuwanderung, Krieg, Pandemien etc.) und ökonomischen (wie Konjunktur, Kapitalbildung etc.) Verhältnisse – auf die noch später cursorisch einzugehen sein wird.

Doch zurück zur Parzellen- und Bautypologie.<sup>30</sup>

Ausgangspunkt sind die mittelalterlichen Gewannfluren – schmale, tiefe Parzellen, die bis ins beginnende 19. Jahrhundert die Struktur der Vorstädte und Vororte prägten. Im Vormärz – Biedermeier wurden diese landwirtschaftlich dominierten Flure mit Durchbruchstraßen unterteilt und die klassischen Seitenflügelhäuser vorindustrieller Prägung gebaut: Im Straßentrakt das „Gewölb“ für den Verkauf, darüber die Hausherrnwohnung, im Dach das Gesinde. Im Seitenflügel des Hofes waren Werkstätten und darüber erschlossen mit offenen Laubengängen (Pawlat-schen) Arbeiterwohnungen. Die Parzellen waren noch immer relativ tief und wiesen nach den Seitenflügeln Schmuck- und Ziergärten auf.

<sup>28</sup> J.P. Kleihues zit. in Bollerey et al. 1975, S. 23

<sup>29</sup> R. Zabrana 1986, S.

<sup>30</sup> H. Bobek und E. Lichtenberger 1978

Großflächige Wohnhöfe auf breiten und tiefen Parzellen mit erdgeschossigen gewerblichen Nutzungen traten vereinzelt in den Vorstädten auf: Mülker Hof, Freihausgründe, Sünnhof



*Biedermeier: Parzellierung Paulusgründe Wien 3*



*Freihausgründe Untere Wieden 1783*



*Fasanviertel Wien 3*

Mit der industriellen Revolution, der starken Zuwanderung und der Herausbildung proletarischer Arbeitsformen wurden in den Vororten großflächig und blockweise parzelliert und dicht bebaut. Zwei Bautypen herrschten: die H-Trakter (Straßen- und Hoftrakt verbunden durch ein Treppenhaus) und die Gang-Küchen-Häuser – beide je nach Parzellentiefe mit zusätzlichen Trakten.

Straßenseitig waren die Baulinien und Bauhöhen – wenn keine vorgründerzeitliche Substanz im Wege stand – durchgehend und im Dekor beliebig und auswechselbar. Die Hofseite nahm auf nichts Rücksicht – die Ausnutzbarkeit (bis 85% der Grundstücksfläche) war das Credo – ungedeckte Feuermauern waren an der Tagesordnung und im scharfen Gegensatz zu der (pseudo-)harmonischen Straßenansicht.

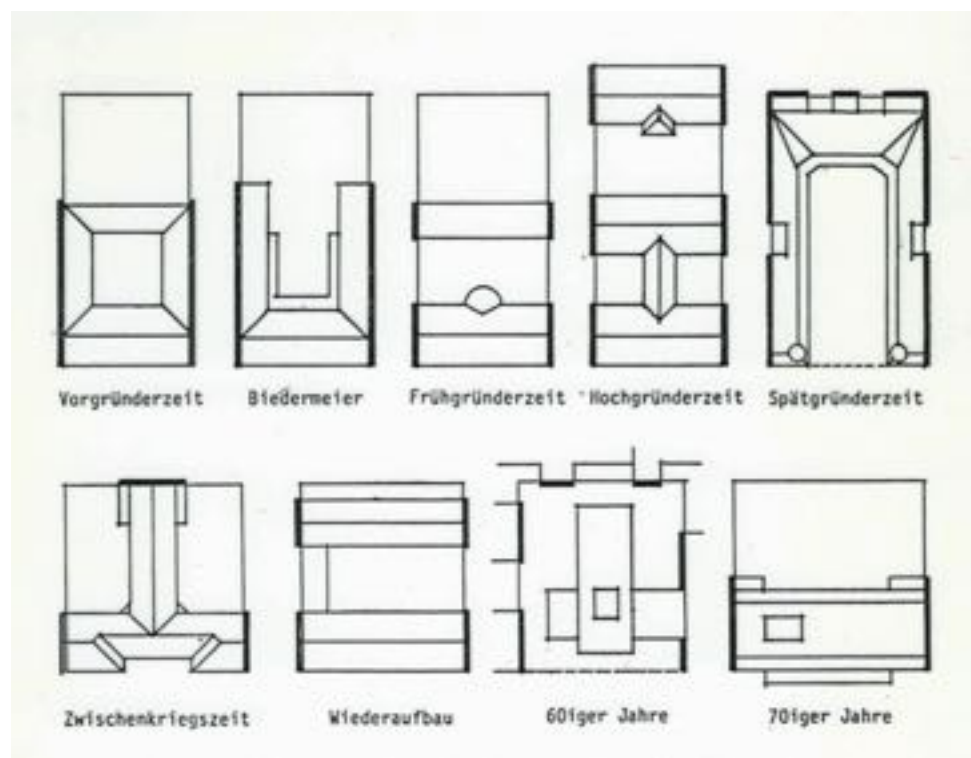


Je nach Lage in der Stadt, Reste von Palaisgärten und historischen Straßenführungen wurden nach dem ‚Gründerkrach‘ 1874 größere Parzellen gemeinsam bebaut, wobei der Anteil der Straßenfronten das entscheidende Kriterium war. Das lässt sich am Beispiel des Arbeiterviertels Erdberg nachvollziehen, wo die mit Ausbruch des Ersten Weltkriegs die Eckparzellen bebaut waren und die dazwischenliegenden Parzellen großflächig von ‚Gemeindebauten‘ aufgefüllt werden konnten.



Städtische Wohnhausbauten und Rabenhof in Wien 3, Erdberg von 1920 -1933

Mit einer Übersicht von dominanten Bautypologien der Gründerzeit und der ‚Anschlussprobleme‘ oder ‚Erzeugung von Komplexität‘ soll der Abschnitt ‚Gründerzeit‘ abgeschlossen werden.



Wandel der Bebauungsformen (R. Zabrana 1986)

### 3.2 Die Moderne

*"Stadtbau kann niemals durch ästhetische Überlegungen bestimmt werden, sondern ausschließlich durch funktionelle Folgerungen ..... Der jetzt durch Kauf, Spekulation und Erbschaft chaotischen Zerstückelung der Bodenflächen ist durch eine planmäßig betriebene kollektive Bodenwirtschaft zu begegnen."*

Erklärung der CIAM von La Sarraz 1928 – Auszug

Die Vorläufer der Moderne haben schon vor dem Ersten Weltkrieg als Reaktion auf den Historismus und den dekorativen Weiterführungen wie den Jugendstil und Art Deco, aber auch den Expressionismus (Taut, Koterá) mit ihren Manifesten eine ‚Neue Zeit‘ angekündigt.

Der holländische Architekt **Hendrik Petrus Berlage** hat in seinem Vortrag vor über 100 Jahren die Auffassung in seinem Vortrag '**Baukunst und Impressionismus**' vertreten, dass die bisherigen dekorativen und erzählenden Elemente der Häuser eine anachronistische Verschwendung seien und vom neuen Lebensrhythmus dahingerafft würden.



*Amsterdamer Schule Berlage und Oud*

**Peter Behrens**, der Doyen der deutschen Architektur der Moderne schrieb 1910:

'Eine Eile hat sich unserer bemächtigt, die keine Muße gewährt, sich in Einzelheiten zu verlieren. Wenn wir im überschnellen Gefährt durch die Straßen unserer Großstadt jagen, können wir nicht mehr die Details der Gebäude gewahren.'

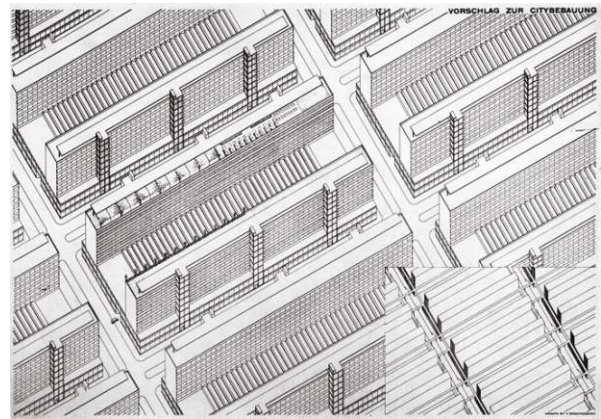
Die Studie ‚Die Großstadt‘ **Otto Wagners** aus 1911 geht davon aus, dass der Großstadtbewohner es vorzieht, „in der Menge zu verschwinden und so frei als möglich in der Stadt zu leben.“<sup>31</sup>

<sup>31</sup> O. Wagner ‚Unbegrenzte Großstadt‘ – H. Geretsegger – M. Peintner 1964 S. 41

Die Utopien Otto Wagners haben bei Hilbersheimer im ‚Bauhaus‘ oder noch früher bei Ildefons Cerdà bereits 1859 in Barcelona Gestalt angenommen.



Otto Wagner ‚Moderne Großstadt‘



Ludwig Hilbersheimer – Städtebau

Größte Bedeutung hatte 1921 die Gründung des ‚**Neuen Bauhaus**‘ durch Walter Gropius, dessen ‚Bauhausmanifest‘ versprach ‚den Gegensatz von Kunst und Technik, Kultur und Zivilisation‘ aufzuheben und ein Gesamtkunstwerk, das alle Bereiche des alltäglichen Lebens durchdringen sollte.

Die großen städtebaulichen Utopien des 20. Jahrhunderts, allen voran **Le Corbusiers Ville contemporaine** von 1923 wurden für jenen Autoverkehr konzipiert, der als Symbol des Fortschritts galt. Und die auf schlichte Volumina reduzierte, karge, dekorationslose Architektur des neuen Bauens war die Antwort auf die hastige, oberflächliche Wahrnehmung, die aus der zunehmenden urbanen Geschwindigkeit resultierte - eine Bewegung, die bis in die 70er Jahre anhielt.<sup>32</sup>



Le Corbusier *Ville contemporaine*

<sup>32</sup> V. Lampugnani 2019c, Ss. 1-2

## Die ‚klassische‘ Moderne

*"Der Städtebau ist eine dreidimensionale Wissenschaft und keine zweidimensionale. Indem man das Element der Höhe einführt, wird eine Lösung gefunden für den modernen Verkehr und gleichzeitig für die Freizeitgestaltung, da die so gewonnenen Flächen dafür ausgenutzt werden können."*

Charta von Athen, Lehrsatz 82 (Le Corbusier 1941)

Wenn auch Franck 2008 die ‚**fehlenden**‘ **Klassiker** im Städtebau der Moderne beklagt, war und ist die die programmatische Wirkung ungebrochen: "Was den Beitrag von **Klassikern im Städtebau** betrifft, so ist die Moderne, die die Länder und Kontinente mit Baumasse überschwemmt hat, leer ausgegangen. [...] Keine Klassiker hat die Moderne in demjenigen Städtebau hervorgebracht, der programmatisch modern war. Programmatisch modern war die aufgelockerte Bauweise, programmatisch war die Auflösung der traditionellen Blockrandbebauung, programmatisch der Vorrang von Belichtung, Besonnung und Belüftung vor Bildung von geschlossenen Straßen- und Platzräumen."<sup>33</sup>

Auch Farnholtz<sup>34</sup> sieht den Städtebau der Moderne als **rein ‚verbal‘** an: "Jene Diskussion, die mit den Namen Gropius und Corbusier verbunden ist und sich uns im Bauhaus am eindrucksvollsten darstellt. Da war von der Funktion als Leitschnur, [...] und der Verleugnung des Formalen; - dem, der jene für uns historische Zeit betrachtet, ist deutlich wie stark Form und formales Spiel, Spiel mit abstrakter, gleichsam vergeistigter Form jener Zeit und ihre Meisterleistungen beherrschten.

Und der Städtebau jener Zeit? Damals zeigte sich - neben der gebauten Leistung, dem realisierten Objekt das, was wir heute **‚verbalen‘ Städtebau** nennen - das Nebeneinander von Interpretation und gebautem Werk - das Nebeneinander von **sozialer Utopie und realer Umwelt**."

Der Anspruch der ‚sozialen Utopie‘ war im frühen Funktionalismus der Versuch, "den unteren Schichten in der Architektur eine **angemessene Lebens- und Ausdrucksform** zu geben. Dass sich daraus ein rein wirtschaftliches Prinzip entwickeln konnte, sollte die damaligen positiven Ansichten nicht verdecken."<sup>35</sup>

Auch Le Corbusier findet in seinen Leitsätzen non L'Urbanisme, 1925: "Die Stadt ist ein Arbeitswerkzeug .....die Unordnung, die sich in den Städten vervielfältigt, wirkt verletzend: ihre Entartung verwundet unsere Eigenliebe und **kränkt unsere Würde**. Sie sind des Zeitalters nicht würdig, unserer nicht mehr würdig."

Die ‚**Strahlende Stadt**‘ **Le Corbusiers** ist keine traditionelle Stadt - sie ist ein Schema. „Seine bevorzugten Metaphern zum Wohnen - der Dampfer und das Kloster - bestätigen seine Ordnungsbesessenheit. Das Gelände dient für den Gegenstand der 'Wohnmaschine' als 'Präsentierteller'. ' Wenn auch hier und da ein paar schöne Scheunen und Schuppen, einige neue Ställe noch annehmbar bleiben und erhalten werden können, so ist doch der **Rest abzureißen** und größer neu zu erbauen“ (Paris, 1959).<sup>36</sup>

Bereits klar kommen die städtebaulichen Grundsätze der Moderne in Le Corbusiers ‚Plan Voisin‘ 1925 als Paradigma der ‚Modernen Stadt‘ zum Ausdruck: "Abgeschafft wurden geschlossene Straßen- und Platzräume, um durch das Arrangement singulärer Gebäude mit umgebenden Abstandsflächen ersetzt zu werden. Aus dem Raum, in dem einmal jede Außenwand eines Innenraums wider Innenwand eines Außenraums war wurde der Restraum zwischen Einzelgebäuden und Verkehrsadern. An die Stelle der einst geschlossenen Blockbebauung traten Solitäre im, wie er genannt wurde, 'fließender Raum'. Billigend in Kauf genommen wurde die eklatante Zunahme der Entropie in der räumlichen Verteilung des umbauten Raums.

<sup>33</sup> Franck und Franck 2008, S. 240 -250

<sup>34</sup> C. Farnholtz 1972, S. 199

<sup>35</sup> M. Müller in Andritzky et. al 1975, S. 129

<sup>36</sup> Zit. in Panerai et. al 1985, S. 136

Charakteristisch für die Moderne wurde die fragmentierte Stadt, die Agglomeration ohne lesbare Gestalt, ohne integrierendes Zentrum, ohne historische Identität."<sup>37</sup>



*Le Corbusier – Unité d'Habitation*



*Le Corbusier Ville radieuse*

Auch die Ville Radieuse aus 1930 und die Ville Contemporaine unterstreichen die Prinzipien der Moderne im Städtebau mit **anthropomorphen Anklängen**: „Es war gelinde gesagt paradox, dass dieses Modell noch immer humanistische, anthropomorphe Züge aufwies, mit dem 'Kopf' der 16 kreuzförmigen Bürohochhäuser über dem 'Herz' des Kulturzentrums, das wiederum zwischen den zwei Hälften der 'Lungen' der Wohnzone liegt.“<sup>38</sup>

Die **Ville Radieuse** entwickelte das Konzept der **Ville Contemporaine**, das heißt das Prinzip der offenen Stadt, logisch weiter. Alle Bauten einschließlich der Garagen und Zugangsstraßen waren über dem Boden erhoben. durch die Aufständigung auf *pilotis* sollte die Grundfläche zu einem einzigen Park werden, in dem der Fußgänger beliebig umherwandern konnte und waren gleichermaßen wichtig für die 'wesentlichen Freuden' der 'Sonne', des 'Raumes' und des 'Grüns'.

Die Paradigmen Le Corbusiers sind lebendig wie die die Neubebauung des Mailänder Messegeländes (,City living') oder die Hochhausbebauung des Nordbahngeländes in Wien (Studio Vlay) modellhaft vorzeigen: Vereinigung ,**urbaner Dichten**' mit ,**Leben im Park**' - das ästhetische Dogma des Modernismus löst alle Probleme:

<sup>37</sup> Franck und Franck 2008, S. 254

<sup>38</sup> K. Frampton 1983, S. 156



Le Corbusier Redent Block

„Nicht nur auf der politischen Seite ist die Einheit des Bauzweckes vorgeprägt; sie entspricht auch den **ästhetischen Dogmen** des Modernismus. Ein modernes Gebäude ist immer eine, nein, **die Lösung** für ein Problem. Die Fassade soll keine andere Aussage haben als diese: Schaut, wie einfach alles wurde, sobald der Architekt dahinterging! Der geniale Architekt reduziert **komplexe Situationen** auf das 'Wesentliche' und das leicht lesbare Abbild diese Wesentlichen ist die Fassade“<sup>39</sup>

Eine besondere Spielart der „Neuen Stadt“ hat Frank Lloyd Wright in seiner ‚Broad-Acre-City‘ in der Verbindung von Stadt und Land vorgeschlagen:

Das Auto als '**demokratisches' Fortbewegungsmittel** wurde zum *deus ex machina* von Wrights anti-urbanistischen Modell, seinem Projekt für Broadacre-City, bei dem die konzentrierte Stadt des 18. Jahrhunderts auf einen regionalen, landwirtschaftlich bestimmten Raster umdisponiert werden sollte. Zum erstenmal hat er sich zu Beginn seiner letzten Vorlesung an der Princeton University gegen die traditionelle Stadt ausgesprochen hat: 'Ist die Stadt eine fortdauernde Form gesellschaftlicher Krankheit, die schließlich in jenes Schicksal mündet, das alle Städte betroffen hat'.

"In seinem ersten Buch über Stadtplanung 'The Disappearing City', das 1932 nach Vollendung seines Projekts Broadacre City publiziert wurde, erklärte Wright, die künftige Stadt werde überall und nirgends sein. 'Es wird eine Stadt sein, die sich so stark von der alten oder von jeder heutigen Stadt unterscheidet, dass wir sie vielleicht gar nicht als Stadt erkennen. [...]'<sup>40</sup>

Frank Lloyd Wright  
Broad-Acre-City 1932

<sup>39</sup> L. Burckhardt in H. Helms - J. Janssen 1970, S. 40

<sup>40</sup> K. Frampton 1983, s. 162 -164

Das wäre wohl nur eine Randbemerkung in der Geschichte des Städtebaus, wenn nicht diese Vorlage als Blaupause für eine 170 km lange ‚**Lineare Stadt**‘ - **Neom** genannt – in die Wüste gebaut werden soll. Der Chefplaner Sir Norman Foster hat sich inzwischen aus politischen Gründen zurückgezogen.

Eine andere Form die **Fortsetzung des Funktionalistischen** in der Stadtplanung wurde von Göderitz-Rainer-Hofmann im damals richtungsweisenden Werk „Die gegliederte und aufgelockerte Stadt“ (1957) präsentiert. „Die beiden titelgebenden Zielvorstellungen ‚Gliederung‘ und ‚Auflockerung‘ standen hier für die strikte räumliche Trennung von Nutzungen und sozialen Milieus, also für den **Abbau von Komplexität und Dichte** - und letztendlich auch für den Abbau von Urbanität. Das Wunschbild der autogerechten Stadt war eine zwingende Konsequenz daraus.“<sup>41</sup> Folgerichtig bereitete Hans-Bernhard Reichows „**Autogerechte Stadt**“ 1959 die Vollmotorisierung der Gesellschaft und den dazu gehörigen Städte- und Straßenbau vor.

Auch das ist nicht nur Episode geblieben, sondern kommt in utopischen Städtebau-Visionen – ob elektro- oder wasserstoffangetriebene Fahrzeuge, Lufttaxis etc. als Rückgrat organischer Entwicklungsphantasien immer wieder vor.

## Widerstand und Scheitern der radikalen Moderne

*"Auch die Stadtplanung dieser unentwegten Funktionalisten ist privat, abstrakt; vor lauter 'Etre Humain' werden die wirklichen Menschen zu genormten Termitten oder, innerhalb einer 'Wohnmaschine', zu Fremdkörpern, noch allzu organischen; so abgehoben ist das alles von wirklichen Menschen, von Heim, Behagen, Heimat."*

Hermann Bloch 1959, S. 861

Wenn auch die ‚**Moderne**‘ den Takt vorgab, war deren Wirkung in der Zwischenkriegszeit her begrenzt und beschränkte sich auf Vorzeigeprojekte wie die Werkbundsiedlungen in Stuttgart und in Wien und in Ansätzen in Berliner („Die weiße Stadt“, „Hufeisensiedlung“) und Wiener Wohnhausanlagen (Gemeindebau der späten 20er-Jahre). Zum Durchbruch als ‚Mainstream‘ kam es erst sehr vereinfacht im **Wiederaufbau** nach dem Zweiten Weltkrieg und dann in den Stadterweiterungen der 70er und 80er-Jahre.



Friedrich-Engels-Hof Wien 20 R. Perco

<sup>41</sup> W. Czaja 2020a, S.18

Die wenigen säkularen Bauvorhaben huldigten einen gewissen Monumentalismus – wie es der Wagner-Schule unterstellt wurde und erst in den 30er Jahren bildete sich ein moderner Alltagsstil heraus, der durch die politische Entwicklung jäh unterbrochen wurde.



*Operngassendurchbruch  
H.Schmid –H. Aichinger*



*Werkbundsiedlung  
Stuttgart – Weißenhof*

Beispielhaft wird dieser Übergang sowohl im **Wiener Gemeindebau** verfolgt, wo neben Anklängen des Heimatstils, Romantizismus (Sitte), Expressionismus, Art Deco sich erst Ende der 20er Jahre die Moderne durchsetzte.



*Paul-Speiser-Hof Wien 21, E. Lichtblau 1932*



*Rabenhof Wien 3, H. Schmid–H. Aichinger 1927*



Auch in Frankfurt ist diese Entwicklung nachzuvollziehen: Die Siedlung Westhausen von Ernst May (1927/1928) nimmt **topografische Vorgaben** und die malerischen Ideen Unwins und Sittes auf. In der Siedlungsanlage Westernhagen (1929/1930) werden dagegen die **Bauhaus-Prinzipien** der 'Moderne' eines Ludwig Hilbersheimer, und Hannes Meyer zum Ausdruck gebracht.

Dass die **retardierenden Kräfte** sich immer wieder zu Wort meldeten, sei an zwei Beispielen exemplarisch aufgezeigt. Angress und Niggemeyer haben in der Fortsetzung der wirkmächtigen Kritik der Moderne ('Die gemordete Stadt') in der 'Verordneten Gemütlichkeit' 1985 den **'Hässlichkeitsprozess'** der Jahre von 1880 - 1980 als „Auflösung von Formen als geistigen Prozess in allen Bereichen der Gesellschaft und der Kultur“ gesehen.<sup>42</sup>

In die gleiche Kerbe schlägt Martina Schneider 1980 in ihrer **'Kritik an Neuen Städten'**: "Freilich in einem sind sie [die neuen Städte] verglichen mit den alten Städten verglichen arm, sie haben **keine Form, keine Gestaltung**. Die Straßen sind breiter geworden, die Häuser höher und umfangreicher, aber man hat die rohe wirtschaftlich-technisch notwendige Form nicht lebendig zu machen verstanden. Die Straßen haben **kein eigenes Wesen**, keine ihnen eigentümliche Art und Charakter. Die Plätze sind leere Räume ohne Größe und ohne Form, die Häuser fügen sich den Straßen nicht ein, sind laut, aufdringlich und doch **ohne Wirkung**."<sup>43</sup>

Dem Grund für das Scheitern der Moderne sieht Jaques Herzog im Gespräch mit Dietmar Steiner 2016 in **Versagen der Ästhetik**: "Die Moderne und nicht die Postmoderne hat die Typologie der alten Stadt gesprengt. Die Moderne hatte ursprünglich - d.h. vor dem Krieg - ein Grundanliegen: Nicht nur die alte Stadt, sondern auch die alte bürgerliche Gesellschaft sollte zugunsten einer **neuen, aufgeklärten Gesellschaft** überwunden werden. Dafür sollte eine verbindliche Ästhetik gefunden werden - und zwar eine über alles **verändernde neue Ästhetik**. Das ist nicht gelungen. Dies ist ein Versagen der Moderne und wird in Architektur und Städtebau zu einer **konservativen Gegenbewegung** führen, wie sie die architektonische Postmoderne bereits andeutete - angesichts der heutigen nationalkonservativen Tendenzen weltweit in der Politik jetzt erst recht."<sup>44</sup>

Auch Hoffman-Axthelm sieht das **'Elend der Moderne'**<sup>45</sup> in der Ästhetik des Funktionalismus: "Die von Le Corbusiers Rationalismus bis Reichows völkischer Metaphorik reichende Auflösung der Stadt in ein technisches Schema getrennter Funktionen war eine ebenso **gigantische ästhetische Modernisierung**: die Ablösung der Stadterfahrung vom konkreten Stadtkörper, von der Maßstäblichkeit fußläufiger Räume, von der Materialität des Gebauten - die Errichtung eines autonomen, Technik, Fortschritt und Moderne plakativ, als Zeichentafel reproduzierendes Bild der Stadt, unbekümmert um die sozialen und ökonomischen Notwendigkeiten, deren zwingende Konsequenz zu sein es behauptet.

**Der Funktionalismus war, trotz seiner sozialpolitischen Parolen, zuerst eine Ästhetik, die konservative Stadtbaukunst wurde, obwohl sie Ästhetik sein wollte, ein politisch-ökonomisches Gleichschaltungsmodell. Das Zusammenkleben beider Gesichter macht das Elend der Moderne aus, das man nicht begreift, solange man der Legende von der funktionalistischen Moderne vertraut."**

<sup>42</sup> G. Angress- E. Niggemeyer 1985, S. 40

<sup>43</sup> Senator für Wohnungswesen, Berlin 1980, S. 8

<sup>44</sup> D. Steiner 2016, S. 19

<sup>45</sup> D. Hoffman-Axthelm 1998, S. 181

## Revision der Moderne

*Auf die Aussage des Funktionalismus: für jede besondere Aufgabe die besondere Form zu finden, entgegnete Mies van der Rohe: "Mach doch den Schuppen groß genug und lass die Leute drin machen, was sie wollen." Bauwelt-Archiv 1966<sup>46</sup>*

Bereits 1953 und 1957 regten sich in den CIAM Kongressen (Aix-en-Provence und Dubrovnik) massive Gegenkräfte die Kenneth Frampton<sup>47</sup> als Geburtsstunde des ‚Team X‘ sah:

"Das Unbehagen an dem **gemäßigten Funktionalismus** der alten Garde - an dem Idealismus von Le Corbusier, Serts, Rogers, Gropius u.a. - spiegelte sich in ihrer kritischen Reaktion auf den Bericht der CIAM VIII aus 1951 über das Thema Stadtkerne. Sie reagierten auf das simplifizierende **Modell des Stadtkerns** mit einem komplexeren Muster, das ihrer Ansucht nach dem Bedürfnis nach Identität näherkam.

"Die von der Utopie zur Doktrin gewordenen Modelle einer 'modernen' Stadt waren nicht nur antiurban; auch ihre Modernität erschien schließlich fraglich. Denn während der Urbanismus an **absolutistischen Ordnungsvorstellungen** der späten Aufklärung festhielt hatten die Avantgarden in der Architektur wie auf viele anderen Gebieten längst neue, radikal-moderne Dimensionen von Komplexität und Pluralität entwickelt und thematisiert. (.....)

Diesen Trend begannen in den 50er Jahren einzelne fortschrittliche Architekten anzugreifen, so in der CIAM 8 (1951) über 'das Herz der Stadt', wo das Defizit an öffentlichen Raum und soziokulturell funktionierenden Orten in der modernen Stadt bewusst wurde. (Ernesto N. Rogers in der Zeitschrift 'Casabella')."<sup>48</sup>

Mit dieser sehr eindeutigen Äußerung sprachen sie sich nicht nur gegen die von Sitte inspirierte Sentimentalität der alten Garde aus, sondern auch gegen den Rationalismus der 'funktionellen Stadt.'"

Die Gruppe wurde später als **Team X** (der letzte CIAM Kongress in Dubrovnik) bekannt: Peter Smithson, Aldo van Eyck, Georges Candilis, Jacob Bakema, Shadrach Woods (Strukturalisten).

Es regten sich jedenfalls auch **feindliche Kräfte** gegen das ‚Urban Design‘ an sich – Die aufkommende ‚City-Beautiful-Bewegung‘ die sich mit dem **Aufhübschen** zufriedengab, weil sie die Funktionalität, wie sie die Charta von Athen aufzeigte, nicht begreifen wollen und gegen das Urban Design selbst, weil die **wissenschaftlichen Ambitionen** die künstlerischen beiseite gedrängt hatten und den schöpferischen Part übernahmen.<sup>49</sup>

## Was blieb von der Moderne?

### 1. Die Funktionstrennung

Auch wenn seit Jahrzehnten die **Funktionsmischung** beschworen wird, sieht die Realität anders aus. Selbst mit den besten Absichten droht in der ‚Abstimmung mit den Füßen‘ die Entmischung. Eine Revision der Moderne wäre hier zweifellos geboten: „Die durch sie zum Konzept erhobene Funktionstrennung, das **Auseinanderreißen verschiedener Lebenssphären** sowie die zunehmende Monofunktionalität der einzelnen Orte, verhindern selbst dort, wo Menschenmassen angesammelt sind, Öffentlichkeit. Die Eindeutigkeit und Unausweichlichkeit des Aufenthaltzwecks an diesen Orten lassen keinen Spielraum dazu.“

<sup>46</sup> Zit. in Venturi 1978/1993, Ss. 219

<sup>47</sup> K. Frampton 1983 S. 231

<sup>48</sup> Zit. in Will 1990, S. 90

<sup>49</sup> M. Sorkin 2007, S. 14-15

## 2. Das Punkthochhaus

Schon 1972 sieht Albers das **Punkthochhaus** als Le Corbusiers Erbe „zur Bereicherung der Silhouette, Markierung zentraler Bereiche und zur Setzung von ästhetischer Bereicherung“. Davon ist die Bereicherung – privater oder öffentlicher Investoren – geblieben.

„Da es keine unmittelbar raumbildende Eigenschaft besitzt, bleibt - übrigens wie beim Zeilenbau - ein zwispältiger Eindruck zurück. Ein großer Teil der Kritik an der gestalterischen Qualität neuer Stadtteile geht auf das Fehlen entschiedener **räumlicher Beziehungen** zwischen den Gebäuden zurück, auch wenn das nicht klar ausgesprochen wird.“<sup>50</sup>

## 3. Auflösung der Raumbildung

Der **Städtebau der Nachkriegszeit** ist über den Zeilenbau der 20er Jahre (Hilbersheimer) nicht hinausgekommen. Der Einwurf, auch die Zeile schafft Räume betrifft nur den Beginn eines Raumes - die Fragmente ergeben kein Kontinuum, die zur Orientierung in der Stadt wichtig wäre.

**"Das traditionelle Stadtraumsystem** - Etwas vereinfacht und verfremdet könnte man das Raumkontinuum in einer intakten Stadtstruktur mit **'Leitplanken'** vergleichen, die den Fußgängerstrom kanalisieren. Gibt es grundlos eine Lücke in der Planke, muss man mit Fehlern im Orientierungssystem rechnen.

**Die moderne Stadt** - Auf die heutige Situation bezogen hieße es, dass unsere Stadträume nur aus isolierten, verlorenen Plankenteilen bestehen, umflutet von allen möglichen Funktionsströmen, ohne präzise **Erlebnis- und Orientierungsteile**. dies widerspricht der Notation von Stadtarchitektur, wie sie von Sitte definiert wurde, sie ist sozusagen addierter Hausbau'.<sup>51</sup>

Es bleibt **die Fragestellung** Aldo van Eycks: Wenn die **Gesellschaft keine Form** hat - wie können Architekten dann ihre **Gegenform** bauen?

Aldo van Eyck (1966) charakterisierte die Situation als **kulturelle Leere**, die durch den Verlust der lokalen Traditionen entstanden sei. Seiner Ansicht nach "hatte die holländische Architektur der Nachkriegszeit nichts hervorgebracht als das organisierte, unbewohnbare Nirgendwo der 'funktionalen' Stadt. Seine Zweifel an der Fähigkeit der Architekten, die pluralistischen Forderungen der Gesellschaft ohne die vermittelnde Rolle des Regionalen zu befriedigen, brachten ihn dazu die **Gesellschaft selbst in Frage** zu stellen."<sup>52</sup>

Große Beachtung fand 1960 Kenzo Tanges Plan für eine Stadt über der Bucht von Tokyo: **„Eine Stadt über dem Meer“**<sup>53</sup>

Dem Projekt Kenzo Tanges lag ein Metabolismus zugrunde, der die städtische Morphologie, das Verkehrssystem und die städtische Architektur als organische Einheit betrachtete. Jede der ‚Schleifen‘ bestand aus zentralen Elementen, Arbeitsplätzen, Wohneinheiten, einen Hafen u.a.m. Die Stadtstruktur sollte sich von der radialen Form (einer Amöbe ähnlich) zu einer höheren, linearen Form (wie bei Wirbeltieren) weiterentwickeln. Das Scheitern der radialen Stadt, in der der Verkehr stets zwischen Zentrum und Vororten fließt, wird



Kenzo Tanges ‚Stadt über dem Meer‘

<sup>50</sup> G. Albers 1972, s. 92

<sup>51</sup> R. Krier 1975, S. 67

<sup>52</sup> zit. in K. Frampton 1983, S. 235

<sup>53</sup> s.a. Cathelijne Nuijsink in Du 12/21 S. 30-33

durch eine neue städtische Raumordnung ersetzt. Letztlich eine Variante von Le Corbusiers Visionen, wo das Meer anstelle der Parklandschaft getreten ist.

4. Die Reaktion auf die Probleme der Moderne geht in drei Richtungen:

+ die ‚City Beautiful-Bewegung‘ und ‚New Urbanism‘

+ die Postmoderne und das Zwischenspiel der Dekonstruktivisten

+ der Neue Regionalismus

### 3.3 ‚City Beautiful-Bewegung‘ und ‚New Urbanism‘

*„In den letzten 25 Jahren haben fast alle amerikanischen Städte ab einer gewissen Größenordnung die gleichen Umstrukturierungen erfahren: keine Stadt mehr ohne Straßencafés, Baumreihen, Fahrradwege, Häuserfronten im alten Maßstab, artistische Ladenfassaden, Loftwohnungen, exquisite kleine Läden, georgianische Plätzchen, gewundene Straßen, alles aus dem gleichen Musterbuch der Stadtgestaltung. Städtebau à la Starbucks - mit dieser Vorspiegelung haben sich die New Urbanists am deutlichsten artikuliert.“*  
Michael Sorkin 2007<sup>54</sup>

In der anglizistischen Städtebautradition gibt es eine Linie der tradierten ‚Vernacular‘, der volkstümlichen Architektur, die sich von der Pittorersque-Theorie des 18. Jahrhunderts über die Garden City-Gesellschaften, der ‚City-Beautiful-Bewegung‘ bis zum ‚New Urbanism‘ bis in die Gegenwart bewegt.

Die **City Beautiful Movement** war eine Reformphilosophie der nordamerikanischen Architektur und Stadtplanung, die in den 1890er und 1900er Jahren mit der Absicht entstand, Verschönerung und monumentale Großartigkeit in Städten einzuführen. Die Bewegung, die ursprünglich hauptsächlich mit Chicago, Cleveland, Detroit und Washington, DC, verbunden war, förderte die Schönheit nicht nur um ihrer selbst willen, sondern auch, um **moralische und bürgerliche Tugenden** in der städtischen Bevölkerung zu forcieren. Befürworter der Philosophie glaubten, dass eine solche Verschönerung eine **harmonische soziale Ordnung** fördern könnte, die die Lebensqualität verbessern würde, während Kritiker fanden, dass die Bewegung sich zu sehr mit Ästhetik auf Kosten der sozialen Reformen befasse: Jane Jacobs bezeichnete die Bewegung als **„architektonischen Design-Kult“**.<sup>55</sup>

Von der ‚Garden City Association‘ 1908 zur ‚Garden City and Town Planning Association‘ zur ‚Town and Country Planning Association‘ 1932. Von ihr stammen die Hauptströmungen (Olmsted, Sennet) anglizistischer Stadtplanung – „mit dem etwa paradoxen Resultat, dass Leute, die **Großstädte eigentlich nicht mochten**, dennoch überall in der Welt für sie verantwortlich waren.“<sup>56</sup>

In der Zeitschrift ‚Architectural Review‘ wurden in einer Artikelserie



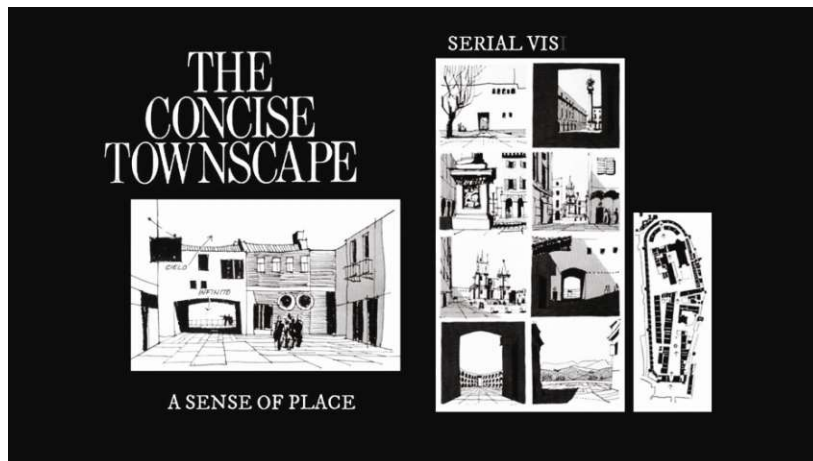
<sup>54</sup> M. Sorkin –Ist das Ende des Urban Design gekommen? Stadtbauwelt 24 2007, S. 31

<sup>55</sup> Wikipedia 2019

<sup>56</sup> Girouard 1987, S. 355

'**Townscape**' seit 1949 die visuellen Aspekte von Architektur, im Unterschied zu den technischen, fachlich soziologischen Aspekten, des Bildes der Stadt behandelt - mit großem Gewicht auf die Kleinteiligkeit - ohne dabei in einen reinen Konservatismus zu verfallen.<sup>57</sup>

1961 veröffentlichte der britische Architekt Gordon Cullen mit 'Townscape' ein Buch, das den Höhepunkt einer seit den 1949er Jahren in England stattfindenden städtebaulichen Entwicklung markiert, die sich deutlich von dem bisherigen Stadtverständnis der Moderne unterscheidet. Mit Townscape nähert sich die Städtebaulehre wieder der Wahrnehmungstheorie an, indem der Begriff aus der englischen Landschaftsästhetik der *Pittoresque-Theorie* des 18. Jahrhunderts auf städtebauliche Fragen übertragen wird.<sup>58</sup>



Townscape von Gordon Cullen

Neben Gordon Cullen ist Nikolaus Pevsner und Cronin Hastings, der Herausgeber der *Architectural Review* zu nennen, die in Artikelserien die Townscape-Bewegung gebildet haben. Diese Bewegung grenzt sich von der 'smoothness of beauty' insofern ab, als in Bezug auf ihren Protagonisten Uvedal Price (1810) bereits postuliert wird:

„Für Price geht es darum, durch **Gestaltungsprinzipien** wie Vielfalt (variety), Unregelmäßigkeit (irregularity), Rauheit (roughness) und Komplexität (intricacy) sinnliche Wahrnehmungsangebote (irritation, animation) zu schaffen. Diese Prinzipien sind für ihn durch Komposition miteinander zu verknüpfen.“ Bemerkenswert ist der Zeitpunkt im beginnenden 19. Jahrhundert, wo Unregelmäßigkeit und Komplexität – offensichtlich zur Schaffung pittoresker Bilder – thematisiert wird.

"Ausgangspunkt der **Town-Scape-Theorie** ist ein sich fußläufig durch den Stadtraum bewegend der Mensch und seine visuelle Wahrnehmung. In Anlehnung an die Pittoresque-Theorie ist dabei die zentrale Fragestellung, wie der Stadtraum physisch so gestaltet werden kann, dass er auf den Wahrnehmenden einwirken und ein visuelles Vergnügen bereiten kann. [...]"

Der sich durch den Stadtraum bewegend der Fußgänger ist in der Townscape-Theorie jedoch nicht nur Augenmensch, der bauliche Objekte erkennt, sondern er besitzt auch einen Körper, der ihn räumliche Qualitäten wie enge, Weite und Höhe spüren lässt.<sup>59</sup>

Thomas Sieverts erwähnt die **milieubildenden Elemente** von Gordon Cullen, betont aber auch die Gefahr einer „zu 'schichtenspezifischen' Bewertung aus der Sicht der kleinen, romantisch gefärbten Subkultur der Architekten.“ Und weiter "Es ist bisher noch kaum gelungen, diese Erkenntnisse [der Verhaltensforscher und Stadtpsychologen] in die Praxis einzubringen, andererseits haben die erwähnten Entwicklungen aber auch die '**Unschuld**' zerstört, mit gutem Gewissen in herkömmlicher Weise weiterarbeiten zu können."<sup>60</sup>

<sup>57</sup> M. Stierli 2008, S. 5

<sup>58</sup> A. Brandl 2013, S. 114-115

<sup>59</sup> A. Brandl 2013, S. 117-118

<sup>60</sup> T. Sieverts –Stadtgestaltung als Disziplin in Städtebauliches Institut der Universität Stuttgart 1974, S. 11-12

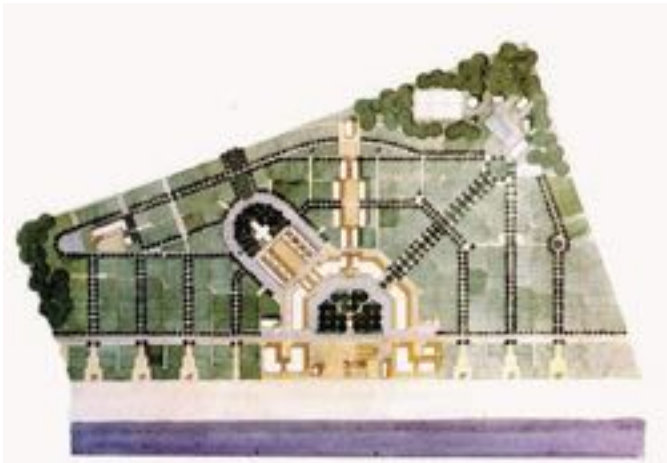
## New Urbanism

**New Urbanism (Neuer Urbanismus)** ist eine Bewegung im Städtebau, die Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre in den USA entstanden ist. Feindbild der Bewegung ist der sogenannte **sprawl** d.i. die Zersiedelung, also die uferlose Ausbreitung der Städte in suburbane Siedlungen.

Unter dem Namen 'New Urbanism' wurde die Bewegung dann 1993 in Form des **Congress für the New Urbanism (CNU)** in Anlehnung an die Abkehr von den Grundsätzen des CIAM institutionalisiert und besteht aus Stadtplanern, Architekten, Bauträgern und anderweitig Stadtinteressierten.<sup>61</sup>

Die Bewegung orientiert sich einerseits am Ideal der amerikanischen Kleinstadt und andererseits an das englische ‚**Traditional Neighborhood Design**‘ (TND).

**Ziel des New Urbanism** ist folglich die Reaktivierung der Wohnform der **urban bebauten Stadt** mit den Vorzügen kurzer Wege, intensiver Nachbarschaft und Anreizen zu gesunden Leben. ein wichtiges Werkzeug dafür ist die **Blockrandbebauung** und das Vermeiden strikter Funktions-trennung etwa nach Wohn- und Geschäftsvierteln. auch große 'leblose' Freiflächen zwischen den Bauten sollen vermieden werden. Stattdessen soll es kleinere begrünte Innenhöfe und gepflegte Parkanlagen geben.



L. Krier - Seaside - Florida

Der Bewegung geht es nicht um eine bloße Neuorientierung der baulichen Gestalt, sondern um ein Einwirken auf das **konkrete Zusammenleben der Bewohner**. Dichte Bebauung, ein breit gefächertes Angebot an Wohnungen, Mischung von fußgängerfreundlichen Straßen und Plätzen, stehen zwar auch auf der Agenda, sind aber nur Mittel zum Zweck: Zielvorstellung des New Urbanism ist es, 'Orte zu bauen, die das Leben bereichern und den Geist inspirieren'. Richtig gebaut, können Orte zum Spaziergehen ermuntern, gegenseitiges Kennenlernen fördern und vor Verbrechen schützen, so die Überzeugung des New Urbanism.

Beispiele in den USA: Seaside (L. Krier, A. Rossi, R. Stern, S. Holl) und Celebration (Disney) - beide in Florida

Beispiel in Europa: in Deutschland mit rückwärtsgewandter Ästhetik und neotraditionalistischer Kulissenzauber diskreditiert - eher in Großbritannien (Poundbury auf einem Gelände von Prinz Charles im englischen Country Stile). In Wien: Städtische Wohnhausanlage Breitenfurter Straße von R. Krier, in Berlin Bauten der IBA 1984.

<sup>61</sup> Wikipedia 2019b, S. 1-2



R. Krier - IBA 1984



Wohnhausanlage Wien - Breitenfurter Straße



R. Krier Market Area.



Modellstadt Poundbury

Ein weiteres Beispiel mit dichter Bebauung ist das späte Projekt des ‚New Urbanism‘ **Battery Park in Manhattan**. „Abgesehen von den Formen der Originalstädte, die man sich ausborgte, hat auch Battery Park seine guten Seiten. Sein **Maßstab ist gefällig** und es sieht auf eine konventionelle Art sehr ordentlich aus. die Strandpromenade ist anständig dimensioniert, wird fabelhaft gepflegt und hat einen der **schönsten Ausblicke** weltweit.

Das **Defizit** besteht letztlich nur in der kochentrockenen Architektur, die **Homogenität von Nutzern und Nutzung**, der Unmöglichkeit sich anders als adäquat zu verhalten, in der ans Unheimliche grenzenden Isolation und dem unguuten Gefühl in einer Scheinwelt zu leben.“<sup>62</sup>



Battery Park New York

<sup>62</sup> M. Sorkin 2007, S. 22-23

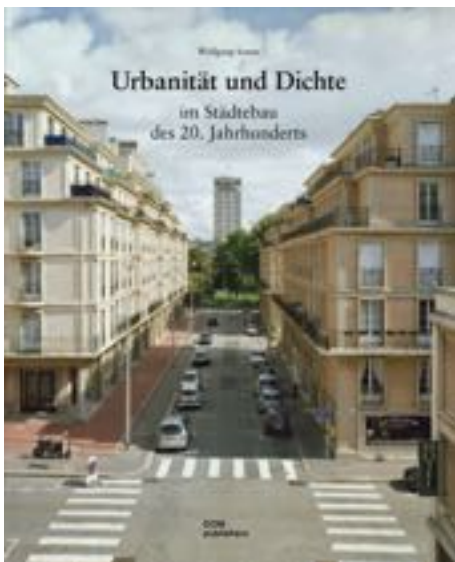
Ein weiteres städtebauliches Problem des ‚New Urbanism‘ ist die Unmöglichkeit einer Entwicklung – weder sich zu verändern noch zu erweitern. Aber **Städte müssen sich erweitern können**. In Quartieren nach dem Modell der ‚gegliederten und aufgelockerten Stadt‘ sind solche Entwicklungen nicht angedacht. Sie sind **sozialutopische Idealstädte**. Ihre Einbindung in die Stadtlandschaft war oft schon nach wenigen Jahren obsolet, weil die ständige Nachfrage nach Bauland neue ‚Nachbarschaften‘ erforderte - und das Erschließungsnetz nicht darauf vorbereitet war.<sup>63</sup>

Franck und Franck sehen den ‚New Urbanism‘ den Ausweg für ‚theming‘ und ‚branding‘ als Ausweg aus der Krise des Städtebaus. Der New Urbanism stellt die direkte Rückkehr zum Städtebau des 19. Jahrhunderts mit den **Mitteln des 21. Jahrhunderts dar**. [...] Die Nachfrage nach Neubauanlagen mit dem Flair der historischen Vorbilder lässt sich am ehesten mit der Produktion **aus einem Guss**, wie sie Projektentwickler und Bauträger anbieten, befriedigen.<sup>64</sup>

Die Frage stellt sich nur, ob das mit den Zielsetzungen eines modernen Städtebaus vereinbar ist – es klingt eher nach der szenischen Anlage eines Disney-Lands. Selbst wohlwollende Protagonisten kritisieren die **Mutlosigkeit**, die ausschließlich die Vergangenheit als ästhetisch wertvoll ansehen: New York, die Stadt, die stets für ihre kommerzielle Kreativität berühmt gewesen war, wirkte mit einem Mal angeschlagen und müde - nicht mehr in der Lage, ein neues **urbanes Designvokabular** für das ausgehende 20. Jahrhundert zu entwickeln. Planer und Bauherrn mühten sich ab, die Aura der **‚beliebtesten Epochen‘** dieser Stadt zum Leben zu erwecken. [...] Die Kritik an den modernistischen Glaskästen hatte die Architekten zaghaft werden lassen. Sie verloren den Mut, echte Innovationen zu entwickeln und beschränkten sich weitgehend darauf, Stilrichtungen vergangener Zeiten mehr oder weniger **ironisierend zu zitieren**.<sup>65</sup>

Michael Sorkin kommt 2007<sup>66</sup> zu dem Schluss: **Urban Design kennt kein Herz, aber Lifestyle**. „Es geht nicht um die vielen guten Ideen, die im New Urbanism wie im Urban Design stecken, sondern um die Rolle, die ihnen zugewiesen wird: sie **verengen Städtebau** auf die Herstellung von ‚Annehmlichkeiten‘, jegliche ‚Unordnung‘ oder ‚Abweichung‘ wird gemieden und die Weiterentwicklung urbaner Morphologien durch technische, soziale, konzeptionelle oder formale **Neuerungen im Keim erstickt**.“

Das Problem besteht nun wirklich nicht in dem freundlichen Ambiente und der komfortablen Infrastruktur solcher **nett dimensionierten Nachbarschaften**, sondern in der **parasitären Ökonomie**, die damit einhergeht, und die alles **was arm ist ausschließt**, um die städtische Mischung, von der Jane Jacobs ein Lied singt, allmählich auszudünnen.



Wolfgang Sonne – Urbanität und Dichte

Die Kritik am Punkt gebracht hat Manuel Pestalozzi 2018<sup>67</sup> in der Besprechung eines neuen Monumentalwerks von Wolfgang Sonne<sup>68</sup>, der dem Traditionalismus des Städtebaus zu seinem Recht verhelfen möchte. Er macht dabei **zwei Pole aus**: einerseits die ‚urbane‘ Stadt, die sich auf die Vergangenheit bezieht - geschlossenen Räume, ordnende Elemente wie Traufen und Arkaden, also grundsätzlich horizontale Abstufungen. Den Gegenpol bildet die Stadtauflösung von der Gartenstadt-Bewegung und später von CIAM bis heute.

<sup>63</sup> H.E. Lindemann 1999, S. 46

<sup>64</sup> Franck und Franck, 2008, S. 261

<sup>65</sup> Ph. Lopate in Burns, Ric und Sanders, New York von 1681 bis heute, 2002 S. 546

<sup>66</sup> M. Sorkin 2007, S. 34

<sup>67</sup> M. Pestalozzi – Werte und Brüche in Swiss architects, 2018

<sup>68</sup> Wolfgang Sonne, Urbanität und Dichte im Städtebau des 21. Jahrhunderts. DOM Publisher, Berlin 2017



Der Autor nimmt dezidiert Partei für die Kontinuität, also die 'urbane' Stadt, der er die Schaffung von Dichte ('kulturell' verstanden) zutraut. Als Elemente einer geordneten Entwicklung sieht Sonne die 'Reformblöcke' - größere, entrümpelte Blockrandbebauungen mit Plätzen und Straßen im **Sinne Camillo Sittes** und Marcello Piacentins und den Civic Centers der amerikanischen City Beautiful-Bewegung. Für Hochhäuser verlangt Sonne den direkten Bezug zu angemessen groß dimensioniertem Freiraum. Die Höhenabstufung ist einer strengen Hierarchie unterworfen - seine **Ordnung bedeutet Erstarrung**. Nicht einzelne Bauten, ganze Ensembles sind für die Ewigkeit geplant und müssten konsequent gleich bei der Fertigstellung **unter Schutz gestellt** werden. Und wiederholt wird über die Schaufensterfronten in den Paradiesen der Flanierenden geschwärmt, derweil es überall in europäischen und amerikanischen Innenstädten ernsthafte Probleme mit den Erdgeschoßnutzungen und dem Detailhandel gibt.

Zu denken gibt schließlich die Vorstellung über die Art der Menschen in den 'urbanen' Städten - **BildungsbürgerInnen** in geordneten Verhältnissen, die sich an **schön komponierten Baumaschinen** ergötzen, dies evoziert eine biedermeierlich verklärte Vision der Stadt mit ihrer züchtig-vernünftigen Bevölkerung, wie vermutlich nie und nirgends existiert hat.

### 3.4 Die Postmoderne

*"So wie das Ignorieren der Geschichte nicht schon ein Fortschritt ist und die Erneuerung der Städte nicht identisch sein kann mit deren Abbruch, so wenig führt die Aufnahme von Konventionen zwangsläufig zu einer konventionellen Architektur."*  
Heinrich Klotz 1978<sup>69</sup>

#### Vorläufer: Futuristen, Metabolisten, Rationalisten, Utopien

Die Postmoderne beginnt nicht erst seit Charles Jencks *Die Sprache der postmodernen Architektur*, 1977 sondern es gab schon immer ‚Ausreißer‘, die die programmatischen Verheißungen der Moderne nicht mitmachten, wie manche Gemeindebauten des ‚Roten Wien‘<sup>70</sup> oder die **„Wiener Gruppe“** der Postmoderne – Haus-Rucker, Zünd-up, Coop Himmelb(l)au und Hans Hollein:<sup>71</sup> „Er hat nicht die populistischen Neigungen der Venturis, obwohl es ihm ebenfalls um das Gewöhnliche, wenn nicht das Hässliche geht. Vor allem hat er die Methode ironischer Wahl zu einer Übung erhoben, die er **'Alles ist Architektur'** genannt hat. zu seinen Hilfsmitteln zählt unter anderen ein Zerstäuber, der eine 'Instant-Umgebung' herstellt [s.a. 'Svobodair' von den Coops], und eine Schachtel mit unterschiedlichen Pillen, um die Umgebung 'aus deinem Inneren heraus' zu verwandeln. Zu seinen greifbaren Projekten gehört häufig die Verwendung irgendeines technischen Gerätes (Zündkerze, Flugzeugträger) in ein rätselhaftes architektonisches Objekt durch die **Veränderung von Maßstab und Kontext**. Diese Bauten sind ganz und gar Ornamente, die die Venturis ablehnen.



Abbildung Holleins Flugzeugträger (Bau 1964)

<sup>69</sup> H. Klotz – Nachwort in Venturi 1978/1993, S. 221

<sup>70</sup> R. Kohoutek 2016, S. 213 „Ästhetisch machte die Stadt die programmatischen Verheißungen der Moderne hier nicht mit, was umgehend von deren Repräsentanten zu Unrecht kritisiert wurde. Viele dieser 'Roten Burgen' sind beinahe Vorläufer der Postmoderne in der Architektur.“

<sup>71</sup> J. Rykwert 1983, S. 177



Wohnkapsel COOP Himmelblau 1968

Obwohl Jane Jacobs die urbane Mischung pries, wurde die Großstadtreform als „unzeitgemäße Ideologisierung abgetan: <sup>72</sup> Man entdeckte - schon damals - die Qualität der großen Stadt, der alten bestehenden, der wild wuchernden Funktionsgemischten. Das Bild eines alten, bestehenden Großstadtdschungels verband sich mit einer **futuristischen Romantik** der Raketentechnologie.... (man mühte sich gar nicht mehr die die alten Städte abzureißen wie dazumal Le Corbusier die Pariser Innenstadt, man ließ sie einfach verrotten unterm Stahlg[ew]itter der neuen Urbanität)...Hinter solchen Phantasien verbargen sich **unerfüllte Machtträume** von unterbeschäftigten Planer". (Hollein, Pichler, Rudowsky)"

Es wird uns eine Welt der Hippies vorgeschlagen, die uns glauben machen will, dass gesellschaftliche Widersprüche, soziale Benachteiligungen und **Konflikte nicht mehr vorhanden** sind und somit auch kein gesellschaftliche Aufgabe mehr seien: <sup>73</sup> „Der Benutzer der zukünftigen Wohnzellen, Kapseln und Megastrukturen wird vorgestellt als ein unkonventioneller, erfolgreicher und finanziell gesicherter Angehöriger jener gesellschaftlichen Schicht und Subkultur, wie sie sich in den letzten Jahren in verschiedenen europäischen Ländern und den USA herausgebildet hat: den jungen antimittelständischen Gruppen, den Pop-Künstlern, den jungen Leuten aus der **Welt der Beatles und Hippies** und den gutsituierten Teenagern und Twens mit Sportwagen, fröhlichen Mädchen und viel freier Zeit - eine heitere, glückliche Gesellschaft, die bereit ist, ausschließlich Spaß und Vergnügen zu erleben."

Die **Architektur als Kunstform** – als Wiederkehr einer unterdrückten Kreativität, als Implosion der Utopie in sich selbst, die **Megastrukturen** sind zu ungewöhnlich, um als Modell für die allgemeine Praxis zu gelten. Inzwischen sucht die einstige Avantgarde, wie Tafuri feststellt, Rechtfertigung durch die Medien oder sühnt ihre Schuld im Ritus eines isolierten, kreativen Exorzismus. wieweit das ein subversive Taktik (**Archigrams** 'Injektion von Lärm ins System') oder eine kunstvolle Metapher mit kritischen Nuancen darstellt, hängt natürlich von der Vielschichtigkeit der damit zusammenhängenden Ideen und Zielen zusammen.<sup>74</sup>

Eine ‚rationale‘ **Ausdrucksform** der Metabolisten und Futuristen war der besonders der in der italienischen Tradition verhaftete **Rationalismus**, der nahezu nahtlos an den Monumentalismus der Mussolini-Ära anschloss. „Doch nichts war weiter vom Populismus der Postmoderne weiter entfernt als die neorationalistische Bewegung in Italien der siebziger Jahre, die sogenannte *Tendenza*, die den Versuch unternahm, Architektur und Städtebau vor den allgegenwärtigen Kräften des Konsumismus zu schützen.



„wohnen morgen“ von W. Holzbauer Wien 15

<sup>72</sup> W. Kainrath, 1988, S. 210

<sup>73</sup> M. Schumpp in Andritzky et al. 1975, S. 73

<sup>74</sup> K. Frampton 1983, S. 238

Beide - Aldo Rossi und Giorgio Grassi bestanden darauf, **alltägliche Bedürfnisse** zu befriedigen, verwarfen aber das Prinzip, nach dem die **Form der Funktion** folgen muss - Ergonomik - und setzten sich statt dessen für die relative Autonomie der architektonischen Ordnung ein. Rossi war sich darüber im Klaren, dass der Rationalismus dazu neigt, jede bedeutende kulturelle Leistung zu absorbieren und zu entstellen.<sup>75</sup> Neben den beiden italienischen Proponenten sind im deutschsprachigen Raum Kleihues, Reichlin, Ungers und W. Holzbauer als ‚Neorationalisten‘ zu nennen.

Wie Leon Krier, der inzwischen einen ähnlichen Weg eingeschlagen hat, sucht Rossi den beiden Chimären der Moderne - positivistische Logik und blinder Fortschrittsglaube - zu entgehen, indem er zur **Bautypologie** und zu den Konstruktionsformen der zweiten Hälfte des **19. Jahrhunderts** zurückkehrt.

## Die Postmoderne

„Nicht Mies van der Rohe's 'Less is more' gilt, sondern 'Less is a bore' – **Weniger ist langweilig**“  
Robert Venturi 1978<sup>76</sup>

Klaus Novy beschreibt in seinen ‚Neuen Wegen der Planungskultur‘ 1990<sup>77</sup> die **Abwendung** der Postmodernen von allen **rationalistischen Planungsutopien** und Avantgardeansprüchen: "Postmodernes Denken hat sich entschieden verabschiedet von allen rationalistischen Planungsutopien, Einheitsentwürfen und Avantgardeansprüchen. diese seien alle potentiell totalitär. Postmodernes denken leugnet nicht Vernunft, sondern monistische Vernunftansprüche; es lenkt die Aufmerksamkeit positiv auf **Pluralismus, Nischen, Brüche, Unfertiges**. Postmoderne kritisiert die falsche Radikalität der Moderne mit ihrem Ausspruch 'Bruch mit der alten Stadt', 'Platz frei für die neue Stadt'. Novy bedauert schließlich, dass die **Postmoderne im Städtebau** wenige nachhaltige Leitbilder – und wenn dann „rückwärtsgewandte Leitbilder der Antike oder mittelalterlichen Stadt (R. u. L. Krier) hervorgebracht hat.“

Es sind **drei Grundsätze**, die die Abkehr der Postmoderne von der Moderne bewirken:

+ Die Moderne richtete sich an Eliten – die Postmoderne richtet sich an den „kommerziellen Jargon der Straße“, an die **Alltagswelt** und versucht den Anspruch des **Elitären zu überwinden**<sup>78</sup>

+ Die Postmoderne lehnt die Einsprachigkeit der funktionalistischen Univalenz ab und erweitert die Formensprache in verschiedenen Richtungen – vom Bodenständigen, zur Überlieferung und zum ‚Narrativen‘ – das was Raport-Kantor als **‚Ambivalenz‘** bezeichnet

+ Die Ablehnung von Einheitsentwürfen und die Akzeptanz des Unfertigen, der Brüche in der Stadtstruktur und die Widerspiegelung des Pluralismus der Leitgesellschaft in der Architektur. Rapoport-Kantor aber auch Venturi haben hierfür den **Begriff der Komplexität** verwendet.<sup>79</sup>

Die Postmoderne, die sich in fast allen anderen Bereichen der Kultur ausgebreitet hat, ist eine „verständliche Reaktion auf die Zwänge der Modernisierung und somit eine **Flucht aus den Lebensverhältnissen** unserer Zeit, die völlig von wissenschaftlichen und industriellen Interessen beherrscht wird. [...] Es besteht aber wenig Aussicht, dass die moderne Gesellschaft auf die 'Segnungen' der Modernisierung verzichten kann oder es auch nur will.<sup>80</sup>

Habermas wies 1980 darauf hin, dass weniger die **avantgardistische Kultur** als vielmehr die Geschwindigkeit und Rücksichtslosigkeit der modernen Entwicklung verantwortlich sei für Enttäuschung und Zerrissenheit und damit für die populäre Ablehnung des Neuen. Doch letztlich muss auch der unerschütterliche Neokonservative zugeben, dass es wenige Chancen gibt, dem unaufhaltsamen **Fortschritt der Modernisierung** zu widerstehen.

<sup>75</sup> aao. S. 248-249

<sup>76</sup> R. Venturi, Komplexität und Widerspruch in der Architektur. 1978

<sup>77</sup> K. Novy in H. Swoboda 1990, S. 58

<sup>78</sup> Ch. Jencks zit. in Adrian 1980, S. 35

<sup>79</sup> Amos Rapoport und Robert Kantor, Komplexität und Ambivalenz in der Umweltgestaltung in stadtbauwelt 1970

<sup>80</sup> K. Frampton 1983 S. 257

Venturi und Scott Brown leiten aus dem Widerspruch architekturtheoretischen Auffassungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die die **physiognomische Ebene** gefördert haben, und der geschwindigkeitsorientierten und dezentralen Stadt, die Notwendigkeit einer neuen Formensprache ab: „Es kann nicht mehr darum gehen, über Gebäudeformen, Stile, Farbe oder Materialien Informationen zu vermitteln. Diese physiognomischen Botschaften können nur implizite Assoziationen bereithalten, die sich zudem nur demjenigen Experten erschließen, der das moderne Formenvokabular und dessen Anleihen an der Maschinenästhetik des Industriezeitalters kennt.“ (Venturi 1992, S. 162 ff.)

Im Gegensatz dazu ist Ästhetik für Venturi und Scott Brown eine **Wahrnehmungsqualität der Alltagswelt** und nicht der Fachwelt. Mit 'form follows function' ist die Funktion anhand der Gebäudeform ablesbar, aber die Form evoziert darüber hinaus kaum Assoziationen oder generiert Bedeutungen. Ihre Kritik mündet in der berühmten Unterscheidung zwischen der Architektur als Ente und einer **Architektur als dekorierten Schuppen** - semiotisch gesprochen ist es eine Unterscheidung zwischen **Zeichen und Symbol**.<sup>81</sup>

Den nächsten Schritt Venturis hätte man vielleicht voraussehen können: „Wenn Main Street fast in Ordnung war, dann ließe sie sich ganz in Ordnung bringen, indem man sie in Anführungszeichen setzte. Das tat also Venturi. **'hässlich und gewöhnlich'**, so beschreibt er jetzt das Gebäude, das er entwerfen möchte. [...] Diese Bauten **gehören zur hohen Kultur** und müssen nach denselben Maßstäben beurteilt werden wie die 'Architekten-Architektur'.<sup>82</sup>

Das entspricht auch der Auffassung Dietmar Steiners zum **Sozialen Wohnbau**, den man die **„Arte Povera“**, die Ärmlichkeit, in der Material- und Formensprache ansehen müsste. Die heute vielbeachteten Bauten und Umbauten des Pariser Architektenduo Lacaton & Vessel, die mit dem Pritzker-Preis 2021 ausgezeichnet wurden<sup>83</sup>, wo einfache Konstruktionen und Materialien für einen individuellen Flächenzuwachs genutzt werden, setzen diese Linie fort.



*Lacaton und Vessel – Bordeaux*

## Postmoderne Stadtlandschaften

Die Kritik am unzulänglichen Städtebau der Postmoderne ist systemimmanent, weil ‚große Ideen‘ nicht zum Repertoire gehören und wenn die Aufgabenstellung es erfordert, ins Triviale abzugleiten droht. Venturi drückt das so aus: "Architekten und Planer, die sich nur mit Verachtung über das überkommene Bild unserer Städte äußern, weil sie es für vulgär und ausdruckslos halten, feilen an komplizierten Methoden, um die **vulgären Scheußlichkeiten** aus den bereits existierenden Siedlungen zu tilgen, sie **zu kaschieren** bzw. sie aus den für Neuplanungen verbindlichen Formenschatz zu verbannen: [...] Sie verfolgen unerreichbare Ziele. Weil sie zu viel

<sup>81</sup> Zit. bei A. Brandl 2013, S. 145-146

<sup>82</sup> J. Rykwert 1983, S. 171

<sup>83</sup> W. Czaja – Urbillig und urschön, Standard 3/2021

erreichen wollen, offenbaren sie im Grund nur ihre **Unfähigkeit** und riskieren ihren Einfluss als Experten, wofür man sie in der Tat noch hält.<sup>84</sup>

Könnten sie andererseits nicht durch eine gewisse **Anpassung an die Realitäten** unserer Städte [...] nicht eine problembezogenere Wirkung erzielen?"

Rob Krier schlägt in dieselbe Kerbe, wenn er postuliert: "**Jede Neuplanung in der Stadt hat sich der Ordnung des Gesamtgefüges zu unterwerfen und in ihrer Gestalt eine formale Antwort auf die räumlichen Vorgaben zu leisten.**"

Diese These ist im modernen Städtebau so gut wie verloren gegangen. Niemand wird bestreiten, dass mit den Anfängen der modernen Architektur die **Stadtbaukunst, wie Camillo Sitte** sie verstanden hat, und der Stadtraum als ästhetisch ablesbarer Außenraum einer chaotischen, pseudodemokratischen und pseudohumanen Stadtbildideologie geopfert wurden!<sup>85</sup>

Venturi sieht die Postmoderne als **Überwindung des Anspruchs der Moderne**, den Le Corbusier 1922 gestellt hat, dass die Architekten keine einfachen Formen mehr verwirklichen können, wo doch nur die einfachen primären Formen schön und lesbar sind: "Nur eine 'Sowohl-als-auch' Architektur kann unterschiedliche Bedeutungsebenen bzw. Interpretationsmöglichkeiten bieten und damit zu einem **lebendigen Wahrnehmungserlebnis** beitragen ,nur bei einer vielschichtigen städtebaulichen Situation kann das Auge nach seiner Suche nach der Einheit eines Ganzen nicht zu schnell, nicht zu leicht zufrieden gestellt werden'

Venturi geht es um die **Lesbarkeit von Widersprüchen und Mehrdeutigkeiten**, denn nur die 'gleichzeitige Wahrnehmung interdependenter Bedeutungsebenen zwingt den Betrachter in einen Konflikt der Wertung, lässt ihn zögern und seine ganze Betrachtungsweise lebendiger werden."<sup>86</sup> "Architekten können es sich nicht mehr leisten, von der puritanischen moralischen Sprache der orthodox-modernen Architektur eingeschüchtert zu werden. Ich habe **zusammengesetzte** Elemente lieber als 'saubere', **verzerrte** lieber als 'geradlinige', **mehrdeutige** lieber als 'wohlartikulierte'..... Ich bin für verworrene Lebendigkeit im Vergleich zu vorhersehbarer Einheit. Ich beziehe Fehlschlüsse mit ein und verkünde Dualität.<sup>87</sup>

Gibt es überhaupt postmoderne Stadtlandschaften? Lucius Burckhardt sieht in seinem Essay ‚Brache als Kontext‘ **drei hypertypische postmoderne Stadtlandschaften:**

- + der Supermarkt [Outlet-Center]
- + der Themenpark oder Disneyland
- + die denkmalgepflegte Altstadt

Sie sind charakterisiert durch die scharfe Trennung in Veranstalter und Konsument, wobei der Veranstalter eine rigide Ordnung etabliert - diese ist so logisch, dass sich die Besucher sich so gleich zurechtfinden, sich zu Hause fühlen und gleich richtig einklinken: **Shopping.**

Als **Kontext** zu postmodernen Landschaften gehört die ‚Brache‘ sowohl im engeren Sinn, als auch die metaphorische Brache einer **ungeordneten, chaotischen Umwelt**. Einer der Anfänge der Postmoderne ist bekanntlich die berühmte Reise von Robert Venturi nach Las Vegas. Der entdeckte er, dass die Gebäude die er Sheds nennt, mit riesigen, erklärenden Zeichensymbolen behaftet sind: An der Straße steht das große beleuchtete Signal für ein Vergnügungsetablisement namens Stardust: '**Learning von Las Vegas**' als Erklärung der Trennung der Bauform von der **zeichenhaften Erklärung (Nutzung)**.<sup>88</sup>

## Collage-City

Wenn städtebauliche Defizite des postmodernen Städtebaues (siehe folgende Kritik der Postmoderne) zurecht festgestellt werden, entspricht die ‚Collage-City‘ von Rowe und Koetter, 1984 dem offenen Charakter und der Bastelei (Bricolage) mit postmodernen Elementen.

<sup>84</sup> R. Venturi 1978/1993, S.68

<sup>85</sup> R. Krier 1975, s. 72

<sup>86</sup> R. Venturi 1993 zit. in A. Brandl 2013, S. 144

<sup>87</sup> R. Venturi 1977 zit. in C. Ehakt et. al 1986, S. 383

<sup>88</sup> L. Burckhardt et al. 2015, S. 106-107

"Gewöhnlich wurde die Utopie, [...] wenn ihre Existenz poetisch notwendig und politisch bedauerlich war, in der Vorstellung bestärkt, dass eine **Collage-Technik**, die eine ganze Reihe von *axis mundi* zulässt, **ein Mittel sein könnte**, das es uns erlaubt uns der utopischen Poesie zu erfreuen, ohne dass wir genötigt sind, die Peinlichkeiten utopischer Politik zu ertragen. Mit anderen Worten: Weil Collage eine Methode ist, die ihrer **Tugend ihrer Ironie** verdankt - weil sie eine Technik zu sein scheint, gleichzeitig Dinge zu verwenden ohne an sie zu glauben -, ist sie auch ein Verfahren, das erlaubt, **die Utopie als Bildvorstellung** zu behandeln, die **in Fragmenten zu verwenden** ist, ohne dass wir sie *in toto* akzeptieren müssen, was weiterhin andeuten soll, **dass Collage sogar eine Strategie sein könnte**, welche, indem sie die utopische Illusion von Unveränderlichkeit und Endgültigkeit unterstützt, sogar eine Welt der Veränderung, der Bewegung des Handelns und der Geschichte mit Brennstoff versehen könnte."<sup>89</sup>

Rowe-Koetter kritisieren, dass in der Praxis jeglicher idealer Referent für die stets gewinnenden '**Zufälle**', die sie fördern wollte, gefehlt zu haben (scheint) und entwickeln mit der Collage City eine '**Theorie der widerstreitenden Kräfte**'. Dabei soll die **Strategie der Bricolage** situationsbezogen Widersprüchliches und Zufälliges zusammenbringen. Der **Begriff des Kontextes** wird mit den Arbeiten von Rowe, Koetter und Ungers prominent in die Städtebauteorie eingeführt, ein **kontextualistisches Verständnis** ist jedoch in der Geschichte des Städtebaues und der Stadtbautheorie immer wieder zu finden: von der Townscape-Bewegung bis Sitte, Brinckmann und Schumacher.<sup>90</sup>

Das Konzept der **Bricolage** (wörtlich Bastelei) basiert auf der philosophischen Grundlage von Claude-Levi-Strauss und ist eine unvorhergesehene Bewegung - wie der Effet beim Billard, beim Ballspiel, der Umweg eines Pferdes oder Hundes, der einem Hindernis ausweicht etc. Der **Bricoleur** ist ein Bastler, der mit seinen Möglichkeiten werkelt und dabei Mittel anwendet, die dem Fachmann als abwegig vorkommen.

Levi-Strauss: der **Bricoleur** kommt mit dem begrenzten Werkzeug und Material, das ihm zur Verfügung steht, und das in keinem Zusammenhang mit dem Projekt steht, im Gegensatz zum hochspezialisierten Ingenieur, aus. Der **Bricoleur, der ein Universalist**, ein "Mädchen für alles" ist, ist gleichzeitig auch viel mehr: 'Denn jeder weiß, dass ein **Künstler** zugleich etwas von einem **Gelehrten** und etwas vom **Bastler** hat'.

**"Der eine (Fachmann) schafft Ereignisse mittels Strukturen, der andere (Bastler) schafft Strukturen mittels Ereignissen."**<sup>91</sup>

Wenn die Collage die Methode ist, ist die Bricolage die Strategie, das Herumbasteln oder hochtrabender als **Inkrementalismus**, trivialer als 'Durchwursteln' zu bezeichnen ist. Das hat Bernhard Hoesli ernüchternd erlebt: „Die **Gedanken zur 'Collage-City'** wurden aufgenommen als ein Tagungsangebot unter vielen - und ausgerechnet in München war die Reaktion der 'alten Praktiker' eine Art herablassender Zustimmung, als ob mit Erleichterung zur Kenntnis genommen werde, was ohnehin '**schon immer**' praktiziert worden war, nun auch theoretisch legitimiert sei und man sich unversehens in der **Avantgarde** fühlen könne."<sup>92</sup>

Rainer Metzger hat in seinen Beitrag ‚Zur Sache Kunst am Bau‘ unter ‚Dabei sein ist alles‘<sup>93</sup> zusammenfassend festgestellt:

"Jede Epoche hat ihr Apriori: War es in der Vormoderne der Raum und in der Moderne die Zeit, so huldigt das Heute der Differenz, der **Andersheit, dem Heterogenen**. Versuche der Vormoderne den hypothetisch idealen Zustand zu schaffen, indem sie **imitierte** und wollte die Moderne die Zukunft herstellen, indem sie **produzierte**, so wird in der Gegenwart **hybridisiert**, aufgepfropft wie in Colin Rowes 'Collage City'.

In dieser Situation sind auch die **Bilder disponibel geworden**. Sie tragen zum Cluster an Mini-universen, die um Wahrnehmung buhlen."

<sup>89</sup> C. Rowe – F. Koetter 1984, S. 217

<sup>90</sup> A. Brandl 2013, S. 170-171

<sup>91</sup> C. Rowe – F. Koetter 1984. S. 148-149

<sup>92</sup> B. Hoesli – Kommentar zur dt. Ausgabe von ‚Collage City‘ S. 268

<sup>93</sup> R. Metzger in Wailand und Weh 1998, S. 54

## Kritik und Überwindung der Postmoderne

*"Schmeckt uns die neue Musik der Peripherie zu dissonant? Das süßliche Kaffeekränzchen der Postmoderne sollte uns für ihren herben Geschmack empfänglich machen."*  
Willi Kainrath 1988<sup>94</sup>

Haben wir die Postmoderne **voreilig abgeschrieben**? Greifen ‚Nebenströme‘ des **Dekonstruktivismus oder des ‚High Tech‘** diese Lücke auf? Klaus Novy sieht die Postmoderne als Denkweise, hinter die es kein Zurück geben darf: „Die aktuelle Main-Stream-Reaktion auf die Postmoderne greift auf die Leitbilder der 50er/60er Jahre zurück. Eine Prä-Postmoderne ist aber ein schlechter Ersatz für eine post(post)moderne Moderne. Die Postmoderne war ja auch nicht nur **modische Architekturhaltung**, sondern eine Denkweise, hinter die es kein Zurück mehr geben darf. Postmodernes Denken hat sich entschieden verabschiedet von allen rationalistischen Planungsutopien, Einheitsentwürfen und Avantgardeansprüchen. [...] Postmodernes Denken leugnet nicht Vernunft sondern monistische Vernunftansprüche: es lenkt die Aufmerksamkeit auf **Pluralismus, Nischen, Brüche, Unfertiges**, und zwar nicht nur als künstlerische Strategie, sondern als **Umgangshilfe mit überkomplexen Realitäten**."<sup>95</sup>

Kenneth Frampton<sup>96</sup> sieht in den Werken der Postmodernen von Michael Graves, Peter Eisenman, James Stirling, Philipp Johnson, Rem Koolhaas und Hans Hollein die „**szenografischen Elemente** gegenüber den tektonischen Elementen in der Hauptrolle und damit eine Diskrepanz zwischen Inhalt und äußerer Form, indem die Form selbst ihren konstruktiven Inhalt verleugnet“ – der ‚**dekorierte Schuppen**‘.

Ein weiterer Vorwurf, der der Postmoderne entgegengebracht wird ist die **Übersättigung** durch die Lust am **Spiel mit Zeichen**, wo ein exzessiver Gebrauch von schlichten Narrativen kaum mehr Aufmerksamkeit im Alltag erregt. „Architektur verspielt dann allzu leicht ihr Potential, für allfälligen kommunikativen Gebrauch offen zu bleiben.“<sup>97</sup>



*Robert Venturi -  
Piazza Italia in New Orleans*

Der Rückgriff der Postmoderne auf die Baugeschichte und die sogenannte Kritische Rekonstruktion der alten Städte wirken bereits nach wenigen Jahren abgestanden“ findet Thomas Sieverts; „die **alten Traditionen und Rituale** einer kulturell noch halbwegs homogenen Stadtgesellschaft lösen sich auf in kulturell unverbundene und unverbindliche Einzelelemente, die sich auch durch einen übergreifenden ‚Masterplan‘ im Sinne traditionsreicher Stadt-Baukunst nicht mehr zusammenfügen lassen.“<sup>98</sup>

<sup>94</sup> W. Kainrath 1988, S. 217

<sup>95</sup> K. Novy 1990, S. 2486

<sup>96</sup> K. Frampton 1983, s. 257

<sup>97</sup> Wolfrum und Janssen 2016, S.106-107

<sup>98</sup> T. Sieverts 1988, S.174

Auch die Herstellung der baulichen Zitate **verfremdet das Objekt**: "Zweifellos verbirgt dieses Zitieren und verfremdete Aufbrechen und dieses **Herausstülpen der Technik** die ungenügende Effizienz des Bauaufwands. Mit ihrer aus industrieller Fertigung geborgten **Akkuratesse der Ausführung** blenden die Bauten, aber tun damit doch nichts anderes als die Hohlheit zu überblenden. **Die Zitate sind Masken**, die, wie in der bildenden Kunst, wie in der Literatur, Tiefe vorgeben."<sup>99</sup> Waren schon die Fassadendekorationen der Gründerzeit **nicht materialgerechte Dekorationen**, Versatzstücke aus Stuckguss oder Blech, so sind es erst die Styroporgesimse und Baluster, die heute ‚Stimmung‘ erzeugen sollen.

"Doch der Katzenjammer am Ende gebiert nichts Neues. An Stelle des Fassadenabschlags, des Kahlschlags trat die **Fälschung von Gefälschtem**. Den Heroen der architektonischen Moderne werden Denkmale gesetzt, die nun selbst wie Fälschungen wirken. sie taugen nicht mal mehr als Momente eines erreichten Standards der Architektur, die als schlechtes Gewissen zu funktionieren vermöchten. Stattdessen entsteht die **Rede von der Postmoderne**. Nicht nur ihr Resultat macht es offensichtlich - auf ein konventionelles Hochhaus wird als Krönung ein Gebilde gestellt, das einer Chippendale-Kommode verteufelt ähnlich sieht: Es ist die Bankrott-Erklärung der modernen Architektur. Venturis Manifest, das gegen die Mies'sche Formel - **weniger ist mehr** - ein Mehr an Komplexität einklagt, diese aber schon in bizarren Aufsätzen oder Anhängsel gefunden zu haben meint, erreicht eine Banalität an Reflexionsvermögen in der Architektur, die bis dahin unbekannt war."<sup>100</sup>



*Chippendale-Hochhaus, New York – Johnson & Burgee*

Werner Durth<sup>101</sup> sieht in der Postmoderne eine Strategie des Vergessens durchzusetzen, die nur noch in Erinnerung oder neu zu Erinnerung bringen, was den Stolz auf das gegenwärtig Erreichte zu stützen vermag:

„Auch in der Planung vollzieht sich ein Übergang von der Funktion zur Fiktion... Dabei verweist die plakatierte Architektur der Erinnerung über die lokale Geschichte weit hinaus. Die Beschwörung des *genius loci* zielt vielmehr auf die **Mythologisierung von Orten**, die noch den trivialsten Handlungen aufdringlichste Bedeutung gibt: Für manche Politiker, Planer und Architekten ist die subjektive Realität in den Köpfen der Wähler und Bewohner, Kunden und Passanten längst wirklicher als die Wirklichkeit. Und wie die **Geschäfte der Luxusklasse** zum schnellen Absatz immer **kurzlebigerer Produkte** nicht nur ihre Waren, sondern stets neue Erlebnisse und Wünsche verkaufen müssen, haben die Städte Bildvorlagen für private Mythen, rasch wechselnde Lebenspläne und -projekte zu liefern, um zumindest den Schein von Orientierung, Innovations- und Differenzierungsmöglichkeiten bieten zu können: **symbolische Identitätsstützen** im Sog steter Bedrohung.“

<sup>99</sup> K.C. Haugk 1988, S. 17

<sup>100</sup> R.Thiessen 1982, S. 233

<sup>101</sup> W. Durth 1988, S. 233



Liegt die Zukunft der Architektur in Rem Koolhaas' „Hohe Aufmerksamkeit – weniger Seriosität?“-*„Great Attention, Less Seriosity“*

So spottete Rem Koolhaas und hat verdammt recht damit. Die **Diamanten der Star-Architekten** verbreiten sich wie Spam-Mails über den Erdball. sie folgen alle der vielzitierten Ökonomie der Aufmerksamkeit, obwohl sie vielfach diese wegen Übersättigung gar nicht mehr erfüllen können. [...]

Aber was wäre das Gegenteil davon? **Less Attention, Great Seriosity?** Von Prince Charles und den Kriers, den anhaltend stilistisch Postmodernen wie Robert Stern und Michael Graves bis zum amerikanischen New Urbanism und Vittorio Magnago Lampugnani's neuem Konservatismus oder den Berliner Steinbaumeistern reicht die Palette derer, die eine **Rückkehr zur Konvention des Bauens** fordern. Jawohl, es wäre dann **'Baukultur'**, wenn sie sich durchsetzen könnte. wir hätten dann wieder verbindliche Konventionen, wir hätten dann wieder, in neuen Spuren nur - und das ist wichtig - harmonische Dörfer und Städte. Wir hätten den Verlust der Kultur kompensiert. **Aber welche Kultur hätten wir dann?!**

### 3.5 Contemporary

*"So wie sich die Gesellschaft wandelt, wandelt sich auch die gebaute Stadtsituation...Die Gesellschaft bringt ihre Gebäude hervor und wenn die Gebäude auch keine Gesellschaft hervorbringen, so helfen sie doch viele gesellschaftliche Formen aufrecht zu erhalten."*

Anthony King – Buildings and Society London 1981

Der zeitgenössische Städtebau kann nicht mehr als Epoche eingeordnet werden – er ist ein Abbild der pluralistischen Gesellschaft. Es gibt keinen vorherrschenden Stil, eher Moden<sup>102</sup> und eine Inszenierung, die auf alle hier behandelten Stilepochen – auch der Gründerzeit - zurückgreift. Angesagt ist hier das **„Theming“, der thematische Städtebau**, dessen Priorität im Kontext, im Narrativ in der Erzählung liegt. Die Stadtgestalt und auch das Stadtbild ergeben sich zwangsläufig und sind dank der Bibliotheken der Visualisten beliebig und austauschbar.



Potsdamer Platz - Berlin

<sup>102</sup> R.P.Sieferle in Stadt Wien, MA 18 2014, S. 32 „Was das neue Bauen anbetrifft, glaube ich, dass die Zeit der Stilbildung vorbei ist, weil die Beschleunigung zu groß ist. Stile können sich nur dann stabilisieren, wenn es einen langsamen Wandel gibt. Wenn es einen raschen Wandel gibt, gibt es nur Moden. Und Moden sind keine Stile. wenn das so ist sollte man so bauen, dass man es leicht wieder abreißen kann.“

Die Liste thematischer Leitbilder<sup>103</sup> kann nicht erschöpfend sein und wird durch immer neue ‚Stadtmodelle‘ erweitert:

- + Künstlerischer Städtebau im Sinne Camillo Sittes (meist negativ konnotiert)
- + Sozialer Städtebau (Hans Paul Bahrdt – zutreffende Kritik ohne Lösungsansätze)
- + Humaner Städtebau (meist mit epithetan ornans ‚Mensch‘ und ‚menschlich‘)
- + Funktionaler Städtebau (Funktionstrennung lt. Charta von Athen)
- + Gegliederte und aufgelockerte Stadt (Göderitz, Rainer, Hofmann)
- + Neuer Historismus (Form als Zitat)
- + New Urbanism – Town-scape-Bewegung (City Beautiful)
- + Postmoderne Stadt (Komplexität und Widerspruch – Ambivalenz)
- + Collage City (die fragmentierte Stadt)
- + Kompakte Stadt (Urbanität durch Dichte)
- + Smart City (Digitalisierung der Funktionen über Sensoren – „1984“ als Menetekel)
- + Digitale Stadt (s.a. Smart City)
- + Kreative Stadt – Stadt der Musik – Stadt der Wissenschaften
- + Biomorphe Stadt (The City is not a tree!)
- + Schwammstadt (biologischer Wasserkreislauf)
- + Stadt der kurzen Wege (Viertelstunden-Stadt)
- + Kooperative Stadt (neue Formen des Zusammenlebens bis stadtnahe Landwirtschaft)
- + Resiliente Stadt (eine Stadt, die sich nach Verwundungen selbst heilen kann)<sup>104</sup>
- + Netzstadt (komplexe Überlagerung von Haushalts-, Verbrauchs- und Produktionsnetzen)<sup>105</sup>
- + Poröse Stadt (Stadt der Zwischenräume und Durchlässigkeit)<sup>106</sup>

Selbst im **Planungsalltag** bekamen Szenarien selbsterklärende Bezeichnungen wie am Beispiel von Karlsruhe (Leitbild 2050) gezeigt werden kann:<sup>107</sup>

- + Kompakte Stadt - konzentrierte Entwicklung unter Begrenzung der Suburbanisierung
- + Kreislaufstadt - Vorrang für Ökologie und Durchgrünung - Modell einer 'Antistadt'
- + Regiopole - Mittelpunkt einer Regionalstadt mit starker Vernetzung im Umland
- + Landschaftsstadt- Grüne Wege bilden ein Landschaftsgerüst auf -Grün wird in die Stadt geholt
- + Zellenstadt - Wunsch nach lokaler Gemeinschaft in unterschiedlichen Zellen mit einer spezifischen Identität

Alain Pierre Bourdin beschreibt diese Situation:<sup>108</sup> „Die heutige Situation ist durch das offensichtlich unmögliche Beschreiben der städtebaulichen Entwicklung mit **herkömmlichen Vokabeln** oder Narrativen gekennzeichnet. Diese lösen sich in immer schnellerer Reihenfolge ab und lassen sich mehr als Aufmerksamkeitsbegriffe verstehen, mit dem einzelne Aspekte städtischer Entwicklungen in die Eliten-Diskurse der Architektur, Wirtschaftsförderung, Stadtplanung und Lokalpolitik betont werden. Dies betrifft die 'virtuelle Stadt', an die sich schon kaum mehr jemand erinnert, dann die 'kreative Stadt' oder nun die 'Smart City'.[...]

In den Leitbild-Prozessen der neunziger Jahre hatten viele Städte mit den Bürgern Pläne entworfen, in denen es um eine langfristige Entwicklungsperspektive ging. Davon ist nichts übriggeblieben. stattdessen sind Identitätspolitiken ('Stadt der Wissenschaften', 'Stadt der Musik') getreten, in denen das Lokale globalisiert, medialisiert und selektiv reproduziert wird. Das bedeutet die klammheimliche Aufgabe einer **holistischen Stadtrepräsentation** oder aber einer selektiven Interessens- und Ressourcenpolitik auch noch einen offiziellen Rahmen zu bieten.

Zwei Sonderfälle sollen hier herausgegriffen werden, die ‚Langsame Stadt der Cittàslow-bewegung, die vor für allem Kleinstädte Leitbild-Funktionen erfüllen kann und der Dekonstruktivistische Städtebau, der mit der ‚Ästhetik des Bruchs‘ agiert.

<sup>103</sup> basierend auf A. Voigt 2005, S. 96

<sup>104</sup> S.A. Günther in W. Czaja 2020a, S. 34

<sup>105</sup> ARCH + 1991, s. 80 und Becker 1998, S. 499

<sup>106</sup> Paola Viganò und Bernardo Secchi ( arch+, 2015. S. 214) konzentriert sich auf die Gestaltung der Zwischenräume in den inneren Peripherien bis in den regionalen Maßstab hinein. Mittlerweile ist Porosität in ihrer schillernden Bedeutung von einer Kategorie der Beschreibung und Analyse zu einem Element **urbanistischer Konzepte** geworden."

<sup>107</sup> KIT –Karlsruher Institut für Technologie 2015, S. 44-46

<sup>108</sup> A. Bourdin 2014, S. 12-13

## Cittàslow-Bewegung<sup>109</sup>

Gegründet in den späten 90er Jahren in Italien (Bra, Greve, Orvieto, Positano) gehören der Bewegung der 'Langsamen Städte' 269 Mitglieder an und es stehen weitere 100 auf der Warteliste.

Die Kriterien sind streng. Mc Donald's, Starbucks und andere internationale Ketten sind in den Innenstädten tabu, auch in Sachen Umwelt, Verkehr, Nachhaltigkeit, Kultur und im sozialen Zusammenhalt müssen die Städte hohe Kriterien erfüllen. Eine Cittàslow, sagt Geschäftsführer Pier Giorgio Olivetti, sei immer eine lebenswerte Stadt, eine Stadt der positiven Langsamkeit. 'Die positive Langsamkeit ist nicht die Langsamkeit der Verspätung der Züge, die nicht pünktlich sind, die Bürokratie, die langsam ist. Nein, Cittàslow ist reflektierte Langsamkeit, Entschleunigung. Unsere Städte sind dadurch extrem modern und effizient.'

Die vielfältigen Kriterien sind unter anderen:

- Kleinstädte mit weniger als 50.000 Bewohner
- Hauptziel ist die Verbesserung der Lebensqualität
- keine Museumsstadt, aber Erhalt der Traditionen
- Entschleunigung - gemäßigtes Lebenstempo - umweltfreundliche Verkehrsmittel
- Slow-Food-Bewegung
- Unterstreichung der Besonderheit des Ortes, der Identität
- Förderung regionaler Einzelhändler und Produkte, Lokale und Handwerker
- umfassender Nachhaltigkeitsgedanken
- moderne Kommune mit schnellen Übertragungsleitungen
- Barrierefreiheit – Förderung des sozialen Zusammenhalts
- Aufbau von Städtepartnerschaften - von anderen lernen



Österreichische Partnerstädte: Hartberg, Enns und Horn

Die grundsätzlichen **Leitbilder** können durchaus auch auf größere Städte -bzw. **Stadtbezirke** übertragen werden.

## Dekonstruktivistische Ansätze

Wenn manche den Dekonstruktivismus als ‚Sackgasse‘ bezeichnen, übe er doch immer wieder in der Verzerrung der Form eine Faszination des Irrationalen aus. Seine Repräsentanten Daniel Libeskind, Frank Gehry, Peter Eisenman, Zaha Hadid, Bernhard Tschumi oder COOP Himmelb(l)au schöpfen Stadtlandschaften, die eine neue Identität von Orten schaffen.

Mark Wrigley im Katalog der Ausstellung ‚Decostructivist Architecture‘ im MOMA 1988:<sup>110</sup>

"Die Form verzerrt sich selbst. Doch diese **Verzerrung** zerstört die Form nicht. Auf seltsame Weise bleibt sie intakt. Es ist eher eine Architektur der Spaltung, des Verrückens, der Ablenkung, der Abweichung als eine Architektur der Zerstörung, der Demontage, des Verfalls oder der Auflösung. Sie **verschiebt die Struktur** anstatt sie zu zerstören. Verwirrend an dieser Art Bau ist letztendlich die Tatsache, dass die Form ihre Martern nicht nur übersteht, sondern **stärker daraus hervorgeht**. [...] Es ist unklar was zuerst da war - Form oder Verzerrung, Wirt oder Parasit .....Keine Operationstechnik könnte die Form befreien: kein klarer Schnitt kann gelegt werden. Den Parasiten entfernen hieße den Wirt töten. Beide bilden eine **symbiotische Einheit**.

"Die dekonstruktive Verformung und Öffnung der reinen Form sorgt 'für eine **dynamische Komplexität örtlicher Beziehungen**, die sie besser mit der funktionellen Komplexität deckt' als bei den Modernisten.' An die Stelle der Form, die der Funktion folgt, tritt die Funktion, die der Deformation folgt"<sup>111</sup>

Heinrich Klotz vom Deutschen Architekturmuseum Frankfurt entwirft die von ihm so genannte ‚**Zweite Moderne**‘ eine **Ästhetik des Bruchs**, des Widerspruchs, des Bewusstmachens verlorener Sicherheit und gewonnene Freiheit. Sie erklärt jeder in sich geschlossener Weltanschauung ihr Misstrauen. Ihre Vertreter, wie zum Beispiel Rem Koolhaas, versuchen 'ein Stück Wahrheit,

<sup>109</sup> J. Seisselberg 2019,

<sup>110</sup> zit. in K. Frampton 1983, S. 262

<sup>111</sup> M. Wigley zit. in Perching und Steiner 1991, S. 26

nämlich das **Kaputte, das Zerstörte**, mit Architektur herauszuarbeiten. Denn das **Fragmentarische** ist ein wesentlicher Bestandteil unseres Lebens.<sup>112</sup>

Auch im Städtebau und der Freiraumgestaltung sind konstruktivistische Ansätze ablesbar - Beispiele wie Aspern Rüdiger Lainer 1992 und La Villette, Bernhard Tschumi - Cordula Loidl-Reisch sieht daran die Entsprechung der **zeitgenössischen Geistesströmungen**:

"Der gegenwärtigen Geistesströmung wohl am meisten entsprechend, lebt das Gestaltungsprinzip (des Dekonstruktivismus) von **Instabilität und fehlender Fülle**. Die **Brüche der Zeit** werden thematisiert: statt Einheitlichkeit wird Fragmentierung und statt Synthese wird Konflikt gesucht. Überlagerungen verschiedener Informationsebenen finden statt - strukturelle Verschiebungen charakterisieren den bewussten Umgang bzw. den Einsatz von Bruchlinien und Ungewissheiten Die Nutzbarkeit und der **ökologische Wert** dekonstruktivistischer Freiräume variiert, doch eine Tendenz zur Bestandsfeindlichkeit muss konstatiert werden."



*R. Lainer Aspern Wien 22, 1992*



*Bernhard Tschumi Paris La Villette 1984*



<sup>112</sup> Heinrich Klotz im Gespräch mit Nikolaus Kuhnert in arch+ 86/1986 zit. in Perching und Steiner 1991, S. 26

## Kritischer Regionalismus

Wenn sich noch ein Stilansatz Mitte der 80er Jahre herausgebildet hat, ist das der ‚Kritische Regionalismus‘ wie ihn Kenneth Frampton genannt hat:<sup>113</sup>

"Mit der Bezeichnung kritischer Regionalismus ist nicht der regionale Stil gemeint, der einst spontan durch Zusammenwirken von Klima, Kultur, Mythos und Handwerk entstand. Sie bezieht sich vielmehr auf jene **neueren regionalen 'Schulen'**, deren Ziel es ist, die begrenzten Gesellschaften, in denen sie begründet sind, im kritischen Sinn zu repräsentieren und zu bedienen. zu den Vorbedingungen für regionale Ausdrucksformen gehört nicht nur eine gewisse Prosperität, sondern auch eine **dezentralistische Einstellung** - ein Streben nach kultureller, ökonomischer und politischer Unabhängigkeit.

Im Unterschied zum **sentimentalen Heimatstil**, der als längst überfälliger Rückgriff auf die Substanz der Populärkultur verstanden wird, hat der **Populismus** das Ziel als instrumentelles Zeichen zu wirken, als ein Bild, das nicht die kritische Wahrnehmung der Realität widerzuspiegeln versucht, sondern mangelnde Erfahrung durch **Simulation** und die bloße Vermittlung von Information sublimiert."

Regionale Architektur und **Weltarchitektur** sind kein Widerspruch - Repräsentanten sind so unterschiedliche 'Schulen' wie sie Jörn Utzon, Riccardo Bofill, Raimund Abraham, Alvaro Siza, Luis Barragán, Gino Valle, Ernst Gisel und Carlo Scarpa repräsentieren.

Als **Merkmale des ‚Kritischen Regionalismus‘** gelten:<sup>114</sup>

1. Der kritische Regionalismus steht zwar dem Prozess der Modernisierung kritisch gegenüber, verzichtet aber nicht auf die emanzipatorischen und progressiven Aspekte des modernen architektonischen Erbes [...] und zieht den **kleinen Plan** dem großen Plan vor.
2. Der kritische Regionalismus manifestiert sich als bewusst begrenzte Architektur, die weniger das Gebäude als freistehendes Objekt **betont** als **den Ort**, der durch die Errichtung des Bauwerkes entsteht. Die 'Platz-Form' bedeutet, dass der Architekt die physische Grenze seines Werks als eine Art zeitliche Begrenzung erkennen muss - der Punkt an dem der Akt des Bauens aufhört.
3. Der kritische Regionalismus fasst Bauen als **tektonisches Faktum** auf und nicht als Reduzierung der gebauten Umgebung auf eine Reihe schlecht zusammenpassender szenografischer Episoden.
4. Der kritische Regionalismus ist regional in dem Sinne, dass er für das Grundstück spezifische Faktoren berücksichtigt, von der **Topografie** bis zum Wechselspiel des Lichts am Ort
5. Der kritische Regionalismus legt auf **Taktilität** ebenso viel Wert wie auf **Visualität** und andere sinnlichen Empfindungen
6. Der kritische Regionalismus steht zwar einer sentimentalen Simulation einer lokalen Formensprache ablehnend gegenüber, verwendet aber gelegentlich neu interpretierte **regionale Elemente** als isolierte Episoden innerhalb des Ganzen.
7. Der kritische Regionalismus floriert vor allem in jenen **kulturellen Zwischenräumen**, die sich in irgendeiner Weise dem Drang nach universaler Zivilisation zu entziehen vermögen.

Kenneth Frampton hat sich inzwischen vom ‚Kritischen Regionalismus‘, der auf die wechselseitige Befruchtung verschiedener Kulturen als Kernthema aufbaut, zum viralen Internationalismus gewandelt.<sup>115</sup>

<sup>113</sup> K. Frampton 1983, S. 265-267

<sup>114</sup> aao. S. 272-273

<sup>115</sup> J. Hastings 2006, S. 411

## Auswirkungen auf die Stadterscheinung

*"Die siebziger Jahre waren eine - viel sagen heute die letzte - Zeit der Definition und der Auseinandersetzung über eine Theorie der Architektur, die zwischen dem konkret alltäglich gelebten Leben und der gebauten Form einen Zusammenhang herstellen wollte."*

Dietmar Steiner 2016, S. 85

Keneth Frampton sieht in den Bauten eines Richard Rogers, Norman Foster und Frei Otto drei Prinzipien – **Produktivismus** genannt – darstellen:

1. Das Bauprogramm soll in einem **undekorierten Schuppen** oder Hangar untergebracht werden, der so **offen und flexibel** wie möglich sein muss.
2. Die **Anpassungsfähigkeit** dieses Volumens soll durch ein homogenes, integriertes Netzwerk von Serviceeinrichtungen - gesichert werden.
3. Die **Serviceeinrichtungen** und die Konstruktion sollen deutlich zum Ausdruck gebracht werden (L. Kahn: Trennung von dienenden und bedienten Bereichen).



R. Piano - Centre Pompidou Paris

**Musterbeispiele** sind das Centre Pompidou, Flughafen Stansted, Shanghai Banking und Lloyds in London - wobei Pkt. 3 Variationen unterliegt (Dominanz von Haut oder Skelett). Eine Sonderstellung nehmen die Zeltbauten von Frei Otto ein.

Rowe mit seiner Collagemethode bereitet den Boden vor, bei der Gegenstände und Bauwerke aus ihrem Kontext **zwangsweise herausgehoben** werden. „Es sei die einzige Art sich mit den fundamentalen Problemen von Utopie und Tradition, auseinanderzusetzen. Der Herkunft der architektonischen Objekte, die in die Collage eingefügt werden, braucht man **keine große Bedeutung** zu geben. Die Objekte können aristokratisch oder ‚volkstümlich‘ sein, akademisch oder populär.“<sup>116</sup>



R. Rogers Shanghai Banking Hongkong

<sup>116</sup> Rowe et al 1984, S. 211-212

Das Ergebnis beklagt Dietmar Steiner: "Was wir in den letzten Jahrzehnten erlebten, war zunächst die Entwicklung des Architekten zum **singulären Autor, zum Star**. Diese Autorschaft, die persönliche Signatur, hat sich durch die digitalen Planungsmöglichkeiten aufgelöst. Jeder kann alles, weil es die Technologie der Planung (BIM) erlaubt. Das sinnlose Gewürm der **autistischen freien Formen** ist in Wahrheit voll in der Hand der ermöglichenden Bauindustrie. Und diese wird den **Bauprozess in Zukunft** noch stärker durchdringen und definieren."<sup>117</sup>

Dieser Bauprozess, der singuläre Bauwerke mithilfe dreidimensionaler BIM-Technologie erst ermöglicht, erzeugt als Gegenstück **standardisierte Elemente** wie beispielsweise allgegenwärtige Balkenelemente. Sabine Pollak von der Uni Linz nennt diese Elemente **Metastasen**: "Ob in der Gründerzeit, im russischen Konstruktivismus, im Bauhaus, im Roten Wien oder in der Nachkriegsmoderne im ehemaligen Ostblock, wurde immer wieder auf bewährte Elemente und Module gesetzt und damit ein einheitlicher Kanon propagiert. Mit dem Unterschied jedoch, dass es in der Vergangenheit ein **höheres Qualitäts- und Verantwortungsbewusstsein** gegenüber der Bevölkerung und dem Stadtbild gab. doch alles, was man im konkreten Fall sieht, ist ein hundertfach kopiertes 3D-Balkenelement aus irgendeinem CAD-Zeichenprogramm. eine einzige Katastrophe." Die Ursache dieser Auswüchse, ist eine Bauordnungsnovelle (2015) die nach vierzig Jahren wieder der **Herstellung von Balkonen** vor der Baulinie erlaubt – kleine Ursache mit großer Wirkung.

Zurück zur **'autistischen' Wirkung** von Bauten in der bestehenden Gesamtstruktur. Kenneth Frampton sieht in der japanischen 'Neuen Welle' – Arata Isozaki, Tando Ando, Toyo Ito – eine Akzeptanz der Protagonisten „dass heutzutage kaum eine sinnvolle Beziehung zwischen individuellen Bauten und der städtischen Gesamtstruktur herzustellen ist. Ito, dessen Werk höchsthetisch als auch ideologiekritisch ist, nimmt eine **fatalistische Position** gegenüber der Megalopolis ein, die für ihn ein sinnentleertes Monstrum ist. die einzige Möglichkeit für kulturelle Signifikanz sieht er in umschlossenen **poetischen Bereichen**, die einen Gegensatz zu dem Chaos und der Willkür der Großstadt bilden."<sup>118</sup>

Doch das Wechselspiel von **Ursache und Wirkung** unterliegt irrationalen Kräften: zukunftsweisende, gar auf Theorien gründende Planung kann in dieser pluralistischen Gesellschaft nicht mehr stattfinden. „Denn ein **Stadtbild wirkt aus der Vergangenheit** heraus mit dem Geist auf die Gegenwart ein, dem es Gesicht und Atmosphäre verdankt, und lässt **Wandlungen nur in Nuancen** zu. Der Mensch auf sich allein gestellt, klammert sich an Bekanntes. Das Beharrungsvermögen einer Gesellschaft und wie sie dem Vergangene verhaftet ist, verhindern das jemals Tabula rasa gemacht wird - und gerade nach Katastrophen nicht."<sup>119</sup>

Und Rem Koolhaas verlangt jeden Anspruch auf ein **Idealbild aufzugeben** 'um durch den Leitgedanken der permanenten Revision ihre Glaubwürdigkeit zurückzufinden. [...] Sollte es einen neuen Städtebau geben, so kann sich dieser nicht auf die Zwillingphantasie von Ordnung und Allmacht stützen. Die neue Stadtplanung wird eine **Inszenierung der Ungewissheit sein**'<sup>120</sup>

Doch all diese Thesen vermögen nicht **'Quartiere mit städtischem Charakter'** zu schaffen, sondern sind nur Krücken. Jens Dangschatz geht den Ursachen im Nachwort von 'Vielfalt und Integration' A. Feldtkellers nach:

"Trotz aller Sonntagsreden über Binnenentwicklung. Rückbau, Nutzungsmischung, 'neue Urbanität', 'Stadt der kurzen Wege', 'nachhaltige' und 'europäische Stadt', sind neue Quartiere mit durchgängig städtischem Charakter in Deutschland in den letzten dreißig Jahren **praktisch nicht mehr entstanden**. Die Ursachen hierfür sind vielfältig: Bequemlichkeit, Überlastung, fast religiöser Glaube an die Steuerungsfähigkeit des Markts, Ablehnung des Verursacherprinzips, **anti-städtische Leitbilder**, ein Planungsrecht, das Entmischung zum obersten Prinzip erklärt und eine Verwaltung, die ihre Möglichkeiten nur bedingt ausschöpft."<sup>121</sup>

<sup>117</sup> D. Steiner 2016, s. 25

<sup>118</sup> K. Frampton 1983, S. 241

<sup>119</sup> K.C. Haugk 1988, S. 100

<sup>120</sup> H. Klotz im Gespräch mit Nikolaus Kuhnert in arch+ 86/1986, S. 62

<sup>121</sup> J. Dangschatz in Feldtkeller et al 2001, S. 214

## Machbare Utopien?

*"Eine Utopie macht erst Spaß, wenn sie machbar ist, wenn sie mit der Wirklichkeit polemisch verbunden bleibt. Zu weit Entferntes überanstrengt die Augen. Fernsichtige übersehen die Details, in ihnen liegt nicht nur der Teufel, sondern auch die Utopien"*

Willi Kainrath 1988<sup>122</sup>

Karl Popper reduziert das ethische Material des Städtebaus auf zwei Restbestände: Nämlich **Tradition und Utopie**, oder was für Andeutungen von Bedeutung auch immer, welche unsere Vorstellungen von Tradition und Utopie noch liefern können.

Sie waren, getrennt oder gemeinsam. positiv und negativ, letzten Endes die treibenden Kräfte für all die verschiedenen Städte der 'Wissenschaft' und des 'Volkes', der 'Natur' und der 'Geschichte'.<sup>123</sup>

Noch rigoroser sieht der Architekturkritiker Otto Kapfinger das Reden über eine ‚Stadt der Zukunft‘: "Allein der Begriff '**Die Stadt der Zukunft**' verheißt wenig Gutes, signalisiert schon ein Fluchtmotiv, die leere Geste des Vorhabens. Die 'Stadt der Zukunft', das lehrt die Erfahrung mit etlichen gescheiterten Projekten dieser Art, die gibt es nicht. Sie kann von keinem Architekten 'entworfen' werden. es kann nur ein funktionierende **STADT DER GEGENWART** geben - [...] und das wäre dann eine, die einzige, die tatsächlich Zukunft hat."<sup>124</sup>

Bereits 1972 hat Gerd Albers sein Verdikt über die damaligen Utopiemodelle gefällt, das bis in die Gegenwart Gültigkeit hat.<sup>125</sup>

"Wer sich kritisch mit solchen [utopischen] Vorschlägen auseinandersetzt, kann sich des Eindrucks nicht entziehen, dass es sich dabei überwiegend um **Extrapolationen** dessen handelt, was **heute technisch möglich** ist, ohne dass nennenswerte Überlegungen daran verschwendet worden wären, was eine solche Umwelt für das Leben des Einzelnen und der Gesellschaft bedeuten würde.[...]

Darum haben derartige Utopiemodelle nur einen sehr geringen Wert für die **Bewältigung der realen Probleme** von heute; nur in Einzelfällen kann man sie als Beiträge zur gedanklichen Durchdringung der vor uns stehenden Entscheidungen werten."

Das größte Defizit der utopischen Städtebaumodelle ist die fehlende **gesellschaftspolitische Basis**, die sie glauben durch bauliche Modellexperimente, die Gesellschaft verändern zu können. Es ist heute klar, dass die Möglichkeiten des Städtebaus **weit überschätzt** werden.<sup>126</sup>

Und Pietro Hammel setzt 1972 – auch heute nach wie vor gültig – nach: "Beim Städtebau wäre **mehr Wirklichkeitssinn** angebracht. Ausgangspunkt ist und bleibt der Mensch, der altbekannte Homo sapiens, der immer noch auf denselben Beinen geht, mit denselben Augen sieht und mit derselben geistigen Begrenzung zu denken versucht. 'All jenen, die heute für den Menschen des Jahres 2000 zu bauen versuchen, möchten wir sagen, dass es vernünftiger ist, für die **jungen Menschen von jetzt zu bauen**' (Toon Tellegen, Amsterdam 1966)".<sup>127</sup>

Colin Rowe leitet seine Publikation der ‚Collage City‘ mit der Feststellung ein:<sup>128</sup> "Die Stadt der modernen Architektur (man darf sie auch die **Moderne Stadt** nennen) **ist noch nicht gebaut worden**. Trotz dem guten Willen und den guten Absichten ihrer Protagonisten ist sie entweder Entwurf geblieben oder eine Fehlgeburt; und es scheint je länger je weniger irgendeinen überzeugenden Grund zu geben anzunehmen, dass es je anders sein werde." Auch seiner Collage City ging es nicht anders.

<sup>122</sup> W. Kainrath, 1988 S. 10

<sup>123</sup> K. Popper, Utopia und Violence, 1947 zit. in Rowe et al. 1984, S. 177

<sup>124</sup> O. Kapfinger in H. Swoboda 1990, s. 203

<sup>125</sup> G. Albers 1972, S. 107

<sup>126</sup> s.a. M. Schumpp in Andritzky et al 1975, S. 71

<sup>127</sup> P. Hammel 1972, s. 18

<sup>128</sup> C. Rowe et al 1984, S. 8



In einem Gespräch das Dietmar Steiner mit Protagonisten – Laurids Ortner und Wolf. D. Prix (Coop Himmelb(l)au) über die Lage der zeitgenössischen Architektur und des **zukünftigen Städtebaus** 2016 führte, kommt Steiner zu dem Schluss: <sup>129</sup>„Man kann also ruhigen bautechnischen Gewissens behaupten, dass auf absehbare Zeit die heutigen **Software-Spektakel** der Architektur in ihren Renderings erstarren werden und nur mehr 'weißes Rauschen' erzeugen.

Demgegenüber wird eine '**unsichtbare Architektur**' wieder an Stellenwert gewinnen, die sich der Nachhaltigkeit und der Minimierung der Baukosten bei gleichzeitigem Gewinn an **räumlicher, atmosphärischer und haptisch-sinnlicher Qualität** verpflichtet fühlt. Sie beweist durch ihren Umgang mit dem Alltag, durch ihre Direktheit, Angemessenheit und Lebensauglichkeit."

Kurz zusammengefasst mit Harald Bodenschatz:<sup>130</sup>

**„Die Großstadt der Zukunft – ist städtebaulich gesehen – eine Transformation der Großstadt von gestern.“**

## Städte der Zukunft

*" Und auch das relativ Interessanteste von heute oder gestern: die Glasbau-Utopie braucht Gestalten, die die Durchsichtigkeit verdienen."*

Hermann Bloch 1959, Das Prinzip Hoffnung, S. 863

Nach der eher realistisch dargestellten ‚Stadt der Zukunft‘, die die Stadt der Gegenwart sei, sollen drei Beispiele konkreter Utopien angesprochen werden.

## City Life in Mailand

„Auf dem ehemaligen **Mailänder Messegelände** 'Ex-Fiera' bauen drei Star-Architekten ein autofreies Stadtquartier. Nach Fertigstellung werden sich hier elegante Wohnsiedlungen um drei spektakuläre Wolkenkratzer gruppieren, umgeben von einem rund 170.000 Quadratmeter großen, von Wasserläufen durchzogenen Park mit tausenden von Bäumen.

Die für das Projekt verantwortlichen Architekten Arata Isozaki, Zaha Hadid und Daniel Libeskind verbindet dabei die Idee, eine Oase zum Wohnen und Arbeiten in der ansonsten für ihre Verkehrsstaus und stickige Luft bekannten Millionenstadt zu schaffen. Lastwagen, Pkw und Roller werden deshalb in Tunnels verbannt, die durch das Areal führen, aber auch die Anfahrt der einzelnen Gebäude erlauben. mit 366.000 Quadratmetern Fläche ist 'City Life' etwa dreimal so groß wie der Potsdamer Platz in Berlin."<sup>131</sup>

Dahinter verbergen sich eine übermäßig verdichtete ‚**Gated Community**‘. Dieses erstaunliche Stück Stadtzerstörung wäre nie von der Öffentlichkeit hingenommen worden, würde es nicht in den erstaunlichen **Formen der Stararchitekten** daherkommen. „Wie die Etiketten der Modeprodukte vom guten Geschmack jener zeugen, die sie tragen (was zunehmend ostentativ geschieht), verleiht die Wahl eines Stararchitekten seinen Bauherren die Aura der **Kultiviertheit**. Mehr noch: er braucht, genauso wie der Träger von Designer-Anzügen, den eigenen Geschmack gar nicht zu bemühen."<sup>132</sup>

<sup>129</sup> Steiner 2016, S. 344-345, s.a. S. 45

<sup>130</sup> H. Bodenschatz, TU-Berlin, ‚Die europäische Großstadt 3.0‘ in ‚Politik und Zeitgeschichte‘ 2009

<sup>131</sup> B. Wüst in bauwelt 2013

<sup>132</sup> V. Lampugnani 2012, S. 4



*City-Life Mailand*

100 Jahre nach der ‚Cité radieuse‘ Le Corbusiers werden die Leitbilder als städtebauliche Sensation verkauft: Strikte Funktionstrennung – Zaha Hadid baute ein spektakuläres Einkaufszentrum - Wohn- und Bürohochhäuser in einer Parklandschaft und unterirdische Versorgungsstraßen.

Auch in Wien – wie immer alles etwas geschrumpft und nicht so eindeutig – wird diesem Städtebauideal nach wie vor nachgegangen:

**+ Erdberger Mais**

SO-Tangente von Hochhäusern gesäumt, bloß das parkartige Erholungsgebiet gibt es nicht - sondern Bricolage im Süden der dominanten Gasometer, die durch Hochhausbauten zu „Zwergen“ werden

**+ Nordbahnhof**

Schnellbahn-Stammstrecke mit teils Hochhäuser - Grünflächen, auch naturnahe mit Respektierung von 'Überbleibseln' des Bahnhofs und Straßenräumen an den Rändern

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Dissertation ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar. The approved original version of this doctoral thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

**+ Nordwestbahnhof**

Ehemaliges Bahnhofsareal mit grüner Mitte von Hochhäusern und abwechselnd hohen Wohnbauten gesäumt

**+ Sonnwendviertel - Quartier Belvedere**

Hochhauscluster mit parzellenweiser gemischter Bebauung und 'normale' mäßig überhöhte Wohnbebauung mit dem Ausreißer 'Schulcampus' in fragmentierter, aufgelösten Formensprache

**+ Village im Dritten**

bandartige Parkanlage zu Gewährleistung der Abstände von 'hohen' 35m-Wohnhäusern abwechselnd mit niedrigerer Wohnbebauung in offener Blockstruktur



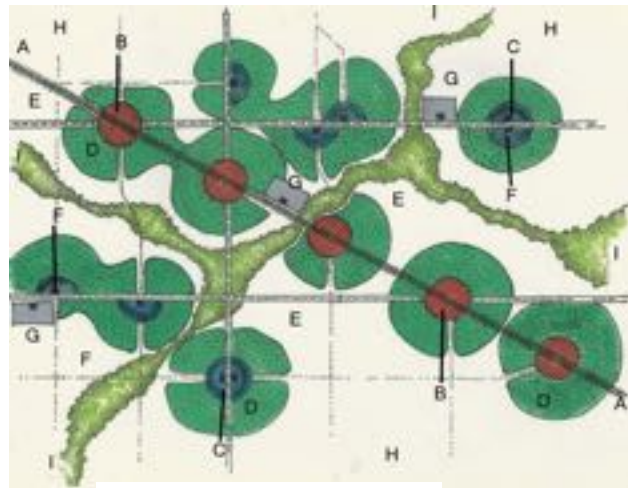
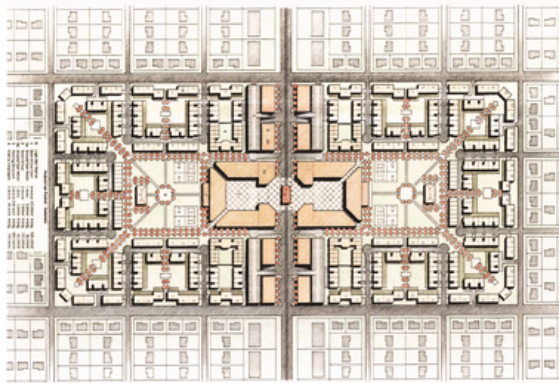
*Superblock - Village im Dritten*

**Pedestrian Pockets**

Die Idee der 'Pedestrian Pockets' (wörtlich Fußgänger-Taschen) von Peter Calthorpe ist, das Wachstum der städtischen Peripherien in dezentralen Siedlungszentren zu konzentrieren, um eine völlige Zersiedlung der Landschaft zu vermeiden und den Autoverkehr einzudämmen.

Ein Pedestrian Pocket ist eine verdichtete, aber niedrige Bebauung mit Wohnungen und Wohnfolgeeinrichtungen und Büros in einen 5-Minuten-Radius um einen Regionalbahnhof. Die Größe umfasst etwa zwanzig bis 40 Hektar mit bis zu 2000 Wohneinheiten, 6000 Bewohner und bis zu 100.000m<sup>2</sup> Büroflächen im Umkreis des Bahnhofs.

Die "Pedestrian Pockets" sind eine Weiterentwicklung der "Broadacre City" von Frank Lloyd Wright und der "Regionalen Streuung" von Ludwig Hilbersheimer - eine Vorwegnahme der fraktalen Geometrie von Benoit Mandelbrot: ein Siedlungsmuster, dass sich auf allen Ebenen - Region, Siedlung, Haus wiederholt.<sup>133</sup>



*Pedestrian pocket*

<sup>133</sup> P. Calthorpe in ARCH+ 1991, s.56-57

Dieses Modell wäre nur eine Randbemerkung wert, wenn nicht unter Aufnahme der ‚Bandstad-tidee‘ und der der ‚Broadacre City‘ F.L. Wrights nicht eine Neue Stadt, eine Linearstadt geplant wird:

### Neom The Line<sup>134</sup>

Im Nordwesten des Königreichs Saudi-Arabien, in der Provinz Tabuk, will Mohammed bin Salman, Kronprinz von Saudi-Arabien eine 170 km lange Idealstadt errichten, die sich vom Golf von Akaba über das 2500 m hohe Hedschas-Gebirge bis zu den im Binnenland vorzufindenden Wadis erstreckt.

Salman: "**Neom The Line besteht zu 95% aus Natur**, eine Stadt ohne Autos, ohne Straßen, eine Stadt für eine Million Einwohner, die hier mit Hochgeschwindigkeitszügen, künstlicher Intelligenz und nachhaltiger Energiegewinnung aus Windkraft, Sonnenenergie und Wasserstoffkraftwerken ein Zuhause finden sollen". Neom The Line - der Name ist ein Kompositum aus lat. neo und mustaqbak (Zukunft) - ist ein einziger langer Strich in der Landschaft, der in einen hochmodernen Hafen-Hub am Roten Meer seinen Anfang nimmt ungeachtet von Berg und Tal schnurstracks durch die saudi-arabische Landschaft durchgaloppiert, um schließlich in einen neu zu errichtenden internationalen Flughafen abrupt zu enden. Angestrebt wird nach offiziellen Presseaussendungen eine **Mischung aus Singapur, Dubai und Silicon Valley**.

Auf einer **Breite von rund zwei Kilometern** sollen an den wichtigsten neuralgischen Punkten Subzentren mit Wohnen, Büros, Schulen, Kindergärten, Geschäften und Freizeiteinrichtungen entstehen, die nach dem Konzept der Fünf-Minuten-Stadt zu Fuß erreicht werden können. Die gesamte Infrastruktur und Lieferlogistik liegt unterirdisch. Verbunden werden die wie Perlen an einer Perlenkette aufgefädelt Subzentren über eine **High-speed-Zugverbindung**.

Nach einem Attentat auf den Scheich der dort lebenden Beduinen legten die Planer Sir Norman Foster und Daniel L. Doctoroff, der CEO von Google Sidewalk Lab ihre Funktionen im wissenschaftlichen Beirat nieder. Vittorio Lampugnani sieht analog den historischen Modellen wie Madrid (A. Soria y Mata oder den russischen Revolutionsarchitekten N.A. Miljutin) keine Auswirkungen auf den modernen Städtebau und ist 'nutzlos'.



Neom-City

### Die biomorphe Stadt der Zukunft 2050<sup>135</sup>

Das US-Magazin *National Geographic* beauftragte das Architekturbüro Skidmore, Owens und Merrill (SOM), dem man nicht vorwerfen kann realitätsfern zu sein, mit dem 'Bild der Stadt 2050'.

Der SOM-Stadtplaner Peter J. Kindel hat sich durch alle **utopischen Stadtvisionen** durchgearbeitet, von denen sich viele auf die Verbindung des Menschen zur Natur als Hauptziel konzentrieren. Die heutige Fragestellung ist, wie wir es schaffen, die Ökosysteme und das Klima zu stabi-

<sup>134</sup> W. Czaja – Eine Stadt schickt sich in die Wüste, Standard Album 2021, S. A8

<sup>135</sup> Philipp Pramer – Stadt im Konjunktiv, in der Standard, Edition Zukunft 2020, S.14

lisieren und trotzdem Lebensqualität für alle Menschen sicherzustellen? Mit grünem Kleckern auf Hausfassaden kommt man da nicht weit. [...] gleich die  **Hälfte der Stadtfläche**  will Kindel in seinem Utopia unter  **Naturschutz**  stellen. [...] Mitten in den Freiflächen sollen sogenannte Urban Hubs (mit ca. 400 ha. Vergleich: Seestadt Aspern hat 240 ha) liegen, die aus acht bis zehn Nachbarschaften bestehen, in denen alle wichtigen Wege zu Fuß zurücklegbar sind.

Wohn(hoch)häuser, Büros und Geschäftsflächen sollen in abwechslungsreichen Bebauungsdichten existieren. Bis zu zehn Hubs können in einer Stadt gebündelt sein, die wiederum mit umweltfreundlichen Hochgeschwindigkeitszügen verbunden sind.



Auch dieses ‚utopische‘ Stadtmodell bringt nichts substantiell Neues: Ein Verschnitt aus der gegliederten und aufgelockerten Stadt mit Le Corbusiers Hochhausclustern nach den organischen Prinzipien Reichows autogerechter Stadt und strikter Funktionstrennung.

SOM's Zukunftsvision

## Fazit – Conclusio

### 3. Stadtgestaltung in Epochen

- + Die prägenden Gegensatzpaare der Stilepochen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts waren
 

Gartenstadt	Futuristische Stadt
Historismus und Heimatstil	Klassische Moderne
Gegliederte und aufgelockerte Stadt	Urbanität durch Dichte

+ Die Umgestaltung der Städte in der Nachkriegszeit verursachte mindestens so große Zerstörungen wie die Bombenangriffe im 2. Weltkrieg.

+ Die Zeitcharakteristik im Stadtbild umzusetzen entspringt einer ornamentalen Grundhaltung und ist abzulehnen

#### 3.1 Gründerzeit

+ Die ‚Gründerzeit‘ ist in sich heterogen und repräsentiert mehr eine Geisteshaltung als eine Stilepoche. Sie wird einerseits verklärt und andererseits verteufelt. Beide Haltungen haben für spezifische Ausprägungen ihre Berechtigung und sind für eine generelle Bewertung nicht anwendbar.

+ Der Städtebau der Gründerzeit mit einer Basis im Raster, Block und Parzelle sowie der Gestaltungselemente Gasse, Straße und Platz sind bis heute wirkmächtig, setzen viertelsmäßige Maßstäbe und Prägungen und damit Identität.

+ Selbst Haussmann und Sitte haben den Raster, den Block und die Parzelle als Grundform aufgenommen und durch Abweichungen (Dreieckform, Knicke, Biegung) erträglich gemacht.

+ Der ‚Stuckkitsch‘ ist im Vorübergehen leicht aufnehmbar, weckt positive Emotionen und auch wenn ‚verlogen‘ oft den kalten funktionalistischen Fassaden noch immer überlegen.

### 3.2 Die Moderne

+ Die radikalen Konzepte Le Corbusiers und der CIAM zur Beseitigung der katastrophalen Verhältnisse in den Arbeiterquartieren der Gründerzeit führten zur Auflösung der tradierten städtebaulichen Räume – zu einer ‚offenen Stadt‘.

+ Die Kritik am Städtebau der Moderne kam aus der Soziologie der späten 60er Jahre und hält bis heute an, ohne eine klare Richtung – unter Berufung auf den Pluralismus unserer Gesellschaft – vorzugeben. Die Gegenbewegungen wie die City-Beautiful-Bewegung bot genau so wenige richtungsweisende Lösungen an wie die Postmoderne.

+ Die Trennung der Funktionen – aus der furchtbaren Mischung der Wohn- und Arbeitsflächen verständlich, war und ist die Ursache der Zerstörung der Urbanität vom Wiederaufbau der Nachkriegszeit bis heute.

### 3.3 City- Beautiful-Bewegung und New Urbanism

+ Die bereits vor der Gründerzeit entstandene Bewegung hatte sich vor allem nach dem Fin-de-siècle in unterschiedlichen Ausprägungen wie dem Heimatstil etabliert und mit der Moderne konkurriert.

+ Die auch als populistisch anzusehende städtebauliche und architektonische Bewegung baute im angelsächsischen Raum auf die Gartenstadtbewegung auf und kommt in veränderter Form (wie die Renaissance der Giebel und Dächer) noch immer auf uns zu.

### 3.4 Die Postmoderne

+ Die Postmoderne ist keine einheitliche Bewegung oder Stilepoche und reicht von Futurismus, Metabolik, Rationalismus, Collage und Dekonstruktivismus bis zur eigentlichen Postmoderne als Inbegriff der Ambivalenz und Komplexität – mit allen ihren Unvollständigkeiten und Brüchen.

+ Kennzeichen der Postmoderne ist das Narrativ, die Erzählung – die Lust am Zeichen – eine Art der Dekoration, einer Mode der man bald überdrüssig wird.

### 3.5 Contemporary

+ Der zeitgemäße Städtebau kann in seiner Pluralität keinem Stil oder einer Epoche zugeordnet werden –in seiner Kurzlebigkeit unterliegt er eher Moden, die aber langfristig die Umwelt formen.

+ Der ‚thematische Städtebau‘ als verbales Jonglieren mit Narrativen bietet eine Vielzahl von Ausprägungen, die als Abbild der Gesellschaft ausgegeben wird.

+ Der ‚kritische Regionalismus‘ hat noch am ehestens die Chance, durch regionale Schulen den austauschbaren Internationalismus abzulösen und eine neue Identität zu schaffen.

+ Die als ‚Utopien‘ angebotenen ‚Städte der Zukunft‘ sind Verschnitte von Le Corbusiers Visionen mit der ‚gegliederten und aufgelockerten Stadt‘ oder mobilitätsorientierten Bandstädten, die auch schon vor mehr als hundert Jahren ‚geschöpft‘ wurden.

## 4. Einflüsse auf die Stadtgestalt

*"Im Zentrum Fedoras, der Metropole aus grauem Stein, steht ein metallener Palast mit einer Glaskugel in jedem Zimmer. In jeder Kugel blickt man beim Hineinsehen eine blaue Stadt, das Modell für ein anderes Fedora. Es sind Formen, die die Stadt hätte annehmen können, wäre sie nicht aus diesem oder jenem Grund so geworden, wie wir sie heute sehen."*

Italo Calvino – die unsichtbaren Städte 1984, S. 38

Neben der Dualität des Raumes - die physische Struktur und das Handeln der Menschen und Institutionen - realisieren sich auch politische, ökonomische, rechtliche und soziale Strukturen, die wie diese deren Konstitution prägen.<sup>1</sup>

### 4.1 Politisch-gesellschaftliche Einflüsse

#### Baukultur

*"Ja das schöne alte Bildungsbürgertum. Es überschätzt sich noch in der blendenden Formulierung seines Untergangs, weil es so tut, als ginge mit ihm die ganze Menschheit unter"*

Willi Kainrath 1988

Sowohl der Bund als auch die Stadt Wien hat die Baukultur als Leitlinie postuliert, der Bund in seinen, 'Baukulturellen Leitlinien' aus 2017:<sup>2</sup>

#### Gute Baukultur (Auszug)<sup>3</sup>

**Ist schön:** Sie berücksichtigt **ästhetische Maßstäbe**, die der Situation angemessen sind.

**verbindet:** Sie schafft Gebäude und Freiräume unter **Einbeziehung von Nutzerinnen und Nutzern** sowie sonstigen betroffenen Personen, die ihr Wissen und ihre Interessen in transparenten Prozessen einbringen können und dies berücksichtigt wird.

**schafft Identität:** indem sie gestalterisch und technisch hohe Ansprüche stellt, trägt sie positiv zum **Selbstbild einer Gesellschaft** bei. Sie ist aber auch solide gebaut und tragfähig, bleibt positiv in Erinnerung und bietet somit ein Angebot für die Identifikation mit Städten, Orten und Landschaften.<sup>4</sup>

"Der Bund bekennt sich zur Etablierung einer **Kultur des Lernens in der Baukultur**. Dazu gehören wissenschaftliche und künstlerische Forschung zu baukulturellen Themen, die Evaluation von Prozessen und Resultaten in Planung, Bau und Betrieb sowie die Vermittlung der gewonnen Erkenntnisse in der Aus- und Weiterbildung. [...]"

#### Leitlinie 15: Baukulturelle Forschung auf nationaler und internationaler Ebene verankern

Der Bund erkennt den Handlungsbedarf in der wissenschaftlichen und künstlerischen Forschung zu baukulturellen Fragestellungen. Er setzt sich für die geeignete Gestaltung und ausreichende Dotierung von disziplinären sowie inter- und transdisziplinären Forschungsvorhaben für die **Querschnittsmaterie Baukultur** ein".

<sup>1</sup> s.a. M. Löw 2017, S. 172

<sup>2</sup> Bundeskanzleramt Österreichs – Baukulturelle Leitlinien 2017, S. 6 und 10

<sup>3</sup> aaO. S. 123

<sup>4</sup> aaO. S. 6

**Strategischer Leitgedanke 3: Planungskultur** - ganzheitlich, langfristig und innovativ planen!

„Ein wesentlicher Teil der Baukultur ist **Planungskultur**: Diese wirkt sich selbstverständlich auf die materiellen Resultate der Baukultur aus, also auf gebaute Architektur und gestaltete Freiräume. Planungskultur betrifft auch alle Prozesse, die zu diesen Resultaten führen, und beeinflusst dadurch wieder die **nachfolgenden Prozesse** der Nutzung und des Betriebs, der Veränderung und der Erneuerung. Es ist deshalb sinnvoll und notwendig, an zukunftsfähigen Strategien einer **neuen Planungskultur** zu arbeiten.“<sup>5</sup>

Teil 9: Chancen - **Risiken** - Analyse

"Ein zielgerichteter und gemeinsam vollzogener Kreativprozess zur Lösung von Planungsaufgaben auf der Maßstabsebene der Städte, Siedlungen und Regionen kann Nachhaltigkeit und Anpassungsfähigkeit fördern. Wenn dafür Bewusstsein, Kompetenz und geeignete Strukturen fehlen, besteht ein **Risiko für das Gelingen guter Baukultur**."<sup>6</sup>

Die TU-Wien hat die Details der ‚**10 baukulturellen Leitsätze der Stadt Wien**‘ 2013 ausgearbeitet, die vom Wiener Gemeinderat im April 2014 beschlossen wurden:<sup>7</sup>

- + Für die Wiener Bevölkerung eine hochwertig gebaute Umwelt verwirklichen die ihr **hohe Lebensqualitäten** bietet, im Neubau ebenso wie im Bestand
- + Baukulturelle Entscheidungen so fällen, das die Stadt **sozial gerechter** wird
- + Durch **Klimaschutz** sowie durch **nachhaltige Bauweisen und Nutzungen** die lebenswerte Stadt weiterentwickeln
- + Die Planung, Errichtung und Sanierung aller Bauten und Freiräume im Einflussbereich der Stadt Wien erfolgen nach qualitätsorientierten und transparenten Prozessen. **Bürgerinnen- und Bürgerbeteiligung** wird als positives Element in diesen Prozessen gesehen und gelebt.
- + Kooperationspartnerinnen und Kooperationspartner der Stadt Wien in **qualitätsorientierte baukulturelle** Prozesse einbinden.
- + **Qualitätsorientierte Rahmenbedingungen** und Prozesse für alle Bauten und Freiräume schaffen, die in Wien gebaut, saniert oder genutzt werden.
- + Die lebendige, kritische, vielfältige und innovative **Szene von Baukulturschaffenden fördern**.
- + Das **öffentliche Bewusstsein** für die Bedeutung der Baukultur und das Bewusstsein für die eigene Verantwortung stärken.
- + Den **öffentlichen Diskurs** zum Thema Baukultur in seiner Vielfalt und die Baukulturvermittlung fördern. [...]
- + Innovation in der Baukultur durch Bildung, durch Forschung und Entwicklung [...] und durch eine **'Kultur des Lernens'** fördern.

Auffallend ist das Fehlen von Städtebau und Stadtgestaltung – hier unter ‚Freiräume‘ und ‚hochwertiger gebauter Umwelt‘ indirekt angesprochen, aber als ‚Planungskultur‘ nicht explizit als politische Aufgabe erwähnt.

Hermann Hipp hat sich in Hamburg kritisch mit dem Begriff ‚Baukultur‘ auseinandergesetzt:<sup>8</sup> "Im Begriff der 'Baukultur' wurde und wird vielleicht immer noch eine unbestimmte Sehnsucht nach harmonisch **einheitlichen Lebensformen**, nach einer heilen Welt transportiert, die verankert ist in der antimodernen, antirationalen und autoritär infizierten, völkisch statt sozial denkenden Lebensreformbewegung der Jahrhundertwende. In einer Zeit also, in der einer als 'Zivilisation' verabscheuten 'amerikanischen' Gegenwart, geprägt durch Industrie, technische Intelligenz und Großstadtentwicklung, die Sehnsucht nach einer ganzheitlichen, künstlerisch geprägten, normativen und nicht zuletzt **‚deutschen Kultur‘** gegenübergestellt wurde."

<sup>5</sup> Bundeskanzleramt Österreich, S. 207

<sup>6</sup> aaO. S. 141

<sup>7</sup> B. Feller – Baukultur Wien 2016 S. 16-17

<sup>8</sup> H. Hipp und M. Markovic 1992, S. 18



Hipp spricht damit die Konnotation des Begriffes ‚Baukultur‘ an, der immer dann als Instrument hervorgehoben wird, wenn es **Neues und Ungewöhnliches zu verhindern** gilt und kommt zu dem Schluss:

Wer große Leistungen in der Debatte um die Baukultur fordert, ist gerne bereit die **großen Macher** zu fordern - die Architekten und den mächtigen und tatkräftigen Bauherrn - vor allem im **öffentlichen Bereich**. Nicht nur historische, sondern auch politische Bedenken lasten auf dem Wort von der Baukultur: **Es ist ein politischer Begriff**.<sup>9</sup>

Und wie schon mehrfach erwähnt, ist die Suche nach einer **einheitlichen Planungskultur** in unserer pluralistischen Gesellschaft vergeblich und auch **nicht erstrebenswert**: „Denn im Alltag ist eine Planerin mit vielen unterschiedlichen Haltungen und Stilen konfrontiert, die sich zwischen hoheitlichem Gebaren und Aktivismus einordnen lassen, auch wenn die vielbeschworenen ‚Mischungen‘ - die in Planungsprozessen **Top-down und Bottom-up**, im Städtebau Nutzungsmischung und in der Wohnungspolitik soziale Durchmischung genannt werden - breite Akzeptanz finden.

Die **Gleichzeitigkeit all dieser Stile** ist Ausdruck einer demokratischen, liberalen Gesellschaft, deren Fragilität uns derzeit allzu deutlich vor Augen geführt wird. In der Vorbereitung der Zukunft - um auf den Kern der Planung zurückzukommen - ergibt sich aus dieser **Pluralität und Vielfalt** ein gewisses Maß an Besonnenheit [...] die mit den vorhandenen Mittel erreichbar scheint und somit taktisch, graduell und schrittweise vorgeht.“<sup>10</sup> Also der ‚Inkrementalismus‘ als Planungsmodell!

In den baukulturellen Leitsätzen nehmen die Öffentlichkeit, der öffentliche Diskurs und die Beteiligung der BürgerInnen einen zentralen Platz ein. Die **politische Bildung** muss es sich demnach zum Ziel machen, die **ästhetische Fähigkeit** zu fördern, die Bildinszenierungen der Politik als solche zu durchschauen, ohne sich ihnen schlicht nur entziehen zu wollen. Dafür ist eine ‚**Re-Ästhetisierung der Wahrnehmung**‘ als Fähigkeit durch eine unterscheidungsfähige, autonome Sinnlichkeit die Isolation von Sinneswahrnehmung und vernünftigem Urteil zu durchbrechen, Handhabung, Genuss, Bereicherung, Erfahrungschancen in der ästhetischen Dimension der Alltagswelt und der Politik zu erleben, ohne ihren **manipulativen Effekten** wehrlos zu erliegen, sind damit Lernziele von grundlegender Bedeutung.“<sup>11</sup>

## Stadtgestalt – Ausdruck der Gesellschaft?

*Diktaturen sind Einbahnstraßen – in Demokratien herrscht Gegenverkehr*  
Alberto Moravia

*Das Stadtbild ist das Gedächtnis der Stadt, ihrer politischen und wirtschaftlichen Aufstiege und Niederlagen, ihrer kulturelle Epochen, der Anforderungen der Stadtgesellschaft.*  
H-E. Lindemann 1999, S.7

Eine immer wiederkehrende Fragestellung ist, inwieweit die **politisch-gesellschaftlichen Verhältnisse** ihren Ausdruck in der Stadtgestalt haben und sich im **Erscheinungsbild der Städte** und Orte niederschlagen.

Der Ausgangspunkt ist eindeutig: " Die **Geschlossenheit einer Stadtstruktur** und eines Stadtbildes kann also nur das Ergebnis eines einheitlich geschlossenen Bewusstseins einer Bürgerschaft sein, beziehungsweise auf einem **totalitären Diktat** beruhen - wie es die Nationalsozialisten mit ihrem Städtebau versuchten. Ersteres scheint heute nicht mehr möglich, letzteres sollten wir uns nicht wünschen.<sup>12</sup>

Andererseits lauern überall Gefahren. so wie auch unser **demokratisches System** nicht wirklich den Idealen entsprechend funktioniert, so wenig kommen die Ideale von Freiheit und Entfal-

<sup>9</sup> aao. S. 21

<sup>10</sup> S.A. Güntner in W. Czaja 2020a, S. 35

<sup>11</sup> Flaig, Meyer et al – Alltagsästhetik S. 213

<sup>12</sup> H. Sterk in J. Maurer 1988, S. 171

tungsmöglichkeit im Städtebau zum Ausdruck. Auch hier drücken die **Mächtigen und Kapitalkräftigen** einer Stadt ihren Stempel auf, und keineswegs immer zu deren Vorteil."

Hermann Bloch hat das 1959 so ausgedrückt: „Denn die bürgerliche Gesellschaft ist zwar um des Profit willen eine kalkulierende, doch wegen der anarchischen Wirtschaft ebenso eine ungeordnete, eine des **wirtschaftlichen Zufalls**. Daher sind gerade die Industriestädte und die Wohnviertel des vorigen Jahrhunderts, die man der Großmut der Bauspekulation verdankt, Unüberlegtheit und Planlosigkeit schlechthin. Einheitlich ist nur ihre Öde, die Steinschlucht, die trostlosen Straßenlinie ins Nichts, der Kitsch ihres eigenen Jammer- oder gestohlenen **Protzenstils**; die übrige Anlage ist jedoch anarchisch wie die Profitmacherei, die zugrunde liegt.“<sup>13</sup>

Der Autor unterstreicht in seiner Diplomarbeit „Städtebauliche Restflächen“ die Bandbreite zwischen **Chaos oder Anarchismus** und der ‚**durchgestalteten**‘ Stadt: "Die Darstellung der gesellschaftlichen Widersprüche, der Ästhetik des Chaos, des Anarchismus, zeigt sich am klarsten in den Elendsquartieren der Großstädte (kurz vor einer Flächensanierung) oder noch übersteigter im Zustand der totalen Zerstörung einer Stadt oder Gesellschaft nach Kriegseinwirkungen oder Naturkatastrophen wo es nur mehr **Reste oder Ruinen gibt**."

Der logische Gegenpol ist die streng durchgestaltete Stadt, wie sie allen gesellschaftlichen Utopien vorschwebt und sich vor allem in totalitären Staatsformen (Faschismus, Stalinismus und absoluten Monarchien) äußert, wo es **keine Brüche und Restflächen** gibt und das einheitliche Erscheinungsbild sämtliche Widersprüche, wie in der Gründerzeit überdecken muss.“<sup>14</sup>

Werner Durth thematisiert die **Rückgriffe auf frühere Phasen** der Stadtbaukunst:<sup>15</sup>

"Nicht zufällig wurden die Maximen der Stadtgestaltung zunehmend auf jene Phasen der Stadtbau-Kunst **früherer Jahrhunderte** orientiert, in denen rigide Vorgaben dem Bild der Stadt eine Ordnung aufzwingen, in der sich **irdischer Machtanspruch** und Herrschaftswille aufwendig dokumentierten, zugleich aber als Vorstellung von einer höheren Harmonie zur Anschauung bringen ließen. Wie das **erstarkende Bürgertum** auf die abgelegten Kleider des Adels zurückgriff, um damit seine Verfügung über Geschichte zum Ausdruck zu bringen, sind es nun die *urban manager* der **neuen Kulturindustrie**, die ihrem Publikum im Potpourrie der Würdeformeln ein unterhaltsames Ambiente zu verschaffen, das sich deutlich von den **egalitären Reformbauten** absetzt, durch die in den zwanziger und sechziger Jahren die Industriegesellschaft als Arbeitergesellschaft mit **ausgeglichenen Lebenschancen** zu präsentieren versuchte."

Julius Posener<sup>16</sup> gibt die allgemein gültige Antwort: „**Wenn Stadtbilder bewusst geplant wurden, so diente das entweder der Darstellung der Herrschaft (wie im Barock) oder aber ihrer Verschleierung.**“

Wenn auch es auch im Prinzip unwidersprochen bleibt, dass sich politische Systeme in der Stadtgestalt widerspiegeln, dies umso mehr als mit Lucius Burckhardts Wahlspruch, **„Die Stadtgestalt ist unsichtbar“**<sup>17</sup> sich nicht das Negieren der physisch wahrnehmbaren Stadt gemeint ist, sondern deren **Entstehung als Produkt** unserer Erziehung, aus einschlägigen Postkarten, aus Erinnerung, aus Beton und Asphalt, sondern auch aus unsichtbaren Strukturen, Besitzverhältnissen, Bauvorschriften, Mietzinsen, Hypotheken, Vereinbarungen, Verboten....“

Folgerichtig sieht Rob Krier<sup>18</sup> als Verfechter des New Urbanisme keine "stadtplanerischen Lösungen für eine **bestimmte Gesellschaftsordnung**. Die **Ansprüche** des Menschen an seine Umwelt sind **systemunabhängig**."

In totalitären Staaten werden Bedürfnisse **künstlich manipuliert**. In freiheitlichen Gesellschaftsordnungen stößt die Erfüllung dieser Bedürfnisse auf mannigfaltige **Verwaltungshindernisse**, die in ähnlichen Maße Einschränkungen aufbauen wie totalitäre Systeme."

<sup>13</sup> H. Bloch 1959 – Prinzip Hoffnung, S. 863-864

<sup>14</sup> R. Zabrana 1986 – S. 81-82

<sup>15</sup> W. Durth 1988, S. 234

<sup>16</sup> J. Posener 1972, S. 187

<sup>17</sup> L. Burckhardt 1972, S. 188

<sup>18</sup> R. Krier 1975, S. 69

Theoretisch ist die Position planenden Organe in totalitären Systemen sehr stark - sie können weit vorausschauende Planungen aufstellen und auch verwirklichen. Demgegenüber ist die Position des Planers in freiheitlichen Systemen unverhältnismäßig schwach und besteht darin im Interessenkonflikt der Bürger Vermittlertätigkeit auszuüben.

Die Wirklichkeit zeigt, dass die städtebaulichen Anstrengungen der beiden Gesellschaftsordnungen nur **unwesentliche Unterschiede** aufzeigen (Beispiele Stalinallee und La Defense)



Berlin-Ost Stalinallee

Wenn dem Schluss auch prinzipiell gefolgt werden kann, so sind die **Unterschiede** doch für Jeden der Willens ist, **ablesbar und erkennbar**. Wenn etwas zutrifft, dann ist es die Feststellung, dass durch Wiederaufbau und Bauboom, der gerade jetzt wieder seine Spuren durch die Städte und Orte hinterlässt, mehr zerstört wurde als durch die Kriegshandlungen im Zweiten Weltkrieg. Aldo Rossi<sup>19</sup> verlangt daher, dass sich städtebauliche Untersuchungen viel stärker als bisher mit der **Geschichte der Stadtidee** beschäftigen sollten. „Die Geschichte der Architektur und der städtebaulichen Wirklichkeit ist stets die **Architekturgeschichte der herrschenden Klassen**.“

Aktualität erlangt der erkennbare **Zusammenhang zwischen Politik und Stadtgestalt** durch D. Trumps Wunsch nach ‚klassischer‘ Gestaltung öffentlicher Bauten in den USA, den Gerhard Matzig in der SZ kommentiert:<sup>20</sup>

„Nicht hinter jeder dorischen Säule verbirgt sich ein blutbefleckter Diktator“. Dass diese Sentenz des Bauhistorikers Winfried Nerdinger stimmt, zeigt der Umkehrschluss: Stünden Stahl und Glas als emblematische Materialien der Moderne und als Gegenspieler traditioneller Bauweise für Transparenz, so wäre jedes Hochhaus von Moskau bis Dubai ein **Hort basisdemokratischer Gesinnung**. Insofern müsste man den Entwurf für eine das öffentliche Bauen der USA betreffende Executive Order (Durchführungsverordnung) aus dem Weißen Haus, die der Zeitschrift "Architectural Record" zugespielt wurde, kaum fürchten. Obwohl sie die "Guiding Principle for Federal Architecture" der Kennedy-Ära zunichte macht.“ Es klingt wie eingefrorener Posthornton aus der postmodernen Epoche, passt aber genau zur Ära Trump und seinen Populismus.



Paris - La Defense

<sup>19</sup> A. Rossi 1998, S. 13

<sup>20</sup> N. Maak – Auf einmal wünscht sich Trump klassisch in Süddeutscher Zeitung 2020

## Bedeutung der Stadtgestalt

*"Die Erwartung, dass die Bereitstellung funktionell ausreichender und vielleicht auch noch ästhetisch ansprechender Räume und Städte die menschliche Gesellschaft heilen könnte, ist realitätsferne."*

Alexander Mitscherlich 1971, S. 43

**Was ist Gestalt?** Diese Frage stellt Lucius Burckhardt und sieht jene glücklichen Fälle, wo sich für historische Augenblicke eine **Übereinstimmung von architektonischer und gesellschaftlicher Bedeutung** eingestellt haben. [...] „Sichtbar wird das Ideal einer von Konflikten entspannten Gesellschaft, welche in Übereinstimmung mit ihrer selbstgebauten Umwelt lebt, geschichtslos gewiss, aber (vielleicht) glücklich. In unserer sich wandelnden Gesellschaft werden solche Bauten gleich zu Monumenten.“<sup>21</sup>

Dass auch in der Spitzenpolitik die **Bedeutung der Stadtgestaltung** anerkannt wird, ist ein seltener Glücksfall, wo der damalige Bundespräsident Walter Scheel ein diesbezügliches Bulletin verfasst hat:

Aussendung des PID der dt. Bundesregierung v. 4.5.1976 Bulletin Nr. 50:

"Es geht darum, den **Charakter einer Stadt zu bewahren**, ihr Gesicht, denn Städte haben ja ein Gesicht, Städte sind lebendige Organismen. Und man schlägt nicht mit einem Hammer in ein lebendiges Gesicht." Scheel betont jedoch auch, dass sich die Stadtgestaltung und die Architektur nicht gegen die **sozialen Grundbedürfnisse** des Menschen richten dürfen, weil die Menschen diese nicht dulden, ausziehen und dadurch Slums entstehen, die neue soziale Probleme schaffen. Deshalb sollte das Vergangene nicht um das Vergangenen willen erhalten werden, sondern die Aufgabe lautet "das Vergangene mit dem humanen Geist und den Formen unserer demokratischen Gesellschaft zu erfüllen, damit es für uns und die **nachfolgenden Generationen lebendig bleibe.**"

Wie könnte eine solche **Stadtpolitik mit Charakter** aussehen?

Thomas Sieverts:<sup>22</sup> „Die Stadtgestalt würde wieder in ihrer 'geordneten Unordnung' **Komplexität und Vielschichtigkeit** der Stadt als Kommunikations-, Versorgungs- und Produktionsinstrument ablesen lassen. Im Gegensatz zur heutigen Industriestadt wären die kollektiv geschaffenen, betriebenen und erhaltenen baulichen Voraussetzungen auch als Bedeutungsträger, nicht nur als technische Elemente, gestaltbestimmend. Die natürlichen **Elemente der Topografie und Vegetation**, die Gemeinschaftseinrichtungen und die Verkehrsbänder würden das ausdrucksstarke, ablesbare und erlebnisreiche Gestaltgerüst darstellen und zusammen mit den Zeugen der historischen Entwicklung im ständigen Prozess der Wandlung die **Kontinuität der Stadt** ablesbar erhalten.“



Altes AKH - ARGE altes AKH



Deutsche Botschaft Wien – R. Gutbrod

<sup>21</sup> L. Burckhardt 1972, S. 193

<sup>22</sup> T. Sieverts in Glaser 1974, S. 85

Ein Problem der **funktionalen Moderne** ist die Forderung nach der **Ablesbarkeit der Nutzung** in der Architektur – und noch viel problematischer auch in der Gesamtstruktur der Gebäude. Wie können wir in unserer **schnellelebigen Zeit** mit Forderung nach Anpassbarkeit und Flexibilität umgehen. Ist es ‚dekorierte Schuppen‘? Beispielhaft zeigen uns das barocke Zweckbauten wie das Alte Allgemeine Krankenhaus, wo in **anpassbaren Strukturen** ein Bürgerspital, eine Kaserne, wieder ein Spital und nun eine Universität untergebracht werden konnte. Kein neuzeitliches Gebäude schafft diese Metamorphosen, wo beispielsweise mit der deutschen Botschaft in Wien von Ralf Gutbrod, ein herausragendes Werk des Brutalismus aus den 70er Jahren heute nur mehr abgebrochen werden kann – die technische und funktionelle Anpassung wäre zu kostspielig.

Lucius Burckhardt<sup>23</sup> zieht daraus die Konsequenzen und schlägt vor:

1. Unserer sich rasch verändernden Gesellschaft steht das gebaute Bauwerk als ein produziertes Produkt seiner Zeit gegenüber - das in der sich wandelnden Zeit und Sozialstruktur stets **neue Bedeutungen** erhalten kann.

2. Würde das Bauwerk direkt gesellschaftliche Zustände ausdrücken, wären Burg, Palast, Schloss und Stadtmauer noch Träger ihrer ursprünglichen Bedeutung, so müssten **Denkmalpflege verbotten** und der Bestand an Zeugen **repressiver Gesellschaftsstrukturen** vermindert werden.

Daraus folgt:

Alle Architektur heißt etwas, aber der **Inhalt dieses Ausdrucks ist nicht festgelegt**, sondern von gesellschaftlichen Lernvorgängen abhängig. Architektur hat **immer einen Ausdruck**, auch wenn der Architekt ihre keinen verleihen wollte. Gerade solche vermeintliche Informationslosigkeit bei modernen Bauten wird als aggressiv, monoton, als Ausdruck der Repression und der Macht der Monopole oder des Staates aufgefasst. Bei **älteren Bauten** wird gerade diese Haltung als **bescheiden, sachbezogen**, als Ausdruck einer geschlossenen und damit harmonischen Gesellschaft verstanden.

## Recht auf Abweichungen

*"Und se baun imma hecha, se widmen imma schnölla.  
Wo vorher a Wiesn woa, steht auf amol Kölla. Planiert is  
planiert und wird scho betoniert."  
Sigrid Horn 2019 Song ‚Baun‘<sup>24</sup>*

In der Darstellung des Mainstreams gibt es wie überall, so auch in der Stadtgestalt, eine weitgehende Übereinstimmung in den Leitzielen, die immer wieder auftreten – aber im Detail, in der Umsetzung ihre Schwächen und Lücken offenbaren. Es gilt auch ein **Recht auf Abweichung, auf Devianz** zu entwickeln, ein ‚Recht auf Stadt‘ mit entsprechenden Entfaltungs- und Möglichkeitsraum: „das Recht, nicht von städtischer Zentralität ausgeschlossen und in **diskriminierende Randzonen** abgedrängt zu werden, und das Recht, sich nicht den Vorgaben homogenisierender Mächte unterwerfen zu wollen.“<sup>25</sup>

Ein weiteres Problem stellt die **Beschwörung des Gemeinschaftssinns** dar – der nicht für Alle zu jeder Zeit das Gebot der Stunde sein kann: "'Togetherness', 'Gemeinschaftssinn', ist ein un-gemein passender und grässlicher Ausdruck für ein altes **Ideal der Planungstheorie**. Das Ideal besagt, dass die Menschen überhaupt an etwas gemeinsam teilhaben, es möglichst viel sein sollte. 'Gemeinschaftssinn' ist anscheinend in den Vororten so etwas wie eine Religion; in den **Großstädten** wirkt sich dieses Ideal jedoch ausgesprochen **destruktiv** aus. Die Forderung, dass man an vielem gemeinsam teilhaben soll, treibt die Menschen auseinander.“<sup>26</sup>

Mitscherlich<sup>27</sup> fand dagegen "Das Argument, der Städter wünsche gar **keine Berührung** mit den umliegenden Familien und Bewohnern, sein Kreis von Freunden und Bekannten sei weithin über

<sup>23</sup> L. Burckhardt 1985, S. 333

<sup>24</sup> Standard 4.1.2020 – Es wird vollg'schtopft, A8

<sup>25</sup> J. Becker 2001, S. 40

<sup>26</sup> H.P. Bahrdt 1967/1971, S. 114

<sup>27</sup> A. Mitscherlich 1971/1974, S. 5

die Stadt verstreut, ist jedenfalls **sehr bequem**. Es ist dazu geeignet, dieses Experiment im Städte- und Wohnungsbau zu vereiteln, das dieser 'kontaktabstoßender Tendenz' entgegenwirken könnte. [...]

Wir wissen nicht, ob der Stadtbewohner, wenn es gesellschaftlicher Brauch wäre, nicht neben seinen im Lauf der Lebensgeschichte geknüpften Bekanntschaften durchaus auch noch zu freundschaftlichen **Kontakten in der Nachbarschaft** bereit wäre - etwa im Sinn gegenseitiger tätiger Hilfe."

Der Widerspruch löst sich auf: **erzwungene Kontakte**, die sehr gerne in die Architektur verpackt werden, wie Laubengänge oder geplante ‚Treffs‘ werden gemieden, weil räumliche Nachbarschaft nur dann funktioniert, wenn auch eine **gewisse Distanz** gewahrt werden kann.

Doch auch das ist kein Patentrezept, wie Roland Günter in „Wohnen für Werktätige“ einwendet: "Den Arbeitern werden **Bauformen aufgezwungen**, die ihren Verhaltensweisen und ihren Bedürfnissen nicht entsprechen. Die meisten von Ihnen arbeiten zusammen; sie konkurrieren nicht miteinander und haben dementsprechend ein ausgeprägt kontaktfreundliches Verhalten. sie arbeiten körperlich und wollen sich daher auch nach Feierabend oft körperlich betätigen: sie **benutzen den Freiraum** - wie Forschungen zeigen - **sehr intensiv**. Sie brauchen den Freiraum als direktes Umfeld der Wohnung. Diese Bedürfnisse lassen sich nicht durch Ersatzobjekte wie Freizeitparks in 10 km Entfernung einlösen."<sup>28</sup>

Dazu passen die Probleme, die von ‚Umweltverbesserungen‘ ausgehen, die nicht ins sozio-ökonomische **Umfeld ‚ins Milieu‘** passen: „Wenn aber die *Open City* oder *Urban Commoning* die Zielsetzung dieser oder ähnlicher Projekte ist, ist nicht nur der Zustand des *Gast-seins* problematisch: Das prekäre Dasein führt dazu, dass **radikale Energien zerstreut** werden, an zu vielen Fronten gekämpft werden muss, um den Status quo der geschaffenen Flächen zu erhalten.[...]

Die inselartig gedachten und umgesetzten Projekte - der **High Line Park in New York** ist eines der markantesten Beispiele dafür - sind schlussendlich zwar vielleicht schön. Doch ihre Rolle in der umfassenden Veränderung des urbanen Umfelds für **existierende AnwohnerInnen** - insbesondere in Bezug auf die sozio-ökonomische Struktur - wird häufig nicht antizipiert oder, im schlimmsten Fall, als unumgängliche Konsequenz in Kauf genommen [oder sogar angestrebt]."



Vorher Lokomotive in Fensterhöhe und nachher der ‚High Line Park‘

Eine andere Art der Abweichung, die nicht als solche erkannt wird, sondern medial und politisch unreflektiert propagiert wird, ist der Wunsch nach Einheitlichkeit der baulich-räumlichen Struktur. Dieser Wunsch verrät „nicht selten ein von gesellschaftlich und politischen Zuständen gereinigtes und damit **ästhetisch entartetes Verhältnis** zur Umwelt. Eine nicht geringe Anzahl der Gesprächspartner (meist Angehörige der Oberschicht) macht ihr ästhetisches Empfinden von einer Einheitlichkeit - gemeint ist meist eine sogenannte **Stilreinheit** - zwischen den Bauobjekten abhängig.

<sup>28</sup> R. Günter in Andritzky et al 1975, S. 93

Wir entdecken in dieser Art ästhetischer Betrachtung eine Ordnungsliebe, die der Form wegen alles das zu nivellieren sucht, was im Lauf der Geschichte aus den je verschiedenen gesellschaftlichen Bestimmungen entstand und eben diese **Spezifika** bis zum heutigen Tag **dokumentiert**.<sup>29</sup>

Das **Milieu der Abweichung** von der gesellschaftlichen Ordnung ist die ‚**Halbwelt**‘. Eines ist ziemlich sicher: In **Neuen Städten ist eine Halbwelt nicht möglich** und damit auch keine **Urbanität**:

"Es spricht wohl einiges dagegen eine kausale Beziehung zwischen der Ausbreitung des Lasters und der Geisthaltigkeit einer Atmosphäre herzustellen, obwohl manches darauf hindeutet, dass von den Millionenstädten der Antike bis zu denen des 19. Jahrhunderts die **Halbwelt stets die andere Seite der Großen Welt war**. In diesem Zusammenhang lässt sich sagen, dass die moderne Städteplanung der treueste **Verbündete der Sittenpolizei** ist: nicht einmal die Gassen sind mehr vorhanden, auf denen die **Unmoral** sich ergeht. [...] Nächtliche Heimkehrer im Hansviertel sehen immer so aus, als ob sie **eigentlich wo anders hinwollten**."<sup>30</sup>

## Gefühle

*"Die von Menschen erfüllten Räume der modernen Stadt inszenieren den Konsum und sind ganz auf ihn beschränkt, oder sie sind dem touristischen Erleben vorbehalten und inszenieren dieses. Die Verödung und Trivialisierung der Stadt als Schauplatz des Lebens ist kein Zufall.*

Richard Senett 1991, S. 12

Was erregt uns, reizt uns am ‚Bild der Stadt‘? Alexandra Abel hat in ihrem Beitrag ‚Architektur und Aufmerksamkeit‘ festgestellt: "Dann hat das für uns Bedeutung, was unsere Aufmerksamkeit erregt, wodurch auch immer. Je verwirrender unsere Umwelt, virtuell oder real, desto massiver der Kampf um unsere Aufmerksamkeit und desto dringender unser Bedürfnis nach Orientierung.

**Wer die Aufmerksamkeit hat, ist bedeutend. Wer die Aufmerksamkeit hat, hat die Macht.**<sup>31</sup>

Aber es geht auch um Stimmung wie Franz Schuh in seinen Essay ‚Stadt und Stimmung – Wiener Eindrücke‘ wehmütig feststellt: "Ich will nicht leugnen, dass die Plätze meiner Herkunft mir heute noch ein Glück versprechen, das ich **nicht gefunden** habe. Ja, auch für ein Kind der Stadt gilt die berühmte Formulierung **Ernst Blochs**, auch dem Stadtkind entsteht **'in der Welt** etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin **noch niemand war: Heimat**"<sup>32</sup>

Mit etwas ganz anderem, nichtsdestoweniger gefühlsbetont, urban beschäftigt sich Beate Binder mit der Frage: **Gibt es auch eine Flaneuse?** Das Flanieren, das ziellose Umherstreifen (s.a. Abschnitt 1.3) ist sozial im Bürgertum verortet, aber hat selbst dort einen ‚feministischen bias‘. Kontrastiert mit den ‚Gegenfiguren, wie dem ‚gefallenen Mädchen‘ und der Prostituierten, die im Gegensatz zur bürgerlichen Frau im öffentlichen Raum der Stadt stets präsent waren.“<sup>33</sup>

Die Figur des Flaneurs hat zur Charakterisierung des Urbanen beigetragen um einerseits mit seinem ‚Tod‘ die ‚Unwirtlichkeit unserer Städte‘ (Mitscherlich) zu veranschaulichen und andererseits als **nostalgischer Rückblick** auf die Hochzeit der Urbanität, so etwa bei Richard Senett, der seine These vom **Verlust der Civitas** durch einen Spaziergang durch New York zu plausibilisieren sucht (Civitas, Frankfurt 1994)"

Julia Pühringer sieht im ‚Westbahnhof, mon amour: Warum man auf dem Westbahnhof schmust, aber nicht auf dem neuen Hauptbahnhof‘ Standard v. 9.7.2020 den unvereinbaren **Gegensatz** der Integration, aber auch des **Verweilens**, des **Ankommens** mit dem Flüchtigen, dem **Schnell- und Kurzlebigen**:

<sup>29</sup> S. Herlyn in Städtebauliches Institut der Universität Stuttgart, S. 26-27

<sup>30</sup> W.J. Siedler und E. Niggemeyer 1964/1993, S. 11

<sup>31</sup> A. Abel in Abel und Rudolf 2019, S. 32

<sup>32</sup> F. Schuh in Tröger und Eberle 2015, S. 233

<sup>33</sup> B. Binder in B. Christoph (Hsg.) 2012, S. 98

"Die moderne Logik der Stadtentwicklung ist tief durchdrungen von der Fantasie und dem Versprechen des Ankommens, des Aufenthalts und des Austausches, der Begegnung und des Aushandelns.

Doch heute ist diese moderne Logik für die Entwicklung von Städten nicht mehr relevant. Es ist nicht so, dass Städte diese Funktionalität nicht bereitstellen oder es keine Bedürftigkeit nach einer solchen urbanen Lebensweise gibt, in der das Integrieren von Menschen und deren miteinander auskommen einen **Ort benötigen**. Diese Seite des urbanen Lebens steht vielmehr in Konkurrenz mit einer anderen Logik des Urbanen: mit dem Ephemeren, dem Flüchtigen, der Kurzweiligkeit, dem Mobilien und dem Virtuellen. Beide **Modi des Urbanen** stehen nicht nur in Konkurrenz zueinander, sie sind teilweise auch nicht miteinander kompatibel."

### Hoffnungslos oder Geist der Erneuerung?

*"Unsere 'Städte mit ihren Plagen' sind 'keine Naturkatastrophen' sondern Katastrophen gesellschaftlichen Unvermögens."*

A. Mitscherlich – Thesen zur Stadt der Zukunft 1971<sup>34</sup>

Eines der meistbeklagten Verluste der herkömmlichen Stadt ist der **Urbanitätsverlust** (s.a Pkt. 7.4) den Thomas Sieverts als **„Sozialen Fortschritt“** sieht und mit planerischen Mitteln als unumkehrbar konstatiert: „Der Urbanitätsverlust wurzelt zu tief in unserer **gesellschaftlichen Entwicklung**, als dass man ihn mit planerischen und gestalterischen Mitteln umkehren könnte: Wer wollte schon zwangsweise auf die Straße, auf den Hof, auf den Platz, in die Eckkneipe getrieben werden, weil seine Wohnung zu klein und zu überfüllt ist? Der öffentliche Freiraum wurde als **Wohnungsergänzungsraum** fast überflüssig und man befasste sich mit dem Wohnungsgrundriss und der Ausrichtung zur Sonne. Folgerichtig wurden auch die Platz- und Straßenräume in die offenen, fließenden Zwischenräume zwischen den Zeilen- und Punkthäusern aufgelöst.

„Der Stadtbewohner erkannte, dass **städtisches Leben** möglich ist, **ohne die Stadt zu betreten**: Im Dreieck zwischen Wohnvorort, Einkaufszentrum und Arbeitsplatzgetto bildet sich eine Existenzform abseits all dessen, was sich der Ästhet noch unter Stadtgestalt vorstellt.“ Verstärkt wird der Effekt durch die **Verkehrsmittelwahl**, wo das Individualverkehrsmittel PKW durch die öffentlichen Verkehrsmittel, vornehmlich durch die U-Bahn abgelöst wurde.“<sup>35</sup>

Daraus resultiert was Bourdin die **„Ortlose Stadt“** nennt: "Das Bild von der Stadt, die aus einer Vielzahl aneinandergereihter Orte bestehend gedacht wird, wird von vielen Menschen nicht mehr geteilt. Die Stadt als Ensemble von Orten, deren Bedeutung auf einem gesellschaftlichen Konsens beruht, scheint **nicht mehr zukunftsfähig** zu sein. [...]"

Die Ortlosigkeit, die wir heute erleben, wird vor allem durch die Informations- und Kommunikationsmöglichkeiten, sinnbildlich. Sie wird durch diese hergestellt oder ist dafür die eigentliche Ursache. [...] Die Mobilisierung der Gesellschaft ist auf einem Niveau angelangt, das als historisch einmalig zu gelten hat. Nie zuvor gehörte die **Alltagsmobilität** so zur Selbstverständlichkeit einer Kultur wie der heutigen.“<sup>36</sup>

"Die ortlose Stadt ist anders, sie ist auch **anders politisch**. Und wenn wir ehrlich sind, weiß niemand so genau, wie sie ist und welche neuen Spielregeln sie für Demokratie erfordern und welche sie hervorbringen wird. Das wenige systematische Wissen, das über diese Formen der Bürgerbeteiligung und der neuen Öffentlichkeiten vorhanden ist, ist ebenfalls umstritten und erlaubt kaum eine **dauerhafte Planung** und **nachhaltige Politik**. Die Effekte dieser Politisierungen sind ebenfalls nicht absehbar, aber sie können als Tsunami auftauchen und die etablierten Vorstellungen über die Stadt in **kürzester Zeit in Frage** stellen und erodieren.“<sup>37</sup> Der „Tsunami“ ist inzwischen in der Form der Corona-Pandemie über die Städte hereingebrochen, hat die verbleibenden Vorzüge des Stadtlebens ad absurdum geführt und sorgt allerorten für Ratlosigkeit.

<sup>34</sup> A. Mitscherlich im Vorwort J. Lehmbruck und W. Fischer – Profitopolis, 1971, S. 6

<sup>35</sup> L. Burckhardt 1985, S. 99

<sup>36</sup> A. Bourdin 2014, S. 8-9

<sup>37</sup> aao. S. 15



Doch die Architektur und der Städtebau ist keine Angelegenheit der Fachexperten mehr, sondern kann nur **gesamtgesellschaftlich** gesehen werden: "Das Projekt der Rekonstruktion der Stadt wird zur Endlosschleife eines **posturbanen Städtebaus**. Dass die Rekonstruktion der Stadt ein hoffnungsloses Unterfangen bleibt 'ist kein **Versagen** der modernen **oder irgendeiner Architektur**' (Habermas), sondern Ausdruck politischer, sozialer, ökonomischer und technologischer Entwicklungen. Denn die neu entstandenen raumzeitlichen Strukturen, die den Namen alter Städte tragen, sind dem **alten Stadtbegriff** entwachsen.<sup>38</sup>

Und ein gesellschaftlicher Konsens über Ziele und Mittel der Stadterneuerung scheint kaum mehr herstellbar, weil in „mindestens **fünf verschiedenen Sprachen** und fünf verschiedenen Aspekten gesprochen wird:<sup>39</sup>

1. Verdrängung **sozial Schwacher** erfordert Gegenwehr und Besetzung
2. Wiederherstellung eines **repräsentativen Straßenraums** wie in der Zeit bürgerlichen Selbstbewusstseins
3. Ökonomisch die Vorzüge der Eigentumsbildung mit neuen **höherem Wohnstandard**
4. Politiker unterstützen den Zuzug finanzstarker "**Aktivbürger**"
5. Die Medien begrüßen die Entwicklung als "**Humanisierung der Städte**" und "Rückgewinnung der Identität"

Dieser **Paradigmenwechsel wirft Fragen** auf, die in ihren Auswirkungen auf die ‚Komplexität der Stadtgestalt, versucht werden soll im Folgenden ansatzweise zu behandeln:<sup>40</sup>

- + Können klassische private Wohnfunktionen an kollektive Einrichtungen abgetreten werden? Wie Arbeit, Erziehung, Kochen und Essen, Freizeit, Kommunikation, Sex?
- + Bietet der 'Stadtrohling' die Folie für zivilgesellschaftliches Engagement in der Stadtteil- und Wohnbauentwicklung? Braucht es im Wohnbau den 'Mut zur Lücke'?
- + Werden starre Planungsnormen zu 'flüssigen' Prozessen?
- + Wie können die Betroffenen in den Planungsprozess einbezogen werden?
- + Welche grundlegend anderen Mobilitätsformen wie die ‚Viertelstunden-Stadt‘ hilft die Städte bewohnbarer zu machen?
- + Können neue Entwicklungen der Arbeitswelt wie Home-Office oder Videokommunikation andere Voraussetzung für die Stadtentwicklung bieten?
- + bereiten neue Distributionsformen dem Einzelhandel und damit den Erdgeschoßzonen der Städte das Ende?

Den Abschluss der politisch-gesellschaftlichen Einflüsse sollen **zwei Appelle** an eine bessere Zukunft bilden – Wojciech Czaja Nachbemerkung in Almost: 100 Städte in Wien und der ‚Architektonische Imperativ‘ von Georg und Dorothea Franck.

W. Czaja: "Ich war überrascht zu sehen, wie sehr Architektur und das Bauen, das Errichten von Gebäuden, das Gestalten von Straßen und Plätzen **früher** offenbar eine **ästhetische und gesamtgesellschaftliche** Aufgabe war - und wie wenig das heute der Fall ist.

Wo Schönheit ist, wo viele Details sind, da kann ich auch referenziell viel erkennen und hinein-deuten. Im Kopf herumreisen! Wo die **poetischen Details fehlen**, gibt auch die Fassade weniger Gedankenstoff her. Mehr **Gedankenstoff** macht auch mehr Freude und Lebensqualität."<sup>41</sup>

**„Der architektonische Imperativ:**

**Baue so, dass die Maxime deines Bauens Gegenstand eines allgemeinen Gesetzes werden könnte!**

Dieser Imperativ bedurfte keiner besonderen Erwähnung, solange eine Konvention in Kraft war, die das Verhalten im architektonischen Raum wie ein **ungeschriebenes Gesetz** regelte."<sup>42</sup>

<sup>38</sup> Perchinig und Steiner 1991, S. 11

<sup>39</sup> W. Durth – Stadterneuerung durch Gestaltung? In TH Darmstadt 1981, S. 35

<sup>40</sup> W. Förster 2002 mit eigenen Ergänzungen

<sup>41</sup> W. Czaja – Almost 2021

### 4.1.1 Partizipation

*"Es gibt in einer Demokratie nur die eine Schuld. Die entsteht, wo wir unsere Aufgabe nicht erfüllen, nämlich mitzureden, nachdem wir und zuerst Informationen verschafft haben."*

Paul Grosz, Präsident der israelitischen Kultusgemeinde

#### Ziele der Partizipation

Eine Vorbemerkung: Der Begriff der Bürgerbeteiligung - unabhängig ob formell oder informell - schließt 'Nichtbürger' (EU- oder Drittstaatsangehörige) implizit aus und sollte daher durch die umfassende Bezeichnung der ‚Beteiligung der Öffentlichkeit‘ ersetzt werden.<sup>43</sup> Daher wird der hier der Begriff ‚Bürger‘ nur im Zusammenhang mit der Teilhabe ‚bürgerlicher‘ Betroffener im engeren Sinn verstanden wissen.

„Die Grundidee der Partizipation ist nun, dass sich bei der Entscheidung über die Sache die Betroffenen nach dem **Grad ihres Interesses engagieren** - und daher eine Entscheidung zustandekommt, bei der die stärker berührten Interessen auch stärker berücksichtigt sind. [...] Sobald jedoch der Kreis der Partizipationsberechtigten weit über die intensiv Betroffenen hinausgeht (**Betroffenheits-Verdünnung**), nähert sich das Partizipationsverfahren einer Wahl, bei der über ein 'Politik-Paket', also ein Ideal, abgestimmt wird.“<sup>44</sup>

"Die **repräsentative Demokratie** kann das *Korrektiv* zu den Disparitäten der Gesellschaft sein. Das **plebiszitäre Demokratieelement** enthält dagegen die Gefahr, dass **neue Ungleichheiten** durch ungleiche Artikulationsmöglichkeiten entstehen. Rechtsanwälte, Ärzte, Journalisten, Lehrer fungieren häufiger als Meinungsbildner als Arbeiter, kleine Angestellte, Hausfrauen und Pensionisten. Wenn unterschiedliche Bedürfnisse auftreten, ist unschwer abzusehen, welche Gruppe sich als erste in der Öffentlichkeit artikulieren und dadurch die Kommunalpolitiker in Entscheidungszwänge bringen wird.“<sup>45</sup>

Durch **plebiszitäre Elemente** erhofft man sich, der Tendenz zur Zuschauer- und Stimmungsdemokratie entgegenzuwirken und von den Betroffenen mehr sachliches Interesse zu wecken, das Gefühl der Ohnmacht und Resignation zu nehmen und die **Akzeptanz der Entscheidungen** gewählter Organe zu erhöhen.<sup>46</sup>

"Die **gesellschaftliche Verankerung** setzt eine konstruktive und 'bejahende' - im Gegensatz zur reinen ritualhaften - Beteiligung der Öffentlichkeit voraus. Um solide zu bleiben, sollen Begriffe wie **Utopien und Visionen** außen vor bleiben, erstere sind Ideologen und die Zweiten den Religionen vorbehalten.“<sup>47</sup>

#### Formen der Beteiligung

Die Öffentlichkeitsbeteiligung der Wiener Stadtbevölkerung wird durch drei Partizipationskontexte beeinflusst, in den sich die Menschen einbringen können:<sup>48</sup>

##### + Die **kooperative, auf die Stadtplanung orientierte Partizipationskontext**

Informelle und formelle Beteiligungspraktiken- und formen im Zusammenhang mit großen Stadtentwicklungsprojekten, Umgestaltung von Plätzen und Straßen, Bezirksbefragungen, Kinder- und Jugendparlamenten und diverse Befragungen von Bezirksvorstehungen, Bürgerinitiativen, Grätzlbeiräten und ähnlichem

<sup>42</sup> G. und D. Franck 2008, S. 265

<sup>43</sup> Jonas und Hassemer 2020, S. 9

<sup>44</sup> Antalovsky 1991, S. 322

<sup>45</sup> R. Edlinger und H. Potyka 1989, S. 14

<sup>46</sup> s.a. R. Wassermann in Antalovsky 1991, S. 92

<sup>47</sup> H. Ringler – KIT (Karlsruher Institut für Technologie 2015, S. 182

<sup>48</sup> Jonas und Hassemer 2020, S. 1

#### + Der **angeleitete, selbstorganisierende Mitbestimmungskontext**

betrifft vor allem Aktivitäten im Rahmen der Agenda 21, Gebietsbetreuungen, Bezirksvorstellungen und Grätzloasen

#### + Der Kontext **protest- bzw. konfliktorientierter Teilhabe**

umfasst unterschiedliche Praktiken und Formen, in denen sich unterschiedliche Netzwerke wie Aktion 21, Bürgerprotest aber auch die Initiative Denkmalschutz engagieren - wie auch Bürgerinitiativen, Unterschriftenlisten und die Eingabe von Petitionen auf der Wiener Petitionsplattform

Die **Intensität der Beteiligung** wird von Rudi Edlinger und Hugo Potyka 1989 in ‚Bürgerbeteiligung und Planungsrealität‘ in folgenden Stufen gesehen (S. 13-14)

+ **Nichtbeteiligung** - eine gewisse Mindestbeteiligung ist selbst in Diktaturen notwendig

+ **Propaganda** - tritt als häufigste (passive) Beteiligungsform auf: Information nach Entscheidung

+ **Manipulation** - vorgetäuschte Beteiligung zur reibungsfreien Durchsetzung getroffener Entscheidungen

+ **Information** - zeitgerechte und umfassende Information, wobei sich Folgen wie Widerstände als bereicherndes Element gesehen werden

+ **Diskussion** - Form der spontanen plebiszitären Demokratie - Entscheidung durch Organe der repräsentativen Demokratie

+ **Mitbestimmung** - Abgabe von Entscheidungskompetenzen, wobei Einrichtungen der repräsentativen Demokratie ein Vetorecht besitzen

+ **Selbstbestimmung** - weitgehend politisch-administrative Dezentralisierung mit basisdemokratischen Elementen (Quartiersräte etc.)

Die Stufenskala mag den Stand der Partizipation der 70er und 80er Jahre abdecken – die Mitsprache der Betroffenen ist heute aber **wesentlich differenzierter** und bildet sich auch in den **rechtlichen Möglichkeiten** der ‚**plebiszitären Demokratie**‘ gemäß der Reform der Wiener Stadtverfassung ab:<sup>49</sup>

#### **Formelle Instrumente:**

##### **Initiativrechte**

Volksbegehren (5% der Stimmbürger)

Bürgerinitiative

Petitionsrecht (500 Unterschriften)

##### **Konsultativrecht**

Volksbefragung

Bürgerversammlung (5% der Stimmbürger oder Abgeordnete)

##### **Entscheidungsrechte**

Volksabstimmung

**Informelle Mitwirkung:** Sprechstunden d. Mandatäre, Unterschriften, Beschwerden

Probleme: Einbeziehung der Arbeitsbevölkerung und wohnhafte Ausländer (EU-Bürger oder Drittstaaten)

#### **Beteiligungsintensität**

"Formen von partizipativer Planung sind schon seit den 1970er Jahren immer wieder versucht worden. Das Problem bei diesen Beteiligungsprozessen ist, dass **nie alle da sind**, die da sein sollten. Nicht die kommende Generation, nicht die zukünftigen Bewohner und nicht die, die keine Zeit oder Ressourcen haben, abends in einer Infoveranstaltung oder einer Baugruppe mitzudiskutieren. aber es gibt **Methoden**, die sicherstellen, dass auch dieses Leute später Räume vorfinden, in denen sie ihren Vorlieben und Interessen nachgehen können."<sup>50</sup>

Es hat sich daher als zweckmäßig erwiesen, in moderierten Prozessen wie in Agenda-Gruppen, die Interessen jener Gruppen einzubringen zu stärken, die normalerweise unterrepräsentiert

<sup>49</sup> Karl Ucakar - akt. Rahmenbedingungen einer Reform der Wiener Stadtverfassung, in Antalovsky 1991, S.137-174

<sup>50</sup> M. Novotny – Genug gestritten?, 2020e, Standard S. A8

wären. Es gibt zwei Konstanten die in der Repräsentativität immer wieder auftreten:

„Die Haltungen zum Urnengang sind im hohen Maße **schicht- und bildungsspezifisch**. Je niedriger die Beteiligung ist, desto größer erweisen sich die Disparitäten im aktiven Teil der Bevölkerung. Direktdemokratische Entscheidungen tendieren demnach dazu, **mittel- und oberschicht-verzerrt** zu sein.

Eine zweite Konstante betrifft die **altersspezifische Selektivität** - generationsspezifische Gründe durch andere Sozialisationsbedingungen, aber auch Lebenslaufeffekte auf die politischen Gewohnheiten sind Einflussfaktoren. Auch hier gilt, dass die **geringere Vertretung der Jungen** unter dem Mobilisierten kleiner wird, wenn die Beteiligung hoch ist.<sup>51</sup>

Eine weitere Erfahrung aus der Heimat der Bürgerbeteiligung, **der Schweiz**, sind die Zahlen der Beteiligungen, wo sich bei regelmäßigen Abstimmungen **drei Verhaltensweisen** herausgebildet haben:

- + regelmäßige Urnengeher (rund 30%)
- + konstant Abwesende (rund 20%)
- + gelegentliche Urnengeher ('alter' und 'neuer' BürgerInnen-Typ) die rund die Hälfte ausmachen

**Fazit: Für die Beteiligung ist der Entscheid der gelegentlichen Urnengeher maßgeblich.**<sup>52</sup>

Für die entsprechenden Daten aus Wien stehen zwei Unterlagen zur Verfügung: eine Umfrage (Sample 1000 Personen) des IFES aus 1991 und eine Studie des Instituts f. Höhere Studien aus 2020 (AK Wien):

Ergebnis der Befragung (**IFES 1991**)<sup>53</sup> s. MB E – S. XX ist die Ablehnung der Teilnahme aller Interessierter, aber auch die Teilnahme von Ausländern war durchaus mehrheitsfähig. In der Bewertung der **Beteiligungsmöglichkeiten** liegt die Einschätzung realistisch (Wahlen 84% bis Beziehungen 15%).

Die **Studie des IHS** im Auftrag der Arbeiterkammer Wien (2020) s. im Detail MB E – S. XX sieht die Grenze der Beteiligung bei 255 der Bewohner und plädiert für **aktivere Formen der Beteiligung** (Info-Veranstaltungen, Internetforen), wo auch sonst nicht vertretene Gruppen wie Jugendliche ihre Meinung abgeben und an Planungen mitwirken.

Die **sozialen Unterschiede** der Beteiligung an **Kommunikationsprozessen** war Forschungsgegenstand des deutschen Bundesverbands für Wohnen und Stadtentwicklung, wo Zentren in Klein- und Mittelstädten untersucht wurden.<sup>54</sup>

"Das zentrale Kriterium der Analysen war die **differenzierte Milieuzugehörigkeit** der Befragten. Neben dem Thema der gesellschaftlichen Vielfalt war insbesondere auch das Thema Partizipation ein wichtiger Gegenstand der Befragung. Die Studie hat zunächst in großer Deutlichkeit einige der Thesen bestätigt, die heute unter dem Stichwort **'Post-Demokratie'** als Krisenphänomene der repräsentativen Demokratie angesprochen und diskutiert werden (Crouch 2008).

Danach werden lokale Prozesse der Bürgerbeteiligung und Kommunikation überwiegend von **gut gebildeten und sozial bessergestellten Kreisen** wahrgenommen und inhaltlich dominiert, während viele junge Menschen, viele sozial Schwächere und vor allem auch viele Zugewanderte oft bei solchen Anlässen außen vor bleiben und sich ggf. politisch abwenden. Verstärkt wird dieser aus demokratiepolitischer Sicht **sehr ernst zu nehmende Sachverhalt** durch kommunikative Defizite, die in der Regel zu einer einseitigen Interessenswahrnehmung und einseitiger Ergebnisgestaltung beitragen. Dazu gehören ungleich sprachliche und kommunikative Fertigkeiten genauso, wie eine oftmals **unverständliche Expertensprache.**"

<sup>51</sup> C. Longchamp – ‚Thesen zum Funktionieren der direkten Demokratie in der Schweiz‘ in Antalovsky 1991, S. 313

<sup>52</sup> aao. S. 312

<sup>53</sup> zit. in Antalovsky 1991, S. 411ff

<sup>54</sup> T. Kuder – Bürgerbeteiligung und Dialog 2016

## Beteiligung an Gestaltungsfragen

*"Wer eine gebaute Umwelt fordert, die Bestand haben soll, die bei den meisten Menschen angenehme Gefühle statt Fluchtreaktionen hervorruft, der stößt in eine gefährvolle dritte Dimension vor und betritt ein stark vermintes Gelände.*

Petra Schneider 2009 – Über Gestaltung streiten

Verstreut herum in der dritten Dimension liegen die **Pluralität der modernen Gesellschaft**, die keinen überindividuellen ästhetischen Konsens erlaubt, und das individualistische Freiheitsaxiom, das Beschränkungen des individuellen Gestaltungsspielraums zugunsten kollektiver Interessen als Freiheitsverlust auffasst und nur mit Hilfe einer ausdauernden und starken Lobby überwunden werden kann. [...] Zur **Entschärfung dieser Minen** bräuchte man ein Universalwerkzeug, das in der Lage wäre alle Probleme zugleich und jedes für sich angemessen zu lösen. Sie bräuchte ein Wunder. **Dieses Werkzeug existiert - sein Name ist Partizipation.**<sup>55</sup>

In Fachkreisen, vor allem der Architektenschaft, nicht sosehr unter Soziologen, herrscht das nicht unbegründete Vorurteil, dass in Gestaltungsfragen der ‚**Durchschnittsgeschmack**‘ dominiert (s. Pkt. 10.1 Populismus) oder überhaupt der Sinn für Neues, Ungewöhnliches ‚untergehen‘ muss. Roland Rainer resümiert 1990, dass es seine ‚verdichtete Flachbausiedlung‘ Puchenau aufgrund von **Bewohnerbefragungen** nichts gegeben hätte, „was die international beachteten Vorteile gegenüber anderen gleichzeitig entstandenen Komplexen ausmacht! Das alles ist von den Bewohnern sofort angenommen und bejaht, aber von ihnen niemals verlangt oder vorgeschlagen worden - weil es ihnen **nicht bekannt** war!“<sup>56</sup>

Auch Lothar Fischmann, Mitarbeiter des damaligen Planungsstadtrats H. Swoboda sieht zu Recht diese Gefahr: "Je mehr Vorschläge für die Lösung einer Gestaltungsaufgabe zur Auswahl stehen, desto größer ist schließlich die **Wahrscheinlichkeit**, ein **wirklich gutes Ergebnis** zustande zu bringen. Auch im Rahmen einer öffentlichen Diskussion. Dennoch wird dabei ein **Dilemma der Bürgerbeteiligung** sichtbar. Gerade in Sachen Gestaltung ist es nämlich keineswegs so, dass 'die Mehrheit' - einmal abgesehen davon, wie Mehrheiten überhaupt zustande kommen - immer Recht hat. Es sei denn, man versteht unter gestalterischer Qualität schlicht und einfach **'Durchschnittsgeschmack'**."<sup>57</sup>

### Wie kann man dieser Gefahr begegnen?

Es gilt nicht das Wort von Victor Adler (1901): „**Lieber mit den Massen irren**, als gegen sie Recht behalten“ oder Henrik Ibsens „Jeder Fortschritt ist nur der **Taumel von einem Irrtum** zum Anderen“

Wenn selbst die architektenkritischen **Macher von ‚Profitopolis‘** der Meinung sind, dass der Bürger dem Experten nicht gewachsen ist, müssen Formen gefunden werden, dieses Defizit, wenn nicht zu beheben, es zumindest **erträglich zu machen** und nicht jeden Fortschritt, alles Neue, Unbekannte zu unterbinden:

"In einer Demokratie kann ein mehrheitliches Übereinkommen der Bürger und ein daraus resultierendes politisches Handeln nur dann erwartet werden, wenn man von der **Mündigkeit der Bürger** ausgeht. Sich auf den kleinen Mann einlassen und in seinem Sinne handeln muss jeder Planung zugrunde liegen. Dies bedeutet nicht ein **kurzschlüssiges Eingehen** auf die Wünsche der Massen, sondern die Miterfassung aller Ansprüche, die nach dem Stande des Wissens aller Disziplinen die Massen haben könnten, wenn sie richtig informiert wären.

Eine Politisierung der breiten Schichten bedeutet also nicht, dass jeder Bürger - er maß es sich auch nicht an - in allen Fragen mitbestimmen soll. Der Bürger ist, ebenso wie der Politiker, den Experten nicht gewachsen. Es ist hier die Aufgabe der sachkundigen Bürger, stellvertretend für alle, die **Rolle des Partners** zu übernehmen."<sup>58</sup>

<sup>55</sup> P. Schneider in Christian 12/2009 S. 203

<sup>56</sup> R. Rainer 1990, S. 79

<sup>57</sup> L. Fischmann in Perching und Steiner 1991, S. 236

<sup>58</sup> Lehmbruck, Josef, Fischer und Wend – Profitopolis 1971, S. 140

**Experte-Laien-Unterschiede** im Bereich der Architektur sind in den letzten Jahrzehnten vielfach gezeigt worden. Eine der umfangreichsten und wissenschaftlich fundierten Studien wurde 2000 von Riklef Rambow (Kommunikation) vorgelegt. Er beschreibt die spezielle Sicht der Experten, die durch Ausbildung und Berufserfahrung gekennzeichnet ist, zusammenfassend:

"Sie verfügen über **mehr Wissen als die Laien**. Sie benutzen Worte, die Laien nicht kennen. Sie denken in Konzepten, die Laien fremd sind. Sie sehen andere Probleme als Laien. Sie sehen andere Lösungen als Laien. Sie haben vielleicht andere Einstellungen und Überzeugungen als Laien. Kurz: Ihre Perspektive **unterscheidet sich grundlegend** von der eines Laien."<sup>59</sup>

Diese Diskrepanzen treten besonders in der **Bewertung moderner Architektur** auf. Wie kann diese Situation verbessert werden? Peter G. Richter<sup>60</sup> schlägt Folgendes vor:

1. **Vermittlung von Wissen** an und/oder umfassende Information für Laien
2. **Training** für eine Kommunikationskultur zwischen Experten und Laien (z.B. Exkursionen)
3. **Moderation des Prozesses** der Planung und Gestaltung durch engagierte und zurückhaltende Experten.

„Die Einbeziehung des Publikums in architektonische Prozesse kann **reaktiv, interaktiv, partizipativ oder kollaborativ** sein (Birte Kleine-Benne, Berlin 2006). Folgt man dieser Einstufung, ist der Zugang reaktiv, wenn die Autorenschaft beim Architekt bleibt. Die Laien sind in einem vorgegebenen Prozess zur Teilnahme aufgefordert, tragen aber nur begrenzt zur Werkform bei. [...] Es geht also nicht um eine **Teilnahme** im Sinne eines bloßen **Mitmachprozesses**, einer physischen Mitwirkung, sondern um eine **intellektuelle Teilhabe**.

Beklagt wird die inflationäre Verwendung des Begriffes der Partizipation, wo die bloße **Teilnahme an Lehr-Lernprozessen** bereits eine Mitbestimmung suggeriert und damit den Gebrauch des Begriffes zu rechtfertigen scheint.“<sup>61</sup>

Architektonisches sprechen zu erlernen (d.h. Architektursprache aus den angebotenen Bildern und Begriffen zu rekonstruieren) ist die eine Sache, Architektur als Kommunikationsform, als visuelle Sprache zu gebrauchen, die Sprache des Raums zu konzipieren, eine andere. [...]

**Den Inhalt einer Botschaft bestimmt immer noch der Adressat. Kostbare rhetorische Redefiguren treffen zuweilen auf die Gebrauchsprosa pragmatischer Entscheider.**<sup>62</sup>

Man kann sich manchenmal des Gefühls nicht erwehren, dass die vielzitierte **Architektursprache** – sehr oft ein inhaltloses Geschwurbel – oft gebraucht wird, nur um die Inhaltsleere einer Übertragung in die Alltagssprache zu überdecken. Das gilt auch für städtebauliche Entscheidungen, die, wenn sie als ‚künstlerisch‘ angesehen werden, **nicht demokratisierbar** erscheinen: "Städtebauer und Architekten begnügen sich häufig damit, sich allgemein und häufig unverbindlich auf die Moderne zu berufen. Was stattdessen für die Zukunft der Stadt nötig ist, ist eine neue Städtkultur, die die Vielfalt und die Widersprüchlichkeit, die **komplexe Nicht-Erklärbarkeit**, die **Magie der Stadt** akzeptiert. Städtebauliche Entscheidungen sind immer auch künstlerische Entscheidungen, die als solche nicht demokratisierbar sind. Akzeptabel sind sie allerdings nur, wenn sie in Verantwortung vor den kollektiven Ansprüchen der Menschen an die Stadt gefällt werden, und wenn sie sich in ihren Voraussetzungen und Ergebnissen einem kritischen Dialog mit der Öffentlichkeit und den direkt Betroffenen stellen.“<sup>63</sup>

Geprüft werden sollte immer, „ob Gestaltung von Experten stellvertretend geplant werden sollte oder ob nicht Chancen für eine **Betroffenenbeteiligung** gegeben sind. Zumindest **Gefallensurteile** wären wohl ohne Schwierigkeiten einzuholen. Darüber hinaus erscheint auch der Versuch wichtig, **Gestaltungsbedürfnisse** von sich nicht artikulierenden Betroffenen aufzuspüren, diese Betroffenen für den Planungsprozess zu interessieren und nach Möglichkeit auch an der Gestaltung selbst Mitwirken zu lassen.“<sup>64</sup>

"Das **Ziel von Architekturvermittlung** muss es sein, den Architekturfremden zu einer diskursiven und kritischen Haltung zu befähigen und Prozesse **aktiver gesellschaftlicher Teilhabe**

<sup>59</sup> Abel und Rudolf 2019, S. 168

<sup>60</sup> Peter G.. Richter in Abel und Rudolf 2019, S. 170

<sup>61</sup> Andrea Dreyer – Architektur vermitteln in Abel und Rudolf 2019, S. 303

<sup>62</sup> Abel und Rudolf 2019, S. 116

<sup>63</sup> F. Reiss-Schmidt und F. Zwoch 1990. S. 2411

<sup>64</sup> F. Bollerey et al. 1975, S. 32

anzuregen. [...] Kann Architekturvermittlung überhaupt partizipativ sein? Partizipative Prozesse im Kontext der Architekturvermittlung zeichnen sich aus durch eine aktive Teilhabe und eine Notwendigkeit der Zusammenführung je individueller Ausdrucksformen und Wissensbestände für das Gesamtkonzept des betreffenden Prozesses sind.

Teilnahme bildet sicher einen wesentlichen Kern, aber **ohne Teilhabe** - also ein **Einbringen von Wissen und Können** - und einer daraus resultierenden Miteigentümerschaft sind diese eben **nicht partizipativ**.<sup>65</sup>

Was sind die größten Hemmnisse der **Partizipation in Gestaltungsfragen**? Werner Durth sieht die Ausblendung ästhetischer und künstlerischer Aspekte zulasten der Sachbereichsplanung und dem Verschieben sozialer Probleme als tieferen Grund für kommunale Auseinandersetzungen:

"Während in ästhetischen Theorie-Konzepten elaboriert formuliert wird, was praktisch so schlecht gelingen will - einerseits die 'Systemtranszendenz' von Kunstwerken und kulturellen Traditionen, andererseits die '**Transformation des Alltäglichen**' durch künstlerische Aktion zu gesellschaftlicher Wirksamkeit zu bringen - , bieten die sozialen Auseinandersetzungen in Bereichen von Architektur und Städtebau vielfältige Beispiele in beiderlei Richtung: **nur aller-letzt** von den Handelnden selbst als **Problem der Ästhetik** verstanden. So ging es etwa bei den Kämpfen gegen den Abriss innerstädtischer Gründerzeitvillen allererst um die **Erhaltung von Wohnraum**, doch waren damit *zugleich* soziale und räumliche Qualitäten gemeint, die sich selbst durch ausreichend billige und verfügbare Wohnfläche in den Vorstadtsiedlungen nicht hätten ersetzen lassen. Die **wachsende Sensibilisierung** für den Gebrauchswert historischer Bauten, für die darin vergegenständlichten Sinnbezüge und Aneignungsmöglichkeiten sowie ein erwachendes (Stadt)-**Geschichtsbewusstsein** zeugen durchaus von der 'Sprengwirkung' kultureller Traditionen, deren anschauliche Glücksversprechen - in der bürgerlichen Gesellschaft nicht einlösbar - entweder vernichtet oder zur Lockfunktion beim Warentausch missbraucht werden."<sup>66</sup>

Ähnlich hat das Friedrich Moser 1988<sup>67</sup> gesehen, wo aus der Sachbereichsplanung **Sachzwänge abgeleitet** werden, die für den Bürger nicht durchschaubar sind: Dadurch entsteht jene Entfremdung, die im Erneuerungsgebiet eine **Identifikation** mit der 'Wohnumwelt' **beeinträchtigt** und in zunehmendem Maße verhindert und in Erweiterungsgebieten kaum ermöglicht werden.

**Gestalterische Aspekte** werden - sieht man vom Denkmalschutz ab - **kaum beachtet**; eine umfassende **Berücksichtigung der Stadtgestalt fehlte**: funktional-ökonomische Gesichtspunkte standen im Vordergrund.

Aus den **Folgen dieser Strategie** können auch **Lösungskonzepte** zu deren Überwindung abgeleitet werden:

- + Konflikte zwischen Sachbereichsplanungen
- + fehlende Koordination
- + **Störung des Stadt-, Orts- und Straßenbildes**
- + fehlende Partizipation
- + Desinteresse an der **Gestaltung** der unmittelbaren Wohnumwelt
- + Vereinsamung in **gestaltloser Umgebung**
- + Konflikte zwischen Bürgern, Politik und Verwaltung
- + Entstehen von **Unbehagen**
- + Abstumpfung - **Entfremdung** - Verwahrlosung - Verfall
- + **Stadtflucht** - Zweithaus

<sup>65</sup> Abel und Rudolf 2019, S. 301-302

<sup>66</sup> W. Durth 1988, S. 216-217

<sup>67</sup> F. Moser 1985, S. 4-5

## Sonderformen der Partizipation

Bürgerinitiativen, Planungszellen und Advocacy Planning werden im Materialband MB – E eingehend behandelt.

## Beteiligung in der Stadterneuerung und Freiraumplanung

*„Im Sinne eines Rechts auf Stadt und einer urbanen Demokratie sind Transformationen in den Wohnanlagen im Rahmen geeigneter Maßnahmen der Mitbestimmung und Beteiligung zu entwickeln bzw. abzustimmen. Die demokratische Transformation ist selbst Teil der Stadterneuerung.“*

Luchsinger 2013, S. 77

## Stadterneuerung

*"Zaira: Aber die Stadt erzählt ihre Vergangenheit, sie enthält sie wie die Linien einer Hand, eingeschrieben in die Ränder der Straßen, die Gitter der Fenster, die Handläufe der Treppengeländer, die Antennen der Blitzableiter, die Masten der Fahnen, jedes Segment seinerseits schraffiert von Kratzern, Sägespuren, Kerben und Schlägen.*

Italo Calvino – Die unsichtbaren Städte 1984

Den Versuchsprojekten 'Planquadrat 4' und 'Stadterneuerung Ottakring' wurden in den 70er Jahren unter intensiver Mitwirkung der Bevölkerung der Vorgangsweise das Etikett ‚**Sanfte Stadterneuerung**‘ verliehen.

"Daraus entwickelte sich ein demokratisch inspiriertes **kleinteiliges Erneuerungsprogramm** auf verschiedenen Ebenen und in verschiedenen Viertel in der Stadt. Diese Vorgangsweise, die unter dem Bürgermeister Leopold Gratz und Stadtrat Fritz Hofmann eingeleitet wurde, stagnierte nach 1976 unter dem Planungsstadtrat Rudolf Wurzer allmählich. Der **partizipatorische Anspruch** der ersten Zeit konnte nicht voll aufrechterhalten werden.

Die Folge war, dass eine weit **weniger sanfte Stadterneuerung** mehr oder weniger ungehemmt voranschritt. Die Wohnbaugenossenschaften, Wohnbaugesellschaften aber auch die Gemeinde Wien selbst brachen den Althausbestand ab und ersetzten ihn durch häufig weitaus höhere und **dichter besiedelte Neubauten**. [...] Die alte, zum Teil veraltete Infrastruktur wurde nicht verbessert, sondern vernichtet und durch eine neue, aufgepfropft wirkende ersetzt. Auch Höfe und **Binnengrünräume verschwanden**".<sup>68</sup>

Dieser Kritik Harald Sterks kann nicht vollumfänglich gefolgt werden. Es stimmt, die Nachfolgeprojekte waren dünn gesät und gingen in den ‚Regelbetrieb‘ durch die Etablierung der Gebietsbetreuungen über. Die Aufgaben waren:

1. Beratung in Mietrechts- und Aussiedlungsangelegenheiten
2. Aktive Verfolgung von Entkernungsprojekten
3. Niederschwellige Informationsstelle für alle spezifischen Grätzlprojekte

Richtig ist, dass die **Selbstverwaltungs-idee des Planquadrats 4** nach 45 Jahren noch immer intakt ist – aber keine Nachahmer gefunden hat. Was waren die Kernideen?<sup>69</sup>

+ Durch Ansatz eines **Fernsehteam**s (H. Voitl – E. Guggenberger)<sup>70</sup> soll der Gedanke der Stadterneuerung Allgemeingut werden – das Fernseheteam hat das Ziel wesentlich erweitert: **Selbstbestimmte Wohnumgebung** war etwas ganz Neues.

<sup>68</sup> H. Sterk in J. Maurer 1988, S. 176

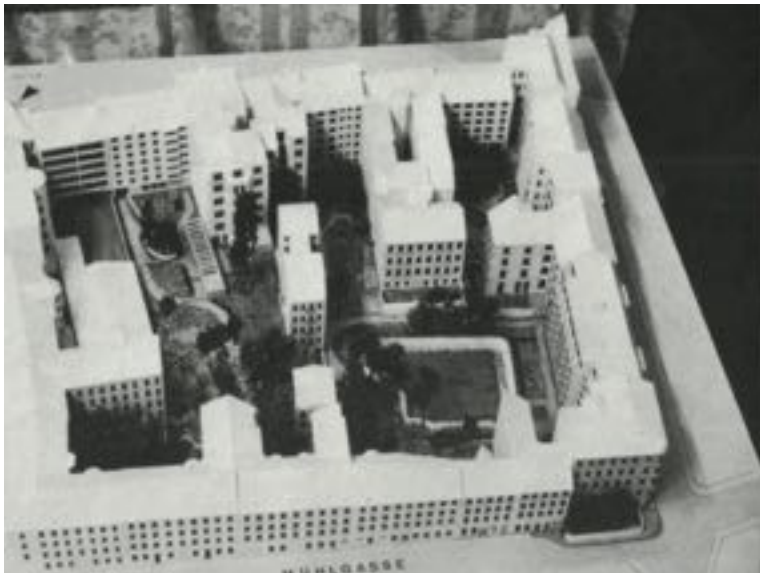
<sup>69</sup> Kainrath, Potyka, Zabrana – Planquadrat 4

<sup>70</sup> E. Guggenberger, H.Voitl – Planquadrat–Ruhe, Grün und Sicherheit, Wien, 1977



- + Die Flächenwidmung sah den **Abbruch** eine frühgründerzeitlichen Häuserzeile und zwei Hoftrakte vor, durch den eine größere Parkanlage geschaffen und ein neuer freistehender Kindergarten errichtet werden sollte.
- + Durch die Motivierung und Einbeziehung der Bewohner durch Spiele (Planquadrat-Spiel zur Nutzungsverteilung) und beispielhafte Maßnahmen wie ‚so schaut’s aus in an renovierten Haus‘ wurde eine Kerntruppe von Beteiligten geschaffen.
- + Höhepunkt war ein **Live-Diskussion im TV** mit dem Bürgermeister Gratz und dem damaligen Fernsehdirektor Zilk open-Air mit hunderten Teilnehmern.
- + Mit **Gründung eines Vereins** und einer moderierten Freiraumplanung des Verfassers wurde seitens der Stadt Wien das erste Mal die Parkverwaltung in die Hände des Vereins unter Finanzierung der Stadt Wien (Äquivalent zu anderen Parkanlagen) gelegt.
- + Ein desolater Hoftrakt wurde abgebrochen, ein Hoftrakt erhalten und die **Häuserzeile renoviert** - der Kindergarten im Bestand untergebracht (Planung des Verfassers)

**Fazit:** Der Aufwand war zu groß - das Planungsteam Kainrath-Potyka-Zabrana-Huber war vier Jahre vor Ort und das Ergebnis ‚Selbstverwaltung‘ sollte nicht weiter übertragen werden. Die Nachfolge der Gebietsbetreuungen führte wohl noch einige Projekte - aber wesentlich angepasster und mit vorhersehbaren Ausgang - weiter.



*Grundriss des Häuserblocks*



*Häuser im ‚Planquadrat‘*

## Wandmalereien

Als Randbemerkung soll noch die Beteiligung von Anrainern bei der Auswahl von Wandgestaltungen erwähnt werden, wo Feuermauern und fensterlose Wohnhausfassaden sozusagen als ‚Kunst am Bau‘ (siehe entsprechende Abschnitte 9 und 10.1) im Auftrag der Stadt Wien bzw. der Wohnhäuserverwaltung gestaltet wurden.

Eine Mitwirkungsmöglichkeit, die in anderen europäischen Städten schon seit den 80er Jahren eingeführt wurde:

"Eine Möglichkeit, die Stadtteilbewohner mitwirken zu lassen, ist dadurch gegeben, wenn der Künstler im Entwurfsstadium die Diskussion mit den betreffenden Bewohnern sucht, um eventuelle Anregungen, Einwände etc. mit in den endgültigen Entwurf einfließen zu lassen.

Partizipation und Kooperation stellen sicherlich Auftraggeber, Künstler und Stadtbewohner vor neue Situationen, Aufgaben und Probleme in zeitlicher, finanzieller und bewusstseinsmäßiger Art, die theoretisch leichter zu formulieren als praktisch zu lösen sind."<sup>71</sup>



*Wandgestaltung unter Mitwirkung der Bevölkerung  
Madersperger Hof Wien 3, Viehmarktgassee*

## Freiraumgestaltung

Ralph Gälzer hat seine Gedanken zur ‚**Gestaltqualität städtischer Grünräume**‘ und die Mitwirkung der Betroffenen dargelegt: „Die ‚**Aneignung**‘ kann auch auf einem anderen Weg als die Nutzung erfolgen, nämlich dadurch, dass der Nutzer den städtischen Grünraum selbst plant, baut und pflegt, ein Modell, das noch viel zu **wenig Eingang in die Praxis** des Grünwesens unsere Städte gefunden hat. Gewiss, es ist ein dornenvoller Weg von der Artikulation der Wünsche und Anliegen über ihre Umsetzung in einen Plan bis zur Ausführung in praktischer Arbeit, und dieser Prozess ist ohne tatkräftige **Hilfe von Fachleuten** nicht möglich.“<sup>72</sup>

Und der in Berlin tätige und lehrende Freiraumplaner Hans Loidl hat die **Nutzerbeteiligung** in der Freiraumplanung relativiert: "Der Mensch kann nur wollen, was er kennt - Nutzerbeteiligung sollte daher in der Freiraumplanung nicht bedeuten, zu bauen was die Nutzer (-mehrheit?) sich 'eben-so' ausgedacht hat, sondern aus den von den Bewohnern kommenden Anforderungen die **tatsächlichen Bedürfnisse** herauszuschälen. Das heißt die **tatsächliche Gestaltungsaufgabe** daraus zu formulieren - ist vielleicht der entscheidende **Qualitätsanspruch** an den Planer!"<sup>73</sup>

Inzwischen gehört die **Nutzerbeteiligung** - auch der Kinder und Jugendlichen - bei der Neu- und Umgestaltung städtischer Parkanlagen zum Planungsalltag des Stadtgartenamts der Bezirksvorstehungen.

<sup>71</sup> Bartelmeh 1981, S. 5

<sup>72</sup> R. Gälzer in Mayerhofer 1987, S. 78

<sup>73</sup> H. Loidl in C. Loidl-Reisch 1992, S. 38

## Vor- und Nachteile partizipativer Planung

*„Man ist überall dabei,  
ohne irgendwo dabei zu sein.“*

Berthold Bodo Flaig 1997 - Alltagsästhetik

Abschließend sollen die positiven (obwohl keine Wahl bleibt) und negativen Aspekte einer Partizipation Betroffener zusammengefasst werden:<sup>74</sup>

### Positive Wirkungen der Partizipation:

- + Die Bevölkerung ist informiert und nimmt zumindest symbolisch über soziale und elektronische Medien dabei – eine Form der allgegenwärtigen Scheinbeteiligung.<sup>75</sup>
- + Direkte Mitsprache Betroffener bewirkt in aller Regel ein vorsichtigeres, langsames und zurückhaltenderes Agieren und Handeln der Behörden und der Verwaltung. Aufsehe erregende, positive, in die Zukunft gerichtete Projekte haben es schwer – dafür bleiben auch totale ‚Abstürze‘ aus.<sup>76</sup>
- + Die realen Bedürfnisse der Bevölkerung können einfließen, obwohl es logisch gesehen keine kollektiven Interessen, Wünsche und Bedürfnisse geben kann. Hilfsweise kann versucht werden Häufungen von Gruppierungen mit ähnlichen Bedürfnissen zu finden<sup>77</sup>
- + Die Bevölkerung wird mit ihren Interessen zum ‚Machtfaktor‘ im Projekt. Wir Partizipation einmal ernsthaft umgesetzt, kann man sich nicht mehr über die Wünsche der Bevölkerung völlig hinwegsetzen.
- + Die angesprochen Bevölkerung als Machtfaktor beeinflusst sowohl die Projektgruppe als auch die Verwaltung und die Grundeigentümer.
- + Bevölkerungsbeteiligung vermag, da sie so ungewohnt ist, auch auf ein bestimmtes Maß an Öffentlichkeit rechnen.
- + Die Effektivität der Durchführung des Projektes steigt.

### Negative Wirkungen der Partizipation:

- + Der Projektträger muss viel Zeit und Geld (‘social costs’) aufwenden
- + Überforderung der Bürger über komplexe Sachverhalte zu entscheiden
- + Verwirrung durch ‚offene‘ Planung (Reinhard Breit ‚Nix is fix‘) – ein Planung die nie fertig ist und sich kurzfristig verändern kann
- + kurzfristige Problemsicht
- + Die Arbeitsweise wird unsystematisch, weil von aktuellen Interessensströmen getrieben. Vielleicht sollte in diesem Zusammenhang weniger von ‚unsystematisch‘ als von ‚anderer‘ Systematik sprechen. [...] Die induktive Methode sollte bei Planern auch theoretisch mehr Anerkennung finden.
- + Mangelnde politische Verantwortlichkeit der direkt Betroffenen auch für übergeordnete Bedürfnisse z.B. Neue Wohnungen für junge Familien<sup>78</sup>
- + Die Effektivität der Planung leidet.

**Die Problematik der Partizipation ist identisch mit der Problematik der Demokratie!**

<sup>74</sup> Grundzüge aus W.Kainrath, H.Potyka, R.Zabrana 1980, S. 167

<sup>75</sup> B.B.Flaig et al. 1997, S. 211

<sup>76</sup> R. Aeschbacher in Anatalovsky 1991, S. 40

<sup>77</sup> s.a. R.Edlinger –H. Potyka 1989, S. 28

<sup>78</sup> R. Lüscher in Stadt Wien, MA 18, 2014, S. 64

## 4.1.2 Gentrifizierung

„Alle Häuser sind schön, hört auf zu bauen“<sup>79</sup>  
Studentenrevolte 1967, Berlin

**Gentrifizierung**, auch Boboisierung (Bourgeoise Bohème), Yuppisierung (Young urban people), Hipsterfication – stammt aus dem englischen, wo der niedere Landadel (Gentry) in die Städte zog und beschreibt den **Austausch** einer statusniedrigeren durch eine statushöhere **Bevölkerungsschicht**. (Jürgen Friedrichs)<sup>80</sup> Dabei erfolgt eine Änderung des Nachbarschaftsmilieus, der Lebensgewohnheiten und eine immobilienwirtschaftliche Aufwertung.

### Auslöser der Gentrifizierung

Prinzipiell betrifft die Gentrifizierung **städtische Gebiete** – meist innenstadtnah – die vom Verfall bedroht sind oder bereits substanzielle bauliche, funktionelle und/oder soziale Mängel aufweisen. Wesentlich ist die **überschaubare Größe** – oft nur ein Platz, ein Markt als Trailer und Namensgeber. Im Wesentlichen sind kleinteilig strukturierte Gründerzeitviertel davon betroffen, weil dort der Handlungsspielraum am größten und die Bausubstanz leichter veränderbar ist.

#### Auslöser können sein:

- + Kunst und Kultur, **Kreative suchen deviante Gebiete** (Stilisierung des ‚shabby looks‘) abseits des Mainstreams mit niedrigen Mieten und leerstehenden oder kaum genutzten Räumen: die „klassische Gentrifizierung“
- + Aufnahme dieser Tendenzen in **Medienberichten**, in die Werbepolitik von Immobilieninvestoren bis zu Reiseführern<sup>81</sup>
- + Erhaltende Stadterneuerung – koordinierte Investitionen in Gebäude und Öffentlichen Raum, entweder als **Impulsmaßnahme** oder als Folge von sozialer Gentrifizierung<sup>82</sup>
- + **Politisches Mittel** zur Aufwertung heruntergekommener Stadtteile, Impuls für Investitionen und Wiederbelebung „toter“ Viertel: ‚Wenn ein Platz zu **langweilig** wird, **ziehen sogar die Reichen weg**...‘<sup>83</sup>
- + Umfangreiche Investitionen in **Büro-, Kultur- oder Universitätsbauten**, die Frequenz von vitaleren Bevölkerungsschichten erwarten lassen (**vibrant places‘**)
- + **U-Bahn-Bau** oder andere infrastrukturelle Investitionen, die ihrerseits wieder bauliche Investitionen von Privaten nach sich ziehen wie z.B. **Dachgeschoßausbauten**, Generalsanierungen von Altbauten
- + Die **Transferierung von Primärkapital** in den sekundären Kreislauf nach Krisen oder ausgelöst durch Niedrigzinsen und in baulichen Investitionen eine höhere Verzinsung des eingesetzten Kapitals zu erwarten ist (**Betongold‘**). Wirtschaftswissenschaftlich wird dieser Effekt unter der **Rent-Gap-Theorie‘** verstanden, wo die aktuellen Mieteinnahmen den bei Abbruch und Neubau zu erzielenden potentiellen Mieteinnahmen gegenübergestellt werden. Je größer dieser ‚Gap‘ ist, desto wahrscheinlicher wird die Verdrängung des Altbestandes – positiv angesprochen als **‚Nutzungsreserve‘**.
- + Die **Nutzungsichte** eines Gebäudes/Gebietes ist zum Zeitpunkt des ersten Bezugs am höchsten und **nimmt kontinuierlich ab** – es nimmt auch die Kaufkraft ab und kaufkräftigere Schichten drängen in das ‚Vakuum‘: die Grundlage der Kreislaufwirtschaft.<sup>84</sup>

<sup>79</sup> Plakat in einer Ästhetiktagung, Berlin 1967 zit. Burckhardt 1985, S. 390

<sup>80</sup> J. Friedrichs – Gentrification, Opladen 1996 S. 11-15

<sup>81</sup> K. Hassmer und J. Wittrich 2019, S. 126

<sup>82</sup> Wie Straßenrückbau und Begrünung in Ottakringer und Thaliastraße nach Hype um Brunnenmarkt

<sup>83</sup> C. Laimer in 3420 Aspern Development 2013, S. 87-88)

<sup>84</sup> D. Bökemann in Mayerhofer 1987, S. 66

## Ablauf der Gentrifizierung

"Am Beginn von Gentrifizierungsprozessen lassen sich oftmals **neue kulturelle Praktiken** und die symbolische Aufwertung eines Viertels beobachten. Es entstehen besondere Stadträume und die **symbolische Aufladung** kann durch mediale Erzählungen oder Erwähnungen in Reiseführern verstärkt werden. es folgen steigende Bodenpreise, Modernisierungs- und Aufwertungsinitiativen sowie die immobilienwirtschaftliche Verwertung des kulturellen Kapitals der Stadträume (Holm 2010)<sup>85</sup> - Prozess der **'landscape change'** neue Konsumformen in räumlicher Einbettung (spatial embeddness).[...] an diesen Orten können auch die spezifischen Grenzziehungen und Exklusionsmechanismen von Gentrifizierungsprozessen in öffentlichen Räumen wahrgenommen werden."<sup>86</sup>

"Die **Förderung der Kreativwirtschaft** als Wachstumstreiber eines Stadtteils ist seit Jahren im Mainstream der österreichischen Wirtschaftspolitik angekommen. Auch in Wien wird der Kreativindustrie seit 2012 eine aktive Rolle in der Stadtteilentwicklung zugeschrieben. Departure (als Kreativförderungsableger der Wirtschaftsagentur Wien) sieht die Kreativwirtschaft als 'Imageträger' für ein wiederentdecktes 'unverwechselbares Lebensgefühl Wiens' und bezeichnet die **'strategische Nutzung kreativer Räume'** als zentrales Element der **Stadtentwicklung**. Das Aktivierungspotential von Leerstand durch KreativunternehmerInnen als 'soziale, ökonomische, kulturelle und ökologische Role Models', die 'neue Modelle des Wirtschaftens, Arbeitens und Zusammenlebens' vorzeichnen, ist dabei die wichtigste Rollenzuschreibung."

Das provoziert eine Gegenbewegung (allerdings nicht in Wien): 'Not in Our Name, Marke Hamburg', wo sich Künstler wehren als **'Karotte für den Esel'** der Gentrifizierung missbraucht zu werden.

".....es wird ein zunehmender **Anteil an Eigentumswohnungen** erlebt. Teilweise wird der Wechsel ganzer Hauspopulationen in Form von indirekten Verdrängungsprozessen beschrieben. Dieser wird aber eher als langsamer Prozess geschildert und nicht abrupt erlebt. **Direkte Verdrängungen** durch EigentümerInnen werden in den Interviews **selten beschrieben**. Als Hauptgrund dafür wird vor allem die Wirkung des Mietrechts angenommen. [...] Die baulichen Aufwertungen und Investitionen in die infrastrukturelle Erschließung des Viertels [U-Bahn. Neugestaltung des Ilg-Platzes, Studentenheime] wecken vor allem bei **BewohnerInnen mit befristeten Mietverträgen**<sup>87</sup> Befürchtungen, selbst verdrängt zu werden."<sup>88</sup>

"Nach der Verdrängung alteingesessener BewohnerInnen, Kleingewerbe und Handel werden im Zuge solcher Stadtteilveränderungen werden die **Wohnungs- und Lokalpreise** in die Höhe katapultiert. Die absehbare und oftmals untersuchte Folge: Die als *vibrant places* angepriesenen Stadtteile verwandeln sich in **homogene Wohngegenden**. Von der 'verdichteten Unterschiedlichkeit' und damit einen urbanen Leben im öffentlichen Raum kann nicht mehr gesprochen werden."<sup>89</sup>

Wohnviertel die solche Veränderungen – auch im Lokal- und Handelsangebot durchgemacht haben, verdrängen die eingewohnte Bevölkerung schon allein dadurch, dass diese Viertel sozial eindeutig definiert werden und die Bezugspunkte (Beiseln, ‚normale‘ Läden, Treffpunkte, Parks etc.) nicht mehr die der Ursprungsbevölkerung sind und sich auf ihr Befinden auswirkt.<sup>90</sup>

Wie lange dauert dieser Vorgang? Die **Gentrifizierungsprozesse** bewegen sich mit einer Dauer von 7 -10 Jahren, dann zieht der kreative Mainstream weiter und **neue Vierteln** werden gekürt:

In Wien gab es dazwischen immer größere Lücken. Beginnend mit dem Spittelberg über die EXPO-Hype in der Leopoldstadt und den Karmeliterviertel zum Unteren Margareten – ‚Schloßquadrat‘ bis zum aktuellen Brunnenmarktviertel und Yppenplatz.

<sup>85</sup> A. Holm – Wie bleiben alle, Münster 2010

<sup>86</sup> H. Hassmer und J. Wittrich 2019, S. 126

<sup>87</sup> Eine subtilere Art der Verdrängung nimmt trotz des österreichischen rigiden Mietrechts zu: Neuzugezogene bekommen nur mehr befristete Mieten, die nach Ablauf – wenn auch durch die Regelung der Kategoriemietzinse beschränkt – auch unrechtmäßig angezogen werden können.

<sup>88</sup> F. Redl –Transformation des Stuwerviertels 2015, S. 21

<sup>89</sup> C. Laimer in 3420 Aspern development 2013, S. 87

<sup>90</sup> Häußermann und Siebel 1992, S. 45

## Folgen der Gentrifizierung

*"Für jedes komplexe Problem gibt es eine Lösung, die einfach, klar und falsch ist."*

Umberto Eco nach H. L. Mencken 1921

Positive und negative Folgen können nicht eindeutig getrennt werden und sind sozusagen **ambivalent**.

So sind Künstler und die Kreativwirtschaft, die im Zentrum der Aufwertung und Verdrängung stehen, selbst von der Ausbeutung der Raumressourcen betroffen. Klar ist, dass in einem hochspekulativen Umfeld die Absicherung der Ressource Raum für das Gemeinwohl – insbesondere der öffentliche, konsumfreie Raum – nicht von den einzelnen Akteuren geleistet werden kann. Hier ist die Kommunalpolitik dringend gefragt.<sup>91</sup>

Werner Durth sieht die Verbindung von ästhetischen mit sozialen Fragen: "Die erneuerten Fenster und **bunt aufgefrischten Fassaden** werden schnell zu **markanten Signalen** an den Fronten eines Wettbewerbs sozialer Verdrängung, in dem das Vordringen des professionell gestalteten "Schönen" nicht selten als Bedrohung eines vertrauten Lebensraums gedeutet werden muss. So verbinden sich **ästhetische Probleme mit sozialen Fragen**, Gestaltung mit ihrer Verwertung, will man "Stadt" nicht bloß als Gegenstand, sondern als lebendigen Vorgang betrachten."<sup>92</sup>

Nicht jede – oder richtigerweise die **wenigsten Investitionen** nach Auslösung der ‚booms‘ sind im Interesse der **kreativen ‚Gründergeneration‘**: „Aufgrund der aktuellen Rahmenbedingungen (Bevölkerungswachstum, Niedrigzinsen) werden selbst eigentlich unrentable kleine Parzellen genutzt - mit frei finanziertem Wohnbau für gehobene Ansprüche mit homogener Bewohnerschaft und leistbarer Wohnraum verschwindet. Die Ungleichbehandlung im Mietrecht lässt den Abbruch und Neubau rentabler erscheinen (s. Rent-Gap-Theorie).

Die **Erdgeschoße** werden oft für **Nebenräume** (Radabstellanlagen, Garagen, Müllräume etc.) genutzt, was in der Summe antiurbane Tendenzen verursacht und die Erdgeschoße sind damit so unflexibel (Raumhöhe, tragende Wände), dass keine andere Nachnutzung möglich wird. Hofseitig werden oft Wohnungen mit Eigengärten angeordnet, was den ohnehin engen Höfen den letzten gemeinschaftlich nutzbaren Freiraum nimmt.“<sup>93</sup>

Doch nicht jede Veränderung ist schlecht, findet Karin Krichmayer im Gespräch mit Yvonne Franz und möchte nicht die **‚Gentifizierungskeule‘** schwingen: „Am Schwendermarkt in Rudolfshaus-Fünfhaus, der in den letzten Jahren saniert wurde, gibt es heute drei Hipster-Lokale mit gutem Kaffee und selbstgemachten Möbeln. Das führt dazu, dass sich dort wieder vermehrt Leute aus der Nachbarschaft treffen und sich wohlfühlen.“<sup>94</sup>

Auch im größeren stadtwirtschaftlichen Zusammenhang sind **Aufwertungen von ‚schlechten‘ Stadtvierteln** mit homogener Unterschichtbevölkerung nicht prinzipiell abzulehnen, wenn das Ziel einer **sozialen Durchmischung** (s.a. Pkt. 8.1.3) zumindest ansatzweise verfolgt werden soll.

In sozialer Hinsicht finden nicht nur direkte Verdrängungsmaßnahmen statt, sondern auch die **soziale Veränderungen der ‚Pioniere‘**, wo Studenten, Künstler und das Präkariat im Berufsleben **erfolgreich werden**, Familien und Baugruppen bilden und ins ‚Establishment‘ aufsteigen. Finanziell nicht Erfolgreiche wandern ab und das Stadtviertel **homogenisiert** sich nach etwa 10-15 Jahren wie zum **Beispiel der Spittelberg**, wo auch die Lokale und die Läden nicht mehr so hip sind, sondern eher mit Störungsproblemen für die nun Etablierten touristisch vermarktet werden.

<sup>91</sup> s.a. E. Rauth 2019, S. 115

<sup>92</sup> W. Durth, TH Darmstadt 1981, S. 34

<sup>93</sup> Stadt Wien –MA 21 2018, S. 45

<sup>94</sup> zit. in P. Illetschko 2016, S. 27

Ein Aspekt abseits von Nostalgie darf nicht außer Acht gelassen werden. Der Schutz des Milieus. Die **Erweiterung** des baulichen **Schutzzonentheorie** auf einen ‚**Milieuschutz**‘ ist die Folge, die beispielsweise in Hamburg, aber auch in Berlin verhängt wurde und manchmal überschießend ist, wenn die Anzahl der Steckdosen pro Zimmer als ‚Luxussanierung‘ qualifiziert wird, und dem Schutz des Milieus zuwiderläuft.<sup>95</sup>

Ein für Eltern schulpflichtiger **Kinder** (nach der Pionierphase) **ist auch die Schulauswahl** ein entscheidendes Problem. Auch hier birgt die soziale Zusammensetzung der Schulklassen in gentrifizierten Vierteln einen Aspekt des Zuzugs oder zumindest des Einschulens – auch in **Privatschulen**.

Letztendlich stellt sich die Frage, wer den **Wert eines Grätzels schafft** und wer davon **profitiert**. Derzeit schöpft den von soziokulturellen und künstlerischen Initiativen geschaffenen Mehrwert in erster Linie die **Immobilienbranche** ab, die von Weltoffenheit, Lebendigkeit, kreativem Klima und hoher Lebensqualität profitiert und damit hohe Eigentums- und Mietpreise argumentiert - und auch erhält. eines der bekanntesten Wiener Beispiele bildet das **Kunstfestival Soho in Ottakring**, das von der Immobilienbranche in Inseraten unmittelbar als **Qualitätsargument** eingesetzt wird. [...] Längst geht es in der **Gentrifizierungsthematik** also nicht mehr allein um die Leistbarkeit von Wohnraum, sondern auch um den Schutz von nicht-profitorientierten, sozio-kulturellen und subkulturellen Initiativen."

Eine erhebliche Rolle in Gentrifizierungsprozessen spielen die **Ästhetik und Symbolik** eines Standortes. Deren typische bauliche Strukturen, vornehmlich gründerzeitlich mit teils signifikanten Innenausstattungen von Lokalen und Betriebsstätten werden bei Umnutzungen meist ablesbar gehalten und als Versatzstücke im Kontrast zu den neuen Nutzern herangezogen. In der Form des **Architekturzitats** mit Bezug auf historische Stile, Bauweisen und Bauformen – die ‚Postmoderne‘ und die **Komplexität der Bilder** ist angekommen

Nach dem Jugendstilboom, der merklich abgeflaut sind jetzt Art Deco und die **Wiederaufbaupoch**e (Nierentisch und frühes Eloxal) in der Innenausstattung sehr gefragt – eine Nostalgie der besonderen Art.

Dass **kommunalwirtschaftlicher Nutzen** entsteht – der ohne Alternative ist – steht außer Zweifel. **Verfallsprozesse** zu fördern, kann sich auf die Dauer keine Stadtpolitik leisten. Doch welche Mittel stehen zur Verfügung, die **negativen Begleiterscheinungen** von **Aufwertungsprozessen** (ein wertfreiere Bezeichnung als ‚Gentrifizierung‘) aufzufangen und zu mildern – wenn ein Vermeidung aus gesamtgesellschaftlichen Gründen nicht realistisch ist?

## Vermeidung negativer Begleiterscheinungen

*„Der frühe Vogel fängt den Wurm“*

Michael Niavarani 2011

nach einem engl. Sprichwort aus dem 17. Jh.

Grundforderung der Vermeidung negativer Begleiterscheinungen sind **rechtzeitige Maßnahmen**, bevor die Spekulation ‚zuschlägt‘. Die Erfahrungen aus dem U-Bahn-Bau zeigt, dass oft Zeit genug bleibt, weil die Investoren die lange Bauphase in der Regel abwarten und erst knapp vor Fertigstellung (1 -2 Jahre) aktiv werden. Eine – nicht erschöpfende - Darstellung von Gegenmaßnahmen sind im Materialienband MB - E dargestellt.

<sup>95</sup> M. Eicken 2020 S. 21 "In Milieuschutzgebieten kann die Modernisierung und Aufwertung von Wohnungen - auch die selbstgenutzten - verboten werden. [...] Als Zweck der Milieuschutzgebiete wird die Erhaltung der Zusammensetzung der Wohnbevölkerung aus besonderen städtebaulichen Gründen angegeben. Mit Einführung des Milieuschutzes [in deutschen Groß- und Kleinstädten] erden in diesem Gebiet der Rückbau, Änderungen, Nutzungs- und Grundrissänderungen von Wohnhäusern genehmigungspflichtig. [...] Die Regelungen können bis ins kleinste Detail gehen, wie zum Beispiel die Anzahl der Steckdosen pro Raum."

### 6.1.3 Soziale Mischung

*Was die Sozialstruktur des Quartiers angeht, so täte der Planer gut daran, sich aus der jahrzehntelangen und stark ideologisch aufgeladenen Diskussion um das Für und Wider der räumlichen Mischung sozialer Schichten herauszuhalten."*

Gerd Albers 1982 S. 61

Den guten Rat von Gerd Albers muss man nicht beherzigen, aber die im Planerjargon schon als **Gemeinplatz** zu bezeichnende **„Soziale Mischung“** und deren physischen Niederschlag kann durchaus differenziert betrachtet werden.

Vorauszuschicken gilt es, was unter **„Sozialer Mischung“** überhaupt gemeint ist: ethnische Mischung (Migranten oder andere ethnische Minderheiten), soziale Schichten (,klassische soziale Mischung‘), Altersspezifikation (alt versus jung), Berufstätige versus zu Hause arbeitender, traditionelle ,Normfamilie‘ versus neue Familienformen, kinderlose versus Familien mit Kindern, Gesunde versus Menschen mit Behinderungen (besonderen Bedürfnissen) – unterschiedliche Milieus und Lebensstile. Kurz: **Integration und Mischung** ist der Ausdruck einer zunehmend diversifizierten Gesellschaft und **Voraussetzung für ihr Funktionieren.**<sup>96</sup>

#### Nachbarschaftliche Beziehungen

*"Sicher können Gemeinschaften gefährlich sein; Wie ein Radfahrer, so muss auch eine Gemeinschaft die Balance halten. Sie darf weder zur Anarchie des Extremindividualismus und zur Vernachlässigung des Gemeinwohls tendieren noch zum Kollektivismus, der das Individuum moralisch abwertet."*

Amitai Etzioni 1995, S. X

„Beginnend mit der Wohnumgebung ist das Wohnumfeld als öffentlicher oder halböffentlicher Raum konzipiert, der **keine Gestaltungsmöglichkeit** und damit persönliche Bindung erlaubt.

Emotionale Bindungen entstehen leichter, wenn die Mitbewohner in engeren Kontakt zu einander stehen und sich zumindest kennen. Das Konzept des **"defensible space"** - verteidigungsfähiger Raum - nach Oscar Newman (1972), bei denen der Platz vor dem Haus, die Eingangshalle das Treppenhaus/Aufzüge und Gänge als halbprivat betrachtet wird<sup>97</sup> und die angegebenen 6-9 Familien sind innerstädtisch nicht realisierbar - können aber bis **20 Familien ausgedehnt** werden.

Diese Zahl ist sowohl in den üblichen gründerzeitlichen Wohnhäusern (nicht die Arbeiterquartiere, die bis zu 40 Familien in Zimmer-Küche-Wohnungen beherbergten) und in den **Gemeindebauten** des ,Roten Wien‘ die **übliche Größenordnung**. Diese Zahl wird noch immer von Soziologen als ideal für eine städtische Nachbarschaft mit gewisser Abgrenzungsmöglichkeit gesehen – aber hat die Größe, wo man mehr oder weniger alle **Mitbewohner** zumindest vom Sehen **kennt**.



Nachbarschaft

<sup>96</sup> W. Förster 2020, S. 152

<sup>97</sup> G. Fellenberg 1991, S. 260



Das war bei Häusern ohne Lift selbstverständlich – und ist es heute nicht mehr: bei Lifthäusern mit 60 oder mehr Haushalten wie in Wohnhochhäusern kennt man vielleicht Familien der gleichen Etage. Eine gewisse soziale Kontrolle und Verantwortung existiert dann nicht mehr. Indikator dafür sind Kameraüberwachungen von Müllräumen, wo der Müll zur Tür hineingekippt wird und nicht getrennt in Mülltonnen gesammelt wird.

Hans Paul Bahrtdt hat 1967<sup>98</sup> in seinen Gedanken zum ‚**Humanen Städtebau**‘ zum Höhepunkt der ‚Nachbarschaftsdiskussion‘, die als ‚Soziales Wundermittel‘ angesehen wurde, folgendes gesagt, das bis heute seine Gültigkeit behalten hat:

" Verschiedene soziologische Untersuchungen haben gezeigt, dass die romantische Klage über die **Einsamkeit, Wurzellosigkeit und Vermassung** moderner Großstädter weitgehend unbegründet sind: Genauer: Sie mag weitgehend zutreffen haben für die wildwuchernden Großstädte der **ersten industriellen Revolution**, die von einer stark fluktuierenden Bevölkerung bewohnt waren, welche an städtische Lebensformen nicht gewöhnt waren [...] sind aber heute, wo die Wohnungen nur mäßig überbelegt sind und sich ein mittleres Maß an Mobilität und Sesshaftigkeit eingependelt hat, wo Massenwohlstand und eine gute Ausstattung der Haushalte selbständiges Wirtschaften gestatten und wo verkürzte Arbeitszeiten Zeit und Kraft für die Entwicklung behäbiger Häuslichkeit freistellen, entwickeln sich mühelos auch wieder **nachbarliche Beziehungen**.

Diese Beziehungen führen freilich nicht zur Herausbildung von **geschlossenen 'Nachbarschaftsgruppen'**. Vielmehr wählt jeder Haushalt einige Nachbarn des eigenen Hauses und der umliegenden Häuser aus, mit denen er nähere Beziehungen eingeht, während er mit anderen, oft näher Wohnenden so gut wie keine Beziehungen pflegt. Jede Familie hat andere Nachbarschaftskontakte. Im Ganzen bilden die **Nachbarschaftsbeziehungen** eher ein kontinuierliches Geflecht ohne Anfang und Ende."

In Zahlen gefasst hat Vierecke (Nachbarschaft 1972)<sup>99</sup> in seiner **Untersuchung die Nachbarschaftskontakte**:

**Nachbarschaftskontakte auf derselben Etage:** Unterschicht 11,2%, Oberschicht 1,4%

**Kontakte mit Menschen in den umliegenden Häusern:** Unterschicht 34,1%, Oberschicht 65,3%

Die Bereitschaft und Fähigkeit zu Interaktionen in weiteren Räumen innerhalb der Stadt **korreliert** hoch mit dem Rang der **sozialen Schicht**.

## Sozialraummonitoring

Christoph Reinprecht vom Institut für Soziologie der Uni Wien hat im Auftrag der Arbeiterkammer Wien als Sonderform der Sozialraumanalyse ein Instrument entwickelt, das anzeigt, wie sich soziale Indikatoren über den Stadtraum verteilen und entwickeln (MB – E)

### Ergebnisse des Wiener Sozialraummonitorings

Das Ideal einer sozial durchmischten Stadt in Form einer gleichmäßigen Verteilung der Bevölkerungsgruppen über den Stadtraum hat auch eine Stadt mit so hoher Lebensqualität wie Wien noch nicht erreicht. In nur wenigen Jahren nehmen die Segmente von Wohlstand und Armut zu, wobei Armut weniger flächenmäßig, sondern eher in Inseln auftritt, wenn auch mit gewissen Tendenzen einer Konzentration.

<sup>98</sup> H.P. Bahrtdt 1967/1971, S. 103-104

<sup>99</sup> H. Glaser –Urbanistik 1974, S. 20

## Vorzüge der sozialen Mischung

„Nicht nur fort sollst du dich pflanzen, sondern hinauf“  
Friedrich Nietzsche 1883<sup>100</sup>

Ein weit verbreitetes Vorurteil – auch unter Planern – ist, dass der **Aufstieg in der sozialen Schicht** durch die Mischung, das Vorbild und letztlich durch den sozialen Druck begünstigt wird.

Schmidt-Relenberg hat schon 1968 diese Ansicht relativiert: "Die Hypothese, dass die Homogenität von Wohngebieten den **potentiellen Schichtenaufstieg** des Individuums wenn nicht vermindere, so doch beeinträchtige, scheint sinnvoll. Man kann vermuten, dass ein Kind aus den Unterschichten, das in einem gemischten Gebiet wohnt, durch die Möglichkeit des Kontaktes zu Kindern aus oberen Schichten in einem Schichtenaufstieg unterstützt wird. Dieser Einwand bleibt bestehen, wenn er auch dahin **abgeschwächt** werden kann, dass Schichtenaufstieg weit eher durch **gezielte Schulpolitik** als durch latenten informellen Kontakt zu höheren Schichten gefördert werden kann."<sup>101</sup>

"Sozial homogenen Quartiere - die nicht völlig vermeidbar sind - sind jenen mit einer Balance **sozialer Vielfalt** und ethnisch gemischter Bevölkerung **unterlegen**", sieht Gerhard Curdes.<sup>102</sup> „Hier kann durch Kennenlernen, Verstehen, Dulden und Hinnehmen Vertrautheit und Toleranz entstehen, eben jene Tugenden, die Urbanität ausmachen. [...] Anstelle gemischter Bezirke haben sich auch kleinräumige homogene Bereiche bewährt - in der Dimension oft nur ein Block oder eine Straße groß - die keine so hohe Anpassungsleistung verlangen, aber eng miteinander verwoben sind.“ Diese Anregung, die **Mischung nicht zu kleinräumig** zu verlangen – die Frage der ‚Körnigkeit‘ soll auch in der Nutzungsmischung diskutiert werden.

Eine **differenzierte Haltung** zur Mischung sozialer Schichten nimmt auch der Altmeister der Stadtsoziologie – Hans Paul Bahrdt<sup>103</sup> - ein: "In kurzer Zeit aus einem Guss für Angehörige einer bestimmten sozialen Schicht [Kohortenbesiedlung] auf der grünen Wiese aus dem Boden gestampfte Viertel erleben leicht nach einigen Jahrzehnten einen raschen Niedergang.

Anders liegen die Verhältnisse in Quartieren, deren Gebäude aus **verschiedenen Bauperioden** stammen, und wo sich sozial kräftige aufsteigende Gruppen mit schwächeren mischen, d.h. wo es zu allen Zeiten genügend moderne Gebäude gibt, die für wirtschaftlich starke Gruppen attraktiv sind, wo es genügend mittelständiges Kapital gibt, um Sanierungen in kleinem Maßstab d.h. von einzelnen Häusern oder einzelnen Baublöcken durchzuführen. [...]

Mit anderen Worten: **Homogenität eines Viertels** bedeutet auf lange Sicht gerade **nicht soziale Stabilität**. Diese wird eher durch Heterogenität gewährleistet. All dies spricht für eine Mischung der sozialen Schichten innerhalb eines Quartiers.“

Andererseits darf man an gemeinsames Wohnen in einem Quartier **nicht zu große Hoffnungen** hinsichtlich der Überwindung **sozialer Spannungen** zwischen sozialen Schichten knüpfen. Eine durch rigorose Planung erzwungene Mischung kann gerade auch zu Spannungen führen oder zur Aufrichtung künstlicher Schranken im Nahbereich durch **normiertes Distanzverhalten**, das unerfreulicher ist als ein spannungsloses Nebeneinanderleben in **größerer räumlicher Distanz**.

Weiter Hans Paul Bahrdt:<sup>104</sup> "Mischung sozialer Schichten innerhalb der Wohnquartiere ist einer **radikalen Segregation** ohne Zweifel vorzuziehen. die Begründung dieser These ist aber nicht die **utopische Hoffnung** auf 'sozialen Ausgleich durch Mischung', sondern vor allem die Meinung, dass eine einseitige Sozialstruktur, genau wie eine einseitige Altersstruktur, der Lebendigkeit des Viertels abträglich ist, seine kontinuierliche Selbstregeneration auf lange Sicht erschwert und die ständige Versuchung zu Über- bzw. Unterprivilegierungen einzelner Bevölkerungsgruppen mit sich bringt, die sozialpolitisch nicht vertretbar sind, die aber angesichts der Dynamik der Grundstückspreise in einer Gesellschaft mit weitgehenden kapitalistischen Boden-

<sup>100</sup> Also sprach Zarathustra, erster Teil. Die reden Zarathustras 1883. Von Kind und Ehe

Dazu helfe dir der Garten der Ehe! Einen höheren Leib sollst du schaffen, eine erste Bewegung, ein aus sich rollen des Rad, — einen Schaffenden sollst du schaffen.

<sup>101</sup> N. Schmidt-Relenberg 1968, S. 218

<sup>102</sup> G. Curdes 1995, S. 14

<sup>103</sup> H.P. Bahrdt 1967/1971, S. 128

<sup>104</sup> aao. S. 132

recht schwer zu verhindern sind. **Soziale Mischung um jeden Preis** ist aber kein Wert, den es **auf jeden Fall** und um jeden Preis anzustreben gilt. Sie ist in einer freien Gesellschaft auch nicht zu erzwingen. Nur **ausgesprochene Ghettobildung**, vor allem **ethnisch bedingte**, muss schon in ihren Anfängen auf jeden Fall verhindert werden. Im Übrigen sind **partielle Segregationen**, vor allem im Nahbereich durchaus erträglich z.T. **sogar sinnvoll**. [...] Ein Wohnquartier ist **kein Utopia**, in dem die **klassenlose Gesellschaft** ausgebrütet wird."

## Einwände zur sozialen Mischung

*„Die einen wohnen wo sie können,  
die anderen, wo sie wollen.“*  
Camilo Molina – Hannah Quinz 2020<sup>105</sup>

So wie Hans Paul Bahrdr eine soziale Mischung um jeden Preis nicht als sinnvoll erachtet gibt eine Reihe von Autoren, die ihre Stimme vor allem für die **freiwillige Segregation** erheben – die ohnehin nicht aufzuhalten ist, wie Häußermann und Siebel es sehen: "In sozial homogenen Quartieren ist der Druck, sich den **Konsumstandards** der nächsthöheren Schicht anzupassen, geringer; Nachbarschaft, generell Freundschaften, Kommunikation und informelle Hilfsnetze setzen Übereinstimmung in Verhaltensweisen, normativen Orientierungen [...] voraus: Heterogenität dagegen bedingt ein **Nebeneinander verschiedener Lebensstile** und damit gegenseitige **Belästigungen und Konflikte**."

Die Kontroverse ist alt und ungelöst, ein Indiz dafür, dass das **Problem falsch gestellt ist**. Auffallen muss, dass immer nur die Segregation der Unterschicht mit Sorge betrachtet wird. Die mindestens ähnlich **klare Absonderung der Reichen** und der funktionalen Eliten wird dagegen **nicht einmal thematisiert**. Offenkundig und mit Recht wird zwischen **freiwilliger und erzwungener Segregation** unterschieden. [...] Erzwungene Segregation ist ausschließlich ein Phänomen der Unterschicht. Je höher das Einkommen, Bildung und Prestige, desto freiwilliger ist die sozialräumliche Abgrenzung des eigenen Wohnquartiers gegenüber anderen.<sup>106</sup>

Philipp Rode<sup>107</sup> empfiehlt, die Segregation **nicht a priori als negativ** zu beurteilen und nicht in jeden Fall verhindert werden sollte. „Vielmehr sind in Gebieten hoher Konzentration die spezifischen Ausgangsbedingungen und das **Vermögen integrative Leistungen** zu erbringen, genau zu bewerten, dieses gebietliche Potential zu stärken.“

"Das einzige **Gegenmodell** [gegen ethnische Ghettos] ist die **soziale Mischung**. Sie ist aber nur möglich als Integration, also als Gleichzeitigkeit von Destruktion der mitgebrachten Kulturen und Gleichberechtigung ihrer Träger hinsichtlich Arbeitsmarkt und politischen Rechten" postuliert Dieter Hoffmann-Axthelm.<sup>108</sup> „Das verlangt von beiden Seiten gleich viel. Das wird in der Diskussion übersehen. Die Härten des Vorgangs für die Einwanderer hängen auch nicht von den moralischen Einstellungen der Inländer ab, sie können durch Toleranz und Hilfestellung nur gemäßigt werden.[...]"

Das ist der kulturelle Kern des Problems. Er kann nicht kulturalistisch überholt werden, indem man den Schleier **multikultureller Toleranz** darüber legt. Das Schlagwort von der multikulturellen Gesellschaft beschreibt nur einen **überspannten Ideologieaufwand**."

Besonders kritisch steht Roswitha Harner die **Forderung nach sozialer Durchmischung**, die durch nichts in ihrer positiven Wirkung belegt sei – dies umso mehr, als die Durchmischung nur in einer Richtung geführt wird. Wo ist die Forderung nach **Durchmischung von Oberschicht-Vierteln?** Das letzte Mal wurden in der Wiederaufbauperiode in Wien – weil die Liegenschaften preiswert waren – **„Gemeindebauten“** in **„guten“ Wohnlagen** realisiert. Wie Wahlergebnisse zeigen, sind diese „Inseln“ über Jahrzehnte in ihrer politischen Ausrichtung stabil geblieben.

Roswitha Harner:<sup>109</sup> "Die **Forderung nach sozialer Durchmischung** wird damit begründet, dass sie zu **positiven Effekten** auf unterschiedlichen Ebenen führe. Neben den Zielvorstellungen wie

<sup>105</sup> C. Molina–H. Quinz –Sozialraummonitoring 2020, S. 42

<sup>106</sup> Häußermann und Siebel 1992, S. 42

<sup>107</sup> P. Rode 2010, S. 108

<sup>108</sup> D. Hoffmann-Axthelm 1998, S. 235

<sup>109</sup> R. Harner 2019, S. 181-182

Vielfalt, Toleranz, Stabilität, Sicherheit, Integration und Lebensqualität wird argumentiert, dass Wohngebiete durch vorhandene Infrastruktur sowie die BewohnerInnen eine spezifische Struktur von Möglichkeiten und Chancen böten, was meist als '**Nachbarschaftseffekt**' bezeichnet wird. Auf einer Stadt(teil)ebene wirke soziale Durchmischung einer **Stigmatisierung entgegen** und führe zu einer besseren Ausstattung des Wohngebiets aufgrund der höheren Nachfrage durch zuziehende Bevölkerungsgruppen. Auch ein Mehr an Sauberkeit und Sicherheit scheint in Bezug auf den nationalen und internationalen Standortwettbewerb als Zielvorstellung relevant. Auf einer individuellen Ebene führe die soziale Durchmischung dazu z.B. die **sozialen Standards** unterer sozialer Schichten **zu erhöhen**, von der Sozialhilfe zu einer Erwerbstätigkeit zu wechseln, zu besserer Ausstattung des Wohngebiets aufgrund der Nachfrage der Mittelschichtbewohner, zu wenig abweichenden Verhalten.

Die genannten **positiven Effekte** von sozialer Durchmischung sind jedoch **empirisch nicht belegt**. Vielmehr wurde nachgewiesen, dass soziale Durchmischung keine Voraussetzung für gute Nachbarschaft sei, die Chancen für **soziale Integration** in homogenen Quartieren größer seien und räumliche Nähe nicht unmittelbar auch zu sozialer Nähe oder sozialen Chancen führe. Ein empirischer Beleg ist auch deshalb oft schwierig, weil nicht festgelegt ist, was bzw. wer 'gemischt' werden solle und wann eine 'ausreichende soziale Durchmischung' erreicht sei. [...] Dabei wird jedoch **nicht Armut bekämpft** oder verhindert, sondern deren **Symptome**. [...]

Der scheinbar neutrale Begriff ermöglicht es also, anhand von spezifischen Differenzierungsmerkmalen (wie Einkommen, Migrationsgeschichte, Bildung etc.) **Bevölkerungsgruppen** sowie deren vorrangige Wohngebiete bzw. -segmente zu **problematisieren**, wobei er den Zuzug von **positiv konnotierten Bevölkerungsgruppen** (mit mehr Einkommen, höherem Bildungsgrad etc.) **als Lösungsstrategie** anbietet. Der Zugang zu Wohngebieten wird dadurch für benachteiligte Bevölkerungsgruppen - **vermeintlich zu ihrem Vorteil** - verengt. Daher kommt es zu **Verdrängungsprozessen** aus spezifischen Gebieten bzw. dem sozialen Wohnbau."

## Folgewirkungen sozialer Segregation

Jens Dangschatz hat in seinem Nachwort zu Feldtkellers Tübingen-Südstadt die städtische Verteilung von Randgruppen problematisiert: „Wenn es um die Konzentration der 4 A (Arme, Ausländer, Arbeitslose, Alte) geht, wird in der Regel nur auf die '**Problemviertel**', die '**sozialen Brennpunkte**' geschaut. Davon ungeachtet werden weitere unerwünschte Funktionen in diese Quartiere gebracht und dann vom 'Umkippen' und der 'Abwärtsspirale' gesprochen.

Das Problem ist die Teilung der Stadt - die **größere Hälfte** hält sich frei von der Last der **täglichen Integrationsarbeit**. Die - kleinere - Hälfte macht die **Arbeit für die gesamte Stadt(region)** und wird dafür weder belohnt, noch wird die Arbeit **wirklich anerkannt**.<sup>110</sup>

Als '**doppelte Segregation**' hat Steinbach<sup>111</sup> die Konzentration der sozial schwachen inländischen Haushalte in zwei Wohnbausegmenten bezeichnet, die anstelle 'sozialer Mischung' die **Realität** dominiert:

- + in **billigen nicht sanierten privaten Altbauhäusern** mit wenig attraktiven Wohnumfeld, oft in Nachbarschaft zu den ausländischen Mitbürgern
- + in **älteren Anlagen des sozialen Wohnbaus**, da mittlerweile in neuen Gemeindewohnungen das Mietniveau angehoben wurde

Die Anteile unterer sozialer Schichten im **Kommunalen Wohnungsbau** nach Baualtersklassen (K.Csasny -1999):

Baualter vor 1919: **67%**, 1919 - 1945: **61%**, 1945 - 1968: **51%**, nach 1968: **39%**

Zu der 'doppelten Segregation' ist auch die **Immobilität der Wohnbevölkerung** im Gegensatz zu ausländischen (Deutschland, Schweiz) Untersuchungen ein Österreichisches und hier vor allem ein Wiener Spezifikum: "Die **Regulierung der Wohnungsmärkte** (Mieterschutz, Niedrigmieten) und das System des sozialen Wohnungswesens begünstigt in einem außerordentlichen Maß die Immobilität der Bevölkerung. Daher sind in vielen Fällen 'gekoppelte' **Alterungsprozesse der Bausubstanz und der Wohnbevölkerung** zu beobachten, die die manchmal auch mehr oder minder gleichzeitig in '**Verjüngungszyklen**' umschlagen." (Kohortenzyklus)

<sup>110</sup> J. Dangschatz in Feldtkeller (Hsg.) 2001, S. 217

<sup>111</sup> J. Steinbach et al. 2000, S. 56

1970 hat Ernst Gehmacher ‚**Regeln für die Beeinflussung sozialer Strukturen durch physische Planung**‘ aufgestellt.<sup>112</sup>

1. **Homogenität** der Bevölkerung fördert Sozialkontakt und **soziale Kohärenz** - **Heterogenität** fördert Duldung (Toleranz) und **pluralistische Sozialformen**, sofern extreme Spannungen zwischen den heterogenen Gruppen vermieden werden können.

2. **Extreme Heterogenität** mit den daraus folgenden Spannungen führt zu starken **Segregations-Tendenzen** (Austreibungs- oder Abwanderungs-): **Subkultur-Mischung** lässt sich eher bei **dosierter räumlicher Verteilung** erzielen - Mischung relativ homogener Viertel.

3. Die Ausprägung der Axiome 1 und 2 hängt in hohem Maß von der **sozialen Distanz** der betreffenden Subkultur ab - **je größer die Distanz, desto höher die Spannungen**.

Soziale Nähe ist nicht mit der sozialen Rangordnung festzustellen - gerade **zwischen rangmäßig benachbarten Gruppen** gibt es starke **soziale Distanzierungen**.

4. Als **Integrationseinheiten** für einen gemeinsamen Kultur- und Normen-Kreis kommen regional in Frage:

- Staat und Nation
- Ballungsraum (Stadt und Umraum)
- Stadtviertel oder Siedlungsgebiet (Grätzl)
- engeres Wohngebiet bzw. soziale Gruppen im Wohngebiet

**Bauliche Gestaltung** kann dabei offenbar **wesentliche Dienste** leisten - als Symbole und **Identifikationsräume**, durch Eingrenzung des sozialen Raums und durch **Bildung von Treffpunkten** und Sammlungscentren allein aus dem internen Verkehrsmuster und der Nutzungsverteilung.“

Skeptisch beurteilen auch Hartmut Häußermann und Walter Siebel den sozialökologischen Ansatz mit dem Ziel der **Heterogenität der sozialen Schichtung**:

„Der sozialökologische Ansatz, der mit den Kriterien **Dichte, Größe und Heterogenität** eine für die Planung am ehesten handhabbare Definition liefert, ist in der Praxis nur sehr unvollständig realisiert worden. Am ehesten wurde die Dichte des Zusammenwohnens hergestellt - denn sie lohnte sich auch ökonomisch - schon seltener die Größe, **fast nie aber die Heterogenität**. [...]

**Soziale und funktionale Heterogenität** lassen sich unter den heutigen gesellschaftlichen Bedingungen mit planerischen Mitteln nur in **sehr engen Grenzen** verwirklichen. [...] Sobald sich eine Möglichkeit dazu auf dem Wohnungsmarkt eröffnet, setzen **selektive Wanderungsprozesse** ein, an deren Ende sich die Wohnviertel entmischen haben. Und soweit sozial gemischte Viertel Bestand haben, ist soziale Mischung zwar räumliche, aber **nicht soziale Realität**.“

Diesen ‚**Sozialdarwinismus**‘ verteidigt Peter Saunders als ‚Wettbewerb verschiedener sozialer Gruppen‘ im urbanen Raum, der am Boden- und Wohnungsmarkt stattfand: „Als Resultat davon siedelten sich Menschen **ähnlicher Interessenslage und Vorlieben** in ähnlichen Gegenden an. Nachdem sie sich in diesen 'natürlichen Nischen' niedergelassen hatten, nahm der Konkurrenzdruck ab und erlaubte die Ausbildung von **gemeinsamen kulturellen Institutionen und Lebensstilen**. Die Intensität des Lebenskampfes geht zurück und die Gegenden bekommen langsam das Image der in ihnen Lebenden - **aus dem Chaos entsteht so Ordnung**.“<sup>113</sup>

<sup>112</sup> E. Gehmacher Vorlesungsunterlage um 1970, S. 154-155

<sup>113</sup> P. Saunders in Perching und Steiner 1991, S. 95-96

#### 4.1.4 Soziale Gruppen

*"Es ist ein Merkmal unseres Städtebaus, dass er die Unterschiede zwischen den Menschen verstellt, ausgehend von der Annahme, diese Unterschiede würden vor allem als gegenseitige Bedrohung und nicht als gegenseitige Anregung empfunden. Deshalb schaffen wir nichtssagende, neutralisierende Räume, die die Bedrohung durch sozialen Kontakt ausschalten."*  
Richard Senett - Civitas 1991, S.12

#### Sozialästhetik – Lebensstile

„Für die Konstitution sozialer Milieus haben **Gestaltvorstellungen** zentrale Bedeutung: Sie definieren milieuspezifische Normalität, regulieren die Richtung der Anpassung von Existenzformen, sind Kriterien stilbezogener Sanktionen, begünstigen milieuinterne Binnenkommunikation und wirken als Hindernis für die Aufnahme **milieu-überschreitender Beziehungen**. Die **sozial-ästhetische Differenzierung** der gegenwärtigen Gesellschaft zerklüftet deren politische Kultur auf neuartige Weise und schafft neuartige Schwierigkeiten und Hindernisse nicht nur für die Inhalte möglicher politischer Verständigung, sondern auch für die Formen der Kommunikation und Kooperation, in denen sie erfolgen kann.“<sup>114</sup>

Werner Durth <sup>115</sup>sieht die Ausgestaltung der Umwelt aufgrund ihren Handlungsmöglichkeiten und Lebensstil: "Dabei wird zur Erläuterung des Zusammenhangs in den meisten Konzepten der dem Imagebegriff verwandte soziologische **Situationsbegriff** bedeutsam: In der Terminologie der Rollentheorie wird ein Architekturverständnis geprägt, dem die **Orientierungsfunktion** räumlicher Gestaltung im Vordergrund steht, welche oft missverständlich mit der '**Integrationsfunktion**' gleichgesetzt wird. Auf soziologisch bedeutsame Tatbestände verweisen die subjektiven Bilder - Images - sozialer Situationen deshalb, weil an Ihnen die Individuen ihr Verhalten orientieren; in ihnen verschmilzt die Wirklichkeit mit individuellen Einstellungen, Projektionen und internalisierten Gruppennormen."

"Für die Sozialwissenschaften müsste die sozialästhetische Perspektive also umso bedeutsamer werden, je nachhaltiger **Stilisierung und Ästhetisierung die Sozialwelt** einer Gesellschaft prägen. Merkwürdigerweise hat sich gerade die political-culture-Forschung mit den Auswirkungen dieser stillen Revolution auf den eigenen Forschungsgegenstand noch wenig befasst. Alltagswelt, lebensstil- und milieuanalytische Ansätze spielen in ihren inzwischen recht betulich anmutenden theoretischen wie auch methodischen Instrumentarium jedenfalls kaum eine Rolle."<sup>116</sup>

#### Soziale Gruppen im Öffentlichen Raum

*"Wir bewegen uns jetzt anders in der Stadt - etwa so, wie wenn wir in Stadtviertel kommen, die wir nicht kennen und wo wir uns sozial nicht ganz sicher fühlen, wo wir uns als Eindringlinge vorkommen".*  
Irene Brickner – Vanessa Gaigg 2020, S.9

Wie äußern sich soziale Gruppen im Öffentlichen Raum? Sonja Brünzels hat **Menschen in der Stadt** beobachtet und fordert in ‚Reclaim the Street‘ – ‚RTS‘. – ‚**Die Straße zurück!**‘<sup>117</sup>

*"City-Kultur: Man sieht hier keine Freaks, die Jungs in Trainingshosen und Baseballmützen fehlen genauso wie die Frauen mit Plastiktüten und den Kindern im Schlepptau. Ob Fahrradkurier oder Büroangestellte, der Körper in der City ist jung, energetisch bis gehetzt, er ist gestylt mit Anzug oder Blazerjacken, die Haare sind akkurat geschnitten, Frauen tragen sie länger als Männer, weibliche Gesichter sind geschminkt. Die Frauen zeigen Figur, die Männer Kinn und*

<sup>114</sup> G. Schulze – Erlebnisgesellschaft in Flaig et al. 1992, S. 28

<sup>115</sup> W. Durth 1988, S. 169

<sup>116</sup> Flaig et al. 1997, S. 136

<sup>117</sup> S. Brünzels in Becker 2001, S. 173 - 174

*Schultern. Der Körper in der City hat es eilig. er verweilt nicht. Das Handy am Ohr, Mappe in der Hand, **making money**.*

*Dagegen die **Subkultur des RTS-Publikums** - nicht weniger leicht zu erkennen. viele buntgefärbte Haarschöpfe, Dreadlocks, Frauen mit raspelkurzen Haaren, Männer mit langen Mähnen und Bärten, die Kleidung reicht von Shorts und ärmellosen Hemdchen bis zum Adamskostüm, Piercing und Tatoos überall, Lachen im Gesicht. Nicht, dass die bunten Gestalten sich nicht über Nacht in propere BüroangängerInnen verwandeln könnten - als **Partykörper** jedoch sind sie locker, Schultern bewegen sich, Hüften drehen sich zur Musik..... der subkulturelle Körper hat Zeit, gibt sich der **Dynamik des Augenblicks** hin."*

Diese Sicht auf das Erscheinungsbild der Stadt ist deswegen wichtig, weil gerade die **Menschen** und nicht nur das Gebaute das **Wesen der Stadt repräsentieren** und auch deren Komplexität ausdrücken. Die Darstellung ließe sich poetisch fortsetzen durch **touristische Hot Spots** wie Schönbrunn oder Stephansplatz – Graben oder **Oberschichtviertel** wie Döbling, wo schwere schwarze SUV's und bunte Zweitautos die Straßen dominieren oder **langweilige Durchschnittsviertel**, wo kaum Leben auf den Straßen – außer der Parkplatzsuche - herrscht oder **Boboistan**, wo wieder gänzlich andere Typen und Schanigärten das Bild der Stadt prägen.

"In der Stadt treffen sich [social distancing] vor allem **junge Migranten und kinderreiche sozial schwache Familien**, welche die Parks und freie Flächen schon in Vor-Corona-Zeiten 'als verlängertes Wohnzimmer genutzt haben' (Irmtraud Voglmayr).

Denn unterschiedliche Milieus haben unterschiedliche Zugänge zum öffentlichen Raum: Für **Jugendliche aus der Arbeiterschaft**, oftmals mit Migrationshintergrund, ist der öffentliche Raum einerseits ein Ort der Erholung von der Enge ihrer Wohnung zu Hause. Andererseits aber auch ein Ort der Aneignung und der **Sozialisation**.

Denn die Qualität des öffentlichen Raums liegt in seiner Heterogenität. Ähnlich wie in der **Schule** treffen dort Menschen aufeinander, die ansonsten kaum zusammenkommen. 'Das ermöglicht Begegnungen die in einem Dorf oder einer 'Gated Community' nicht möglich wären. Insofern sei der öffentliche Raum zwangsläufig mit vielfältigen, städtischen Leben verbunden. Doch das **produktive Chaos**, das urbane Gebiete [...] trotz fortschreitender Kommerzialisierung auszeichnete, ist nun für längere Zeit dahin (Christoph Reinprecht)."<sup>118</sup>

Die Beobachtung ist nicht neu. Vor allem die beengte Wohnverhältnisse der Mehrkindfamilien haben unterprivilegierte Bevölkerungsgruppen in Zeiten ohne Telefon und Handy auf die Straße getrieben, wo sich Jugendliche an den Straßenecken trafen, Kinder zum Spiel jedenfalls ‚hinaus‘ gehen mussten und die Senioren den Abend auf der Bank und im Tratsch ausklingen ließen.

Mit der Zunahme **des Wohlstands und der Wohnflächen** (1950 in Arbeitervierteln 11m<sup>2</sup> pro Bewohner, Josefstadt 70 m<sup>2</sup>- Hofratswitwen, heutiger Schnitt 33 m<sup>2</sup>/Bewohner) verlagerten sich die **sozialen Kontakte** in die eigenen vier Wände. Ein Trend, der durch den Anstieg der Wohnkosten und der damit verbundenen Verkleinerung der Wohnflächen (Neubauten mit 50% Zweizimmer-Wohnungen ist Normalität) nicht linear weitergeführt werden kann. Der **Öffentliche Raum** gewinnt für das soziale Leben wieder **mehr Bedeutung!**

Unabhängig von Bindungstypen können nach Schmidt-Relenberg **drei grundsätzliche Verhaltenstypen** in ihren Ansprüchen an den Öffentlichen Raum unterschieden werden:<sup>119</sup>

+ Der **Typ der vielfältige Urbanität** erwartet - sieht seine Wohnumgebung als integrierten Teil der Stadt, der möglichst vielen (wohnverträglichen) Funktionen dient und daher ein hohes Maß an Lebendigkeit besitzt. Das hohe Interesse an kulturellen Dienstleistungen steht im Vordergrund - Atmosphäre der Umwelt ist wichtiger als formale Ästhetik. Das Interesse an der sozialen Umwelt ist eher an Fluktuation und Frequenz als bestimmte personale Kreise gerichtet.

+ Der **Typ der städtisch, aber ruhig zu wohnen wünscht** - sieht seine Wohnumgebung als tendenziell nur dem Wohnen dienenden Bereich, wohl mit Verbindung zum Zentrum aber außer dem Wohnen nur die nötigsten Funktionen. Parks werden bevorzugt - kein Interesse an 'art-fremden' Personen

+ Der **Typ, der quasi ländlich** zumindest aber in Naturnähe **zu wohnen wünscht**, sieht seine Umgebung nur dem Wohnen verbunden - die Beziehung zur Stadt ist nur lose.

<sup>118</sup> I. Brickner – V. Gaigg 2020, S. 9

<sup>119</sup> N. Schmidt-Relenberg 1968, S. 201-202

Diese Typen korrelieren mit der **Entfernung zum Stadtzentrum** und der **Größe der Stadt**.

Zusammenfassend können **folgende Trends** festgestellt werden:<sup>120</sup>

- + Anteile der **älteren Menschen** und der **Kinder** an der Gesamtbevölkerung nehmen zu
- + Anzahl der +75-jährigen nimmt zu: Anforderung an **Barrierefreiheit**
- + Anzahl **marginalisierter Menschen** wie Wohnungslose oder BettlerInnen nehmen zu
- + Das **Bevölkerungswachstum** hält an - die **Heterogenität** (ethnisch, Lebensstile) nimmt zu
- + Steigende **Unsicherheit** und **Nutzungskonflikte** im öffentlichen Raum nehmen zu
- + Das zivilgesellschaftliche Engagement - **Verantwortung** für das Wohnumfeld zu übernehmen **nimmt zu**
- + **Kommerzielle Nutzungen** des öffentlichen Raums (Gastro, Handel) nehmen zu - verstärkt durch Klimawandel
- + durch Bevölkerungszuwachs, Immo-Boom und Schließung der **letzten Baulücken** sowie **Nachverdichtung** (Dachgeschoßausbau) nimmt der Druck auf den öffentlichen Raum zu

## Marginalisierte Gruppen

*„Wo sollen sich marginalisierte Gruppen aufhalten? sollte gegenüber der Frage ‚Wo sollen sich marginalisierte Gruppen nicht aufhalten‘ bevorzugt werden.“*  
Katharina Miko 2012

Die **Wertung der Mehrheitsgesellschaft**, wer in die Kategorie der „Marginalisierten“ fällt, geschieht von einem Standpunkt der herrschenden Kultur aus. „Denn selbst die Theorie des elaborierten und restringierten Kodes, die immerhin auf die klassenbedingten Ursachen der Wahrnehmungsunterschiede verweist, argumentiert von diesem Standpunkt aus, da die Unterscheidung impliziert, dass die 'klassenspezifischen Unterschiede auf eine Mitte als Bezugspunkt hin zu orientieren' wären, der die Unterschicht sich durch **Aufholen ihrer Defizite** anzupassen hätte. Eine objektive Darstellung müsste dagegen, die **'Sozialisation der Arbeiterklasse'** nicht a priori als minderwertig, sondern als anders begreifen.“<sup>121</sup>

Der Umgang mit der **Ausgrenzung sozialer Randgruppen** – ist für die Kommunalpolitik schwierig, weil die überwiegende Mehrheit entweder für **direktes Verdrängen** wie am Karlsplatz oder anderen Drogenhotspots ist oder zumindest indirekt der Aufenthalt verleidet wird, indem keine oder nur wenige Sitzgelegenheiten angeboten werden (Wien-Mitte). Eine Sonderform ist die spezielle Ausgestaltung von Bänken als **‚Hostile Design‘**, die z.B. das Liegen verunmöglicht

**„Hostile Design** trifft eine Vielzahl von Menschen. Jugendliche, Skateboarder, Ältere (Liebespaare, Touristen, Studierende, Lesende, Geschäftsfrauen], jeden der sich im öffentlichen Raum **nicht brav und normgerecht** bewegt. Die **Wohnsitzlosen** trifft es am Härtesten und somit jene Menschen, die situationsbedingten psychischen Belastungen leiden. Dann noch durch Dornen auf den Boden und an Mauern mit einer **'Ratte der Lüfte'** gleichgesetzt zu werden ist Gift für das Selbstbewusstsein.“<sup>122</sup>

Solche und ähnliche Maßnahmen werden auch von den **Sicherheitskräften gefordert** – wie das Alkoholverbot an ‚Hot spots‘ wie den Praterstern. Die **aufsuchende Sozialarbeit** als Lösungsweg kann die Ausgrenzung nicht beseitigen – die **Auswüchse aber erträglich** – zumindest für die Mehrheit der Stadtbewohner – machen. Doch diese Personengruppen und der verständnisvolle Umgang mit ihnen ist **Wesen der Urbanität** – das Verdrängen ist **provinzielles Spießertum**.<sup>123</sup>

<sup>120</sup> Stadt Wien – MA 18 (Hsg.) 2018, S. 15-17, ergänzt

<sup>121</sup> Urs Jaeggi in Bollerey et al. 1975, S. 44

<sup>122</sup> M. Novotny 2020b

<sup>123</sup> s.a. Herterich 1986, S. 118



Nach Jochen Becker lassen sich strukturell zwei Arten der **Rekommunalisierung** staatlicher Ordnungspolitik unterscheiden:<sup>124</sup> Zum einen definiert die städtische Administration im Rahmen von Sondernutzungen wie etwa Gefahrenabwehrverordnungen Betteln, Alkoholtrinken oder Lagern im öffentlichen Raum als **Ordnungswidrigkeit**. Zum anderen findet mit Hilfe des **Hausrechts** eine **Umwidmung von öffentlich zugänglichen Orten** statt. Diese Kontrollpraxis kommt gegenwärtig verstärkt in [Einkaufszentren], Bahnhofsanlagen, Flughäfen und im öffentlichen Nahverkehr zum Einsatz." Aus der Sicht der Behörden formieren sich Obdachlose, Dealer, Drogenkonsumenten oder junge Migranten zu **'unerwünschten' bzw. 'gefährlichen' Gruppen**. Die aktuellen Formen der Ausschließung weist Parallelen zum 19. Jahrhundert auf: Damals allerdings nicht als **soziales Problem**, sondern als **'sittlich-moralische Verfehlung'** und 'subversives-rebellisches' Potential, heute dagegen als populistische Projektionsfläche." Welche Möglichkeiten sind außer der angesprochenen ‚aufsuchenden Sozialarbeit‘ seitens der Stadtplanung noch möglich? Zuerst die Sensibilisierung des Wahrnehmungsvermögens für Unterprivilegierte: "Parallel zum Kampf für eine bessere Städtearchitektur und zu den Schutzbemühungen um historische Bausubstanz muss auch an der **Sensibilisierung des Wahrnehmungsvermögens** bildungsmäßig Unterprivilegierter gearbeitet werden, um so einen höheren Solidarisierungsgrad für bedrohte städtebauliche Qualitäten und für **aktuelle Gestaltungsaufgaben** zu bewirken. Die **Sozialpsychologie** könnte hier wesentliche Beiträge leisten. Denn genauso progressiv ist der Wunsch nach Erhaltung oder **Wiederherstellung** architektonisch durchgebildeter Räume im Bereich der Stadt, die mit der **Modernisierung verloren** gehen. Es wäre zu wenig, gegen den **Totalabriss von Altbauten** nur aus Rücksicht auf die soziale Ohnmacht der dort Lebenden zu argumentieren, obwohl die weitere Verelendung der Schwächsten durch Sanierung stets im Zusammenhang mit kapitalistischer Bodennutzung genannt werden soll".<sup>125</sup>

Obwohl es **nicht populär** ist und man damit **keine Wahlen** gewinnen kann, sind öffentliche Räume für marginalisierte Menschen vorzusehen:<sup>126</sup>



Berlin ‚Kunsthau‘ Tacheles

+ Ausreichend Raum bedeutet, dass **unterschiedliche Nutzungsgruppen** ohne gegenseitige **Verunsicherungen** den öffentlichen Raum gleichzeitig nutzen können

+ NutzerInnen sollen in der Nutzung des öffentlichen Raums durch **Angebote unterstützt** werden (etwa Toiletten, Bänke, Unterstände, barrierefrei Gestaltung etc.)

+ Marginalisierte Menschen nutzen den **öffentlichen Raum** nicht nur, sie sind auf ihn **angewiesen**

+ Räume schaffen deren Nutzung nicht vorgegeben ist und die **nicht beaufsichtigt und kontrolliert** werden

+ Räume ermöglichen, die für **'nicht anerkannte' Nutzungen** (Jugendliche, Obdachlose, etc.) verwendet werden können (keine Durch- und Zugänge oder Spielplätze) sondern **eigens zugedachte Flächen**.

<sup>124</sup> J. Becker 2001, S. 37-38

<sup>125</sup> Heide Berndt - Rückständige Viertel, 1971 in Bollerey et al. 1975 S. 9

<sup>126</sup> Katharina Miko 2012, S. 96

## Kinder und Jugendliche

„Kinder wollen nicht abgeschoben werden: ,Wichtig ist, dass auf der Straße etwas passiert. Kinder spielen lieber auf der Straße als auf speziellen Spielplätzen. Wo auf der Straße ein Lastwagen Sand ablädt oder wo es einen Arbeitsplatz gibt, an dem Menschen ihr Handwerk ausüben, gerade dort wird man Kinder antreffen.“  
Uschi Kose und Lilli Licka 1995, S. 10

Kinder suchen die **Nähe von Erwachsenen**, wollen **nicht abgeschoben** werden in **Spielghettos**, sondern dort sein, wo was los ist, wo das **'richtige' Leben** stattfindet. Es muss ein gangbarer Kompromiss zwischen Schutzbedürftigkeit und Notwendigkeit des Erlernens von Selbstverantwortung und Umgang mit der Erwachsenenwelt gefunden werden. **Kinderspielplätze als verinselte Schonräume** sind dafür ungeeignet.<sup>127</sup>

"Spielplätze sind notwendig und sinnvoll, aber nicht als singuläre Einrichtungen, sondern als **eine von mehreren Spielmöglichkeiten**. Spiel ist spontan und **kann nicht aufgeschoben** werden, bis endlich die Fläche erreicht ist, die zum Spielen vorgesehen ist. Spiel braucht außer Platz auch noch Freunde und Bekannte, die mitspielen und Material und Anregung."<sup>128</sup>

Der Hilferuf ist seit nahezu 50 Jahre gültig – wir machen aus den Kindern ‚Spielbeamte‘: "Für die Kinder ist in den **Städten kein Raum**. Allenfalls werden ihnen qualitativ und quantitativ völlig unzureichende Gettos zugewiesen, die ihnen ebensowenig nützen wie sie für die Planer ein jedermann sichtbares Alibi bedeuten. So finden Einübung von **Unterordnung und Anerkennen** von **'Sachzwängen'**, wie sie in Elternhaus und Schule - *non scholae, sed vitae discimus* [nicht für die Schule, sondern fürs Leben lernen wir] geschehen, die gleichzeitige Einübung von **Konkurrenzverhalten**, das in allen vertikalen Gesellschaftsstrukturen eine **sozialdarwinistische Auslese** trifft, ihren scheinbar entpersonalisierten und daher 'objektiven' Niederschlag in den Sachzwängen, die städtischen Strukturen festschreiben."<sup>129</sup>

In der ‚**zonierten Stadt**‘ wird vor allem das Leben berufstätiger Erwachsener, vor jeder Umtriebigkeit, vor jedem Lärm geschützt. „Ein Stadtquartier ist aber nur dann **robust und vital**, wenn in ihm Kinder und Jugendliche um die Ecke - und nicht nur innerhalb speziell für sie **vorgesehenen, pädagogisch gestalteter und betreuter Inseln** - Räume zur Entfaltung ihrer Bedürfnisse finden.“<sup>130</sup>

Und Inge Mata Hülbusch<sup>131</sup> relativiert den **Ruf nach ‚Urbanität‘** und stellte die Frage: „Was haben die Kinder davon? Was bedeutet 'Urbanität' für eine Mutter mit kleinen Kindern im Alltag? .....Wenn wir, als Mütter, für unsere Kinder die Möglichkeit der Sozialisierung ohne Zwang durch Erwachsene schaffen d.h. ohne ständiges **Ausführen, Behüten, Einsperren** ihnen die Chance geben im Rahmen ihrer (begrenzten) Möglichkeiten sich selbst Freunde zu suchen, **die Umgebungs zu erfahren**, sich zu betätigen und dabei zu lernen, an der **Erwachsenenwelt** teilzunehmen.' In Hülbuschs Augen bewirkt **Urbanität die Isolation von Frauen mit Kindern**. Sie wünscht sich den Abbau der Desintegration, an der dieses Gestaltungsprinzip mitverantwortlich ist.“

Nicht nur die Freiraumplaner, sondern Mütter und Väter sehen mit eigenen Augen, wie fadisiert die Kinder die Spielgeräte frequentieren und sehen, dass die aufgeweckteren Kleinen trotz aller **Sicherheitsvorkehrungen den ‚Kick‘** suchen und sich nicht zuletzt dabei verletzen. Sie haben nicht gelernt mit den **Fährnissen der Umwelt** umzugehen. Das zu vermeiden erfordert sichere und damit uninteressante Spieleinrichtungen: Haftungsfragen verändern den Spielplatz!  
„1980 beginnt in den USA die die **große Haftungsfrage** und verändert damit die gesamte Ge-

<sup>127</sup> U. Kose und L.Licka 1995, S.10

<sup>128</sup> aao. S. 8

<sup>129</sup> Dieter Beisel in Glaser 1974, S. 184

<sup>130</sup> Gabriele Steffen in Feldtkeller (Hsg.) 2001, S. 198

<sup>131</sup> I.M. Hülbusch, Innenhaus und Außenhaus - Umbauter sozialer Raum, Gesamthochschule Kassel, 1978 in Loidl-Reisch 1995, S. 103

sellschaft. Plötzlich geht es nicht mehr um den sozialen, körperlichen, pädagogischen Wert von Spielorten, sondern nur darum, ob die **Fallhöhe eingehalten** ist und sich das Kind den Kopf einklemmen kann oder nicht. Von da an bestimmen jene Firmen den Markt, deren **standardisierte Produkte** die strengen Normen und Vorschriften erfüllen."

Der Verlust ist unwiederbringlich. In der zunehmenden Konsum- und Digitalisierungsgesellschaft in der physische Bewegung und soziale Interaktion bedrohte Werte geworden sind, ist der Bedarf nach dem **klassischen Spielplatz** als drittem Pädagogen größer denn je.<sup>132</sup>

Auch wenn der Wunsch „**Nur keine Käseglocke über die Kinder**“ laut erschallt, sind die Adressaten nicht die Spielplatzplaner und die verantwortlichen der Verwaltung, sondern die **Gesellschaft und die Justiz**. Wer einmal hier zur Verantwortung gezogen wurde, wird Spielgeräte nur mit der Feuerzange anfassen. **Selbst erlebt**: Eine Reckstange für Erwachsene sollte höher als zwei Meter gestellt werden. Der Anruf der Anrainer, was denn das ausgehobene Grab zu bedeuten habe? Das war der 1m tiefe Fallschutz, der lt. Norm bei potentiellen Fallhöhen über zwei Meter einzuhalten ist!

Den Worten von Jakob Dunkl und Karin Wölfl<sup>133</sup> kann nur gefolgt werden: "Die Stufen, Rampen und das erhöhte Podest werden von den Kindern wundervoll angenommen. Manchmal habe ich das Gefühl, dass **Kinder intuitiv Architektur** viel besser annehmen können als Erwachsene. [...] Meine persönliche Erfahrung zeigt, dass Kinder die am **wenigsten dürfen**, sich am **häufigsten verletzen**<sup>134</sup>, während es unter denjenigen, die gelernt und geübt haben, mit den kleinen Gefahren des Alltags umzugehen, kaum Unfälle gibt.

Lange Zeit war man in der Architektur und in den Bauvorschriften der Meinung, dass potenzielle **Gefahrenstellen nach Möglichkeit zu vermeiden** sind. Diese Auffassung verändert sich nur langsam. Heute gibt es die Tendenzen, keine Käseglocken über die Kinder zu stülpen, sondern wieder ein gewisses **Maß an Selbstverantwortung** zuzulassen."

Ein wesentliche Erkenntnis hat Richard Senett<sup>135</sup> beobachtet: „Die Kinder auf dem Spielplatz lösen sich im Spiel aus den **Bindungen an ihr Zuhause** und ihre Familie; sie meiden die hübschen Plätze, die die Erwachsenen für sie zurecht gemacht haben.[...] Die Kinder auf den 'heißen' Spielplätzen tun so, **als hätten sie keine Eltern**, als wären sie **völlig frei**."

## Jugend

*"Kinder sind so etwas wie ein Frühwarnsystem in Städten. Dort, wo viele Kinder draußen zu sehen sind, kann man darauf schließen, dass es ein gesundes Viertel ist."*

Tim Gill, Stadtforscher 2021<sup>136</sup>

Die Stadtplanung hat für die Bedürfnisse der Jugend **kein Verständnis** und vor allem **keinen Platz**. Während Kinderspielplätze für Kinder bis 12 Jahren keine Probleme bereiten – aber auch kaum selbst für diese Altersgruppe etwas Interessantes und Herausforderndes bieten, gibt es für **Jugendliche kein adäquates Angebot**. Obwohl die Wiener Bauordnung ab 50 Wohneinheiten eine 500 m<sup>2</sup> großen Spielplatz vorschreibt wird diese **Vorschreibung umgangen**, wo für 1500 Wohneinheiten auch nur – aufgeteilte 500m<sup>2</sup>-Spielplätze nahe an den Wohnzimmerfenstern bereitgestellt wird. Oder es wird ein **Indoor-Mehrzweckraum** mit 50 m<sup>2</sup> als Ausgleich angeboten, der für alles verwendbar ist, nur nicht für Jugendliche. Die Klagen der Kommunalpolitik, die mit den **Folgen wie ‚Jugendvandalismus‘** konfrontiert wird, werden seitens der Verwaltung und der Bauträger nicht gehört: **Jugendliche stören bloß!**

Die **Voraussetzungen für Jugendvandalismus** zitiert Josef Lehmbruck (Profitopolis) aus dem Architect's Journal 1977 (siehe MB – E), die sich bis heute kaum verändert haben.

<sup>132</sup> Gabriela Burckhalter in W. Czaja 2020d, A8

<sup>133</sup> W. Czaja, J. Dunkl und K. Wölfl in Loicht 2020, S. 21ff

<sup>134</sup> deren Eltern dann einen ‚Sündenbock‘ suchen

<sup>135</sup> R. Senett 1991, S. 249

<sup>136</sup> T. Gill "Urban Playground: How Child-friendly Planning a Design Can Save Cities" zit. in Zeit-Magazin 30.9.2021

Gabriele Steffen hat es positiver in der **Tübinger Erklärung** ‚Kinder brauchen Stadt‘ formuliert: **Jugendliche** brauchen **'annehbare' Treffpunkte**: Plätze, Brunnen, Treppen, Plastiken, Ecken, Nischen. Sie brauchen ferner mitgestaltbare Konsum- Kulturangebote, z.B. Eisdielen, Cafés, Reparaturwerkstätten. Sie sollten auch **unverbindlichen Zugang** zu Arbeitsstätten und beruflichen Ausbildungsstätten haben.<sup>137</sup>

Warum sollen wir mit Kindern und Jugendlichen über Raum sprechen? Weil der Raum Kinder und Jugendliche formt und in den Gesprächen in **Jugendparlamenten** die Teilnehmer erstaunlichen Realismus zeigen (bereits konditioniert?) und **keine utopischen Pläne** haben. Es können und sollen bei Neubauanlagen auch Relikte, bestehende Topografie und ‚wildgewachsene‘ Erlebnisräume<sup>138</sup> übrigbleiben und damit eine neue **Jugendidentität** bilden.

„Die Stadt wird von den jungen Menschen aufmerksam und **bewusst wahrgenommen**. Raum wird als sozialer Raum verstanden, wo Aneignung und Nutzung, Grenzen, fremde Bedürfnisse anerkannt werden. Auch das Experimentieren und **Hinterfragen von Rahmenbedingungen** und Machtverhältnissen bietet Ansätze, Raum neu zu denken. Nicht zuletzt wird dadurch Mitsprache und Beteiligung der Jugendlichen - auch in **anderen Lebensbereichen** - gestärkt.“<sup>139</sup>

In den letzten zwei Jahrzehnten fand ein **Paradigmenwechsel** hin zum relationalen **Raumkonzept statt**. Diesem Verständnis nach wird **Raum durch Menschen produziert**, d.h. Sozialraum ist eine Folge sozialer Beziehungen oder auch gedanklicher Verknüpfungen. In einem radikalen Verständnis bedeutet dies, dass Menschen ihre Räume ständig individuell konstruieren. Aus der Praxis kann diesem Verständnis das **'Lebenswelt-Konzept'**<sup>140</sup> zugeordnet werden, welches etwa in der **Jugendarbeit** häufig angewandt wird. Dabei wird der Raum so untersucht, wie er individuell oder **gruppenspezifisch** konstruiert wird. Auch die Erfassung von Aktionsräumen entspricht tendenziell diesem Zugang.<sup>141</sup>

Ohne auf **geschlechterspezifische Unterschiede** näher einzugehen, sollen zwei wesentliche Aspekte angeführt werden: Der **unterschiedliche „Streifraum“** zwischen Mädchen und Bur-schen und das **geschlechterspezifische Raumverständnis**.

"Die häusliche Inanspruchnahme der Mädchen zähle zu den Ursachen, da der **Streifraum** der Mädchen aber nur **halb so groß** ist, wie die der Jungen, gleichzeitig ihre zeitlichen Verpflichtungen nur um 15% über den der Jungen lägen, müsste man annehmen, 'dass den Mädchen wesensmäßig das Herumstromern nicht so liegt wie den Jungen'."<sup>142</sup>

"Fasst man Raum nicht nur als Anordnung der Dinge, sondern auch als Konfiguration der Menschen, so erscheint nicht länger das Handeln der Jungen als **raumkompetenter** als das der Mädchen, sondern die Geschlechter eignen sich unterschiedliche Aspekte der Konstitution an. Die Mädchen werden Fachfrauen für die **Einbeziehung von Menschen** in die Raumkonstruktion, die Jungen Fachmänner für an **sozialen Gütern** (Gebäuden) orientierte Räume."<sup>143</sup>

<sup>137</sup> G. Steffen in Feldtkeller (Hsg.) 2010, S. 118

<sup>138</sup> M. Georgiou – wildwuchs S. 69

<sup>139</sup> S. Gstöttner –Was schafft Raum? o.J., S. 6

<sup>140</sup> Hans Thiersch – **Lebensweltkonzept**: Hilfeformen, die individuellen sozialen Probleme der Betroffenen in deren Alltag in den Blick zu nehmen sowie den Selbstdeutungen und Problembewältigungsversuchen der Betroffenen mit Respekt und Takt, aber auch mit wohlwollend-kritischer Provokation im Zielhorizont eines „gelinderen Alltags“ zu begegnen. (Wikipedia)

<sup>141</sup> P. Rode 2010, S. 118

<sup>142</sup> Muchow/Muchow 1935, S. 16 zit. in M. Löw 2017, S. 247

<sup>143</sup> M. Löw 2017, S. 253

## 4.2 Ökonomie und Handel

*„Denn die Geschichte lehrt, dass die Stadt als soziales System und zentraler Ort des gesellschaftlichen Austausches trotz ihres Gestaltwandels und trotz aller Versuche planerischer Lenkung geblieben ist, was sie immer war: getreues Abbild der Produktions- und Eigentumsverhältnisse, die in ihr und über ihr herrschen.“*

Peter Becker und Gert Selle 1975<sup>144</sup>

### Makroökonomie und Stadtgestalt

*"Sind Varietät und Diversifizierung nicht die Melodie, nach der die Ökonomie tanzt, ob uns das nun gefällt oder nicht? Pfeifen es nicht die Spatzen von den Dächern, wie 'innovativ' wir doch seien und sein müssen?"*  
Stanislaus von Moos NZZ 2011, S. 3

Wie ein roter Faden zieht sich die Ohnmacht der Stadtgestaltung gegenüber der Ökonomie und schwankt zwischen einer ‚Anpassungsplanung‘, die dem Drängen der Wirtschaft und ihrer Randbedingungen schlussendlich nachgibt und der Forderung progressiver Stadtplaner nach Setzung von Grenzen: gemäß den Konjunkturzyklen wird im Tief die Wirtschaft mit Anreizen gelockt und im Hoch, wenn die Auswüchse zu viel werden, kommen restriktive Auflagen ins Spiel, wie Klaus Novy<sup>145</sup> es darstellt:

"Planungspolitisch haben Großprojekte als keynsianisches Vehikel, als **"Trägerraketen"** der Stadtentwicklung ihren Sinn in der Depression. Im Boom muss Planungspolitik private Dynamik im Sinne öffentlicher Entwicklungsziele und lokaler Identitäten steuern, kanalisieren und manchmal dämpfen. Planer sind wieder gefordert, die Anwälte der Allgemeinheit, der Öffentlichkeit, der Gesamtstadt, ihrer Identität und Schönheit zu sein. Denn der **Boom bedroht** noch **mehr als die Stagnation** den Lebensquell europäischer Charakterstädte."

E. Pook hat 1974 die Abhängigkeit des Planers von der Wirtschaft gültig dargestellt.<sup>146</sup>

#### Restriktionen im Tätigkeitsfeld des Stadtgestalters:

1. Städtische Planung ist eine **Partialplanung** und umfasst nur Teilbereiche, weil die Primärentscheidungen privatwirtschaftlicher Unternehmerinitiativen untergeordnet werden. Zwischen den sozialpolitischen Zielsetzungen und den tatsächlichen Ergebnissen gibt es eine **erhebliche Diskrepanz**
2. Die Bauwirtschaft als privatwirtschaftlicher Sektor ist gekennzeichnet, dass durch die **Befriedigung gesellschaftlicher Bedürfnisse** wie des Wohnens - der **Warencharakter** der Architektur im Vordergrund steht. Die Frage der Gestaltung ist dabei nur relevant, inwieweit diese **verkaufsfördernd** bzw. werbewirksam ist.
3. Die marktwirtschaftliche Entwicklung der nicht vermehrbaren Grund- und Boden-Frage hat zu einer **Eigentumsverteilung** geführt, die über Bauherrnmonopole direkten Einfluss auf die Stadtgestaltung hat.

**"Die kritische Theorie sollte den Planern und Forschenden bewusst machen, wie weit sie selbst und ihre Arbeitsergebnisse in die Kapitalverwertungszusammenhänge integriert sind."**

<sup>144</sup> in Andritzky et al. 1975, S. 55

<sup>145</sup> K. Novy 1990, S. 2484

<sup>146</sup> E. Pook, TU Hannover in \_Städtebauliches Institut der Universität Stuttgart 1974, S. 132

Peter Becker und Gert Selle<sup>147</sup> haben den **antikapitalistischen Zeitgeist** der 68er-Jahre das Wort geredet: „Auf der einen Seite hat die öffentliche Hand für alle **nichtprofitablen Einrichtungen** aufzukommen. Die Kosten des Systems werden also **sozialisiert** d.h. uns allen aufgeholt. Auf der anderen Seite befinden sich Einrichtungen innerhalb des Systems Stadt, die Profit abwerfen, in privater Hand. Die **Gewinne also werden privatisiert** - einschließlich der Milliarden Gewinne durch Bodenspekulation.

Diese Verhältnisse bestimmen die Qualität des Lebens in der Stadt. [...] Denn die Geschichte lehrt, dass die Stadt als soziales System und zentraler **Ort des gesellschaftlichen Austausches** trotz ihres Gestaltwandels und trotz aller Versuche planerischer Lenkung geblieben ist, was sie immer war: getreues Abbild der Produktions- und Eigentumsverhältnisse, die in ihr und über ihr herrschen. **Stadtplanung und Stadtentwicklung dürfen nicht davon losgelöst betrachtet werden.**"

Es ist die Aufgabe verantwortungsvoller Stadtpolitik, rechtzeitig Maßnahmen zu ergreifen und beim Auftreten unerwünschter Entwicklungen planerisch und legislativ einzugreifen. Der langjährige Leiter der übergeordneten Stadtentwicklung in Wien, Georg Kotyza sieht die **Gefahr des Aushandelns im Einzelfall:**

"Angesichts der **Unsicherheit langfristiger Entwicklungen** muss jedoch klar sein, dass die Verbindlichkeit mit zeitlicher Distanz abnehmen muss und von Zeit zu Zeit ein **nachjustieren** der Pläne erfolgen muss. Denn selbstverständlich ist es eine Binsenweisheit, dass es keinen **"Endzustand"** einer Stadtentwicklung gibt, wie ihn ein Plan vorzugeben scheint. Eine Stadt ist **nie 'fertig'**, auch wenn es tatsächlich gelänge, den Plan in die Wirklichkeit umzusetzen.[...]

Der Ökonom Ulrich Pfeifer (1939 - 2017), dem man keine unbedingte Plangläubigkeit nachsagen kann, hat einmal gemeint: „**Die Stadt ist wichtiger als die Einzelinvestoren.** Sie ist nicht Austragungsort von Selbstdarstellungswettbewerben, wie es amerikanisches Stadtverständnis entspricht. Wird **Stadtgestalt** zum Gegenstand des Aushandelns von Fall zu Fall nach den Interessen der jeweiligen Investoren, dann **zerfällt die Stadt.**"<sup>148</sup>

Trotz der laufenden Aushandlungsprozesse<sup>149</sup> ist die Stadt noch immer nicht zerfallen – auch wenn **Veränderungen** wie Räumungen und Verdrängungen infolge **ökonomischer Prozesse** umso sichtbarer sind, je stärker die **wirtschaftliche Dynamik** in einer Stadt ist. Die Planungsverfahren sanktionieren nur im Sinne einer ‚**Anpassungsplanung**‘ das Ergebnis der ökonomischen Vorgänge.<sup>150</sup>

Wenn Werner Nohl 1974 die ‚**Monotonisierung der Stadtgestalt**‘<sup>151</sup> feststellt, dass diese nicht nur einer auf Gewinnmaximierung entsprechenden **Wirtschaftsweise** entspricht, „sondern einer durch ausgeprägte Herrschaftsstrukturen gekennzeichnete Gesellschaftsordnung“ – dann hat sich bis heute nicht viel geändert:

"Wir sind jetzt schon in der Situation, dass Städte **immer uniformer werden**' sagt der Wiener Stadtforscher und Historiker Peter Payer. sie würden einander im Erscheinungsbild dank Mc Donald's, Hard Rock Café, H&M oder Zara immer ähnlicher werden. 'Es ist zu beobachten, dass die Finanzstarken bleiben oder ihre Konkurrenten aufkaufen', erklärt Payer die Entwicklung, die durch die **Corona-Krise deutlich beschleunigt** wurde. Es ist also letzten Endes die Kraft des Kapitalismus, die die Individualität einer Stadt auf die Dauer erodieren lässt - sofern die Stadtverwaltung **nicht gegensteuert.**"<sup>152</sup>

Wolf Jobst Siedler (Die gemordete Stadt) schiebt die Schuld an der Fehlentwicklung nicht mehr den Architekten und Planern, sondern den **Bürokraten und Politikern** zu, um dann einen ‚völlig undefinierten Zeitgeist schuldig zu sprechen‘<sup>153</sup> – sein Kritiker Rudolf Stegers empfiehlt doch statt dem Zeitgeist die **Grundbücher einzusehen** und schließt resignativ: **Noch immer siegt das Konservative...**

<sup>147</sup> Andritzky et al. 1975, S. 55

<sup>148</sup> G. Kotyza in Sarnitz 2000, S. 34

<sup>149</sup> s.a. Reinhard Seiß – Wer baut Wien? 2007

<sup>150</sup> s.a. G. Albers 1972, S. 113-114

<sup>151</sup> W. Nohl – Freiraumstimulation in Städtebauliches Institut der Universität Stuttgart 1974, S. 52

<sup>152</sup> P. Payer in Hahn 2020, S. 7

<sup>153</sup> R. Stegers – Das sentimentale Berlin, Ästhetik und Kommunikation 1986, S. 105

## Die Vermarktung des Stadtbildes

*Einem an der sinnlichen Wahrnehmung orientierten Städtebau kann es nicht darum gehen Bilder zu entwerfen, die ikonisch wirken, sondern er muss städtebauliche Situationen entwerfen, die eine bildhafte Wirkung entfalten können.*

Anne Brandl, 2013 S. 202

"Die Auffassung von der Stadt als Bild und die damit einhergehende Gestaltungsstrategie der Schaffung von **vermarktbar** Bildern, die in 'einem medialen Bildkreislauf, einer 'Industrie des Sichtbaren, erfolgreich zirkulieren können' sind charakteristisch für eine sogenannte ikonische Architektur und einen **ikonischen Städtebau**. Das Adjektiv ikonisch verweist darauf, dass im Mittelpunkt Bilder stehen, die 'sich aus dem globalen Bilderstrom herausheben und ein Massenpublikum eher emotional als intellektuell beeinflussen.' Entscheidend ist jedoch, dass es dabei nicht mehr um eine **sinnliche Wirkung** im Rahmen einer alltäglichen Wahrnehmung geht, sondern um eine **Attraktivitätssteigerung und Erhöhung des Marktwertes** der sich im 'globalen Wettbewerb befindlichen Städte' (Sewing 2003, S.6)."<sup>154</sup>

Auch Hanns Adrian beklagt 1982 den **Verlust des ‚sinnlichen Erlebens‘** in den Städten:<sup>155</sup>

"Unsere Städte sind in erschreckendem Umfang der Wahrnehmung durch die Sinne entzogen.[...] Der Traum der Ladenzentrenbauer ist es, Straßen zu überdachen, damit niemand mehr die Sonne, den Regen, den Schnee spürt und die Leute mit Musik verblöden. Die sinnliche Wahrnehmung beschränkt sich auf das Schwitzen - im Sommer wegen der stehenden Luft und im Winter wegen des Mantels den man anhat."

Trotzdem ist es ein Faktum, dass die Menschen lieber in einen **überdachten Einkaufszentrum** mit bekannten ‚Ikonen‘ mit einem feststehendem Angebot einkaufen und wenn sie nicht zu groß geraten (etwa 25.000m<sup>2</sup> Verkaufsfläche maximal), traditionelle Einkaufsstrassen in ihrer Entwicklung durch ‚Fühlungsvorteile‘ stützen und nicht mit ihnen in Konkurrenz treten.

Ein weiteres Phänomen spricht Siedler-Niggemeyer<sup>156</sup> an, dass das Urbane einen gewissen Stau, eine Reibung, ein Gedränge braucht um zu leben: "Den *Verkehrsfluss regulieren* ist ein Ideal, dass **wider den Geist der Stadt** ist, die aus dem Hin und Her lebt: **Stoßendes Gedränge** macht auf lebendige Städte aufmerksam, und nur jener Boulevard lädt zum Flanieren ein, der menschenerfüllt ist. Die Wirtschaftswelt, die sich auf solche Erscheinungen versteht, rechnet mit weiter abnehmenden Besucherzahlen bei halbleeren Verkaufsräumen. [...] Die Kalkulation besteht zu Recht: Halbleere Vergnügungs- und Gaststätten betritt man nicht."

Auch das gilt nur gelegentliche Besuche – für touristische Zwecke, für den **Alltag der Wohnbevölkerung** ist das nur **lästig und konfliktiert massiv**, weil auch das Angebot unbrauchbar und überbeuert ist - wie beispielsweise am ‚Wiener Naschmarkt‘.

## Konkurrenz der Metropolen

*„Internationale Konzerne steuern heute die städtische Entwicklung, überall nach demselben Marketing-Konzept und mit derselben Ästhetik. Daraus entsteht die Paradoxie: Je mehr die Städte untereinander in Konkurrenz treten, desto ähnlicher werden sie einander.“*

Hartmut Häußermann 1990<sup>157</sup>

"**Metropolen rivalisieren** um die Ansiedlung von Konzernzentralen, Hauptquartieren der Finanzindustrie oder hochrangigen Regierungs- und Verwaltungssitzen. Als Bestandteil dieses Konzepts betreibt man die bauliche Aufwertung bestimmter Stadtviertel, fördert die Expansion von Büroflächen und organisiert **Festivalprojekte** wie Messen oder Weltausstellungen. Auch unternehmen die Kommunen große Anstrengungen, Touristenströme und einkommens-

<sup>154</sup> A. Brandl 2013, S. 202

<sup>155</sup> H. Adrian-Packeis über den Städten 1982, S. 28

<sup>156</sup> Siedler-Niggemeyer 1964/1993 S. 79

<sup>157</sup> H. Häußermann in H. Swoboda 1990, S. 53

stärkere Bevölkerungsgruppen anzuziehen. Insbesondere die Zentren sollen der Öffentlichkeit als 'Visitenkarte' präsentiert werden. **Urbane Kultur und 'Lebensqualität'** entwickeln sich damit zu einer **wichtigen Kapitalanlage** der Städte.<sup>158</sup>

Gerade Wien – die ‚Welthauptstadt der Musik‘ und oftmalige **Siegerin der Städte** um die ‚Lebenswerteste Stadt‘ ist ein Garant für diese erfolgreichen Bestrebungen. Die negativen Auswirkungen – und im Umkehrschluss – die entgehenden **positiven ökonomischen Effekte** werden erst durch den erzwungenen Corona-Lock-Down deutlich. In der ‚freien‘ Konkurrenz‘ der Individuen, im Wettbewerb der Ideen, die als Voraussetzung jeglicher Innovation gelten, ist Wien relativ gut aufgestellt.

Seit der **Neoliberalismus zur Leitideologie** unseres Gesellschaftssystems geworden ist und der Prozess der Inwertsetzung sich anschickt, die letzten weißen Flecken auf der Landkarte der Menschheit zu erobern, finden sich auch die Städte im **Wettbewerbssystem** wieder: sei es der Wettbewerb um Investitionen, um LeistungsträgerInnen, TouristInnen, Kreative, Megaevents. [...] Als jüngste Entwicklung setzt der Neoliberalismus an, die **letzten Winkel des Privaten** in Wert zu setzen - aus Gastfreundschaft wird *Airbnb*, aus Mitfahrgelegenheiten *Uber*, aus Nachbarschaftshilfe *Leihdirwas*.<sup>159</sup> (Sharing Economy)

Selbst Stadtviertel werden zur Verkaufsförderung vermarktet – JP-Immobilien hat dafür eine eigene 'Viertelszeitung' als Marketinginstrument herausgegeben (Modenapark, Arsenal u.a.) – und **andere Stadtteile veröden**.

Man darf nicht ruhen. Durch den **Konkurrenzdruck der Einkaufszentren** über den Stadtgrenzen ist eine Aufwertung und Besinnung auf die vermeintlichen Stärken der Stadt und der touristischen Ausrichtung durch Romantisierung, Musealisierung (Welterbekultur) und Eventisierung von in die Defensive geratenen **Stadtzentren** dringend erforderlich geworden: „Die Stadtzentren werden [...] kunstvoll gepflastert und verkehrsberuhigt, postmodern dekoriert mit gläsernen Pavillons, Bänken, Kübel und schmiedeeisernen Laternen möbliert und passagenweise überdacht. Die Städte betreiben **eine Art Kathedralenpolitik**. Sie konzentrieren ihre Anstrengungen auf das Stadtzentrum [...] Was aber die Stadtzentren erkennbar machen soll, **lässt den Rest veröden** - vertieft sich das Gefälle zwischen **Metropole und Provinz, Stadtzentrum und Stadtteil**: Jene die haben, werden bevorzugt. Und die kulturellen Inhalte verengen sich auf die Großveranstaltungen für einen **international gängigen Geschmack**.“<sup>160</sup>

Auf der anderen Seite wird der **‚Overtourismus‘**<sup>161</sup> massiv beklagt und alle möglichen Restriktionen ins Auge gefasst (Hallstatt, Venedig, Dubrovnik) – eine Entwicklung, der durch die Corona-Krise und die Beschränkung der Reisefreiheit als ‚Lustkiller‘ nicht nur die Spitze, sondern auch die Geschäftsgrundlage genommen wurde.

Als Schreckgespenst einer überzogenen Entwicklung – sozusagen der **Endpunkt des Overtourismus** wird immer wieder „Disneyland“ an die Wand projiziert – eine amerikanische Parodie auf den ‚Alten Städtebau‘: "Disneyland extrahiert **Eigenschaften von Urbanität**, um ein stadtdähnliches Gebilde zu schaffen, in dem die Wahlmöglichkeiten schon vorgegeben sind und die Verhaltensmuster strengstens reglementiert werden, in dem jede Art von Teilnahme kommerzialisiert ist, wo Individualität sich nur in der Art des Zusehens und des Konsumieren äußern kann und worin Raum und Architektur feste, unverrückbare Bedeutung haben müssen. Genauso wie die **Shopping Malls** und die **Siedlungen des New Urbanism** bietet Disneyland ein fußgängerfreundliches Ambiente, das nur durch lange Autofahrten<sup>162</sup> zu erreichen ist. Natürlich gibt es niemanden der in Disneyland wirklich wohnt. und wer hier angestellt ist, muss die **Szenerie 'bevölkern'** und die Freude am Stadtleben 'darstellen'.“<sup>163</sup>

<sup>158</sup> K. Ronneberger in J. Becker 2001, S. 29-30

<sup>159</sup> C. Laimer –E. Rauth 2015, S. 5

<sup>160</sup> Stadt Wien – MA 18, Wien polyzentral 2016, S. 57

<sup>161</sup> Fremdenverkehrszeitschrift ‚public‘ 1/2020

<sup>162</sup> Victor Gruen 1973 ironisch zur Mobilität: 'Wir bewegen uns nicht deshalb fortwährend, weil es uns Freude macht, sondern weil wir, wie die alten Nomaden, zur ewigen Jagd und Flucht gezwungen sind', so meint er nichts anderes als: Mobilität kann kein Selbstzweck sein! Wir fliehen vor verpesteter Luft, vor Lärm [...] immer weiter und sind gezwungen uns mit Hilfe komplizierter technischer Apparate zu bedienen, je mehr wir dem Verkehr entfliehen, desto mehr Verkehr erzeugen wir." zit. in Glaser 1974, S. 154

<sup>163</sup> M. Sorkin 2007, S. 25



## Stadtsanierung und Ökonomie

*„Das Grundprinzip des kapitalistischen Systems der 'schöpferischen Zerstörung' (Joseph Schumpeter, 1942) also die Vernichtung von Gebrauchswerten zur Erschließung neuer Absatz- d.h. Akkumulationschancen, kommt in einer Sanierung also gewissermaßen paradigmatisch zum Ausdruck.“*

Ulfert Herlyn 1976, S. 79

Philipp Oswald spricht dem Staat die Fähigkeit ab, „**neue Entwicklungen** zu erkennen. Demgegenüber reagieren private Investoren sehr viel aufmerksamer auf gesellschaftliche Veränderungen, weil sie ihre Gebäude vermieten müssen.“<sup>164</sup> Das scheint so, liegt aber eher an der Unbeweglichkeit des ‚Tankers‘, der Verwaltung – wo Private ohne jeglichen Ballast schneller agieren können.

"Man könnte sagen, dass jede weitere Beschäftigung mit **Stadtgestaltung sinnlos** wäre, meint Werner Durth.<sup>165</sup> Denn: Stadtgestaltung ernst genommen, als Gestaltung des baulichen Gesamtgefüges einer Stadt, würde den **Bruch mit allen Marktgesetzen** bedeuten und hätte gesellschaftliche Vernunft zu vergegenständlichen, wenn sinnliche Erfahrung tatsächlich un-

mittelbar auch 'Sinn-Erfahrung' sein will. Wenn diese ungeschriebenen Gesetze aber im Wesentlichen unverändert sind und immer noch die **Investitionsentscheidungen der Privateigentümer** nach Rentabilitätskalkül der Stadtentwicklung bestimmen, warum dann noch an der Oberfläche städtebaulicher Erscheinungsformen bleiben? [...] Wenn auch Stadtgestaltung letztlich nichts anderes ist als naturwüchsiger Ausdruck ökonomischer Interessen, die sich auch ohne **anspruchsvolle Formulierung und Verwissenschaftlichung** durchsetzen, warum noch weitere Aufmerksamkeit dafür verschwenden?"

Doch ganz so resignativ sieht auch Werner Durth<sup>166</sup> die Stadtgestaltung und Stadtsanierung nicht und „sieht in der Pflege und Reparatur von Fassadenfolgen, Straßenräumen und Grünanlagen wachsende Bedeutung als **Verbesserung der Wohnumgebung** für die Bewohner, die für Gebrauchswertqualitäten sorgt, konkrete Ansatzpunkte für weitergehende Forderungen nach Veränderungen städtischer Lebensbedingungen.“



New Yorker High Line Park



Prinzessinnengarten-Berlin

<sup>164</sup> P. Oswald in arch+ 1991, S. 52

<sup>165</sup> W. Durth 1988, S. 54-55

<sup>166</sup> aao. S. 56-57

Die neuzeitlich als „**Urban Commonings**“ angesprochenen Investitionen in die Infrastruktur kann auch ein lukratives Investment sein, wie zwei Beispiele zeigen:

Der **New Yorker High Line Park** obwohl von einer Initiative zweier Bewohner ausgehend, 115 Mio. \$ Investment (größtenteils Sponsorschaf privater Firmen) ist ein gutes Geschäft: Veränderung der Flächennutzung, Erhöhung der Geschößflächenzahl, private Investoren zur Realisierung von 'deluxe apartment buildings'. Darüber hinaus **striktes Reglement**: Verbot des Geländersitzens, Fahrradfahren, Rauchen, Ansammlungen von mehr als 20 Personen und Alkoholkonsum.

Auch die **Prinzessingärten und Moritzplatz** (6000 m<sup>2</sup>) in Berlin als Möglichkeit des städtischen Gärtnerns als Alternative zur neoliberalen, abstrakten, kommerziell ausgerichteten Stadt ist mittlerweile ein touristischer Anziehungspunkt geworden.

## Ökologie und Ökonomie

„*Less aesthetics, more ethics*“  
Massimiliano Fuksas 2000<sup>167</sup>

Wolfgang Förster sieht schon seit der Architekturbiennale im Jahr 2000 einen Paradigmenwechsel:<sup>168</sup> Der Wahlspruch Massimiliano Fuksas: ‚**Less aesthetics, more ethics**‘ ist im **Widerspruch zur 'Freiheit' des Marktes** und des (privaten) Eigentums und es stehen die **Wiederentdeckung der 'Commons'** sowie der **'Sharing Economy'** an. Wohnqualität wird sich immer weniger an der Maximierung der privaten Wohnfläche bemessen als ein Angebot an Gemeinschaftseinrichtungen und Dienstleistungen.“

**Neue Ansätze in der Ökologie im Städtebau** stellt Wolf Werdegier in seiner Studie ‚Neue Stadtteile in Europa‘ fest:<sup>169</sup>

### 1. Ökologische Fragestellungen

Zwei unterschiedliche Ebenen:

- a) Anzustreben ist eine **hundertprozentige Recycling-Ökonomie** und der Verzicht auf fossile Brennstoffe: Bauformen mit starker **Wärmedämmung**, Energie- und Wasserkreisläufe und Gewinnung von Solarenergie
- b) Aus gesamtstädtischer Sicht ist die **Reduzierung des Autoverkehrs** essentiell - aus diesem Grund sind **dichtere Bebauungsformen** anzustreben, die eine Versorgung mit öffentlichen Verkehrsmitteln erlauben.

2. **Experimentelle Ansätze** sind gegen die überkommenen Strukturen der Bauträger, Wohnbaugesellschaften und andere Investoren durchzusetzen und sind explizit zu verlangen.

Für die Ökologie der Stadtgestalt kommt dem Bauwesen eine besondere Rolle zu, weil **71% des Gesamtgewichts der zu deponierenden Abfälle** in Österreich auf **Abbruchmaterial** entfallen.<sup>170</sup>

Das beste Recycling muss es daher sein, gar kein oder so **wenig wie mögliches Abfallmaterial** anfallen zu lassen d.h. **Umnutzen statt Abbruch und Neubau**.

**Folgende Gründe sprechen dagegen:**

1. Umnutzungen wie der Umbau von Bürohäusern in Wohnbauten ist etwa **25% teurer** als Abbruch und Neubau (Maschineneinsatz, Fertigelemente, Handarbeit).
2. Umnutzungen müssen sich an bestehende **bauliche Strukturen anpassen** und gelten daher als grundrisslich suboptimal - vor allem wenn größere Flächen als das Minimum entstehen.
3. Niedrigere Raumhöhen, mehr Geschoße und geringere Wandstärken führen zu einer **höheren Liegenschaftsausnutzung**

<sup>167</sup> zit. in Förster 2020, S. 150

<sup>168</sup> aao. S. 150

<sup>169</sup> W. Werdegier 1992, S. 232

<sup>170</sup> lt. Stadt Wien – MA 18 2019, S.77

4. Planer, Bauwirtschaft und Zulieferindustrie haben von Abbruch und Neubau unvergleichlich **höheren Gewinn** und **weniger Risiko**

5. **Bauphysik** und Gebäudeinstallation – vor allem von Bauten der 50er bis 70er Jahre sind **nicht mehr zeitgemäß** und aufwendig auszutauschen

6. **Mietrechtliche Gründe** sprechen für eine Auflösung der gebundenen Wohnungsmieten, die bei einem Neubau nicht mehr anfallen

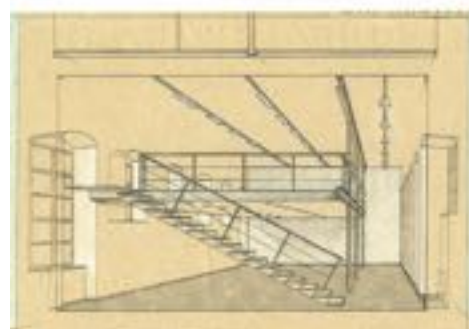
Darauf gründet das Zitat: „**Stadtsanierung ist keine Sanierung der Stadt, sondern eine Sanierung der Bauwirtschaft**“<sup>171</sup>

Dieter Bökemann<sup>172</sup> leitet die Bevorzugung des Abbruchs aus der Alterungsfunktion, der **„Halbwertszeit“ der Gebäude** ab: „Ein großer Teil des gründerzeitlichen Baubestandes ist in die Jahre gekommen und unterliegt dem physikalischen Verfallsgesetz. Danach verlieren Bauten nach einer typen- und abnutzungspezifischen **Alterungsfunktion**, die durch die 'Halbwertszeit' gekennzeichnet sind, die **„Hälfte ihres Gebrauchswerts“**. Das sind für Gewerbe- und Industriebauten 10 -30 Jahre, für Wohnhäuser zwischen 20 und 40 Jahre und für Systeme der Infrastruktur 30 bis 50 Jahre.“

Diese aus den Bewertungsrichtlinien abgeleiteten Werte **gelten in der Realität nicht** einmal für die gründerzeitlichen Massenwohnbauten - geschweige denn für die mehr als 100 Jahre alten noblen Jugendstilhäuser, die mit heutigen Mitteln nicht mehr hergestellt werden könnten. Selbst die die 70 Jahre alten Wiederaufbaugebäude zeigen eher **funktionelle**, aber **keine 'physikalischen Abnutzungsmerkmale'**. Siehe auch Potyka-Zabrana 'Pflegefall Althaus', wo über die Lebensdauer rund **1% der Errichtungskosten** für die Erhaltung jährlich aufzuwenden ist (anfangs eher weniger - nach 50 Jahren die Wende - dann eher mehr).

Roland Schachel, der **Hüter der Wiener Schutzzonen** über zwei Jahrzehnte vergleicht **Bauwerkalter mit Menschenalter** und kommt zu dem Schluss:<sup>173</sup>

"Häufig unterliegen wir einem **Fehlschluss**: Die Leute meinen, dass Bauwerke, die in ihrer Jugend neu waren, in ihrem Alter auch alt sind. Ebenso wenig ist alles alt, was schon da war, ehe wir da waren. Es gibt gar nicht wenige Wohnhäuser in Wien, die wenigstens dreihundert Jahre stehen und rüstig sind. **Ein Menschenjahr** könnte man daher etwa **vier Häuserjahren** gleichsetzen. Demnach wäre die große Masse des gründerzeitlichen Hausbestandes jetzt in den erwartungsfrohen Zwanzigern. Andererseits würde man von einem **rüstigen Senior** nicht die sportliche Fitness seines Enkels verlangen und sollte demnach auch alte Häuser **nicht so ungeniert sportiv herausfordern**, wie das die an der Verwertung orientierte Revitalisierungspraxis heute tut."



Altes AKH

<sup>171</sup> D. Beisel in ‚Werk und Zeit‘ 8-9/1973 zit. in Andritzky et al. 1975, S. 80

<sup>172</sup> D. Bökemann in Mayerhofer 1987, S. 65

<sup>173</sup> R.L. Schachel – Zwei Jahrzehnte Schutzzonen in Wien, Wehdorn 1992, S. 46

Die Probleme liegen wo anders, sieht Richard Senett: "Die **Gebäude, die heute** in Großstädten **errichtet werden**, sind in ihrer Form **weit weniger flexibel** als die Häuserzeilen, Crescents und Blocks der Vergangenheit. Für einen Wolkenkratzer rechnet man gewöhnlich mit einer Lebensdauer von vierzig bis fünfzig Jahren, obwohl die Stahlkonstruktion **viel länger stehen könnte**; aber die Versorgungstrakte, die elektrischen Anlagen, die sanitären Installationen sind so geplant, das das Gebäude **nur dem einen Zweck** dienen kann, zu dem es ursprünglich errichtet wurde."<sup>174</sup>

Die **gründerzeitliche**, ja selbst die barocke **Baustruktur** mit ihrer Außenmauer - Mittelmauerkonstruktion **ist wesentlich flexibler** als die heute angewandte **Schottenbauweise** mit Stahlbetonscheiben – wo ein Umbau nicht unmöglich, aber **eher aufwendiger** ist.

Ein **Musterbeispiel für Flexibilität** ist das **Alte Allgemeine Krankenhaus** mit einer schlichten 7m tiefen Doppelbaumdecke (halbe Baumstämme) und einem einseitigen, gewölbten Außen-gang, die als Kaserne und Krankenhaus ihre Dienste tat und nun **Universität genutzt** wird. Technisch war nur ein Stahlrahmen zur Unterstellung der 25cm durchhängenden Decken erforderlich – aber keine bauphysikalischen Maßnahmen! (Planung Kurrent-Zeiningger-Kopper-Potyka-Frank-Zabrana)

## Immobilienwirtschaft

*„Der Hochhausboom resultiert vor allem aus den astronomischen Bodenpreisen in den Metropolen und den Run auf das ‚Betongold‘ nach der Finanzkrise 2008“*  
Maik Novotny 2010<sup>175</sup>

„Die Prinzipien der Aufteilung von Grund und Boden prägen einen **Siedlungsraum nachhaltiger** als man vermuten möchte. Parzellen überziehen lückenlos Stadt und Land. Ohne nachbarschaftliche Vereinbarungen bleiben die Grundstücksgrenzen unverändert. Sie sind ein **stabilisierendes Element** in der Stadtentwicklung.“<sup>176</sup>

Es gibt dafür genug Beispiele, wo **römische Ausfallstraßen und Feldwege** über Jahrhunderte strukturbestimmend waren und sind – unabhängig von geradlinigen Führungen. Wo Parzellierungen und Platzanlagen aus der Biedermeierzeit spielend 200 Jahre unverändert überdauerten und Grundstücksgrenzen von Palastgärten **Verwaltungsgrenzen** wurden.

Wenn Immobilienverwerter nach den drei **Kriterien für die Preisbildung** gefragt werden, so lautet die Antwort meist: **Lage, Lage, Lage!**

Dieter Bökemann:<sup>177</sup> „Der Anteil des **Grundstückswertes** am Preis der Realitäten (Grundstücks- + Gebäudewert) kann innerhalb von großen Städten zwischen 5% in schlecht erschlossenen Stadtrandlagen und über 50% in Citylagen variieren. Während der Gebäudewert vom Eigentümer durch Erhaltungs- und Verbesserungsmaßnahmen beeinflusst werden kann, ist der **Wert des Grundstückes** eine vorgegebene und vom Eigentümer **nicht veränderbare Größe**.

Beeinflusst wird der Grundstückspreis durch exogene Kriterien wie Sozialstruktur oder Infrastrukturmaßnahmen der öffentlichen Hand und der möglichen Ausnutzbarkeit (Widmung und Bebauung). Letztere wird seitens der Stadtplanung und politischer Beschlüsse festgelegt und folgt, generellen Regeln und vor allem dem Gleichheitsgrundsatz (was dem Nachbar erlaubt wurde, kann auch ich beanspruchen).

Durch **Umwidmungsmaßnahmen** kommt es in der Regel zu einer **Bodenwertsteigerung** für den Liegenschaftseigentümer. Diesen Mehrwert für Gemeinschaftsinvestitionen **abzuschöpfen** wurde jahrzehntelang in Fachkreisen verlangt – bloß die Ansicht der **Rechtsmittelwahrer** sprach dagegen. Nachdem der Umwidmungsboom immer stärkere Ausmaße annahm und die Grundstückspreise spekulativ ‚durch die Decke gingen‘ hat die Stadt Wien nicht nur das Instrument der **Vertragsbauordnung** (sog. § 1a-Verträge nach der BOFW) legalisiert, sondern auch

<sup>174</sup> R. Senett 1991, S. 132

<sup>175</sup> M. Novotny in Wohnenplus 2010, S. 10-13

<sup>176</sup> H.E. Lindemann – Stadt im Quadrat 1999, S. 27

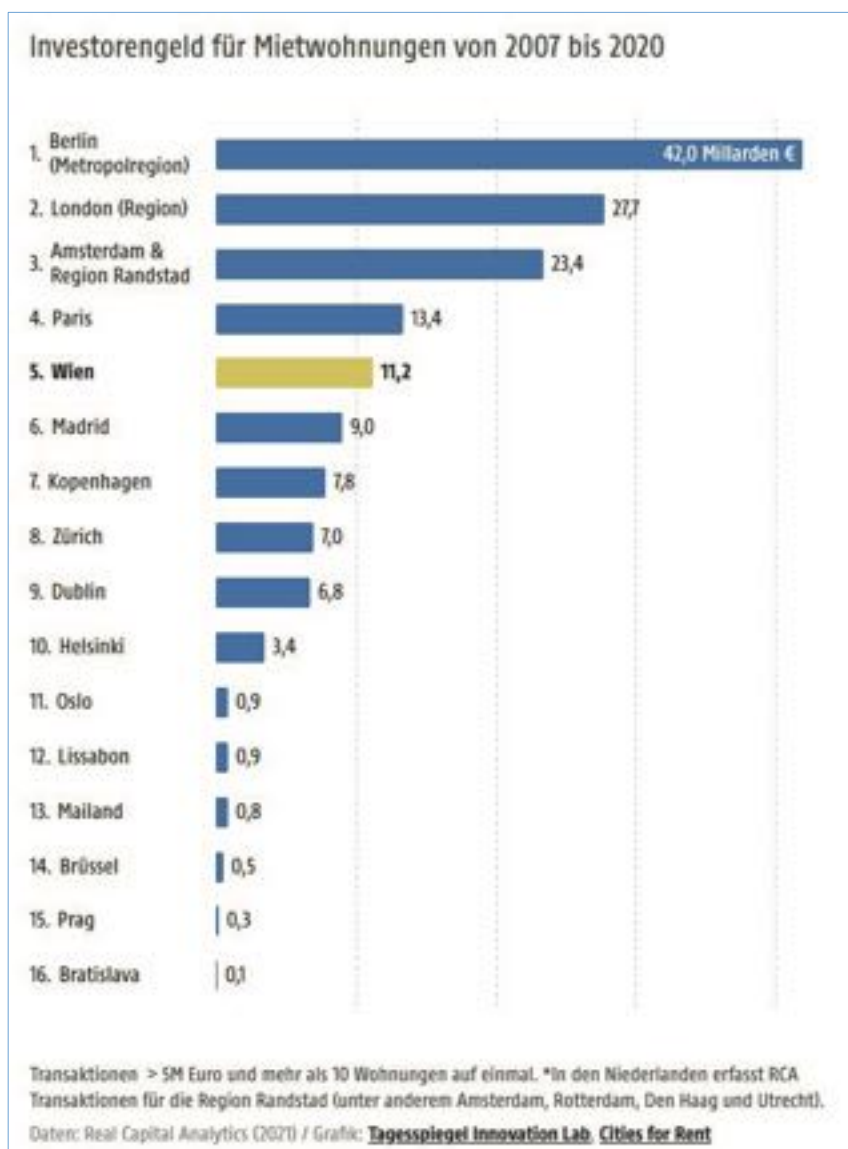
<sup>177</sup> D. Bökemann 1990, S. 34

ein ebenso lange umstrittene Ausweisung von **Liegenschaftsteilen für Sozialwohnungen** bei Um- und Neuwidmungen zum Beschluss erhoben.

Wie kam es zum Grundstücks- und Bauboom – abgesehen von der **lukrativeren Veranlagungsform** in Zeiten der Nullzinspolitik?

"Banken, Versicherungsfonds und transnationale Konzernen legen einen Teil ihres **überschüssigen Kapitals** in global gestreuten Immobilienbesitz an. Die Grundstücksmärkte der Städte verwandeln sich in eine Anlegesphäre, in der Grund und Boden wie Aktien gehandelt werden. Solche Aktivitäten intensivieren sich gegenwärtig noch durch die **kommerzielle Verwertung** freierwerdender Flächen aus dem Bestand der Bahn und Post. Nachdem der Urbanisierungsprozess sich über einen langen Zeitraum hauptsächlich weiter nach außen verlagerte, setzt mit der Umnutzung von Bahnanlagen, Schlachthöfen und Häfen eine ‚**Innere Stadterweiterung**‘ ein, die das Gesicht der Zentren erheblich verändert."<sup>178</sup>

Eine Übersicht der **Veranlagungen in Wohnimmobilien** in europäischen Großstädten zeigt das Ausmaß diese Trends. Dabei wechseln **ganze Wohnhausanlagen** oder **Wohnungspakete** – manchmal bereits vermietet – den Besitzer, meist zu überhöhten Mieten (15 €/m<sup>2</sup> sind keine Ausnahme – je kleiner die Wohnung, desto höher die Miete pro m<sup>2</sup>!).



#### Investorengeld für Mietwohnungen in Europa

<sup>178</sup> K. Ronneberger in Becker 2001, S. 30

Wesentlich für die **Erklärung des Veränderungsdrucks** - und der konkreten Investitionsentscheidung - „sind der sogenannte **'rent gap'** und der **'value gap'**. Unter **'rent gap'** versteht man die Differenz zwischen der potentiellen (=Rente bei theoretisch höchstwertiger Nutzung) und der **tatsächlichen Bodenrente** (=Rente bei gegebener Nutzung) eines Grundstückes. Unter **'value gap'** versteht man die Differenz zwischen dem Investitionswert eines Gebäudes in vermieteten Zustand und dem Verkaufswert des Gebäudes, wenn es **von allen Nutzungen frei ist**. In beiden Argumentationslinien kommt somit der **suboptimalen Rendite** gegenüber dem maximalen Grundstückswert bzw. Gebäudewert zentrale Bedeutung zu: **je größer die Renditelücke ist, umso größer ist der Druck zur Aufwertung.**"<sup>179</sup>

Was kann die öffentliche Hand noch dagegen unternehmen?

Neben den schon angesprochenen **Instrumenten** der Vertragsbauordnung und Vorbehaltsflächen für Sozialwohnungen ist es vor allem die **Ankaufspolitik größerer Liegenschaften**, wo stadteneigene Gesellschaften - in Wien der Wohnfonds - **Liegenschaften ankaufen** und mit Auflagen (Vier-Säulen-Modell in Bauträgerwettbewerben) an gemeinnützige oder gewerbliche Bauträger und Einrechnung der Erschließungskosten **weitergeben**.

Eine kleinräumigere Variante dazu wurde in der **Tübinger Südstadt** angewandt, wo parzellierte Liegenschaften eines ehemaligen Kasernengeländes seitens der Stadt **direkt an Nutzer und Nutzergruppen** abgegeben wurden.<sup>180</sup>

Das Prinzip dahinter ist das Priorisieren des **Gebrauchswerts gegenüber dem Tauschwert** - im Namen der Diversität, der sozialen Gerechtigkeit und der Nachhaltigkeit.<sup>181</sup> Das damit verbundene Problem ist der Vorwurf der **Bevorzugung von Nutzergruppen** gegenüber dem scheinbar ‚objektiven‘ Wert, den der **Bestbieter** über die ‚unsichtbare Hand des Marktes‘ entrichtet.

## Verdichtung und Nachverdichtung

Am Beispiel Berlins hat die Baudirektorin Regula Lüscher Regulierungsmaßnahmen verteidigt: "Den **sozialen Zusammenhalt** aufrechtzuerhalten hat im Wesentlichen damit zu tun, dass bezahlbarer Wohnraum zur Verfügung steht, und das war bis jetzt kein Problem für Berlin. Mit einer **höheren Verdichtung** wird der Boden knapper und die **Immobilienpreise steigen**. Und darum muss Berlin da einfach politisch eingreifen und **Steuerungsmechanismen einführen.**"<sup>182</sup>

In ihrer Studie ‚**Urbanität durch Wohnen**‘ haben Christoph Luchsinger und Christoph Lammerhuber den Ruf nach der ‚**dichten Stadt**‘ hinterfragt und das wirkliche Motiv dargelegt:

Von einer **neuen Gründerzeit** ist die Rede, von den Vorzügen der dichten Stadt und der Notwendigkeit, neue Baugründe zu mobilisieren, eine stärkere Einbeziehung **marktwirtschaftlicher Kräfte** wird ebenso gefordert wie **niedrigere Mindeststandards** im Wohnbau (Wohnrecht) und schließlich gewinnen auch die (relativ) **kostengünstigen Kleinwohnungen** wieder an Charme. Spitzt man die unterschiedlichen Forderungen auf einen einzigen Punkt zu, geht es darum, die Ressource Baugrund stärker zu nutzen als bisher, **mehr Nutzflächen pro Grundstück** zu realisieren und das heißt zu **verdichten.**"<sup>183</sup>

Ganz eindeutig haben die Autoren auch dem Begriff der ‚Nachverdichtung‘ zur Wohnraumversorgung eine Absage erteilt:

"Wenn Institutionen, Regeln, Übereinkünfte **nicht nur soziale Gedankengebilde** sind, sondern sich ganz ‚mit Stofflichen‘ beschweren, um Haltbarkeit zu zeigen und mit **vollem Ernst im Sozialen** aufzutreten, dann kommen mit der **baulichen Nachverdichtung** für günstigen Wohnraum nicht nur der Bodenpreis und die Renditeerwartungen des Anlagekapitals als materielle Anhäufung in das Wohnumfeld, sondern auch die politische und **ökonomische Macht- und Hilflosigkeit** der Kommunalverwaltung gegenüber Marktzwängen und spekulativen Veranlagungen.

<sup>179</sup> P. Rode 2010, S. 114

<sup>180</sup> A. Feldtkeller et al. 2001, S. 33

<sup>181</sup> J. Hohn 2019, S. 196

<sup>182</sup> R. Lüscher in Stadt Wien MA 18, 2014, S. 61

<sup>183</sup> C. Luchsinger und C. Lammerhuber 2013, S. 11

Aus diesen Überlegungen heraus kann **Nachverdichtung des sozialen Wohnbaus** einer bestimmten Epoche zum Zweck der Wohnraumversorgung als solche **kein politisches Ziel** sein.<sup>184</sup>

Die Kommunalpolitik ist gut beraten, solche – durchaus angesprochene und diskutierte - **Verdichtungsmaßnahmen** sowohl in **Gründerzeitvierteln** (Abbruch und Neubau sowie extensive Dachgeschoßausbauten) als in den eher locker bebauten **Stadttrandsiedlungen** der 60er bis 80er Jahre sehr gut zu überlegen. Die dort Wohnenden haben ein **Recht auf die Unversehrtheit** ihrer Umwelt und sollen nicht in die Arme populistischer Demagogen getrieben werden. **Intensive Einbindung der Betroffenen** und die Vornahme wirklicher Verbesserungen wie die Schaffung von Außenräumen, Mietergärten und andere Gemeinschaftseinrichtungen sollten vorrangig betrieben werden.

Ein Sonderfall der Immobilienwirtschaft stellt das ideologie-belastete **Wohnungseigentum** dar. Seit der Wiederaufbauzeit, wo über den sogenannten ‚Prinke-Fonds‘ einfach ausgestattete Eigentumsbildung in breiter Form begründet wurde – wird heute das **Prinzip der ‚Vorsorgewohnung‘** – Wohnungseigentum als Geldanlage und nicht für den Eigenbedarf propagiert. Beispiel siehe MB - E)

Willi Kainrath hat 1988 das Wohnungseigentum so charakterisiert:<sup>185</sup> „**Wohnungseigentum** ist nichts anderes als **vervielfachtes Bodeneigentum**. Jeder weiß, wie sehr das atomisierte Haus- und Grundeigentum heute die **Stadtentwicklung erschwert**. Wie sollte sich die Situation verbessern, wenn **statt Hunderten nun Tausende von Marktbeteiligten** als einzelne Konkurrenten auftreten, deren Organisationsgrad gleich Null ist, deren 'natürliches' Interesse nur darin besteht, den Eigenschutz auf **Kosten des Nächsten** durchzusetzen.“

Besonders krass wirkt sich die Schaffung von Wohnungseigentum in schlecht erhaltenen **Gründerzeit-Häuser** aus, wenn Erhaltungsarbeiten anstehen und **Mietwohnungen und Eigentumswohnungen gemischt** auftreten. Eine Folge davon ist der schlechte Erhaltungszustand – auch von Wiederaufbau-Eigentumshäusern, die für das nun kritische Baualter **das Schlechteste befürchten** lassen.<sup>186</sup>

## Einzelhandel und Geschäftslokale

*„Der inhabergeführte, kleinteilige und betrieblich nicht organisierte Einzelhandel kann dem veränderten Kundenverhalten und der Konkurrenz der flächenintensiven Betriebsformen nicht wirklich etwas entgegenzusetzen“*

Tilman Sperle, Stuttgart 2010

„Weder hinsichtlich der verfügbaren Flächen noch bezogen auf Ausstattungsmerkmale scheinen viele Geschäftslokale den **Anforderungen an zeitgemäße und konkurrenzfähige Strukturen** zu entsprechen. [...] Parallel dazu gewinnt der Erlebniseinkauf an Bedeutung. Geschäfte haben vor allem dann wirtschaftlichen Erfolg, wenn auch das Umfeld 'stimmt' und damit den Vorstellungen einer konsumorientierten Zielgruppe entspricht. [...] Die Lagewerte differenzieren sich zunehmend [...] aus. Handels- und Dienstleistungsbetriebe sind abhängig von hochfrequentierten und gut an das Verkehrsnetz angebundene Standorte. Beruhigtere Zonen und von Wohnen dominierte Bereiche der Stadt verlieren für diese Betriebe an Standortattraktivität. Deutlich wird dies an den Mieten....“<sup>187</sup>

Günter Strobl (Standard) interviewte den **Zukunftsforscher Andreas Reiter** (Dezember 2020):<sup>188</sup>

<sup>184</sup> aao. S. 37

<sup>185</sup> Kainrath 1988, S. 69

<sup>186</sup> s.a. H. Potyka - R. Zabrana – Pflegefall Althaus, Reparaturzyklen von Wohnhäusern, Wien 1985

<sup>187</sup> Stadt Wien MA 18 (Hsg.) Perspektive Erdgeschoß 2011, S. 7

<sup>188</sup> Standard Portfolio – Handy ade–Chip juchhe, Dez. 2020S. 22-23

**Welche Veränderungen wird es in der Stadt geben?**

"Die Stadt verändert sich total. Man merkt das in Ansätzen jetzt schon. Die Shops werden weniger in den Einkaufsstraßen, die Flächen gehen zurück, der **E-Commerce** beschleunigt sich nicht nur durch die Pandemie enorm. (...) Die Apotheke wird weiter ihren Platz haben. das eine oder andere Lebensmittelgeschäft auch, viel mehr aber nicht."

**Trostlos. Überall Gastronomie, wo jetzt Textil-, Schuh- oder andere Geschäfte sind?**

Diese Räumlichkeiten werden anders bespielt in der Zukunft. Man wird vermehrt **ebenerdig wohnen** in den früheren **Leerstandsflächen**, wie das in Holland bereits der Fall ist. Denken wir doch an den **Bedeutungswandel der Dachböden**. Früher war das ein No-Go-Ort, wo man die Wäsche zum Trocknen aufgehängt oder Möbel abgestellt hat, die man nicht mehr brauchte. Mittlerweile [...] boomen Dachausbauten. So wird das mit vielen anderen Sachen sein, dass sich **neue Formate** einspielen, an die man jetzt noch gar nicht denkt. Aber es stimmt, ein Stück gewohnten Lebens in den Straßen der Städte verschwindet.

**Dabei beklagen wir jetzt schon diese Uniformität, überall dieselbe Pflasterung in den Fußgängerzonen, überall dieselben Ketten**

Die gibt es dann nicht mehr, kein Esprit, kein H&M, die sind dann **alle virtuell**. Es wird stattdessen ein paar **coole, kleine Firmen geben**, die im Hinterhof produzieren und straßenseitig einen Showroom haben mit GustostückerInnen drinnen, wie der Gruß aus der Küche in besseren Restaurants. Im internationalen Kontext gibt es das immer mehr, dass sich **Showroom und Verkauf entkoppeln**. Man schaut beim Flanieren, **kauft aber online**.

**Noch dominiert aber das Hybride.**

Die Betonung liegt auf noch. Wir sind noch gewohnt, in Geschäfte zu gehen und die Beute gleich mitzunehmen. Das gibt es in Zukunft nicht mehr. Wir werden viele Attraktionspunkte haben, die inspirieren sollen, **gekauft wird aber ganz wo anders**.

Die Aussagen von Andreas Reiter bedeuten noch nicht das **Ende der Urbanität**, meint Hanno Rauterberg in der ‚Zeit‘:<sup>189</sup>

"Vor einigen Jahren noch dachten manche Stadtforscher, das **Internet bedeute das Ende der Urbanität**: Wofür öffentlicher Raum, wo es doch die sozialen Plattformen gibt? Wozu Läden, bei all den Lieferdiensten? Wofür Kinos und Konzerte, bei all den Streams? **Doch ist es anders gekommen**: Ungeahnt viele Menschen sind in die Metropolen gezogen, und die meisten drängen in jene Quartiere, die besonders dicht besiedelt sind und jene Atmosphäre bieten, die sich von keiner Virtualität simulieren lässt. Es ist die **Vielfalt der Städte**, die sie einzigartig macht, die Erfahrung, dass man hier eng aufeinander hockt und sich doch fremd bleiben darf, eine Erfahrung von **Nähe und zugleich von Distanz**."

Es eröffnen sich aber auch **neue Chancen**:<sup>190</sup> "Wo große Ketten sich zurückziehen, öffnet sich der Raum für kleine Händler und Start-Ups, für Werkstätten und alternative Fertigungsformen, die nicht nur neue Arbeitsplätze bieten, sondern der Kommune auch eine **neue Unabhängigkeit** bescheren. Noch sind die Pläne nicht ausgereift, doch die Absicht dahinter ist bereits überdeutlich: Die Stadt will sich frei machen von der **Übermacht globaler Konzerne**."

**Kann der Prozess des Geschäftsterbens überhaupt noch aufgehalten werden?**

Nur mit sehr rigiden und mutigen Eingriffen seitens der Politik. Es gab in der jüngeren Vergangenheit schon **zwei Wellen**, die zum Geschäftsterben beigetragen haben: Die **Euro-Einführung 2002** und die **Registrierkassenverpflichtung 2016**. Dazu kommt der steigende Onlinehandel, befeuert durch die Corona-Krise.

Einerseits sehe ich eine gewisse **Sehnsucht nach Kleinhandel**, nach Repariergewerbe, nach Bäckereien, Gemüsegeschäften, Fleischereien. Andererseits ist es an der Zeit das Stadtparterre neu zu denken und für **neue Funktionen** zu öffnen. Infrage kommen Ateliers, temporäre Nutzungen, **Kombinutzungen** wie Wohnen und Gewerbe.<sup>191</sup>

<sup>189</sup> H. Rauterberg in der ‚Zeit‘ Dezember 2020 S. 21

<sup>190</sup> H. Rauterberg aao. S. 21

<sup>191</sup> Angelika Psenner im Gespräch mit W. Czaja im Standard-Album am 31.1.2021



Christopher Alexander sieht noch einen anderen Auslöser für das Geschäftsterben: „**Wenn Geschäfte zu groß sind** oder von **auswärtigen Eigentümern** geführt werden (Ketten, Filialisten) verwandeln sie sich in etwas Künstliches, Unpersönliches und Abstraktes. Wir brauchen Straßencafés, Gaststätten, Laden an der Ecke, Bäcker.“<sup>192</sup>

Noch ein Wort zu der Rolle von **innerstädtischen Einkaufszentren** – über die im Weichbild der Städte gelegenen **autozentrierten Shopping Center** braucht nicht weiter der Stab gebrochen werden. Roland Gruber in R. Abel 2019, S.317:

"Der österreichische Architekt **Victor Gruen** [der nach USA emigrieren musste] vermisste in den dortigen Suburbs die Funktion des öffentlichen Raums als Kommunikationsraum. Victor Gruen gilt als Vater des **Shoppingcenters**, eines Zentrums mit **Qualitäten einer europäischen Stadt**: Flaniermeilen, Marktplatz, Parkbänke, Springbrunnen - ein **Ort des Treffens und Kommunizierens**. Dass er mit seiner Erfindung Städte und Dörfer zukünftig in Gefahr bringen würde, hätte er sich wohl nicht gedacht. Die totale Ausrichtung der räumlichen Entwicklung auf das Automobil bringt **Konsequenzen** mit sich, die noch viele Jahrzehnte ausgebadet werden müssen."

**Innerstädtische Shopping Malls** dienen zwar zur Realisierung von Kapital, wie Klaus Ronneberger feststellt, sind aber keineswegs homogene „Kommerz-Räume“.<sup>193</sup> „So nutzen etwa Jugendliche die '**Kathedralen des Konsums**' als Treffpunkte zum '**abhängen**', verbringen Familien dort einen Teil ihrer Freizeit oder nutzen bei schlechterem Wetter ältere Menschen Passagen für ihren **täglichen Spaziergang**. Auch wenn die Urban Entertainments Center nicht dem Bild des traditionellen Stadtverständnisses entsprechen, verschließt sich **neuen Formen der Alltagspraxis** und verklärt überkommenen Formen der bürgerlichen Öffentlichkeit."

## Gewerbe und Arbeitswelt

Das Gebiet der Arbeitswelt und des Gewerbes wird aus der Sicht der Stadtplanung nur als **Randfunktion** behandelt und wenn dann in eher **verklärter, unrealistischer Sicht** – wie das Postulat nach Nutzungsmischung oder die ‚Viertelstundenstadt‘.

Der Wunsch nach Nutzungsmischung oder gar der **Schutz des produzierenden Gewerbes**, wie das im STEP-Konzept 2025 ‚Produktive Stadt‘ die Grundtendenz ist – geht von einem überkommenen Begriff der Arbeitswelt aus, wo der ‚kleine‘ nichtemittierende Betrieb im Hinterhof **Nischenprodukte** herstellt. Das gibt es und wird es immer geben – kann aber kein Modell sein.

Jane Jacobs sieht 1963 die **kleinteilige Betriebsstruktur** in der Großstadt als Garant der Vielfalt: "Die kleineren Fertigungsbetriebe [...] müssen einen **begrenzten Markt** beliefern und zwar an Ort und Stelle, denn sie müssen auf die raschen Veränderungen ihres kleinen Marktes reagieren können. Ohne Großstädte gäbe sie einfach nicht. Abhängig von einer riesigen Vielfalt anderer Unternehmen, tragen sie selbst zur **Erweiterung dieser Vielfalt** bei. Dieser Punkt ist wichtig: Die Mannigfaltigkeit der Großstadt gestattet und fördert wiederum größere Mannigfaltigkeit."<sup>194</sup>

Seit den 60er und 70er Jahren sind ‚**kleine**‘ **Handwerksbetriebe** aus den innerstädtischen Wohnvierteln **verschwunden** – wie Schlosser, Glaser, Tischler – Installateure sind die nächsten. Das zur **Viertelstundenstadt**.

Die Realität ist, dass mit **steigenden Bodenpreisen** die gewerblichen Immobilien in ‚guten‘ Mischlagen ein zu großer Anreiz entweder zur **Absiedlung in Gewerbeviertel** am Stadtrand oder zur **Aufgabe des Gewerbes** – je nach Alter der Betreiber – sind.

Durch das **starke Stadtwachstum** sind selbst Gewerbeflächen der 70er Jahre vom Wohnungsmarkt ‚bedroht‘ wie beispielsweise der Erdberger Mais, wo die Mischung mit Wohnen zunehmend Probleme bereitet. Und nicht durch die Emissionen der Betriebe, sondern durch die immer größeren Einheiten der **Zu- und Auslieferungs-LKW's**, die zu ungewöhnlichen Zeiten massive Störungen verursachen.

<sup>192</sup> C. Alexander/H. Czech – Eine Mustersprache 2011, S. 463-470

<sup>193</sup> K. Ronneberger – Konsumfestungen und Raumpatrouillen in J. Becker 2001, S. 31

<sup>194</sup> J. Jacobs 1963/1975 S. 92

Ein grundsätzliches Gewerbeproblem sind **Emissionen** und sind sie auch noch so gering und eher charmant (siehe Identität!). Die **Wohnbevölkerung** wird – angestachelt durch Medien, die Konflikte und Skandale zur Aufmerksamkeitssteigerung brauchen – **immer intoleranter**. Wenn ein Tischler, ein Schlosser, eine Kaffeerösterei oder ein Bäcker ganz spezifische Gerüche verbreiteten und auch ganze Stadtviertel charakterisiert haben, wie noch als Relikt die Firma Henkel in Erdberg, wo regelmäßig Waschpulverwolken durchs Grätzel ziehen, dann gibt es das bald nicht mehr. Strenge, um nicht zu sagen **schikanöse Auflagen der Verwaltung**<sup>195</sup> entsprechen dem ‚Zeitgeist‘.

Ein weiterer Grund für die Nichtannahme von Gewerbeflächen in Neubauten sind die **Miethöhen und das Wohnungseigentum**. Es ist verständlich, dass die Mieten in Gründerzeithäusern – oft im Hintertrakt – wesentlich niedriger sind als im Neubau (s.a. Quersubventionierung). Das ist auch Grund, warum sich **neu erbaute ‚Gewerbehöfe‘** – ein städtebauliches Element der 70er Jahre, nicht durchsetzen konnten. Heute wird als **Anreiz für Mischnutzungen** das Angebot einer 5,- €/m<sup>2</sup>-Miete andiskutiert.

Bauträger, die das eingesetzte **Kapital in kurzer Zeit ‚umschlagen‘** müssen und das über den Weg von Eigentumswohnbauten machen (siehe Anlegerwohnungen), müssen auch die **Erdgeschossflächen in Eigentum** verkaufen. Bloß **keine betriebliche Nutzung** funktioniert mit Eigentum der Betriebsfläche. Konsequenz ist Abkehr von Betriebsflächen und die antiurbane Unterbringung von Nebenräumen wie Einlagerungsräume, Garagen, Müllräume und Fahrradabstellräumen in den Erdgeschossen.

Ein anderes Missverständnis ist das Städtebauliche **Ziel der ‚Viertelstundenstadt‘**, wo in fußläufiger Entfernung arbeits- und Einkaufsstätten die **erzwungene Mobilität reduzieren** sollten. Doch gerade die Stadt und noch mehr die Metropolen leben vom Angebot an Shopping-Flächen, Unterhaltungsmöglichkeiten, medizinischen Angeboten und vor allem Arbeitsgelegenheiten die **nicht ‚um die Ecke sind‘!** Die hochspezialisierte Ausdifferenzierung, die **Vielfalt des Angebots** an allem und jedem ist **konstitutiv für die Großstadt**.<sup>196</sup>

Ein spezielles Hemmnis **für die Wiedernutzung von Gewerbebrachen** (5% der gewerblich gewidmeten Flächen sind leerstehend oder werden nicht genutzt)<sup>197</sup> sind überzogene Ertragserwartungen durch die zukünftige Nutzung. „Die Annahme der **renditeträchtigeren Bebaubarkeit** ehemaliger Gewerbebrachen setzte die gemeindliche Bauleitplanung unter Hochzonenungsdruck. [...] Gehen die Betriebe in Konkurs und die **Grundstücke in Bankeigentum** über, bleiben die Erwartungen bestehen [oft durch **spekulative Beleihungspraxis**] und werden gegenüber der gemeindlichen Planung offen und obstruktiv geltend gemacht. Es fragt sich aber, ob und wie sich die planerischen Dispositionsspielräume über Gewerbebrachen mit Bankeinfluss von Fällen ohne diesen Einfluss unterscheiden.“<sup>198</sup>

War es in den 80er und 90er Jahren gängige Praxis, dass bei Mischnutzungen der tertiäre Sektor das Wohnen **‚quersubventionierte‘** – durch lukrative Vermietung an Banken, Supermärkte und Versicherungen, so ist das heute als ‚Wunschdenken‘ zu bezeichnen:

„Insofern **Nutzungsmischung eines Developments** von einer Nicht-Wohn-Nutzung ausgeht und ergänzende jeweils tragfähige Wohn-, Retail- und Gewerbenutzungen gesucht und angeordnet werden, ist diese jedenfalls ein **Vorteil für die Lebensqualität**, die sich auch wirtschaftlich abbilden lässt.[...] Die Idee, dass Verwaltungs-, Gewerbe- und Retailnutzung das Wohnen ‚quersubventionieren‘ kann, hat sich als Wunschdenken erwiesen.

Das Erzeugen von anders nicht erzielbarer Notwendigkeit durch **‚quersubventionieren‘** von geeigneten Geschäftslokalen aus der Wohnungsnutzung (analog der Garagen) funktioniert nur, **wenn Nutzer** (z.B. Wettbüros) dafür gefunden werden.“<sup>199</sup>

<sup>195</sup> Solche weltfremden Auflagen behindern auch Straßencafés und Schanigärten

<sup>196</sup> Der durchschnittliche Arbeitsweg beträgt in Wien 30 min und variiert von 20 min im 1. Bezirk bis 40 min im 13. Bezirk, im gleichen/angrenzenden Bezirk arbeiten 73% im 1., 55% im 3. und 28% im 20. Bezirk – Quelle Statistik Austria, zit. in MA 23, Stand 2018

<sup>197</sup> Bollinger 1986 in Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung 1986, VII, S. 144

<sup>198</sup> aao. S. 228

<sup>199</sup> Interview Harald Kopertz, CEO der AURIC Immo der Bank Austria zit. in M. Wasner 2020, S. 165

Ein Problem der vielgeforderten **Gastronomie als Treffpunkt** und identitätsstiftendes Element von Quartieren ist die Diskrepanz zwischen **Wunsch und Wirklichkeit**. Frei finanziertes Wohnen lehnt Gastro-Nutzungen als den Kaufpreis mindernd (Abluft, Lärm vor den Lokalen) ab und **hohe Mieten** können auch nicht realisiert werden. Auch im Altbau werden **Gastro-Nutzungen eher verdrängt**, insbesondere bei hochpreisigen Dachgeschoßausbauten, wo die **Gastro-Abluft** die Terrassennutzung beeinträchtigt.

Der tertiäre Sektor – **Verwaltung und Administration** – einst die ‚Cash Cow‘ der Stadtentwicklung ist seit geraumer Zeit ein **Krisensektor** geworden. Die Digitalisierung von Verwaltungsabläufen und die Reduzierung der erforderlichen Arbeitsflächen haben massive bauliche und **städtebauliche Auswirkungen**:

Personaleinsparung von mindestens 25% und Flächeneinsparung von ebenso etwa 25% **reduziert die erforderlichen Flächen des tertiären Sektors** – aber auch der hoheitlichen Verwaltung – **um die Hälfte**. Nachdem an den bisherigen Prestige-Standorten in der City oder in City-Randgebieten die Flächen kaum reduziert werden können, werden unter der Begründung eine neue, zeitgemäße Arbeitswelt zu benötigen, **neue Unternehmenssitze** angestrebt. Der Vorteil ist auch, dass damit gleichzeitig eine **neue Unternehmensstruktur** gebildet werden kann, die im baulichen Bestand aus Beharrungsgründen große interne Schwierigkeiten bereiten würde. Aus den aufgegebenen Firmensitzen werden unter Abbruch und Neubau **Hotels** oder in guten Lagen **Luxuswohnungen** wie beispielsweise im Modenaviertel des 3. Bezirks.

Wie kann die **Zukunft aussehen**? Günter Tengel hat die Zukunft der Arbeitswelt so skizziert:

Aus den 10 Thesen für **Human Resources** in Europa 2030:<sup>200</sup>

„Unternehmen werden sich in **Caring Companys**, in langfristig denkende Branchen, die wie ein Zuhause für Mitarbeitende [‚Die Familie‘] sind, in den ländlichen Regionen und in **Flexible Companys**, in denen Projektarbeit und schneller Tausch, permanentes Abwerben und Abstoßen der Mitarbeiter stattfindet, **im urbanen Bereich aufteilen**.“

Weitere Trends sind ‚**Public home offices**‘ auch **Co-Working-Spaces**, wo in Kleinstädten unter 100.000 Einwohnern in den entleerten Zentren verstärkt **wieder Leben einzieht**.<sup>201</sup> Auch in Beiträgen zu städtischen Wohnhausanlagen (Bauträgerwettbewerbe ‚Village im Dritten‘) werden solche Flächen in den Erdgeschoßen von **Smart-Wohnungen** solche Flächen angeboten, weil in den engen Grundrissen auch kein Platz für Home-Office bleibt. Public-Home-Offices kann auch ein Beitrag zur Belegung von **Altbau-Erdgeschoßflächen** mit Synergieeffekten und neuen Nachbarschaften in einer ‚**Viertel-Stunden-Stadt**‘ sein, wo flexible (oft prekäre Arbeitsplätze) in Wohnortnähe, aber nicht ‚zu-Hause‘ eine Zukunftsvision darstellen könnte: Eine neue Art der **Nutzungsmischung!**

## 4.3 Kunst und Kultur

*„Lebendiges Stadtgeschehen und reicheres Stadterlebnis sind immer das Ergebnis einer langen Entwicklung gewesen, niemals das eines von Künstlerhand in einem Zuge entworfen“*

Julius Posener 1972, S. 187

### Das kollektive Gedächtnis

Ein wesentliches Element der Stadt ist ihre Funktion als ‚**Gedächtnisspeicher**‘, wie es Wolfgang Kaschuba 2005 ausdrückt:<sup>202</sup>

„Denn in die räumlich-topografische Ordnung der Stadtlandschaft sind noch andere ganz unterschiedliche Ordnungen der Geschichte, der Erinnerung, der Kultur eingeschrieben. Es sind Texte oder Kon-Texte eines kollektiven Gedächtnisses, das sich wieder über die einzelnen Teile wieder an das Ganze erinnert. [...]“

<sup>200</sup> G. Tengel – ‚Sag mir, welche Zukunft kommt‘ in Standard-Management Jänner 2020, M1

<sup>201</sup> s.a Zeitschrift Kommunal, Roland Gruber - Co-Working belebt Gemeindezentren 04/2021, S. 16ff

<sup>202</sup> W. Kaschuba 2005, S. 6

Dieses Beharren also auf spezifischen Mischungen von Allgemeinem und Konkretem ist es letztlich auch das unsere **Bilder der großen Städte** in Europa bestimmt [...] Den jedes dieser Stadtbilder enthält einen **ikonografischen Steckbrief** mit charakteristischen Merkmalen aus Geschichte und Landschaft, aus Wirtschaft und Architektur, aus Medienkultur und Hochkultur, oft auch aus dem Sport- und Eventbereich. Es ist ein '**Genius loci**' oder '**Genius urbi**' der von den Menschen offenbar in eine lokale Identität hineingelesen wird. [...]

Die Rede von der **urbanen Identität** ist stets auch ein Produktionsprozess einer **lokalen Mythologie**. Einer Mythologie die über Geschichtsbücher und Archive erfolgt, über Denkmäler und Museen, über Literatur und Ausstellungen, über Reiseführer und Filme, über Festivals und Internetauftritte. [...] Etwa das wohl älteste Modell ist die "**Literarisierung**" der Stadt. (s. MB - O) [...] Natürlich gilt diese Literarisierung nicht für alle Städte. Mit dem Beginn der Moderne kann man sogar davon sprechen, das sich diesbezüglich ein eigenes Bedeutungskriterium herausbildet, die man als die '**Literaturfähigkeit**' von Städten bezeichnen könnte und wird [...] damit gewissermaßen zur **urbanen Champions League**."

Und selbst der Rationalist Aldo Rossi sieht dieses ‚**Kollektive Gedächtnis**‘ als Abhängigkeit zur Entstehung der Stadtgestalt.<sup>203</sup>

"Diese Gestaltwerdung [der Stadt] und ihr Verständnis sind von kulturellen und Zeitumständen abhängig. Nur das erklärt, weshalb weitgehende **architektonische Voraussetzungen** zu Stadtindividualitäten führen, die sich so stark unterscheiden wie zum Beispiel die Städte der Toscana von denen Andalusiens. Das **Kollektivgedächtnis** als Beziehung der städtischen Gemeinschaft zur Idee der Stadt und zu ihrem Standort stellt, da es der Stadt und ihren einzelnen Faktoren Gestalt verleiht, sich selbst aber durch die Konfrontation mit der Wirklichkeit ständig wandelt, den Zusammenhang zwischen den **städtebaulichen Tatbeständen** zugrundeliegenden Ereignissen und seiner ständig im Werden begriffenen **Zukunft** her."

Ausgehend von einem weiteren Raumbegriff, den ‚**Kulturellen Raum**‘ entsteht eine räumliche Identität:

"Für Prozesse der **raumbezogenen Identität** ist es in einem weiteren Schritt wesentlich, welche Bedeutung mit einem wahrgenommenen Bild verknüpft ist. Diese Verknüpfung ist nicht beliebig, sondern hängt von **kulturellem Kontext** sowie von der Beschaffenheit des wahrgenommenen Raums ab. (Vgl. Raith, 2000, der darin einen kulturellen Gedächtnisspeicher sieht). In diesem Zusammenhang wird auch von einem '**kollektiven Gedächtnis**' gesprochen, auf das sich Personengruppen, ja ganze Gesellschaften beziehen und damit gemeinsame Referenzbilder etablieren. Darin ist auch das kommunikative bzw. das **Alltagsgedächtnis** von sozialen Gruppen beinhaltet.

Auch wenn kulturelle Ladungen geschichtlichen Veränderungen unterliegen, bleibt die Identitätsbildung wesentlich an die materiell-baulichen Gegebenheiten gebunden. [...] Räumliche Identität befindet sich demnach in einem Spannungsfeld aus **Variation und Stabilität**. von zentraler Bedeutung zur Erfassung dieser räumlichen Identität ist zudem, dass sie nur in **Abgrenzung zu anderen strukturierten Territorien** erfolgen kann (vgl. Gstöttner/Ruland 2008 und Löw 2010)<sup>204</sup>

<sup>203</sup> A. Rossi 1998, S. 85

<sup>204</sup> OPK-offenes PlanerInnenkollektiv 2016, S. 9

## Die Stadt als Bühne

*"Der Planer wird zum Bühnenbildner, der Auftritte in wechselnden Szenen vorzubereiten hat. Dabei wird Urban Design zu einer Art Dramaturgie verstanden, die weniger an fachinternen Kriterien ästhetischer Tradition orientiert ist als am Geschmack eines anspruchsvollen und erlebnishungrigen Publikums, das auch den Schauspieler stellt."*

Werner Durth, 1988, S. 38

Der französische Philosoph Alain Bourdin<sup>205</sup> sieht in der Ablösung der ‚Fragmentierung‘ der Stadt durch die Trennung des Wohn-Orts von der Stadt als Kulisse die Entstehung einer ‚**ortlosen Stadt**‘:

"Vorstellungen von Heterogenität, wie sie in der modernen Stadt bis dato hochgehalten worden sind, spielen in der ortlosen Stadt eine andere Rolle. Die **Fragmentierung der Stadt** war eine geographische gewesen. Es gab ärmere Stadtteile und Reichtviertel, gemischte Wohngegenden und viel soziale Wohnformen dazwischen. In den Nachbarschaften wurden Konflikte ausgetragen, was 'hier' erlaubt ist und was nicht.[...]

Prägender für das Bild der heutigen Stadt ist, dass es eine **neue Trennlinie** zwischen den Stadtbewohnern und jenen gibt, für die die Stadt nicht mehr ein Wohn-Ort ist, sondern vielmehr nur noch eine **Kulisse und Bühne** für ein mobiles, **extrem fragil-virtuelles urbanes Leben**, in der die 'Stadt' nur noch selektiv wahrgenommen, genutzt und erfahren wird. [...] Die **ortlose Stadt** ist deshalb potentiell ein **kulturell reaktionärer** Raum, in dem es nicht zur Aufhebung oder Angleichung von Differenzen kommen soll."

Dietmar Steiner<sup>206</sup> sieht gerade diesen ‚Nicht-Ort‘ gefüllt mit „Eindrücken, Erlebnissen, Gefühlen und Stimmungen. **Alles wird durch Bilder ersetzt**, jede Architektur des ‚Ortes‘ hat ihre Bedeutung verloren, aber auch das Gegenteil davon stimmt nicht – **dieser Nicht-Ort ist nicht leer**.

Viele Architekten reagieren auf die 'schlechte und belanglose Architektur' [des Nicht-Orts] durch eine **übertriebene Bezugnahme** auf kunsthistorisch und städtebaulich bearbeitete und akzeptierte Perioden der Stadtentwicklung. Mich interessiert die Stadt in einem **viel umfassenderen Sinn**: In allem was die Stadt ausmacht; die ganze räumliche Situation, Randsteine, Straßen, Häuser, Tafeln, Gerüche und Menschen, die Stadt als architektonische Skulptur."

Doch hilft der **Rückzug der Planer** in eine ‚Verschwiegenheit? Dietmar Steiner verneint diese mit dem Hinweis, dass kein Architekt ‚belanglose, nicht ernst zu nehmende Architektur‘ schaffen möchte.<sup>207</sup> Und selbst die **Zurücknahme von allem**, was als ‚Erlebnis‘ gelten könnte, **wird vermarktet**:

„Die Macht der Erlebnisarchitektur der touristisch entleibten historischen Zentren, und des vom Heimatschutz getarnten Landes, die **Macht der Erlebnisarchitektur** der Konsumtempel, die Macht der Erlebnisarchitektur jedweder origineller postmodern-dekonstruktivistischer Inszenierung ist unter den allgegenwärtigen kulturindustriellen Bedingungen so groß und unbestimmbar geworden, dass anscheinend nur mehr der **totale Rückzug** in eine hermetische, technologisch und funktional begründete 'Verschwiegenheit' eine **Rettung der Architektenseele** erlaubt.

Denn entweder ist diese neue Rigidität wieder 'mediales' Ereignis genug, um in den **Markt integriert zu werden** oder das ganze 'Feld der konkurrierenden Zeichen' wird **kampflos den Erlebnisstrategen** überlassen. - aber Architektur zu produzieren, die zumindest kein 'Ereignis' mehr ist, das wird sich **jeder ernstzunehmende Architekt verbieten**."

Haben wir in der ‚ortlosen Stadt‘ wirklich etwas verloren oder bedeutet der mentale wie der politische Aufbruch unserer ‚zivilen‘ Stadtgesellschaft nichts weniger als eine **Art ‚urbaner Kulturevolution‘**? sieht Wolfgang Kaschuba in seinem Essay ‚Urbane Identitäten‘:<sup>208</sup> „Denn Stadtgesellschaft und Stadtkultur habe sich nach der tiefen Krise der Nachkriegszeit zunächst wie

<sup>205</sup> A. Bourdin 2014, S. 11-12

<sup>206</sup> Herzog - de Meuron, A usstellungskatalog Basel 1988, zit. in D. Steiner 2016, S. 139-140

<sup>207</sup> D. Steiner 2016, S.193

<sup>208</sup> W. Kaschuba 2015, S. 6

**Phönix aus der Asche erhoben**, haben sich selbst **neue Leitbilder**, Kulturwelten und Lebensstile geschaffen. Und sie bauen nun die hektische Funktionswelt 'Großstadt' allmählich um zur attraktiven Lebenswelt 'Innenstadt', auf deutschen Marktplätzen draußen, nachmittags, öffentlich ganz entspannt Latte Macchiato und Aperol Spritz genießen zu dürfen. Das kommt - vielleicht nicht geschmacklich, aber unbedingt mentalitär - einer **Revolution wirklich sehr nahe.**"

Wenn die überbordende Inszenierung der Stadt in der City beklagt wird – haben wir überhaupt keine **Gegenmaßnahmen – zumindest als Forderung an die Stadtpolitik?** Regina Bruckner hat im Gespräch mit dem Zukunftsforscher Frank Trentmann<sup>209</sup> diese Frage thematisiert:

"Aber es gibt ja überhaupt keinen Grund, warum alles **immer im Stadtzentrum** stattfinden muss. Vor der Pandemie sind wir auch gern auf Reisen gegangen, ins Museum, in die Konzerthalle im Zentrum. Man setzte sich ins Auto [...] oder ins Flugzeug und bewegte sich dorthin. Der alltägliche Konsum in den letzten fünf bis zehn Jahren hat sich genau in die entgegengesetzte Richtung verändert, irrsinnig viel von dem, was wir im Alltag brauchen, was wir essen, was wir anziehen, die Bücher die wir lesen, kommen zu uns, häufig online bestellt. Warum müssen **bestimmte Dienstleistungen** im Konsum, zu denen wir immer hinpilgern, **so zentralisiert** sein?"

Aber man kann schon erwägen, dass Städte, anstatt große zentrale Häuser und Institutionen mit viel Geld zu subventionieren, sich überlegen: wir wollen **mehr Unterhaltung in den Nachbarschaften und auch in der Provinz.** [...] Ich will nicht die Wiener Philharmoniker abschaffen, aber ich würde schon betonen, dass wir uns daran gewöhnt haben, dass bestimmte Formen von Konsum und Kultur einfach subventioniert werden, weil es so ist."

**Konkrete Gedanken dazu:** Übertragung im Fernsehen (wie es die Oper macht) - Gastspiele in den Bundesländern - polyzentrale Stadtstrukturen aufbauen - Bezirksmuseum vom Wien-Museum betreuen (Ankündigungspolitik) - Beispiel des Volkstheaters in den Außenbezirken – ‚Gemeindebautheater‘ im Rabenhof - Neue Oper auf der Platte (Rhetorik). Auch der **anspruchsvollere Tourismus** verlangt nicht die Konzentration im Zentrum, **sucht neue Erlebnisse.** Auch sollte die erzwungene Mobilität der Stadtbewohner reduziert werden – ein Besuch ‚seines‘ Theaters **stärkt die Identität.**

Auch die rasch wachsenden Ränder haben ein **Recht auf Kultur und kulturelle Identität.** Selbst in der Gründerzeit gab es dezentrale Kulturstätten wie Zirkusbauten, Varietés, das Thalia-Theater für Wagner-Opern und anderes mehr.

Bei **Kleinstädten/Märkten** gilt genau **das Gegenteil** – Zur Vermeidung des Donuts-Effekts sind Investitionen ins Zentrum und nicht am Rand vorzunehmen!

## Bau- und Planungskultur

Dieses Thema wurde als gesamtgesellschaftliches-politisches Anliegen im Abschnitt 4.1 behandelt.

## Umgang mit Kunst und Kultur

*„Ohne die Hoffnung, die Welt zu verändern wird (nicht nur) Architektur philologisch, stagnierend und regressiv“*  
Vittorio M. Lampugnani 1979<sup>210</sup>

Ein der Schlüsselfragen des Umgangs mit Kunst und Kultur ist die **Entstehung kanonischer Qualität, die Ikonen** in Vergangenheit und Gegenwart. Georg und Dorothea Franck haben den Prozess schlüssig dargelegt:<sup>211</sup>

<sup>209</sup> R. Bruckner – F. Trentmann in Standard 8.2.2021, S. 11

<sup>210</sup> V.M. Lampugnani in Neue Heimat Monatshefte 8/1979, S. 13

<sup>211</sup> G. und D. Franck 2008, S. 44-47

„Beginnend mit **nicht zuviel Aufmerksamkeit**, aber auch nicht zuwenig: **Ökonomie der Aufmerksamkeit**. Was gemeinhin als Diskurs bezeichnet wird, ist kein Diskurs, weil keine gemeinsame Wertung angestrebt wird: es ist ein **Markt der Meinungen**, der die Nachfrage bedient: Es muss als eine Art **Testbetrieb** von der Fachöffentlichkeit rezipiert werden.

Die nächste Phase sieht vor, dass das Werk regelrecht in **Mode** kommt und inflationistisch nachgeahmt wird - **Sättigung und Überdruss** machen sich breit. Die Sättigung vernichtet den **Seltenheitswert** - der Überdruss zersetzt den **Neuigkeitswert**, den das Werk einmal hatte. Nun entscheidet sich, ob das Werk Qualität hat und aus dem **'Säurebad' der Inflation** entsteigt. Dazu muss es eine Qualität haben, die von neuem Interesse erweckt. die Promotoren die hinter den Pushern der Mode standen, sind nun erlahmt.

Was nun kommt ist ein **interesseloses Wohlgefallen** - die Qualität die daraus hervorgeht ist **emergent**: sie war nicht vorauszusehen, aber ist **nachvollziehbar**. Argumente (ein zielgerichteter, kontrollierter Prozess) ist das Gegenteil der Emergenz, die evolutionär und unkontrollierbar, nicht planbar abläuft - es kommt zur **'kanonischen Qualität'**.“

Wenn die **Dauer dieses Vorgangs** mit drei Generationen also etwa 70 Jahren angesetzt wird, kann, in unserer schnelllebigen Zeit auch von zwei Generationen d.s. **50 Jahre als Mindestzeitraum** ausgegangen werden.

Abgesehen von den Ikonen, geht nicht nur Gerhard Curdes von der **Bedeutung des ‚Mittelmaßes‘** aus, von dem unbedeutende und gerade berühmte Architekten Angst haben, dorthin abzugleiten, **„das allein human ist“**. (Claessens)<sup>212</sup>

„Der **Begriff des Mittelmaßes** wird von Claessens als Metapher für Lösungen verwandt, die nicht auf der Linie der jeweiligen 'Avantgarde' liegen. Gemeint ist mit Mittelmaß **also nicht schlechte, unprofessionelle, rückschrittliche oder historisierende Architektur**, sondern einen Architekturhaltung, die sich gegenüber der Aufgabe in einer umfassenden Weise verantwortungsvoll verhält und die deshalb häufig zu **wenig spektakulären Ergebnissen** führt. [...] 'Großmannssucht garantiert noch keine Größe. Vielleicht fehlen uns die **Meister der kleinen Form** - oder deren Förderer“

Wenn die Forderung erhoben wird,<sup>213</sup> Künstler und Szenografen in stadtplanerische Prozesse einzubinden, weil Architekten ihre Raumkompetenz zunehmend an die Kulturwissenschaften verlieren, erhebt sich die **Frage der Kunstvermittlung**. Sind schon Architekten kraft ihrer ‚sozialen Imagination‘ (Hugo Potyka) oft grenzwertig, was ihren aufklärerischen Willen und ihre Kompetenz betrifft, so ist diese Eigenschaft bei Künstlern gar nicht ausgeprägt. Und so erhebt sich bei Vittorio Lampugnani die Frage, ob man die **Kunst erniedrigen oder die Massen aufklären** soll.<sup>214</sup>

"Es ist eine Frage von gesellschaftlichem Optimismus, ob man davon ausgeht, dass die Korrelation zwischen **Fortschritt und Entfremdung** unabänderlich ist und somit die verheerenden Aspekte unserer Gesellschaft als notwendiger Preis für ihre Fortentwicklung akzeptiert, oder ob man hofft, diese Korrelation sprengen zu können. Ob man also mit anderen Worten meint, nicht die Kunst erniedrigen zu müssen, um sie den 'tumben' Massen verständlich zu machen, sondern die Kommunikation herstellen zu können, indem man die Massen soweit befreit und aufklärt, dass ohne Schwierigkeiten die **paar Stufen zur Kultur** hochzusteigen vermögen. [...] Ohne die Hoffnung, die Welt zu verändern, wird (nicht nur) Architektur philologisch, stagnierend und regressiv."

## Musik als Metapher zum Städtebau

Der Zugang zur Musik – Rhythmus, Harmonie und Improvisation – wird immer wieder mit dem Städtebau verglichen – als Teil eines einheitlichen Gesamtkunstwerks der jeweiligen Epoche:

"Musik bietet einen guten **Zugang zum Städtebau der Moderne**. Ohne dies hier näher zu erläutern, wird man akzeptieren, dass Barockmusik und barocker Städtebau zusammenpassen, dass die musikalische Klassik und Romantik die bürgerliche Stadt des 19. Jahrhunderts begleiten, dass um die Jahrhundertwende der Umbruch im Jugendstil und bei Gustav Mahler ähnlich vibrierte. Und so mag die städtebauliche Moderne mit den **Eigenheiten der modernen Musik**

<sup>212</sup> D. Claessens, - Festschrift für Rainer Mackensen, Berlin 1994, S. 43ff zit. in G. Curdes 1995, S. 35

<sup>213</sup> s.a. Stefanie Bürkle im Podiumsgespräch, BM f Verkehr, Bau und Stadtentwicklung 2010, S. 13

<sup>214</sup> V. Lampugnani 1979, S. 13

assoziiert werden: Klassische Harmonie und romantische Differenziertheit waren nicht mehr möglich; die inneren Widersprüche der Gesellschaft verlangten nach **scharfen Dissonanzen**...<sup>215</sup>

Augenscheinlich wird diese Verbindung im „**Amerikaner in Paris**“ von **George Gershwin**, wo der Stadt Paris mit ihren dissonanten Geräuschen, wie gestimmten Autohupen, aber auch mit eingängigen Harmonien ein **musikalisches Denkmal** gesetzt wurde.

Auch Ernst W. Heiss<sup>216</sup> zieht auch diesen Vergleich und findet: „Die Gestalt wird wahrscheinlich weniger der klassischen, geschlossenen musikalischen Form gleichen als vielmehr **offenen Strukturen ähneln** - vielleicht dem **Jazz vergleichbar**, geprägt durch Grundrhythmus und Improvisation.“

Den **Grundrhythmus** werden in den Städten der Zukunft - neben den natürlichen Elementen - vor allem die **Verkehrs- und Kommunikationsnetze** bilden, während die meisten Nutzungen als variable, als austauschbare **Füllungen improvisiert** werden könnten.“

Claude Levi Straus geht in seinen „Traurigen Tropen“ noch einen Schritt weiter und sieht die Stadt als Kunstwerk zwischen Natur und Kunst:<sup>217</sup> "Es ist daher nicht einfach im metaphorischen Sinne, indem man - wie das so oft geschehen ist - eine **Stadt mit einer Symphonie** oder einem Gedicht vergleichen kann, letzten Endes handelt es sich um **Dinge der gleichen Beschaffenheit**. Noch kostbarer vielleicht als das Kunstwerk liegt die Stadt an der Grenze zwischen Natur und Kunst..... Die Stadt ist Objekt der Natur und Subjekt der Kultur, Individuum und Gruppe, Traum und Erlebnis, **sie ist das Menschliche schlechthin**."

Eine Analogie zum **Verriss von Architekturkritikern** zu ‚gefälliger, schöner‘ Architektur ist die Einschätzung des berüchtigten Wiener Musikkritikers Hanslick, der eines der beliebtesten Violinkonzerte der Klassik von W.I. Tschaikowsky mit dem Epitheton ornans ‚stinkend‘ versah.

## Stadtbaukunst

*"Der Schönheitsverlust, der so deutlich empfunden wird, kommt nicht aus einem Defizit an Genie, sondern an Geschmack; die Zeit weiß noch, wie das Besondere, nicht aber mehr wie das Selbstverständliche auszusehen hat."*

Gina Angress und Elisabeth Niggemeyer 1985<sup>218</sup>

Grundsätzlich anders sieht Umberto Eco die „**Architektur als Dienst**“, in dem Sinne, wie Stadtreinigung, Wasserversorgung, Öffentlicher Verkehr. Dienste sind, das heißt: Dienste, die mit immer raffinierteren technischen Leistungen eine vorgegebene Nachfrage befriedigen müssen.

In diesem Fall wäre die Architektur auch nicht Kunst, wenn das Spezifikum der Kunst (abgesehen von der **ästhetischen Botschaft**) darin bestehen soll, den Empfängern das zu liefern, worauf sie noch nicht gefasst waren."<sup>219</sup>

Dazu passt der berühmte Ausspruch Karl Kraus‘ aus 1911: "Ich verlange von einer Stadt, in der ich leben soll, Asphalt, Straßenspülung, Haustorschlüssel, Luftheizung und Warmwasserleitung. **Gemütlich bin ich selbst**. Was die Kultur anbelangt, die besitze ich bereits."

Daniel Wieczorek stellt in seinem Aufsatz „Camillo Sittes ‚Städtebau‘ in neuer Sicht“, **die einseitige Ausrichtung auf eine ‚Stadtbaukunst‘** richtig, wo die Stadt von Sitte als „**alltäglichen Gebrauchsgegenstand**“ dargestellt ist.<sup>220</sup>

<sup>215</sup> W. Kainrath 1988, S. 212

<sup>216</sup> E.W. Heiss in Heiss und Glotter 1997, S. 17

<sup>217</sup> C. Levi-Strauss – Traurige Tropen 1955 zit. in A. Rossi 1998, S. 19

<sup>218</sup> G.Angress und E. Niggemeyer –Die verordnete Gemütlichkeit 1985, S. 39

<sup>219</sup> U. Eco und J. Trabant 2002, S. 330

<sup>220</sup> D. Wieczorek 1989 S. 37



"Wegen die technischen Zwänge denen sie (die Stadtbaukunst) unterworfen ist, und wegen der materiellen Bedürfnisse, die sie zu befriedigen hat, entzieht sich die Stadtbaukunst viel leichter als die herkömmliche Architektur den **Normen des Akademismus**. [...] Ist Städtebau nicht jenem 'angewandten', lange als minderwertig betrachteten Künsten vergleichbar, die erst **Semper** in ihre vollen Rechte einsetzte?"

Sitte stellt dann auch die Stadt als einen alltäglichen Gebrauchsgegenstand dar, der sich deutlich von den **Schöpfungen der Musik oder des Theaters unterscheidet**, welche einzelnen Klassen vorbehalten sind."

Sitte sieht den Unterschied zu anderen Künsten in der **Zugänglichkeit und in der Gebrauchstüchtigkeit**, nicht metaphorisch-inhaltlich – wenn auch die **künstlerische Lösung** nicht einfach aufgegeben werden darf:

"Selbst der Verzicht auf zahlreiche **malerische Schönheiten** und die weitestgehende Rücksichtnahme auf die Forderungen des neueren Bauwesens, der Hygiene und des Verkehrs sollten nicht so weit entmutigen, dass die künstlerische Lösung einfach aufgegeben wird und sich mit einer bloß technischen begnügt, wie bei dem Bau einer Landstraße oder einer Maschine; denn die erhebenden Eindrücke, welche künstlerische Formvollendung unablässig ausströmt, können auch in unserem vielbeschäftigten **Alltagsleben nicht entbehrt werden**."<sup>221</sup>

Zum Thema ‚**Die Zukunft der Stadt - die Stadt der Zukunft**‘ schrieb der Stuttgarter Professor Rolf Gutbrod<sup>222</sup> unter ‚Camillo Sitte – heute gültiger als zuvor‘:

"Waren nicht Maler wie Picasso, Grosz, Masareel **bessere Propheten als die Prognostiker?** Sie waren echte Künstler. ein bessere Antwort auf die klagen über die Trostlosigkeit des von uns in den letzten 20 Jahren Gebauten werden wir nur geben können, wenn jede Stadt als Eigenwesen begriffen, ihre **Planung wieder als künstlerische Aufgabe** gesehen wird und die Einfügung in die jeweils einmalige Topographie im weitesten Sinne des Wortes ihr individuelles Profil bestimmt.

Ich spreche nicht allein von den Bauwerken, sondern mehr von den **'Zwischenräumen'** in den Städten, in denen auch heute **Stadtbaukunst** wirksam werden muss“.<sup>223</sup>

Doch an **Camillo Sitte**, das Synonym für die ‚Stadtbaukunst des 19. Jahrhunderts‘ **scheiden sich die Geister**. Udo Kultermann formuliert das vom **Zeitgeist** aus, mit dem die Kunst im allgemein **harmonieren müsse** und stellt den **Ersatz der Schönheit und Gestaltung** der Kunst durch visuelle Vielfalt, Umweltfreundlichkeit, Mitwirkung und Sensibilität der Öffentlichkeit fest. „Die neue urbane Ästhetik muss mit anderen **sozialen Aktivitäten konfrontiert werden**, so wie es immer in früheren ästhetischen Systemen beschrieben war, die immer mit ihrem Zeitgeist harmonierten.“<sup>224</sup>

Werner Durth kritisiert die eindimensionale **Produktion von Bildern** als Rückgriff auf das 19. Jahrhundert: "Während nach der *Unwirtlichkeit unserer Städte* und deren *Verordnete Gemütlichkeit* beklagt wird, werden mit großer Publizität **Rekonstruktionsversuche** baulicher, räumlicher und sozial-kultureller Erscheinungsformen der bürgerlichen Städte des 19. Jahrhunderts mit ihren **architektonisch akzentuierten** Platzanlagen, Boulevards und Passagen als die eigentlich zukunftsweisenden Alternativen zur **alternden Modernität** der letzten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts vorgestellt - mit der unterschweligen Polemik gegen die noch nachklingenden Ansprüche auf **gleichwertige Lebensbedingungen** in unterschiedlichen Räumen."<sup>225</sup>

Und Schmidt-Relenberg sieht in dem „neuen Trend, in dem Städtebau vorwiegend als **künstlerisch-ästhetische Tätigkeit** verstanden wird, eine einseitige Betrachtungsweise ohne jegliche Bezugnahme auf die **sozialen Gegebenheiten** seiner Zeit. Städtebau wird bei ihm [C. Sitte] zur **dekorativen Kunst**, die überhaupt keinen Bezug zu den Erfordernissen und Funktionen der Stadt als **soziales Gebilde** hat.“<sup>226</sup>

<sup>221</sup> C. Sitte, *Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen*, 1965, S. 119-120

<sup>222</sup> dessen bauliche Manifestation in Wien, die Deutsche Botschaft erst kürzlich abgebrochen wurde

<sup>223</sup> R. Gutbrod in R. Hillebrecht 1975, S. 77-78

<sup>224</sup> U. Kultermann – *Neue Heimat Monatshefte* 1979, S. 29

<sup>225</sup> W. Durth 1988, S. 241

<sup>226</sup> N. Schmidt-Relenberg 1968, S. 28

Eine Kritik des **Einzelgänger-Kults** und ein Versagen der **Architekturkritik** sehen D. und G. Franck in der **singulären Betrachtung** des Bauwerks und fordern den Bezug auf den **kollektiven Effekt**:<sup>227</sup>

„Und dieser kollektive Effekt wird umso wichtiger, je mehr der **Bauwerke schon da sind**. In einer verbauten, von Bauten überfüllten und durch Bebauung entstellten Umwelt versagt der fachöffentliche Diskurs, wenn er der **Reparatur - beziehungsweise Rehabilitation** - des architektonischen Raums nicht **höchste Priorität** einräumt.“

## Bausünden

*Ist es ein Fortschritt, wenn ein Kannibale  
und Gabel benutzt?*

Stanislaw Jerzy Lec – Unfrisierte Gedanken 1982

Die gerade aufpoppende Literatur über grafisch schön schaurig aufgemachte „**Bausünden\***“ fällt eigentlich unter ‚**negative Ästhetik**‘ und unterscheidet sich grundlegend vom ‚shabby look‘, der Ruinensehnsucht oder den ‚Orten des Vergessens‘. Turit Fröbe<sup>228</sup> unterscheidet gute und schlechte Bausünden. Das geht der **Nierentisch- und Eissalonarchitektur** der 50er und 60er Jahre so, die jetzt erst wieder entdeckt wurden, als das meiste – und auch gute – von ihnen verloren ging. Damit sind wir bei den **guten Bausünden**, „die für jedermann leicht identifizierbar sind, während die schlechten von einer derart penetranten Langeweile und Belanglosigkeit sind, dass sie häufig übersehen werden.“

„Wenn man sich also dafür entscheidet, die **guten Bausünden** zu erkennen, ließen sich damit auch automatisch alle jene Bauten retten, die für Bausünden gehalten werden, weil sie vielleicht gerade nicht mehr dem **Zeitgeschmack entsprechen**, in Wirklichkeit aber **gute Architektur** sind. Gleichzeitig kann sich eine grundsätzlich positive Haltung gegenüber der guten Bausünde auch auf die Produktion guter Architektur auswirken, weil die Architekten und Planer wieder ungestraft auf eine **charaktervolle Moderne** setzen können.“<sup>229</sup>

Gute Bausünden sind als **Beitrag zur Komplexität** des Stadtbilds zu schützen, meint Franziska Zoidl – die im Gegensatz zur Meinung Turit Fröbes, schwer zu finden seien. „Eine gute Bausünde habe einen **hohen Wiedererkennungswert**, sie erfordere Mut und Gestaltungswillen. Und es müsse es sich dabei um ein **Unikat** handeln. Die Bausünde könne genauso nur in dieser einen Stadt, an **diesem einen Ort** stehen.“<sup>230</sup>



G. Böhm Wallfahrtskirche in Neviaes



Erweiterungsbau des Albrecht-Dürer-Hauses

<sup>227</sup> D. und G. Franck 2008, S. 266-267

<sup>228</sup> T. Fröbe 2013, S. 8

<sup>229</sup> aaO. S. 10

<sup>230</sup> F. Zoidl im Immobilienstandard 10.11.2019

## Menschliches

*Schmutz: Nach der Reinigung des Augiasstalles breitete sich unter dem dort stationierten Vieh eine Herdenkrankheit aus. Die Tierärzte verneinten jeden Zusammenhang zwischen den beiden Ereignissen.*

Lucius Burckhardt 1985<sup>231</sup>

Richard Sennet<sup>232</sup> beschreibt, das erst in der beginnenden und mehr noch in der modernen Industriegesellschaft die „**isolierende Trennung und Ungleichheiten** zwischen Menschen verschärfte.“ Davor waren die Wohnungen der Mittelschicht – von der Unterschicht nicht zu reden – eher klein und unwirtlich. Das Leben spielte sich im **öffentlichen Raum** ab. Der vorerwähnte Vorgang „griff über auf die Gestaltung des **häuslichen Raumes** - die *émigration intérieure* gewann immer mehr an Terrain, während die '**Gemeinschaft**' schrumpfte.“

Der Aphorismus von Lucius Burckhardt macht Sinn in der Diagnose Matthias Töplers, der in seinen ‚Zerfallsmomente der Stadt‘ die **Trennung der Funktionen** Arbeit, Freizeit und Wohnen als „**schmerzlichste Erfahrung für die Bewohner**“ bezeichnet.

Gipfelt sie doch in der Isolierung. „Isolierung heißt radikaler **Ausschluss der Möglichkeit der Teilnahme**. Erhoffte Spontanität geht in täglich erlebten Immergleichen hilflos unter. Trennung heißt auch **Monotonisierung**, Beseitigung der polaren Vielfältigkeit.

Monotone Langeweile ist in der **traditionellen Stadt** selten. Offenes (das Übersichtliche, das den Blick freigibt oder das Ferne heranholt) und das Geschlossenen (das Winkelige, das den Durchblick erschwert; das Versteck), also: das **Sichtbare und das Unsichtbare**, das Helle und das Dunkle, das alles sind **polare Gegensätze**, aber integrale Bestandteile der traditionellen Stadt.[...] Die **Anti-Stadt hat andere Ideale**; sie lässt dem Individuum und seinen **Träumen keine Chance**, privatisierte Öffentlichkeit und veröffentlichte Privatheit ist ihr Signum.“<sup>233</sup>

**Macht gute Architektur anständig?** Michael Sorkin<sup>234</sup> verneint das: „CIAM und CNU (Congress for New Urbanism) sind der Ansicht, es gäbe nur **eine 'korrekte' Architektur** und verabscheuen Abweichler, Subjektivität und Eigensinn. Sie behaupten sie können die Krise der Stadt lösen, aber die Krise ist vornehmlich als eine der Formen definiert. Sie haben soziale Gerechtigkeit im Sinn, bieten aber keine entsprechenden Theorien an. Sie sind überzeugt, dass allein mit **Architektur eine soziale Umschichtung** zu bewerkstelligen sei, dass **gute Architektur anständig mache** und sehen Architektur als eine Art Mühle, in der Menschen zu glücklichen Arbeitern oder Bewohnern geschrotet werden.“

Außerhalb der Städte ist es die **zunehmende Individualisierung** nach der viele Menschen streben – aber trotz allen Bemühens meist „Bausünden“ produzieren. Der Baukulturkoordinator Niederösterreichs, Markus Bogensberger,<sup>235</sup> „sieht darin ‚gewisse‘ Probleme. Denn sich eingliedern, **nicht aufzufallen** – das ist **nicht immer eine gebräuchliche Haltung** unter Bauherrn“

<sup>231</sup> L. Burckhardt – die Kinder fressen ihre Revolution, zit. in Arnold Klotz (Hsg.) 1992, S. 8

<sup>232</sup> R. Sennett - civitas 1991, S. 49

<sup>233</sup> R. Thiessen 1982, S. 86-87

<sup>234</sup> M. Sorkin 2007, S. 30-31

<sup>235</sup> zit. in Redl 2020a, S. A8

## Fazit – Conclusio

### 4. 1 Politisch-gesellschaftliche Einflüsse

- + Gute Baukultur ist auch ‚schön und berücksichtigt ästhetische Maßstäbe und eine Kultur des ‚Lernens‘.
- + Planungskultur ist ein wesentlicher Teil der Baukultur und verbindet hohe Lebensqualität mit Klimaschutz, nachhaltige Bauweisen und Nutzungen
- + Gute Baukultur soll Neues und Ungewöhnliches nicht verhindern, sondern ermöglichen
- + Im Planungsprozess sind Top-down und Bottom-up-Strategien im Gegenstromprinzip als gleichwertig anzusehen
- + Stadtbilder, die bewusst geplant werden, dienen entweder der Darstellung der Herrschaft oder deren Verschleierung (nach Julius Posener).
- + Architektur hat immer einen Ausdruck – die Strukturen sollen aber anpassbar sein und den Ausdruck auch verändern können.
- + Einheitlichkeit – ein Oberschichtziel – kann und darf nicht als Leitbild der Stadtgestaltung gesehen werden.
- + Die Stadtgestaltung und das Stadtbild muss auch Raum für ‚Gefühle‘ bieten – eine ‚Heimat‘ (E. Bloch) erlauben.
- + Die ‚ortlose Stadt‘ ist kein Versagen der Fachexperten, sondern Ausdruck politischer, ökonomischer, sozialer und technologischer Entwicklungen

#### 4.1.1 Partizipation

- + Der Begriff der ‚Bürgerbeteiligung‘ schließt a priori ein Drittel der BewohnerInnen aus – ebenso wird die Arbeitswelt ausgeblendet. Es sollte ‚Beteiligung der Öffentlichkeit‘ heißen.
- + Durch plebiszitäre Elemente soll der Tendenz zur Zuschauer- oder Stimmungsdemokratie entgegengewirkt werden – Utopien, Visionen und Ideologien sind hier fehl am Platz.
- + Räumlich gezielte Mitwirkung (Betroffenheit) ist anzustreben – mit der Ausweitung des Raumes (Betroffenheitsverdünnung) wird eher über Ideologien abgestimmt (Politik-Paket).
- + Um den Oberschichten-Artikulations-Bias in Grenzen zu halten, sind unkonventionelle Formen der Beteiligung von Unterprivilegierten (Kinder, Jugendliche, Senioren, Migranten u.a.) einzusetzen wie Agenda-Gruppen, Jugendparlamente, Vereine etc.
- + Ziel sollte letztendlich die Selbstbestimmung der Betroffenen über ihre ‚Umgebung‘ sein – ein schwer erreichbares Ziel, aber die Richtung soll vorgegeben sein.
- + Die Beteiligung der Öffentlichkeit an Gestaltungsfragen, die über den Mehrheits- und Durchschnittsgeschmack hinausgehen soll, verlangt eine intensive Vorbereitung und Einschränkung von Sachzwängen.
- + Sonderformen der Beteiligung, wie Bürgerinitiativen, Planungszellen und ‚Advocacy Planning‘ können als Mischformen mit den ‚klassischen‘ Beteiligungen in den Planungsprozess eingebunden werden.
- + Die Einbindung Betroffener in die Freiraumplanung ist als ‚Pilotprojekt‘ eher einfacher umzusetzen und kann als Ausgangspunkt und Impulsgeber einer weiterreichenden Beteiligung an der Gestaltung der Umwelt evozieren.

#### 4.1.2 Gentrifizierung

- + Grundsätzlich sind Investitionen in vernachlässigte Stadtgebiete nach den Prinzipien der ‚sanften Stadterneuerung‘ ein legitimes politisches Ziel.
- + Neben rechtzeitigen Begleitmaßnahmen der Öffentlichen Hand (Schutzzone, Abbruchbremse, Milieuschutz) sind Widmungsgewinne zu minimieren – und/oder in Schutzmaßnahmen zu investieren.

+ Jedenfalls sind bei Anzeichen von Gentrifizierungstendenzen die Sozialarbeit wie Gebietsbetreuung, Mieterschutz, Jugendarbeit zu intensivieren.

### 4.1.3 Soziale Mischung

- + ‚Soziale Mischung‘ ist nicht als wahlloser Gemeinplatz, sondern auf die Bedürfnisse der zu ‚mischenden‘ Bevölkerungsteile auszurichten: nicht jede Mischung in kleinteiliger Körnigkeit ist sinnvoll.
- + Um das Entstehen funktionierender Nachbarschaften zu fördern, sind die Anzahl der Wohneinheiten pro Erschließungskern (Stiege, Lift) zu begrenzen – oder andere zwanglose Treffpunkte einzurichten (‚Bassena‘- Nachfolge).
- + Homogenität auf Viertelsebene wie eine ‚Kohortenbesiedlung‘ gleichaltriger Familien, sollte vermieden werden – jede radikale Segregation eines Quartieres führt zu sozialer Instabilität.
- + Durchmischung soll nicht nur einseitig in sozial schwachen Gebieten stattfinden (mit der Tendenz zur Gentrifizierung), sondern auch in Oberschichtvierteln wie Sozialwohnungen in ‚guten Lagen‘.
- + Zu beachten ist: Soziale Integration ist in eher homogenen Vierteln leichter möglich als unter großer sozialer Distanz.
- + Ungebremster Sozialdarwinismus führt zur Herausbildung sozialer Ghettos, die für Mittel- und Oberschichten kein Problem darstellen – für sozial Schwache aber zu Problemvierteln degenerieren.

### 4.1.4 Soziale Gruppen

- + Gestaltvorstellungen haben für die Konstitution sozialer Milieus zentrale Bedeutung: sozialästhetische Differenzierung
- + Der öffentliche Raum und seine soziale Aneignung ist ein wesentlicher Indikator für ‚Belebtheit‘ und ‚Urbanität‘ als verlängerter Wohnraum.
- + Der Umgang mit marginalisierten Gruppen ist Kennzeichen für die integrative Kraft einer Gesellschaft.
- + Die Gegenbewegung ist die ‚Kommodifizierung‘, der Ausschluss unerwünschter Gruppen, durch ein restriktives Hausrecht und Privatisierung des öffentlichen Raums wie Gastgärten, Malls, Passagen, Einkaufszentren).
- + Besonderes Augenmerk sollte auf Freiräume für Kinder und Jugendliche gelegt werden: keine kleinräumigen abgezäunten Spielflächen und mehr informelle, robuste, naturnahe und selbstverwaltete Flächenbereitstellung in Form von Brachen oder Reserveflächen.
- + Jugendvandalismus ist Ausdruck einer ‚verlorenen Generation‘ vor allem in migrantischem Milieu. Treffpunkte, die sich von konventionellen Plätzen unterscheiden sind anzubieten – coronabedingt wurden solche Gelegenheiten wie Uferzonen und Stiegenanlagen formlos generiert.
- + Gendergerechte Einrichtungen und Schutz vor Mobbing und Vandalismen sind bei neuen Anlagen mit intensiver Betreuung (keine Parkwächter!) zu gewährleisten.

## 4.2 Ökonomie und Handel

- + Wirtschaftlicher Boom bedroht die Städte und die Stadtgestalt mehr als eine Stagnation.
- + Der Zusammenhang der Stadtplanung und -gestaltung als Förderung der Kapitalverwertung ist in das Bewusstsein der Planer und Planerinnen gerückt werden: Grundbuchseinsicht statt ‚Zeitgeist‘.
- + Das ökonomische Ziel des Stadtbildes ist seine verkaufsfördernde Vermarktung, also Inszenierung.
- + Nicht nur Städte konkurrieren untereinander mit Inszenierungen – auch Stadtviertel werden als Marketinginstrumente idealisiert und der historische Konnex als ‚Identität‘ vermarktet.
- + Infrastrukturinvestitionen über die Anlage neuer U-Bahn-Linien hinaus wie Märkte, Grünzüge, Parkanlagen, Nachbarschaftsgärten werden als lukratives Aufwertungsinstrument eingesetzt

- + *Stadtsanierung, die dem ‚Markt‘ überlassen wird, ist eine Sanierung der Bau- und Immobilienwirtschaft. Nachhaltig ist nicht die Recyclingfähigkeit des Abbruchmaterials, sondern die Weiterverwendung bestehender Strukturen (Umbau statt Abbruch und Neubau)*
- + *Bodenwertsteigerungen durch kommunale Infrastrukturinvestitionen und Widmungsgewinne sind tendenziell der Allgemeinheit („Mehrwert“) zuzuführen*
- + *Der Ruf nach Nachverdichtung – ‚Urbanität durch Dichte‘ stellt kein politisches Ziel dar und kann und darf nur im Einvernehmen mit der ansässigen Bevölkerung erfolgen - Mehrwertgedanke.*
- + *Wohnungseigentum ist nichts anderes als vervielfachtes Bodeneigentum und führt zu einer ‚Versteinerung‘ der Stadt durch Inflexibilität.*
- + *Die Nutzung der Erdgeschoße ist entscheidend für die Alltagstauglichkeit („Urbanität“) eines Quartiers – entsprechende legisistische Vorkehrungen wie Mindestgeschoßhöhen und Untersagung urbanitätswidriger Nutzungen wie Garagen und Lagerräume sind erforderlich.*
- + *Die ‚klassische‘ Erdgeschoßnutzung durch Kleinhandel und Gewerbe muss sich auf die veränderten Rahmenbedingungen einstellen und in Richtung persönliche Dienstleistungen, Kreativszene, IT-Branche, Gastronomie, Reparaturen und gesundheitsspezifische Angebote einstellen.*
- + *Nutzungsmischung unterliegt dem Gewerberecht und ist vor allem im Wohnungseigentum gegen schikanöse und ausufernde Beeinträchtigung zu bewahren.*

### 4.3 Kunst und Kultur

- + *Die Funktion der Stadt und ihrer Stadtviertel als ‚Gedächtnisspeicher‘ ist zu schützen und weiterzuentwickeln.*
- + *Urbane Identität und lokale Mythologie – die ‚Literaturfähigkeit‘ von Stadtteilen im Guten wie im Schlechten sind jedenfalls wirkmächtiger als ein monotoner Einheitsbrei ‚ohne Eigenschaften‘.*
- + *Die Stadt als Bühne – als Inszenierung – mit den Menschen als Darsteller ist Realität und verschleiert die dahinterliegenden Interessen. Anzustreben sind autochthone Ausdrucksmittel anstelle implantierter Kultur- und Einkaufstempeln, die vorhandenen Strukturen zerstören oder nur mit hohem subventionsbedarf überleben.*
- + *In der Architektur ist anstelle einer ‚Spektakelarchitektur‘ eine qualitätsvolle, nutzbare Normalität, die nicht ‚durchschnittlich‘, sondern auch in kleinen Maßstäben ansehnlich ist.*
- + *Architektur und Städtebau sind als ‚Dienst an der Gesellschaft‘ zu begreifen – die zum Unterschied zu anderen Künsten nicht nur einzelnen Klassen vorbehalten sind.*
- + *auch Bausünden gehören zum Bild der Stadt – nur daran sind auch ‚gute‘ Beispiele zu erkennen.*
- + *Das Postulat, dass ‚gute Architektur‘ ‚anständig‘ mache, ist zu hoch gegriffen – bereits das Unauffällige, Korrekte ist in Zeiten einer hemmungslosen Individualisierung ein hoher Anspruch.*

## 5. Denkmäler und legistische Einflüsse

### 5.1 Denkmalschutz und Schutzzonen

#### 5.1.1 Stadtbildpflege - allgemein

*„Der Fehler ist, dass der Fortschritt immer auch mit dem alten Sinn aufräumen will.“*  
Robert Musil

"Gegen die **Verhässlichung unserer Umwelt** gibt es starke und einflussreiche Bewegungen: den Heimatschutz, den Landschaftsschutz, den Naturschutz, die Denkmalpflege. Merkwürdig: Alle diese Bewegungen sind nicht heute gegründet, sondern von unseren Großeltern. Die Gründungszeit der Schutzbünde fällt in die Jahre zwischen 1900 und 1910. Offenbar muss damals der Eindruck, alles werde hässlicher, noch weit stärker gewesen sein als heute."<sup>1</sup>



Ausstellungsplakat Alt-Wien

Einen Begriff des offensichtlichen **„Demolierungswahn“** der Hochgründerzeit gab die Ausstellung **„Alt-Wien. Die Stadt die niemals war“** im Wien-Museum:

„Der Begriff "Alt-Wien" hatte schon im Vormärz einen wehmütigen Klang – wohl deshalb, weil die angeblich idyllische Biedermeier-Epoche in Wirklichkeit eine Zeit großer baulicher Dynamik war. Alte Gebäude und Ensembles wurden, etwa um Verkehrs- und Wohnraum in der beengten Stadt zu gewinnen, ohne weitere Umstände abgerissen. Nach der **Beseitigung der Stadtmauern** um 1860 konnte Wien endlich expandieren. Entlang der Ringstraße entstand eine "Neu-Wien" genannte Regelstadt, zugleich kam es auch in der Innenstadt zu großflächigen Demolierungen. Am Graben oder in der Kärntnerstraße wurden fast alle alten Gebäude durch neue ersetzt. Was Planer und Investoren "Regulierung" und "Verschönerung" nannten, war für Andere Grund für Trauerreden auf **das unwiederbringlich zerstörte Wien** und für Polemik gegen "Zerschönerer" und "Barbaren".<sup>2</sup>

„Wir haben es offenbar mit **zwei Bewegungen** zu tun, was die Sache sehr kompliziert: einerseits mit der Veränderung des konkreten Raums, wie immer dieser auch mess- oder darstellbar sei, und andererseits mit der Entwicklung und **Veränderung unserer Landschaftswahrnehmung**

- und daraus nun unser Nachdenken: Könnte es sein, dass unsere Wahrnehmung in dem Sinne veraltet ist, dass sie mit der Veränderung der [Stadt-] Landschaft heute nicht mitgekommen ist?"<sup>3</sup>

Nach dem ersten Weltkrieg schützte die **mangelnde wirtschaftliche Dynamik** vor unwiederbringlichen Verlusten - ein Phänomen, dass oft dem Schutz der Bausubstanz mehr geholfen hat als eine prosperierende Gesellschaft wie die ‚goldene‘ Stadt Prag oder Rothenburg ob der Tauber.

<sup>1</sup> L. Burckhardt et al. 2015, S. 98-99

<sup>2</sup> W. Kos – Vorwort zur Ausstellung ‚Alt-Wien. Die Stadt die niemals war‘

<sup>3</sup> L. Burckhardt aaO. S. 98-99

"Einer noch von der Heimatschutzarchitektur der Diktaturepoche 1933 -1945 geprägten unmittelbaren Nachkriegszeit folgte das **modernistische Pathos der fünfziger Jahre** - 'Wien wird Weltstadt' hieß der dominierende Slogan der Gemeinderatswahlen von 1954, illustriert durch eine Hochhaus-Skyline und Stadthalle.

Dekorfeindlichkeit führte damals zu **sinnlosen Fassadenabräumungen**<sup>4</sup> und zum Ersatz der gründerzeitlichen Straßenmöblierung. Lampen, Parkzäune, Wartehäuschen etc. wichen 'modernen', aber meist **exemplarisch hässlicheren Nachfolgeobjekten**. Nach einer Übersteigerung der Modernisierungstendenz im technokratischen Größenwahn der sechziger Jahre kam es zur Ratlosigkeit der siebziger Jahre, verbunden mit einer **kräftigen Nostalgie**- und 'small is beautiful'-Tendenz, die bis Mitte der achtziger Jahre reichte. Sie gewährte eine Art **'Atempause' für das Stadtbild Wiens**.<sup>5</sup>

Plakat ‚Wien wird modern‘ 1954



## Dichotomien

"Vereinfachend lassen sich die beiden seither dominanten Ansätze zur Neukonzeption einer zeitgemäßen Stadt mit den Begriffen **'Typologische Stadt'** und **'Kontextuelle Stadt'** bezeichnen. (.....) Gemeinsam ist das neue Interesse an den 'Regeln des Territoriums', an der Präsenz der historischen Stadt und an der semantischen und syntaktischen Beziehung ihrer Elemente als Erkenntnisquelle für den städtebaulichen Entwurf.

Geht man diesem städtebaulichen Diskurs weiter nach, so erweist sich die Vorstellung einer 'kontextuellen' Stadt als eine Integration raumbetonender und moderner Stadtmorphologien als ausgewogene Durchdringung von Baukörper und Raum, **Le Corbusiers** plastische Architekturen akzeptierend, **Sittes räumliche Fassungen** reaktivierend.<sup>6</sup>

Die „klassische“ **Sicht der Denkmalpflege** sieht Wilfried Lipp 1993 in Dehio'schen Trennung von **'objektiv-historischen Interesse'** vom **'subjektiv-ästhetischen Wohlgefallen'** – eine Polarisierung, die sich bis heute fortsetzt. Die "Alleinherrschaft der historischen Materialität" und die Verdammung ästhetischer Belange und Sehnsüchte aus der Denkmalpflege, „da diese so in Randbereiche verdrängt würden.“ Seit dem Verlust des Glaubens an die einer objektiven Geschichtsschreibung ist demnach jedes Werturteil abhängig vom jeweiligen **historischen, sozialen und persönlichen Kontext**.

Lipp geht mehrfach auf die Auswirkungen der Postmoderne auf die Ansichten und Methoden der Denkmalpflege ein, und konstatiert ein "Ende des **Allmachtsanspruchs der Wissenschaften**", eine damit gesteigerte Verbundenheit mit der Pluralität, und nicht zuletzt einen **"Ästhetisierungsschub"**, der sich in einer Aufwertung der Schauwerte äußert.<sup>7</sup>

<sup>4</sup> H. Stimann et al. 2005 „Das Lineament der klassischen Moderne war dann wieder begradigt, formal entschlackt und bereinigt vom 'dekorativen Schleim' (Sigfried Gideon) der vorangegangenen Historismen - **Neue Sachlichkeit** eben.“

<sup>5</sup> Klein et al. 2005, S. 23

<sup>6</sup> T. Will S. 90

<sup>7</sup> Stephanie Herold – nicht weil wir es für schön halten, 2018, S. 7-8 2018



Den **Stellenwert der Details** sieht Dieter Wildemann<sup>8</sup> in der Informationstheorie als methodischen Ansatz für die Stadtbildpflege. „Mit wissenschaftlichen Methoden etwa zur Ermittlung der **Gestaltwerte der Fassaden der Gründerzeit** kann herausgearbeitet werden, dass die von einer gestaltreichen Architektur ausgehende **Reizflut einem Informationsstrom** für den Betrachter gleichkommt. Eine solche Vielfalt potentieller semantischer Informationen fungiert als **Schlüsselanreiz** der subjektiven Einbildungskraft und induziert Phantasie, während **moderne Fassaden** - oft bereits bis auf die Grundordnung reduziert - dem Auge **keinerlei Anreiz** mehr bieten.“

### Mülltheorie der Kultur<sup>9</sup>

Die **Mülltheorie der Kultur** nach Jaspersen und Thompson beschreibt Lucius Burckhardt, dass nicht die Materialien, nicht die Konzepte und nicht die Gestaltungen und keineswegs nur ein bestimmtes und normativ vorgegebenes Verhältnis von Entwurf, Material und Gestaltung wertvolle Größe und Bedeutung enthalten. Bedeutung und Größe stecken nicht in dem nach einem Entwurf gestalteten Material, sondern in **unserem Umgang**, in unserem Gebrauch der gestalteten **Ideen, Vorstellungen und Gedanken**. Stile liegen nicht in den Produktformen, sondern in den **Köpfen der Betrachter** und jede Generation schreibt ihre eigene Stilgeschichte.

Die **Mülltheorie der Kultur** heißt zum Beispiel, dass etwas als Jugendstil 1960-1970 völlig neu erlebt und gepriesen wurde, was zwischen 1930 und 1960 auf den **Müll gelandet war** und was man, wenn auch nicht gleich in Spitzenqualitäten, **praktisch kostenlos** überall hätte aufsammeln können, wenn man gewusst hätte, dass es wertvoll sein würde.“

Nur diejenigen Produkte bekommen Ewigkeitswerte, die einmal das **Stadium der Wertlosigkeit** durchgemacht haben - die einmal das Stadium des Weggeworfenwerdens durchgemacht haben.<sup>10</sup>

### 5.1.2 Stadtbilder und Silhouetten

*„Ich muß den Ästheten eine niederschmetternde Mitteilung machen: Alt-Wien war einmal neu.“*  
Karl Kraus 1919

Friedrich Achleitner fragt:<sup>11</sup> „**Gibt es das Stadtbild** und wenn, wie entsteht es? Jenes Stadtbild, das in die Baugesetze Eingang fand, von dem der **Denkmal- und Ensembleschutz** spricht, Stadtbild als Entscheidungsgrundlage oder Handlungsaufforderung. ein Bild das nicht verändert oder gestört werden darf oder das eben verändert werden muss. [...] Ich traue diesen Begriff nicht, er scheint mir ein **Konstrukt aus unterschiedlichsten Konstellationen** zu sein, das die Entscheidungswillkür fördert, die Gutachtertätigkeit belebt und dort auftritt, oder benutzt wird, wo **Argumentationsnotstände** entstehen. Oder handelt es sich um einen Begriff, der mehr meint als ein Bild, etwa die **ästhetischen Gesetzmäßigkeiten einer Stadtstruktur** oder überhaupt das sichtbare einer lokalen Baukultur?“

Es ist sicher das beide Aspekte wie schon Wilfried Lipp, Georg Dehio zitierend gesagt hat, der **historisch-wissenschaftliche** Aspekt und die **ästhetisch-kulturelle** Wertigkeit bilden die historische Ablesbarkeit die Sophie Wolfrum als **Palimpsest**<sup>12</sup> begreift:<sup>13</sup>

"Historische Schichten sind in europäischen Städten allgegenwärtig. auch die verschiedenen großen Wachstumsschübe der Industrialisierung und der Moderne haben kein weißes Blatt beschrieben. Die Kulturlandschaft, die einst diese Städte umgab, ist immer noch **in Spuren lesbar. Stadt als Palimpsest zu begreifen**, ist seit der Postmoderne, seit Rossi und Venturi, in der Urbanistik *state of the art*. Zumal gegenwärtig die Aufgaben in der **Transformation des Be-**

<sup>8</sup> D. Wildemann in Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes NRW –ILS 1979, S. 73-74

<sup>9</sup> S.a. D. Franck und G. Franck – Abschnitt 8.3, S. XX

<sup>10</sup> L. Burckhardt 1985, S. 22 und 368

<sup>11</sup> F. Achleitner in H. Swoboda 1990, S. 188

<sup>12</sup> Palimpsest – Wiederbeschriebene Manuskriptseiten, dessen ursprüngliche Inhalte durchscheinen

<sup>13</sup> S. Wolfrum und A. Janson, 2016, S. 107

**standes** liegen und die räumliche Referenz an ältere historische Schichten nicht nur in der Fachwelt geschätzt wird."

Auch **Veränderung und Sinnverlust** des historischen Stadtraums und von Stadtsilhouetten muss nicht nur **Verlust bedeuten**, sondern kann Raum geben für **kulturelle Überformungen**.<sup>14</sup> Ein gutes Beispiel ist die Schleifung der Wiener Stadtbefestigung, die Chance für ein völlig neues **Kapitel der Architekturgeschichte**, eine stadtstrukturell lebenswichtige Verbindung mit den Vorstädten und nachdem ersten Weltkrieg eine **neue Sinnggebung der Republik** für die Bauten des Kaiserreichs und des Neuen Geldadels finden musste.

Einen ganz anderen Aspekt über den **tieferen Sinn der Denkmalpflege** evoziert Gerhardt Kapner, der ‚Soziologe der Künste‘ der im baulichen Denkmal eine ‚emotionale Wärmeflasche‘ sieht:<sup>15</sup>

„.....bei allen Diskussionen über Erhaltung oder Vernichtung denkmalpflegerisch relevanter Bausubstanz die Argumentation sich meist auf das Dilemma einpendelt, eine **subjektive Meinung** stehe hier gegen eine andere, **Emotion gegen Emotion**, Standpunkt gegen Standpunkt. Da ist es dann eine Lebensfrage der Stadtbilderhaltung, wenn sie anhand wissenschaftlicher Untersuchungsergebnisse in der Lage ist, zu fragen, ob all die Architektur, ganz abgesehen von ihrem **kunsthistorischen Rang**, nicht etwa **psychische Auswirkungen** auf ihre Benützer hat, die - sozusagen im medizinischen Verstand - als notwendige **Therapie für Großstadtbewohner** verschreibbar wären. Gibt sie mehr Geborgenheit als die programmatisch nüchterne, auf Zwecke orientierte Architektur, die vielfach im 20. Jahrhundert programmiert wurde? Wirkt sie - man gestatte den Vergleich - sozusagen als **'emotionelle Wärmeflasche'** auf die frostige, **eingefrorene zwischenmenschliche Beziehung** der Bewohner von Millionenstädten und hat die Wissenschaft Sonden, um zu prüfen, nachzuweisen, ob das der Fall ist?"

Das führt zu dem Schluss Lucius Burckhardts,<sup>16</sup> die **Denkmäler nicht vor den Menschen zu schützen, sondern mit den Menschen schützen**: "Irgendwo hat das Museumsgut, Empfänge, Kammerkonzerte, Tagungen, wissenschaftliche Akademien ihre Grenze, können sie als **Alibi der Gebäudebrachlegung** nicht mehr erhalten. Dann ist der Moment gekommen, in welchem man sich überlegen muss, wie der historische Gebäudebestand nicht vor den Menschen sondern **mit dem Menschen** geschützt und neuen, konservierenden Nutzungen zugeführt werden kann.

Ganz besonders betrifft diese Forderung Ensembles und ‚Kulturstätten‘ als Ganzes, wo ein **denkmalpflegerischer Glassturz** das städtische Leben zum Erliegen bringen kann. Gerade in Wien hat dieser Aspekt besondere Relevanz. Bereits 2000 wurde die Diskussion über die Bewahrung der historischen Stadtsilhouette anlässlich der **Entwicklung von ‚Wien-Mitte‘** mit aller Vehemenz geführt, das schließlich zum **‚Wiener Memorandum‘ 2005**<sup>17</sup> über den **‚Umgang mit historischen Stadtlandschaften‘** geführt hat. Hier wurden die Anerkennung – Anerkennung und Integration zeitgenössischer Architektur - gegen Entkernung und reine ‚Fassadierung‘ –, und die Einhaltung von Maßstab und Proportionen das Wort gesprochen und die Rolle der **Sichtachsen, Panoramablicke und Silhouetten** unterstrichen wurde.

Diese Diskussion wiederholt sich 2020 in unvergleichlich schärferen Dimensionen für die Bebauung des **Hotels ‚Vienna Intercontinental‘** aus den 60er Jahren, wo unter Einbeziehung des 10.000 m<sup>2</sup> großen Areals des Wiener Eislaufvereins unter dessen Bewahrung eine **‚zeitgemäße‘ Entwicklung** stattfinden sollte. Stein des Anstoßes war ein in einem mehrstufigen internationalen Verfahren gekürter Beitrag des brasilianischen Architekten Isay Weinfield, der ein 70m hohes Hochhaus vorschlug. Und das im berühmten ‚Canaletto-Blick‘ vom Belvedere – wo die ICOMOS als Berater der UNESCO-Welterbekommission die Parole **‚No millimeter more‘** als das alte Intercont ausgab.

<sup>14</sup> S.a. T. Sieverts 1986, S. 129

<sup>15</sup> G. Kapner 1973, S. 152

<sup>16</sup> L. Burckhardt 1985, S. 179

<sup>17</sup> Wiener Memorandum 2005, UNESCO-Konferenz im Mai 2005

Gerade der ‚sorglose‘ Umgang der zeitgenössischen Architektur, war es der das ‚Wiener Memorandum‘ Tür und Tor öffnete und damit in die Kritik der Denkmal- und Stadtbildschützer geriet. Eine Entwicklung, die dem Dresdner Elbtal mit der ‚Blauen Brücke‘ den Status des Welt-erbes kostete.



*Blick vom Belvedere, Oskar Laske 1940*

### 5.1.3 Objekt- und Denkmalschutz

*"Gott schütze uns vor Staub und Schmutz,  
vor Feuer, Krieg und Denkmalschutz!"*  
Unbekannter Hausbesitzer zitiert v. Gerald Pohl<sup>18</sup>

Der Schutz baulicher Denkmäler war immer schon Gegenstand der **Auseinandersetzung** von Traditionalisten und Erneuerern, wobei eher die **Umgestaltung** aus wirtschaftlichen und technischen Gründen im Vordergrund stand. Ausnahmen waren **kriegerische Ereignisse** – beispielsweise das Niederbrennen der Vororte in den beiden Wiener Türkenbelagerungen, das **Auslö- schen von Identität** oder absolutistische **Machtdemonstrationen**.

Der **Denkmalschutz in unserem Sinn** regte sich nach der französischen Revolution („Revolutionsarchitektur“), den napoleonischen Kriegen und den europäischen Freiheitsbewegungen zu **Beginn des 19. Jh.** Als Begründer der ‚wissenschaftlichen Denkmalpflege‘ und indirekt als Impulsgeber des ‚Historismus‘ gilt **Eugène Viollet-le-Duc** (1814 – 1879), der neben seinen wissenschaftlichen Arbeiten (Wörterbuch der französischen Architektur des 11. Bis 16. Jahrhunderts) auch ein Reihe von Restaurationen, Rekonstruktionen und Nachempfindungen öffentli-

<sup>18</sup> G. Pohl zit. in Welterbe wien, Sonderheft der ‚Presse‘ 3/2021

cher Gebäude vornahm, die bis heute umstritten sind. Beispielsweise hat er der Kathedrale **Notre-Dame** in Paris einen **Vierungsturm** aufgesetzt – der dem jüngsten Brand der Kirche zum Opfer fiel.

In Österreich wurde der **Denkmalgedanke schon 1850** aufgenommen, wo Franz Josef I. ein Dekret für die Einrichtung der *K.k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale* (dem Vorläufer des heutigen Bundesdenkmalamtes) erließ. 1853 nahm die Kommission ihre Arbeit auf, 1873 wurden ihre Kompetenzen wesentlich erweitert, ab diesem Jahr verfügte die Institution auch über ein eigenes Budget. 1911 wurde unter dem Protektorat des Thronfolgers Franz Ferdinand ein **Staatsdenkmalamt** errichtet. Bis zum Ende der Donaumonarchie kam es zu 72 Gesetzesentwürfen. Aufgrund des Widerstandes von Kirche und Adel gelang es aber nicht, ein Denkmalschutzgesetz zu beschließen. Am 1. Dezember 1918, kurz nach dem Ende des Ersten Weltkriegs trat in Österreich ein Ausfuhrverbot für Kunstgegenstände in Kraft, das einen extremen Ausverkauf an Kulturgütern im hungernden Land vermeiden sollte. Es war der Vorläufer des heute noch bestehenden **Denkmalschutzgesetzes von 1923**. Mit diesen beiden Rechtsnormen wurde aus der beratenden Kommission eine Behörde.

Wesentliche Rechtsquelle ist das *Denkmalschutzgesetz* von 1923 in der Fassung der mit **1. Januar 2000 in Kraft getretenen Novelle** (BgbI Nr. 170/1999). Diese integrierte unter anderem das Ausfuhrverbotsgesetz. Nach der Novelle endet übrigens die **vorläufige Unterschutzstellung kraft gesetzlicher Vermutung bei öffentlichen Gebäuden** mit 31. Dezember 2009 (Novellierung von § 2). Der neue § 31 Abs. 1 macht zudem explizit klar, dass eine Erhaltungs- bzw. Instandsetzungspflicht für Denkmäler nicht vorgesehen ist (Österreich hat bis heute die 1985 beschlossene internationale Konvention von Granada des Europarats nicht ratifiziert und kennt deswegen **keinen „aktiven Denkmalschutz“**, d. h. eine unbedingte Erhaltungspflicht).

Das **Bundesdenkmalamt (BDA)**, eine selbstständige, allerdings dem *Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur* weisungsgebundene Behörde, ist nach dieser Novelle auch nicht mehr Anwalt des Denkmalerhalts. Dem *Denkmalbeirat* kommt nur beratende und sachverständige Funktion zu.<sup>19</sup>

Das **Denkmalschutzgesetz aus 1999** hat in seinem §1 die Inhalte und Objekte umrissen (siehe MB - F): Es gibt nun eine **Liste von denkmalgeschützten Gebäuden** und Gebäudekomplexen, sowie als Anhang eine **Liste geschützter Park- und Gartenanlagen** (in Wien 11 Objekte!) – wesentlich aber sind die **Bescheide des BDA**, wo – nicht immer erschöpfend und wissenschaftlich aufgearbeitet – die **konstituierenden Merkmale** und die **geschützten Teile** des baulichen Denkmals angeführt sind.

Zum Vergleich: In Deutschland ist der **Denkmalschutz Ländersache** und weist je nach Bundesland unterschiedliche Systeme der Rechtswirksamkeit des Denkmalschutzes auf:

1. Im **nachrichtlichen System** (auch: **ipso-jure-System**, **deklaratives System**) stellt das Gesetz grundsätzlich alle Objekte, die die im Gesetz definierten Kriterien erfüllen, als Denkmal unter Schutz. Dies gilt auch, wenn die Objekte noch im Boden unentdeckt sind oder in der Flur nicht aufgefunden werden können. Denkmallisten haben dann nur informellen, nachrichtlichen Charakter.
2. Im **konstitutiven System** definiert das Denkmalschutzgesetz, welche Bedingungen erfüllt sein müssen, damit ein Objekt durch Verwaltungsakt der zuständigen Behörde zum Kulturdenkmal erklärt werden kann. Alle Objekte, die in gesonderten Denkmallisten aufgeführt sind, sind als Denkmal geschützt. Dies erzeugt beim Eigentümer, der sich an Auflagen zu halten hat, Rechtssicherheit, jedoch erfordert die Erstellung und regelmäßige Aktualisierung einen höheren Aufwand als das **nachrichtliche System**. Für Regionen oder Denkmalkategorien, in denen noch erhebliche Inventarisationsdefizite bestehen, wie z. B. bei den Gartendenkmälern, ist dieses System unter dem Schutzgesichtspunkt nachteilig. Ein Ausweg sind die Schnellerfassungslisten, die in den 1990er Jahren in Ostdeutschland erstellt wurden.

In beiden Systemen gibt es **Denkmallisten**.

<sup>19</sup> Quelle: Wikipedia – Stand 2/2021

## Grundlagen der Bewertung

*"Wir konservieren ein Denkmal nicht, weil wir es für schön halten, sondern weil es ein Stück nationales Dasein ist. Denkmäler schützen heißt nicht Genuss suchen, sondern Pietät üben. Ästhetische und selbst kunsthistorische Urteile schwanken, hier ist ein unveränderliches Wertkennzeichen gefunden."*  
Georg Dehio 1905<sup>20</sup>

Grundlagen von Bewertung baulicher Denkmale – aber auch Ensembles wie Schutzzonen sind neben den gelisteten Baudenkmalern des BDA und dem Schutzzonenkataster der Wiener MA 19, folgende Werke:

- + Österreichische Kunsttopografie des BDA  
geteilt in Kirchen und Profanbauten – bis in die Zwischenkriegszeit nachgeführt
- + Dehio-Handbuch Die Kunstdenkmäler Österreichs (seit 1933/1953)  
Nachschlagewerk und Reiseführer, konservative Sicht unter Abstimmung mit dem BDA
- + Friedrich Achleitner – Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert  
ursprünglich auf 4 Bände konzipiert, der 6. Band – Niederösterreich ist nach dem Tod von F. Achleitner (2019) in Arbeit – Schwerpunkt 20. Jahrhundert und auch Industriearchitektur
- + Klaar-Pläne, Baualterspläne des Oberstaatskonservators des BDA, Adalbert Klaar (1900 – 1981), dessen Pläne Grundalge der Kunsttopografie des BDA waren

## Bauliche Schutzzonen

*„Alter Baubestand sollte so lange als besonders wertvoll betrachtet werden, bis der Nachweis erbracht ist, dass im konkreten Einzelfall kein besonderer aktueller oder potentieller Wert vorliegt.“*  
Reinhard Breit, 1987<sup>21</sup>

Selbst die vielgeschmähte **Charta von Athen** aus 1933 hat eindeutig Stellung für die Erhaltung der „**architektonischen Werke der Vergangenheit**“ genommen:

*"Die architektonischen Werte der Vergangenheit, sowohl einzelne Bauten als auch städtische Ensembles, müssen erhalten bleiben. Sie werden erhalten bleiben, wenn sie einem allgemeinen Interesse entsprechen und wenn ihre Erhaltung nicht zur Folge hat, dass ihretwegen ein Teil der Bevölkerung weiterhin in ungesunden Verhältnissen leben muss."*

Der ‚Rationalist‘ Aldo Rossi <sup>22</sup>vertritt die Bedeutung des Baudenkmal als **Agglomerationskern in der Stadtlandschaft**. „Damit stellt sich die Frage nach dessen eigentümlichen Charakter als konstituierendes Element der Stadt. Als diese Eigentümlichkeit, die zu allen anderen typischen Merkmalen städtebaulicher Phänomene hinzutritt, erweist sich seine Schönheit, das heißt sein Charakter als Kunstwerk. Damit erhalten solche Baudenkmalereine Bedeutung, die wichtiger ist als ihr Milieu- und Erinnerungswert. Diese künstlerische Bedeutung ist der Grund dafür, dass sie **niemals zerstört worden** sind. [...]

Im Gegensatz zu dem, was viele Architekturtheoretiker glauben, ist diese künstlerische Bedeutung auch das **wichtigste Merkmal der Stadt** und stellt den einzigen Fall dar, in dem die Gestalt Ausdruck der Gesamtstruktur eines **städtebaulichen Tatbestandes** ist."

Die Bedeutung des **städtebaulichen Ensembles**, das über den Ursprung des ‚Loi de Malraux‘ 1962 weit hinaus geht, über die kunstgeschichtliche Bedeutung hinausgewachsen ist, wird heute so umfassend ausgelegt, dass man das Ensemble als **wesentliche, gliedernde Einheit** im

<sup>20</sup> zit. in Herold 2018, S. 7

<sup>21</sup> R. Breit in R. Mayerhofer 1987 S. 51

<sup>22</sup> A. Rossi 1998, S. 57

Städtebau anerkennt, die geeignet ist, die städtebauliche Struktur visuell zu verdeutlichen und **Orientierungsaufgaben** zu erfüllen.<sup>23</sup>

Mit der im Jahre 1972 beschlossenen Altstadterhaltungsnovelle wurde die Stadt Wien unabhängig vom Denkmalschutz in die Lage versetzt, **Schutzzonen festzulegen** und damit charakteristische Ensembles vor Abbruch oder Überformung zu schützen. Bis heute wurden **135 Schutzzonen** festgelegt, über **15.000 Häuser umfassend**. Das entspricht ungefähr **acht bis neun Prozent** der Wiener Bausubstanz.<sup>24</sup>

**Schutzzonen werden im Flächenwidmungs- und Bebauungsplan dargestellt.** Es handelt sich um jene Bereiche, in welchen die Erhaltung des **charakteristischen Stadtbildes** zu gewährleisten ist. Dies betrifft

- seine natürlichen Gegebenheiten,
- seine historischen Strukturen,
- seine prägende Bausubstanz und
- die Vielfalt der Funktionen.

Primär geschützt wird das **äußere Erscheinungsbild eines Objektes**. Bei Errichtung eines neuen Gebäudes innerhalb einer Schutzzone ist darauf zu achten, dass es sich in das **Ensemble und in das Stadtbild einfügt**. Dabei ist eine zeitgemäße, qualitätsvolle Architektur anzustreben.<sup>25</sup> Bestimmungen dazu finden sich im **§ 7 der Bauordnung** für Wien.

## Gründerzeit

*"Unsere Städte sind stärker von Architekten als von Bomben ruiniert. Die Bombe zerstört schlimmstenfalls bis zum Grunde, der Architekt von Grund auf. Die Vernichtung unterscheidet sich von der Zerstörung wie der Nihilismus von der Anarchie."*

Ernst Jünger - Autor und Autorschaft, Stuttgart 1984, S. 70

Reinhard Breit forderte schon 1987 eine „**Beweislastumkehr**“ beim Abbruch des „Alten Baubestandes“:<sup>26</sup> „Ein 'hohes Alter' eines Gebäudes ist **kein Wert an sich**. Alter ist aber nicht reproduzierbar; wenn Gealtertes unter Umständen wegen seiner Alters-Eigenschaften besonders hoch bewertet wird, so muss in einem umfassenden Planungsprozess zwangsläufig davon ausgegangen werden, dass alles andere Alte ebenfalls heute oder **in Zukunft** von vielen **als hoher Wert** betrachtet wird.[...]

Alter Baubestand sollte [daher] so lange als **besonders wertvoll betrachtet** werden, bis der Nachweis erbracht ist, dass im konkreten Einzelfall **kein** besonderer aktueller oder potentieller **Wert vorliegt**."

Sehr ähnlich hat Lucius Burckhardt 1985 aus **sozialen Gründen** argumentiert:<sup>27</sup>

"Die Einteilung in Baudenkmäler und übrige Bauten **rettet einige Gebäude** und gibt den **Rest zur Zerstörung frei**. Die Freigegebenen mögen kunsthistorisch nicht ganz so wertvoll sein wie die Erhaltenen, wenigstens in unseren heutigen Augen, sie dienen aber **vielen Leuten zur Wohnung** und gerade solchen, die billige Wohnungen brauchen, und diese Häuser bieten oft mehr Wohnwert als teurere, neue Gebäude. Denken wir uns also ein neues Modell: eine **Pflege nicht für die Denkmäler, sondern für den Baubestand**. Im Prinzip wären dann alle errichteten Gebäude geschützt. Es bestünde auch eine Unterhaltspflicht und eine Pflicht zur Nutzung. Ob ein Gebäude abgebrochen werden darf, wird nach Kriterien seiner Wohnlichkeit bestimmt, was sowohl Erhaltungszustand, Umweltqualitäten als auch **bauliche Bedeutung** einschließt."

<sup>23</sup> s.a. F. Heigl 1985, S. 23

<sup>24</sup> Stadt Wien, MA 19 in wien.gv.at

<sup>25</sup> aaO

<sup>26</sup> R. Breit – Über den Umgang mit bestehenden Werten' in R. Mayerhofer 1987, S. 51

<sup>27</sup> L. Burckhardt 1985, S. 253

Auch C. Abrihan hat 2013 die **flächendeckende Unterschutzstellung** der Gründerzeitbauten gefordert:<sup>28</sup> "Die **Gründerzeit** ist für die Stadt Wien weitgehend **stadtbildprägend**. Ein Verlust oder eine Reduzierung dieser Bauten würde automatisch auch einen Charakterverlust und somit **Qualitätsverlust** in der Stadt nach sich ziehen. [...] Es wird dringend empfohlen über die Möglichkeit einer flächendeckenden Unterschutzstellung im Sinne der **Ressourcenschonung**, der nachhaltigen **Erhaltung des Bestandes** und der **Sicherung des Nutzungsmix** im urbanen Kontext nachzudenken."

Die Schutzzonen schützen primär Ensembles zur **Erhaltung des charakteristischen Stadtbildes**. Der Abbruchboom (s. 4.2. und Abbruch in diesem Abschnitt) führte 2018 zu einer **Sofortmaßnahme**, wo **alle Bauten, die vor 1945 errichtet wurden** von der MA 19 auf ihre Wirkung auf das örtliche Stadtbild geprüft und freigegeben werden müssen. (siehe MB – F) Leider wurde der Aspekt in der **generellen Unterschutzstellung** der Bauten vor 1945 in Wien 2018 nur aus ihrer ‚Wirkung auf das örtliche Stadtbild‘ beschränkt.

Im Zuge dieser Bauordnungsnovelle wurde auch der **Ensemblegedanke der Schutzzonen** insofern aufgeweicht, als auch **Einzelbauten** als Schutzzonen ausgewiesen werden können. Also ein ‚**contradictio in adjekto**‘ des Schutzgedankens, der einer argumentativen Prüfung nicht standhält.

**Weitere Probleme** die damit verbunden sind:

- + Die **Bewertung ist nicht faktenbasiert**, sondern erfolgt lakonisch – positive Wirkung auf das Stadtbild – und damit willkürlich. Eine Versagung kann, da nicht in Bescheidform sehr schwer angefochten werden (Fakultätsgutachten – wer tut sich so etwas an?)
- + Die im Verordnungstext angeführte **wirtschaftliche Abbruchreife**, die den Einspruch der MA 19 bricht – die technische Abbruchreife wurde inzwischen aus der Bauordnung entfernt – wird selbst dann vollzogen, wenn die MA 7 aus dem Altstadterhaltungsfonds beträchtliche Mittel (die der Fonds gar nicht aufweist) zur Erhaltung zusagt (Urteil des Landesverwaltungsgerichts – Causa 1030, Krieglergasse 12)



*Nachgebildete Gründerzeit Wien 9*



*Nachgebildetes wärmegeämmtes Dekor*

<sup>28</sup> C. Abrihan 2013, S. 81

+ Es werden wohl auch die Bauwerke der Zwischenkriegszeit erfasst, aber **Bauten der Nachkriegszeit** fallen schon **nicht mehr darunter** und können außerhalb von Schutzzonen ohne behördliches Verfahren abgebrochen werden (Beispiele: Boltens Stern – Bürohaus Modenapark 1 und Gutbrods Deutsche Botschaft, Metternichgasse 3)

+ Gefahr droht Gründerzeitbauten durch das energetische Sanierungsprogramm mit einer mindestens Dreiprozentrate des Gebäudebestands, der jährlich zu sanieren sei – wobei der Fassadendekor akut gefährdet ist.<sup>29</sup>

+ Abbruch und Neubau ist auch ein volkswirtschaftlicher Verlust (obwohl mit einem Bruttonationalprodukt-Zuwachs verbunden) und jeder Neubau mit ressourcen- und energieaufwendig ist. Es gilt den Lebenszyklus zu verlängern und der Nachnutzung höheres Gewicht zuzubilligen.<sup>30</sup>

Ein exemplarisches Beispiel ist das ‚Kommod-Haus‘ in Graz, wo ein **futuristisches Gebilde** ein **spätbarockes Haus** ersetzt hat:<sup>31</sup>

"Mit dem blauen Warzengebilde [Kunsthause Graz von Peter Cook] hat das neue "Argos" - benannt nach der griechisch-mythologischen Figur mit hundert Augen am ganzen Körper - aber nicht nur die fließenden, futuristischen Formen gemein, sondern auch die Jahreszahl seiner künstlerischen Genese. Der **geladene Wettbewerb** an dem sich unter anderem auch Innocad, BWM Architekten, Dietmar Feichtinger, Henke-Schreieck und Coop Himmelb(l)au beteiligt hatten, liegt ganze 17 Jahre zurück. [...]

Und **sehr gut Ding** braucht eben besonders **große Weile**. [...] so war das auch bei dem siegreichen Projekt der 2016 verstorbenen Londoner Architektin Zaha Hadid, das nun an der Stelle des **denkmalgeschützten, 1785 errichteten**, aber zum Teil verwaehrlosten Kommod-Hauses entstehen sollte. Der Abbruch im Jahr 2003 sorgte damals für heftige Kontroversen in der Politik- und Architekturszene."



*Altbestand Kommod-Haus in Graz*



*Nachfolge-Neubau von Zaha Hadid*

<sup>29</sup> s.a. Laufer 2020, S. 15

<sup>30</sup> s.a. H. Potyka und R. Zabrana – Reparaturzyklen, L. Burckhardt 1985 S. 86, Klein et al. 2005, s. 10

<sup>31</sup> W. Czaja - Standard 22.2.2020



## Bauten der Nachkriegszeit

*"Die geschichtliche Hinterlassenschaft aus der unmittelbaren Vergangenheit ist schon vom Generationenverständnis her grundsätzlich einer mangelnden Wertschätzung ausgesetzt und wird dadurch leichter zur Verfügungsmasse für das heutige Baugeschehen."*  
Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz<sup>32</sup>

Nach der Entdeckung und **Neubewertung der fünfziger Jahre**..... gilt das Augenmerk auf die bauliche **Hinterlassenschaft der sechziger Jahre**. Durch ihren 'Bauwirtschafts-Funktionalismus' mit bis dahin nicht vorstellbaren Großstrukturen und Bauvolumina haben sie einerseits zu breiter Kritik an der 'Unwirtlichkeit unserer Städte' und schließlich zum Europäischen Denkmalschutzjahr 1975 geführt. Auf der anderen Seite aber macht die jetzt notwendige Auseinandersetzung mit diesem Erbe seine bisher vielfach **verkannten architektonischen und städtebaulichen Qualitäten** erst seit kurzem deutlich und rückt die sechziger Jahre immer stärker ins Blick- und Aufgabenfeld der Denkmalpflege."<sup>33</sup>

"Die Frage nach dem **kulturhistorischen Wert der Architektur** der sechziger und siebziger Jahre spaltet nicht nur im Denkmalschutz die Meinungen. einerseits liegt das vermeintliche Lebensgefühl dieser Jahre 'voll im Trend' - vom Abba-Look bis zu orangeroten Kunststoffmöbeln. Andererseits kann man vielen Entwürfen dieser Jahre aber auch nicht absprechen, dass sie eklatante **städtebauliche, soziale und funktionale Mängel** aufweisen.

Auch wenn Denkmalämter mit **großem Engagement** die Erhaltung dieser Bauten als schützenswerte Kulturdenkmäler vertreten, ändert das nichts an der Tatsache, dass die zeittypisch **groben Betonbauten** immer **schwerer Mieter** finden und sich die riesigen **Großraumbüroflächen** nach der Abwanderung [der Erstnutzer] kaum wirtschaftlich umnutzen lassen."<sup>34</sup>

Es sind neben **grundrisslichen Mängeln** und **bauphysikalischen Unzulänglichkeiten** die **Sichtbetonoberflächen** des 'Brutalismus', die Kennzeichen der Epoche aber auch Schwachpunkte sind, die den **Verlust der Bausubstanz** beschleunigen:

"Die **mangelnde Baupflege** [für öffentliche Bauten der sechziger Jahre]) hat schon jetzt bei zahlreichen Gebäuden zu so gravierenden Bauschäden geführt, dass sie sich bald nur noch unter erheblichen Substanzverlusten beheben lassen. Wenn jedoch kaum mehr als der entkernte Rohbau übrigbleibt, wird auch das **Leitbild eines konservierenden Denkmalschutzes** ad absurdum geführt. Hinzu kommen die zahlreichen zeittypischen bauphysikalischen und konstruktiven Mängel. [...] Dabei erweist es sich als fatal, dass der damals favorisierte **Sichtbeton nicht in 'Würde' altern kann**. Jeder Fachmann weiß vielmehr: 'Sichtbeton entwickelt sich in seinem morphologischen Prozess' - vielleicht steht am Ende [des Dekarbonisierungsprozesses] **die Ruine**."<sup>35</sup>

Damit ist nicht nur eine Verwitterung der Oberflächen vorprogrammiert, was die Gebäude für landläufige ästhetische Vorstellungen **unansehnlich macht**, sondern im Lauf der Zeit treten auch immer **stärkere Bauschäden** auf."

Die Stadt Wien hat die **Bewertungsmethodik der Bauten von 1945 bis 1979** gemeinsam mit der Stadt Brunn **wissenschaftlich aufgearbeitet** und dabei ein Bewertungsschema entwickelt, das als Grundlage jeglicher Bewertung historischer Bausubstanz dienen kann. In der Bearbeitung von BMW-Architekten und dem Architekturkritiker und -historiker Jan Tabor entstand eine umfassende Bewertungs-Check-List, die in der **Umsetzung und Durchsetzung ihre Praxistauglichkeit** unter Beweis stellen muss.<sup>36</sup> (siehe MB – F)

<sup>32</sup> Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz zit. in R. Lange 2003

<sup>33</sup> R. Lange 2003, S. 5

<sup>34</sup> aaO S. 11-12

<sup>35</sup> aaO S. 11

<sup>36</sup> BMW Architekten und J. Tabor zit. in M. Wehdorn, 2012

## Milieuschutz

Der Milieuschutz als **Erweiterung des baulichen Schutzes** zum Schutz der **sozio-kulturellen Eigenheiten** eines ‚Milieus‘ stößt insofern an seine Grenzen, weil **Lebensstile** weder verordnet noch bewahrt werden können.

Wie kann trotzdem ein bestimmtes ‚Milieu‘, ein Grätzl, seine **Eigenart bewahren**? Das Wesentlichste ist der Mieterschutz, der nur auf die **Wohnsubstanz bis 1945** angewandt werden muss – Epochen nachher und vor allem **betriebliche Mietgegenstände** fallen heraus. Der erschwerte Abbruch und Neubau ist zumindest ein Fortschritt – die Umwandlung von Miet- in Eigentumswohnungen ist bewilligungspflichtig und impliziert bauliche Auflagen.<sup>37</sup> Die Zusammenlegung von Wohnungen um aus der **130 m<sup>2</sup>-Grenze** des Mieterschutzes zu entkommen, scheitert am **Marktmechanismus**.

Es bleibt die Möglichkeit der ‚**Entmietung**‘ nach **Mietrechtsgesetz** (Angebot gleichwertiger Ersatzwohnungen oder Abstandszahlung) bis die letzten **harnäckigen Gegner** aufwendig abgefunden werden müssen oder ‚aufgeben‘.

Danach könne verschiedene Strategien gefahren werden, wie Deklaration als ‚Wohnheim‘ mit Überlassungsverträgen, Verwahrlosung und wirtschaftliche Abbruchreife oder schlichte Belassung und Dachausbau. Alles das kann das ‚Milieu‘ **mittelfristig eliminieren**, ohne dass der politisch-planerische Einfluss zum Tragen kommt.

Die noch **größere Gefährdung eines ‚Milieus‘** – natürlich nicht im Cottageviertel der Alttreichen – ist die Umwandlung von Betriebsflächen (ein Kennzeichen des Arbeitermilieus) **durch frei finanzierte teure Wohnhausanlagen**. Die Folgen werden im Abschnitt **Gentrifizierung** beschrieben und enden letztlich auch im ‚Auslaufen‘ des Milieus – die politisch erwünschte **Aufwertung eines Stadtteils!**

**Milieuschutzgebiete in Berlin oder in Hamburg** haben primär das Ziel, die Verdrängung der Altmietler durch Sanierung, Mieterhöhungen und anderen Schikanen zu verhindern:

„In Milieuschutzgebieten kann die Modernisierung und Aufwertung von Wohnungen - auch die selbstgenutzten - verboten werden. [...] Als Zweck der Milieuschutzgebiete wird die Erhaltung der **Zusammensetzung der Wohnbevölkerung** aus besonderen städtebaulichen Gründen angegeben. Mit Einführung des Milieuschutzes [in deutschen Groß- und Kleinstädten] werden in diesem Gebiet der Rückbau, Änderungen, Nutzungs- und Grundrissänderungen von Wohnhäusern genehmigungspflichtig. [...] Die **Regelungen** können bis ins **kleinste Detail** gehen, wie zum Beispiel die Anzahl der Steckdosen pro Raum.“<sup>38</sup>

„Eine Untersuchung der Gutachten zur Begründung von Milieuschutzgebieten offenbart nun **gravierende methodische und inhaltliche Schwächen**. Im Rahmen einer Empirica-Studie wurden 31 Gutachten aus Berlin und Hamburg untersucht: Die verwendete Methodik beinhaltet zahlreiche Probleme hinsichtlich der Repräsentativität und der Zuverlässigkeit der Befragung sowie der Aussagekraft der verwendeten Indikatoren - Zusammenhänge werden **nicht belegt, sondern behauptet**, die zuständigen Ämter entscheiden jeden Einzelfall.“<sup>39</sup>



*Milieuschutzgebiet Prenzlauer Berg und Kollwitzplatz*

<sup>37</sup> s.a. Stadt Wien – MA 21 (Hg.) 2018, S. 65

<sup>38</sup> M. Eicken, Milieuschutz – Reine Willkür? 2020

<sup>39</sup> aaO.

## Schutz von Gärten und Parks

Mit der Novelle 2000 wurden zwar auch 56 ausgewählte Gärten und Parks in Österreich angeführt (Anhang 2 zum Denkmalschutzgesetz DMSG), bei denen nun vor Veränderungen an baulichen und pflanzlichen Elementen die Zustimmung des Bundesdenkmalamtes eingeholt werden muss. Österreich war damit das letzte Land in Europa, das schützenswerte Gartenanlagen in sein Denkmalschutzgesetz aufnahm. Die Unterschutzstellung ist allerdings an die Zustimmung der jeweiligen Garteneigentümer gebunden, die bisher nur in etwa der Hälfte der Fälle vorliegt (Stand: 2006).

In Wien sind beispielsweise nur 11 Parks/Gärten – große Palaisgärten wie Schönbrunn Belvedere und Pötzleinsdorf im Anhang zum Denkmalschutzgesetz angesprochen, aber nicht in denkmalpflegerischen Diskurs umgesetzt (Problemfall Stöckl im Belvedere).

Die **Gefährdung** – auch anderer - **historischer Parkanlagen** besteht in Folgendem:

- + mangelhafte **Bestandsaufnahmen** – der natürlichen (Bäume), topografischen (Höhenlagen) und baulichen (Terrassen, Stützmauern, Brunnenanlagen) Gegebenheiten
- + Unterlassung von Pflegemaßnahmen – Verwilderung des Naturbestands, Verfall der baulichen Einrichtungen
- + **Verbauung** – **beginnend an den Rändern** als Erhaltungszugeständnis für die zugehörigen Palais (Hotels, Nebengebäude, Tiefgaragen)
- + **Intensivierung der Nutzung** durch Freizeitanlagen, Biergärten, Versorgungsbauten wie Ausschank, Garderoben etc.
- + Untersagung oder sehr **eingeschränkte Zugänglichkeit** – daher auch **keine finanzielle Unterstützung** der Öffentlichen Hand

Ein weiteres Problem führt der bekannte Schweizer Landschaftsplaner Guido Hager an, indem sich die Behandlung historischer Gärten ausschließlich in der **Rekonstruktion eines historischen Zustands** beschränkt:<sup>40</sup>

"Die Charta von Venedig aus dem Jahre 1964 führt unter Artikel 9 aus, dass 'die **Restaurierung** [...] **einen Ausnahmecharakter** behalten' solle und da aufhöre, 'wo die Hypothese beginnt'. Darüber hinaus soll sich jede als unerlässlich anerkannte Ergänzung 'von der bestehenden Komposition abheben und den **Stempel unserer Zeit tragen**'. Die jüngere Charta von Florenz (1982) die eigentliche Gartencharta hält unter Artikel 13 fest: 'Der Ersatz oder die Restaurierung gefährdeter Gartenbestandteile hat entsprechend den Prinzipien der Charta von Venedig zu geschehen'.

Mit jedem Hinzufügen entstehen **Brüche zwischen Altem und Neuem**. Aber die Welt ist voll von Brüchen und wir müssen lernen, sie auch im historischen Garten zu kultivieren, ohne dabei den Garten als **gestalterische Einheit** aus den Augen zu verlieren."

Und weiter: "Die meist versteckten Qualitäten alter Gärten sind nicht sehr publikumswirksam. ein Vorher-nachher-Effekt wird verlangt und dieser kann nur über das **schlechte Vorher** und das **gute Nachher** geschehen. Und 'gut' meint in der Denkmalpflege meist '**historisch**'. Dieser Begriff bringt uns insofern in Verlegenheit, als sich etwas **Historisches nicht neu herstellen lässt**. Auch wenn es alt aussieht ist es **höchstens eine Kopie**. Das bedauerliche Ergebnis bedeutet, dass Alt und Neu nicht mehr **voneinander zu unterscheiden** sind."<sup>41</sup>

<sup>40</sup> G. Hager 2009, S. 14

<sup>41</sup> aaO. S. 12-13

## 5.2 Bauordnungen – Raumordnungen

*"Man braucht keinen Anwalt einzuschalten, um ein geplantes Bauvorhaben zu anzufechten. Unsere geltenden Bauvorschriften sind immerhin Werkzeuge der Demokratie. Das heißt, sie sind dazu da, dass man sie anwendet. Und das Planungssystem ist, bei allen Unzulänglichkeiten, die es haben mag, letzten Endes zu unserem Nutzen gemacht. Wir müssen nur lernen, uns seiner zu bedienen. Schließlich waren es entschlossene Bürgerinitiativen und nicht die Fachleute, die den Moloch des Städtebaus [...] eingedämmt haben."*  
 Charles - The Prince of Wales 1989

### Bauordnung

Vittorio Mezzoni della Stella, Bürgermeister von Siena:

"Bei uns gibt es seit **700 Jahren städtebauliche Bestimmungen**. Das erste entsprechende Dokument, von dem wir wissen bezieht sich auf die Form der Fenster und den Abstand zwischen den Häusern - und das **stammt aus 1295**. Das heißt, seit sieben Jahrhunderten sind in Siena alle baulichen Maßnahmen und Eingriffe in das Stadtbild durch die kommunalen Behörden geregelt worden."

Wenn auch von alters her der **Grundsatz der „Baufreiheit“** gegolten hat, desto notwendiger ist mit zunehmender Dichte der Besiedlung der **Bauwille des Einzelnen** in die **Gemeinschaft zu integrieren**: dieses Bedürfnis reicht in Frühzeit menschlicher Kultur zurück – die Notwendigkeit einer Ordnung des Bauens. „**Bauordnung** bedeutet somit die **Einschränkung der Baufreiheit** zugunsten der Allgemeinheit.“<sup>42</sup>

ENTWICKLUNG DER WR.BAUORDNUNG in ihren stadtgestalterischen Auswirkungen (vereinfacht)

BAUORDNUNG	GELTUNGSBEREICH	MINDEST-STRASSENBREITE	MAXIMALE GEBÄUDEHOHE	MAXIMALE GESCHOSSANZAHL	MINDEST RÄUMLICHTE	AUSNUTZBARKEIT
1. BO f.WIEN 1829	Wien u. Vorstädte	9,48 m		4	3,18 (2,84)	85 % d. GST. FLÄCHE 12 m <sup>2</sup> MIN. LICHTHOF
2. BO f.WIEN 1859	Wien u. Vorstädte	15,17 m	24,65 m	-	3,18 (2,84)	
3. BO f.WIEN 1868	Bezirke 1-9	15,17 m	24,65 m	4	3,18 (2,84)	
4. BO f.WIEN 1883	Bezirke 1-9	16,0(12,0)m*	25,00 m	4	3,00	
BO-Novelle 1890 Bauzonenplan 1893	Wien	16,0(12,0)m*	25,00 m	5-6 (4)*	3,00 (2,60)*	
BO-Novelle 1899 1901	Zone 1- 1.- 9.Bez. Zone 2-11.-19.Bez.	24,0-33,0 m (10,0)m*	1,50xSTR.BR 1,25xSTR.BR	6 5	3,00 (2,60)*	
5. BO f.WIEN 1929	Baukl. V - 1.Bez. Baukl. IV 2-10.Bez.		20-25m 1) 17-20m 2)3)	7 5	2,80 (2,60)** (2,50)	45° Lichteinfall Für Fenster in Aufenthaltsräumen
Novellen kleineren Umfangs wurden vernachlässigt						
BO-Novelle 1976	Baukl. V Baukl. IV		21-26m 1) 16-21m 2)3)		2,50	45° Lichteinfall Für Fenster in Aufenthaltsräumen

\*VORSTÄDTE bzw. NEBENSTRASSEN      1) bzw. 2,0xSTR.BR  
2) bzw. STR.BR. +3,0(2,0)m  
3) bzw. STR.BR. 15,0mx 1 + 2,0m  
0,856

\*\*ERLEICHTERUNGEN FÜR KLEINWOHNUNGEN

### Wiener Bauordnung von 1782 - 1976 und die Beeinflussung der städtebaulichen Struktur

Die **Wiener Bauordnung**, die eine solche Bezeichnung verdient, „ist jene von 1859 für die Altstadt und die 1850 eingemeindeten Vorstädte, die einem **rein formalen Ordnungsprinzip** folgend, für die neuen Straßen eine **Mindestbreite von acht Klaftern (15,17 m)** und eine **maximale Gebäudehöhe von 13 Klaftern (24,65 m)** vorschrieb. (1 Klafter = 1,896484 m). Eine verhängnisvolle Rolle spielte die Bestimmung, dass die **Straßenzüge möglichst geradlinig** ange-

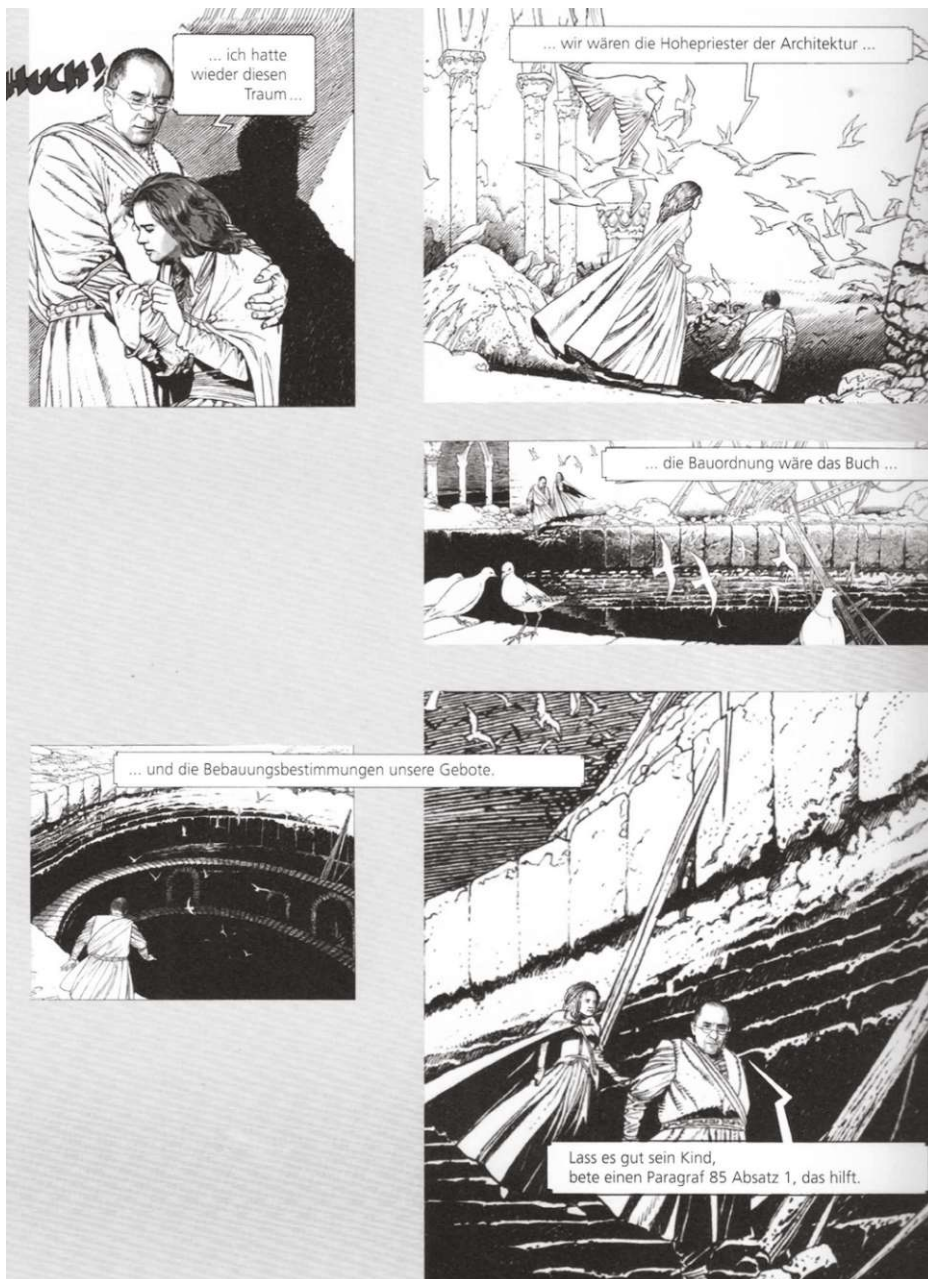
<sup>42</sup> A. Buff – Bauordnung im Wandel 1971, s. 11

legt werden sollten. Weder topografische noch funktionelle Gesichtspunkte fanden Berücksichtigung. [...]

Das für Wien so charakteristische **Vor- und Zurückspringen der Häuserfronten** in den inneren Bezirken geht somit zum guten Teil auf die Bauordnung von 1859 zurück.<sup>43</sup>

"Mit der Novelle der Bauordnung 1893 traten zumindest **einheitliche Normen der Bauhöhe und Straßenbreite** für das ganze damalige Stadtgebiet in Kraft. Gleichzeitig stiegen auch die Bodenpreise in den Vororten sprunghaft an, und entsprechend wuchs auch die **Stockwerkszahl** der Neu- und Umbauten schlagartig. In dem gestaffelten Verlauf der Straßenfronten und im **Auf und Ab der Stockwerkszahl** wirkt somit bis heute die Eingemeindung in den westlichen Vororten nach."<sup>44</sup>

Eine Übersicht über die die Baugestalt beeinflussenden Regelungen von 1782 – dato, das sind Bauhöhen in Abhängigkeit von den Bauhöhen (Bauklassen), Mindestraumhöhen, Bebauungsregeln zeigen in den **Abänderungen die Ursachen für „Bauliche Restflächen“**– Die **Detailbe-handlung** erfolgt in den Abschnitten 8.2.1 und 12.



*10 Gebote der Wiener Bauordnung MA 19 – Robert Kniefacz*

<sup>43</sup> H. Bobek – E. Lichtenberger 1978, S. 45

<sup>44</sup> aaO, .S. 49

## Verunstaltungsverbot

Einen besonderen Stellenwert in allen Bauordnungen nimmt das sogenannte **Verunstaltungsverbot** ein. Schon im 19. Jahrhundert im Zeitalter des Liberalismus, der aus sich heraus zum Fortschritt und damit zum optimalen Ergebnis führt, durfte nur unter zwei Prämissen eingegriffen werden: **Gefahrenabwehr und Verunstaltung**, wie das schon im Preußischen Landrecht von 1794 postuliert wurde.<sup>45</sup>

"Wenige Faktoren des materiellen Baurechts sind ihrer Natur nach so **undefinierbar wie Gestaltungsfragen**. Das liegt nicht nur an der Sache selbst, sondern auch an dem beurteilenden Personenkreis, der vom **ästhetisch vorgebildeten Fachmann** über den Juristen bis zum interessierten Bürger reicht. **Praktisch glaubt jedermann, hier mitsprechen zu können**, und hat damit keineswegs immer unrecht. [...]

Der Versuch einer einheitlichen Sprachregelung wird in der **Baugestaltungsverordnung vom 10.11.1936** gemacht. Die Formulierung, dass alle Bauten Ausdruck **anständiger Baugesinnung und werkgerechter Durchbildung** sein und sich in die **Umgebung einwandfrei einfügen** sollen, ist dehnbar und lässt viele Beurteilungen offen. Die Unsicherheit ist umso größer, als für Gestaltungsfragen auch die Kompetenzen vielfältig sind."<sup>46</sup>

"**Gestaltungsfragen** waren und sind **materiell immer umstritten**, sie sind zudem auch sprachlich schwer definierbar. die Musterbauordnung (1959) lehnt sich fast wörtlich an die Gestaltungsverordnung von 1936 an. Aus den Forderungen nach werkgerechter Durchbildung, einwandfreier Zuordnung von Baumassen, Bauteilen, Werkstoffe und Farbe wird eine wesentliche Konsequenz gezogen: Die Gestaltung soll nach dem Empfinden **sachkundiger und erfahrener Betrachter** beurteilt werden."<sup>47</sup>

Kommentar zur Baugestaltungsordnung 1936:

"Maßgebend sei im Einzelfall eines in ästhetischen Fragen gegenüber **aufgeschlossenen Durchschnittsbetrachters** d.h. nach dem natürlichen, **artgemäßen Schönheitssinn** des gesunden, unverbildeten deutschen Menschen."

Grundsatzurteil des Bundesverwaltungsgerichtes 1955:

'Verunstaltung sei bereits jede Störung der architektonischen Harmonie, also die bloße **Unschönheit**', was voraussetzt, dass 'ein hässlicher, **das ästhetische** Empfinden des Beschauers nicht bloß beeinträchtigender, sondern **verletzender Zustand** vorliegen müsse'. Maßgebend sei dabei 'das Empfinden jedes für ästhetische Eindrücke offenen Betrachters', des sogenannten **'gebildeten Durchschnittsmenschen'**.<sup>48</sup>

"Die auf eine 'anständige Baugesinnung' und 'deutsche Baukultur' ausgerichtete Gestaltungsverordnung hat wieder der '**liberalistischen** **Verunstaltungsverhinderung** Platz gemacht, nach der der '**gebildete Durchschnittsmensch**' (und nicht der 'Kunstsachverständige') entscheidet, was gut oder schlecht (bzw. verunstaltet) ist."<sup>49</sup>

"Ein anderer Weg, der heute sehr oft von den Planungsbehörden gegangen wird, ist, defensiv darüber zu wachen, dass Schönheit entsteht, oder dass wenigstens das **Unschöne unterbleibt**. Ein großer Teil des rechtlichen Instrumentariums, mit dem heute Städtebau betrieben wird, hat eindeutig **restriktiven Charakter**. Es wird also versucht, [...] im Zuge des Genehmigungsverfahrens auf die Gestaltung Einfluss zu nehmen, was allzu leicht zu einer **Geschmacksdiktatur** führt. Bestenfalls entsteht dabei eine Art **fader 'Scheinharmonie'**."<sup>50</sup>

Die Regelung des **Verunstaltungsgebots** ist im **§ 85 der BOFw** festgehalten. Roland Rainer hat die alte Regelung, wo von Neubauten die **Angleichung** im Baustil, Bauform und technischer Gestaltung verlangt wurde, heftig kritisiert und die Neuformulierung „dass sich Neubauten

<sup>45</sup> G. Albers in Städtebauliches Institut der Universität Stuttgart 1974, S. 93

<sup>46</sup> A. Buff 1971, S. 83

<sup>47</sup> aaO, S. 98

<sup>48</sup> Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung in NRW (ILS) 1979, S. 96

<sup>49</sup> N. Gormsen in Städtebauliches Institut der Universität Stuttgart 1974, S. 13

<sup>50</sup> E. Heiss – K. Glotter, Städtebau con amore 1997, S. 23

**maßstabsgerecht der Umgebung einzuordnen haben**<sup>51</sup> findet sich in der Neufassung in der Schutzzonenbehandlung wieder.

Der § 85 **Äußere Gestaltung von Bauwerken** im Wortlaut siehe MB - F

Eine weitere gestaltwirksame Regelung in der Bauordnung Wiens ist die **Freigabe von Balkonen über der Baulinie** seit der BO-Novelle 2013, die bis 2,5m-Ausladung bei entsprechender Straßenbreite bis zu einem Drittel der Fassadenlänge vorragen dürfen. Bisher – und noch in manchen Bebauungsplänen enthalten ist eine Ausladung von 0,6 – 0,8m in Abhängigkeit von der Straßenbreite zur architektonischen Gliederung – war quasi ein besseres französisches Fenster gestattet. Die neue, nun sich **auswirkende Balkonhype**, wird nicht nur von Sabine Pollak<sup>52</sup> als ‚Metastasen‘ angesprochen.



*Balkone in 1170  
Heigerleinstraße*



*Balkonien im  
Village 1030*

<sup>51</sup> R. Rainer 1990, S. 47

<sup>52</sup> S. Pollak im Gespräch mit W. Czaja – Agonie auf Balkonien im Standard 24.10.2020

## Ausnahmeregelungen

Besondere Beachtung sollten auch die **Ausnahmemöglichkeiten der BOFW** finden, die immer wieder zu Diskussionen und zu einer Vielzahl von Novellierungen führte. Es sind dies die §68, 69, 71 und 72 der Wiener Bauordnung.

Der § 68 ist eher harmlos und liegt im Dafürhalten der MA 37-Baubehörde, wo **technische Regelungen** bei wirtschaftlicher Unzumutbarkeit bei Umbauten, nicht eingehalten werden müssen.

Schon eher weniger harmlos ist der **berühmte § 69, wo die Bestimmungen des Bebauungsplanes nicht eingehalten werden müssen** – früher hieß es „geringfügig überschritten“ werden durften. Da die Geringfügigkeit in Abhängigkeit vom Gesamtumfang des Vorhabens abhängig war, wurde dieser Passus von den Oberstgerichten aufgehoben und der § 69 neu formuliert und von der MA 37 interpretiert (siehe MB - F)

Es liegt in der **Beschlussfassung** des Bezirks-Bauausschusses, die **Gründe** die für die Abweichung sprechen mit jenen die nicht entsprechen, **abzuwägen und zu entscheiden**.

Die Prüfung der Voraussetzungen ist gegenüber der **eher lockeren Handhabung** nun **sehr restriktiv** geworden und wird kaum mehr angewandt. Beispielsweise wurden bei Wien-Mitte 2000, 27 Ausnahmetatbestände festgestellt und genehmigt – bei Town Town 2005 waren es bisher 16 Ausnahmetatbestände.

Weitere angewandte Ausnahmen sind „**Bauten vorübergehenden Bestandes**“ nach §71, die jederzeit von der Öffentlichen Hand widerrufen werden können – bloß in der Regel nicht widerrufen werden und der § 71a für „**Bauten langen Bestandes**“, wo nach 30 Jahren Bauten, die nicht dem Bebauungsplan entsprechen, ohne Einbeziehung der Anrainer, genehmigt werden können bzw. für **Sonderbaubewilligungen** (§71b), die 10 Jahre Gültigkeit haben.

Der Wunsch nach Genehmigungen für **Zwischennutzungen**<sup>53</sup> ist mit dieser Palette von Ausnahmen und guten Willen der Beteiligten jedenfalls erfüllbar und bedarf keiner besonderen Regelungen.

Erwähnt sollen hier noch die Bestimmungen über **Ausnahmen für den Belichtungsnachweis** werden:

- + § 75(6) In Schutzzonen braucht der Lichteinfall (Bauhöhe = Straßenbreite + 3 bzw. 4m) nicht eingehalten werden – es gilt die Bauklasse
- + § 75(4)d Bauhöhen der Bauklasse V und VI (16-35 m) (Bauhöhe ist der doppelte Abstand der Baulinien)
- + § 75(4a) Städtebauliche Schwerpunkte
- + § 7f ‚Hohe Häuser‘ bis 35m brauchen den Nachweis des 2-Stunden-Schattens, den Hochhäuser sonst führen müssen, nicht.

Eine Besonderheit, die in konkreten Fällen alle bisherigen strikten Regelungen unterlaufen kann, sind die in den Staatsgrundgesetzen (Deutschlands Art. 4 oder 5. Abs. 3 GG) verankerte **Freiheit der Kunst und die Glaubensfreiheit**:

"So versagen die bisher angestellten Überlegungen zur Begründung eines 'öffentlichen Interesses' zur Rechtfertigung der von **baugestalterischen Anforderungen** vorgenommenen Eigentumsbeschränkungen, wenn sich Grundeigentümer neben der Eigentumsgarantie auch oder sogar vor allem auf ein Grundrecht berufen, das nicht unter einen ausdrücklichen Gesetzesvorbehalt steht, also vor allem auf die **Kunstfreiheitsgarantie** (Art. 5/3 GG) oder die **Glaubens- und Gewissensfreiheit** (Ar. 4 GG). [...] Schon der Versuch den Umfang des Schutzbereiches etwa der Kunstfreiheit wenigstens auf das Maß des Verunstaltungsschutzes zurückzustützen, ist nicht wirklich überzeugend zu begründen.

Die für notwendig gehaltenen Beschränkungen der Kunst- und Glaubensfreiheit können am ehesten aus der **gemeindlichen Selbstverwaltungsgarantie** und dem daraus abgeleiteten **Selbstgestaltungsrecht** begründet werden.“

<sup>53</sup> Wiegand et al. 2018, S. 63



## Raumordnung – Bauleitplanung

Im **§ 1 der Wiener Bauordnung** – der nach einer Aufhebungsdrohung des Verwaltungsgerichtshofes aller Flächenwidmungs- und Bebauungspläne erst in einer Novellierung eingefügt wurde, wird die Besonderheit, die **gemeinsamen Flächenwidmungs- und Bebauungspläne** in einem genannt. Obwohl in der Ursprungsbauordnung die beiden raumordnerischen Planwerke getrennt geführt wurden und dem Flächenwidmungsplan im § 4 BOFW noch zugestanden wird, „**in großen Zügen darzustellen**, nach welchen Grundsätzen der geordnete Ausbau der Stadt vor sich gehen soll und die Bebauungspläne zu verfassen sind; [aber] die Flächenwidmungspläne begründen unmittelbar **weder Rechte noch Verpflichtungen**.“ Der letzte Halbsatz stellt den Tatbestand einer sogenannten ‚**kalten Bausperre**‘ dar: Ich weiß, dass ich bauen dürfte, ich weiß auch die mögliche Nutzung – aber ich weiß nicht wie ich bauen darf.

Bemerkenswert ist auch, dass nur **ein stadtgestalterischer Passus** – möglichst weit hinten – den **politischen Stellenwert der Stadtgestaltung** abbildet. (siehe MB – F)

Im Stadtentwicklungsplan 1994 wird dem Bebauungsplan als Grundlage der Stadtgestaltung eine **höhere Gewichtung** eingeräumt:

"Die für die Stadtgestalt besonders wichtige Festlegung der Größe der Baumassen und ihrer Anordnung erfolgt im Bebauungsplan. Der Bebauungsplan ist daher nicht nur ein Instrument zur rechtlichen Festlegung der Nutzungsmöglichkeiten von Grundstücken, sondern auch das **wichtigste Instrument der Stadtgestaltung**. Versäumnisse, die auf der Ebene des Bebauungsplans entstehen, können **nicht mehr auf anderen Ebenen** (z.B. bei der Detailgestaltung des Straßenraums oder der Fassaden) **behoben werden**. Der Bebauungsplan soll in Zukunft auch dort als Gestaltungselement eingesetzt werden, wo dies bisher nur unzureichend oder gar nicht erfolgte wie z.B. in Betriebsbaugebieten."<sup>54</sup>

Interessant ist der Vergleich mit dem deutschen Bundesbaugesetz unter dem Gesamtbegriff der Bauleitplanung, wo auch aus der Flächenwidmung nur die Vorbereitung des Bauleitplans und erst aus dem Bebauungsplan die Verbindlichkeit erwächst. Ansonsten ist die Betonung gestalterischer Inhalte als Orts- und Landschaftsbild sowie des Denkmalschutzes auch hintangereicht: 4. Gestaltung des Orts- und Landschaftsbildes und 5. Belange des Denkmalschutzes – Text im MB – F.

## Richtlinien und Erlässe

Gestaltwirksam werdende Richtlinien oder Erlässe betreffen hauptsächlich ortsrechtlich erlassene Bauvorschriften bzw. **Gestaltungssatzungen** und sind keine Erfindungen unserer Zeit. „Seit dem Mittelalter kennen wir den Gestaltungssatzungen vergleichbare Fassadenverordnungen. [...] Der Baumeister, der seine Ordnungsvorstellungen durchsetzen wollte bedurfte der Stütze durch **politische Macht**.

Es entspricht nicht der historischen Wahrheit, Stadtgestalt als quasi '**naturgesetztes Wesen**' interpretieren zu wollen. Stadtgestalt ist weder mit Harmonie und Stabilität als Kriterium 'gewachsen', '**ewig waltenden Regeln, ehernen oder sanften Gesetzen**' folgend, noch den 'immer gleichen schöpferischen Urwurzeln' entstammend, 'wodurch das menschliche Geschlecht geleitet wird' - was je traditionelle **Stadtbaukünstler** zu Beginn unseres Jahrhunderts immer wieder zu unterstellen versucht haben."<sup>55</sup>

Beispielhaft entsprechend dem § 103 BO Nordrhein-Westfalen:

"Eine Gemeinde kann in bestimmten, **genau abgegrenzten** bebauten oder unbebauten **Teilen des Gemeindegebietes** von den Zulässigkeitsregeln über Art und Maß der baulichen Anlagen weitgehend unabhängige Vorschriften über die **äußere Gestaltung** von baulichen Anlagen erlassen, soweit dies zur Durchführung baugestalterischer Absichten für angebracht gehalten wird."

Wesentlich ist, dass die ortsrechtlichen Gestaltungsvorschriften keine irgendwie gearteten Zulässigkeitsregelungen über **Art und Maß der baulichen Anlagen** enthalten dürfen. Jedoch sind

<sup>54</sup> Stadt Wien – STEP 1994 S. 185

<sup>55</sup> K.J. Krause – Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes NRW (ILS) 1979, S. 92

die Landesregierungen ermächtigt, dass auch Festlegungen über die äußere Gestaltung baulicher Anlagen in den Bebauungsplan aufgenommen werden können.<sup>56</sup>

Beispielgebend war die vorangehende städtebauliche **Bearbeitung der Stadt Kempten** im Allgäu, die in einer auf 20 Jahre befristeten **Gestaltungsverordnung** mit einer ausführlichen Begründung jeder einzelnen Maßnahme als ‚ergänzenden Stadtratsbeschluss‘ verordnet hat.<sup>57</sup>

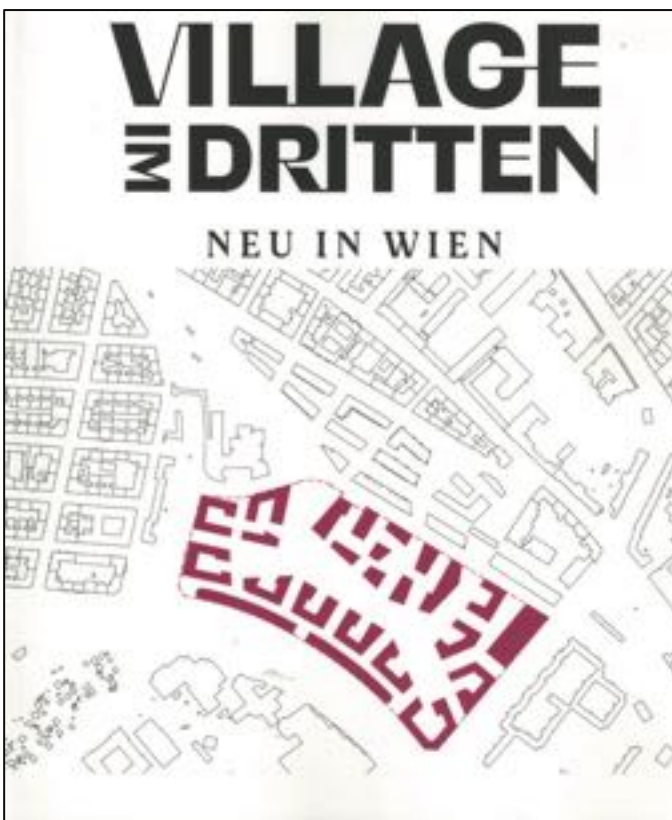
Auch Viktor Frh. von Malchus<sup>58</sup> sieht in Ausschöpfung des rechtlichen Instrumentariums wie + Verbesserung der **inhaltlichen Qualität der Bebauungspläne** durch konsequente Verwendung von **textlichen Festsetzungen** und erläuternden Darstellungen

+ **Erlass von Gestaltungssatzungen** soweit die Festsetzungen nicht in den Bebauungsplänen festgehalten werden können

+ **Bauberatung und Baugestaltung** bei der Sanierung und Entwicklung innerstädtischer Bereiche

Eine **Einschränkung** für den Einsatz von Richtlinien und Erlässen spricht H. Geuder<sup>59</sup> in Kommentar zum Wiener Baurecht an, den **Gleichheitsgrundsatz**.

Die Erwähnung dieses Grundrechts ist eine Lieblingsfloskel bei juristischen Einwendungen gegen **raumordnerische Vorhaben**:.....sich eine weitere Einschränkung der Befugnis zur Erlassung derartiger Verordnungen aus dem Art 7 Abs 1 B-VG und Art 2 des Staatsgrundgesetzes über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger (RGBl Nr 142/1867). Der in diesen **Bestimmungen enthaltene Gleichheitsgrundsatz** bindet nicht nur den Gesetzgeber, sondern auch die **Verwaltungsbehörden**, und zwar sowohl bei der Erlassung **genereller** als auch bei der Erlassung **individueller Verwaltungsakte**. Eine sachlich nicht gerechtfertigte Änderung eines Regulierungsplanes, durch die in subjektive öffentliche Rechte eingegriffen würde, müsste daher vom VfGH zum Anlass genommen werden, die **Verfassungsmäßigkeit** eines solchen **Beschlusses** durch den VfGH gemäß Art 139 B-VG überprüfen zu lassen.



Planungshandbuch  
„Village im Dritten“ 2020

<sup>56</sup> K.J. Krause 1973/74, S. 130

<sup>57</sup> F. Spengelin und L. Kistler 1977, S. 158 ff

<sup>58</sup> V. Frh. von Malchus in Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes NRW (ILS) 1979, S. 27

<sup>59</sup> H. Geuder und G. Fuchs – Baurecht 2019, Teil II, S. 45

## Freie Formen von Gestaltungsregelungen

Nachdem Gestaltungssatzungen eher in Kleinstädten oder Innenstädten von Mittelstädten ein adäquates Mittel zur Bindung der Gestaltung wie Dachneigungen, Deckungsmaterial, Abschluss von Fassadenmaterialien, Fensterteilungen, Farbgebung etc. darstellen, sind bei **Stadterweiterungen freiere Formen** im Einsatz:

Dazu zählen **Masterpläne, Planungshandbücher, Partituren, Leitfäden und Weißbücher**, die nicht mehr die vorerwähnten Gestaltungselemente beinhalten. Inhaltlich werden jene Elemente behandelt, die **bauplatzübergreifend** zur Abstimmung unterschiedlicher Bauträger in Erweiterungsgebieten dienen wie Bolzplätze, Jugendspielplätze, Feuerwehrezufahrten, Gemeinschaftsgaragen und prinzipiell die **Ausgestaltung von Freiflächen** mit ihren übergreifenden Ansprüchen wie Nachbarschaftsgärten, Hunderauslaufzonen, Nachbarschaftstrefforte u.a.m. Geregelt können auch Bepflanzungstypen und die Oberflächenformen werden. Primär geht es aber um die **Kostentragung** der Herstellung und Erhaltung von Privatstraßen (§53 BOFW) und Parkanlagen, die nicht der Öffentlichen Hand anheimfallen.

Langfristig ist die Übernahme von **§ 53-Straßen und Parkflächen** ohne den Zusatz „Öffentliche Zwecke“ an die Kommunen immer Ziel von Bauträgern, um die **laufenden Erhaltungskosten** zu senken.

Alle die angesprochenen Formen sind **nicht legistisch gebunden**, aber in anderer Form sanktioniert. Nachdem in der eher überschaubaren Szene für Großwohnungsanlagen immer **dieselben Akteure** zusammenarbeiten müssen, gibt es in der amikalen Durchsetzung keine Probleme.

## 5.3 Sonstige legistische Einflüsse

### Mietrecht

"Während man nach dem 1. Weltkrieg in anderen europäischen Städten schrittweise zu einer **freien Bewirtschaftung** des Wohnungsmarktes übergang, erhob man in Österreich und vor allem im **sozialistischen Wien** den Mieterschutz und damit die Zwangsbewirtschaftung der Wohnungen zu einer Dauerinstitution. Damit wurden u.a. die Forderungen verwirklicht, die schon vor dem Kriege die Loslösung des Wohnungswesens aus der kapitalistischen Wirtschaft und den Einbau in eine **kollektivistische Bedarfsdeckungswirtschaft** forderten.[...]

Das immer wieder erneuerte Mieterschutzgesetz aus 1917 zog zwangsläufig eine ganze Kette von weiteren Maßnahmen nach sich, die eine **völlige Umkehr** der Prinzipien und Organisationsformen der **liberalistischen Wohnungswirtschaft** der Gründerzeit herbeiführten.<sup>160</sup>

Als Kurzkomentar ist davon auszugehen, dass der Kategoriemietzins kaum mehr zur Anwendung kommt – beim Richtwertzins sind es die **Zu- und Abschläge**, vor allem der **Lagezuschlag** die die Miethöhe bestimmen – der jedenfalls (mit Ausnahme der Innenstadt) etwa 50% der ‚angemessenen‘ Miethöhe beträgt. Mieten in Neubauten nach dem 30. Juni 1953 und Eigentumswohnungen, die nach dem 8. Mai 1945 gebaut wurden, fallen aus der MRG-Regelung heraus ebenso wie Wohnungen die größer als 130 m<sup>2</sup> sind und Dachausbauten nach 1953.

Gekündigt darf nur **einvernehmlich bzw. gerichtlich** - auch bei Eigenbedarf nur unter Beistellung einer gleichwertigen (auch in der Miethöhe!) Ersatzwohnung.

**Folgewirkungen** sind:

- + nur mehr befristete Mietverträge
- + Verstöße gegen das Mietrecht – geschätzt werden rund 50% aller Vermietungen
- + wegen des ‚rent-gap‘, der Mietlücke werden Wohnhäuser nicht saniert, weil auch sanierte Wohnungen unter den Richtwert fallen – sondern Abbruch und Neubau
- + Ausmietungsstrategien der Vermieter

**Aber auch**

- + lange Mietdauer, dadurch Identifikation mit dem ‚Grätzl‘
- + soziale Mischung im Wohnhaus und im Stadtviertel
- + gebremste Gentrifizierung und geringerer Verdrängungsdruck

<sup>60</sup> H. Bobek –E. Lichtenberger 1978, S. 133

## Wiener Wohnbauförderung

Die Wohnbauförderung ist in Österreich **Länderangelegenheit** und daher sehr unterschiedlich angelegt. Beispielhaft soll hier nur die Wiener Wohnbauförderung angesprochen werden, ohne auf zu viele Details einzugehen. Zum Unterschied von anderen Bundesländern überwiegen in der Förderung die Mehrparteienwohnhäuser in der Form **genossenschaftlicher Mietwohnungen** (mit Eigentumsoptionen). Im Gegensatz zu deutschen Förderungsmodellen dominiert in Wien die **Objektförderung** und selbst die Subjektförderung wird vorwiegend im Rahmen von geförderten Neubauten eingesetzt wie Eigenmittlersatzdarlehen, Annuitätenzuschüssen u.a.

Die Fördermittel werden grundsätzlich für die **Neuerrichtung von Wohnraum** für die **Sanierung von bestehenden Altbauten** die direkte **finanzielle Unterstützung** von Menschen mit niedrigem Einkommen verwendet

Die zu fördernden Neubauten werden entweder über **Bauträgerwettbewerbe** (Planer und Bau-träger gemeinsam) nach einem **Vier-Säulen-Bewertungsmodell** nach den Kriterien Architektur, Ökonomie, Ökologie und soziale Nachhaltigkeit ausgewählt. Kleinere Projekte werden im **Grundstücksbeirat** überprüft und zur Förderung freigegeben.

Um eine soziale Durchmischung zu gewährleisten, wird bei jedem Neubau **ein Drittel der Wohnungen** über die Wohnberatung Wien nach Prüfung der Randbedingungen mit einem **Wohn-Ticket** vergeben.

In der Wohnhaussanierung begeht Wien den Weg der ‚**sanften Stadterneuerung**‘, wo die Mieter während der Sanierung in den eigenen vier Wänden bleiben können – auch im selben Haus um-ziehen oder sich an den Standardanhebungen beteiligen können. Zu unterscheiden sind hier **Sockelsanierungen und Blocksanierungen**. Bei der Sockelsanierung werden allgemeine Haus-teile revitalisiert, leere Wohnungen standardisiert und schrittweise Verbesserungen vorgenom-men.

Bei der Blocksanierung werden **hausübergreifende Maßnahmen**, wie Aufwertung der sozialen Infrastruktur, Verbesserung des Grünraumangebots sowie ein Mix aus Arbeitsplätzen und Wohnraum geschaffen.

Im Rahmen der Wohnbauförderung können **25% der Gesamtfläche für Nichtwohnzwecke** ge-fördert werden.

Die Wohnbauförderung steht auf der Nachfragerseite jeden **österreichischen und EU-Bürger** offen, der die Einkommensrichtlinien nicht überschreitet, die für **zwei Personen 81.300 €/Jahr** und für vier Personen 102.690 €/Jahr betragen. Das zeigt, dass hier keine soziale Ghettoisie-rung, sondern eine **Mittelstandsförderung** programmiert ist.

Die **Kosten der Wohnungen** betragen in etwa 50 €/m<sup>2</sup> Eigenmittel und 8,50 €/m<sup>2</sup> Gesamtmiete oder 500 €/m<sup>2</sup> und 7,50 €/m<sup>2</sup> mit Eigentumsoption nach 5 Jahren Wohndauer. Eine Reihe von Ersatzdarlehen stehen als Subjektförderung zur Verfügung.

Die Randbedingung im Wohnbauförderungsgesetz Wiens, dass der Anteil der **Grundkosten 280 €/m<sup>2</sup> Wohnfläche** nicht übersteigen darf, führt zu einer **Grundstücksknappheit** für den geför-derten Wohnbau, der einerseits als 50 - 66%-igen Anteil bei Umwidmungen von Bahnarealen, Betriebsgrundstücken und Kasernen als **Vorbehaltsfläche** für den geförderten Wohnbau an den Wiener Wohnfonds zu übertragen ist. Und andererseits die kleineren Liegenschaften dem **frei finanzierten Wohnungsbau** überlassen, wo die Grundkostenanteile sich schon an die 800 - 1000 €/m<sup>2</sup> bewegen.

In **Gesamtzahlen** ausgedrückt werden von etwa 10.000 bis 13.000 Wohnungen, die in Wien jährlich gebaut werden, etwa 7.000 – 9.000 Wohnungen gefördert – Zahlen die einer gewissen Schwankungsbreite unterliegen und sich 2021 aufgrund der stringenten Förderungsbedingun-gen (gestiegene Grund- und Baukosten) gedreht haben.

## Steuerrecht

m Steuerrecht ist vor allem die Versteuerung von Immobilien-Verkaufserlösen in der Höhe von 30% innerhalb einer 10-Jahresfrist zur Abwehr von **Spekulationsgewinnen** bedeutsam. Dieser Steuersatz wird auch zur Abschöpfung von **Widmungsgewinnen** angewandt. Ansonsten beträgt der Steuersatz beim Verkauf 4,2%.

Üblicherweise wird die Besteuerung der Spekulationsgewinne durch das Konstrukt einer **Immobilien-GesmbH** umgangen, wobei nicht die Liegenschaft, sondern die GesmbH den Besitzer wechselt.

Andere steuerliche Bestimmungen sind nur marginal gestaltwirksam.

## Arbeitsstätten

Die Anwendung des **Arbeitsstättengesetzes** für gewerbliche Objekte kommt bei Mischnutzungen zum Tragen. Das sind neben sanitären Auflagen und Fluchtwege, die Raumhöhen, Lüftung und die Sicht ins Freie.

Bei den **Fluchtwegen** sind es vor allem gewendelte Stiegen in Altbauten, die der Arbeitsinspektion verpönt sind. Die **Raumhöhen** verlangen bei körperlicher Arbeit – dazu zählen auch Pflegedienstleistungen **mind. 2,80 m** Lichte Raumhöhe – bei großflächigen Werkstätten etc. sind das **3,00m**, die auch bei Großraumbüros zum Tragen kommen. Bei den üblichen Altbauten ist das kein Problem – bei **Bauten der letzten 70 - 80 Jahren** kann es Schwierigkeiten geben.

Zur Vermeidung des ‚Gefängnisyndroms‘ werden bei Dauerarbeitsplätzen im Sitzen die **Sicht ins Freie** verlangt. Dies gilt auch bei Supermärkten für die Kassablöcke und zu hohe Parapete, die mit 1,20m Höhe begrenzt sind. So mussten z.B. im Alten AKH Büroarbeitsplätze mit **Plattformen zulasten der Barrierefreiheit angehoben** werden, um dem Arbeitsstättengesetz Genüge zu tun.

Eine weitere Hürde ist bei **körperlichen Tätigkeiten** vorgeschrieben: Luftwechsel, die nicht über die Fenster allein erfolgen können und mechanisches Be- und Entlüften erfordern, ist nicht nur platzraubend, sondern in der **Gastronomie bei Überdachführung** entsprechend aufwendig.

## Öffentlicher Raum

Für die Organisation des Öffentlichen Raums gilt die **Straßenverkehrsordnung (STVO) 1960**, die auf eine Verordnung des Jahres 1938 zurückgeht. W. Czaja<sup>61</sup> thematisiert den § 78, der das unbegründete Stehenbleiben am Gehsteig untersagt und der daraus schließt, dass das urbane quirlige Stadtparterre, das wir regelmäßig auf den Renderings neuer Stadterweiterungsgebiete präsentiert bekommen, eine Utopie bleibt. Doch ganz so heiß wird die Suppe nicht gegessen...die Gefahr der **Einschränkung der Gehsteige** droht durch andere Maßnahmen wie

## Schanigärten

‚Schanigärten‘ sind **mobile Gastgärten** die korrespondierend mit der Länge des Lokals mit einer auf das ‚örtliche Stadtbild abgestimmte Stadtmöblierung‘<sup>62</sup> auf Gehsteigen oder in der Parkspur von Straßen **temporär** aufgestellt werden können. Die Dauer der Aufstellung ist vom 1. März bis 30. November und in Ausnahmefällen in der ‚kleinen Winteröffnung‘. Probleme bereitet oft die **Einhaltung der Restgehsteigbreite** (mind. 2 m), die durch ‚wachsende‘ Schanigärten beeinträchtigt wird und vor allem in Geschäftsstraßen viel zu schmal ist: Wenn ein Verkehrszeichen oder ein Lichtmast den Gehsteig weiter einengt, wird es kritisch.

Eine weitere Grenzüberschreitung besteht darin, mit Markisen oder oft sogar festen Überdachungen regelrechte Einhausungen vorzunehmen. Es gibt für solche Vorgangsweisen den Begriff der **Kommodifizierung** (siehe Definitionen im Materialienband).

In Wien gab es 2017 3500 bewilligte ‚Schanigärten‘, die eine **Gebraucherlaubnis** (Entgelt) und die Bewilligung des lokalen Bezirksamts brauchen. Die Stadtbildpflege (MA 19) und die Verkehr-

<sup>61</sup> W. Czaja im Standard v. 31.1.2021, S. A8

<sup>62</sup> Schanigartenleitfaden der Stadt Wien, MA 19, 2019

sorganisation (MA 46) entscheiden hier gemeinsam mit der Bezirksvorstehung. Untersagt kann nur aus **Verkehrs- oder Gestaltungsrücksichten** werden.

## Ausräumungen

Auch **Ausräumungen vor Geschäften** mit Werbeständern, Wühltischen, Gemüseboxen oder Blumenkübel kann die Gehsteigbreite einengen und selbst nach Genehmigungen festgelegter Möglichkeiten immer weiter wachsen. Probleme bereiten auch gut gemeinte Topfgärten auf Gehsteigen, die überbordend manchmal Gehsteige in der Benützung stark einschränken – aber durchaus eine Bereicherung **des Stadtbildes** darstellen.

## Werbung

Welchen **Stellenwert die Werbung** in der Stadtgestaltung und in der ‚mental map‘ einnimmt, wurde an anderer Stelle ausführlich beschrieben: In der Hierarchie, der der visuellen Eindrücke wird klar, dass der kommerzielle Zeichenkomplex (Namen, Schriftzüge, Schaufenster, Werbetafeln) alle anderen städtischen Elemente bei **weitem überragt** und zu ‚Trägern‘ degradiert.<sup>63</sup>

Besonders augenfällig wurde die Rolle der Aufschriften in der **Aktion ‚delete‘** von Rainer Dempf und Christoph Steinbrener, die KÖR-unterstützt zwei Wochen lang die Aufschriften und **Werbung in der Neubaugasse verhüllten**. Ein ähnlicher Effekt ist auch in der Station ‚Oriente‘ (EXPO 1997) in Lissabon zu beobachten, wo sich Santiago Calatrava jegliche Aufschriften verbat – die Wirkung ist befremdend (siehe Abschnitt 1)

Die Sorge um die **typografische DNA Wiens** war ausschlaggebend für die Gründung des Vereins ‚Stadtschrift‘ von Birgit Ecker und Roland Hörman – rund 90 komplette Schriftzüge konnten gerettet werden, darunter **viele Schreibrschriften** mit außenliegender Neonbeleuchtung, wie sie für das Wien der 50er und 60er Jahre typisch waren.

Abgesehen von der Direktwerbung der Geschäfte gibt es eine Reihe von Angeboten der Werbewirtschaft, von denen hier einige angesprochen werden sollen.<sup>64</sup>

- + Klassisches Plakat
- + Fassadenwerbung an Feuermauern (temporär oder Projektionen)
- + Gerüstwerbung mit oder ohne ‚Spiegelung‘ – d.i. fotografische Nachbildung der Fassade
- + Megaboards in Dreiecksform oder ‚Rolling Boards‘
- + Werbeflächen an Bus, Straßenbahnen, U-Bahnen und Taxis
- + City Lights Werbetafeln freistehend oder in Haltestellen integriert
- + Dachwerbung
- + Lichtmastwerbung



Feuermauer mit typografischen Elementen

<sup>63</sup> s.a. Schmidt-Brümmer 1976, s. 30

<sup>64</sup> Möglichkeiten der Außenwerbung –Megaboard – [www.megaboard.at](http://www.megaboard.at)

## 5.4 Bauliche Alt-Neu-Hybride

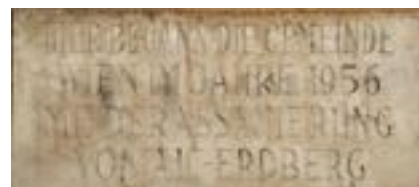
### Großflächige Rekonstruktionen

„Die meisten Architekten verzichten heute auf exaltierte Gesten und hehre Utopien.

**„Das Neue soll im Alten nisten“** lautet jetzt die Zukunftsdevise. Und gerade in Paris wird sie besonders ernst genommen.“

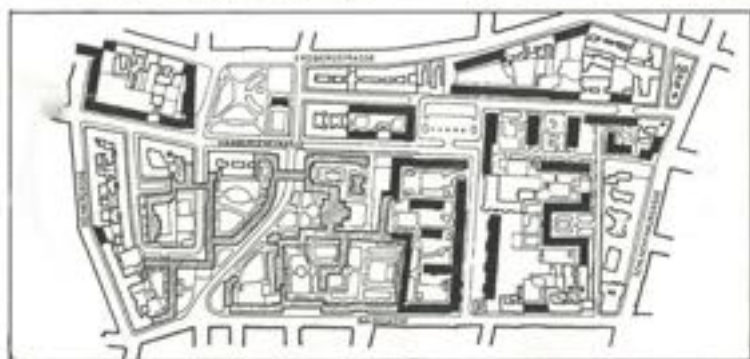
Hanno Rauterberg 2020, S.21

Seit Jahrhunderten gibt es flächige Sanierungen, deren Höhepunkt im Industriezeitalter unter Auslöschung dörflicher Siedlungskerne erreicht wurde. Bis in die 60er Jahre wurden die unter ‚Beseitigung **städtebaulicher und hygienischer Missstände**‘ aber auch aus sicherheitspolizeilichen Gründen<sup>65</sup> **„Assanierungen“** betrieben – Kahlschlagsanierungen. Beispiel dafür die **Assanierung des Judenviertels** um die Pariser Straße in Prag um 1900 (beschrieben von R. Wurzer)<sup>66</sup> oder die **Assanierung Alt-Erdbergs** beginnend 1923, unterbrochen 1930 – 1958 und dann 1956 weitergeführt.



Tafel zum Assanierungsbeginn

Erdberg 1918



Assanierung Zustand 1970

Ähnlich wurde die Assanierung von Lichtental im 9. Wiener Gemeindebezirk in den 60er Jahren vorgenommen – die Brüche blieben aber. Bei Sanierungen wie am Spittelberg in den 70er Jahren aber auch die vorangehende Sanierung des Blutgassenviertels der 50er Jahre im Nahbereich des Stephansplatzes begann der **Ensembleschutz** zu greifen. Während in Erdberg ausschließlich kommunale Sozialwohnungen gebaut wurden („Gemeindebauten“) – waren im Blutgassenviertel und am Spittelberg gemeinnützige Bauträger tätig, deren Tätigkeit wir heute als **Gentrifizierung** bezeichnen würden.

Die nachfolgende Entwicklung beschreibt Dietmar Steiner 1992:

"Erstes Anzeichen für das Ende der alten Urbanität waren zunächst die alten Instrumente die versagten: **Flächenwidmungspläne und Bebauungspläne**: Festlegungen von Nutzungen und Funktionen. Sie alle folgten einem Idealbild der Stadt, deren Entwicklung sich auch an diese Regeln hält. Es waren demnach Regeln für ein Spiel, das nicht stattgefunden hat. Deshalb wur-

<sup>65</sup> Polizeibericht 1954 in Alt.-Erdberg, die Verbrechenstatistik zit. in Klusacek-Stimmer – Erdberg S. 97

<sup>66</sup> ÖGRR-Nachrichten

den diese Regeln in den 80er Jahren weitgehend außer Kraft gesetzt, von den neuen '**Großen Projekten**'. Abstrakte Regeln wurden von den konkreten Maßnahmen überrollt.

Doch schon seit den 70er Jahren, als die '**Grenzen des Wachstums**' deklariert wurden, entdeckte sich die europäische Stadt wieder in ihrer gebauten Erscheinung und deren Konsistenz. Der **Denkmalschutz, der Ensembleschutz** begann die historische Stadt mit einem '**Zeitfilm**' der **Konservierung** zu überziehen. Immer mehr historische Gebäude werden geschützt, oder werden vielmehr in alten Formen neu gebaut."

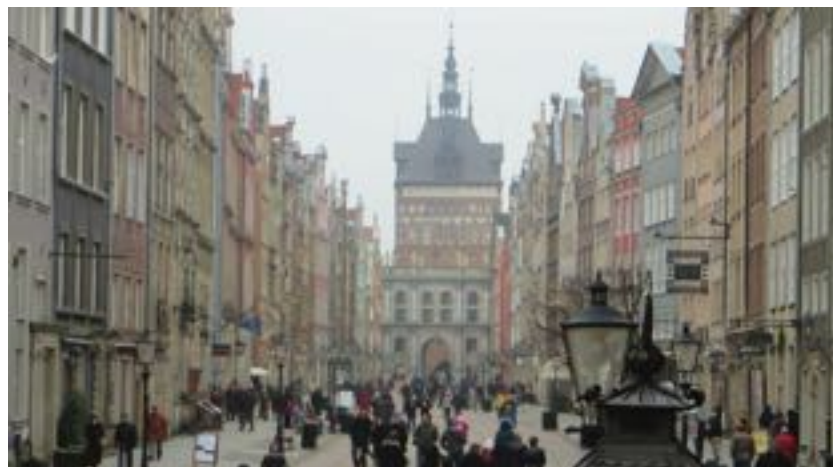
Die ‚Assanierung‘ hat keinerlei Rücksicht auf **Identitäten oder bauliche Denkmäler** genommen und so mehr Schäden angerichtet als die Kriegszerstörungen – die meist falsche, also **identitätsstiftende Gebäude** oder gar Stadtteile getroffen hatte. Doch was geschah mit den **zerstörten Städten**? C.K. Haugk sieht den Wiederaufbau, die Rekonstruktion als ‚Bewältigung der Trauer‘ und als Leugnen der Ursachen:

"Nur Sieger, absolute Herrscher und Kolonisatoren haben zerstörte Städte umgebaut oder neu errichtet; sie taten es unter **militärtechnischen oder imperialen Aspekten**. Sonst sind im Krieg zerstörte Städte immer **nur 'wieder' aufgebaut** worden - umso trotziger, je schlimmer die Zerstörung war, am beflissensten mit Ausnahme Rotterdams und Coventrys, nach Fünfundvierzig. Nicht die praktische Not, schnell Wohnraum schaffen zu müssen, auch nicht die Scheu vor einer die Eigentumsverhältnisse antastenden Bodenordnung steckt dahinter - die natürlich auch - sondern das **Leugnen der Ursachen des Untergangs**, das Ausweichen vor Verantwortung und Schuld. Überall folgten die Handelnden unausgesprochen dem Wissen, dass nur die in Kontinuität wiederaufgebaute Stadt den Schmerz über den Verlust vergessen macht und die Freude am Wiedererstandenen die **Ursachen des Untergangs verwischt**.

Eine Stadt hingegen, deren Aufbau die sozialen und technischen Gegebenheiten der Zeit konsequent berücksichtigte, macht auf die **Dauer sichtbar**, dass sie zerstört wurde und wie: **zeigt deutlich ihre Narben und Brüche**.<sup>67</sup>

Die „Stadt soll ein **lesbarer historischer Text** sein“<sup>68</sup> – aber wie soll das bei flächiger Zerstörung praktisch umgesetzt werden? Es gab nur drei Alternativen:

1. Die **Rekonstruktion** – zur Wiedererlangung der Identität, wie die Altstadt und das Stadtschloss von Warschau oder die Lange Gasse in Danzig
2. Der schnelle und vereinfachte – **Wiederaufbau**, mit der teilweisen Rekonstruktion unter **Wiederverwendung von Bauelementen** wie in Nürnberg
3. Die Zerstörungen zum Anlass zu nehmen und strukturelle, zeitgeistig **großflächige Stadtumbauten** vorzunehmen wie in der Frankfurter Altstadt



Abbildungen Danzig Lange Gasse 1942 und 2000

<sup>67</sup> C.K. Haugk 1988, S. 99

<sup>68</sup> R. Thiessen 1982, S. 99





*Vereinfachter Wiederaufbau Nürnberg*

Dass mit der **dritten Variante** nun massive Unzufriedenheit hochkocht, mag an zwei Beispielen illustriert werden, die **Wiederherstellung von Teilen der Frankfurter Altstadt** (,Dom-Römer-Projekt') und dem **Berliner Stadtschloss** die im Materialienband MB F näher behandelt werden.

Als passender Abschluss zu diesem Thema uns als Verbindung zur ,Schönen Stadt' soll die Meinung des damaligen deutschen Bundeskanzlers Gerhard Schröder erwähnt werden, der auf die Frage in der ZEIT 1990 - warum er sich für den **Wiederaufbau des Berliner Stadtschlusses** einsetze, lakonisch antwortete: „Und zwar einfach, weil es schön ist“.<sup>69</sup>

Als weniger umfangreiches Wiener Beispiel möge die SBER-Bank am Schwarzenbergplatz 3 dargestellt werden:

### Ehemalige ÖBB-Direktion am Schwarzenbergplatz

Die nach Bombentreffern im Zweiten Weltkrieg abgebrochene ÖBB-Direktion wurde 1982 nach heftigen Diskussionen in Fachkreisen von Architekt Lippert getreu der Platzansicht und einigen Achsen um die Ecke an der Lothringerstraße wiedererrichtet und dient nun als Sitz der russischen SBER-Bank. Bemerkenswert war, dass der **fachlichen Auseinandersetzung** weder **politisch noch medial** gefolgt wurde – es gab auch keinen Aufstand der **Denkmalschützer**. Die Lehren daraus sind, dass Rekonstruktionen gesellschaftlich keine negative Reaktion hervorrufen: **Populismus** ist auf der – politisch – **sicheren Seite**.



*Schwarzenbergplatz 3 um 1930*



*Wiederaufbau als SBER-Bank (Arch. Lippert)*

<sup>69</sup> zit. in C. Rhede-Bauers, Weil es schön ist in ,Die schöne Stadt' 2017, S. 353

## Prinzipien für den Umgang mit Denkmälern

Als Grundlage, auf die in Denkmalfragen immer referenziert wird, steht die **Charta von Venedig**, die 1964 von der ICOMOS verabschiedet wurde (siehe MB F)

**Folgende Grundsätze** sollen im Umgang mit Denkmälern oder schutzwürdigen Ensembles Beachtung finden:

### + Die Analyse historischer Bausubstanz darf nicht zum Selbstzweck werden

"Die Auseinandersetzung mit den formalen, gestalterischen und wahrnehmungspsychologischen Anreizen der historischen Bausubstanz kann dennoch als vorläufiges Teilziel interpretiert werden. Wenn jedoch, wie es in kunsthistorischen Darstellungen oft zu beobachten ist, die Auseinandersetzung mit dem als **invariabel interpretierten Kunstwerk zum Selbstzweck** wird, ohne dass weitergehende, historisch vermittelnde Interpretationszusammenhänge aufgezeigt werden, muss eine solche Arbeitsweise als inadäquat für das behandelte Objekt bezeichnet werden. Die Analyse historischer Bausubstanz darf nicht bei einer derart isolierenden Betrachtungsweise stehen bleiben. Dennoch kann auf den didaktischen Sinnzusammenhang **wahrnehmungsprovokativer Formen** - und als solche kann historische Bausubstanz im Vergleich mit der monotonen Nachkriegswohnbauarchitektur gedeutet werden - nicht verzichtet werden."<sup>70</sup>

### + Denkmalschutz kann oft ins Gegenteil umschlagen

Istanbul: "Mit der Erklärung zum Denkmalschutzgebiet werden jegliche Bau- und Planungsarbeiten an die Erlaubnis der Denkmalschutzkommission gebunden. Das hat meistens dazu geführt, dass in diesen Vierteln die Bewohner ihre Häuser nicht mehr renovieren konnten und zum physischen Verfall beitrugen und der darauffolgende Abriss bereits eingeplant war. Bereits durchgeführte Erneuerungsarbeiten wurden **taktisch** so eingesetzt, dass vereinbarungsunwillige Eigentümer bestraft wurden und somit das **strategische** Ziel der Flächensanierung erreicht wurde."<sup>71</sup>

Auch in Hallstatt hat der **überschießende Denkmalschutz** das Gegenteil - einen Aufstand der Betroffenen - bewirkt.

### + Der kontextuellen Stadt sind zwei Grundzüge eigen

1. Die Integration von und moderner Stadt durch Wiedereinführung des **urbanen Raums** und die Anerkennung des **freistehenden Baukörpers** (der modernen Stadt).

2. Diese Synthese ist kein dominantes Ordnungsprinzip (wie es sowohl das traditionelle als auch das moderne Stadtmodell aufweist, sondern die Anerkennung des **Komplexen, Ambivalenten, Fragmentarischen**, der hybriden Form als Abbild soziokultureller Vielfalt zwischen Masse und Raum.<sup>72</sup>

### + Rekonstruktion, Restauration und Interpretation in der Denkmalpflege

Rudolf Schwarz 1960

"Ich unterschied die **konservierende**, die **restaurierende** und die **interpretierende** Denkmalpflege. Ich hielt die Erhaltung der Ruinen für möglich, die genaue Wiederherstellung auch, aber ich meine, **beides sollte die Ausnahme** sein und die Regel die Interpretation. Man sollte das alte Werk ganz und gar ernst nehmen, aber nicht als ein totes, sondern als ein lebendiges, das unter uns lebt und mit ihm eine Zwiesprache beginnen, lauschen, was es zu sagen hat, und sagen was wir als lebendige Menschen zu antworten haben, und ihm so als einen Lebendigen ein neues Lebendiges einfügen. Man sollte diese Zwiesprache aber mit einem Partner beginnen, nicht wie er einmal war, sondern wie er jetzt, in der geschichtlichen Stunde, da ist und Geschichte erlitten hat."<sup>73</sup>

Nachsatz von Friedrich Kurrent: **Hüten wir uns vor Nachahmung, Täuschung, Tarnung und visuellen Betrug**. Nicht die Unterordnung, sondern die **Einordnung** soll Maxime unseres Handelns sein.

### + Zwischen Beharrung und radikaler Veränderung muss es eine evolutionäre Entwicklung geben, Erich Raith, TU-Wien:<sup>74</sup>

"Wien ist eine Stadt, die lustvoll in goldene Zeiten zurückblickt. Da gibt es sehr starke Kräfte der

<sup>70</sup> F. Bollerey et al. 1975 s. 13

<sup>71</sup> K. Batur 2015, S. 19-20

<sup>72</sup> T. Will 1990 in ARCH+ S. 88-97

<sup>73</sup> Zit. von F. Kurrent -Neues Bauen in alter Umgebung in aufbau 12-1979 S. 460-465

<sup>74</sup> Stadt Wien, MA 18 2014, S. 26

Beharrung, man will alles schützen, Denkmalschutz, Schutzzonen, Weltkulturerbe. **Man fürchtet sich vor jeder Veränderung**, sogar wenn eine Einkaufsstraße in eine Fußgängerzone verwandelt werden soll. Diejenigen die diese Form der Bewahrung betreiben, arbeiten nicht an einer Steigerung der Vitalität, sondern an der Mumifizierung. Auf der anderen Seite gibt es Leute, die am liebsten alle Kulturlandschaften und alles was da ist **niederbügeln** würden, um der eigenen oder der zeitgenössischen Genialität Raum zu verschaffen. Das sind zwei todeszentrierte Szenarien: die Erstarrung und die radikale Veränderung. Dazwischen muss es einen **dritten Weg der Weiterentwicklung geben**. einen evolutionären Weg, der in der Lage ist, mit den vorhandenen baulich-räumlichen Ressourcen intelligent umzugehen.

#### + Forcierung nutzungsneutraler Bauformen

In dem Augenblick, wo wir sagen alle unseren Baulichkeiten müssen für eine **bestimmte Funktion maßgeschneidert** werden, handeln wir uns das Risiko ein, dass wir alles wieder wegreißen müssen, wenn sich die Funktion ändert: **Nutzungsneutralität** im Sinne Lampugnani ist gefordert.

#### + Maßstab als wesentliches Gestaltungsmerkmal

Resümee eines Paris-Aufenthalts im Stadtviertel um Montparnasse: "In diesem Fall hatte man sich gemeinsam dahingehend verständigt, das traditionelle, von Enge und Intimität geprägte Erscheinungsbild der Straßen zu erhalten, die sich an verschiedenen Stellen zu kleinen Plätzen hin öffneten. Durch die **Begrenzung der Gebäudehöhe** war sichergestellt, dass ein menschlicher Maßstab gewahrt blieb. [...] Das Entscheidende an diesem phantasievollen Sanierungsprogramm [...] ist, dass es innerhalb der Grundstruktur von Straßenbreite und Gebäudehöhe ausreichend Platz für eine **Vielfalt der Stile** gibt. Worauf es ankommt, ist der *Maßstab*."<sup>75</sup> Dieser Maßstab ist auch in einem der ersten Stadterneuerungsquartiere in Paris in den 70er Jahre bestimmend gewesen: Das **Marais-Viertel** mit dem Place des Vosges im Mittelpunkt, das eine **„Gentrifizierung“ im heutigen Sinn** durchgemacht hat.



*Place des Vosges im Marais-Viertel (Paris)*

#### Städtebauliche Leitbilder müssen eine gewisse Mehrdeutigkeit besitzen

" Städtebauliche Leitbilder dürfen nicht überfrachtet werden; sie müssen sich auf langfristig stabile Grundzüge konzentrieren, und das bedeutet in der Praxis, dass das städtebauliche **Leitbild stark vereinfacht** werden muss, um einprägsam zu werden. Es darf, ja muss sogar auch eine gewisse Mehrdeutigkeit besitzen, die es erlaubt, im Einzelnen unterschiedliche Vorstellungen damit zu verknüpfen, ohne die Gesamtvorstellung zu verletzen. Im Gegenteil, eine **richtig gesetzte 'Unschärfe'** kann auch zu bereichernden Vorstellungen führen."<sup>76</sup>

<sup>75</sup> Charles, The Prince of Wales 1989, S. 15

<sup>76</sup> H. Becker 1998, S. 29

### Städtebauliche Leitbilder sind auf teilräumlicher Ebene eher konsensfähig

"Städtebauliche Leitbilder auf teilräumlicher Ebene sind eher konsensfähig, überschaubar und mit **weniger Kompromissen** umzusetzen als umfassende Leitbildkonzepte mit integralem Anspruch und in größerem Maßstab. Beispiel Emscher Park: Man hat sich nicht unter Druck setzen lassen, ein Leitbild für die gesamte Region zu formulieren, [...] Ein solches Vorgehen verfängt sich in den Fallstricken des geschlossenen Modells: es überfordert nicht nur das Wissen, sondern auch die **Konsensfähigkeit der Akteure**."<sup>77</sup>

### Mit Vielfalt durch den Wandel der Zeit

"Wer über die Freiheit der Lebensführung für jedermann die **Kunstform** stellt, der hat weder unsere Zeit begriffen, noch hat er eine Vorstellung von der Funktion der Baumeister in alten wie in heutigen Zeiten. Es ging und geht **niemals um Formvorstellungen**, sondern um die **Realisation sehr konkreter Aufträge**. In der Form muss sich getreu die **Zeit spiegeln**. [...] Vielfalt entsteht nicht aus einer Anhäufung individueller Vorstellungen von der Gesellschaft, sondern sie entsteht aus der Vielfalt der immer wieder anderen Voraussetzungen und dem **Wandel der Zeit**. die Aufgabe der Baumeister liegt darin, sich diesen immer wieder neuen Voraussetzungen zu Unterwerfen."<sup>78</sup>

### Vielfalt bedeutet vor allem auch Disharmonie

"Vielfalt bedeutet vor allem auch Disharmonie. Die **Regelhaftigkeit der Stadt** erlaubt das Umprägen, Umdeuten einer Behausungsstruktur durch einen Anderen - Häuser stehen dann aus verschiedenen Perioden, an verschiedenen Baulinien, mit verschiedenen Standards nebeneinander: In einer Überblendung zeigen sie die **Erinnerung der vergangenen** und die **Vision der zukünftigen Stadt**."<sup>79</sup>

### Umkippen des Stadtbildes – keine Regenerierungsfähigkeit mehr

"Bis zu einem gewissen Grad kann ein Stadtgesicht **Einbrüche verkraften** - wird dieses Maß durch verständnislose Addition **verfremdender** Maßnahmen **überschritten**, so kann es zum **'Umkippen' des Stadtbildes** kommen. Das bedeutet: Das durch den Extrakt von Generationen Stadtbaukunst **entstandene individuelle Gesicht** kann sich nicht mehr behaupten. Der sich mit dem Namen verbindende Begriff dieser Stadt hat **aufgehört zu bestehen**."<sup>80</sup>

### Die Mischung von Alt und Neu hat in den Diskursen der Stadterneuerung keinen Platz

"**Die Neubauten** im dichten Stadtgebiet sind häufig **gestalterisch so 'bescheiden'**, dass sie gegenüber den bestehenden Altbauten mit einigen verbliebenen Nutzungen, Resten alter Portale, Aufschriften und historischem Fassadendekor **ästhetisch beträchtlich abfallen**. Zusammengenommen ergeben sich in der Mischung von Alt und Neu sowie in den Gebäude- und Nutzungstypologien - eigensinnige **Bilder einer 'Hybridität'**, die zwar ihren Reiz, jedoch in Diskursen der Stadtgestaltung keinen Platz haben."<sup>81</sup>

*Comic: Altes im Neuen*



<sup>77</sup> Aao S. 458

<sup>78</sup> Lehmbrock et al. – Profitopolis 1971, s. 142

<sup>79</sup> H. Czech in H. Swoboda 1990, S. 210

<sup>80</sup> D. Wildemann in ILS 1979, S. 69

<sup>81</sup> R. Kohoutek 2016, S. 173



Alt - Neu Amsterdamm

### Schönheit und Hässlichkeit bedeuten gemeinsam Identität

**"Kenntnis und Begreifen von lokaler Identität** kann auch verhindern, dass die Planung mit generalisierten Gestaltungsvorstellungen zu Werke geht, wodurch **eher nivelliert wird**, was eigentlich bewahrt und verbessert werden sollte. Wenn Planung allgemein Weiterentwicklung des Bestehenden anstreben soll, so muss dies im Besonderen für die Gestaltung gelten. Selbst dort, wo das Erscheinungsbild wenig befriedigt, sollte die Veränderung behutsam erfolgen, denn **Schönheit oder Hässlichkeit** haben gemeinsam örtliche Identität zu bedeuten."<sup>82</sup>

### Die architektonischen Werte der Vergangenheit müssen erhalten bleiben.

"Die architektonischen Werte der Vergangenheit, sowohl **einzelne Bauten** als auch **städtische Ensembles**, müssen erhalten bleiben. Sie werden erhalten bleiben, wenn sie einem allgemeinen Interesse entsprechen und wenn ihre Erhaltung **nicht zur Folge** hat, dass ihretwegen ein Teil der Bevölkerung weiterhin in **ungesunden Verhältnissen** leben muss. Es hat verheerende Folgen, neue Bauten in alter Umgebung unter dem **Vorwand der Ästhetik in Stilarten der Vergangenheit** auszuführen. Das Festhalten an solchen Gepflogenheiten oder ihre Neueinführung sollte in keiner Form geduldet werden."<sup>83</sup>

### Verpackungsgestaltung als Mittel im Städtewettbewerb

"Auch die Gemeinden und Städte setzen 'Verpackungsgestaltung' ein als Mittel im Konkurrenzkampf um Bürger, Betriebe und Kaufkraft. **Gute Geschäftsaussichten für Stadtgestalter?** Es kommt auf den Gestaltungsanspruch und das Ziel an: Kultur, Kunst und Poesie im Sinne der Symbolisierung 'höherer Werte', als Experimentierfeld für neue, zeitgemäße Ausdrucksformen für das 'Prinzip Hoffnung' bleiben bei diesem Gesellschaftsspiel **'Hässlichkeit verkauft sich schlecht'** auf der Strecke, gefragt sind nur restaurative Versatzstücke vergangener Kulturformen als Markenzeichen für Reputation, **'Abschreibungsdesign'** hat das Werner Durth genannt."<sup>84</sup>

<sup>82</sup> D. Prinz 1988, S. 12

<sup>83</sup> J. Lehmbruck et al. – Profitopolis 1979, S. IV/2

<sup>84</sup> T. Sieverts 1986, S. 130



Wien St. Marx

### Geschichtsbewusstsein ohne billige Kopien und Dekoration

"Geschichtsbewusstsein verkommt mitunter zur **Bequemlichkeit**, alte Gebäude oder Bücher als billige Diskontläden für Formen und Gedanken misszuverstehen. Aus geistlosem Kopieren entsteht meist nur einfallslose Dekoration, die die eigene **Öde quasi mit gipsernem Stuck kaschiert**. Wirkliche Erneuerer pflegen einen **sehr lockeren Umgang** mit der Geschichte, sie entlehnen was ihnen zukunftssträchtig zu sein scheint, und verwerfen anderes rigoros. Sie kramen einzelne **Elemente aus der Rumpelkammer** der Geschichte und stellen sie in völlig neue Zusammenhänge."<sup>85</sup>

### Historisierendes Vokabular funktioniert nur in spezifischen Kontext

"Anhand von Fallbeispielen ist eine Differenzierung in besondere und in **kontextuelle Gestaltung** sinnvoll. So funktioniert **historisierendes bzw. wientypisches Vokabular** nur in spezifischem Kontext und stellt dafür eine wichtige Referenz dar. Passt die Geschichte, die Funktion oder der Charakter des Ortes nicht zu diesem Kontext, entsteht eine **Abschwächung des identifikatorischen Gehalts**. So wirkt für besondere Orte auch eine 'besondere' Gestaltung identifikatorisch. Allerdings fungieren 'besondere' Gestaltungen ohne gestalterische Einbindung in das Umfeld als **Solitäre mit begrenzter Strahlkraft**"<sup>86</sup>

<sup>85</sup> W. Kainrath et al. 1984, s. 244

<sup>86</sup> OPK – Offenes PlanerInnenkollektiv 2016, S. 90

## Fazit – Conclusio

### 5. Denkmäler und legistische Einflüsse

#### 5.1 Denkmalschutz und Schutzzonen

- + *Der Denkmalschutz ist nach Dehio in das objektiv-historische Interesse und das subjektiv-ästhetische Wohlgefallen polarisiert.*
- + *Die Mülltheorie der Kultur besagt, dass nach der Mode des Neuen die Kultur schließlich im Müll landet und erst nach diesem Stadium der Wertlosigkeit, die Ikonen der Epoche nach dieser Metamorphose Ewigkeitswert bekommen.*
- + *Das Stadtbild – ob es bewahrt werden soll oder verändert wird – obliegt jedenfalls wechselvollen Einflüssen und verharrt nur in Epochen der Stagnation in ‚sanftem Verfall‘.*
- + *Stadtbilder und der Schutz überkommener Bausubstanz haben nicht nur objektiv-historische Aspekte, sondern sind auch auf die psychische Wirkung der Bewohner hin zu bewerten.*
- + *Bauliche Schutzzonen – die Bedeutung städtebaulicher Ensembles die über die baukünstlerisch-historischen Aspekte hinausgehen, sind verantwortungsvoll aber nicht rigoros kunsthistorisch zu bewerten und Weiterentwicklungen zuzulassen.*
- + *Die schon in den 80er Jahren geforderte ‚Beweislastumkehr‘ für Bauten vor 1945 ist nun tatsächlich umgesetzt worden – wird aber so radikal gehandhabt, dass andere Mechanismen der Vernichtung greifen (Verfall und Abbruchreife).*
- + *Auch Bauten der Nachkriegszeit weisen verkannte Qualitäten auf – umfangreiche Bewertungsverfahren konnten ihre Praxistauglichkeit noch nicht nachweisen (Betonproblematik).*
- + *Energetische Sanierungsverfahren gefährden das Erscheinungsbild des Althausbestandes (Bauphysik, Photovoltaik) und gehen schon so weit, Dekor durch Kunststoffteile nachzuempfinden.*
- + *Der vieldiskutierte Milieuschutz ist schwierig zu argumentieren und schützt oft Objekte und Strukturen, die keine realistische Überlebenschance haben.*
- + *Der Schutz von Gärten und Parkanlagen bewegt sich zwischen schleichender Gefährdung und historisierender Wiederherstellung – beide Aspekte gilt es vermeiden und eine zeitgemäße und funktionelle Weiterentwicklung anzustreben.*
- + *Neben den wenigen ikonischen Anlagen sind auch jene Bereiche zu schützen, wo der Baumschutz nicht greift oder in Kauf genommen wird (Nachverdichtung) oder durch Niveauveränderung und Tiefgaragen unterlaufen wird.*

#### 5.2 Bauordnungen – Raumordnung

- + *Dass Bau- und Raumordnungen für eine geordnete Stadt- und Ortsentwicklung notwendig sind, ist unbestritten – jedoch Ausnahmen sollen ermöglicht werden: ‚Das Gute ist der Feind des Besseren‘.*
- + *Die Handhabung von Bauordnungen bezüglich der Stadtgestalt ist primär auf die Abwehr von ‚Unschönen‘ – das Verunstaltungsgebot‘ ausgerichtet. Geschmacksdiktatur führt zu einer Art der ‚Scheinharmonie‘.*
- + *Anstelle von ‚Angleichung‘ und ‚Vermeidung von ‚Verunstaltung‘ soll Maßstabsgerechtigkeit und ‚kritische Rekonstruktion‘ treten.*
- + *In den üblichen Raumordnungszielen wird Städtebau kaum und das Stadtbild nur beiläufig erwähnt – die technischen Sachzwänge dominieren und lassen sich konziser ausjudizieren.*
- + *Neben den strikten Baugesetzen und Raumordnungsregelungen gibt es noch eine Reihe von Richtlinien, gestaltungsregeln und nicht gesatzte Gestaltungsmoden von Behörden und deren Beauftragte, die wenn überhaupt in Handbüchern. Partituren und Leitfäden verkommen, die oft der reinen Willkür ähneln und eine falsch verstandenen ‚Einheitlichkeit‘ frönen.*

### 5.3 Sonstige legistische Einflüsse

- + *Das Mietrecht mit dem zentralen Teil des ‚Mieterschutzes‘ – ein rechtliches Unikat – übt einen wesentlichen Einfluss auf die Stadtgestalt und die Identifizierung der Bewohner mit ‚ihrem Grätzl‘ aus.*
- + *Die Forderung nach einer ‚zeitgemäßen Anpassung‘ des Mietrechts bedeutet eine marktkonforme Aufweichung und Verdrängung der alteingesessenen Wohnbevölkerung – eine Lösung die einer ‚Versteinerung‘ entgegenwirkt ohne direkte Verdrängungseffekte auszulösen wird schwer zu erreichen sein.*
- + *Die Wohnbauförderung als Grundlage ‚leistbaren Wohnens‘ hat durch den Vorbehalt in einer neuen Widmungskategorie wieder an Bedeutung gewonnen und durch deren Qualitätskriterien (‚4 Säulen‘) wesentlich höhere Qualität hervorgebracht als der ‚freie Wohnungsmarkt‘.*

### 5.4 Bauliche Alt-Neu-Hybride

- + *Die ‚Assanierungen‘ sprich Kahlschlagsanierungen der Wiederaufbauzeit sind überwunden – die Kahlschläge der inneren Stadterweiterung bezüglich des Reliefs und der Vegetation werden zumindest am Papier immer mehr geächtet, bauliche Reste werden für Kultur- und Jugendzentren erhalten.*
- + *Die bauliche Wiederherstellung alter, verschwundener Strukturen mag aus patriotischen Gründen noch angehen, sollte aber nicht die Regel sein, obwohl diese ausnahmslos mehrheitsfähig ist.*
- + *Die Charta von Venedig aus 1964 der ICOMOS spricht eine eindeutige Sprache: Erhaltung, Pflege und nützliche Funktionen stehen jedenfalls vor Rekonstruktion und der Auslöschung historischer Spuren – vor allem aus ungeliebten Epochen.*
- + *Wenn Eingriffe in bauliche Denkmäler oder Ensembles notwendig sind, sollen diese in Form interpretierender Intervention erfolgen – Täuschungen und visueller Betrug soll vermieden werden.*



## 6. Konstituierende Elemente

*„Für den **Theoretiker Sitte** sind Plätze, Straßen, öffentliche Gebäude und Denkmäler, nichts als Verwirklichungen jener im ‚**Städtebau**‘ noch ungenannten, aber dennoch gegenwärtigen Grundbegriffen des Raumgestaltens, die da heißen: Wege, Grenzlinien, Bereiche, Brennpunkte, Merkzeichen.“*

Daniel Wieczorek 1989, S. 38

Wenn Sorkin 2007 anmerkt, dass Kevin Lynch mit seiner fundamentalen Kritik gegen die Fixierung des Urban Design auf vornehmlich architektonische Fragen ein Außenseiter geblieben sei, dann mag das in der zeitgenössischen Umsetzung der Stadtgestaltung wohl richtig sein. In der Theorie und der Analyse der stadtgestalterischen Elemente, ist Lynch bis heute von allen maßgeblichen Stadtgestaltern anerkannt worden. Beispielhaft mögen hier Ulrich Conrads 1974<sup>1</sup>, Michael Trieb 1974<sup>2</sup>, Justus Dahinden 1975<sup>3</sup> genannt werden.

### Kevin Lynch: Das Stadtbild und seine Elemente<sup>4</sup>

ergänzt und erläutert (Trieb, Dahinden)

#### 1. Wege

Straßen, Spazierwege, Wasserwege, Eisenbahnen - entlang dieser Bewegungslinien unterschiedlicher Bedeutung sind die anderen Umgebungselemente mit einer dichten Bildfolge angeordnet

#### 2. Grenzlinien (Ränder)

sind jene Linearelemente die vom Beobachter nicht als Bewegungslinien gewertet werden - sie können sowohl unüberwindbare Barrieren als auch Säume oder Nähte darstellen und zwei Gebiete verbinden

#### 3. Bereiche

sie werden als zweidimensionale Gebiete wahrgenommen, in die der Beobachter 'hineingeht' und deren jedes auf Grund ihres individuellen und unverwechselbaren Charakters erkennbar ist und größere Einheiten in Bereiche gliedern, in denen sich der Bürger mit der Stadt identifiziert

#### 4. Brennpunkte

sind die strategischen Punkte einer Stadt, sie sind die intensiv genutzten Zentralpunkte, Ziel und Ausgangspunkt von 'Wanderungen'. Das können Knotenpunkte, Straßenkreuzungen aber auch Verkehrsunterbrechungen sein. Sie sind Mittelpunkt von Bereichen und Knotenpunkte von Bewegungslinien

#### 5. Merk- oder Wahrzeichen

sie sind 'optische' Bezugspunkte, in die der Beobachter nicht eintreten kann, sie sind äußere Merkmale: Gebäude, Schilder, Warenhäuser oder auch Anhöhen. sie können sowohl aus der Nähe ( Fassaden, Schilder, Plakate) als auch in der Stadtlandschaft wirken: Hochhäuser, Türme, Kuppeln, Hügeln

#### 6. Überlagerungen (nach M. Trieb)

Die Stadtbildelemente existieren in Wirklichkeit nicht getrennt voneinander, sondern überlagern und durchdringen sich und sind in sich differenziert

#### 7. Grünraumelemente (nach H. Potyka)

Die ‚grünen‘ Elemente wie Alleen, Großbäume, Grünräume fallen aus der Systematik heraus, sind aber konstituierende Elemente der Stadtgestalt

Kevin Lynch fordert die **Gestaltung oder Umgestaltung** von Städten einem ‚visuellen Plan‘ folgen sollte,<sup>5</sup> der beginnend mit einer ‚Untersuchung der bestehenden Form und dem Vorstel-

<sup>1</sup> U. Conrads 1974, S. 144

<sup>2</sup> M. Trieb 1972, S. 130-137

<sup>3</sup> J. Dahinden 1975, S.380

<sup>4</sup> K. Lynch 1960/1998, S. 60-64

<sup>5</sup> K. Lynch 1960/1998, S. 136-138

lungsbild, das die Öffentlichkeit hat - mit den Methoden des Mental mapping - herangezogen wird. Werner Durth<sup>6</sup> sieht die methodischen Ansätze Lynchs wie Wieczorek als ‚**Neuformulierung**‘ der **Sitte’schen Prinzipien**:

"Eine folgenreiche Erweiterung **methodischer Ansätze** wurde durch das 'Bild der Stadt' von Kevin Lynch ausgelöst. Zwar empfiehlt Lynch in seinem höchst einflussreichen Buch noch, in der Stadtbild-Analyse 'die Bedeutung von der Form zu trennen' und stellt fest: ...'**Sinn**' ist ebenfalls eine Beziehung, die sich aber ganz und gar von räumlichen und strukturellen Beziehungen unterscheidet' - so wirken seine Gestaltungsempfehlungen mit Forderung nach Einprägsamkeit, Ablesbarkeit und Greifbarkeit wie eine Neuformulierung stadtbau-künstlerischer Prinzipien (C.Sitte) auf **gestalttheoretischer Grundlage** -, doch sind nicht die praxisbezogenen Empfehlungen das Richtungsweisende dieses Ansatzes, sondern die Untersuchungen der **individuellen Stadt-Vorstellungen**, aus denen sie gewonnen wurden."

Karl-Jürgen Krause warnt dagegen vor einer Überbewertung der Thesen Kevin Lynch's und sieht die Gefahr der Überbetonung von Orientierungshilfen, Akzenten und Merkzeichen:<sup>7</sup>

"Der vielgepriesene Ansatz von Kevin Lynch erwies sich insofern als verkürzt, als die von ihm und nach ihm entwickelten Stadtbildanalysen im Kontext **großstädtischen Wildwachstums** verstanden werden müssen, Personen in allen für sie fremden Situationen, über eine prägnante Gestaltgebung von Stadtbereichen, Wegen, Rändern und Merkzeichen Orientierungshilfen anzubieten, damit sie sich **überhaupt zurechtfinden**."

Erhebt man die Methode Lynchs zum ausschließlichen Prinzip einer gestaltbezogenen Stadterneuerung, so dürfte das Ergebnis eine falsch verstandene **Großartigkeit und Monumentalität des Stadtbildes** sein, welche sich auf die Feinkörnigkeit und den Erlebniswert historischer Strukturen nur zerstörerisch auswirkt."

Eine weitere kritische Stimme zu Lynch's Ansatz kommt von Anne Brandl, die eine Betonung der physischen Elemente in ihrer Form und Gestalt, aber nicht die Erlebnisqualität des Raums sieht, sondern nur seine Wahrnehmungsqualität.<sup>8</sup>

Die große Wirkung des architekturpsychologischen Aspekts die von Stadtbildern ausgeht, sieht auch Gerhard Kapner. Er kritisiert aber auch das „Fehlen historischer und soziologischer Relativierungen“, das nur für eine „bestimmte Gesellschaftsschicht oder nur für eine bestimmte Stadt stimmen mag.“<sup>9</sup>

## 6.1 Wege und öffentlicher Raum

*Vom Schulweg an erspürt man entlang solcher Wege die Feintopografie von Orten, und lernt auf völlig undramatische Weise 'die Stadt' zu lesen."*

Wolfgang Kos 1993 - Pflichtwege, Kürwege<sup>10</sup>

### Öffentlicher Raum

*"Öffentlicher Raum als jederzeit für jedermann zugänglichen Raum hat [...] noch nie in irgendeiner Stadt existiert. Er ist immer auch exklusiver Raum, verschiedene Städte in verschiedenen historischen Epochen unterscheiden sich vor allem darin, wer auf welche Weise aus welchen Räumen ausgeschlossen wird."*

Walter Siebel-Wehrheim 2003<sup>11</sup>

<sup>6</sup> W. Durth 1988 S. 47

<sup>7</sup> K.J. Krause in ILS 1979, S. 88

<sup>8</sup> A. Brandl 2013, S. 138

<sup>9</sup> G. Kapner in aufbau 1975, S. 429-431

<sup>10</sup> zit. in M. Wagner (Hsg.) 1993, S. 16

<sup>11</sup> W. Siebel-Wehrheim ‚Öffentlichkeit und Privatheit in der überwachten Stadt‘ Wolfrum - Jansen 2016, S. 83

Die Stadt Wien – MA 18 hat in ihrem ‚**Fachkonzept für den Öffentlichen Raum**‘ die Bedeutung für die **Stadtgestaltung** umrissen: "Die Gestalt einer Stadt, wie sie auf uns wirkt, was sie uns anbietet, ist stark geprägt vom Aussehen und Ausstattung der öffentlichen Räume. Sie sind ein Spiegel für den **Zustand des urbanen Gemeinwesens**. [...] Für alle Menschen der Stadt -für manche besonders - hat das Auswirkungen auf ihre **Lebensqualität**, auf ihre Chancen auf Teilhabe, **auf ihren Alltag**."<sup>12</sup>

Der öffentliche Raum – das Netz der Straßen und Wege bestimmt seit alters her die Gestalt der Stadt – „**Wege sind langlebig** und bestimmen die Stadtentwicklung über Jahrhunderte. an ihren Rändern wechselt die Bebauung, verändern sich die Nutzungen. Die verfügbare **Verkehrsfläche ist bleibt unverändert**, ist eingespannt zwischen privaten Grundstücken und Gebäuden. Die teuren Leitungsstränge unter der öffentlichen Straßenfläche zwingen Planungsüberlegungen in die historischen Straßenachsen. [...]



Die zum Teil durchgreifende **Korrektur des Verkehrsnetzes** beim Wiederaufbau zerstörter Städte war eine **geschichtliche Ausnahme** und nur durchsetzbar, wenn gravierende Verkehrsprobleme nicht anders lösbar erscheinen - und ist auf die Dauer **kein durchsetzbares Konzept** - wie nicht realisierbare Planungen der Zeit unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg beweisen."<sup>13</sup>

Die Permanenz der Stadtstruktur, den **sichtbaren Zeichen der Vergangenheit** sind ihre Achsen, an denen die Stadt wächst wird nicht von heutigen, sondern von früheren Voraussetzungen bestimmt – wir müssen uns vor Augen halten, das die **Vergangenheit** – im Gegensatz zur Zukunft – zum Teil **in der Gegenwart erfahrbar** ist.<sup>14</sup>

Der öffentliche Raum ist ein wichtiger Bestandteil **europäischer Urbanität**. Das Ringen um die freie und gleiche **Zugänglichkeit ist ein zentrales Merkmal der Stadterzählung** – ein Kampf um Inklusion, Exklusion und Verdrängungsprozesse.<sup>15</sup>

Im **3. Baukulturreport** des österreichischen Bundeskanzleramtes wird dem Bedeutung getragen und postuliert:<sup>16</sup> „Gute Baukultur macht qualitativ **hochwertigen und quantitativ angemessenen öffentlichen Raum verfügbar** und sichert die **Zugänglichkeit** von nutzbaren Freiflächen. So werden Zonen gemeinsamen Aufenthalts geschaffen, in denen sich unterschiedliche Interessen verwirklichen lassen. Im Sinne gelungener Baukultur fördert der öffentliche Raum das **gemeinschaftliche Zusammenleben** einer diversifizierten Gesellschaft.“

*Nolli-Plan Roms 1748 (Ausschnitt)*

<sup>12</sup> Stadt Wien –MA 18, Fachkonzept für den Öffentlichen Raum 2018, S. 39

<sup>13</sup> H.E. Lindemann –Stadt im Quadrat 1999, S. 47

<sup>14</sup> s.a. a. Rossi 1998, s. 30

<sup>15</sup> s.a. K. Hassmer und J. Wittrich 2019, s. 125

<sup>16</sup> 3. Baukulturreport des Österr. Bundeskanzleramtes 2017, S. 134

Die ‚**Negativraumstruktur**‘ ist das wirkungsvollste Entwicklungs- und Steuerungselement der Stadtplaner. „Während Art, Dichte und Höhe der Bebauung innerhalb weniger Jahrzehnte wechseln können, bleibt die **Netzstruktur der Straßensysteme** oft über **Jahrhunderte** bestehen und überdauert Erdbeben und Kriege.“<sup>17</sup>

Selbst die **Postmoderne** von Venturi und Scott Brown stellen die Überlagerung von öffentlichen, halböffentlichen und privaten Räumen anhand eines **Nolli-Plans für Las Vegas** dar:

„Der 1748 von **Giambattista Nolli für Rom** erarbeitete Stadtplan führt die rechtlich-juristische Dimension des öffentlichen Raumes und seine Wahrnehmungsdimensionen zusammen, indem er öffentlich zugängliche (Innen)Räume von Kirchen ebenso weiß darstellt wie Straßen und Plätze. Es kommt hier nicht nur zu einer Verschmelzung von **städtebaulichen Außenraum und architektonischen Innenraum**, sondern vor allem zu einer Erweiterung des Verständnisses von öffentlichem Raum und um die **Wahrnehmungsperspektive**.“<sup>18</sup>

Im Gegensatz zum europäischen Stadtbegriff besteht im islamischen Kulturbereich eine andere Auffassung über die Stadt. „Im **Abendland** war und ist die Stadt eine kleine künstliche Welt, ein **kleines Universum**. Die öffentlichen **Plätze, aber auch die Straßen**, sind Orte des **Geschehens** und jede Stadt hat ihre eigene Identität. Der Großteil der Anhänger Mohammeds waren Nomaden. Sie **wohnten nicht in Städten** und konnten diesen auch nichts abgewinnen. [...] Die Gläubigen werden davor gewarnt, auf ihre Städte stolz zu sein. Dementsprechend haben die **Plätze keine repräsentative Aufgabe**. Die Straßen sind **oft Sackgassen**, nur Zugänge zu den Häusern. Die Orientierung ist deshalb für Außenstehende sehr schwierig.“<sup>19</sup>

## Raubegriff

*„Die Straße ist tot – ich habe Raum um das Haus geschaffen“*

Le Corbusier 1933<sup>20</sup>

Es ist mittlerweile offenbar, dass die Tradition der **modernen Architektur eher Objekte** entwickelt hat als Räume, dass sie sich eher mit den Problemen des gebauten Körpers beschäftigte und nur wenig mit denen des **unbebauten Zwischenraumes**.

Die Moderne hat ihre Fehler gemacht, hat viele Facetten ausgeblendet oder bewusst unterbewertet. Doch die neue (alte) Stadttheorie - mit ihren vorwiegend **ästhetischen Begründungen** und ihren **gründerzeitlichen Reminiszenzen** - birgt die Gefahr in sich, von einem Extrem ins andere zu fallen und die **städtische Komplexität** und (mögliche) Ganzheit wieder zu verfehlen. Denn im Umkehrschluss ist zu befürchten, dass die **Hochschätzung des Öffentlichen Raumes** in der derzeitigen Diskussion den Gebäuden selbst nur Nebenrollen zuweist.<sup>21</sup>

Als der Stadtraum nicht mehr als ein „**System von Straßen und Plätzen**“ aufgefasst wurde, der aus der Masse der Gebäude **gleichsam herausgeschnitten** wurde – sondern einen einzigen **zusammenhängenden Raum** als Teil der Landschaft ringsum als plastische Baukörper gruppiert waren<sup>22</sup> war das Ende der ‚Alten Stadt‘ gekommen und der **neue Städtebau hat keine Stadträume** mehr schaffen können.

Selbst Walter Gropius, den man nicht vorwerfen kann, in seinen Neuen Städten wie die Berliner ‚Gropiusstadt‘ den **Raubegriff Gestalt** werden ließ, postuliert:

„**Begrenzter Raum**, sei er offen oder eingeschlossen, ist das **künstlerische Gestaltungsmittel der Architektur**. Harmonische Beziehung zwischen den Baumassen und Hohlräumen, die sie umgrenzen oder einschließen, ist wesentlich für die architektonische Wirkung. Dies mag **selbstverständlich erscheinen**, ich habe aber gefunden, dass sich viel Menschen dieser wichti-

<sup>17</sup> M. Treibe 1974, S. 167

<sup>18</sup> A. Brandl 2013, S. 155-156

<sup>19</sup> J.-K. Grütter in Abel und Rudolf 2019, S. 197

<sup>20</sup> zit. in W. Finke 1977, S. 12

<sup>21</sup> R. Kaltenbrunner ‚Stadt bauen, Stadt denken‘ in H. Stimmann 1995, S. 155

<sup>22</sup> Stadtbauamt Wien ‚Soziales Grün in Wien‘ im aufbau 24 aus 1963 zit. in C. Luchsinger 2013, S. 27

gen Beziehung nicht bewusst sind, dass es selbst **ausgebildete Architekten** gibt, die nicht wissen, dass die **offenen Räume zwischen Gebäuden, wie Straßen, Plätze und Höfe**, ebenso bedeutungsvoll sind, wie die Baumassen selbst.<sup>23</sup>

Was war und ist das **Kennzeichen des herkömmlichen Stadtraums?**

Georg Franck<sup>24</sup> beschreibt die geordnete Stadtstruktur in **drei Ebenen, drei ‚Faltungen‘**:

„Die hochgradig **geordnete Stadtstruktur** lässt sich in drei Ebenen beschreiben: die erste 'Faltung' besagt, dass die Innenräume jedes Gebäude den **Bauraum lückenlos füllt** (geschlossenen Bauweise). Die zweite 'Faltung' besagt, dass alle **Außenwände von Innenräumen**, die Innenräume des Außenraums bilden. Es bleiben daher **keine undefinierten Resträume** übrig. Als **dritte Regel** folgert, dass diese Innenwände die hierarchisch **gegliederten Fassaden** sind (Platz – Hauptstraße - Nebengasse-Hof). Jener Teil der Innenwände zur Straße ist eine Gemeinschaftsaufgabe - die individuelle Architektur muss sich **'zu benehmen wissen'**. Diese wird durch Ämter, Kommissionen und Beiräte 'überwacht', kann auch peer-to-peer-Aufgabe oder als **Allmende** definiert werden, wenn die Obrigkeit nur als Vermittler auftritt.“

Das sieht auch der Praktiker Andreas Feldtkeller in der Entwicklung der **Tübinger Südstadt** – ein Vorzeigeprojekt des kleinräumigen, gemischten Städtebaus:<sup>25</sup>

„Wesentlich für das Gelingen des 'Projekts Stadt' sind neben den funktionalen, sozialen und politischen Aspekten die bewusste und konsequente Anwendung von räumlichen Gestaltungselementen, die ein **urbanes Leben** und den öffentlichen Raum erst ermöglichen: **Ohne Raumbildung gibt es keinen 'öffentlichen Raum'**. Platz und Straße sind wie Gefäße, ohne deren Vorhandensein das öffentliche **Leben buchstäblich wegfleßt**. [...] **Ohne Straße und Platz**, ohne die Differenzierung zwischen öffentlichen und privaten Bereichen, **kann 'Stadt' nicht funktionieren.**“

Diesem **römischen Gestaltungsprinzip**, wo Häuser entlang einer Straßenzeile aneinandergestellt wurden um eine **einheitliche Begrenzungswand** zu bilden, folgte der europäische Städtebau seit der Renaissance bis ins 20. Jahrhundert. „Dies führte zu einer **Loslösung der Fassade vom Gebäude dahinter**. „Die Fassade erhielt eine doppelte Funktion: zum ersten als äußerer Abschluss der Räume des Gebäudes, zum Zweiten als **Teil der Begrenzungswand** eines öffentlichen Freiraums. **Diese Doppelfunktion** rechtfertigt gelegentlich die **Forderung der Stadtbildpflege**, die **Fassade** als gestalteten Teil des Straßenraumes **zu erhalten**, wenn auch das Gebäude dahinter aufgegeben werden muss.“<sup>26</sup>

Im **Gegensatz dazu** sieht Colin Rowe in der ‚Collage City‘ den **öffentlichen Raum objekthaft**. „Er prägte damals den Begriff der pochés, [in Anlehnung an pochierte Eier] mit dem er die Gebäudemasse bezeichnete, in der sich das einzelne Gebäude so vollkommen zurücknimmt, dass es in der **städtebaulichen Textur aufgeht** und als Individuum nicht mehr existiert. Aus diesem pochés sind nun die **wichtigen Räume figural herausgeschnitten**. Das pochés entwickelt sich **mehr oder weniger zufällig**. Dabei bilden sich Resträume, die man in der Moderne immer vermieden hat. Und es gibt eine klare Hierarchisierung der Räume, während man in der Moderne latent jeden Raum gleich wichtig genommen hat.“<sup>27</sup>

**Diese Zufälligkeit** weisen G. und D. Franck entschieden zurück und stellen fest:<sup>28</sup> „Auch 'gewachsene' Strukturen sind auf insofern **planmäßige Art gewachsen**, dass sie nur wachsen konnten, solange sie funktioniert haben. Straßen- und Platzräume **entstehen nicht von selbst**, sondern dadurch, dass sie festgelegt und von Bebauung freigehalten werden. [...]

Der Entwurf und die Festsetzung von Straßen- und Platzräumen stellen notwendige, können aber **keine hinreichenden Voraussetzungen** für städtebauliche und mithin architektonische Qualität herstellen. [...] Das Vorschreiben von Baufluchten, Traufhöhen und Bauweisen reicht

<sup>23</sup> W. Gropius 1956, S. 35-36

<sup>24</sup> G. Franck zit. in H. Hahn 2014, S. 53

<sup>25</sup> M. Feketics, L. Schenk und M. Schuster in A. Feldtkeller 2001, S. 102

<sup>26</sup> F. Hueber und B. Nezval 2008, S. 24

<sup>27</sup> zit. in H. Kollhoff, ARCH+ 1990, S. 41

<sup>28</sup> C. und D. Franck 2008, S. 248

aber nicht hin, um die Art von Kooperation anzustiften, die nötig ist um Ensembles entstehen zu lassen, die das **Zeug zum Klassiker** haben."

Einen Blick in die Zukunft zeigt die zunehmende Privatisierung des Öffentlichen Raums, der auch **Kommodifizierung** benannt wird – halbprivate Räume, die öffentlich zugänglich sind, privat gebaut und erhalten werden und wo natürlich das **Hausrecht der Eigentümer** gilt:<sup>29</sup> „Was uns vom Shoppingbummel als Mall bekannt ist, wird zunehmend auch zur Vorlage unsere nächtlichen Ausgeh- und Vergnügungsumgebung: Halbprivate Räume, sogenannte **Business Improvement Districts (BID)** breiten sich aus. Hinter diesem rechtlichen Konzept entpuppen sich öffentlich zugängliche aber von den Geschäftsleuten der Umgebung **gepflegte und bewirtschaftete Orte**, auf deren privatisierten Grund eine Art Hausrecht gilt.

Für die Stadt hat es den Vorteil, dass **Ausgaben** für die Ausstattung und die Pflege des Gebiets **von den ansässigen Geschäftsleuten** bezahlt werden, was die klammen städtischen Kassen entlastet. Darüber hinaus bedienen sich die Städte in der Anwerbung von Investitionskapitals der Einkaufs- und Gastronomieangebote. Folglich hat die **Kommodifizierung** der Stadt und ihres öffentlichen Raums einen hohen Stellenwert.<sup>30</sup>

"Die steigende **Kommodifizierung**<sup>31</sup> öffentlicher Räume greift aber **Kreativität und Urbanität** in ihren Grundfesten an. das fängt damit an, dass sich KünstlerInnen und Clubbetreiber die **Mieten nicht mehr leisten können**, da sie plötzlich in Konkurrenz mit **internationalen Mitbewerbern** stehen. Auch **informelle Angebote** wie Straßenmusik sind unter den Regeln der BID nicht mehr so leicht möglich, da hinter den Fassaden der Theater **professionelle Bezahlangebote** auf die Leute warten."



*Berlin Friedrichstadt-Passagen*

<sup>29</sup> Jonas Gläßer in J. Luxner 2016, S. 19

<sup>30</sup> s.a. §53-Privatstraßen S. 8-13

<sup>31</sup> In allen Zielkatalogen werden „konsumfreie Aufenthaltsbereiche“ gefordert, aber eher spärlich umgesetzt.

## Stadtmöblierung

*"Die Mikroarchitekturen, Stadteinrichtungsgegenstände und Grundelemente sind nicht nur Dinge die den Stadtraum ergänzen oder verstellen, verschönern oder verunstalten und seinen Charakter entscheidend mitbestimmen."*

Vittorio Lampugnani 2019a, S. 9

Aufmerksame Beobachter wie Vittorio Lampugnani sehen die wichtige Rolle, die die Stadtmöblierung für die **Bildung der Identität** spielt – die Gegenstände des Alltags prägen das Bild der Städte und machen sie **unverwechselbar**:



*Pissoir aus Berlin*

"Schauen sie sich einmal eine Fotografie eines Pariser Boulevards an. sie werden, selbst wenn sie diesen **speziellen Boulevard** nicht kennen, sofort erraten, in welcher Stadt er sich befindet - selbst ohne Wahrzeichen. Zunächst dank der Architekturen, welche die Straßen und Plätze säumen. [...] Doch nicht minder hilfreich für die Identifikation der Städte, zu denen die Bilder und die wiedergegebenen Freiräume gehören, sind andere **kleine, scheinbar belanglose Dinge**: [...] Der Raum, der sich so ausdifferenziert betrachten lässt, ist nicht leer. Nicht nur Menschen und Fahrzeuge bevölkern ihn, sondern auch **zahllose kleine Architekturen**:"<sup>32</sup>

U-Bahn-Eingänge, Haltestellen, Kioske, öffentliche Toiletten, Telefonzellen, Wartungsbauten etc. Klein, aber deswegen nicht weniger prägnant und bedeutsam."<sup>32</sup>

Kleine, oft als unbedeutend erscheinende Dinge haben große Wirkung wie die über Jahrzehnte dominierende **Papierkorbmodell Wiens** aus Quadrat-Blech von Josef Hoffmann, abgelöst durch ein zeitgeistiges Modell von Boris Podrecca – nun prägen die orangefarbenen **Kunststoff-Allerweltsbehälter** ‚das Bild der Stadt‘.



*Papierkörbe*

*J. Hoffmann und B. Podrecca.*



*MA 48-Design*

An der **Wucherung der ‚Requisiten‘** erhebt sich berechtigte Kritik: "Im 20. und im frühen 21. Jahrhundert hat die Ausstattung des Stadtraums noch weiter zugenommen. Er ist zu einer Bühne geraten, vollgestellt mit Requisiten, die den Rahmen für die **affektierte Inszenierung**

<sup>32</sup> V. Lampugnani 2019, S.7

der Wohlfühlstadt und des globalisierten Konsums abgeben.“<sup>33</sup> So Lampugnani. Auch in Wien, wo eine Zeitlang große Anstrengungen unternommen wurden, die Stadt mit **qualitätvoller Möblierung von Stardesignern** wie Hans Hollein, Luigi Blau oder Boris Podrecca auszustatten, sind diese Bemühungen langsam wieder eingeschlafen.

Es gab und gibt noch viel zu tun, sieht auch der Stadtplaner Georg Kotyza: "Ebenso wichtig oder vielleicht noch wichtiger als die Gebäude sind jedoch die **Räume zwischen ihnen**. Hier offenbart sich das Dilemma der **alltäglichen Stadtgestaltung**. Während die amtliche Stadtbildpflege bei Bauwerken oft das Ärgste verhindern oder zumindest ein geordnetes Rückzugsgefecht liefern kann, wird sie von der behördlichen Stadtgestaltung der wuchernden Verkehrstafeln, Fahrbahnteiler, Schaltkästen, Wegweiser, Streusandbehälter und 'Möblierung' aller Art vollends überrollt. Sie sind die **eigentlich bestimmenden Merkmale** des Stadtbildes geworden.“<sup>34</sup>

Auch Roland Rainer<sup>35</sup> hat den ‚Verschönerungswahn‘ der Stadtverwaltungen kritisiert, den **Stadtraum mit Blumenkübeln** zu ‚verschlimmbessern‘:

"Allerdings verliert inzwischen auch der historische Stadtraum seine Wirkung, seit unsere Konsumgesellschaft die Exkremente ihrer **Wegwerfwirtschaft** massenhaft über den öffentlichen Raum zu streuen begonnen hat. Seither ist er Abstellgelegenheit für Abfallkübel, Reklamen, Sandkisten, Telefonhäuschen usw. und die **Gartenämter trachten Versöhnung** - 'Verschönerung' - zu stiften, indem sie noch **Betontöpfe mit Blumen** dazustellen, wo man früher einen **Baum in die Erde** gepflanzt hat und die Frauen die Blumen auf dem Balkon selbst gepflegt haben.[...] **'Weniger wäre mehr gewesen'** - nichts bestätigt dieses Wort besser als der jetzige Zustand unseres Stadtraumes. Allein durch eine **großzügige Entrümpelung** könnte ihm ein wenig geholfen werden.

Ein schönes Beispiel aus der ‚Verordneten Gemütlichkeit‘ von G. Angress und E. Niggemeyer: **Eine Platane**, (4,0m hoch bis 30 cm Stammumfang) kostet gleichviel wie **jährlichen Erhaltungskosten** von sechseckigen Beton-Pflanzschalen ('Dywidag-Muttern').<sup>36</sup>



*Pflanzschale in Wien 3, Rochusplatz und Stadtbaum am Rochusplatz*

Diese ‚Verschönerungen‘, die auch nicht vor der Verhüllung von Reststoffplätzen mit ‚Almhüttenutensilien‘ halt machen, sollen die – missverstandene - **Wertschätzung der Politik** für ein Grätzler dokumentieren. Es gibt genug andere Ausdrucksmöglichkeiten, die Wertschätzung auszudrücken wie beispielsweise in der **Pflege der Baumscheiben**, die vermehrt zu unkrautüberwuchernden **Schotterwüsten** absinken und zu einem Faktor von ‚**Disorderphänomenen**‘ zu werden.<sup>37</sup>

<sup>33</sup> aaO. S. 12

<sup>34</sup> G. Kotyza in H. Swoboda 1990, S. 167

<sup>35</sup> R. Rainer 1990, S. 43, Vortrag am Institut für Formgebung, Wien, Oktober 1988

<sup>36</sup> G. Angress und E. Niggemeyer 1985, S. 78

<sup>37</sup> S.a. OPK – Offenes PlanerInnenkollektiv 2016, S. 93



Was kann die Straßenmöblierung umfassen? Vittorio Lampugnani stellt in seinem Buch **„Bedeutsame Belanglosigkeiten“** eine beispielhafte Gliederung der Elemente vor:<sup>38</sup>

**Mikroarchitekturen** - Kiosk, öffentliche Toiletten, Telefonzellen, Haltestellen, U-Bahn-Zugänge  
**Objekte** - Denkmal, Brunnen, Bank, Stadtbeleuchtung, Stadtuhr, Poller, Abfallkorb, Straßenschild, Hausnummernschild, Ampel, Wegweiser, Litfaßsäulen, Hydranten, Reklamen, Streusandboxen, Altstoffsammelstellen

**Elemente** - Schaufenster, Einfriedung, Bodenbelag (Gehsteige, Fahrspuren), Schachtdeckel, Baumscheiben, Grünelemente

Selbst der Schriftsteller **Italo Calvino** hat **fünf Thesen der ‚Istzeit‘** für die Gestaltung der Öffentlichen Räume beschrieben, die Boris Podrecca zitierte:<sup>39</sup>

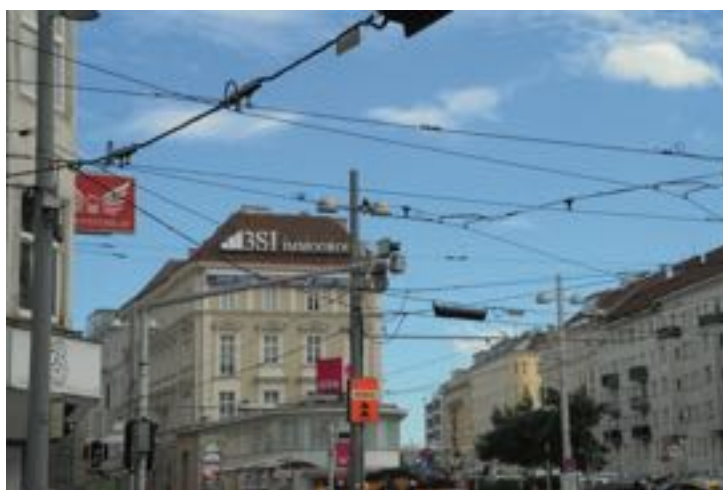
- + lightness - **Leichtigkeit**, weil öffentliche Räume durch Möblierung oft verstellt werden
- + quickness - **Schnelligkeit**, geistige Beweglichkeit und Intelligenz
- + exactness - **Genauigkeit**, öffentliche Räume wirken oft unklar und 'overdressed'
- + visibility - **Anschaulichkeit, Sichtbarkeit**, die oft durch viele grelle Farben und Werbung überspielt wird
- + multiplicity - **Vielschichtigkeit**, das Thema der 'Vielfalt' ist auf die soziale Zusammensetzung bezogen

Ein besonderes Problem, auf das schon Ernst Heiss in persönlichen Gesprächen hingewiesen hat sind **die Einrichtungen der Beleuchtung** im Stadtraum. Es gibt grundsätzlich zwei Systeme:

+ **Abspannungen zwischen Häuserfronten**, die in Kreuzungsbereichen und bei Straßenbahnüberleitungen zu einem ‚Baldachin‘ ausarten können – verschärft durch dicke Fremdkabel, die besonders störend sind und

+ **Masten, die in Platzsituationen** bei großen Platzwandabständen eingesetzt werden, aber auch als Charakteristikum in Hauptstraßen (Mariahilfer Straße) dienen können. Es treten zwei Probleme auf: die **unterschiedliche Lichtpunkthöhe** für die Fahrbahnen und die Gehsteige und die engen Abstände in Straßenbahnbereichen, die in der **Perspektive oft wie Wände** wirken (Schwarzenbergplatz).

Diese unterschätzten Wirkungen sollten nicht ausschließlich nach technischen Gesichtspunkten, sondern besonders sorgfältig in ihren Dimensionen – unter Einbeziehung gestaltaffiner Experten – gewählt werden.



*Abspannungen Wien 3 Rennweg*



*Mastwirkungen am Fasanplatz*

<sup>38</sup> V. Lampugnani 2019, Bedeutsame Belanglosigkeiten – Kleine Dinge im Stadtraum

<sup>39</sup> in K.Plöckinger – Wiener Architekturgespräche 2000, S. 38-39

## Neue Entwicklungen

Der Trend den ‚schnellen‘ **Autoverkehr** durch organisatorische, verkehrsrechtliche und gestalterische Maßnahmen **zu verlangsamen** und damit auch **zu reduzieren**, führen zu maßgeblichen Auswirkungen auf die Stadtgestalt. Seien es nun Baumpflanzungen, Fahrbahnverschwenkungen, Reduzierung von Parkraum, Parklets als mobile Einrichtungen zur Wiedergewinnung des Straßenraums für Fußgänger, Gehsteigvorziehungen („Ohrwascheln“) und anderes mehr, das in Wien beispielsweise in der Aktion ‚Flaniermeilen‘ zum Einsatz kommt.

Dieter Prinz hat schon 1979 die Zukunft vorweggenommen: „An einer Vielzahl von Beispielen lässt sich aufzeigen, dass die Verbannung des Fahrverkehrs Freiheiten bietet zu nahezu unerschöpflichen Möglichkeiten **gestalterischer Aufwertung und Bereicherung**. Alte Straßen werden wieder in ihrer Eigenheit und Schönheit sichtbar, Plätze gewinnen Maßstab und Proportion zurück. Neue Anlagen bieten sich mit einer Fülle von überraschenden **Gestaltungselementen und Raumfolgen** dar. Der Maßstab wird wieder **'menschlich'**, die Straße lädt zum Verweilen ein und gibt vielerlei Aktivitäten Raum.“<sup>40</sup>

Schwierigkeiten bereitet oft das Auseinanderklaffen von **administrativ ,normalen‘ Ansprüchen** fertige und ausfinanzierte Projekte umzusetzen und die **‚Mitnahme‘ und Mitsprache der Anrainer**,<sup>41</sup> wo eher einfachere und **sukzessiv umsetzbare Lösungen** bevorzugt werden. Die Präsentation, fertiger, bis ins Detail unveränderbarer Lösungsansätze spricht gegen den oft angesprochenen Aneignungsprozess, vor allem auch in Stadterweiterungsgebieten – lässt sich aber schwer administrieren, da oft die **Bewohner noch gar nicht vorhanden** sind oder in den ersten Jahren andere Sorgen Priorität haben.

Jedenfalls ist die Bedeutung der kleinen Form der **‚Mikrofreiräume‘** nicht zu unterschätzen. Sie „stärken die Identität eines Straßenzugs und bilden kleine Oasen in der Stadt zum Rasten, Verweilen, Hinsetzen, Tratschen, Abstellen von Taschen oder wegbegleitendes Spiel. [...] Bäume bilden natürlichen Schatten - Im Hochsommer sind schattige Bereiche besonders wichtig und sind als **natürliche Schattenspender** anderen Elementen vorzuziehen. Ziel ist es Platzbereiche durch Bäume im ausgewachsenen Zustand zu 40% zu übersichern.“<sup>42</sup>

Mit der **‚beispielbaren Stadt‘**, wo größere Bereiche autofrei werden – durch Zusammenlegung von **kleineren Häuserblöcken** oder zusammenhängenden **autofreie Flächen in Erweiterungsgebieten**, beweist, dass eine umfassende Sichtweise nicht nur Kindern nutzt, die sich im Raum spielend bewegen können. „Viele der Maßnahmen verbessern die Mobilität der jüngeren BewohnerInnen ebenso wie die der älteren, **der Fußgänger allgemein**. Die Attraktivität der Wohnumgebung hängt eng mit ihrer Belebung und der **Aneignung durch ihre BewohnerInnen** zusammen.“<sup>43</sup>

Das **Konzept des 'Streifraums'** (Martha Muchow, 1935) entspricht besonders den kindlichen Bewegungs- und Nutzungsart. Kinder erweitern ihren **Lebens- und Erfahrungsbereich** konzentrisch um ihren Wohnort, wo im Inneren das durchstreifte Netz enger als in den größeren Entfernungen vom Wohnort ist. Dieser Raum wird **nicht zielstrebig durchquert**, sondern durchstreift und entspricht damit dem **Flanieren**. Das Konzept der **'Beispielbaren Stadt'** gibt Kindern die Möglichkeit des freizügigen Umherstreifens.“<sup>44</sup>

Die **Nutzung öffentlicher Räume** hat der dänische Stadtplaner Jan Gehl (1971/2006) untersucht und unterscheidet dabei **notwendige, optionale und soziale Aktivitäten**.<sup>45</sup>

„Die **notwendigen Aktivitäten** sind am wenigsten von den physischen Rahmenbedingungen, in die sie eingebettet sind. Sie finden immer statt, egal unter welchen Bedingungen, und sind unabhängig von der Gestaltung des Raums.“

<sup>40</sup> D. Prinz in ILR 1979, S. 64

<sup>41</sup> s.a. OPK – Offenes PlanerInnenkollektiv 2016, S. 100-101

<sup>42</sup> Stadt wien –MA 18, Fachkonzept ‚Öffentlicher Raum‘ 2018, S. 42-43

<sup>43</sup> U. Kose und L. Licka 1995, S. 4

<sup>44</sup> aaO. S. 12

<sup>45</sup> Zit. in OPK-Offenes PlanerInnenkollektiv 2016, S.12

**Optionale Aktivitäten** sind solche, denen nachgegangen wird, wenn es Lust, Zeit und einen Ort dafür gibt.

Resultierend aus diesen beiden gibt es **soziale Aktivitäten**, die von der Anwesenheit Anderer im Raum abhängig sind. Sie beginnen bereits damit, andere Menschen bloß wahrzunehmen. [...] Diese Annahme wird auch durch die empirischen Untersuchungen von Schulz (1988) bestätigt, wonach die Bindung zu einem Ort etwas mit **Verweilen-Können, Fußläufigkeit und verkehrsfreien Raum** zu tun habe."



Wien Thalia-Straße neu

## Sicherheit

*"Unter der scheinbaren Unordnung der alten Stadt herrscht, wo immer sie gute Funktionen hat, eine wunderbare Ordnung, welche die Sicherheit der Straßen und die Bewegungsfreiheit den Straßen gewährleistet. Es ist eine sehr komplexe Ordnung..."*

Jane Jacobs 1963/1975, S. 44

In der **Beurteilung der Sicherheit** sind grundsätzlich die Orte der begangenen Delikte aus der **Polizeistatistik** und für den Planer ist das relevantere Datum, das **Unsicherheitsgefühl** in ‚Angsträumen‘ maßgeblich. Gemeint sind damit nicht jene Stadtbereiche, die man eher meidet (‚Coping Strategie‘ s. Definitionen im Materialienband), sondern jene Räume, in denen man sich unsicher fühlt. Das sind schlecht beleuchtete Wege und Gehsteige unter Bäumen, Sackgassen ohne Autoverkehr, isolierte Fußwege oder Fußgängerzonen außerhalb von Geschäftsöffnungszeiten – allgemein Bereiche mangelnder sozialer Kontrolle.

Die Orte der **Delikte** wie Diebstahl und Raub sind beispielsweise in einer Punktekarte der Polizei **nicht in potentiellen Angsträumen**, sondern in den Bereichen **größerer Menschensammlungen** wie U-Bahn-Stationen zu finden.<sup>46</sup>

Breckner/Bricocoli bringen den Begriff der ‚**Nicht-Orte**‘ ins Spiel, die mit hoher Nutzerfrequenz und geringer Aneignungsqualität neuralgische Knotenpunkte der Unsicherheit im Öffentlichen

<sup>46</sup> Am Beispiel des 3. Bezirkes – persönliches Gespräch mit dem Bezirkshauptmann Oberst Bauer 2017

Raum darstellen. „Hier fühlen sich die Menschen weniger verantwortlich für das soziale, materielle und regulative Geschehen als im eigenen Wohnumfeld, laufen möglichst schnell aneinander vorbei, ohne auf ihre unmittelbare Umgebung zu achten oder nützen diese **schwer kontrollierbaren Räume** für kriminelle Aktionen (Taschendiebstahl, Raub, Terror).“<sup>47</sup>

Lucius Burckhardt<sup>48</sup> stellt sich die Frage, ob **Sicherheit etwas mit der Kriminalstatistik** zu tun hat: Wir sprechen ja nicht von Gewaltverbrechen, sondern von der **leisen Unsicherheit**, die uns daran hindert, um Mitternacht noch einmal mit einem Brief zum Postkasten [oder in die Parkgarage] zu gehen und dann noch ein Glas Bier zu trinken.

Die Sicherheit, die man früher in der Stadt empfinden konnte, rührte von der **Anwesenheit einer Vielzahl von Passanten** her. Heute befinden sich die meisten Menschen, die nachts unterwegs sind, in Autos.“ Siedler, Niggemeyer in der ‚Gemordeten Stadt‘:<sup>49</sup> **Nächtliche Heimkehrer im Hansaviertel** sehen immer so aus, als ob sie eigentlich wo anders hinwollten.

Was spricht gegen den öffentlichen Raum als Aufenthaltsort? Durch **Verweilmöglichkeiten** und möglichst hohe Nutzungsqualität kann die Anwesenheit von Personen und somit die Belegung gesteigert werden – das Unsicherheitsgefühl nimmt ab.<sup>50</sup> So der **Konsens der Stadtplanung** zum Thema öffentlicher Raum.

Es kommt aber in ‚konsumfreien Zonen‘ mit hoher Aufenthaltsqualität zu einem **Rebound-Effekt** – der Aneignung durch die **marginalisierte Szene**. Die Politik ist gefordert und geht den Weg des geringsten Widerstandes – die Ausstattung mit **Hostile design**.

Als **Paradebeispiel** nennt Maik Novotny<sup>51</sup> den Londoner Bezirk Camden Bench, wo von den Designern Factory Furniture eine entsprechende Möblierung entworfen wurde: Ein Klumpen aus hellem Beton, seltsam abgeschrägt und abgerundet, der das **Paradox des feindlichen Designs** verkörpert. eine Form, die nur daraus resultiert, **was diese Bank nicht sein darf**: keine Fugen (Drogenverstecke), kein Raum darunter zum Abstellen von Taschen (könnten gestohlen werden!), keine geraden Kanten (Könnten von Skateboardern benutzt werden). Der Autor Frank Swain nannte sie ein **perfektes Antiobjekt**, denn 'es ist **eine Bank**, die man für vieles benutzen kann, aber **nicht als Bank**.“



*Objekte des ‚Hostile Design‘ Poller Wien-Mitte und Bank mit Zwischenlehnen in Busstation*

<sup>47</sup> I. Breckner und M. Bricocoli in K. Sessar –Großstadtängste 2007, S. 33

<sup>48</sup> L. Burckhardt 1985, S. 103

<sup>49</sup> W.J. Siedler und E. Niggemeyer 1964/1993 S. 11

<sup>50</sup> K. Miko 2012, S. 70

<sup>51</sup> M. Novotny in Standard 22.2.2020, Album A8

### 6.1.1 Straßen

*"Die Straßen und ihre Bürgersteige sind die wichtigsten öffentlichen Orte einer Stadt, sind ihre lebenskräftigsten Organe. Was kommt einem, wenn man an eine Großstadt denkt, als Erstes in den Sinn? Ihre Straßen. Wenn die Straßen einer Großstadt uninteressant sind, ist die ganze Stadt uninteressant; wenn sie langweilig sind, ist die ganze Stadt langweilig."*  
Jane Jacobs 1963

Jane Jacobs hat schon 1963 die Bedeutung der Straße gesehen und gefunden, „die Idee, die Straßen nach Möglichkeit abzuschaffen und ihre **soziale und wirtschaftliche Rolle** im Leben der Großstadt auf ein **Minimum** zu reduzieren, ist die unheilvollste und destruktivste Idee in der ganzen **orthodoxen Stadtplanung**. Dass sie noch dazu so häufig im Mantel nebelhafter Mythen über die Sorge um das Kind in der Großstadt daherkommt, ist **bittere Ironie**."<sup>52</sup>

Joseph Rykwert hat die **sozialen Kosten des Straßenverlustes** 1983 ausgeführt:<sup>53</sup>

"Die Erwartung des täglichen, menschlichen Kontakts, den die Straße in einer einzigartigen Weise, und zwar in **Form von Austausch** bietet, ohne welchen die Gemeinschaft zusammenbrechen würde, wird unterbunden um den Preis einer zunehmenden **Entfremdung der Bewohner** von ihrer Stadt. Die Kosten dieser Entfremdung sind nicht leicht zu schätzen. Sie verstärkt den **sozialen Stress** und erzeugt nutzlosen Raum und infolgedessen eine **urbane Verödung**, zu deren Folgen auch die **steigende Kriminalität** gehört. Die Gemeinschaft bezahlt mit einer **Verarmung des Lebens**, mit der Zerstörung öffentlichen und privaten Eigentums und mit **steigenden Kosten für die Aufrechterhaltung der Ordnung**. Jede Kostenkalkulation einer Straßenerneuerung (und dies gilt auch für die Stadterneuerung allgemein) allein mit Rücksicht auf ihre steuerliche Effizienz ist nicht nur sozial, sondern auch **ökonomisch kurzsichtig**."

Straßen in herkömmlichen Sinn sind in der zeitgenössischen Stadtplanung **nicht mehr gefragt** – die straßenlosen Bereiche werden immer größer. **Hilfskonstrukte** wie Feuerwehrezufahrten (mind. 4 m breit!), ‚Promenaden‘ als Erschließung der Baulose oder Formen der **Bündelung von Fußwegen** zur sozialen Kontrolle und Belebung der sonst öden Stadtteile sollen dazu dienen, die Straße als Ort der Kommunikation und des sozialen Austausches **zu ersetzen**.

Der renommierte Freiraumplaner Guido Hager<sup>54</sup> beklagt das **Fehlen einer übergeordneten Idee**:

"Straßen erscheinen heute, von Einfallachsen hin bis zu Quartierstraßen, meist ohne übergeordnete Idee. Eine **nachvollziehbare Hierarchie fehlt**. So wie das Gebaute oft als graue Masse ohne Identität erscheint, wechseln sich Baumfragmente von den Vororten einer Stadt bis hin zum Zentrum ab. [...] Politisch gibt es kaum Möglichkeiten, **gestalterische Ideen** auf diese großflächigen städtebaulichen Ideen einzubringen. Sie wurden aber bis heute auch kaum von den Fachleuten eingefordert."

### Verkehrsorganisation

Joseph Rykwert hat die Straßen nach ihren Funktionen in zwei Grundtypen und vier Untergruppen eingeteilt:<sup>55</sup>

Die **zwei Grundtypen** sind die Straße (street, strada) als ein für den **öffentlichen Gebrauch** bestimmter Bereich und die Straße (road, ride, rue, ulica) als **Bewegung** zu einem Bestimmungsort.

<sup>52</sup> J. Jacobs, Tod und Leben... 1963/1975, S. 65

<sup>53</sup> J. Rykwert – Von der Straße lernen, 1983, S. 183

<sup>54</sup> G. Hager 2009, S. 74

<sup>55</sup> J. Rykwert 1983, S. 184-185

Die Grundtypen können weiter unterteilt werden:

1. *Terace, row, arcade, embankment oder gallery* (aber auch *Allee, Boulevard, Damm* - Alleege-säumte großzügige Straße, oder *alley* als enger Durchgang - alle durch ihre physische Um-ggebung konstituiert
2. Fußwege als *path, track, Pfad, Weg, Parade, Promenade, Korso und Mall* - die durch ihre Fortbewegungsart definiert werden
3. *Straße, Hauptstraße, Highway, high street, main street, Durchgangsstraße, Verkehrsader, Hauptverkehrsstraße, Sammelstraße* - mit Priorität für den Autoverkehr
4. Dazu kämen noch Straßentypen nach verkehrsrechtlicher Definition wie *Fußgängerbereiche, Begegnungsbereiche, Wohnstraßen, Fahrradstraßen*

Nach der Art der Verkehrsorganisation gibt es **zwei grundsätzliche Straßensysteme**:<sup>56</sup>

### 1. Die Mischung von Verkehrsarten oder Konfrontation

ist die ältere Art mit **unterschiedlicher Geschwindigkeit der Bewegung** umzugehen nach der Doktrin je geringer das Verkehrsaufkommen und je geringer der Geschwindigkeitsunterschied desto besser funktioniert die Mischung - erst mit dem **Aufkommen des Automobils** mit seiner hohen Geschwindigkeit und der zunehmenden Mobilität wurden die **Grenzen des Systems** aufgezeigt. Mit Aufkommen der Wohnstraßen (Woonerf-Bewegung) bis zu verkehrsberuhigtem Bereich und Begegnungszonen und Radfahrstraßen gibt es **differenzierte Arten der Verkehrsorganisation** - problematisch ist die **Führung des Öffentlichen Verkehrs**, der entweder auf eigenen Flächen mit dem **Trend zur Verödung** oder sich geschwindigkeitsmäßig anpassen muss.

### 2. Die Separierung oder Trennung der Verkehrsarten

Durch **Trennung und Sortierung** mit eigens zugewiesenen Routen bzw. Flächen aber auch **zeitliche Staffelung** (wie z.B. den Lieferverkehr in Fußgängerzonen) - wobei der Bordstein die erste verkehrstrennende Maßnahme war. An Maßnahmen des 20. Jahrhunderts sind die **hierarchische Gliederung** und das Radburn-Prinzip der 'interlocking finger' zu nennen. Die Trennung setzt eine **gewisse Mindestverkehrsmenge** (auch von Fußgängern bzw. Radfahrern) voraus, um **soziale Kontrolle** auf öffentlichen Flächen zu gewährleisten.

Nachteilig wirkt sich der Flächenverbrauch, Ausfließen der räumlichen Gestalt und die **verminderte soziale Kontrolle** aus.

Wenn die Straße als Trennlinie zwischen öffentlichen und privaten Flächen dienen soll, „muss Mischung hergestellt werden – keine Verkehrsart soll bevorzugt werden, keine Entflechtung und keine Kurzschließungen wie z.B. zwischen U-Bahn und Kaufhaus/Hochhaus. Der **Straßenraum verbindet alles mit allen**, auch stadtechnisch, im Straßenraum stellt sich der soziale Charakter des Viertels dar und ist von ästhetischen Vorkehrungen weitgehend unabhängig.“<sup>57</sup> verlangt Wolf Werdegier 1992.

Ist ein **abgetrennter Gehsteig notwendig?** – der Randstein (Bordstein) trennt den Gehsteig mit seiner Mindestbreite von 2,5 m – die nicht überall eingehalten werden kann - von der für den ‚Verkehr‘ vorbehaltenen Fläche. „Erst ab einer **Breite von 4 m wird urbanes Stadtleben** gefördert. Laut Straßenverkehrsordnung, welche sich an die STVO von 1938 anlehnt, ist der Straßenraum ausschließlich für den Verkehr und nicht für Aufenthalt bestimmt. 'Die verkehrsfremde Nutzung ist bewilligungspflichtig und das 'unbegründete Stehenbleiben' auf Gehsteigen ist verboten. Erst seitdem ist das Parken privater Autos im öffentlichen Raum gestattet. **Dieser Passus sollte gestrichen werden**"<sup>58</sup> fordert die Stadt Wien MA 21 im Masterplan Gründerzeit.

**Langsam kehrt sich das Prinzip um:** Aus dem öffentlichen Raum wird die Fahrspur herausgeschnitten (je breiter desto höher die gefahrenen Geschwindigkeiten – in Einrichtungsfahrbahnen läuft der Verkehr noch schneller!) – was übrig bleibt sind **Parkplätze, Grünstreifen oder Fußgängerbereiche**. Der Begriff ‚Gehsteig‘ sollte der Vergangenheit angehören.

Vittorio Lampugnani leitet von den reduzierten Geschwindigkeiten die Forderung ab, die Details der **Fassaden sorgfältiger und kleinteiliger** zu gestalten.<sup>59</sup> "Heute sind sich alle einig darüber,

<sup>56</sup> Paul A. Mäcke –Möglichkeiten der Verkehrsplanung zur Verbesserung der Umwelt in ILS 1979, s. 59

<sup>57</sup> W. Werdegier in D. Hoffmann-Axthelm 1992, S. 227

<sup>58</sup> Stadt Wien, MA 21 2018, S. 62

<sup>59</sup> V. Lampugnani NZZ 14.2.2019,

dass die Städte zugunsten des **Langsamverkehrs umgerüstet** werden müssen. Behrens 'überschnelle Gefährte' rasen nicht mehr durch die Straßen unserer Großstädte, sondern schlängeln sich durch **lauschige Quartierstraßen**, und werden angehalten dem Fußgängern Vortritt zu gewähren. Und als moderne Flaneure kämpfen wir **gegen die Eile** an.

Davon scheinen **unsere Häuser** nichts gemerkt zu haben. Weiterhin gebärden sie sich **kubisch und karg**, zeigen einheitlich glatte Oberflächen und unvermittelt eingeschnittenen Fensteröffnungen, versuchen zuweilen durch spektakuläre **skulpturale Verrenkungen** oder **plakative Elemente** auf sich aufmerksam zu machen. Ob minimalistisch oder ikonisch, sie setzen sich für eine rasanten Städte in Szene, der im Aussterben begriffen ist. Der zeitgenössische Fußgänger oder Radfahrer findet an den **abstrakt abrazierten Fassaden** keine Wohltat und kein Trost. Dafür muss er sich in die Altstadt oder in die **Gründerzeitviertel** begeben, wo er noch Details und Schmuckformen findet, die seinen Weg kurzweilig gestalten."

Nach dem Langsamfahren kommt in der ‚Klimakrise‘ noch das **abgasfreie, feinstaublose Fahrzeug** für eine Zukunft die (fast) **ohne Autos** auskommt. Doch Achtung: auch hier lauert der ‚Rebound-Effekt‘:<sup>60</sup> Schweizer Untersuchungen scheinen zu bestätigen, dass mit den umweltfreundlichen **Autos mehr und auch kürzere Strecken gefahren werden** als mit den Herkömmlichen. Was bleibt davon?

## Nutzungskonzepte

*„Wir haben herausgefunden, dass die Menschen doppelt so viel Zeit auf der Straße verbringen als in Parks.“*

Martha Schwartz 2009<sup>61</sup>

"Eine Straße, an beiden Seiten begleitet von **Hochhausscheiben** gleichen Typs. Dem Fuß dieser Häuser vorgesetzt ist eine **zweigeschossige 'Flucht'** von Läden und Büros, gegliedert nur in zurückgesetzte Passagen und aufgesetztes Geschoss oben. <sup>62</sup>[.....] Wenn man 200 Meter gegangen ist, wird man ein Hochhaus weniger zählen. [...] Weniges lenkt ab, kaum etwas unterhält. Das Ziel, das **Ende der Straße**, ist immer zwingend vor Augen.

Diese Straße ist **nicht für Menschen** gemacht, sondern für **Menschen in Autos**. 'Die Stadt der Geschwindigkeit ist die Stadt des Erfolges' notierte Le Corbusier 1925. Und er **meinte das sarkastisch**.<sup>63</sup>

Diese städtebauliche Figur kommt noch hin und wieder in **städtebaulichen Wettbewerben** vor, ist aber **nicht mehr ‚State of Art‘**. In der Seestadt Aspern (Planer: Tovatt architects) ist der Straßenzug der ringförmigen ‚Sonnenallee‘ großzügig angelegt und erlaubt eine flexible Nutzung: „Neben einem **7m breiten Gehbereich** wurde ein **8m breiter Streifen** - die Ruhezone - geplant. Hier wurden **Baumgruppen gesetzt und Bänke** aufgestellt. aber rund ein Drittel der Fläche wurde als 'weiße Fläche' mit einer wassergebundene (Sand)-Decke ausgestattet. Dies ermöglicht später eine **einfache Umgestaltung** beispielweise für Holzdecks oder das Setzen weitere Pflanzen (Beete)."<sup>64</sup>

In den beengteren Straßen der **gründerzeitlichen Stadtviertel** mit schmalen Gehsteigen sollten Parkplätze sukzessive entfernt und stattdessen dem Gehsteig in Form einer (punktuellen) **Gehsteigverbreiterung** (Parklets) zugeschlagen werden. „Der permanenten Vereinnahmung des öffentlichen Raums durch privates Gut würde so Einhalt geboten werden. Vor allem **Schrägparkanlagen** verschlingen besonders viel Platz und ragen oft in den Gehsteig hinein und sollten hinterfragt und **sukzessive reduziert** werden.“<sup>65</sup>

<sup>60</sup> H. Rauterberg 2020, S. 21

<sup>61</sup> M. Schwartz im Gespräch mit A. Nussbaum in 91° More than architecture 2009, S. 43-44

<sup>62</sup> Dieser Bebauungstypus ist auch im Wien der 70er Jahre unter dem Begriff ‚Breitfuß‘ im 15. Bezirk zu finden

<sup>63</sup> U. Conrads 1974, S. 71

<sup>64</sup> Stadt Wien – MA 18 Fachkonzept Öffentlicher Raum, 2018, S. 72

<sup>65</sup> Stadt Wien – MA 21 Masterplan Gründerzeit, 2018, S. 63

Dieser eher ‚fromme Wunsch‘ hält der **realen Parkplatzsituation** nicht stand, wo gerade unter den **Beifall der Anrainer** in den 90er Jahren die Schrägparkplätze geschaffen wurden. Kein Bezirkspolitiker kann es wagen, ohne einen **Aufstand zu riskieren**, Schrägparkplätze zu eliminieren.

Bei breiteren Gehsteigen kann die Idee ‚**Pflanzstreifen‘ entlang der Fassaden** zu gestatten und damit eine **Fassadenbegrünung zu erleichtern** aufgegriffen werden – Einbauten (meist Telekabel und Strom) sind dabei zu beachten. Auch Zugänge für Souterrainnutzungen könnten in diesen Bereich untergebracht werden. „Bei Neubauten bedeutet dies, zu einem frühen Planungszeitpunkt **entsprechende Gehsteigbreiten** einzuplanen sind bzw. bei Umgestaltungen diese Pflanzstreifen in die **Gestaltungskonzepte** zu integrieren sind. Gute Beispiele dafür gibt es in anderen europäischen Städten wie in Rotterdam und Kopenhagen.“<sup>66</sup>

## Straßenführung

*"Mag es sich um eine spontan entstandene oder um eine geplante Stadt handeln, immer sind ihr Plan und ihre Straßenführung kein Zufallsprodukte. In beiden Fällen gehorchen sie bestimmten Regeln, in einem Fall freilich unbewusst. Ein Ansatzpunkt für diesen Plan muss aber immer vorhanden sein."*

Pierre Lavedan, Géographie des Villes, 1959<sup>67</sup>

Wenn auch die Bauordnung Wiens aus 1859 und noch 1893 „Straßenzüge möglichst gerade angelegt werden sollen“ (s.a. Pkt. 9.2) wird die Diskussion Biegungen, Knicke und Unregelmäßigkeiten im Straßenverlauf zur Gliederung einzusetzen, seit Camillo Sitte geführt und es ist noch kein endgültiger Befund unumstritten.

Le Corbusier teilt in seinem ‚**Städtebau‘ (Urbanisme) 1929 ‚krumme‘ Straßen** dem Fußgänger und ‚**gerade‘ Straßen** dem Autofahrer und Eisenbahnbenützer zu:

"Richtig ist, dass eine **gerade Straße sehr langweilig** ist, wenn man sie zu Fuß abschreitet: sie nimmt kein Ende, man kommt nicht vorwärts. Die **krumme Straße** hingegen unterhält durch die **Überraschungen aufeinanderfolgender Bilder**. Die gerade Straße ist für den Fußgänger sterbenslangweilig. Zugegeben. Aber wenn es sich um eine Straße der Arbeit handelt, so erlauben Schnellbahnen, Trams, Autobusse, Autos, sie schnell zu durchlaufen, schnell gerade und rasch darum, weil sie gerade ist. **Greifen wir zur Kurve**, wenn es sich um Straßen für Fußgänger handelt, um ländliche **Promenadenwege** ohne architektonische Schauspiele."<sup>68</sup>

Rob Krier findet schon bei den technisch orientierten Römern, dass mit erstaunlichen Phantasie reichum z.B. „**Straßenknicke**, die sich aus den **Gegebenheiten der Stadtstruktur** ergaben, mit Portalarchitekturen als Gelenk besonders hervorgehoben wurden. [.....] Durch diese Maßnahme ist der Straßenraum in **übersichtliche Abschnitte unterteilt**, im Gegensatz zum sozusagen endlosen Kontinuum des übrigen Straßennetzes.“<sup>69</sup>

Der Nächste, der sich explizit für ‚eine in **weicher Biegung gekrümmte Straße‘** ausspricht und den Vorteil in ‚allmählich immer neuen Gebäudeansichten sieht‘ ist der Italienische Renaissancearchitekt **Leon Battista Alberti** in seinen ‚Zehn Büchern über die Baukunst‘ aus 1480.<sup>70</sup>

Auch Jane Jacobs sprach sich für **Unterbrechungen im Straßennetz** aus: "Viele städtische Straßen brauchen optische Unterbrechungen, die den **Blick in die Ferne abschneiden** und gleichzeitig die Dynamik der Straße optisch erhöhen und feiern, indem sie ihr einen Rahmen, eine Geschlossenheit geben.

<sup>66</sup> Stadt Wien – MA 19, Fachkonzept Öffentlicher Raum 2018, S. 35

<sup>67</sup> P. Lavedan zit. in A. Rossi 1998, S. 62

<sup>68</sup> zit. in a. Brandl 2013, S. 91

<sup>69</sup> R. Krier 1975, S. 7

<sup>70</sup> zit. in Lässig-Linke-Rietdorf-Wessel 1971, S. 10



Alte Stadtteile mit **unregelmäßigem Straßennetz** verfügen häufig über derartige Unterbrechungen. Sie haben aber dafür den Nachteil, dass sie als **Straßensysteme schwerer zu erfassen sind**; man verläuft sich leicht in ihnen und verliert das Muster aus dem Sinn.<sup>71</sup>

Wer hat sich noch nicht **in Venedig** verirrt und ist im Kreis gegangen?

Auch Roland Rainer sieht 1978 die scheinbaren ‚Unregelmäßigkeiten‘ der Stadtstruktur aus den Wohnverhältnissen und der **Eigenart der Grundstücke** entstanden, „wobei auch die gegenseitige Rücksicht durch bestimmte Regeln festgelegt war.“<sup>72</sup>

Die **stadtökologische Wertigkeit** steht bei Cordula Loidl-Reisch im Vordergrund:<sup>73</sup> „Krummziehung und Brechung von Straßen in Altstädten bringt **kleinklimatische Vorteile**, da hierdurch beispielsweise der Wind gestaut und gebrochen wird, sodass stärkere Stürme nur über die Dächer hinwegfegen, während sie in regulären, nach dem Rastersystem angelegten Stadtteilen durch **die geraden Straßen stürmen**. Im mit Wind gesegneten Wien lässt sich das genannte Phänomen gut beobachten, wo alte und neue Stadtteile nebeneinander stehen (vgl. Sitte, S. 146)“

Joseph Rykwert<sup>74</sup> sieht den Straßenverlauf als Folge der **technischen Einbauten**, die koaxial verlaufen: "Die Lösung politischer Fragen im Vorfeld hat zur Folge, dass die Schaffung auch nur minimaler **dauerhafte 'sozialer' Einrichtungen** (Straßenentwässerung, Randsteine, Kanalisation) **umständliche formale Entscheidungen** vonseiten der Behörden einschließt, in dem Sinne das **Kanalisation und Straßenverlauf koaxial** sind. Der Privatbereich wird deshalb sehr häufig durch die Straßenkanalisation bestimmt, und infolgedessen ist alle interne Planung, ob nun von Behörden oder Spekulanten oder auch einzelnen Eigentümern, von der anfänglichen **Entscheidung** über die Verlegung der **Versorgungsleitungen** abhängig."

Eine den Straßenverlauf **bestimmende Größe ist das Relief**. Selbst in Rastersystemen, die wie in der Gründerzeit keine Rücksicht auf Hangneigungen und Unregelmäßigkeiten genommen hat, ist die geneigte Straße oft der **einzige Anhaltspunkt für die Orientierung** und zumindest eine **Begrenzung des Sichtfeldes**.

Zur Erinnerung: Es gibt keine ebenen Straßen oder Plätze, was der **Entwässerung** geschuldet ist, die mit einer **Mindestneigung von 2%** auszustatten ist. Auch wenn es wenig klingt, so sind höhere Neigungen durchaus merkbar. Bei Gehsteigabschrägung aufgrund der Barrierefreiheit in Eckbereichen erreichen die **Neigungen bereits 4%** und bei mehr 6% ist die Straße schon **nicht mehr barrierefrei** und für Rollstuhlfahrer nur mehr schwer zu befahren. Stärkere Neigungen haben den Effekt, **zum Ziel geführt** zu werden oder in der Gegenrichtung einen nicht **unerheblichen Widerstand** überwinden zu müssen.

Gerade in Wien mit seinen **nicht unerheblichen Höhenunterschieden** und den eingeschnittenen Tälern der Wienerwaldbäche erreichen die **topografischen Randbedingungen** eine nicht zu unterschätzende **Größenordnung** – die beispielsweise bei der Tal- und Bergbahn der Gürteltrassierung augenfällig wird.

## Gestaltungsfragen des Straßenraums

Das breite Feld der Gestaltungsfragen kann in diesem Rahmen nicht erschöpfend behandelt werden – jedoch Fragen der Straßenbreite, Kriterien der Bewertung und Proportionen sollen dieses Thema abrunden.

### Proportionen

„Die Straße bildet einen nach der Tiefe gerichteten Raum, dessen Länge ein Vielfaches der Breite beträgt. Für den Straßenraum soll die **unterste Grenze nach Otto Wagner**, Moderne Architektur, 1902) bei 1:5 und die **Oberste nach J. Stübben**, Der Städtebau, 1924) 1:30 betragen.

<sup>71</sup> J. Jacobs 1963/1975, S. 174

<sup>72</sup> R. Rainer 1978, S. 143

<sup>73</sup> C. Loidl-Reisch 1995, S. 119

<sup>74</sup> J. Rykwert 1983, S. 196

Wenn das Verhältnis darüber liegt, wird die **Straße durch Monumente etc. unterteilt** (Champs Elysées, Paris) oder geknickt (Ringstraße Wien) in überschaubare Räume unterteilt - wenn dies nicht der Fall ist (Newski-Prospekt, Leningrad) wird die Straße nicht mehr räumlich erfasst.<sup>75</sup>

### Straßenbreite

Bei der **Straßenbreite gibt es einen Grenzwert** von etwa 80 m. Bis zu dieser Breite kann der Betrachter - auch wenn er sich auf einer Seite bewegt, beide seitlichen Begrenzungen sehen. Bei größeren Breiten fällt der Straßenraum auseinander.

Der Grund liegt in den **Sehbedingungen des menschlichen Auges** - das von der Horizontalen einen Winkel von 27° sieht - der Raum wird erst ab einem Verhältnis 1:5 (O. Wagner) als solcher wirksam.

Als **Untergrenze** der Straßenbreite gilt das Verhältnis Breite zu den Wänden von 1:1 - größere Breiten werden durch Alleen gegliedert.<sup>76</sup>

### Bewertung der Straßenräume

Friedrich Moser sieht zwei grundsätzliche Kriterien, die Gestaltqualität und die Einheitlichkeit:<sup>77</sup>

#### Gestaltqualität

*unterschieden nach Erhaltung der ursprünglichen Fassaden*  
>76%, 50-75%, <50%

#### Einheitlichkeit

*nach Traufenhöhe, Baualter und Geschlossenheit des Straßenraums*

**Beide Kriterien sind nicht ausreichend**, um die **Komplexität eines Straßenraums** zu bewerten, sondern bilden nur die ‚Einheitlichkeit‘ ab. Eine Bewertung muss wesentlich differenzierter sein um beispielsweise ‚gewachsene‘ **Hauptstraßen** wie die Landstraßer oder die Meidlinger Hauptstraße zu bewerten, die beide nicht durchgehend erhaltene Fassaden aus der gleichen Errichtungszeit, durchgehende Traufenhöhen und damit **fehlende Geschlossenheit aufweisen** würden. Das ist aber nicht der Fall, weil gerade wechselnde Traufenhöhen und Vor- und Rücksprünge charakteristisch und identitätsbildend sind und sich **nicht negativ auf die Bewertung** auswirken.



*Mariahilfer Straße,  
historische Aufnahme um 1900*



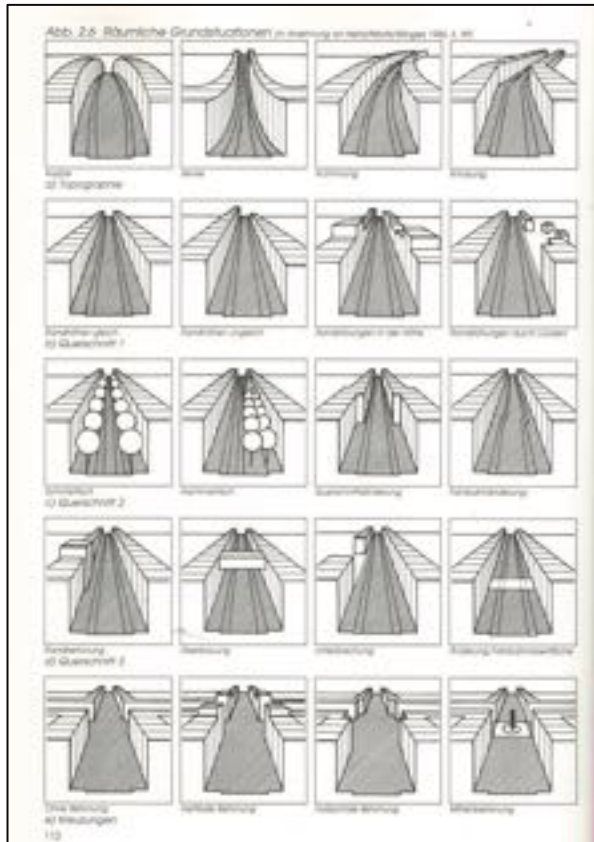
*Höhensprünge in der Landstraßer Hauptstraße*

<sup>75</sup> H. Schmidt – Einführung in Lässig, Linke, Rietdorf, Wessel 1971, S. 15

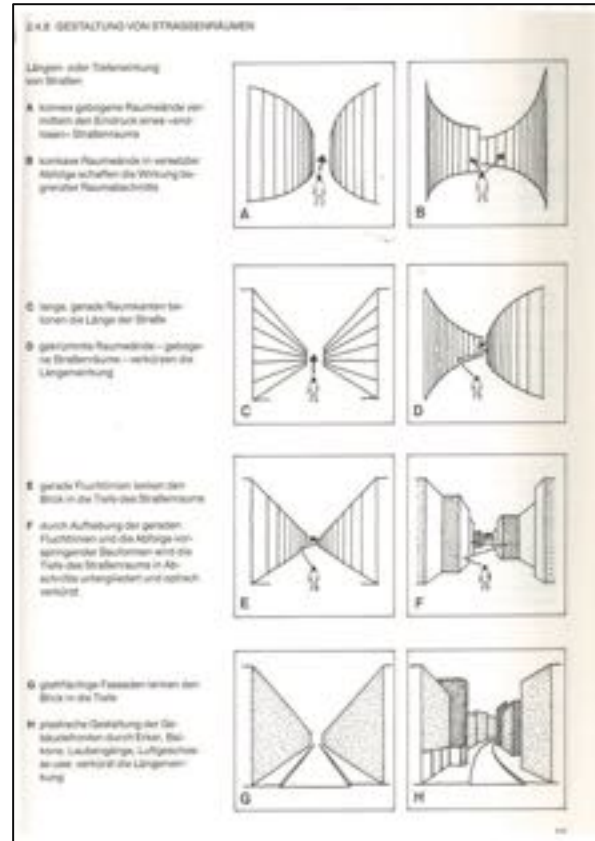
<sup>76</sup> aaO S. 16

<sup>77</sup> F. Moser 1985, S. 25-26

Als praxisnahe Beispiele von Gestaltungsmaßnahmen von Straßenräumen soll die Darstellung der räumlichen Struktur von Gerhard Curdes 1995, S. 112 und die ‚Gestaltung von Straßenräumen‘ von Dieter Prinz 1988 s. 53 beispielhaft dienen:



Prinz 1988



Curdes 1995

Einen Hinweis, wie mit **uneinheitlichen, zu vielfältigen** Straßenraum-Begrenzungen umgegangen werden kann, liefert Jane Jacobs:<sup>78</sup>

"Dann gibt es wieder Straßen, die ungeachtet des Vorhandenseins oder Fehlens von optischen Akzenten eine ganz andere Planungshilfe brauchen: sie müssen im Gegenteil, gerade wenn sie über eine **große Vielfalt verfügen**, künstlich **vereinheitlicht** werden. [...]"

Eine Methode um gewissen Straßentypen mehr Einheitlichkeit zu geben, gründet sich auf der Tatsache, dass irgendein besonders wirksames, an sich unauffälliges Planungselement viel Durcheinander im **Detail binden kann**.[...] Für solche Fälle gibt es einfache Methoden wie: **Bäume an dem Straßenstück** zu pflanzen, das eine Einheit werden soll, oder gewisse Strecken mit einer besonderen **Art des Pflasters**, mit kraftvollen einfachen Mustern oder mit Markisen mit **starken Farben** zu versehen."

### Straßenverbreiterungen

Roland Rainer hat 1962 erklärt, dass **Straßenverbreiterungen nirgends zum Erfolg** geführt haben und „werden es in der Zukunft erst recht nicht. Wir wissen, dass viele Fluchtlinien wenige Meter hinter den Fronten der kostbaren historischen Bauten der Stadt liegen, so das jedem Neubau die Gefahr für das alte Straßenbild entsteht, ohne dass durch diese geringfügige Verbreiterungen ein ernstlicher verkehrstechnischer Vorteil erreicht würde."

Eine Erkenntnis die bereits Josef Stübben 1890 sah und der mit Baulinien und Straßenverbreiterungen eher vorsichtig umging und die Charakteristik von Straßen und deren **Abweichungen von der Geraden** als sein Credo verfolgte.

<sup>78</sup> J. Jacobs 1963/1975, S. 198-199

Die Konsulentengruppe Raumplanung (Hugo Potyka) hat im Auftrag der Stadt Wien die Auslösung und Folgen von **Straßenverbreiterungen** in Wien untersucht und konnte nachweisen, dass **außer hohen Ausgaben der Stadt** kein nennenswerter **öffentlicher Nutzen** daraus entsteht.<sup>79</sup>

- + Vielfach erfolgt die Verbreiterung einfach, weil von alten in Klaffern umgerechnete Straßenbreiten (11,38 - 15,17 - 18,60) auf **runde Metermaße** übergegangen werden soll
- + Die Verbreiterung erfolgt auch um eine **bauklassenmäßige Bebauung zu gestatten**, die zumindest den Bestimmungen über den Lichteinfall genügt, oder auch - weil diese eigentlich als nicht ausreichend angesehen werden - um **bessere Belichtungsverhältnisse** zu gewährleisten
- + Schließlich erfolgen Verbreiterungen um bestimmte - vom Verkehrsreferat der Stadtplanung erarbeitete - **Straßenprofile unterbringen** zu können. Jedenfalls kann ohne Eingehen in Planungsalternativen gesagt werden, dass durchgehende Straßenprofile bei Straßen unterer Ordnung unsinnig sind.
- + Jedes Zurückrücken der Baulinie bedeutet, dass die Verwaltung ein **Stück Privatgrund ankaufen**, die Gehsteig- und Fahrbahnführung umgestalten, die **Straßeneinbauten verlegen** (bestimmte Leitungen dürfen nur unter dem Gehsteig geführt werden) und erhöhte Straßenerhaltungskosten tragen muss.<sup>80</sup>

Es zeigt sich überdies, dass der **Zeitraum bis zur durchgehenden Realisierung** einer Straßenverbreiterung so groß ist, dass der Anlass und die Grundlagen, deretwegen verbreitert werden soll, nicht mehr oder weitgehend verändert, gelten. Wie an mehreren Überlegungen dieser Untersuchung gezeigt wird, kann bis zur nächsten Änderung des Bebauungsplanes, die sinnvollerweise **spätestens nach 15 Jahren** erfolgen muss, keine der vorgesehenen Verbreiterungen ohne Eingreifen der öffentlichen Hand - also **Enteignung statt Einlösung** im Neubaufalle - verwirklicht werden konnten.

## 6.1.2 Höfe, Wege und Durchgänge

*"Alle interessanten Wege führen aber über jenes Milieu hinaus, das mir vertraut ist. Irgendwo gibt es immer Ecken, hinter denen plötzlich alles anders ist. Vertrautheit ist nur erträglich, wenn ihr Abwechslung folgt."*  
Wolfgang Kos 1993<sup>81</sup>

### Innenhöfe - Hinterhöfe

*"Die Höfe in der Gründerzeit sind charakterisiert durch Mauern und Fragmentierung. Im Kern geht es darum, in den Höfen Aufenthaltsqualität zu schaffen - die Begrünung ist dabei nur eines der möglichen Instrumente."*  
Thomas Proksch 2018<sup>82</sup>

Wenn heute mehr Aufmerksamkeit der **gründerzeitlichen Bausubstanz** zuteil wird, sind damit primär die Straßenfassaden als Erscheinungsbild des ‚Grätzels‘ gemeint. Das wird schon dadurch unterstrichen, dass das **einzige Kriterium** für die Erhaltung der gründerzeitlichen Bausubstanz **das „Stadtbild“** ist. Die Substanz als solches - ob Substandard oder großbürgerlich, ob Gartenhof oder enger Hinterhof, ob Ausrichtung auf Bahnstrecken oder auf ruhige Innenhöfe wird, nicht angesprochen.

<sup>79</sup> H. Potyka 1972 S. 15ff zit. in R. Zabrana, Städtebauliche Restflächen, Wien 1988, S. 27

<sup>80</sup> W. Kainrath, Die alltägliche Stadterneuerung 1984

<sup>81</sup> W.Kos ‚Pflichtwege und Kürwege‘ zit. in M. Wagner 1993, S. 18

<sup>82</sup> T. Proksch in Stadt Wien – Masterplan Gründerzeit 2018, S. 66

Kohoutek<sup>83</sup> sieht 2016 die Innenhöfe als **Indikator für soziale Rangunterschiede**: „Mehr noch als die Hausfassaden sind die Innenhöfe ein ziemlich präziser Indikator für sozialräumliche, also letztlich ökonomische Rangunterschiede. auch bei den **Häusern der 'Vorstadt'**, deren Fassaden einigermaßen instandgehalten worden sind, herrscht in vielen Höfen das **nackte Grauen von Verwahrlosung**, abgestelltem Müll, ewiger Baustelle etc., während bei anderen die BewohnerInnen mit kleinteiliger Pflege und Begrünung sowie mit Maßnahmen der **besseren Nutzbarkeit des Innenhofes** begonnen haben.“

Das Erscheinungsbild der Innenhöfe, der ‚**Städtischen Rückseiten**‘ spielt bei Janna Hohn<sup>84</sup> eine ‚entscheidende Rolle‘ und stellt lakonisch fest, dass die städtischen Rückseiten nicht dem **gewohnten Bild der Stadt** entsprechen. Dem ist so: Wenn bei den Straßenfassaden noch eine gewisse Rücksicht **auf den Nachbarn** oder dem Gesamteindruck herrscht – oder von den **Bauämtern erzwungen** wird, sind an den Rückseiten, den Innen- und Hinterhöfe die bloße **Maximierung der Profitinteressen** als Stadtbildner tätig. Keinerlei Rücksicht auf Lichteinfall, ungedeckte Feuermauern, Werkstattabluft, Ausblicke, Begrünung. Welch ein Unterschied, den Kohoutek anspricht, zu ganzen **Stadtteilen wie das Cottageviertel**, wo nicht nur ein eigener Verein über die Rücksichtnahme wacht. Nein, bei jeder Bauverhandlung treten die Anrainer mit einem oder **mehreren Anwälten und Sachverständigen** auf, um ihre Interessen zu bewahren und durchzusetzen:

### Das wahre Bild der Stadt zeigt sich in den Höfen!

Wenn Karl Hülbusch, der ‚Guru der Stadtvegetation‘ 1981 meint, die "die gängigen **Verschönerungsmaßnahmen** im Blockinnenhöfen wären ein "**Verwischen der Spuren des Wohnverhaltens**", eine "Vertreibung aus dem Alltag und der Geschichte", dann kann das nur als **zynisch qualifiziert** werden, von jemanden, der in einem Villenvorort zu Hause ist. Auch seine Kollegin Luise King war der Meinung: "Für den Blockinnenhof gilt: Solange es keinen Konsens über die Art, keinen Einfluss auf die Qualität der Veränderung gibt - und keine zwingenden Gründe für eine Veränderung vorliegen - ist es besser, den **Status quo zu erhalten**, den **Veränderungsprozess also aufzuhalten**."<sup>85</sup>

Glücklicher Weise geht man in Wien einen anderen Weg. Mit der **Blocksanierung, der ‚Sanften Stadterneuerung‘** wie ihn das ‚Planquadrat‘ vorgezeigt hat, kann aus trostlosen Hinterhöfen von abqualifizierten Häusern und Bewohnern eine **lebenswerte Zukunft** und ein würdiges Dasein geschaffen werden.

Im Masterplan Gründerzeit (Stadt Wien –MA 21)<sup>86</sup> sieht das **große Potential** für ein Verbesserung des **Mikroklimas in den Höfen**: "Die dicht bebaute Gründerzeit stellt zwar per se eine nachhaltige Struktur dar (kompakte Bebauung, effiziente Nutzung von Infrastruktur), jedoch wirkt sich vor allem der hohe Versiegelungsgrad negativ auf das Mikroklima (Hitzeinseln, Versiegelung) aus. Zudem ist der unterirdische Aspekt der Versiegelung auch zu berücksichtigen: die vorgeschriebene Versickerungsfläche (von 10% der Grundstücksfläche die 500m<sup>2</sup> übersteigt) erscheint zu wenig, um das Wachsen einer für das Mikroklima wirksamen Vegetation zu gewährleisten.

Gerade das **Entsiegeln von Höfen und Begrünen** von Fassaden stellen **kleine, kostengünstige Maßnahmen** mit einer verhältnismäßig **großen Hebelwirkung** dar."

Die dazu notwendigen Instrumente sieht Robert Schediwy<sup>87</sup> in **Miteigentümergeinschaften** und Zutrittsservituten, die „die ständige Gefahr der Verbetonierung durch Garagen und Gewerbetraße hintanhaltend und die Häuser und Wohnungen aufwerten kann.“ Diese Sicht grenzt an Naivität – die Miteigentümergeinschaften sind **‚totes Recht‘** und können nur über **Kommunalisierung** oder bestenfalls genossenschaftlichen Grundbesitz aktiviert werden. Schediwy verwendet auch den Begriff **‚Hofgärten‘**. Das ist insofern interessant, weil das Planquadrat 4, 1971 unter dem Arbeitstitel **‚Gartenhöfe‘** angelaufen ist.

<sup>83</sup> R. Kohoutek 2016, S. 171

<sup>84</sup> J. Hohn 2019, S. 34

<sup>85</sup> L. King – Veränderungsprozesse zit. Vortrag K.H. Hülbusch, TH Darmstadt 1981, S. 75

<sup>86</sup> Stadt Wien – MA 21 ‚Masterplan Gründerzeit‘ 2018, S. 67

<sup>87</sup> R. Schediwy 1981, S. 66

Teile der Gartenhöfe, die Rückseiten der Häuser sollten durch geeignete Maßnahmen dem **erdgeschoßigen Wohnen** zugeschlagen werden – Voraussetzung ist die Einrichtung von ‚**Pufferflächen**‘, um Störungen hintanzuhalten, die solche Projekte zu Fall zu bringen.

Werner Finke stellt im ‚Baublock‘<sup>88</sup> fest: „Die Benutzung der Straße wird durch die Kontrolle der Anwohner, die Benutzung der Gebäude erst durch die **Sicherheit der Straße** möglich. Für die privat organisierte Nutzung der Gebäude - speziell als Wohnungen - ist jedoch neben der Ausrichtung auf die Straße ein **Außenraum erforderlich**, der logischerweise auf der 'Rückseite' liegt. Als Gärten, Hof, offener Werk- und Ausbauraum dient er verschiedenen notwendig zur Funktion gehörenden Teilnutzungen und muss daher u.U. von gleichartigen oder andersartigen **Nachbarnutzungen abgegrenzt oder auch abgeschirmt** werden, um Störungen oder beeinträchtigende Kontakte zu vermeiden.“

In der Studie **„Perspektive Erdgeschoß“** (IFOER – Rudolf Scheuven) werden im Gespräch mit der ARGE Denk & Meindl auch die Forderung nach **Neupositionierung der Erdgeschoßzonen** erhoben:<sup>89</sup> „Notwendig wird eine Neupositionierung der funktionalen, kulturellen und letztlich auch der ökonomischen Bedeutung der Erdgeschoßzone in der Stadt. So könnte Wohnen in den EG-Zonen das momentane Nutzungsspektrum insbesondere in verkehrsberuhigten Zonen erheblich aufwerten. [...]“

Das Grün im Hinterhof als **kostbare Ressource** inmitten der Stadt erhält auch deswegen nur wenig Anerkennung, weil sich in einem **Mehrparteienhaus klare Verantwortlichkeiten** schwer verwalten lassen. Eine Zuordnung des Hinterhofs zu einer Wohnung im Erdgeschoßbereich kann auch zu einer **Innenhofpflege und -begrünung** und damit zu einem indirekten Vorteil für die gesamte Hausbelegschaft führen. Besonders für **ältere und mobilitätseingeschränkte Personen** [und Kinder] könnten hier barrierefreie qualitative **neue Wohnmodelle** entstehen.“

## Wege und Durchgänge

Nicht nur die Kopenhagener Stadtverwaltung auch in anderen europäischen Städten steht die Förderung des Zu-Fuß-Gehens an vorderster Stelle von **umweltfreundlicher Mobilität** – in ihrer Bedeutung noch vor dem Radfahren:

„Das erklärte Ziel der Kopenhagener Stadtverwaltung ist, den Fußgängerverkehr um 20% auszuweiten. Die Gründe sind vielfältig:<sup>90</sup>

**Klima** - das Zulußgehen verbraucht keine fossile Energie

**Verkehrsdichte** - beim Gehen braucht man weniger Platz

**Gesundheitspolitisch** - durch gehen bleibt man schlank und lebt gesünder

**Lebensqualität** - fördert den Blickkontakt zu anderen Menschen und gehört zu den Grundbedürfnissen einer Gemeinschaft

Wenn beispielsweise in einem Wiener Stadtbezirk – dem 3. Bezirk Landstraße – 55% aller Arbeitswege im gleichen oder angrenzenden Bezirk absolviert werden, dann kann die angestrebte ‚**Viertelstundenstadt**‘ **umweltfreundlich** nur durch eine **Erhöhung des Fußweganteils** im Modal Split erreicht werden.

Wie können wir dieses Ziel erreichen? Wolfgang Kos<sup>91</sup> sieht in ‚Pflicht- und Kürwegen‘ den Anreiz, auch **kurze Strecken über Fußwege** zurückzulegen und Neues zu versuchen: "Die Pflichtwege - sind sie einmal internalisiert - werden von der StädterInnen schnell durch Kürwege ergänzt, durch **Alternativwege**, die je nach Maß von Neugierde und Abenteuerlust gewählt werden: Umwege, Schauwege, Risikowege. Die **'Wegregie'** **unterliegt oft Stimmungen**: ist der Kopf voll mit Gedanken und Ideen, wird man die regelhafte Eintönigkeit des Gewohnten bevorzugen,

<sup>88</sup> W. Finke 1977, S. 23

<sup>89</sup> Stadt Wien –MA 18, Perspektive Erdgeschoß, 2011, S. 109

<sup>90</sup> Tina Saaby – Stadtarchitektin Kopenhagen zit. in Stadt Wien-MA 18 2014, S. 56-57

<sup>91</sup> W. Kos in M. Wagner 1993, S. 16

ist der Kopf leer und die Seele schwer, wird man nach Auslagen, städtischen Lesematerial und zerstreuten Sensationen Ausschau halten (oder umgekehrt).“

**Sackgassen sollen als „Angsträume“** vermieden werden und zumindest als Fußwege fortgesetzt werden: <sup>92</sup>„Erst wenn die Umgebung so beschaffen ist, dass sich die Möglichkeit bietet, von ihr abzusehen, entlässt sie den Einzelnen auch aus dem Zwang, mit ihr in Beziehung zu treten. [...] Die Sackgasse ist ein typisches Beispiel für einen **nichtöffentlichen Raum**. Sie erlaubt Anwesenheit nur dann, wenn man mit den Anliegern in Kontakt treten will und kann. Die bauliche Form der Sackgasse führt zur Okkupierung öffentlichen Raums durch die Anlieger. Diese würde sich zum Beispiel dann ändern, wenn sie nach hinten durch einen **Fußweg weitergeführt würde.**“

Ein weiteres Mittel wird von Wolfrum und Janson<sup>93</sup> etwas hochtrabend „als **Durchdringung von Körper und Raum** angesprochen“ – die Inkorporation, die Einverleibung, durch die ein Bauwerk vom Körper eines anderen umfasst wird. Als Beispiel wird das Tempietto von Bramante in Florenz genannt. Etwas banaler und bodenständiger könnte die **Hinterhofarchitektur** wie beispielsweise die ‚Hofmühle‘ in der Schönbrunner Straße‘ oder Durchgänge in Häuserblöcken angesprochen werden.

Dann sind wir bei der **zeitgeistigen ‚Porosität‘ der Stadt**, die **Durchlässigkeit und Diffundierbarkeit**, ihrer Möglichkeiten und Vorteile für die Entwicklung unseres Gemeinwesens.

Jane Jacobs war die Erste, die anhand von Beispielen nachwies, wie durch **lange Häuserblöcke ‚Verschattungszonen‘** entstehen, in den kein Leben mehr herrscht: „Die Vorteile kurzer Baublöcke sind **kürzere Wege und die Belebung** ansonsten **öder, langer Seitenstraßen**. Anstelle einer Konzentration der Straßenschäfte in der Sammelstraße, haben auch in den Zubringerstraßen kleinere Geschäfte Überlebenschancen und damit lernen die Passanten auch andere Wege - die gleich lang sind - und damit ihr **Quartier kennen.**“<sup>94</sup>

Sobald ein **Hindernis auftritt** – wie große undurchdringliche Häuserblöcke, Gewerbeflächen, Kasernen oder andere großflächige öffentliche Einrichtungen **nicht durchlässig sind**, entstehen **‚tote Orte‘**. Sie bewirken ein **Nachlassen des Fußgängerverkehrs** und ein **Nachlassen der Straßenbenützung** – Geschäfte sperren zu und Unsicherheit entsteht: Das Kennzeichen ‚toter Orte‘.<sup>95</sup>

Als Lösung schlug Jacobs – etwas unrealistisch - **Durchbruchsgassen** vor. Eher einfachere, machbare Lösungen liegen in **Durchgängen und ‚Durchhäusern‘** – eine wienerische Spezialität, die beispielsweise auch am Prager Wenzelsplatz zu finden ist.

Im **Fachkonzept ‚Öffentlicher Raum‘** der Stadt Wien-MA 18<sup>96</sup> wird diese Forderung aufgenommen:

„Um die **feinmaschige Durchwegung** von Stadtvierteln sicherzustellen (empfohlen sind im Handbuch Gender Mainstreaming 150 Meter Blocklänge), ist es notwendig, auch auf privatem Grund **Durchgänge vorzusehen**, die der Öffentlichkeit zur Verfügung stehen. diese sind in erster Linie als öffentliche Durchgänge bzw. Fußwege im **Bebauungsplan auszuweisen** [...] wobei Möglichkeiten zur rechtlichen Verbindlichmachung zu prüfen sind.

Roland Rainer verband die **Durchgangsidee mit der ‚Entkernung‘** von Häuserblöcken in der Diktion der 60er Jahre:<sup>97</sup> „Insgesamt müssen die Verkehrsräume der modernen Stadt ein sehr **differenziertes Adernetz** bilden, indem sehr verschiedenes Blut sehr verschieden schnell fließt, ohne sich gegenseitig zu behindern. [...] Wenn Fußwege durch das **entkernte Innere der alten Baublöcke** geführt werden, kann ein von den Fahrstraßen unabhängiges, ungestörtes **Fußgänger- und Radwegenetz im Grünen** entstehen.“

<sup>92</sup> Häußermann und Siebel 1992, S. 45

<sup>93</sup> Wolfrum –Janson 2016, S. 73

<sup>94</sup> J. Jacobs 1963/1975, s. 110 ff

<sup>95</sup> J. Jacobs 1963/1975, S. 149

<sup>96</sup> Stadt Wien-MA 18 2018, S. 30

<sup>97</sup> R. Rainer in H. Swoboda 1990, S. 179



Mögliche **Konflikte und ihre Vorkehrungen** spricht Cordula Loidl-Reisch an.<sup>98</sup> "Belastungen und Konflikte ergeben sich zwischen Fußweg-Nutzern und Anrainern (Lärm, Verunreinigung, Sicherheit) vor allem dort, wo **'Pufferzonen'** zwischen öffentlichen Fußwegverbindungen und angrenzenden Privatgrün **fehlen**. Die Schließung und die Verhinderung derartiger Verbindungen sind die Folgen. Nur entsprechende Widmungen, die auch den berechtigten Wunsch der Anrainer nach 'Pufferzonen' Rechnung tragen, führen zum erwünschten Ergebnis, nämlich der Verwirklichung der **'Stadt der kurzen Wege'**."

Das in **Ansätzen realisierte Beispiel** einer Verbindung der Öffnung von Innenhöfen und damit ihre öffentliche Zugänglichkeit mit einem vom Fahrverkehr der Hauptstraßen unabhängigen Fußwegenetz stellt der Autor anhand des **3. Wiener Gemeindebezirks** dar, die mit dem **'Walk space award'** des Verkehrsclubs Österreichs (VCO) ausgezeichnet wurde (s.a. MB – F)

### 6.1.3 Sequenzen und Orientierung

*Sich in einer Stadt nicht zurechtfinden, heißt nicht viel. In einer Stadt sich aber zu verirren, wie man in einem Walde sich verirrt braucht Schulung."*

Walter Benjamin 1963, S. 55

*"Der Schrecken der Verirrten rührt von der Notwendigkeit des mobilen Organismus her, sich an seiner Umwelt zu orientieren."*

Kevin Lynch 1960<sup>99</sup>

Die Erkenntnis Walter Benjamins, dass „der oberflächliche Anlass, das **Exotische, Pittoreske nur auf Fremde wirkt**“,<sup>100</sup> kann durch Untersuchungen im Weißgerberviertel<sup>101</sup> unterstrichen werden. Weder die Abfolge der ‚Hundertwasser-Stätten‘ noch die Jugendstilbauten wurden von Einheimischen genannt, sondern der **kreisrunde Radetzkyplatz** und der **Platzraum** mit der Kolonitzkirche.

Als Einheimischer zum Bild einer Stadt zu kommen, erfordert **andere, tiefere Motive**. Motive dessen, der ins **Vergangene statt in die Ferne** reist. Immer wird das Stadtbuch des Einheimi-

<sup>98</sup> C. Loidl-Reisch 1995, S. 119-120

<sup>99</sup> K. Lynch zit. in U. Conrads 1974 S. 145

<sup>100</sup> W. Benjamin 1929

<sup>101</sup> OPK – Offenes PlanerInnenkollektiv 2014



schen Verwandtschaft mit Memoiren haben, der Schreiber hat nicht umsonst seine **Kindheit am Ort** verlebt."<sup>102</sup>

Selbst Camilo Sitte, dem man seine ‚künstlerische Sicht‘ vorwarf, schränkte ein:<sup>103</sup> "Ein **Straßennetz** dient immer nur der **Communication, niemals der Kunst**, weil es niemals sinnlich aufgefasst, niemals überschaut werden kann, außer am Plan [...] künstlerisch wichtig ist nur Dasjenige, **was überschaut, was gesehen werden kann**, also die einzelne Straße, der einzelne Platz."

Diese **statische Sicht** hat Albert Erich Brinckmann in verschiedenen Veröffentlichungen von 1911 -1921 als zu ‚bildhaft‘ gesehen: "Brinckmanns Fußgänger muss sich durch den Stadtraum bewegen, da die räumliche Anschauung, das heißt das Erleben eines Raums nach seiner Körperlichkeit ebenso wie die plastische Anschauung auf einer **Bewegungsvorstellung** beruht. [...] Eine Straße muss in **Bewegungsabschnitte gegliedert**, Straßenecken können durch Richthäuser, die aus der Bauflucht springen, betont werden, sodass sich eine **Abfolge unterschiedlich dimensionierter Räume** ergibt. An verschiedenen Beispielen zeigt Brinckmann, dass der bauliche Rhythmus einer Straße je nach Laufrichtung divergiert, mithin **beide Richtungen** bei der Gestaltung **berücksichtigt werden** müssen: **Sittes statisch-bildhafte Raumauffassung** wird somit zwar überwunden, andere die Großstadt dominierende Fortbewegungs- und Wahrnehmungsformen, die Anfang des 20. Jahrhunderts die Stadt bereits wesentlich mehr prägen als diese zu Sittes Zeit der Fall war, werden jedoch vernachlässigt."<sup>104</sup>

Gerd Albers hat 1974<sup>105</sup> die Stadtbilder dynamisch interpretiert, aber das Problem in ihrer **Erfassung in Bestandsaufnahmen** gesehen: " In Wirklichkeit sind aber die Stadtbilder, um die es uns geht, noch in einem ganz anderen Sinne dynamisch interpretieren - in dem Sinne nämlich, dass sie in erster Linie in der **Bewegung, im Durchschreiten oder Durchfahren** erfasst werden. Das hat verschiedene Konsequenzen; die trivialste und in unserem Zusammenhang weniger wesentliche ist die, dass bestimmten Reize und Qualitäten der räumlichen Konstellation sich dem einfachen Hinsehen so wenig erschließen wie eine fotografische Aufnahme; was man zu ihrem Erlebnis braucht, ist das **Wechseln des eigenen Standpunktes** - sei es auch nur um wenige Meter - , das erst den **Raumbezug ganz deutlich** macht.

Auch Sigfried Giedion (1965) hat die **Notwendigkeit des Standpunktwechsels** zur Raumerfassung so ausgedrückt: "Die Essenz des Raumes, wie er in seiner Vielfalt erfasst wird, besteht in den unendlichen Möglichkeiten seiner inneren Beziehungen. Eine erschöpfende Beschreibung von einem **einzigem Augenpunkt** aus ist unmöglich. Sein Aussehen wechselt mit dem Punkt. von dem aus er gesehen wird."<sup>106</sup>

Wichtiger aber ist die Tatsache, dass die Erfassung bestimmter Wesenszüge eines städtebaulichen Gefüges - etwa eines Stadtgrundrisses - ganz einfach auf die **Bewegung des Betrachters**, auf das Durchschreiten angewiesen ist. [...] Die Aufnahme solcher Raumsequenzen, wie sie als 'Wege' auch bei Kevin Lynch in seinem 'Bild der Stadt' eine Rolle spielen, ist ein besonders wichtiges Kapitel der **städtebaulichen Bestandsaufnahme**. [...]

Will man diesen Aspekten dem Rahmen der Bestandsaufnahme gerecht werden, so erfordert das allerdings die Erarbeitung **geeigneter Kategorien ihrer Erfassung** und - was ein Problem eigener Art bedeutet - zu ihrer **zweckmäßigen Darstellung**."

Michael Trieb hat Notationssysteme für die ‚urbane Sequenzchoreografie‘ entwickelt - beklagt aber die fehlende Einigung darüber, welche Inhalte einer ‚allgemeingültigen Notierungssymbolik‘ bedürfen.<sup>107</sup>

Wichtiger als die grafische Erfassung ist aber der Aufbau sequenzorientierter Stadtgestalt, wie sie Kevin Lynch fordert:<sup>108</sup> "Die **Einprägsamkeit der städtischen Umwelt** zu erhöhen, bedeutet: Erkennen und Aufbau des sichtbaren Bildes zu erleichtern. Die vorher isoliert betrachteten Elemente - Wege, Grenzlinien, Merkzeichen, Brennpunkte und Bereiche - sind die **Bausteine** aus

<sup>102</sup> P. Szendi im Nachwort in Benjamin 1963, S. 79

<sup>103</sup> C. Sitte 1901/1965, S. 97

<sup>104</sup> A, Brandl 2013, S. 70

<sup>105</sup> G. Albers in Städtebauliches Institut der Universität Stuttgart 1974, S. 102-103

<sup>106</sup> S. Giedion, 1965, S. 280 zit. in M. Löw 2017, S. 203

<sup>107</sup> M. Trieb 1974, S. 101

<sup>108</sup> K. Lynch 1960/1998, S. 114-115

denen eine **ablesbare, klar differenzierte Struktur** im städtischen Maßstab entstehen kann. [...] **Die Wege sind sicher die stärksten Ordnungsmittel.** [...]

Die Bewegungslinie sollte eine **eindeutige Richtung** haben. Das menschliche Gehirn wird durch häufige **Wiederholung von Wendungen** oder durch allmähliche, **zweideutige Kurven**, die schließlich zu größeren Richtungsänderungen führen, verwirrt. Die ununterbrochenen Windungen der venezianischen Gassen oder die Straßen in Olmstedts romantischen Plänen [...] **verwirren rasch alle** außer den sehr anpassungsfähigen Beobachtern."

Neben der Richtung der wichtigsten Bewegungslinien ist auch die **Verknüpfbarkeit von Merkzeichen** von Franz Heigl<sup>109</sup> angesprochen worden, wo eine „zusammenhängende Gruppe von Stadtgestaltungselementen durch eine **räumliche und zeitliche, mentale Beziehungsbildung** aufzubauen. Bewegt man sich entlang einer vertrauten Merkzeichenreihe, so bereitet ein **Merkmal auf das nächste vor**; wird die vertraute Abfolge unterbrochen, so bricht unter Umständen das Vorstellungssystem von Verknüpfungen zusammen."

Alle diese angesprochenen Elemente, Akzente und Merkzeichen durchbrechen die **„positiven“ Kriterien der Stadtgestaltung** wie **Einheitlichkeit** in Baualter und Traufhöhe, **Geschlossenheit**, gemeinsame Merkmale – es ist **geradezu das Gegenteil**, was die **Komplexität und die Orientierbarkeit** verlangen. Jede Unterbrechung – in Maß und Ziel – ist willkommen, jede Baulücke, jedes vor- oder rückspringende Gebäude, mit aus der Zeit herausfallende Entstehungszeiträumen, Feuermauerbemalungen und Aufschriften allgemein – sind jene Elemente, die die Stadtgestalt wenn auch **nicht immer schön – aber interessant** machen: **die Würze in der faden Suppe des ‚grauen Alltags‘.**

Denn der „öffentliche Raum bestimmt die **Lesbarkeit und Orientierung** im Stadtsystem, definiert durch Stadtgestalt und **konkrete Sequenzabfolgen.**"<sup>110</sup>

Auch hier erinnern **Frequenzabfolgen** Ernst Heiss an **musikalische Metapher**:<sup>111</sup> "Bei guter Gestaltung entstehen immer wieder rhythmische Sequenzen, abwechslungsreich, spannend und einprägsam. Denken sie an den kompositorischen **Aufbau einer Symphonie**, ihrer Gliederung in schnelle und langsame Sätze. [...], oder an Jazzmusik mit ihren erregt **pochenden Grundrhythmus**, der von freien, synkopierten Improvisationen umspielt wird."

Kevin Lynch verbindet die zwei grundsätzlichen **Arten der Gliederungen des Stadtgefüges** Anklänge an musikalische Abfolgen:<sup>112</sup>

### 1. Hierarchisches Grundprinzip

Quartier - Stadtteil - Bezirk - Teilstadt - Gesamtstadt - Stadtregion, wobei jedes **Teilzentrum das nächsthöhere Zentrum** ergibt (wie in der ‚gegliederten Stadt‘) – die Gegenposition ist das **Halbgitter** nach C. Alexanders 'The city is not a tree'.

2. Ein oder zwei **dominierende Elemente** (Küsten, Flussläufe, Boulevards), die eine **Vielzahl kleinerer Elemente verbinden** (Sequenzen in zeitlicher Abfolge) die auch musikalisch gedeutet werden können (Overtüre - Akte/Arien - Finale) oder eher jazzartig entsprechen (Chorus – Soli/Improvisationen - Chorus). Letzteres kann **richtungslos** durchschritten werden.

Städtebauliche Sequenzen sind nicht nur als **Abfolge von Merkzeichen** zu deuten, sondern auch als **räumliche Abfolgen**, die ineinanderfließen, wie das Kevin Lynch sieht:<sup>113</sup> "Räumliche Gebiete: Man könnte an ein Gebiet denken, dass nicht einfach durch eine gleichartige räumliche Qualität gekennzeichnet ist, sondern wirklich als eine **räumliche Landschaft** aus ineinanderfließenden Raumformen wirkt. Im einfachen Sinn gehören **solche großen städtischen Innenräume** wie Flussöffnungen hierhin. Ein **räumliches Gebiet** würde sich von einem **räumlichen Brennpunkt** (z.B. einem Platz) dadurch unterscheiden, dass es nicht so rasch überblickt werden kann. Das Spiel der Raumfolgen könnte nur auf einer ziemlich ausgedehnten Fahrt durch das

<sup>109</sup> F. Heigl 1985, S. 51

<sup>110</sup> Schwarz-Viechtbauer und Schwarz 2008, S. 7

<sup>111</sup> E. Heiss und K. Glotter 1997, S. 42

<sup>112</sup> K. Lynch 1960/1998, S. 133-135

<sup>113</sup> aaO. S. 125

Gebiet erlebt werden - wie etwa die Prozessionshöfe in Peking oder die Grachten von Amsterdam."

Wolfgang Kos hat in seinem Beitrag im Sammelwerk „Bewegung“<sup>114</sup> die Thematik der Routinewege und der Touristenpfade thematisiert, ein Phänomen, das bereits eingangs angesprochen wurde: "**Routinewege** unterscheiden sich grundsätzlich von **touristischen Routen**, auf denen man von Highlight zu Highlight wandert, von Bild zu Bild, und damit das komplexe Phänomen Stadt auf **einige Ansichtskarten**, auf wenige 'Motive' **reduziert**. Der übliche Weg durch die eigene Stadt erschließt dagegen **Normalität**; jene Serialität (Fähigkeit sich sichtbare **Informationen zu merken und zu beschreiben**) des Urbanen, die ArchitektInnen und StadtmanagerInnen, die so gerne in **Solitären und Prunkzeichen denken**, so leicht entgleitet, seit Trophäenbau so viel zählt und Stadtbau so wenig."

Den **Unterschied in der Wahrnehmung** sieht auch Horst Schmidt-Brümmer<sup>115</sup>, wenn der ‚Orientierungszwang‘ in der eigenen Stadt wegfällt und je nach Mobilitätszweck das zeitgerechte Erreichen des Ziels oder das ‚Flanieren‘ im Vordergrund steht. Dann können auch **ästhetische Gesichtspunkte** eine große Rolle spielen, die Hermann Knoflacher anspricht:

"Ohne genau zu wissen was Stadtästhetik ist, nur unter der Annahme, dass ein Park für den Fußgänger attraktiver wäre als eine stark befahrene Straße, ergaben empirische Beobachtungen, dass durch eine **ästhetisch** und verkehrsplanerisch **hochwertiges Umfeld** der **Widerstand gegen Fußwege um 70% reduziert** werden kann. Das bekannte Phänomen, dass man lieber einen **längeren Weg geht**, wenn er schön ist, als einen kurzen, der hässlich ist, war plötzlich zu einer berechenbaren Größe geworden, die außerdem in weiteren Forschungsarbeiten auch theoretisch untermauert werden konnte."<sup>116</sup>



*Sünnhof Landstraßer Hauptstraße Durchlass Wien 3 Hetzgasse*

<sup>114</sup> W. Kos in M. Wagner 1993, S. 16

<sup>115</sup> H. Brümmer und A. Schulz 1976, S. 18

<sup>116</sup> H. Knoflacher – Der Mangel an Ästhetik als Verkehrsproblem in R. Mayerhofer 1987, S. 101



Durchhaus Haydn-Hof Wien 6

Wie beispielsweise die Bemühungen des Verfassers im 3. Wiener Gemeindebezirk ein **Netz von Durchgängen und Fußwegen**<sup>117</sup> aufzubauen, Früchte trug: der Fußgängeranteil im Modal Split der Landstraße betrug mit 37% den höchsten Wiener Wert (Der Durchschnitt liegt knapp bei 30%).

Ein mit den Durchgängen (öffentlich oder in Privatbesitz verbleibend) ist der Wunsch des Autors nach einer **Benennungsmöglichkeit** und damit zur **Adressbildung**. Beim Trend immer größere Straßenlose Quartiere zu bilden, kommt es zu Problem mit der Stiegenbezeichnung. Waren es in der Zwischenkriegszeit die großen Superblöcke wie der ‚Karl-Marx-Hof‘ mit 98 Stiegen oder der ‚Rabenhof‘ mit 78 Stiegen, sind es heute ähnliche Probleme, die nur mit **Hilfskonstruktionen** wie Hausnamen (Anton, Lotte, Berta) oder römischen Zahlen wie im Arsenal (Objekte I – XXVII) annähernd gelöst werden. Wie einfach wäre es, **Durchgänge benennen zu dürfen** um für Besucher, Hilfsdienste, Feuerwehr und Postzustellung **klare Verhältnisse** zu schaffen. Und die Bewohner wohnen lieber am Ida-Pfeiffer-Weg 15 als auf Stiege 17/Tür46!

#### 6.1.4 Öffentlichkeit/Privatheit in den Erdgeschoßen

*„Die Möglichkeit in bestehende Nutzungsstrukturen einzugreifen sind für die öffentliche Hand begrenzt. Das Grundrecht auf Eigentum, das Sachlichkeitsgebot und der Gleichheitsgrundsatz bilden dabei die verfassungsrechtlichen Schranken, die bewirken, dass Nutzungszwänge oder -gebote gegen den Willen der Grundeigentümer nur schwer umsetzbar sind.“*  
Arthur Kanonier 2011<sup>118</sup>

Die Nutzung der Erdgeschoßzone – so wichtig sie auch für das Leben der Stadt, für die Urbanität auch sein mag – der Problembereich der Trennung oder allmählichen Übergang von Öffentlichkeit und Privatheit steht dabei an vorderster Stelle.

Ein absolutes Gebot steht dabei an erster Stelle: unabhängig von den Eigentumsverhältnissen, muss Klarheit über die ‚Zuständigkeit‘ der Flächen und Räume herrschen. Das mag wohl ‚spießig‘ klingen, ist aber die Voraussetzung für ein Funktionieren des Spannungsverhältnisses Öffentlichkeit – Privatheit, mit allen ihren Halböffentlichkeiten, beschränkter Öffentlichkeit oder Gemeinschaftsflächen aller Art.

Hans Stimmann sieht in der Trennung Öffentlichkeit – Privatheit, die Dialektik der europäischen Stadt: „In der Konkretisierung heißt das, bei jedem Projekt zwischen eindeutigem öffentlichen Vorne und privatem Hinten der Häuser, zwischen öffentlichen Straßen, Plätzen, Parkanlagen und privaten Höfen und Gärten zu unterscheiden.“

<sup>117</sup> s. S. 8-24 im Detail

<sup>118</sup> A. Kanonier in Perspektive Erdgeschoß –Stadt Wien MA 18 2011, s.141

Das gilt im Großen, wo Zuständigkeiten zwischen Gebietskörperschaften Festlegungen bedürfen oder Bezirksgrenzen, die meist in Straßenmitten verlaufen und Kosten des Straßenerhalts einer fairen Teilung bedürfen und reicht im Kleinen bis zu Gehsteigausräumungen oder die Fragen der Erhaltungspflicht in Durchgängen.

## Trennung öffentlicher und privater Flächen

*„Die traditionelle Stadtstraße - der Jane Jacobs eine glanzvolle Apologie gewidmet hat - leistet eine klare unmissverständliche Trennung der öffentlichen von der privaten Sphäre. Anders ausgedrückt: sie definierte räumliche Gegebenheiten eindeutig als soziale Situationen.“*

Hans Paul Bahrdt 1967

Hans Paul Bahr, der Vertreter der deutschsprachigen, sozialen Stadtkritik war ein streitbarer Vertreter der **strikten Trennung öffentlich und privat** und hat das eloquent begründet:<sup>119</sup>

„Öffentlichkeit entsteht durch ein positiv beschreibbares menschliches Verhalten, das durch die gegebene Situation nicht zur vollständigen **Integration gezwungen** ist und das auch in einer unvollständig definierten räumlichen Situation nicht auf **eine einzige Verhaltensmöglichkeit** festgelegt ist. [...] Im Gegenteil: die lokale Situation fordert zu einer **Pluralität von Verhaltensweisen** auf, erzwingt jedoch keine, sondern **erlaubt die Wahl** und macht es wahrscheinlich, dass eine Vielfalt menschlicher Verhaltensweisen verschiedener Menschen zustande kommt, die als **abwechslungsreich erlebt** werden kann.“

Dieter Hoffmann-Axthelm macht in Unterscheidung von öffentlichen und privaten Flächen den **„Städtischen Grundvertrag“** aus:<sup>120</sup>

„Gasse, Straße, Platz waren, in der ganzen Bandbreite ihrer historischen Entwicklung, Formen öffentlichen Raums, die als solche der anderen Seite gegenüberstehen, dem privaten Grundstück, ungeachtet der **historisch wechselnden Eigentums- und Verfügungsformen**. Die Erscheinungsform ist uninteressant und nicht zu verteidigen - es geht nicht um historische Straßen- und Platzbilder. Es geht um die an den **Flächen hängenden Rechte** und ihre unaufgebbare Unterschiedlichkeit.“

Den Vertretern ‚halböffentlicher Bereiche‘ als Gelegenheit ‚urbaner‘ Verhaltenweisen hält H.P. Bahrdt die Gefahr der **Verhaltensunsicherheit** entgegen:<sup>121</sup>

**„Unklar definierte lokale Situationen**, in denen es z.B. nicht deutlich ist, ob sie der öffentlichen Sphäre der Straßen und Plätze zugehören oder doch eher als Hinterhöfe oder Gruppenreservat zu gelten haben, können auch Verhaltensunsicherheit erzeugen. weil man dann nicht weiß, wie man sich an ihnen zu verhalten hat, und ob man an einen solchen Ort überhaupt etwas zu suchen hat, werden sie gern gemieden; sie verfallen der **sozialen 'Erosion'** und können zu Ausgangspunkten der **Desintegration** werden, z.B. im Extremfall zum Sammelpunkt asozialer Elemente. Im Hinblick auf soziales Verhalten können unklar definierte Plätze, wenn man sie nicht meiden kann, auch zu einem **'Sichgehenlassen'** verführen, d.h. zum Verfall des durch Alltagsnormen **standardisierten Verhaltensstils** beitragen. [...] Solche Erscheinungen lassen sich manchmal in Sackgassen alter Quartiere aber auch in Hinterhöfen mit vielen Anwohnern beobachten.“

Noch klarer lehnt mit Hinweis auf **praxisnahe Erfahrungen** Werner Finke in ‚Der Baublock‘ halböffentliche Bereiche ab:<sup>122</sup> „Es besteht die Gefahr, dass mittels **soziologisch hochtrabendem Vokabular** ein vorschnell schematisiertes 'System' von **'Kommunikationsbereichen'** aufgebaut wird, das, ohne den Nachweis der Entstehungsbedingungen, eine grobe Abstufung vornimmt, die bis zu den beliebten **'halböffentlichen' Bereichen** geht, die wie Fußmatten vor

<sup>119</sup> H.P. Bahrdt 1967/1971 S. 152-153

<sup>120</sup> D. Hoffmann-Axthelm 1998, S. 138

<sup>121</sup> H.P. Bahrdt 1967/1971, S. 112-113

<sup>122</sup> W. Finke 1977, S. 24

jedes Haus gelegt werden. Wie weit mit der **Verantwortung der Bewohner** für solche Zwischenbereiche gerechnet werden kann, zeigen die Treppenhäuser mit ihren automatikgesteuerten Beleuchtungen, Türöffner und -schließern, Verboten und undurchsichtigen, pflegeleichten Verglasungen sowie die **verwahrlosten Müllräume**. Ähnlich ist es mit den zum Haus gehörenden **Außenräumen**: Hier wachen Verbotsschilder, Hausmeister und Hausordnungen darüber, dass Benutzungen, die folgerichtig auftreten müssen, sich aber mit anderen widersprechen, möglichst vermieden werden.“

Jörg Kurt Grütter<sup>123</sup> vergleicht die **Raumwahrnehmung aus interkultureller Perspektive**: „Im abendländischen Kulturbereich besteht heute eher ein stufenweiser Übergang zwischen Innen und Außen. Vom öffentlichen Straßenraum bis zum privaten Wohnraum werden **mehrere Zwischenzonen** durchschritten: Vorgarten, Vorplatz, Eingangsbereich, Korridor. Ganz im Gegensatz dazu besteht im **islamischen Kulturbereich** eine **strenge Trennung** zwischen Innen und Außen, zwischen dem **öffentlichen Raum** und dem **privaten, familiären Wohnraum**. Hier ist das traditionelle Wohnhaus ein Hofhaus. Die einzelnen Räume sind gegen den Innenhof ausgerichtet, nicht gegen die Straße. Der öffentliche Straßenraum ist beidseitig von Mauern begrenzt. Fenster gibt es keine. die Hauseingangstüren sind die einzigen Öffnungen in diesen Mauern.“

Mit der ‚**Ritualisierung**‘ des **Übergangs** und der Betonung der Eingangszonen beginnt die Architektur. „Hier beginnt das Bauen **Benimm und Manieren** anzunehmen.“<sup>124</sup>

Am Eingang, an der Schwelle stößt das private und öffentliche Leben aufeinander. „Die Herstellung von Distanzzonen [z.B. Schwellentheorie] hebt das **Spannungsverhältnis** [...] auf, von dem der öffentliche Raum lebt. Die wechselseitige Anteilnahme geht zurück, dem öffentlichen Raum **fehlt dann die Kontrolle** und die Anteilnahme der anliegenden Nutzer.“<sup>125</sup>

Die Beweglichkeit der Tür versinnlicht jederzeit aus der **Begrenztheit in die Freiheit** hinauszutreten – die Schwelle ist der Raum, der **beiden Seiten** angehört.<sup>126</sup> Die Bedeutung der Eingänge ist nicht nur in der ‚**Gemordeten Stadt**‘ von Wolf Jobst Siedler und Elisabeth Niggemeyer ein beeindruckender **Fotoessay** gewidmet – auch Ulrich Conrads hat das Thema behandelt:<sup>127</sup> „Die **Selbstaufwertung** die das Bürgertum der Gründerzeit mit der **Errichtung prächtiger Eingänge** betrieb, ist in **Selbstabwertung** umgeschlagen. Hauseingänge des sozialen Wohnungsbaus teilen unmissverständlich mit: hier sind Menschen **'untergebracht'**.“

## Verteidigung der Übergangszonen

*Das Wohnumfeld ist als öffentlicher oder halböffentlicher Raum konzipiert, der keine Gestaltungsmöglichkeit und damit persönliche Bindung erlaubt. Emotionale Bindungen entstehen leichter, wenn die Mitbewohner in engeren Kontakt zueinander stehen und sich zumindest kennen.*

G. Fellenberg 1991 S. 260

„Es ist nun notwendig, die Begriffe **Öffentlichkeit und Privatheit** näher zu klären. Sie enthalten offensichtlich zwei Komponenten: die Komponente **'Bereich'** und die Komponente **'Verhalten'**. Als Bereich ist Öffentlichkeit zu begreifen als ein Raum, der prinzipiell allen Mitgliedern einer Gesamtgesellschaft oder Mitgliedern bestimmter Gruppen, Zuordnungen, Subsystemen der Gesellschaft zugänglich ist, entsprechend **Privatheit** als der Bereich, der prinzipiell nur bestimmten Personen zugänglich ist. Die Straßen, die 'öffentlichen' Verkehrsmittel, die Geschäfte, Theater, Restaurants usw. gehören demnach zum **öffentlichen Bereich** für die Mitglieder einzelner Gruppen oder Subsysteme, die Wohnungen der Individuen zum Privatbereich - die Räume der

<sup>123</sup> In Abel und Rudolf 2019, S. 197

<sup>124</sup> G. und d. Franck 2008, S. 40

<sup>125</sup> G. Curdes 1995, S. 14

<sup>126</sup> S.a. Wolfrum und Janson 2016, S. 86-87

<sup>127</sup> U. Conrads 1974, S. 80

Betriebe jedoch liegen dazwischen. Damit ist Bahrdts Hypothese auch vom **Aspekt des Bereiches** her **nicht richtig**.<sup>128</sup>

"Man sollte annehmen können, dass öffentlicher Bereich nur **öffentliches Verhalten** und privater Bereich nur **privates Verhalten** zulässt und die beiden Lebensbereiche sich prinzipiell gegenseitig ausschließen. Dies gilt für die Privatheit durchaus; im Bereich der Wohnung, im System der Familie ist öffentliches Verhalten unmöglich. Das gilt aber **nicht für die Öffentlichkeit**. Eine Stadt zeichnet sich gerade dadurch aus, dass im Bereich der Öffentlichkeit, also auf den Straßen, den Parks, in Restaurants **öffentliches und privates Verhalten möglich** und auch anzutreffen ist (Austausch von Zärtlichkeiten etc.) [...]

Es erscheint daher angebracht, auf die komplizierte Konstruktion von Öffentlichkeit und Privatheit zu verzichten und allenfalls als **Bereichsdefinition** gelten zu lassen (gänzliche und begrenzte Zugänglichkeit).<sup>129</sup>

Aufbauend auf die Sozialen Distanzen von **Edward Hall** (The Hidden Dimension, 1966) und **Oscar Newman** (Defensible Space, 1972) sieht Grütter neben dem öffentlichen und dem privaten Raum, noch den **'Sozialen Raum'** der **besondere Verhaltensregeln** erfordert (z.B. in Hauseingängen, in schmalen Durchgängen, in Lokalen etc.) Man dringt beispielsweise in langen Korridoren von Wohnhäusern in die soziale Sphäre von Mitbewohnern ein, ohne diese Leute zu kennen.<sup>130</sup>

"Aufgabe der Architektur ist es auch, räumliche Voraussetzungen zu schaffen, dass der Mensch sich in den gebauten Räumen so bewegen kann, dass gewünschte Begegnungen möglich sind und unangenehme verhindert werden, dass Überschneidungen der Zonen verschiedener Menschen nur dort stattfinden, wo sie gewünscht werden."

## Bedeutung der Erdgeschoßzonen

*„Der Begriff Stadtparterre umschreibt das Zusammenspiel von Erdgeschoßen, Fassaden, Portalen, Gehsteigen und Diffundierungsräumen zwischen drinnen und draußen. Das Stadtparterre umfasst auch die Innenhöfe der Gebäude, es ist also das Parterre der gesamten öffentlichen Stadt.“*

Angelika Psenner 2021<sup>131</sup>

"Die **Kostbarkeiten der Vorstadt** sind dann allmählich verschwunden. Die kleinen Kaffeehäuser wurden durch 'Espressos' abgelöst, die meisten der zahlreichen **Eckgasthäuser** existieren nicht mehr. Eingestreut hatte es gutbürgerliche Gasthäuser gegeben, in denen die lokale Oberschicht der Gewerbetreibenden und der **Geschäftsleute verkehrte**. Einige Lokale der neuen Gastronomie experimentieren mit einer Belebung des Viertels. Was ist der **Virus vergangener Zeiten** gegen den **Bazillus von Neuheiten** in der Vorstadt: neuen Geschäftsportalen, Auslagengestaltungen, Automatenalons und den 'Kreativen', die leerstehende Erdgeschoßlokale in ihren Besitz nehmen?"<sup>132</sup>

"Die meisten **Geschäfte** und Essensausspeisungen **waren klein** und hatten direkte Zugänge von der Straße aus. Das heißt: Überall dort, wo wir heute im Erdgeschoß bestenfalls Fenster vorfinden, wenn diese nicht schon längst zugemauert und Garageneinfahrten zum Opfer gefallen sind, gab es **große, gläserne Portale** - oft sogar mit **Markisen und Baldachinen**. Die Stadt der Fußgängerinnen und Fußgänger **war voller Türen**."<sup>133</sup>

So schilderten Rudi Kohoutek und Wojciech Czaja das nahezu **verschwundene Straßenbild** von ‚damals‘, als die Erdgeschoße noch eine überragende Bedeutung für die Funktionsfähigkeit der

<sup>128</sup> N. Schmidt-Relenberg – Soziologie und Städtebau 1968, S. 110-111

<sup>129</sup> aaO. S. 111-112

<sup>130</sup> J.K. Grütter in Abel und Rudolf 2019, S. 181

<sup>131</sup> A. Psenner im Gespräch mit W. Czaja in Standard-Album 31.1.2021, S. A8

<sup>132</sup> R. Kohoutek 2016, s. 10-11

<sup>133</sup> W. Czaja 31.1.2021 S. A8

Stadt und das Stadtbild hatten. Werden wir bald das gleiche Bild in den gründerzeitlichen Bereichen haben wie in den Stadterweiterungsgebieten?



*Wiener Geschäftsportale*

Die Stadt Wien beschäftigte sich im **Werkstattbericht 121 der MA 18** mit den Erdgeschoßzonen. Philipp Rode sieht in der **Interaktion** der Gebäudenutzung und dem Öffentlichen Raum das entscheidende Kriterium:<sup>134</sup>

"Soll die Erdgeschoßzone als **Möglichkeitsraum** begriffen werden, so muss sie vorerst für **Nutzungen verfügbar** gemacht werden. Dabei stellt die Interaktion mit dem öffentlichen Raum ein wesentliches Kriterium dar. Die Gestaltung des öffentlichen Raums wirkt auf die **Attraktivität der Erdgeschoßzonen**, woraus aber nicht geschlossen werden kann, dass allein die **Neugestaltung des öffentlichen Freiraums** auch eine Aktivierung der Erdgeschoßzonen nach sich zöge. [...]"

Ebenso wenig wie Stadt als **fertiges Produkt** gedacht werden kann, ist ein Gebäude, seine Erdgeschoßzone und der öffentliche Freiraum als statische Umgebung zu verstehen, die - einmal hergestellt - **wie geplant funktioniert** und genutzt wird. Mangelnde Nachfrage, fehlende soziale Dichte und Entleerungsprozesse werden im Planungsprozess entweder ausgeblendet (meist in der Wettbewerbsphase) oder antizipiert, indem **statt attraktiver Erdgeschoßnutzungen** Radabstellplätze, Müllräume, Garagenabfahrten und Erschließungsräume platziert werden. Damit wird nicht nur die Erdgeschoßzone auf **Lager- und Logistikfunktionen degradiert**, sondern auch der Freiraum zum Verkehrsraum abgestuft."

<sup>134</sup> P. Rode in Perspektive Erdgeschoß – Stadt wien MA 18 2011, S. 138-139



Ingrid Breckner, Hamburg schreibt zur **Bedeutung der Erdgeschoße** für die Stadt:<sup>135</sup>

"Erdgeschoße sind das **Gesicht der Stadt auf Augenhöhe**. Sie bieten Einblicke, Ausblicke und sind mehr oder weniger semipermeabel durch Zwischenräume, in Form von Vorgärten, Hochparterre und anderen Abstandsvarianten von den öffentlichen Räumen des Gehsteiges und der Straße getrennt. Erdgeschoße sind Orte, an denen unter verschiedensten wirtschaftliche, ästhetischen, materiell-physischen und sozialen Bedingungen gewohnt, verkauft, gegessen, gefeiert, diskutiert, ausgeruht, ausgestellt, gepflanzt, aufbewahrt, ein- und ausgetreten, beleuchtet und verdunkelt wird. Sie repräsentieren in diesem **breiten funktionalen Nutzungsspektrum** ein wichtiges Element der notwendigen **städtischen Vielfalt**, die die **Urbanität und Attraktion** städtischer Räume für Ortsansässige, Besuchende und Zuwanderer prägt."

Robert Temel sieht in seinem **„Lob der Erdgeschoßzone“**<sup>136</sup> in der Reduzierung des Autoverkehrs so lange keine **„neue Nutzungsschicht“** einen Anreiz zur intensiveren Nutzung der Straße gibt. „Die Erdgeschoßzone verbindet (und trennt) nicht nur öffentlichen Raum und Wohnen, sondern auch **öffentlichen Raum** und **halböffentlichen Hof** sowie **Hof und Wohnen**, sie ist die Schaltstelle zwischen diesen drei Bereichen. Eine bessere **Nutzbarkeit der Höfe** als wohnungsbezogene Freiraum verbessert auch die **Situation der Erdgeschoßzone**. In diesem Sinne ist die **Erdgeschoßzone halböffentlich** - rein private Verfügung über diesen Bereich kann zeitgemäßer Stadtentwicklung hinderlich sein, ein Stadthaus ist **keine ausschließliche Privatangelegenheit**, sondern bestimmt die gesamte Stadt mit."

Das Ziel, die Verantwortung der Erdgeschoßzone aus dem privaten Bereich als ‚halböffentlich‘ zu transformieren bleibt leider **reine Deklaration**. Sowohl die Hauseigentümer, aber noch mehr die **Bewohner wehren sich vehement** gegen jede Form von mehr Öffentlichkeit. Nicht einmal absperrbare Türen von den Hausgärten zum Gemeinschaftsgrün konnten realisiert werden – bloß im **kommunalen Grundbesitz** konnte die Öffnung – ohne Zäune – umgesetzt werden, weil die Bewohner erst später kamen und dann **nicht mehr gefragt** wurden.<sup>137</sup>

Ähnliche Probleme gibt es bei den **Durchgängen**, die wohl verrechtlicht werden können (Flächenwidmungsplan), aber nach der (erzwungenen) Errichtung seitens der Baubehörde **„mangels Zuständigkeit“** nicht mehr verfolgt werden. Der **langsame Schließungsprozess** ist ein Kampf der Anrainer gegen die Hausbewohner (im Eigentum der Hausmitbesitzer).

Wenn auch Angelika Psenner im Masterplan Gründerzeit<sup>138</sup> die **Durchlässigkeit der Erdgeschoßzone** beschwört und die negativen Folgewirkungen mangelnder Durchlässigkeit der Stadt zuschreibt, fehlen die **geeigneten Instrumente zur Durchsetzung**: "Die visuelle und haptische Durchlässigkeit des gründerzeitlichen, in der Regel halböffentlichen Erdgeschoßes **belebt den Straßenraum** und hat oft den positiven Nebeneffekt eines **gesteigerten Sicherheitsgefühls** (indirekte Beleuchtung bei Nacht). Garagen, Lagerräume und Leerstände brechen den ursprünglichen räumlichen Zusammenhang des Stadtparterres - derartige Unternutzungen wirken sich auf ganze Straßenzüge aus. Die **negativen Folgewirkungen** müssen dann von der Stadt getragen werden.

In ihrer **Definition des Stadtparterres** sieht sie daher folgerichtig „das Zusammenspiel von Erdgeschoßen, Fassaden, Portalen, Gehsteigen und **Diffundierungsräumen zwischen drinnen und draußen**. Das Stadtparterre umfasst auch die **Innenhöfe der Gebäude**, es ist also das Parterre der **gesamten öffentlichen Stadt**." Und damit folgt das ‚Stadtparterre‘ dem Nolli-Plan Roms aus 1748.<sup>139</sup>

<sup>135</sup> aaO. S. 104-105

<sup>136</sup> R. Temel in Perspektive Erdgeschoß, Stadt Wien MA 18, 2011, S. 192-193

<sup>137</sup> Planquadrat 4 1974 ff

<sup>138</sup> A. Psenner ‚Das Wiener Gründerzeitparterre‘ Stadt wien, MA 21 2018, S. 60

<sup>139</sup> s. Abbildung S. 8-3

## Chancen der Erdgeschoßzonen

*„In der Nutzung der Erdgeschoßzonen verhält sich der urbane Bedeutungsüberschuss umgekehrt proportional zur Miethöhe.“*

Rudolf Zabrana 2021

Wenn es früher Banken waren, die die **höchsten Mieten** gezahlt haben, sind das heute Wettbüros. Beiseln und Gastronomie haben so hohe gewerberechtliche Auflagen (und Widerstand im Haus), ebenso wie Kunst und Kultur, dass keine hohen Mieten entrichtet werden können.

Der Autor im Interview zu ‚**Neue Nutzungen – Neue Chancen**‘:<sup>140</sup> "Es gibt neue Nutzungen die für Erdgeschoße in Frage kommen, wie Architekturbüros und andere **Kreativbranchen**, Dienstleister im allgemeinsten Sinn, Arztpraxen, und natürlich der Einzelhandel, Gastronomie mit Imbiss und Fertigspeisen der zweiten Generation, wie das die Zuwanderer praktizieren. Es ist also **nicht ganz hoffnungslos**, die Schlacht um die Erdgeschoße aufzunehmen und durch Zähigkeit, klare Zielsetzungen und Verhandlungsbereitschaft wieder **arbeitende Menschen** in allen möglichen Branchen **beobachten zu können** und den Mikrokosmos der Stadt erlebbar zu machen."

Auch im Fachbereichskonzept der Stadt Wien ‚**WIEN: polyzentral**‘ wird die **Zukunft der Erdgeschoße** positiv gesehen:<sup>141</sup>

"Unbestritten wird die **Verlagerung von Zentrenfunktionen** auf Onlinedienste massiven Einfluss auf die Struktur der Stadt ausüben. So wird der Erfahrungsaustausch an der Straßenecke ersetzt durch das wortlose Fernsehen und der Schaufensterbummel durch den PC-Monitor (Schubert, Wiesbaden 2000). [...] Dennoch ist ein Gegentrend zu dieser Enträumlichung von Zentren spürbar: der **Wunsch nach Authentizität, Ursprünglichkeit und Einzigartigkeit** bedeutet eine verstärkte private Verortung im direkten Lebensumfeld und damit eine höhere Bedeutung und Wertschätzung des Lokalen sowie der soziokulturellen, wirtschaftlichen und ökologischen Rahmenbedingungen. [...]

Gefördert durch die hohe Dichte und baulich-strukturelle Voraussetzungen kommt es besonders in den **gründerzeitlichen Gebieten** zu einer **kleinteiligen Reaktivierung** leerstehender oder bislang untergenutzter Erdgeschoßzonen. Hier liegt das besondere Potential in der Ermöglichung der Veränderungen. Zwar sind es oftmals nicht Betriebe für die **unmittelbare Nahversorgung** mit Produkten des täglichen Bedarfs, sondern vermehrt **Nischen- und Luxusprodukte** sowie Dienstleistungsbetriebe und Lokale, die sich dort ansiedeln."

Betül Bretschneider sieht in einem Maßnahmenmix **Chancen für eine Wiederbelebung** der Erdgeschoße: <sup>142</sup>„In der Erdgeschoßzone gilt es auch die Rolle der **ethnischen Wirtschaft** zu betonen. In einigen Stadtteilen Wiens wie im Brunnenviertel, in der Umgebung des Naschmarkts und am Karmelitermarkt, spielt sie eine besondere Rolle in der **Belebung der Nachbarschaft**. Die Kombination von Zuwanderern und jungen Bewohnern ursprünglich angezogen von niedrigen Mieten, wirkte auch in Wien als **Katalysator für ganze Stadtviertel**, die sich rascher transformierten."

Bei Bauträgern stößt die Überzeugungsarbeit für eine stadtfreundliche Erdgeschoßgestaltung an ihre Grenzen. Hier sind **neue Instrumente** gefragt. [...] Die **Widmungsfreistellung** der Erdgeschoßzone für Nutzungen wie Wohnen, Büros, Kulturelles oder Kleinstgewerbes würde einige Erleichterungen für eine **flexible Nutzbarkeit der Erdgeschoßräume** bringen. Die **Stellplatz-Nachweispflicht** könnte, vor allem für diese Nutzungen, die zu den klassischen Nutzern der Erdgeschoßzone gehören, **abgeschafft werden**,<sup>143</sup> da sie bei Umwidmungen eine erhebliche finanzielle Last bildet. Neue Nutzungen wie **Wohngemeinschaften für ältere Bewohner** und **soziale Einrichtungen** oder mehr Büros könnten angelockt werden, indem die Stigmatisierung der Parterre- und Souterrainräume durch gute architektonische Lösungen verhindert wird."

<sup>140</sup> R. Zabrana als Stv. Bezirksvorsteher im Interview für ‚Perspektive Erdgeschoß‘, Stadt Wien MA 18, S. 158

<sup>141</sup> Stadt Wien MA 18 – Wien polyzentral 2016, S. 14-15

<sup>142</sup> B. Bretschneider in Stadt Wien MA 18, 2011 – Perspektive Erdgeschoß

<sup>143</sup> auch im Masterplan Gründerzeit, Stadt Wien MA 21 S. 75 gefordert

**Weitere Vorschläge für eine Reaktivierung der Erdgeschoßzonen sind:**

- + Vernetzung der unterschiedlichen Institutionen und der Stakeholder intensivieren <sup>144</sup>
- + Mischung aus ökonomisch verwertbaren Flächen und frei bespielbaren Flächen durch die Bewohner<sup>145</sup>
- + GV-Flächen (Geschäftsviertel) für § 69-Ausnahmen verfügbar machen (inzwischen vorgenommen)
- + Flexiblere Grundrisse (keine Scheiben) und Geschoßhöhe von 3,50m
- + Mietendeckel von 5,- €/m<sup>2</sup> (lagebedingt) oder reine Umsatzkopplung (etwa 6%) – bei manchen Objekten bereits eingeführt wie ‚Albatros‘ in Erdberg
- + Untersagung von antiurbanen, logistischen Nutzungen wie Garagen, Fahrradabstellräume, Einlagerungsräume
- + Programmierung von Erdgeschoßen in Hochhäusern als integraler Teil des öffentlichen Raums<sup>146</sup> mit dem Stadtraum zu ‚verschmelzen‘ <sup>147</sup>

**6.2 Grenzen und Barrieren**

*"Menschen ziehen Grenzen um das Chaos der Welt zu ordnen, soziale Zugehörigkeit zu unterscheiden, Sicherheiten herzustellen, Räume zu definieren. die Stadt ist voll von solchen verborgenen Grenzen sozialer Räume, von Räumen der Macht, Vorherrschaften und Abwehr, sozialer Distinktion und Ritualen. Für Eingeweihte sind sie erkennbar, und sie haben so ihre kommunikative Wirkung"*

Sophie Wolfrum und Alba Janson 2016<sup>148</sup>

Die Rolle von Grenzen oder Barrieren im Stadtgefüge können höchst unterschiedlich sein und können **trennen oder verbinden**, können eine **Bereicherung des Stadtbildes** sein wie etwa Wasserläufe oder Ufer oder negative Auswirkungen auf das Stadtgefüge haben wie Schnellstraßen oder Bahnlinien, aber auch große Industriegebiete oder andere großflächige Einrichtungen wie Krankenhäuser, Ver- oder Entsorgungsanlagen, Friedhöfe oder Ähnliches.

Grenzen oder Barrieren gliedern die Stadt in überschaubare Einheiten<sup>149</sup> und sind **nicht unbedingt schädlich**. Wenn jedes durch eine Grenze voneinander geschiedenen Gebiete groß genug ist, um einen **lebensfähigen Stadtteil** abzugeben, kann das Aufteilen sogar sehr nützlich sein, es kann ein Mittel zur Orientierung und Charakterisierung sein. Schwierig wird es erst, wenn die Bezirke in schwache, **funktionsunfähige Gebiete** zerstückelt werden.

Für gewöhnlich neigen **Grenzen** dazu in nahegelegenen allgemein genutzten Gebieten **Leerräume zu bilden**; Grenzen jeder Art zerschneiden die Stadt in Stücke. Sie trennen die 'Nachbarschaften' der gewöhnlichen Stadt und verhalten sich somit entgegengesetzt zu kleinen Parks

<sup>144</sup> Perspektive Erdgeschoß S. 41

<sup>145</sup> aaO. Wohnfonds Wien S. 41

<sup>146</sup> C. Luchsinger et al. – Fachkonzept Hochhäuser, Stadt Wien MA 21, 2015, S. 37

<sup>147</sup> "Die Verbindung von Sichtbarkeit und Isolation ist kennzeichnend für die Beziehung, die [moderne] Gebäude heute auf der Ebene des Erdgeschoßes unterhalten. Meist bestehen die Wände des Erdgeschoßes aus riesigen Glas-scheiben, und es gibt nur wenige, kontrollierte Eingänge. auf diese Weise ist das Gebäude deutlicher von der Straße getrennt als ältere Gebäude mit Fenstern, die sich öffnen lassen, und dies, obwohl nach Giedions Worten eine optische 'Verschränkung' zwischen Innen und Außen zustande kommt. [...] Sehen zu können, was man nicht hören, berühren, spüren kann, verstärkt das Gefühl, das, was sich im Inneren befindet, sei unzugänglich." Richard Senett 1991, S. 146

<sup>148</sup> S. Wolfrum und A. Janson 2016, S. 83

<sup>149</sup> s.a. Christopher Alexander, der Stadtteile durch Barrieren gliedert um ihre Identität zu stärken.

oder Straßen, die die Gebiete und Nutzungen zu beiden Seiten miteinander verknüpfen. Diese Leerräume sind **Anziehungspunkte für Rotlichtviertel**, Border Vacuums‘ oder **Stadtrandzonen** und kommen dem Phänomen der ‚**Städtischen Rückseiten**‘ deutlich näher.<sup>150</sup>

Gerhard Held schlägt in ‚Die Eigenlogik der Städte‘ folgende Differenzierung vor: „Grundsätzlich setzt das **Territorium** als räumliches Strukturprinzip auf **Ausschluss**, die **Großstadt auf Einschluss**. Das eine braucht die Grenze und erhöht auf diese Weise die **Homogenität im Inneren**, das andere verneint die Grenze und erhöht die **Dichte und die Heterogenität**.“<sup>151</sup>

Das Ziel der Großstadt ist also **nicht die Abgrenzung**, sondern im Gegenteil die Ausdehnung mit ‚**weichen Rändern anstelle von hermetischen Grenzen**‘. Die ‚weichen Rändern‘ dienen der Vervielfältigung in Form fraktaler Strukturen um den doppelten Vorzug von Stadt und Land, geschütztem Wohnraum mit weitem Blick zu vereinen<sup>152</sup> (Kurt Tucholsky – Ja das möchte...). Die **Fraktale** ist jene geografische Figur, die sich in sich immer wieder **vervielfältigen** kann und damit die **Ränder** – die am begehrtesten sind, **zu maximieren**.

Die Gegenfigur sind **geschlossene Ortsgebiete**, wie sie in statischen oder schrumpfenden Gesellschaften zu finden waren wie beispielsweise in der ehemaligen DDR.

Richard Sennett sieht in der amerikanischen Stadtentwicklung die physische Grenzbildung zum **Auseinanderhalten gesellschaftlicher Gruppen**: "Angesichts der Feindseligkeit zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen in der Stadt, geht der erste Impuls des Planers dahin, die miteinander in Konflikt liegenden, dissonanten Kräfte gegeneinander **abzuschotten** und im **Inneren Wände**, statt durchlässiger Grenzen zu errichten. So dienen beispielsweise Schnellstraßen und Autoverkehr dazu, verschiedenen **soziale Territorien voneinander abzugrenzen**; auch die **funktionale Mischung** ist zu einem Mittel geworden, Grenzen abzudichten. [...]"

Nur wenn sie eine **Grenze überschreiten**, vermögen sie andere so zu sehen, als sähen sie sie zum **ersten Mal**. Diese Erfahrung von Anstoß, Verschiebung und Widerstand machen wir in der Kunst - in der Struktur unserer Städte hat sie keinen Anhaltspunkt.<sup>153</sup>

Kevin Lynch schlägt Maßnahmen vor, wenn **stark kontrastierende Gebiete** – beispielsweise mit starken sozialen Unterschieden dicht gegenüberstehen und sich nicht sichtbar unterscheiden: „ist es anzustreben die beiden Seiten zu **differenzieren** und dem Beobachter das Gefühl von 'Innen' und 'Außen' zu geben. Es kann diese zum Beispiel durch **kontrastierende Baustoffe**, durch eine fortlaufende konkave Linie oder durch Bepflanzung erzielt werden. Die Grenzlinie kann auch durch Gefälle verschiedenster Art, durch bestimmte, in Intervallen auftauchende Objekte oder durch voneinander unterschiedene Endpunkte einprägsamer gemacht werden.“<sup>154</sup>

Das wird dann nicht notwendig sein, wenn wie in Wien oder anderen europäischen Städten, die **Sozialstruktur** mit unterschiedlichen **Baustrukturen korrelieren** und die Unterschiede für einen subtilen Beobachter ins Auge fallen.

Wenn positive Grenzen oder Barrieren wie **Großgrünflächen oder Wasserläufe** besonders herausragende Lagen bilden, können **Gebiete aufgewertet** werden oder zumindest das Potential dazu haben, eine wirksame Orientierung, lange Perspektiven und besonders **attraktive Lagen herausbilden**.

**Nahtstellen** oder wie es Kevin Lynch formuliert, **Säume**, sind Grenzen, die verbinden und eigentlich eine **Art Rückgrat** sind – wo beispielsweise Verwaltungsgrenzen verlaufen wie in der Mariahilfer Straße.

Das Gegenteil sind die **Barrieren durch Bahnlinien**, vor allem in der zur Anlagezeit bevorzugten Hochlage (Viadukte oder Dämme), deren Emissionen besonders **schlechte Wohnlagen** schaffen. Eine Besonderheit sind auch noch die ‚**Städtischen Rückseiten**‘ die unattraktiven Hofansichten und Feuermauern, die dem Bahnreisenden die ‚Hinterseite‘ entgegenstrecken.<sup>155</sup>

<sup>150</sup> s.a. J. Hohn 2019, S. 38

<sup>151</sup> zit. in Wolfrum-Janson 2016, S. 77

<sup>152</sup> aaO. S. 85

<sup>153</sup> R. Sennett 1991, S. 255

<sup>154</sup> K. Lynch 1960/1998, S. 119

<sup>155</sup> S. Abschnitt 8.2.1 Restflächen

**Bahnanlagen** in den **Vororten der Großstädte** sind ein beliebtes Reservoir der ‚inneren Stadtentwicklung‘ geworden, wo die Bahnanlagen ins Umland abgesiedelt werden und die **Bahngesellschaften hohe Grundstücksgewinne** lukrieren. **Wiener Beispiele** sind die Areale des Nordbahnhofes, Nordwestbahnhofes, Hauptbahnhofes und des Aspangbahnhofes.

**Problematisch sind die Ränder** dieser ehemaligen Lagen, die sich durch Industrie, Gewerbe und ‚tote Gebiete‘ auszeichnen, denen nun hochwertige Baustrukturen mit hohem Grünraumanteil entgegengestellt werden. Differenzierte Strategien zur **Lösung sozialer Probleme** werden eingesetzt müssen, um die neu zugezogenen sozialen Schichten mit den Alteinwohnern **konfliktfrei zu integrieren** (Schulen, Gastronomie, Nahversorgung, Parkbenutzung u.a.m.)

## Grenzüberwindung und Brücken

Ein besonderes Problem – aber auch **städtebauliche Chance** – ist die Überwindung der **Grenzen und Barrieren**. Jedenfalls sind Brücken, Brückenköpfe und geräumige Durchlässe Anhaltspunkte für **höherwertige städtebauliche Entwicklungen**.

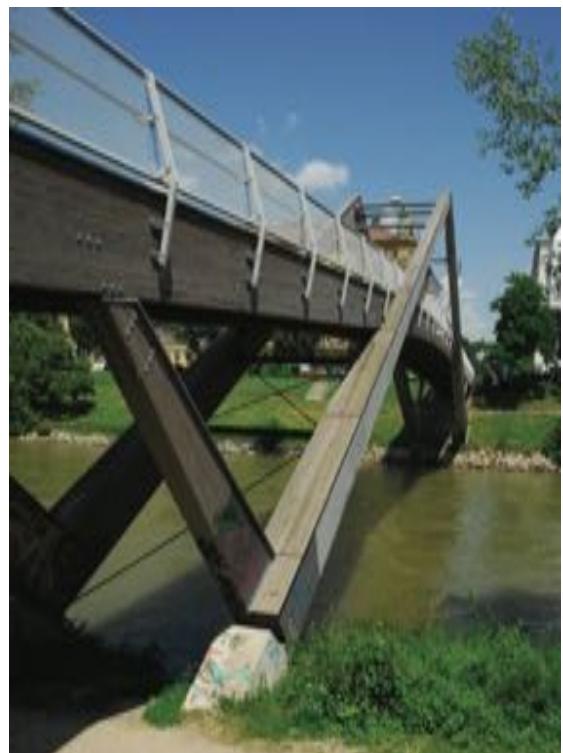
Wenn, wie das oft aus historischen Gründen der Fall ist, Hauptverkehrsstraßen oder **Bahnlinien entlang von Großgrünflächen** oder **Wassläufen** und Uferlinien verlaufen, stellen sich oft große städtebauliche Herausforderungen, weil diese Barrieren, die **attraktiven Ufer- oder Parkrandbereiche** vom Hinterland **abtrennen** und der ‚Ertrag‘ der Lage nicht lukriert werden kann. Zu erinnern ist an die **Begleitstraßen** entlang des Donaukanals oder die **Situation in Brengenz**, wo wohl die Autobahn getunnelt wurde aber die Bahn und der Bahnhof massive Störungen verursacht.

Eine besondere Situation ergibt sich in Wien an der **Nahtstelle des Donaukanals mit der Großgrünfläche des Praters**, wo dicht bebaute Gründerzeitviertel wie das Weißgerberviertel oder neu bebaute ehemalige Industrieflächen wie in Erdberg kaum Grünflächen aufweisen und ein großer Überwindungsdruck des Wasserlaufes auftritt.

In der Gründerzeit wurde diese Barriere mittels **Rollfähren – Überfuhr genannt** – überwunden wurde, von denen ein bis in die 90er Jahre zumindest fallweise in Betrieb war und nun an mehreren Stellen durch **Fußgänger- und Radfahrerbrücken** ersetzt wurde. Nostalgiker weinen diesem Unikum bis heute noch nach – doch wer auf die Benützung angewiesen war und die Uferböschungen mit Kinderwagen – natürlich nicht barrierefrei – zu überwinden hatte, erinnert sich mit Schaudern an die ‚Überfuhr‘, wenn sie überhaupt in Betrieb war.



*Überfuhr am Donaukanal*



*Erdberger Steg (J. Zeininger)*



*Simone de Beauvoir-Passarelle, Paris – D. Feichtinger*

Einen besonderen Stellenwert in der Überwindung von Wasserläufen, Bahnstrecken und Hochleistungsstraßen nehmen **Brücken** ein. Ungeachtet der technischen Machbarkeit bewegen sich die Brückenkonstruktionen zwischen dem ‚Brett‘ und ausdrucksstarken Hänge- oder Bogenbrücken, die ihrerseits **Akzente im Stadtbild** markieren und ‚Land marks‘ darstellen.

Anhand **zweier Fallbeispiele** im Materialienband (MB – G) soll dieses **Spannungsverhältnis** dargestellt werden: Die **Wiener Reichsbrücke** und das **Polcevera-Viadukt in Genua** – beide wurden nach Einsturzkatastrophen in schlichter Form wieder aufgebaut.

Die Frage erhebt sich, ob das **Unterspielen der Brückenfunktion** und ihrer möglichen **Akzentuierung** dem Zeitgeist, dem **mangelnden politischen Mut** oder dem gestalterischen Wahlspruch Mies van der Rohe: ‚less is more‘, geschuldet war.

Dass es auch anders geht, zeigt die **Fußgängerbrücke ‚Passarelle Simone de Beauvoir‘** in Paris vom Grazer Architekten Dietmar Feichtinger, wo eine schlichte Aufgabenstellung (Wettbewerb 1998) in einem **gestalterischen Kunststück** in der Rangordnung der Seine-Brücken bestehen konnte.

## Zäune und Mauern

Eine Randbemerkung, die wohl keine städtebaulichen Auswirkungen zeitigt, aber **komplexe Situationen** abbildet sind Zäune und Mauern, die Grundstücke oder **Zuständigkeiten ab- oder potenzielle Benutzer ausgrenzen**. „Zäune und Mauern üben eine große **Anziehungskraft für Kinder aus**. [...] Möglicherweise liegt das daran, dass Zäune den Eindruck des Verbotenen vermittelt und dazu anregen, durch- oder drüber zu schauen. Dieses Aufeinanderstoßen verschiedener Bereiche macht Zäune und Mauern zum **beliebten Aufenthaltsort** und verleiht ihnen eine Schlüsselstellung, an der man den Überblick behält.“<sup>156</sup>

Damit sind wohl nicht jene Zäune gemeint, die in größeren Neubaugebieten die Grundstücke der **unterschiedlichen Bauträger abgrenzen**. Selbst wenn in vielen Flächenwidmungsplänen die Aufstellung von Zäunen **untersagt** wird, finden findige Hausverwalter und Hausbesorger unter dem **Beifall der Bewohner** Mittel und Wege, ihre Liegenschaften mit **Maschendraht zu umzäunen**. Abgesehen von dem furchtbaren Eindruck, den die Zaunorgien machen, ist auch die **Kommunikation** in größeren Wohnhausanlagen nicht mehr möglich, die **Zusammenkunft von Kindern unterbunden** und kurze Wege unnötigerweise verlängert. Vorbildlich sind hier die Wohnhausanlagen der Stadt Wien aus der Zwischenkriegszeit, wo es bis heute gelungen ist solche Entwicklungen zu unterbinden.

<sup>156</sup> U. Kose und L. Licka 1995, S. 30

### 6.3 Bereiche und Stadtviertel

*"Ich habe die kleinen gemütlichen Stadtviertel, die ruhigen Ecken gegen Autobahnen, Flughäfen, die perfekte Organisation, eine Form des modernen Lebens verteidigt, weil ich nicht glaube, dass geometrische Linien die Menschen lebenswürdig machen."*

Jaques Tati "Mon Oncle" 1958

Die Projekte des ‚großen Stadtplans‘ von O.Wagner, T. Gernier oder H.P. Berlage Ende des 19. und zu Beginn des 20.Jh. sind nur einige Beispiele für das Hauptinstrument für die Erweiterung der bestehenden Stadt und die Planung der neuen Großstadt. In der zweiten Hälfte des 20. Jh. wurde dieser Ansatz zunehmend kritisiert, weil der ‚**große Stadtplan**‘ als zu allgemein, zu schematisch und als unzureichend angesehen wurde, weil er lokale Gegebenheiten nicht berücksichtigte (J. Jacobs, K. Lynch). Als Reaktion darauf begannen italienische Architekten wie C. Aymonino von der ‚Stadt der Teile‘ zu sprechen, während O.M. Ungers von der ‚**Archipelstadt**‘ als alternativen Ansatz sprach. In Frankreich sprach man vom ‚**projet urbaine**‘ – von **einzelnen Großprojekten**. Im späten 20. Jahrhundert setzte sich die Idee des ‚kleinen Stadtplans‘ durch und ließ den großen in Vergessenheit geraten.<sup>157</sup>

Die Idee des **Stadtarchipels** oder der ‚**Stadt in der Stadt**‘ wurde 1977 von Oswald Matthias Ungers eingeführt, um die Stadt als ein Ökosystem aus verschiedenen Stadtteilen und nicht als eine einheitliche singuläre Struktur zu betrachten. Die unvermeidlichen Widersprüche, Kontraste und Ungereimtheiten innerhalb einer Metropole seien vielmehr ein Zeichen für ein **lebendiges städtisches Umfeld**. In den Nachkriegsjahren wurden die Unzulänglichkeiten der modernistischen Planung deutlich, vor allem in Großstädten, wo monotone Reihen auf Effizienz getrimmter Wohnblöcke zunehmend die äußeren Ringe der historischen (europäischen) Stadt bestimmten.<sup>158</sup>

In Italien entwickelte Aldo Rossi die ‚analoge Stadt‘, die die Präsenz der Stadtgeschichte durch eine Reihe **historischer Fragmente** im urbanen Gefüge aufscheinen ließ und in den USA setzte Robert Venturi auf die ‚**Komplexität und die Widersprüchlichkeit**‘ in der Architektur.

#### Quartier

Zur Vermeidung des differenziert belasteten Begriffes der Nachbarschaft sollte eher der heute geläufige Begriff **Quartier** – in Wien **Grätzl** oder auch **Stadtteil** – verwendet werden. H.P. Bahrdt hat schon 1967 den Begriff ‚Wohnquartier‘ bezüglich eine Campus-Schule mit 16.000 Einwohner verwendet, „die dann nicht mehr Nachbarschaft sondern ‚Wohnquartier‘ genannt werden sollte. Das Wort ‚**Nachbarschaft**‘ erweckt hier **falsche Assoziationen**.“<sup>159</sup>

Das ‚Offene PlanerInnenkollektiv‘ geht von der ‚**identitätsstiftenden Wirkung des öffentlichen Raums**‘ als Grätzlbildner aus, und folgert weiter:<sup>160</sup>

„Auf der **Ebene der Stadtentwicklung und -planung sowie der Stadtteilplanung** bilden vor allem die **Bezugsgröße, die äußere Struktureinheit** und die **innere Entwicklungsstruktur** relevante Faktoren der Identitätsbildung. Dafür sind die Überschaubarkeit eines Grätzels und seine **wahrnehmbaren Grenzlinien** relevant. Im Inneren des Grätzels ist eine Strukturierung über stadtplanerische Elemente der Achse, der Kreuzung und des Knotens zur Orientierung sinnvoll. Diese Struktur kann über funktionelle Bezüge differenziert werden, sodass ein bedeutungsvolles **Raumnetz** mit unterschiedlichen Typen öffentlicher Räume entsteht, die miteinander korrespondieren. Zur Steigerung der identifikatorischen Bedeutung sollen die **Attraktoren** sowohl notwendige als auch **optionale oder soziale Faktoren** umfassen.“

<sup>157</sup> Tom Avermaete - Große Pläne, große Herausforderungen‘ in Du 12/2021 S.17-18

<sup>158</sup> Lara Schrijver – Der Stadtarchipel: Umarmung der Unterschiede in Du 12/21 S. 40-43

<sup>159</sup> H.P. Bahrdt 1967/1971, S. 103

<sup>160</sup> OPK 2016, S. 3



Stadtvierteln im 3. Bezirk

Hugo Potyka und Rudolf Zabrana<sup>161</sup> haben mit einer Arbeitsgruppe **Bezirkentwicklungsplanung** im Auftrag der Stadt Wien MA 18 eine Systematik entwickelt, die von **sozial homogenen Stadtteilen - Stadtvierteln** eines Bezirkes in der Größenordnung von **4.000 bis 16.000 Bewohnern** – unabhängig von den Pflichtschulen – ausgeht. Die Indikatoren (siehe dort) waren auch durch Barrieren abgegrenzte Stadtviertel die sozial weitgehend homogen waren und eine **Struktureinheit bildeten**. So bestand der 85.000 Einwohner große Bezirk Landstraße aus 10 Stadtvierteln, mit denen sich auch die Bewohner identifizieren konnten.

„Was angesichts "großer" Debatten, die auch überregionale Wirkung erzielen (Berliner Schloss, Ulmer Münster-Platz, Frankfurter Altstadt, Wiener Heumarkt), nicht vergessen werden sollte: **Identitätsbildung** findet sehr viel häufiger **"im Kleinen"** statt, in überschaubaren urbanen Räumen. Ein zunehmend wichtiger Faktor sind hierbei die Quartiere oder Grätzl, die oftmals schon aufgrund historischer Zusammenhänge [...] ihren **eigenen baulichen Charakter** haben und sich auch sonst in verschiedenster Weise voneinander unterscheiden können.

Sie sind deshalb so wichtig, weil sie häufig der **unmittelbare Bezugspunkt** für die Identitätsbildung sind. Hier leben, arbeiten, kommunizieren die Menschen miteinander, hier entsteht am einfachsten ein Wir-Gefühl, hier lässt sich - schlicht wegen des engeren Rahmens - Stadtentwicklung leichter an den **Bedürfnissen der Menschen** orientieren. Was nicht zuletzt daran liegt, dass ihre Entwicklung in vielen Fällen von den Menschen in ihren Quartieren selbst getragen wird."<sup>162</sup>

Als Maßstab für Wohnquartiere wird oft der Begriff ‚**Überschaubarkeit**‘ verwendet, den schon H.P. Bahrndt verworfen hat (Überschaubar für wen? – **die Kontrollfunktion bloßstellend**) – Großstädte bestehen nicht aus einem **formlosen Häuserbrei**, sondern es sind gewachsene manchmal eher zufällige Strukturen, die meist **sozial bedingt** sind.<sup>163</sup>

Axel Buether<sup>164</sup> spricht in ‚Die Sprache des Raums‘ die **ästhetischen Qualitäten** von Stadtteilen an, warnt aber vor dem Rückfall in **überholte Formensprachen**:

"Die ästhetische Attraktivität von Städten, Quartieren und einzelnen Immobilien ist heute ein wichtiger **Standortfaktor** für Unternehmen und Arbeitnehmer, der soziale, kulturelle und wirtschaftliche Konsequenzen für jedes Gemeinwesen hat. Wir sollten daher beginnen, die Raumstrategie der **Szenografie** auf den Städtebau und die Architektur unserer Zeit **anzuwenden**, zumal es einzelne gelungene Beispiele bereits gibt. Eine Rückkehr zu **tradierten Formensprachen** wäre lediglich Zeichen mangelnden Willens, sich mit der **Qualität menschlicher Raumwahrnehmung** auseinanderzusetzen und die hieraus folgenden Raumstrategien anzuwenden."

Eine Stufe im Maßstab kleiner spricht Jane Jacobs<sup>165</sup> mit der **Straßenbekanntheit** an, „die ein Wunder vollbringt an Gleichgewicht zwischen den **Willen der Menschen**, ihr **Privatleben** im Wesentlichen **zu verteidigen**, und ihrem gleichzeitigen Wunsch nach verschiedenen Graden von Kontakten mit den Menschen um sie herum, die sie entweder genießen oder in Notfällen in Anspruch nehmen können. Dieses Gleichgewicht entsteht weitgehend aus **kleinen Einzelheiten**,

<sup>161</sup> H. Potyka –R. Zabrana Systematik der Bezirkentwicklungsplanung Stadt Wien MA 18, 1979

<sup>162</sup> ABES 2019, S. 7

<sup>163</sup> S.a. Senator für Bau- und Wohnungswesen Berlin 1980, S. 137

<sup>164</sup> A. Buether in A. Abel und B. Rudolf 2019, S. 74

<sup>165</sup> J. Jacobs 1963/1975, S. 49



die, mit Feingefühl gehandhabt, so selbstverständlich akzeptiert werden, dass man sie normalerweise auch **selbstverständlich** findet."

Solche **Straßenbekanntschaften** entstehen auf nahegelegenen **Kinderspielplätzen** und beim **Hundeäußen**, wo wahre ‚Nachbarschaften‘ entstehen und wo niemand den Namen des Anderen kennt, aber den der Hunde oder der Kinder. So gibt es dann eine ‚Frau Lady‘ und einen ‚Herrn Adele‘. So wird die **Privatsphäre geschützt**, aber die **Kommunikation funktioniert**.

Jane Jacobs spricht auch die **politische Durchsetzungskraft von Bezirken** an und fordert eine gewisse Mindestgröße: "Die Bezirke müssen dazu beitragen, die Kräfte einer Großstadt dorthin zu lenken, wo sie von Straßennachbarschaften [Grätzeln] gebraucht werden. Andererseits müssen die Bezirke dafür sorgen, dass die Erfahrungen des wirklichen Lebens in den Straßennachbarschaften der Politik und den **Absichten der Gesamtverwaltung** zugänglich gemacht werden.

Um diese Funktionen zu erfüllen, muss ein **wirksamer Bezirk groß genug sein**, um als eine **Macht** auf das Gesamtleben der Großstadt **Einfluss nehmen zu können**. Die 'Ideal'-**Nachbarschaft aus der Planungstheorie** ist für diese Rolle **gänzlich ungeeignet**. Ein Bezirk muss so groß und mächtig sein, dass er im Rathaus Gewicht hat. **Nichts anderes hat Sinn**."<sup>166</sup>

Ein Thema kommt von Seiten der Immobilienentwickler: eine **Bewertung, eine Zertifizierung** von Stadtteilen, um **Zuschläge der Miethöhe** (Mietendeckel, Mietenbremse, Mietenspiegel, Lagezuschlag) rechtfertigen zu können. Der Deutsche Städtetag erteilt diesen Bestrebungen eine **klare Absage**:

"In jüngster Zeit wird u.a. anlässlich von Initiativen internationaler **Immobilienentwickler und -finanzierer** im Zusammenhang mit der Umsetzung der Leipzig Charta ('Referenzrahmen') Auf Bund-Länder-Ebene sowie bei Wohnungswirtschaftlichen und kommunalen Spitzenverbänden über die Frage einer **Zertifizierung** nicht nur von Gebäuden, sondern auch von bestehenden bzw. neu gebauten **Stadtteilen** diskutiert. Die methodischen Grenzen einer Reduzierung komplexer sozialer und räumlicher Strukturen auf eine '**einfache**' **Bewertungsskala** wie sie Zertifizierungen eigen sind, sowie die Risiken einer **Stigmatisierung von Stadtteilen** durch nur scheinbar transparente Bewertungssysteme, **liegen auf der Hand**. Eine Bewertung nur der baulichen Ergebnisse von Stadtentwicklungskonzepten wäre völlig unzureichend."<sup>167</sup>

## Indikatoren und Steuerung

Zeittypisch werden in den 70er Jahren die sozialen Indikatoren zur Charakterisierung von Wohngebieten entdeckt und gleichberechtigt den physisch-räumlichen Komponenten gegenübergestellt: "Das Wohngebiet wird demnach, ebenso wie das System Stadt konstituiert durch **räumlich-physische und soziale Komponenten**. Es konstituiert sich erst durch die Beziehung von Menschen und Raum, ebenso erfährt es seine individuelle Prägung durch die jeweilige **topografisch-bauliche Eigenart** und die Struktur und die **Verhaltensweise seiner Bewohner**. An diesem Modellgegenstand ist 'machbar' nur ein Teil der einen Seite, nämlich für das bauliche und städtebauliche Moment. Das geografische Moment ist vorgegeben, die **sozialen Verhaltensweisen** sind keineswegs **induzierbar**, sie können allenfalls angeregt, unterstützt und auch behindert werden durch die **baulichen und städtebaulichen Maßnahmen**."<sup>168</sup>

Auch Lucius Burckhardt<sup>169</sup> sieht die Lesbarkeit der Stadtteile durch seine sekundären Maßnahmen:

"**Bloße Gestalthaftigkeit**, verbunden mit existenzieller Bedeutungslosigkeit, **schafft keine Lesbarkeit**. Interpretierbar werden solche Stadtteile oder Baulichkeiten vielmehr durch **sekundäre Merkmale**, die auf den gesellschaftlichen Hintergrund hinweisen. so wird beispielsweise eine Wohnstraße mit - für den Kenner auffallenden Gebäuden, etwa aus dem 19. Jahrhundert, von befragten Passanten danach beurteilt, **welche Wagen vor den Häusern geparkt sind** [ob ausreichende Parkmöglichkeiten bestehen] oder ob die Vorgärten ordentlich gehalten oder etwa vernachlässigt und mit Abfällen bedeckt sind. Und in der Tat sind es die sekundären Merkmale, die etwas über die gegenwärtige **gesellschaftliche Bedeutung** dieser Straße sagen."

<sup>166</sup> aaO. S. 84

<sup>167</sup> Deutscher Städtetag 2013, S. 20

<sup>168</sup> N. Schmidt-Relenberg 1968, S. 190

<sup>169</sup> L. Burckhardt 1985, S. 98

Die Aussage kann durch **empirische Untersuchungen** unterstrichen werden, wo die Bewohner des ‚Hundertwasserviertel‘, diese Ikonen im Alltag genauso wenig zur Kenntnis nehmen wie ein herausragendes Jugendstil-Ensemble. **Straßen, Plätze sowie Bahnviadukte** werden dagegen als für ihr Grätzl **konstituierend wahrgenommen**.<sup>170</sup>

Wie gewinnen wir die Erkenntnisse über **Verhaltensweisen in Stadtteilen**? Durch Befragung und Beobachtung in seiner natürlichen Umwelt können Verhaltensmuster (behavior settings) und Bewegungsmuster (activity) für ganze Stadtteile und damit **subjektive Landkarten** (mental Mapping) nach Kevin Lynch gewonnen werden.<sup>171</sup>

Eine unter Planern verpönte Quelle, um sich nicht mit Lokalpolitikern anlegen zu müssen, sind die sehr **kleinräumigen Wahlergebnisse**, die in Wahlsprengel mit etwa 1000 Personen (2-3 Häuserblöcke) grafisch aufbereitet werden können und ein **sehr schnelles Lagebild der Sozialstruktur** abgeben und in Zeitreihen ein sonst kaum vermitteltes **dynamisches Bild** zeichnen helfen.

Ein anderer Gradmesser sind das **Kulturphänomen der Graffitis**, die nach der ‚Broken-windows-Theorie‘ den beginnenden **Verfall von Stadtvierteln** vermeintlich signalisieren sollten – saubere, gepflegte Stadtviertel sind der ultimative Gradmesser für eine intakte Gesellschaft.<sup>172</sup> Wie sind dann die Graffitis in Bobo-Vierteln oder auf Universitätsgebäuden zu bewerten?

Der Deutsche Städtetag unterstreicht die Rolle der teilräumlichen Ebene, wie Stadtviertel auch genannt werden, um dem **Gegenstromprinzip** das Wort zu reden:<sup>173</sup> "Anstelle der klassischen Hierarchie formeller Planungsschritte und -ebenen bewähren sich in der Stadtentwicklungsplanung **flexible und offene Steuerungskreisläufe**. Dabei gibt es keine 'Einbahnstraße' von den Leitbildern und Leitlinien über Konzepte zur Projektebene, sondern einen iterativen **Gegenstrom** bei dem häufig von der operativen bzw. **teilräumlichen Ebene wertvolle Anstöße** und Korrekturen für die **Ziel- und Strategieebene** ausgehen."

Um mit Jane Jacobs zu schließen, soll eine **Planungsstrategie** angesprochen werden, die seit mehr als 50 Jahren gleich geblieben ist: „Unter zahlreichen Verwaltungs-Fachleuten kursiert der Glaube, dass städtische Probleme, die längst dem Begriffsvermögen und der Kontrolle entzogen sind, besser gehandhabt werden können, wenn man die betroffenen Gebiete und ihre Probleme einfach noch **größer macht** und sie dann **‘auf breiter Basis‘ in Angriff nimmt**. Das ist aus der allgemeinen Hilflosigkeit heraus nichts als Flucht nach vorn. **‘Eine Region‘ hat einmal jemand trocken und bekümmert festgestellt, ‘ist ein Gebiet, das ganz bestimmt größer ist als das letzte Gebiet, für dessen Probleme wir keine Lösung finden konnten’**.“<sup>174</sup>

## Stadterhaltung und Stadterneuerung

*"Stadterhaltung ist keinesfalls nur eine Aufgabe der Architekten und der Urbanisten. Es ist eine Aufgabe der Städter. Es erfordert ein Bekenntnis zur Heimat, zum Grätzl, ein Bekenntnis zur Stadt."*

Manfred Wehdorn 1992, S. 47

Nach Jane Jacobs<sup>175</sup> soll die **funktionelle Planung für Stadtviertel** folgende Ziele verfolgen:

- + Lebendige und interessante Straßen zu fördern
- + Das Gewebe dieser Straßen so kontinuierlich wie möglich über die Teilgebiete legen
- + Parks und öffentliche Gebäude so anzulegen, dass diese Gewebe verdichtet und die Nutzung vervielfacht wird - und keine Trennfunktionen ausüben
- + Die funktionelle Eigenart von Gebieten zu stärken.

<sup>170</sup> s.a. Offenes PlanerInnenkollektiv 2014.

<sup>171</sup> L. Kruse in Glaser 1974, S. 49

<sup>172</sup> S. Niedermayr in Wailand und Weh 1998, A. 196

<sup>173</sup> Deutscher Städtetag 2013. S. 16

<sup>174</sup> J. Jacobs 1963/1975, S. 205

<sup>175</sup> aaO. S. 87

Sehr ähnlich hat Friedrich Moser<sup>176</sup> die **Aufgabe der Stadtgestaltung** als wichtigen Beitrag der **Stadterneuerung** gesehen:

**"Stadterneuerung heißt nicht:** Flächensanierung, Abbruch und Wiederaufbau, Erfüllung der Bauklassen und Ausnutzung maximaler Dichten. **Stadterneuerung heißt primär**

- + Rückgewinnung von städtischen Lebensräumen
- + Rekonstruktionsversuch menschlicher Heimat
- + Berücksichtigung unterschiedlicher Gestaltqualität
- + Erhaltung der Charakteristik von Stadtvierteln, Bereichen, Platz- und Straßenräumen
- + Gliederung und Gestaltung der Bereiche, Platz- und Straßenräume unter Beachtung der Orientierung, Identifikation und Maßstab.

Hartmut Häußermann und Walter Siebel sehen **Erneuerungsmaßnahmen eher skeptisch** und sehnen die Vorteile von **„abgeschriebenen“ Stadtvierteln:**<sup>177</sup>

"Die **Nutzungsvielfalt und die soziale Mischung** in einem Stadtteil, der **ökonomisch abgeschriben und verwertet** ist, ist wohl kaum vergleichbar mit derjenigen, die sich unter heutigen Finanzierungs- und Kalkulationsbedingungen herstellen würde. Der Charme eines Stadtteils wie Berlin-Kreuzberg, Bremer-Ostertor oder München-Haidhausen ergibt sich aus dem Nebeneinander von Ungleichzeitigen, von **höchst rentablen** und **wenig rentablen Nutzungen**, aus der Existenzmöglichkeit für **ökonomisch schwache Nutzungen** und **widerständige Kulturen**. Dass sich diese aus der 'Rückübertragung' der stadtplanerischen Entscheidungen an die 'bürgerliche Selbstverwaltung' ergeben könnte, ist dagegen **blanke Illusion**. Wenn 'die Parzelle' diese Hoffnungen erfüllen soll, muss sie **ökonomisch subventioniert** und **sozialplanerisch inszeniert** werden.

Ein etwas neueres Beispiel ist die **Südstadt Tübingens**, wo der **Nutzungsmischung** in einem „neuen/-erneuerten Stadtteil die **Kernkompetenz** darstellt und damit ‚der Fremde‘ inkludiert wird:<sup>178</sup>

Stadtteile, in denen gearbeitet und gewohnt wird, sind **durchgängig belebte Stadtteile**, ihre Urbanität ist nicht auf die Ladenschlusszeiten beschränkt. Dies hat direkte Auswirkungen auf das **Sicherheitsempfinden des Einzelnen**, aber auch auf die **Toleranz gegenüber Fremden**: in einem gemischten Stadtteil ist der Unbekannte nicht zunächst Eindringling in eine Siedlung, [...] sondern **Passant, Kunde, Teilnehmer** am öffentlichen Leben."

Zwei **Wiener Aufgabenbereiche der Viertelssanierung** sollen hier angesprochen werden:

#### **Stadtteile am Wiener Westgürtel**

"Die Neugestaltung des Gebietes und den westlichen Teil des Wiener Gürtels soll, unterstützt durch andere Projekte, dazu führen, aus dem URBAN-Gebiet einen auch in **baulicher und architektonischer Hinsicht attraktiven Stadtteil** zu machen. Über diesen ästhetischen und städtebaulichen Ansatz wird der Gürtelbereich zu einem **neuen Imageräger der Stadt Wien** und verspricht damit auch in wirtschaftlicher Hinsicht eine Renaissance zu erleben."<sup>179</sup>

Die Zielvorstellung, die Eugen Antalovsky beschreibt, ist **nicht einmal in Ansätzen** zur Umsetzung gekommen. Der Westgürtel ist nach wie vor unverändert – in den Gürtelbögen sind Clubs und Nachtlokale eingezogen, was zur **Rotlicht- und Nachtschwärmerzene** des Gürtels passt. Verkehrslösungen konnten keine umgesetzt werden und die angrenzenden Stadtteile werden seitens der Gebietsbetreuungen auch ohne Gürtelmaßnahmen betreut und punktuelle Maßnahmen wurden umgesetzt. Vielleicht ist es auch besser so – **die Bevölkerung wurde nicht ausgetauscht oder verdrängt**.

<sup>176</sup> F. Moser in Wien aktuell 4/1980, S. IX

<sup>177</sup> H. Häußermann und W. Siebel 1992, S. 35

<sup>178</sup> A. Feldtkeller et al. 2001, S. 57

<sup>179</sup> E. Antalovsky 1998, S. 12

### Das Fasanviertel im 3. Wiener Gemeindebezirk

"Das Fasanviertel" ist ein äußerst dicht bebautes Teilgebiet des 3. Bezirks, in dem selbst **kein einziger größerer Freiraum** liegt. Neben dem Mangel an Freiräumen ist das Viertel durch die **mangelhafte städtebauliche und stadtgestalterische Qualität** des Straßenraums, gekennzeichnet durch die **Rasterstruktur** ohne spezielle Orientierungs- und Identifikationsfaktoren, geprägt.“

Die zutreffende Beschreibung Karin Schwarz-Viechtbauer<sup>180</sup> wird noch durch das **mangende Problembewusstsein der Bewohner** bestärkt, die umgeben von den Großgrünflächen des Botanischen Gartens, des Belvedereparks und des Schweizergartens, keinen Mangel an Grünflächen empfinden. Es gibt keinen Platz und nicht einmal eine belebtere Kreuzung – bloß der **Parkplatzmangel ist so evident**, dass selbst Gehsteigvorziehungen in Kreuzungsbereichen zum Anraineraufstand führen. Mühsam konnte ein **Schulvorplatz verkehrsberuhigt** und baumbepflanzt werden und in der vor sich hin darbenden Geschäftsstraße, der **Fasangasse**, konnten eine Flaniermeile mit 7 Bäumen ausgestattet werden. Notwendig wäre, zumindest einen Häuserblock zu schleifen und Luft in eines der **dichtest bebauten Stadtvierteln Wiens** (GFD knapp unter 6,0!) zu bringen. Es gibt keinerlei Akzente oder Merkzeichen – selbst umfangreiche Kriegsschäden haben im Wiederaufbau keine Verbesserung gebracht. Interessant ist die soziale Schichtung: von der oberen Mittelschicht am botanischen Garten über eine indifferente Mittelschicht und oberen Unterschicht bis zu einem migrantischen Bereich im Osten an der lärmenden Schnellbahn.



Luftbild Wien 3 - Fasanviertel 2020

<sup>180</sup> K.H. Schwarz und K. Schwarz-Viechtbauer 2008, s. 26

## 6.4 Brennpunkte und Plätze

*"Im 'modernen Städtebau', nicht erst seit den 50er Jahren, sind Platzräume zu Platzflächen degeneriert. Ähnlich wie bei den Straßen-Räumen, die zu Straßen-(Erschließungs-) Flächen geworden sind, fehlt meistens das bestimmende Merkmal eines Platzes, nämlich die raumbegrenzende und raumbildende Bebauung sowie die prägende Nutzung."*  
Gerhard Curdes 1995, S. 122

### Zentren – Brennpunkte

Es gibt eine polyzentrische Hierarchie der Brennpunkte in größeren Städten, die in höherer Hierarchiestufe auch Zentren genannt werden.

Beginnend mit der kleinsten Form auch **Mikrozentren** genannt: das können Straßenbahnhaltestellen, kleine Straßenerweiterungen mit Sitzgelegenheiten oder eine bestimmten Geschäftsbesatz sein, die als Indikator für diese Stufe dienen: Würstelstände<sup>181</sup>, Apotheken, Banken, Taxi-standplätze

Anhand dieser Beispiele kann geschlossen werden, dass Brennpunkte und Merkzeichen stets mit **Aktivitäten verbunden** sind: "Jeder Bewohner kann sich nur mit der Umwelt befassen, indem er auswählt, indem er auf einzelne Elemente und Ausschnitte achtet. Besonders einprägsame, gut ablesbare und auffällige 'Merkzeichen' und 'Brennpunkte' der Stadt begünstigen das, meist vollzieht sich eine orientierende Auswahl dadurch, dass mit örtlichen Gegebenheiten jeweils Tätigkeiten verbunden werden, dass ihnen praktische Bedeutung zukommt."<sup>182</sup>

Die nächsthöher Hierarchiestufe sind Grätzlzentren, **Stadtteilzentren** am Schnittpunkt von Verkehrslinien, U-Bahn-Stationen, Marktplätze. Sie können wie Perlschüre an Geschäftsstraßen liegen, können Mittelpunkt eines Grätzls sein, aber auch am Rande von Stadtteilen zwei oder drei Stadtteile versorgen und verbinden.

**Bezirkszentren** sind größere Plätze, die auch für Veranstaltungen geeignet sind, haben höherwertige Verkehrsverbindungen, oft auch Standort öffentlicher Gebäude oder Amtshäuser. Was für Stadtteilzentren gilt, ist auch für Bezirkszentren entscheiden: sie müssen nicht mittig liegen und können auch mehrere Bezirke miteinander verbinden.

Übergeordnete Zentren, **Stadtzentren** konzentrieren sich nicht auf einen Ort, sondern sind flächige Gebilde, die mit ‚Tentakeln‘ ausgreifen und so die Zentralität – verbunden mit Merkzeichen, Akzenten, ja Wahrzeichen – weiter erhöhen. Auch hier gilt das Gesetz der Aktivitäten zum Unterschied von Plätzen. Brennpunkte/Zentren sind fokussierte Aktivität. Plätze können damit zusammenfallen, es ist aber keine Bedingung: es gibt schöne, lauschige, stille Plätze abseits überschäumender Aktivitäten.

Die Bedeutung von Zentren jeglicher Hierarchie, kann nicht überschätzt werden: "In der Stadt als Marktplatz kommen nicht nur abstraktes Angebot und Nachfrage zusammen, sondern auch Menschen. Dafür braucht es **Plätze, Zentren, Landmarks**.<sup>183</sup> Sie helfen sich zu **orientieren, schaffen Identifikation** und das **Gefühl der Zugehörigkeit**. Dafür bedarf es einer übergreifenden Planung, nicht zu verwechseln mit vermeintlicher Quartiersentwicklung von Investoren durch Großbauvorhaben.

<sup>181</sup> C. Loidl-Reisch 1995, S. 127 „**Würstelstände** können eine Freiraum durchaus prägen. sie haben ganz spezielles, eher improvisiertes Aussehen. Besonders beliebt für schnelle und billige Nahrungsaufnahme. Sie sind wichtige 'großstädtische' Motive, auf die man auch in Stadterweiterungsgebieten als gastronomische Pionierausstattung nicht verzichten sollte.

<sup>182</sup> H. Becker und K.D. Kern in H. Glaser 1974. S. 55

<sup>183</sup> H. Stimmann 2005, S. 48 „Wende 1989: .....großstadtfeindliche Haltung und Verteidigung des Status Quo einer polyzentrischen Stadt ohne gemeinsames Zentrum. die passenden Aspekte aus der Vorwendezeit stammenden Stadtidée und erklärten sie zum Leitbild des wiedervereinigten Berlin [als ‚offene‘ Stadt]

Die geplante Stadt mit **funktionierenden Mikrozentren** ist geprägt von kurzen Wegen, technischer und sozialer Infrastruktur, Nahversorgung und öffentlicher Mobilitätsinfrastruktur. Unzureichende Infrastruktur fördert die Entstehung von informellen Siedlungen: bewohnt von Städtern, deren Beweggründe sich nicht erfüllt haben.<sup>184</sup>

Gerade die **Immobilienwirtschaft**, die selbst wenig Aktivitäten für zentrale Funktionen setzt oder wenige Möglichkeiten zu deren Entwicklung anbietet, ist an **funktionsfähigen Zentren** als Marketinginstrument interessiert.

Auch Roland Barthes<sup>185</sup> sieht gerade in **rasterförmigen Stadtstrukturen**, die Notwendigkeit Zentren zu definieren: "Die rechtwinkligen, netzförmigen Städte bereiten uns, so sagt man, ein tiefes Unbehagen: Sie verletzen in uns eine kineastische Empfindung der Stadt, wonach **jeder urbane Raum ein Zentrum** besitzen muss, in das man gehen und aus dem man zurückkehren kann, einen vollkommenen Ort, von dem man träumt und in Bezug auf den man sich hinwenden kann oder abwenden, mit einem Wort **sich finden kann**."

Die Bedeutung, **Zentren in neuen Stadtvierteln** zu entwickeln unterstreicht Wolf Werdegier:<sup>186</sup> "Stadtwachstum soll kein rein quantitatives Phänomene sein. Größere Städte besitzen mehr Qualitäten, Funktionen und höherwertige Einrichtungen als kleinere. Die **Zentralitätsstufe** der Bezirke, in denen sich diese Entwicklungsgebiete befinden, **muss deutlich zunehmen**. Es stellt sich die Frage, welchen Beitrag zur Qualität der Gesamtstadt ein neuer Stadtteil leisten sollte."

In der **Euphorie der Entwicklung** neuer Stadtteile – vor allem in Gebieten der ‚Inneren Stadterneuerung‘ – darf allerdings die Anbindung an die **bestehende Stadt und ihrer Strukturen** nicht unbeachtet bleiben. Es gibt dort bereits Infrastrukturen, die nicht um jeden Preis niederkonkurriert werden dürfen.

Kevin Lynch plädiert dafür, **Brennpunkte** durch verschiedene Maßnahmen **besser wahrnehmen zu können**:<sup>187</sup> "Die erste Voraussetzung für eine bessere Wahrnehmung [von Brennpunkten] besteht darin, durch die einzigartige, aber in sich einheitliche Beschaffenheit von Wänden, Boden, Beleuchtung, Bepflanzung, Topografie, Dachlinien oder andere Einzelheiten eine **gewisse Identität zu erreichen**. [...] Die Intensität der Nutzung verstärkt natürlich die **Identität des Ortes** und manchmal schafft allein diese Intensität sichtbare Formen, die einmalig sind." Das Problem dabei ist, dass **hoheitliche Maßnahmen nur Impulse** sein können – die Wirtschaft muss ‚den Ball aufnehmen‘ um längerfristig wirksam zu werden.

Eine neue Entwicklung, die im bebauten Gebiet **neue Zentren schafft** und je nach Lage und Anbindung an bestehende **Geschäftsstraßen** diese stärkt – aber auch durch Konkurrenz und längere Öffnungszeiten – ‚umbringen‘ kann: "Gerade innerstädtische Knotenpunkte des öffentlichen Verkehrs werden zu Einzelhandels- und Dienstleistungsstandorten - zu **"Bahnhof-Cities"** ausgebaut, wobei oftmals die eigentliche Bestimmung von Bahnhöfen und Verkehrsknotenpunkten in den Hintergrund tritt. Als **'Shoppingmall mit Gleisanschluss'** bezeichnet Dietmar Steiner diese Entwicklung und prognostiziert, dass 'die neuen **Bahnhöfe zu neuen Zentren**' werden, und das Gewicht der Stadt **verschiebt sich dorthin**'.<sup>188</sup>

Ein Beispiel für so eine Entwicklung ist der neue **Wiener Hauptbahnhof**, wo dessen Einkaufszentrum **keine positive Wirkung** auf, die die Innere und Äußere Favoritenstraße ausübt. Dazu kam noch die neue Einkaufsmall am Columbusplatz, was die Fußgängerzone von Passanten ‚befreit‘ hat – **ein toter Stadtteil**.

<sup>184</sup> W. Reicht in Immobilienwirtschaft 1/2020, s. 10

<sup>185</sup> R. Barthes zit. in K. Wohlhage in ARCH+ 10/1990 S. 56

<sup>186</sup> W. Werdegier 1992, S. 206

<sup>187</sup> K. Lynch 1960/1998, S. 122

<sup>188</sup> Stadt Wien MA 18. Wien – polyzentral 2016, S. 59-60

## Funktionen von Plätzen

Entstanden aus der Aufweitung von Straßen, ab dem 16. Jahrhundert gezielt angelegt, können **folgende Funktionen** abgeleitet werden:<sup>189</sup>

- + Handelsplatz (Marktplatz)
- + Schmuckplatz
- + Repräsentationsplatz
- + Zentrale Funktionen („Core“)

Zum **Handelsplatz, den Markt** in seiner ursprünglichen Form kann nur insoweit etwas gesagt werden, dass die Steigerungsstufe des Markts geschlossene Hallen wie die Tuchhallen in Krakau (Sukiennice) oder Ypern, oder Markthallen bis zur **Markthal in Rotterdam** von Winy Maas.

Die Urheimat der **Repräsentationsplätze** und der Stadtplanung im großen Stil **ist Rom**. „Päpste haben die mutigen Schritte zu Wiederbelebung einer ruinierten Stadt unternommen. Die Gegenreformation des 16. Jahrhunderts **orientierte sich am Theater**. Sie schuf mit ihren Tempeln und öffentlichen Plätzen **raffinierte Bühnen**, um die Gläubigen zu bezaubern und die Skeptiker zu gewinnen. Größe, prunkvolles Ornament und Illusion wurden miteinander kombiniert, um die Emotionen unmittelbar anzusprechen.“<sup>190</sup>

„Eine besondere Aufgabe erfüllen die Plätze im Zusammenhang mit großen **gesellschaftlichen Bauwerken**: Kirche, Schloss, Rathaus, Theater und Museum. Der davor liegende Freiraum erreicht - erst einmal durch Gewährung einer für die **Betrachtung nötiger Distanz** - eine größere Wirkung des hervorzuhebenden Bauwerkes. Durch das Einbeziehen des Baues in **größere Raumeinheiten und -folgen** hebt der Platz zugleich die städtebauliche Bedeutung des **so betonten Monumentes**. Daraus geht auch hervor, weshalb die Denkmäler - Obelisken, Triumphbögen, Säulen, Brunnen und Standbilder - in der Regel im Mittelpunkt des freien Raums stehen.“<sup>191</sup>

Das mit dem **Mittelpunkt wird von C. Sitte** als nicht mit dem antiken Ideal vereinbar **abgelehnt**;<sup>192</sup> die Aufstellung in der Mitte ist Kennzeichen eines **absolutistischen, symmetrischen Grundrisses**, wo Merkzeichen nur in der Mitte bzw. im Schnittpunkt von Achsen stehen können. **Demokratische** und Stadtgesellschaften freier Bürger, die Personenkult und Monumentalismus ablehnen, stellen **Brunnen oder Denkmäler in Randbereichen** auf.

**Schmuckplätze**, die ohne öffentlichkeitswirksame Bauwerke angelegt wurden, sind ein Kennzeichen biedermeierlichen und **gründerzeitlichen Städtebaus**, wo Plätze die Block-Parzellenstruktur auflockern halfen, wie in Peter Josephs **Lenné in Berlin**.

**Plätze als Zentren – ‚Core‘ als Kern der Stadt** – wie das in der CIAM-Tagung 1951 in Hoddeson formuliert wurde, ist jener Platz, *'where people may gether together for leisurly intercourse contemplation'*. Ein 'Core' sei der Ausdruck des kollektiven Geistes einer Gemeinde, er mache eine Stadt **menschlich** und verleiht ihr **Bedeutung und Gestalt**. Der 'Core' sollte nicht aufgrund privatwirtschaftlicher Interessen entstehen, sondern von der Kommune gebaut und vom Autoverkehr frei gehalten werden.“<sup>193</sup>

### Drei Verständnisse des "Core":

1. 'Core' als **Kulturforum** mit entsprechenden angesiedelten Institutionen wie Theater, Museen, Galerien) und der Präsentation von Kunstwerken im öffentlichen Raum mit dem Ziel der 'Demokratisierung der Kunst'
2. "Core" als **Ort der Gesellschaft** in der Stadt als Gemeinwesen analog der antiken 'Agora' für Feste, als Ort des 'Zusammentreffens', zum Promenieren und Flanieren, Sitzen in Cafés etc.
3. "Core" als **Ort des Menschlichen** - als Ort der Beziehung zwischen Ich und Du wie die Vermittlung von Identität.

<sup>189</sup> s.a. F. Heigl 19985, S. 94-102

<sup>190</sup> M. Webb1990, S. 130

<sup>191</sup> F. Rothstein 1967,S. 5

<sup>192</sup> C. Sitte 1901, S. 26

<sup>193</sup> E. Führ in ARCH+ 10/1990 S. 95-96

Gerhard Curdes<sup>194</sup> sieht in Plätzen die **„Kulmination des Gemeinschaftslebens“** in allen städtischen Kulturen: „Mit dem Begriff 'Platz' verbindet sich die Erwartung eines durch Städtebau und Gestaltung **akzentuierten Raumes**. Der Titel 'Platz' wird allerdings auch allen erdenklichen Schnittpunkten verliehen, die sich aus dem städtebaulichen Kontext durch Nutzungsangebote, Beanspruchungen durch besondere Erlebnisse oder durch Denkwürdigkeit hervorheben.“

In **„Zerfallsmomente der Stadt“** sieht Mathias Töpler Plätze als Einrichtungen an, die dem **Zerfall entgegenstehen**: "Der Platz zieht das an, was in der Stadt an verschiedenen Orten anwesend ist. Was getrennt blieb **führt er zusammen**. Er erinnert Euch an das, was nicht zum Platz kommen kann: die **Quartiere der Stadt**. Er ist **das Tor zu ihnen**. Die von ihm abgehenden Straßen, seine Aufgabe fortführend, holen das Ferne aus den Richtungen näher. Er ist **Ausgangspunkt und Zielpunkt**. Der Platz spannt sein Netz und fängt, besser **lockt alles an**. Der Platz wird zum Subjekt, freilich zu einem, das ohne die ihm umgebenden Viertel und die dort lebende Menge keines wäre."<sup>195</sup>

Um diese Funktionen zu erfüllen müssen Plätze eine **Raumwirkung aufweisen**, die durch Platzwände entstehen, halbwegs zu einander **passenden Elementen** bestehen und **Menschen anziehen**, belebt sein.

## Raumwirkung

Die **Grundformen des Platzes** – unter den Proportionen C. Sittes von 1:1 bis 1:3 – sind:<sup>196</sup>

- + Geschlossener Platz (mit versetzten Zufahrten)
- + Teilweise geschlossene Platz (mit teilweise versetzten Zufahrten)
- + Offener Platz (mit Durchfahrten an den Platzrändern)

Roland Rainer verteidigt den **Mut zur Leere**, die den Menschen Raum gibt:<sup>197</sup>

"Schon das Hinzufügen der vielen technischen Einzelheiten, die Verbreiterung der Straßen, die Hinaufzonung der Häuser **zerstört die Raumwirkung** auch der schönsten alten Plätze. Solange ein Platz aus einer Addition verschiedenartiger, von den verschiedensten, voneinander unabhängigen Dienststellen geschaffener Elemente entsteht, wird er kein Raum. wohl aber ist Raum sofort da, wenn diese Elemente fehlen und **Menschen an ihre Stelle** treten. zur Entstehung von Raum gehört auch der Mut zu Leere, **Horror vacui** verhindert Raum.

Diesen Mut, im ‚modernen Städtebau‘ **Plätze zu Platzflächen** zu degenerieren, kritisiert Gerhard Curdes und moniert das **Fehlen der raumbildenden Bebauung** – übrigens auch bei den Straßen (-räumen) und das Fehlen der ‚prägenden Nutzung‘.<sup>198</sup>

## Menschen

Doch wie in der Stadt auch, sind **Menschen der entscheidende Faktor** für das Funktionieren eines Platzes: „Eine in den Vereinigten Staaten erfolgreiche Strategie bei der Schaffung öffentlicher Räume besteht darin, zunächst durch sogenannte **'Erreger'** Orte zu schaffen, die **Aufmerksamkeit** auf sich ziehen und diese dann durch weitere Gestaltungsmaßnahmen zu entwickeln. Derartige 'Erreger' können beispielsweise **durch Kunst** geschaffen werden. Der traditionelle Vorstellungsbegriff des Platzes ist der eines **ästhetisierten Ortes**. [...] Diese - **legitime - Absicht** sollte allerdings offen deklariert werden.“<sup>199</sup>

Eine andere Überlegung – die multifunktionale Nutzung eines Platzes – hat H.P. Bahrdt angesprochen, wo auch dem Funktionalismus eine Absage zu erteilen ist:<sup>200</sup> „**Multifunktionalität** zu verschiedenen **Tageszeiten** trägt nicht nur zur Entfaltung einer lebendigen Quartiersöffentlichkeit bei, sondern **spart auch Platz**. Wer innerhalb eines Quartiers eine **strikte Funktionstren-**

<sup>194</sup> G. Curdes 1995, S. 121

<sup>195</sup> M. Töpler in R. Thissen 1982, S. 97

<sup>196</sup> s.a. F. Heigl 1985, S. 94-102

<sup>197</sup> R. Rainer 1990, S. 77, Vortrag an der Deutschen Akademie für Städtebau, Berlin 1/1988

<sup>198</sup> G. Curdes 1995, S. 122

<sup>199</sup> Diskussionsbeitrag in den 4. Wiener Architekturgesprächen zit. in K. Plöckinger 2000, S. 43

<sup>200</sup> H.P. Bahrdt 1967/1971 S. 137



**nung** der öffentlichen Flächen durchführt, d.h. er pedantisch Wohnstraßen, Ladenstraßen, Kirchplatz, Grünanlagen zum Spaziergehen, Sport- und Spielplätze, Zufahrtsstraßen zu Gewerbebetrieben usw. trennt braucht für die Stoßzeiten der jeweiligen Nutzungsart **sehr viel Platz**, wenn er keine Überfüllung wünscht."

Eine Lanze für die Begrünung von Stadtplätzen bricht Cordula Loidl-Reisch:<sup>201</sup> „Aufenthaltsorte können sich flächig ausdehnen oder auch linear erstrecken: „immer gilt für sie: Stadtgrün ist Kommunikationsort ersten Ranges. Typisch für sie ist das gezielte, bewusste Aufsuchen durch den Nutzer, dann aber die 'ungerichtete' Bewegung und eine recht hohe Verweildauer: 'die Menschen sind gesellig und brauchen ein Ereignis, ein Merkzeichen, einen Hafen. Bei einem Baum könnte man sagen, er bietet Schatten und Schutz - doch ein **Ankerplatz** ist noch mehr als eine rein nützliche Attraktion. er ist fest gebaut, unbeweglich und wird durch Nutzung zu einem Sammelplatz für alle (Cullen, Alexander: 'activity pockets, pedestrian density')

Die Menschen auf Plätzen hat William Whyte studiert und hat durch seine Zeitraffer-Filme eine Menge Mythen ausgeräumt, nach denen Stadtplaner und Architekten gemeinhin leben und kommt zu dem Schluss: "**Es ist wirklich harte Arbeit einen schlechten Platz anzulegen**". Er beobachtete, dass die **Zugänglichkeit und die Platzierung der Sitzgruppen** für die Popularität eines Platzes wichtiger sind als die Form, die Größe und das **Design**. Er stellte fest, dass die **Menschen die eigentliche Attraktion** auf einem Platz sind und dass sie sich so nahe wie möglich dort zusammenfinden, wo am **meisten los** ist. Whyte kam auch zu dem Schluss, dass 'der beste Weg, mit **unerwünschtem Publikum** umzugehen, darin besteht, den Platz für alle anderen Nutzer **möglichst attraktiv zu machen**' anstatt ihn einzuzäunen."<sup>202</sup>

## Dimensionen und Proportionen

*„Ebenso wie die Form der Plätze steht auch die Größe derselben in dem Verhältnisse einer gewissen, nicht streng durchgeführten, aber doch deutlich merkbaren Übereinstimmung mit den dominierenden Gebäuden.“*

Camillo Sitte 1901

Und Camilo Sitte führt weiter aus: Ein **zu kleiner Platz** lässt monumentale Bauwerke meist nicht zur vollen Wirkung gelangen; ein **zu großer** dagegen ist entschieden noch **misslicher**, denn im Verhältnis zu diesem nehmen sich selbst die gewaltigsten Bauwerke klein aus."<sup>203</sup>

Zu den **Unregelmäßigkeiten alter Plätze** merkt Sitte an: „...bekannt ist es, dass diese Unregelmäßigkeiten [alter Plätze] durchaus nicht unangenehm wirken, sondern im Gegenteil die Natürlichkeit steigern, unser Interesse anregen und vor Allem das **Malerische des Bildes** verstärken. Weniger bekannt dürfte es sein, bis zu welchen Grenzen sogar diese Unregelmäßigkeiten ausarten dürfen, bevor sie als solche bemerkt werden oder gar unangenehm auffallen, denn hierzu gehört eine genauere Vergleichung mit dem Plan."<sup>204</sup>

Und Sitte konstatiert eine gewisse ‚**Agoraphobie**‘, „eine nervöse Krankheit, die ‚**Platzscheu**‘. Zahlreiche Menschen sollen darunter leiden, d.h. stets eine gewisse Scheu, ein Unbehagen empfinden, wenn sie über einen **großen leeren Platz** gehen sollen. [...] Von allerschädlichstem Einflusse sind zu große Platzausmaße auf die sie umgebenden Bauwerke. Diese können dann gleichfalls nie groß genug sein [...] und die Wirkung bleibt weit zurück...“<sup>205</sup>

Um nicht im Abstrakten zu bleiben: es gibt nichts Unangenehmeres, als den **Schwarzenbergplatz überqueren** zu müssen: Wind, Wetter, Wasser von Hochstrahlbrunnen, Sonne, Hitze schlagen unbarmherzig zu und Sittes **Agoraphobie bekommt Anschaulichkeit**. Der Platz war

<sup>201</sup> C. Loidl-Reisch 1995, S. 121

<sup>202</sup> M. Webb 1990, S. 216

<sup>203</sup> C. Sitte 1901, S. 48

<sup>204</sup> aaO. S. 56

<sup>205</sup> aaO. S. 53

vorher schon wenig attraktiv – hat aber durch die **Umgestaltung** von katalanischen Architekten Jose Arribas nicht gewonnen. Die Mode der 80er Jahre, ‚**Barcelona-Plätze**‘ zu gestalten und nach Wien zu übertragen, schlug gehörig fehl: die einzige Attraktion war die **landebahnähnliche Beleuchtung** – doch die hat inzwischen den Geist aufgegeben. **Was blieb ist Tristesse!**

Um nun auch in **Platz-Dimensionen** konkreter zu werden, hat Gerhard Curdes die Plätze zonierte und er unterscheidet **drei fundamentale Zonen**:

- + **Randzone** vor den Gebäuden (etwa 3-5m)
- + **Erschließungszone** für den Fahr- und Lieferverkehr, temporär
- + **Freie Verfügungszone** - jene Fläche die übrig bleibt

Die **Proportionen von Plätzen** und ihre Eigenschaften hat Hans Schmidt in der Einführung des Standardwerks ‚Plätze und Straßen‘ Lässig-Linke-Rietdorf-Wessel 1971, schlüssig dargelegt:<sup>206</sup>

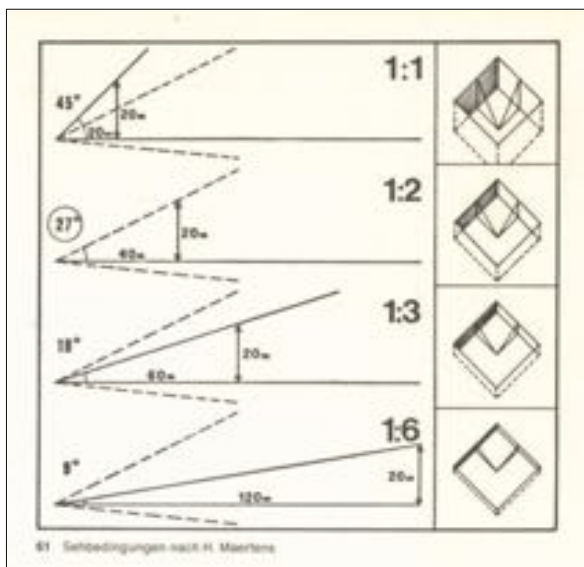
Der Raumeindruck eines Platzes bewegt sich zwischen den Grenzen des Engen, Geschlossenen und des Weiten, Offenen. Dabei gelten sinngemäß die Beobachtungen von H. Maertens (1877). Unter der Annahme der Betrachter befände sich am Platzrand und der Blickwinkel von der Horizontalen beträgt 27° - ergeben sich folgende Raumeindrücke:

**Verhältnis 1:1** Der Beobachter überblickt die Wände nur bis zur Hälfte - kann höchstens als Vorplatz dienen.

**Verhältnis 1:2** Der Betrachter überblickt die Wand in voller Höhe. Der Raum wirkt geschlossen, aber als Platz bereits sehr eng.

**Verhältnis 1:3** Der Betrachter überblickt zugleich mit der Höhe der Wand einen Ausschnitt des Himmels. Der Raum wirkt nicht völlig geschlossen - die optimalen Bedingungen für einen Platz.

**Verhältnis 1:6** Das Verhältnis zwischen Platzwand und Ausschnitt des Himmels hat sich umgekehrt. Der Platz wirkt bereits sehr weit. Wird das Verhältnis weiter reduziert, so geht der Eindruck des Platzes verloren.

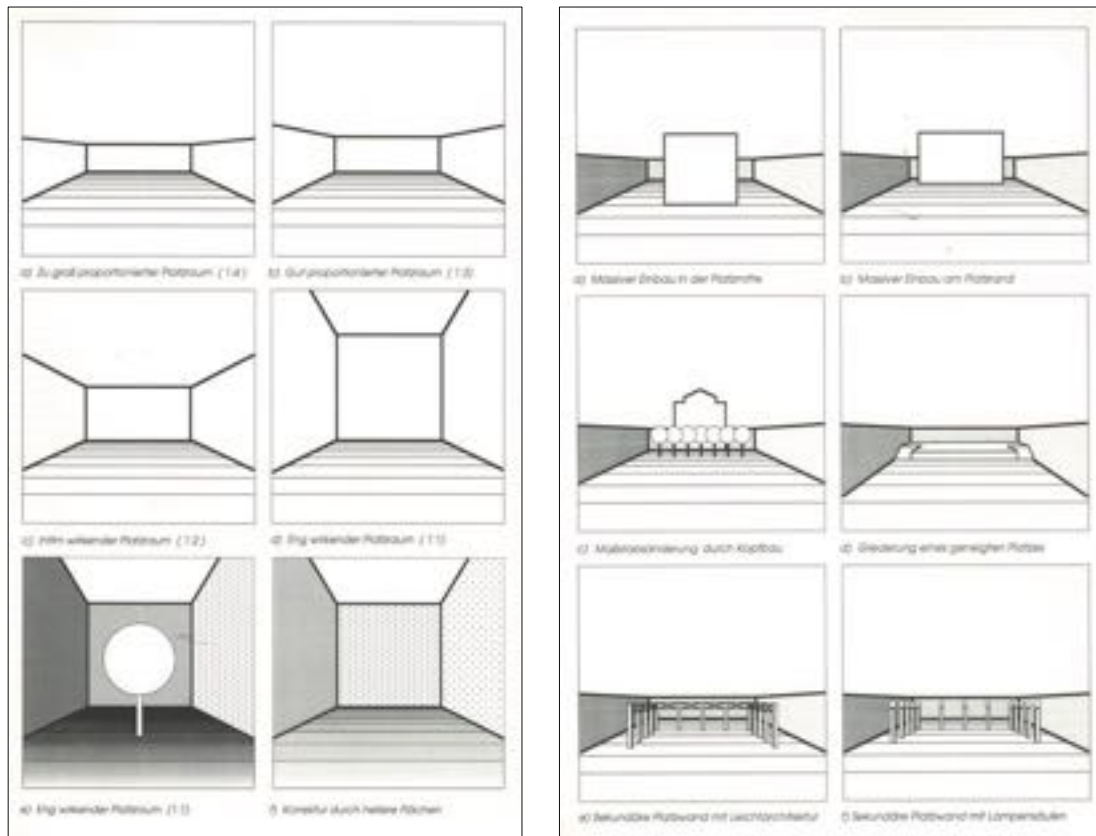


*Sehbedingungen nach H. Maertens*

Auch L.B. Alberti hält eine Höhe der Platzwand für günstig, 'welche ein Drittel der Breite des Forums beträgt oder wenigstens nicht weniger als zwei Zwölftel'. **Also von 1:3 bis 1:6!**

<sup>206</sup> Vorwort Hans Schmidt in Lässig-Linke-Rietdorf-Wessel 1971, S. 31

Zur Veranschaulichung zwei Darstellungen von Gerhard Curdes



*Proportionen von Plätzen*

*Proportionsverbesserung von Plätzen*

## Platzgestaltung

*"Moskau - Auch gibt es keine westliche Stadt, die in ihren riesenhaften Plätzen so dörflich gestaltlos und immer wie von schlechtem Wetter, tauendem Schnee oder Regen aufgeweicht daliegt. Kaum einer dieser weiten Plätze trägt ein Denkmal. Dagegen gibt es in Europa beinahe keine, dem nicht im neunzehnten Jahrhundert die geheime Struktur durch ein Denkmal profaniert und zerstört worden wäre."*

Walter Benjamin - Städtebilder 1963 S. 25

Den Befund Walter Benjamins hat Camillo Sitte schon Jahrzehnte vorher vorweggenommen und die Sucht, Denkmäler, Brunnen und andere **Merkzeichen in der Platzmitte** aufzustellen, kritisiert:

"Zu der **antiken Regel**, die Monumente am **Rande der Plätze** herum zu stellen, gesellt sich also die weitere echt mittelalterliche und mehr nordische: Monumente, besonders aber Marktbrunnen, auf den **toten Punkten des Platzverkehrs** aufzustellen. [...] Beiden Fällen gemeinsam ist die Vermeidung der **Verkehrsrichtungen**, der **Platzmitten** und überhaupt der **Mittelachsen** und eine überaus günstige künstlerische Wirkung."<sup>207</sup>

Michael Webb<sup>208</sup> sieht den städtischen Platz **so einfach wie eine Kinderzeichnung** und stellt wie selbstverständlich Brunnen oder Denkmal in die Platzmitte: "Im Grunde genommen ist ein städtischer Platz so einfach wie eine Kinderzeichnung: ein **Raum im Freien mit Wänden**, die ihn eingrenzen, **Türen** zum Ein- und Austreten und dem **Himmel als Decke**. Die Wände können gerade oder gebogen sein. hoch oder niedrig, geschlossen oder durchbrochen. ein Platz muss

<sup>207</sup> C. Sitte 1901/1965, S. 26

<sup>208</sup> M. Webb 1990, S. 9

nicht unbedingt von einer Mauer umgeben sein. Bäume oder eine niedrige Einfassung können ihn genauso kenntlich machen wie ein **Brunnen oder ein Denkmal als Blickfang in der Mitte**. Die Zugänge können durch Arkaden verdeckt sein oder eine offene Achse bilden: der Boden mag gepflastert oder begrünt sein, die Fläche frei oder von **Bäumen beschattet**. In Größe, Form und Funktion gibt es **unendliche Variationsmöglichkeiten**."

Dass dem nicht ganz so ist beweist der **Kampf um die Platzmitte** und das Postulat Rudolf Stegers<sup>209</sup> in ‚Das sentimentale Berlin‘, dass der Platz von dem lebt, was sich in seinen Rändern tut und nicht in der Platzmitte: „Das **ästhetische Missverständnis** meint den Glauben, Bänke und Brunnen allein verwandelten eine brache Fläche in einen Platz, wo doch selbst ein flüchtiger Blick auf Londons Trafalgar Square, Roms Piazza San Pietro und Moskaus Krasnaja Ploschtschad zeigt, dass ein Platz nicht von dem zehrt, was in **seiner Mitte steht**, sondern von dem **was seine Ränder säumt**. Der psychische Mangel meint die Angst vor leeren Karrees und Rondelle, welche stets Gefahr liefen, die **Gefühlsödnis der Passanten** zum Bewusstsein zu bringen, ein Horror vacui innen, den außen plätschernde Wasser und spielende Glocken bloß **notdürftig übertönen** können"

Immer wieder ertönt der Ruf nach ‚**lokaler Identität**‘, die aber offensichtlich schwer herzustellen ist und tiefer gehen muss – **komplex und ambivalent** – und **nicht vordergründig ‚schlicht und ergreifend‘**. Katharina Miko<sup>210</sup> sieht die Identität durch **Unterscheidung von der Umgebung** zu erlangen: "Lokale Identität bedeutet, sich in gestalterischer, sozialer, wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht von den Plätzen der Umgebung zu unterscheiden. Diese identitätsstiftenden Faktoren beeinflussen ihrerseits das **Image des Platzes**, da der Fächer der erzählten Geschichten verbreitert wird. Dabei wird oft deutlich, dass der Blick auf die **eigene Identität vor Ort** von innen und außen durchaus unterschiedlich sein kann.

Werner Durth<sup>211</sup> sieht in der Buntheit der ‚sanierten‘ Häuserblöcke der Satellitenstädte keinen Fortschritt: "Inzwischen hielt die **bunte Maskerade** auch Einzug in die Zentren und entsprechend wollen die sich Einwohner trüber Satellitenstädte ihre **'Bimsblocktristesse'** (H.P. Bahrdt) wenigstens wegmalen lassen, wenn es ihnen schon nicht wie manchen privaten Bauherrn möglich ist, in der Gestalt des Eigenheims ihre **'Wunschträume mit ihrer Identität zu verwechseln'**".

In interdisziplinären ExpertInnen-Workshops wurde das Thema ‚**Image und Identität**‘ als besonders wichtig für die **subjektive Sicherheit** betrachtet: Platzgeschichten und der ‚**Ruf des Platzes**‘ sind ein wichtiger Faktor für Sicherheitsgefühle im öffentlichen Raum.<sup>212</sup>

Das **Image eines Platzes** setzt sich zusammen aus dem Ruf, den ein Platz bei den **NutzerInnen** hat, und jenem, den etwa die **Medien vermitteln**. 'Image' ist das **Produkt von Bildern**, angereichert durch Haltung oder Wunschträume, also durch **Schein oder Sein**.

Jane Jacobs wies darauf hin, 'dass **offene Plätze** mit der gleichen Inbrunst verehrt werden, mit der Wilde ihre **magischen Fetische** verehren'. Plätze sind kein Allheilmittel gegen den Verfall von Städten, sondern ihr **Charakter von ihrer Umgebung** abhängig ist - und zögen ihre Umgebung in Mitleidenschaft, wenn man sie **vernachlässigt**.

Die 1975 gegründete PPS (Project for Public Spaces) betonen die Notwendigkeit das Publikum für seine Plätze zu interessieren und eine **Verbindung** zwischen den **Plazas und ihrer Umgebung** zu schaffen, ferner die Wichtigkeit von **Sicherheit**, vorbeugender **Pflege** und einer guten Mischung der **Nutzungen**.<sup>213</sup>

Beklagt wird allgemein, dass der zeitgenössische Städtebau keine Plätze mehr zusammenbringt. H.P. Bahrdt hat schon 1967 die **großen, weitläufigen Plätze** kritisiert, die dem Maßstab und der „anheimelnden kleinen Öffentlichkeit des Quartiers nicht entsprechen“. Eine funktionelle Spezialisierung hat auch er abgelehnt: „Eine **funktionelle Spezialisierung** - etwa in 'Kirchplatz', Platz für Kulturbauten, Platz für Geschäfte und einen Wochenmarkt usw. - **ist jedoch abzulehnen**. Gerade hier ist eine vielfältige Mischung geboten."

<sup>209</sup> R. Stegers in ‚Ästhetik und Kommunikation e.V. 1986, S. 104)

<sup>210</sup> K. Miko 2012, S. 81

<sup>211</sup> W. Durth 1988. S. 28

<sup>212</sup> K. Miko 2012, S. 80

<sup>213</sup> Zit. in M. Webb 1990, S. 216

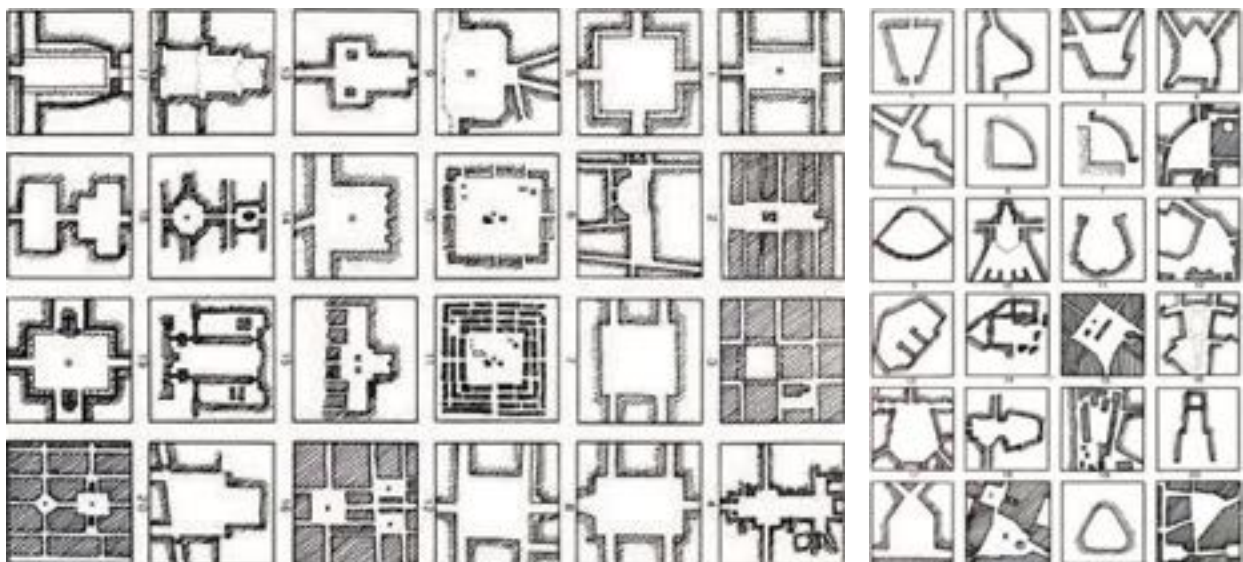
Und Rob Krier, der Nostalgiker unter den Städtebauern beklagt folgerichtig: "Es gibt **keine neuzeitlichen Platzanlagen** öffentlichen Charakters, die Stadtplätzen wie der 'Grand Place' in Brüssel, der Place Stanislas in Nancy, der Piazza del Campo in Siena, der Place Vendôme und Place des Vosges in Paris, der Placa Major in Madrid der Placa Real in Barcelona etc. vergleichbar wären.



*Place des Vosges, Paris*

**Dieser Raumtyp** bleibt also **neu zu erfinden**. Das kann aber nur geschehen, wenn er erstens mit sinnvollen Funktionen ausgerüstet werden kann und zweitens im Stadtgefüge am **richtigen Standort** mit dem entsprechenden Einzugsbereich geplant ist."

Und damit dies nicht nur Leerformeln sind hat Rob Krier eine **Palette von Platzformen** vorgeschlagen, die auch er keineswegs als erschöpfend sieht:



*Rob Krier'sche Platzformen*

## Konsumfreie Zonen?

Eine der hochgespielten Schlüsselfragen in der **Nutzung des öffentlichen Raums** und der Plätze ist der Ruf nach **konsumfreien Aufenthaltszonen** der die Gesellschaft zu spalten droht. Jede Attraktivierung von öffentlichen Plätzen führt zwangsläufig zur **Verdrängung marginalisierter Gruppen**. Wobei der Begriff der Attraktivierung diese Verdrängung wohl nicht offen ausspricht, aber implizit beinhaltet. Welcher Platz wird attraktiver, wenn ihn **marginalisierte Gruppen** in Besitz nehmen?

Es gibt auch einen **massiven medialen Druck**, die unbefriedigenden Situationen zu bereinigen, d.h. zu verdrängen, bis die Probleme **wo anders ,aufkochen'**. Die Politik und die Exekutive werden hier massiv von jenen kritisiert, die **abseits** von den ‚Hot spots‘ ihren **Lebensmittelpunkt** haben. Ob die stillschweigende Strategie der Sozialpolitiker zum Erfolg führt, die marginalisierten Gruppen **kleinteiliger aufzudröseln** und damit **für die Mehrheitsbevölkerung erträglicher** zu machen, bleibt ungelöst. Vor allem deswegen, weil die marginalisierten Gruppen **Konzentrationstendenzen** zeigen und damit diese **Strategien unterlaufen**.

Doch der kritischen Sicht soll auch hier Raum gegeben werden:<sup>214</sup>

"Mit der Attraktivierung von öffentlichen Plätzen werden die jeweiligen raumbezogenen Normensysteme angehoben und zuvor tolerierte Nutzungen häufiger oder **intensiver problematisiert**. Soziale Gruppen, die mit ihrem Verhalten (oder auch aufgrund ihrer **bloßen Anwesenheit**) diesen gesteigerten Erwartungsanforderungen nicht entsprechen (bzw. entsprechen können), werden als **Störung der angestrebten sozialen Ordnung** identifiziert. Es sind also die gesteigerten Normen des **'Schönen' oder 'Erstrebenswerten'** die als **'normal' oder 'moralisch richtig'** positioniert werden und über die sozialen Ein- und Ausschlüsse in aufzuwertenden bzw. aufgewerteten öffentlichen Räumen legitimiert und vollzogen werden. Sei es über die Adressierung **bildungsnaher, alternativer oder studentischer Milieus** am Karlsplatz oder 'neutraler' Mehrheiten von KundInnen, PassantInnen oder BewohnerInnen am Praterstern - es sind die ihnen zugeschriebenen oder von ihnen symbolisch repräsentierten Normen und Werte, die Zugehörigkeit und Anerkennung vermitteln oder absprechen.[...] Inwertsetzungen des baulichen Umfeldes oder **Aufwertungen von öffentlichen Räumen** selbst tragen daher Hierarchisierungs- und Homogenisierungseffekte immanent in sich."

**Das Phänomen der ‚Mediterranisierung‘ überschneidet sich mit den ‚konsumfreien Zonen‘**, weil diese Zwischenform die Inanspruchnahme öffentlicher Plätze mit dem **mobilen Konsum von ‚fliegenden Angeboten‘** – to go...mit konsumfreien Zonen verbindet und den Konsum in Lokalen und/oder Out-Door-Konsumzonen unterläuft.

"Doch **Nachtleben** entsteht oft außerhalb der **regulierten städtischen Tourismuspolitik** und fernab der Marktlogik. Ein Beispiel dafür ist die sogenannte Mediterranisierung - die Zunahme der **Nutzungsansprüche an den öffentlichen Raum** durch das Nachtleben. Das bedeutet zunächst, dass die Aufenthaltsdauer im öffentlichen Raum zunimmt. [...] Da Kioske [oder fliegende Händler] Getränke zu verhältnismäßig geringen Preisen anbieten, entstehen häufig **zentrale Orte mit urbanen Qualitäten**, an denen sich unterschiedliche soziale Gruppen treffen und somit durch diese Art der des Nachtlebens gesellschaftliche Integration leisten."<sup>215</sup>

Am Schicksal von solchen **‚integrativen Zonen‘** am Beispiel des Yppenplatzes berichten Katharina Hasammer und Judith Wittrich:<sup>216</sup>

"Der öffentliche Raum scheint nur so lange nützlich, als er ins Bild passt, sich den **Funktionen des Konsumierens fügt** und diese im besten Fall mit **besonderem Flair aufwertet**. Dort wo sich die Atmosphäre des öffentlichen Beisammenseins als verwertbare Komponente in die **Konsumstruktur einweben** lässt, wird sie assimiliert. Dort, wo öffentliche Nutzungsweisen die glatte Atmosphäre des Konsums stören, wird sie **möglichst unsichtbar** gemacht.

<sup>214</sup> M. Diebäcker 2019, S. 149-150

<sup>215</sup> J. Gläßler im Magazin ‚Gemeindezeitung‘ 4/2016. S. 20

<sup>216</sup> K. Hasammer und J. Wittrich 2019, S. 133

Kehrt man drei Jahre später auf den Platz [Yppenplatz] zurück, findet man **keine fixen öffentlichen Bänke und Tische** und keine Holzwand mehr vor. An Stelle der ehemaligen festen Sitzgelegenheiten befinden sich jetzt aus Paletten **selbst gefertigte Sitzbänke**. Sie sind mit einer Kette an daneben befindlichen Baum fixiert. Auf einem Holzschild findet sich der Spruch **'Banken retten'**."

Das **„Fachkonzept öffentlicher Raum“** beinhaltet einige Ansatzpunkte, wenn es um Platzum- und Platzneugestaltungen geht. Jedoch scheinen die angeführten Maßnahmen noch **kein Garant für eine ausgewogene Entwicklung**. Die Gestaltungsmatrix bietet hinsichtlich Aufenthaltsqualität eine gute Handlungsanleitung mit **definierten Mindestkriterien**. Es sollten Schutzmechanismen entwickelt werden, um **nicht kommerzielle Platznutzungen** zu sichern. [...] Bei unter hohem kommerziellen Nutzungsdruck stehenden Stadträumen können Nutzungskonzepte in Form von Verordnungen festgelegt werden, mit dem Ziel **nicht-kommerzielle Nutzungszonen zu bewahren**. [...]

Ein **ausgewogenes Verhältnis** zwischen nicht-kommerziellen und kommerziellen Nutzungsarten bildet das Fundament inklusiver und **demokratisch marmorierter Stadträume**.<sup>217</sup>

## 6.5 Merkzeichen

*"Die gelungene oder fehlende Gliederung, Akzentuierung des Stadtraumes ist für alle Lebensalter ein wichtiges Erlebnis. Denn aus der Gestaltpsychologie wissen wir, dass eine Umgebung Markierungspunkte anbieten muss, um als vertraut zu wirken"*  
Alexander Mitscherlich 1971 – Thesen, S.44

**Merkzeichen und Akzente** sind wohl die **wichtigsten Elemente** zur Schaffung einer **komplexen und vielfältigen Stadtgestalt** und **Gliederung des Stadtraums**. Josef Lehmbruck hat in seiner 1971 aufsehenerregenden Ausstellung ‚Profitopolis‘ diesen Aspekt besonders hervorgehoben:<sup>218</sup>

*"Die gelungene oder fehlende Gliederung des Stadtraums ist für alle Lebensalter ein wichtiges Erlebnis. Denn aus der Gestaltpsychologie wissen wir, dass eine Umgebung **Markierungspunkte** anbieten muss, um als vertraut zu wirken. [...] Um volle symbolische Bedeutung zu erlangen, müssen sich solche Markierungspunkte in irgendeiner Form mit den **Lebensvollzügen einer städtischen Bevölkerung** verknüpfen.*

Kevin Lynch zitiert in seinem schönen Buch 'The Image of the City' eine Bewohnerin von Jersey City. 'Das ist es' sagt sie, 'was ich in Jersey City so **bedauere**. Es **gibt nichts**, worauf ich jemand, der an irgendeinen fremden Ort hierherkäme, aufmerksam machen könnte: Ich möchte so gerne, dass sie das sehen; es ist so wunderschön!"<sup>219</sup>

Kevin Lynch: „Die **Erleichterung der Orientierung** ist die ursprüngliche Funktion des Umweltbildes und wahrscheinlich die Grundlage, auf der sich weitere **Gefühlsassoziationen** bildeten. Aber das Image hat nicht nur seinen unmittelbaren Wert als Landkarte zur Ermittlung der Bewegungsrichtung; im weiteren Sinn kann es als **Bezugssystem** dienen, innerhalb dessen das Individuum agiert und an dem sich sein Wissen orientiert.“<sup>220</sup>

Einen **Widerspruch in den Thesen Kevin Lynchs** ortet Lucius Burckhardt zwischen der mangelnden Bedeutung der Architektur als Merkzeichen und der Aufforderung **ausdrucksvolle Bauten** zu schaffen, an denen man sich orientieren kann. **Es ist wohl beides:** „Formen plus Nutzung, d.h. an den Zeichen des **Alltags** und **nicht** an den Zeichen **der Ästhetik**.“<sup>221</sup>

<sup>217</sup> aaO. S. 137-138

<sup>218</sup> J. Lehmbruck und W. Fischer 1971, S. 159

<sup>219</sup> Zit. in aaO. S. 159

<sup>220</sup> K. Lynch 1960/1998, S. 145

<sup>221</sup> L. Burckhardt 1985, S. 57

Auch Lampugnani vertritt die These, dass in der **monotonen Umwelt** vornehmlich **Repräsentationsbauten der Kultur** (s. Abschnitt ‚Sonstige Akzente‘) ein ‚kontemplatives Moment‘ einführen sollten und ‚**Ordnung schaffen**.‘<sup>222</sup>

## Thesen zur Schaffung von Merkzeichen

### Beständige Elemente auch im Wandel zu erhalten:

„Es wäre wichtig zu wissen, wie man eine gewisse Kontinuität auch im Wandel beibehält. Ebenso wie zwischen den einzelnen Orientierungsebenen Querverbindungen erforderlich sind, so braucht man beständige Elemente, die die Umwandlung überdauern. Das kann schon durch die Beibehaltung eines alten Baumes, die Spur eines Weges oder irgendeiner örtlichen Eigenart erreicht werden.“<sup>223</sup>

### Die Lage von Merkzeichen hervorheben

„Alle **Unterbrechungen im Verkehrsfluss** - Knoten oder Entscheidungspunkte - sind **Orte intensiver Wahrnehmung**. Interviews zeigen, dass ganz gewöhnliche Gebäude an solchen Punkten klar im Gedächtnis haften bleiben, während an sich auffallende Bauwerke innerhalb einer fortlaufenden Straßenzeile im Verborgenen bleiben.“<sup>224</sup>

### Visuelle Merkmale – ein ästhetischer Mehrwert

„Neben Orientierungsmerkmalen und Warenangeboten gibt es noch eine besondere Art visueller Merkmale, die man als 'ästhetischen Mehrwert' einer Stadt bezeichnen könnte: **Kunstobjekte, Pflasterungen, Wandmalereien, restaurierte Fassaden, Grünanlagen, Baumpflanzungen oder neue Brunnen**. Im Zuge der Kritik an einem 'leeren Funktionalismus' des Städtebaus sind sie gelegentlich als vielversprechende Ansätze für ein sich wandelndes Verhältnis zur städtischen Umwelt interpretiert worden.“<sup>225</sup>

### System von Merkzeichen als Bezugspunkte

„Merkzeichen können als außerhalb des Betrachters befindliche Bezugspunkte angesehen werden. Sie treten in allen Größenordnungen auf. Bei den Personen, die mit der Stadt gut vertraut waren, konnte man eine Neigung beobachten, sich zur Orientierung weitgehend auf ein System von Merkzeichen zu verlassen und eher auf Einmaligkeit und Spezialisierung als auf Kontinuität zu achten.“<sup>226</sup>

### Zeichen, Dominante und Akzente

Als Zeichen ist ein Merkzeichen herkömmlicher Definition, jedoch unterschiedlicher Bedeutung zu verstehen.<sup>227</sup>

- + Außenzeichen - am Rande der Stadt liegend Zeichen wie Stadteinfahrten, Tore etc.
- + Binnenzeichen - im Inneren der Stadt liegende Merkzeichen, die vornehmlich der Orientierung dienen.

### Hierarchie der Zeichen – Gegenüberstellung von Begriffen

W. Ostwald <sup>228</sup>	Franz Heigl <sup>229</sup>	Hugo Potyka <sup>230</sup>	Wirkungsbereich
Dominante	Makro-Zeichen	Akzent 1. Ordnung	Gesamtstädtisch wahrnehmbar
Subdominante	Meso-Zeichen	Akzent 2. Ordnung	Teilräumlich wahrnehmbar
Akzente	Mikro-Zeichen	Akzent 3. Ordnung	Umgebungsnahe wahrnehmbar
Zeichen	Individual-Zeichen	Merkzeichen	Unmittelbar wahrnehmbar

<sup>222</sup> V. Lampugnani in neue Heimat Monatshefte 8/1979 S. 16

<sup>223</sup> K. Lynch 1969/1998, S. 105

<sup>224</sup> aaO. S. 121

<sup>225</sup> Schmidt-Brümmer und Schulz 1976, S. 22

<sup>226</sup> K. Lynch 1969/1998, S. 96-97

<sup>227</sup> F. Heigl 1985, S. 15-19

<sup>228</sup> W. Ostwald zit. in F. Heigl

<sup>229</sup> F. Heigl 1985, S. 15-19

<sup>230</sup> H. Potyka



### Probleme bei der Schaffung von Akzenten<sup>231</sup>

1. Wenn eine Straße keine funktionale Abwechslung bietet, kann eine optische Betonung nur eine 'Affektation der Planung' sein. Ästhetik allein schafft noch keine Urbanität, *kann aber einen Impuls setzen.*
2. Nicht alle städtischen Straßen brauchen bauliche Akzente - es könnte sogar langweilig werden. *Das gilt auch für Baumpflanzungen - nicht jede Straße, wie gewundene Straßen - braucht Bäume.*
3. Straßenunterbrechungen sollten funktionell gesehen keine Sackgassen sein, insbesondere der *Fußgängerverkehr kann schnell eine Art Amputation empfinden - daher Fußwege in Sackgassen weiterführen um Angsträume zu verhindern.*
4. Optische Akzentuierungen beziehen ihr Gewicht als Ausnahme von der Regelmäßigkeit. Zu viele Unterbrechungen wie Plätze, Arkaden etc. bergen die Gefahr der Zerstückelung in sich *und können in Unordnung ausarten.*
5. Ein unterbrechender Akzent fällt naturgemäß ins Auge - ist der Akzent aufgebläht oder banal, sollte er lieber erst gar nicht existieren.

### 8.5.1 Hochhäuser

*"Das Hochhaus ist der brauchbare Turm. Des Hochhauses Übel sind längst bekannt. Die Kleinkinder verkümmern in den Wohnungen, die Jugendlichen delinquieren in dessen Schatten, die Vereinsamung schleicht durch die Korridore und im Lift fährt die Angst mit. Das Hochhaus hat als Schreckbild die alte Mietskaserne längst überholt. Gibt es einen einzigen Film mit einem glücklichen Hochhaus?"*

*Trotzdem: Zigaretten verkaufen sich besser mit der Skyline als Hintergrund. Der aufgeklärte urbane Lebewohn haust nie in einem Cottage. Das Young Upward Moving People hat keine Zeit zum Rasenmähen. Kurz, das Hochhaus ist ein Stadtbewohner. Und das wäre bereits ein Grund, die Hochhäuser zu lieben."*  
Benedikt Loderer - Der brauchbare Turm 1994<sup>232</sup>

Am **Hochhaus scheiden sich die Geister** - vor allem in einem ständigen auf und ab. Zweifelsfrei sind hohe Häuser und Hochhäuser ‚der Akzent der Stadtgestaltung‘ - ungeachtet, ob Wohnen im Hochhaus - möglichst hoch oben - als erstrebenswertes ‚urbanes‘ Wohnziel oder als **Inbegriff der Entwurzelung** und Energieverschwendung verteufelt wird.

Wien hat eine Reihe von Hochhauskonzepten entwickelt (H. Potyka, Wolf D. Prix, Christoph Luchsinger) die trotz gutem Willen am ‚Gleichheitsgrundsatz‘ scheitern müssen und Hochhauszonen daher nicht ‚verortet‘ werden dürfen. Aber es gibt Hilfskonstrukte, die hier behandelt werden. Zuerst die technisch-rechtliche Seite, was Hochhäuser überhaupt sind und was sie dürfen - oder nicht dürfen.

<sup>231</sup> Grundlage J. Jacobs 1963/1975, S. 196 (Ergänzungen kursiv)

<sup>232</sup> B. Loderer in Marco Meier - Du 11/1994 - Hochhaus und Pavillon S. 84

## Technisch-rechtliches und anderswo

Das Entstehen der Hochhäuser Ende des 19. Jahrhunderts war von den **technischen Randbedingungen** abhängig: die des **Stahlbaues**, der schlanke Stützen ermöglichte und von der Entwicklung der **Aufzüge**, die schnell und sicher jegliche Höhenunterschiede überwinden konnten. Und vom steilen **Anstieg der Grundstückswerte** in den Zentren von New York und Chicago:

"Die **Höhe der Gebäude** hing unmittelbar vom **Wert des jeweiligen Grundstücks ab**, wenn auch der Wunsch nach Reklame oder vermeintliche **Konkurrenzzwänge** die Bauten über die wirtschaftlich bestimmte Höhe hinauftreiben konnten. Der Wert der Grundstücke wiederum war abhängig von der **Höhe der Mieten**, die man in dem Gebiet einnehmen konnte. 1903 führte das unterschiedliche Mietniveau zwischen Chicago und New York dazu, dass in New York Bauland für Bürohäuser **viertel teurer war**; infolgedessen fielen die Gebäude natürlich höher aus."<sup>233</sup>

Die Bedeutung und **Übersummenhaftigkeit der Hochhäuser** schildert Robert A.M. Stern:<sup>234</sup>

"Die unglaublichen Bürohäuser der City waren nicht einfach nur hohe Gebäude. sie waren vielmehr etwas für New York Typisches: **Wolkenkratzer**. Ich definiere Wolkenkratzer nicht einfach nur als hohe Gebäude, vielmehr ragt über deren Grundfläche **ein Turm gen Himmel**, der für alle Zukunft von anderen Bauten unbehindert bleibt. [...] Jedes dieser Gebäude wurde zum **Markenzeichen**. [...] Es wird also noch etwas freigesetzt: dieser Impuls, aus diesen Geschäftsgebäuden **Stadt Denkmäler zu machen**."

"Für mehrere **Jahrzehnte** blieben Hochhäuser fast ausschließlich den **beiden Städten (New York und Chicago)** vorbehalten, in denen sie "erfunden" wurden. Zwei Kräfte standen ihnen entgegen: die **Wirtschaft und die Gesetzgebung**.

In Europa waren **London, Paris und Berlin** - die drei wichtigsten Finanzzentren, die sich überhaupt Wolkenkratzer leisten können - zugleich Hauptstädte, und dieser Umstand führte dazu, dass Hochhäuser gesetzlich verboten wurden. Lange Zeit war es undenkbar, dass Dome, Paläste, und öffentliche Gebäude von kommerziellen Gebäuden in den Schatten gestellt werden sollten. Detailliertere Regelungen s. MB - G.

## Wiener Regelungen

In Wien galten bis 2006 alle Gebäude, die höher als 26 m (Bauklasse V) waren, als Hochhäuser und wurden mit einer untersten und obersten Höhenangabe versehen (z.B. Bauklasse VI 45-60 m).

Seitdem gelten gem. § 7 Abs. 1 der Wiener Bauordnung Gebäude **mit mehr als 35 m als Hochhäuser**. Aufgrund der Richtlinien aus dem Brandschutz (OIB-Richtlinien) gelten erhöhte Anforderungen bereits ab 22 m Fluchtniveau, und ab 32 m Fluchtniveau werden zusätzliche Bestimmungen schlagend. Es ist deshalb zwischen **Hohen Häusern** (26 - 35 m Höhe) und **Hochhäusern** (über 35 m) zu unterscheiden.<sup>235</sup>

Darüber hinaus gelten die umfangreichen **Hochhausrichtlinien der Stadt Wien aus 2002**, die in 10 Punkten festgehalten sind (Materialienband MB-G), wobei als wesentlichster Punkt der soziale und öffentliche Nutzen nachzuweisen ist und eine Beteiligung an der Beseitigung von Defiziten der sozialen und freiräumlichen Infrastruktur vorgesehen ist.

<sup>233</sup> M. Girouard 1987, S. 323

<sup>234</sup> R.A.M. Stern in R. Burnes, J. Sanders – New York 2002, S. 391

<sup>235</sup> s.a. C. Luchsinger 2015, S. 13

## Positive Rolle der Hochhäuser

*"Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass die Stadt Hochhäuser braucht. Hochhäuser sind Symbole, in denen die Stadt sich selbst darstellt. Es muss daher an ein solches Gebäude ein hoher Anspruch gestellt werden, eine nur durchschnittliche Qualität reicht hier nicht aus!"*

Leopold Dunzl 1998<sup>236</sup>

Hugo Potyka hat in seinem **Hochhauskonzept 1972** die Gründe für das Bürohochhaus evoziert:

"Die Einzelinitiative wird im Wesentlichen davon ausgehen, dass getrachtet wird, **Grundstücke wirtschaftlich zu bebauen** - es kann sich auch um **Prestige-Bauten** handeln. So ist beim Bürohausbau bekannt, dass niedrige und breitgelagerte Baukörper für die innere Organisation und Flexibilität besser geeignet sind. Trotzdem werden in zentraler Lage - und nicht nur dort - Bürohochhäuser zur besseren Ausnutzung teurer Grundstücke und zur **Prägung des Firmenimages** bevorzugt."<sup>237</sup>

Inzwischen ist nicht mehr das Bürohochhaus, sondern das **Wohnhochhaus en vogue** und dessen Beweggründe sind neben der Grundstücksausnutzung die Nachfrage nach Hochhausapartements - der **Aussicht** und damit des **Sozialprestiges** wegen.

Christoph Luchsinger hat in seinem Hochhauskonzept für Wien 2015, Hochhäuser als **Bereicherung des Stadtbildes** gesehen: "Grundsatz von Hochhausentwicklungen in der konsolidierten Stadt ist Respekt und Zurückhaltung gegenüber der Qualität des Bisherigen. Die Bereicherung des Stadtbildes durch Akzentuierung des Höhenreliefs in räumlich markanten Situationen - stadtstrukturellen Schnittstellen, Stadtkanten, Aktivitätspolen, innerstädtischen Entwicklungsgebieten etc. - **kann durchaus erwünscht sein**."<sup>238</sup>

Den Respekt und die Zurückhaltung fordern auch D. und G. Franck<sup>239</sup> ein, auch wenn sie dabei einen Balanceakt sehen: "Der Balanceakt, den wir von einem Hochhaus in städtebaulicher Gesellschaft erwarten, besteht darin, dass die Architektur der dominanten Erscheinung gerecht wird, ohne dass die **Umgebung verlieren würde** und ohne dass wir, die wir die **Dominanz erleben**, kleiner gemacht würden. [...]"

Ob die Umgebung gewinnt oder verliert, hängt von der Einfügung des Gebäudes in den städtebaulichen Zusammenhang ab. Diesen Zusammenhang muss es erst einmal geben - und die **Anpassung gilt als Zeichen der Schwäche**, die Restitution des städtebaulichen Zusammenhangs als Nostalgie.

Die ‚**archaische Faszination**‘ und letztlich das **spekulative Moment** sieht Petra Hagen Hodgson trotz aller Angriffe im Vordergrund: "Der Wolkenkratzer hat die moderne Stadt nicht nur mit einem **neuen, kühnen Bautypus** beschenkt, sondern sie auch gleichermaßen bedroht. Denn mehr als jedes andere Gebäude greift er in den bestehenden städtischen Organismus ein: maßstäblich, verkehrstechnisch, klimatechnisch, ökologisch, ökonomisch, soziologisch. Durch das Hochhaus hat sich das auf den **menschlichen Maßstab** bezogene Bild der Stadt und ihrer Straßen ebenso **gravierend verändert** wie durch das Automobil. [...]"

Auch wenn das Hochhaus zu Recht oder Unrecht schweren Angriffen ausgesetzt war, scheint die archaische **Faszination durch den Turm** jedoch nicht abzureißen - zumal an Wolkenkratzern **riesige Summen Geld verdient, aber auch verloren** werden können."<sup>240</sup>

<sup>236</sup> L. Dunzl im Impulsstatement zum 2. Wiener Architekturgespräch 3.12.1998 in K. Plöckinger 2000, S. 17

<sup>237</sup> H. Potyka – ‚Hochhauskonzept für Wien‘ 1972 in R. Mayerhofer 1987, S. 122

<sup>238</sup> C. Luchsinger 2015, S. 23

<sup>239</sup> D. und G. Franck

<sup>240</sup> P.H. Hodgson in Marco Meier in Du 11/1994

Regula Lüscher, die Senatsbaudirektorin Berlins findet den Bautyp Hochhaus als **Zeichen von Metropolen**:<sup>241</sup> "Wenn man also einen Ensemblewirkung als Städtebauer sucht, dann sollte man tunlichst darauf verzichten, an der Stelle Hochhäuser planungsrechtlich zuzulassen. Ich finde es umgekehrt nicht ein Problem, wenn man sich an **gewissen Stellen für Hochhäuser** entscheidet. **Jede Metropole braucht solche Orte.** Sie sind Ausdruck der Metropole. Das müssen Orte sein, die extrem gut erschlossen sind, die eine ganz hohe Zentralität haben, die sehr belebt sind. Das sind meistens Orte, die **nicht gemütlich und schön** sind, im schöngestigen Sinn. Es sind **pulsierende Orte.**"

Auch die Nachfolgerin von Regula Lüscher, Petra Kahlfeldt, ist im Gegensatz zum langjährigen Amtsvorgänger Hans Stimmann Hochhäusern nicht abgeneigt: „Es wird **mehr Hochhäuser** geben“<sup>242</sup>

In Wien verlief die **Hochhausentwicklung wellenförmig**: nach den ersten ‚kleinen‘ Wohnhochhäusern‘ aus den 60er Jahren und den drei Großblöcken von Alt-Erlaa in den 70er Jahren hatte das Wohnen in Hochhäusern jahrelang eine Randstellung. „Von vereinzelt Projekten abgesehen sind in Wien relativ wenige Spuren des weltweiten Hochhausbooms auszumachen, diese gilt für die Architekturmoderne und den Wiederaufbau ebenso wie für die Periode der Stadterweiterung und Suburbanisierung, als in vielen europäischen Städten vor allem im sozial geförderten Sektor der Hochhausbau boomte und für lange Zeit das Bild von Wohntürmen als potenzielle "slums in the sky" (Lynsey Harley) prägte. Wie in anderen Metropolen Europas erfährt seit der Jahrtausendwende auch in Wien das Wohnhochhaus als urbane Wohnform erhöhte Aufmerksamkeit" sieht Christian Reinprecht in seiner Studie ‚Wohnen in Hochhäusern‘ aus 2014.<sup>243</sup>

Auch Maik Novotny ortet ein ‚völliges Tabu‘.<sup>244</sup> „Zu tief saß anscheinend das **Trauma der Großsiedlungen der Nachkriegszeit**, denen die Fehler der modernen Stadtplanung angelastet wurden. Nachdem es in den 70er Jahren eine Rückbesinnung auf die ‚gewachsene‘ Stadt gab, war die Ära des Wohnhochhauses vorbei, wie es schien für immer. Aufgrund der stagnierenden oder rückläufigen Bevölkerungszahlen schien ohnehin keine Notwendigkeit der Verdichtung zu bestehen. Soziologen und Stadtforscher behaupteten sogar, das **Wohnen ab einer gewissen Höhe** sei per se **nicht für den Menschen** gemacht.

Doch kann dem etwas abgewonnen werden? Gerade in den 70er Jahren gab es eine Reihe von Untersuchungen und Studien über Wohnzufriedenheit und Verhaltensänderungen – ein Faktencheck:

## Verhalten und Wohnzufriedenheit

Macht das Hochhaus krank? Fragt Hermann Zinn in ‚Wohnen im Hochhaus und kommt zu folgendem Ergebnis: „Hochhäuser werden für eine Fülle negativer Erscheinungen verantwortlich gemacht, die sich bei **näherem Hinsehen unhaltbar** herausstellen: Luxusverwahrlosung, Negativismus und andere psychische Seuchen (Piperek, Wien o.J) ebenso wie erhöhte Kriminalitätsraten<sup>245</sup> und Selbstmordhäufigkeit - die in neuen Siedlungen mit einseitig sozialer Zusammensetzung unabhängig von der Bauform häufiger vorkommen.

Dagegen ernst zu nehmende Zusammenhänge wie der Verdacht, dass sich **Infektionskrankheiten schneller ausbreiten** als in flacheren Wohnformen nicht ganz unberechtigt (Meschede 1970) - wo sich Viren über die Eingangshallen und die wie Kamine wirkenden Stiegen- und Aufzugschächte in die oberen Geschoße verteilt wurden.

Problematisch scheint die **Benachteiligung von Familien mit Kindern** im Hochhaus:

Am wenigsten mobil sind freilich die jungen Familien mit kleinen Kindern bis zu 10 Jahren, und diese Gruppe ist es auch, für die das Hochhaus **besonders ungeeignet erscheint**. Die negati-

<sup>241</sup> R. Lüscher in Stadt Wien MA 18, Stadt der Zukunft 2014, S. 62

<sup>242</sup> T. Timm im Zeit-Feuilleton 20.1.2022 S. 48

<sup>243</sup> C. Reinprecht i.A. der MA 50, Wohnbauforschung 2014, S. 1

<sup>244</sup> M. Novotny ‚Zuhause im Turm‘ in Wohnenplus 1/2010, S. 10-13

<sup>245</sup> G. Fellenberg 1991, S. 262-263

ven Auswirkungen des Hochhauses auf die Kinder lassen sich mit schwedischen Untersuchungsergebnissen belegen (Zinn, Kindergerechte Wohnungen, Bern 1973).<sup>246</sup>

- + Die Erkenntnisse der Entwicklungspsychologie unterstreichen, dass Kinder bis zum Alter von 10 - 12 Jahren in ihrem Verhalten sehr stark von der **räumlich-baulichen Umwelt** geprägt werden.
- + Mit zunehmender Wohnhöhe (Grenze bei drei - vier Geschoßen) wird der **Sicht- und Rufkontakt** der Mütter zu den Kindern schwieriger
- + Kinder aus Flachbauten 'pendelten' **doppelt so oft** als Kinder aus höheren Geschoßen von der Wohnung zum **Spielplatz**
- + Kleinkinder **verlassen selbstständig** wesentlich öfter die Wohnung aus den unteren Geschoßen - Kinder aus **oberen Geschoßen** halten sich **weniger im Freien** auf.

## Wohnen im Hochhaus

*Die Tendenz ist deutlich: Wohnen im Hochhaus ist begehrt von vielen, aber nicht ideal für alle.*  
Maik Novotny 2010

In einer Umfrage des Immobilienportals findmyhome aus 2010 stehen **79% der Befragten Wohntürmen positiv gegenüber**, 52% können sich vorstellen in einen solchen zu wohnen - mit deutlichen demografischen Unterschieden: 'Der typische Fan von Wohntürmen ist männlich, Single, ohne Kinder'. 57% der Männer und 41% der Frauen sprechen sich für das Wohnen im Wohnturm aus - bei Personen ohne (58%) oder mit nur einem Kind (54%) ist der höchste Zuspruch zu verzeichnen. auch Seniorenpaare, die ihre Wohnfläche reduzieren oder im **Alter zentrumsnäher und urbaner wohnen** wollen, fühlen sich in der Höhe wohl.<sup>247</sup>

In einer Untersuchung<sup>248</sup> - Bewohnerbefragung - von fünf Hochhäusern der letzten Zeit in Wien gaben mehr als die Hälfte an, gerne im Hochhaus zu wohnen - (Spreizung 43 - 63%), Wenig überraschend sind die Bewohner der **oberen Stockwerke mit 72% wesentlich zufriedener** als die Bewohner im unteren Drittel mit 43%.

Fazit: Das Wohnen im Hochhaus ist primär auf **soziale Mittelschichten**, Materialisten, Kreative und Individualisten ausgerichtet, deren soziale Netzwerke über die Stadt verteilt sind und die dadurch weniger auf Kontakte in der unmittelbaren Nachbarschaft angewiesen sind. Sie fühlen sich im Turm besonders wohl.

Denn im Hochhaus mangelt es vor allem an Treffpunkten und Räumen für diese Nachbarschaft - Begegnungen finden bestenfalls im Lift statt und die Anonymität führt zu einem **erhöhten Unsicherheitsgefühl**, das die Isolation noch verstärkt. Eine fixe, professionelle Hausbetreuung kann das subjektive Sicherheitsgefühl fördern und zudem eine vitale Vernetzungs- und Informationsfunktion erfüllen, was sich wiederum positiv auf die Wohnzufriedenheit auswirkt.

Maik Novotny kommentiert die Ergebnisse 2020 und kommt zu dem Schluss:<sup>249</sup> "Ich bin durch Roland Rainer sozialisiert worden, für den Hochhaus absolut tabu war. Aber die **horizontale Verdichtung**, wie sie Rainer propagierte ist **in Wien nie angekommen**. Zudem hat sich die Gesellschaft inzwischen verändert, es gibt unterschiedliche Lebensentwürfe [...] Problematisch finde ich es, wenn **zehngeschoßige Häuser mit Blockrandbebauung kombiniert** werden. Wohnqualität und Privatheit bleiben da schnell auf der Strecke.

Viele Studien zeigen eine **hohe Wohnzufriedenheit im Hochhaus** - aber nicht für jeden: Für den Mittelstand, für Ältere, für Paare eignet es sich sehr gut - für Familien weniger. Dazu ist es schlicht zu teuer - nicht nur die Baukosten, sondern auch die Betriebskosten. Eine gewisse soziale Durchmischung muss aber garantiert sein, ohne soziale Ungleichheit zu schaffen."

<sup>246</sup> zit. in Andritzky, Becker, Seite 1975, S. 256-257

<sup>247</sup> zit. M. Novotny in Wohnenplus 1/2010, S. 11

<sup>248</sup> C. Reinprecht TU Wien 2010 zit. in M. Novotny aaO., S. 11

<sup>249</sup> M. Novotny in Wohnenplus 1/2020 - Marta Schreieck - hoch oder quer, S. 27

### Warum ist das Hochhaus die ideale Wohnform für kinderlose Mittelständler?

Roland Günter<sup>250</sup> sieht die Kürzung des Wohnens auf den Innenraum – dahinter steckt eine Ideologie, wer andere Menschen als Konkurrenten fürchten muss, versucht sich durch den **Rückzug in die Isolation zu entlasten**. Und Hermann Zinn möchte die ‚soziale Distanz‘ nicht mit Kontaktfähigkeit verwechseln:<sup>251</sup> „Denn der Städter hat nicht weniger enge Freunde und lose Bekannte als der Landbewohner. Bloß wählt er diese unter einer Vielzahl möglicher Bekannter aus, während der Landbewohner durch die räumliche Nähe zu wenigen Nachbarn in Bekanntschaften und sozialen Verpflichtungen geradezu hineingezwungen wird. [...] Die 'soziale Verantwortungslosigkeit' Des Städters, seine Weigerung sich Fremden gegenüber zu engagieren, garantiert eine wesentlich höheren Grad an Toleranz und Achtung gegenüber der Eigenatmosphäre anderer.

**Die meisten Städter schätzen ihren privaten Wohnbereich möglichst sicher vor dem Einblick und vor sozialen Kontrollen anderer zu wissen. Hier liegt der wichtige Grund, warum auch das Hochhaus von einem Teil seiner Bewohner als besonders geeignete Wohnform gelobt wird."**

### Kritische Sicht

*"Unsere Hochhäuser dienen nicht der Orientierung im Stadtkörper, ihre Stellung diktierte die Spekulation und die Gelegenheit. Eine Frage noch: Was hat das Siedlungsbild nachhaltiger zerstört, die Hochhäuser oder die Einfamilienhalden?"*

Benedikt Loderer – Der brauchbare Turm 1994<sup>252</sup>

Die Kritik an Hochhäusern ist vielfältig und gibt es solange es Hochhäuser gibt – eine Auswahl der häufigsten Vorwürfe mag die Bandbreite abbilden und sind keineswegs ungerechtfertigt – zum Unterschied von eher esoterischen Einwänden, denen hier kein Platz eingeräumt werden soll.

### Hochhäuser sind das Symbol des ‚Wirtschaftswunders‘

"Wenn etwas aus der Form der Städte ablesbar ist, dann ist es das 'Wirtschaftswunder', die Unordnung und Ratlosigkeit, das heillose Gewirr von Werten und Ansprüchen, das unsere pluralistische Gesellschaft kennzeichnet. Wer sich am meisten durchzusetzen vermag, der baut das höchste Hochhaus, und einer schreit lauter als der andere: 'Schaut her, hier bin ich, ich baue doppelt so viel auf meinen Grund als ihr bauen dürft und viermal so hoch.'<sup>253</sup>

### Die Hochhausdiskussion reduziert komplexere Problemstellungen

"Dabei liegt sein Versagen (des Hochhauses) gar nicht einmal am Bautypus selber, sondern an viel umfassenderen gesellschaftlichen Frage nach dem öffentlichen Raum. Angesichts des allmählichen Verfalls des öffentlichen Lebens ist man sich heute über dessen Wesen und seine architektonische Beeinflussung jedoch weniger einig denn je. Das emotional beladene Feindbild Wolkenkratzer läuft Gefahr, komplexe Problemstellungen zu reduzieren."<sup>254</sup>

### Der Blick auf die Hochhäuser verstellt die Sicht auf die umgebende Bebauung

Kritisch wird angemerkt, dass die Projektion von Macht etc. auf das Symbol Hochhaus und die daraus resultierende Abwehrhaltung den Blick auf andere Entwicklungen verstellt - etwas jene im Bereich der Bauklasse V (26m Höhe bzw. der 35m-Hochhäuser), wo zunehmend höhere Bebauungsdichten entstehen."<sup>255</sup>

### Willkürliche Hochhausstandorte werden mit ‚Akzentuierung‘ begründet

"Wenn ein Bauherr inmitten normaler Wohnhäuser ein Hochhaus errichten wollte, ist das meist

<sup>250</sup> R. Günter in M. Andritzky et al. 1975, S. 93

<sup>251</sup> M. Andritzky et al. 1975, S. 255

<sup>252</sup> In M. Meier – Du 11/1994 –Hochhaus oder Pavillon, S. 84

<sup>253</sup> E. Heiss und K. Glotter 1997, S. 19

<sup>254</sup> M. Meier – Du 11/1994 –Hochhaus oder Pavillon, S. 33

<sup>255</sup> K. Plöckinger 2000, S. 18

damit begründet worden, dass solcherart in einer als 'einförmig' bezeichneten Umgebung eine 'städtebauliche Dominante' entstehen solle. Und oft genug ist sie auch weit ab von allen Bebauungsschwerpunkten - auf billigem Bauland - am Stadtrand entstanden.

Denn diese Art von zufälliger, willkürlicher und oft ins Chaos führender 'Abwechslung' im Stadtbild wird mit dem Wohlbefinden der Bewohner der Hochhäuser und ihrer Nachbarn allzu teuer erkaufte.<sup>256</sup>

### **Städtebaulich falsche Hochhausstandorte nach dem Willen von Investoren**

"Problematisch erscheint in der gegenwärtigen Situation, dass Hochhäuser an von Investoren gewählten, zum Teil jedoch städtebaulich falschen Standorten angedacht werden. Bei einem grundsätzlichen Bekenntnis zum Hochhaus, sowohl hinsichtlich seiner Berechtigung als Bauform, wie auch seiner potentiellen, stadträumlichen Attraktivität, besteht jedoch Skepsis gegenüber vereinzelt in die Stadtlandschaft gesetzten Hochhausprojekten."<sup>257</sup>

### **Hochhäuser sind windsensibel und teuer in der Erhaltung**

"Ein auffällig oft geäußertes Manko am Wohnen in Wohnhochhäusern war der durch den Wind verursachte Lärm in den Gebäuden. Weil die diesbezügliche Wohnpraxis in Österreich eher bescheiden ist, wurde mit spürbaren Windverhältnissen in diesem Ausmaß nicht wirklich gerechnet - ein Wermutstropfen für die an und für sich zufriedenen BewohnerInnen.

Was ebenso auffällig ist: In der Erhaltung sind Hochhäuser sehr teuer. Das ist ein langfristiger Kostenfaktor, der für die BewohnerInnen womöglich noch ein Thema sein könnte."<sup>258</sup>

### **Einseitig homogene Sozialstruktur**

International wurden solche Hochhäuser im Zusammenhang mit dem sozialen Wohnbau errichtet und dem entsprechend leben in Ländern wie Holland, Frankreich oder Schweden in diesen Bauten einkommensschwächere Schichten. In Wien seien es hingegen die Mittelschichten, die das Wohnen mit Ausblick reizt, erklärt Reinprecht, der erhöhten Anonymität in Wohnhochhäusern ebenso als Anreiz nennt, wie ein oft herrschendes besseres Sicherheitsgefühl und bemerkenswerter Weise den durch den Ausblick resultierenden Naturkontakt. Ganz generell ist in den Wohnhochhäusern eine Neigung zum Individualismus zu beobachten.<sup>259</sup>

### **Der Traum von der Schlankheit**

"Architekten träumen vom schlanken Hochhaus, von der 'Nadel'. Dazu lässt sich, vergrößert sagen: je schlanker ein Hochhaus, desto unpraktischer für die Nutzer - außer bei Höhen über 200 m. Will man bei 100 m Höhe einen Schlankheitsgrad von 1 : 10, der trotzdem noch recht 'pummelig' wirkt, dann kommt man auf einen Grundriss 10 x 10 m! Und in der seitlichen Ansicht ist das Verhältnis sogar 14,14 : 100 also 1 : 7!<sup>260</sup> Die 'Dicke' der Hochhäuser vor allem in der Schrägansicht hat daher vor allem wirtschaftliche Gründe!

Die Wiener Monster haben andere Eigenschaften: Sie sind nicht hoch und schlank, sondern breit und massig. Sie überragen - in den innerstädtischen Bereichen - die alte Stadt in den wenigsten Fällen um vieles, aber doch ausreichend, um sich im **Stadtbild breitspurig in Szene** zu setzen. Und sie stehen in der Peripherie wie hochkant gestellte Koffer in den Wiesen beziehungsweise dem sozialen Abstandsgrün, das zwischen ihnen frei gelassen wurde."<sup>261</sup>

### **Nebeneinander statt Raumbildung**

Architekten unterliegen immer wieder der Versuchung eine Gruppe von Hochhäusern so anzuordnen, dass zwischen ihnen ein 'spürbarer' Raum entsteht. Im städtebaulichen Modell mag so etwas vermittelbar sein - in natura wirkt das als ein 'Nebeneinander' ohne Raumbildung.<sup>262</sup>

### **Hochhäuser sind Ausdruck der ‚Corporate ego-konkurrenz‘ und kein Beitrag zur Urbanität**

"Die einander gegenseitig in Größe, Form, Farbe und Verkleidung überbietende Solitäre berauben der Stadt ihre Urbanität. Denn sie sind hermetisch abgeriegelte, monofunktionale Einzelobjekte, Aushängeschilder für die jeweilige 'corporate identity', die oft einfach nur groß sind, ohne

<sup>256</sup> R. Rainer 1978, S. 174

<sup>257</sup> K. Plöckinger 2000, S. 20

<sup>258</sup> C. Reinprecht in Gespräch mit J. Luxner 2016, S. 12-13

<sup>259</sup> aaO.

<sup>260</sup> E. Heiss und K. Glotter 1997, S. 110

<sup>261</sup> H. Sterk in J. Maurer 1988, S. 173

<sup>262</sup> E. Heiss und K. Glotter 1997, S. 110

eine maßstäbliche oder funktionale Beziehung zur Straße, zum Ort, zur Stadt zu haben. sie sind von einer spektakulären, atemberaubenden Schönheit, zugleich aber auch laut, brutal und allein für den flüchtigen Blick aus dem vorbeirauschenden Auto auf den Umgehungsstraßen der Down Town konzipiert."<sup>263</sup>

### Hohe Bauten erfordern große Abstände

„Ich möchte nur zu bedenken geben, dass zum Beispiel hohe Bauten bei uns auch große Abstandsflächen erfordern, die die Hochbauten zum Selbstzweck stilisieren, ohne dass die gewonnene Bodenfläche entsprechend genutzt werden könnte. Leere Grünflächen zwischen Hochhäusern sind ebenso kommunikationshemmend wie die Bauten selber. Dabei werden diese Bauten zu bevorzugten Werbeträgern und künden in der Stadtsilhouette von der Macht eines Konzerns, eines Stadtoberhauptes, usw. Wir haben diese Dummheiten satt, diese Protzerei interessiert niemanden. Mit ihrer besseren Sicht über Stadt und Landschaft sind schon manche komfortabel vereinsamt.“<sup>264</sup>

### Auch 35-Meter Hochhäuser brauchen größere Freiräume

„Diese Obergrenze [35m, die ein Hochhaus definiert] hat sich schon eingeschlichen' stimmt Gregor Puschner (Wohnfonds-GF) zu. 'Wichtig ist aber, wie das Quartier und das Umfeld funktionieren. Dichte in der Höhe zu produzieren ist gut, wenn sie den Fußabdruck reduziert und damit größere Freiräume ermöglicht. ' Dabei hätte man, anders als der freie Wohnungsmarkt, der auf maximale Rendite zielt, gar nicht den Zwang, alle Grenzen auszureizen.“<sup>265</sup>

### Hochhäuser verschlechtern die städtische Siedlungsweise

„Der Vorwurf gegen das Hochhaus und den Wolkenkratzer betraf sein Verhalten als Komponente des urbanen Gefüges, die im Stadtorganismus chaotische Zustände erzeugte und 'die städtische Siedlungsweise verschlechterte' (Walter Cut Behrendt). Die angenommene Unvereinbarkeit des Wolkenkratzers mit dem Stadtplan führte Ludwig Hilbersheimer dazu, das Hochhaus (zumindest dessen amerikanische Anwendungsweise) als überholt zu erklären (1927). Er reagierte damit auf einen Zustand, den Rem Koolhaas ein halbes Jahrhundert später als 'neues Gleichgewicht zwischen Planung und Unbestimmtheit' positiv beurteilte und auf die Kombination der straffen zweidimensionalen Ordnung des rasterförmigen Stadtgrundrisses und der 'dreidimensionalen Anarchie' der Solitäre zurückführte.“<sup>266</sup>

### Gesichtsverlust der Städte

„Es gleichen sich die Hochhäuser von Chicago, Hannover, Wien oder Singapur wie ein Ei dem anderen. Die Egalisierung, der Gesichtsverlust aller Stadtbilder ist in vollem Gange. Seither ist die Silhouette der Stadt auch nicht mehr Ausdruck der grundlegenden Polarität zwischen privaten und öffentlichen Leben, bestimmen nicht mehr die öffentlichen Gebäude das Bild der Stadt, sondern die zufälligen Zeugnisse geschäftlicher erfolge der Bau- und Bodenspekulation und damit das Hochhaus als Bauform, deren geringe Brauchbarkeit für Wohnzwecke sich inzwischen nur allzu deutlich erwiesen hat.“<sup>267</sup>

### Hochhäuser sollen funktionell bedingt sein – und flexibel

„Natürlich darf es auch [...] hohe Häuser geben, wenn ihre Funktion das wirklich verlangt, wenn ihre Sinnhaftigkeit in der Stadt das ermöglicht. Die Kathedralen des Mittelalters waren ja auch gewaltige Maßstabsbrüche in der Stadt. Sie versinnbildlichten die Macht der Kirche, aber letztendlich auch die Macht der Gemeinschaft. Für mich spricht noch etwas anderes, vielleicht sogar Wichtigeres, gegen die Großstrukturen, die in der Regel sehr unflexibel und schwierig zu bewirtschaften sind. Es entsteht keine Gemeinschaft im Quartier, es gibt nicht die Orte der Integration, des Austausches - soziale Probleme sind vorprogrammiert.“<sup>268</sup>

### Kein nennenswerter Flächengewinn bei größeren Höhen

Man wird bemüht sein müssen, ein großes Maß von Wohnqualität und Privatheit auch bei hoher Dichte zu erreichen, eine nennenswert intensivere Ausnutzung als bei den heute üblichen städtischen Wohngebieten hoher Dichte ist allerdings weder wahrscheinlich noch erwünscht. Hier trifft man häufig auf falsche Vorstellungen: die oft beklagte Ausuferung der Städte hat ihre Ur-

<sup>263</sup> W. Werdegier 1992, S. 245

<sup>264</sup> R. Krier 1975, S. 150

<sup>265</sup> M. Novotny in Standard-Album 27.6.2020, s. A8

<sup>266</sup> M. Meier – Du 11/1994 –Hochhaus oder Pavillon, S. Georgiades, S. 26-27

<sup>267</sup> R. Rainer 1990, s. 122, Vortrag 2. 10.1983 in Universität Klagenfurt

<sup>268</sup> V. Lampugnani in Stadt Wien MA 18 2014, Stadt der Zukunft, S. 14



sachen im geringsten Teil darin, dass man etwa viergeschoßig baut, statt zehn- oder zwanziggeschoßig; der Flächengewinn durch eine Steigerung der Geschößzahl in diesem Bereich ist ganz unerheblich."<sup>269</sup>

### Das Hochhaus ist Chiffre dafür, nur zu nehmen

"Das Hochhaus ist, vor allem anderen, soweit Chiffre, ein Sonderangebot an diese in uns lauernde Leidenschaft für eine heroisches Coming-out. Hochhaus, das steht für Zukunft, Moderne, Metropole, Superstadt, 21. Jahrhundert, Freiheit der Imagination, ungezähmte Architektur, wirtschaftliche Dynamik. [...] Dass diese Chiffre eine Fälschung ist, das sich zugeben, ist eine Anstrengung. Das Hochhaus ist ein Instrument, ein sehr konsequentes Instrument, in einem Feld von Interessen, die nur nehmen (Natur, Stadt, Leben), aber nichts geben. [...] Das Hochhaus ist nur ein lustbesetztes glitzerndes Mobil des Verschleißes, an dem wir alle mittun, wie das Auto auch. [...] Weil das so ist, ist der fremde Blick auf das Hochhaus (wie auf das Auto) so schwer, ist es als Chiffre so erfolgreich."<sup>270</sup>

## Hochhauskonzepte

Als Vorarbeit zum Hochhauskonzept 1972 hat Hugo Potyka (unter Mitarbeit des Autors) sämtliche über die **Umgebung ragende Bauten** von Industrieschornsteinen bis dominante Feuermauer, Kirchtürme und Hochhäuser aufgenommen, im gleichen Maßstab händisch **dargestellt und kartiert**.

Im Hochhauskonzept selber wurden **unterschiedliche Standortmodelle** wie U-Bahn-Stationen, Stadtautobahnknoten, Brückenköpfe den Beschränkungen (Sichtachsen, Richtfunkstrecken, Schutzgebiete) gegenübergestellt und in einem vereinfachten, aber topografisch realistisch dargestellten **Stadtmodell simuliert** – damals gab es noch keine Computersimulationen. Die Ergebnisse waren nur meritorisch, das Grundproblem – den Gleichheitsgrundsatz – musste ausgeklammert werden.<sup>271</sup>

"Es ist denkbar und wahrscheinlich, dass Häuser gebaut, Wohnungen oder andere Nutzflächen gekauft oder gemietet wurden, im Vertrauen darauf, dass sich in der unmittelbaren Umgebung eine bestimmte **städtebauliche Situation** vorfindet. Diese Situation kann sich im Abstand von nächsten Bauten, in der Gesimslinie benachbarter Bauten, in freigehaltenen Sichtlinien etc. ausdrücken. es erhebt sich die Frage, wieweit es zumutbar ist, dass durch die Gewährung einer extremen Änderung des Bebauungsplanes, **Bauplätze** sozusagen auf Kosten der sie unmittelbar umgebenden Grundstücke, für die sich die äußeren Bedingungen nicht ändern, **aufgewertet werden**.

Als Lösung der ungleichen Behandlung der Liegenschaftseigentümer, schlug Potyka eine **finanzielle Abgeltung des Mehrwerts** vor, die sich schließlich in der aktuellen Hochhausdebatte sowohl als **nachweisbaren Mehrwert** und **finanzielle Beteiligungen** am Ausbau der Infrastruktur (Vertragsraumordnung nach § 1a der BOFW) niederschlug.

Der Begriff der **stadtgestaltwirksamen ‚Hohen Häuser‘** ist relativ und von seiner Umgebung abhängig: "Im Rahmen der Bebauungsplanung müssen vor allem in den Stadtrandgebieten auch andere höhere Bauten **kritische Berücksichtigung** finden, die ex lege **nicht als Hochhaus** klassifiziert sind. So wären in der Bauklasse III (16 m) jedenfalls Bauten der Bauklasse V (26 m) als herausragende Bauten anzusehen.... Überhaupt haben die **Hochhausdefinitionen** der Bauordnungen wenig Relevanz [für das Stadtbild], da sie vor allem auf **Sicherheitsaspekte** (Brandbekämpfung großstädtischer Feuerwehren, Entfluchtung) abgestimmt sind."<sup>272</sup>

Hugo Potyka kommt als **Ergebnis der Studie** zu einer **Zonierung** der Hochhausgebiete in **drei Kategorien**.<sup>273</sup>

<sup>269</sup> G. Albers 1972, S. 111

<sup>270</sup> M. Meier – Du 11/1994 –Hochhaus oder Pavillon, D. Hoffmann-Axthelm S. 47

<sup>271</sup> H. Potyka –Hochhauskonzept für Wien 1972 in R. Mayerhofer 1987, S. 120 -126

<sup>272</sup> aaO. S. 120

<sup>273</sup> aaO. S.126

- + **Passive** Hochhauszonen (Verbotzonen)
- + **Aktive** Hochhauszonen - aus stadtgestalterischen Gründen erwünschte Zonen
- + **Indifferente** Zonen - Einzelprojekte nach festgelegten Kriterien

Diese Kategorien gelten auch im **aktuellen Hochhauskonzept** mit wechselnden Abgrenzungen.

Coop Himmelb(l)au (Wolf Dieter Prix) und Synthesis haben **1991 eine Hochhausstudie** vorgelegt, die mit neueren technischen Mitteln, im Wesentlichen zu ähnlichen Ergebnissen kam, wie Potykas Hochhausstudie. **Beschlossen wurden beide Konzepte nicht**, und Prix ortet darin eine **Emotionalisierung**, die einer sachlichen Behandlung im Wege steht:<sup>274</sup>

"Vor allem ist die Frage interessant, warum das Thema Hochhaus in Wien und in anderen Städten so **emotional behandelt** wird, bzw. behandelt wurde. Eine mögliche Antwort könnte in einem Ansatz (Feuerstein) liegen, demzufolge mit der Errichtung eines Hochhaus-Turmes **Macht und Sexualität verbunden wird** und dass aus Angst vor solch einem Zusammenhang verhindert wird, die Bauform Hochhaus als eine **primäre Bauform** zu sehen. [...]

Notwendig erscheint allem voran eine **Entideologisierung der Hochhaus-Diskussion** in Wien. Zu erwarten ist, dass sich das Hochhaus **weiter etablieren wird**. Die Stadt wird sich also mit dieser Entwicklung **auseinandersetzen müssen**."

In der Diskussion über Hochhäuser vertrat der damalige **Planungsstadtrat Görg** die Auffassung, dass die **Konzepte des ‚Solitärs‘ dem ‚Cluster‘ gegenüberstehen**, wobei Letzterem der Vorrang eingeräumt werden sollte, und die Chance zur Schaffung multifunktionaler, kleinräumiger, **lokaler Zentren** genutzt werden könnte.<sup>275</sup>

Gestützt auf die Aussagen eines **internationalen Vergleichs** von Hochhauskonzepten (S. Tillner aaO.) sieht der Architekturkritiker Reinhard Seiß auch die **Cluster als zukünftiges Modell** von Hochhauslagen.<sup>276</sup> "London und Paris konzentrieren ihre Hochhäuser an einigen **ausgewählten Standorten** und die Investoren akzeptieren es, in diese Sonderzonen gelenkt zu werden. Ohnehin bevorzugen die meisten Firmen - laut einem internationalen Vergleich der Wiener Architektin Silja Tillner - Hochhausgruppen **gegenüber Einzeltürmen**. Der Stadtplanung wiederum ermögliche ein so genanntes Cluster die **Bündelung von Planungsleistungen und Infrastrukturen** sowie die Ausgestaltung einer Übergangszone von der hohen Bebauung zur umliegenden, niedrigeren Struktur."

## Zukunft der Hochhäuser

*"Aus den topografischen, morphologischen, atmosphärischen, naturlandschaftlichen, funktionalen, sozialen und ökologischen Qualitäten ergibt sich: Wien benötigt Hochhäuser nur unter den Voraussetzungen, dass diese außerordentlich Mehrwerte für die Allgemeinheit beisteuern."*

Christoph Luchsinger 2015<sup>277</sup>

Die Bedeutung der Hochhäuser wird im **Fachkonzept Hochhäuser des STEP 2025** unterstrichen und ihnen die Funktion eines ‚Leittyps‘ eingeräumt:

"Hochhäuser sind **Leittypen des modernen Städtebaus** und bilden einen klaren **Kontrast zur herkömmlichen Stadt**, in der Hochpunkte gleichbedeutend waren mit außerordentlichen Funktionen und Bedeutungen. Als Prototypen von ökonomisch aufgeladenen, manchmal verdichteten, manchmal individuellen, vereinzelt Bauweisen sind Hochhäuser heute oft Projektionsflä-

<sup>274</sup> Wolf D. Prix – Impulsreferat im 2. Wiener Architekturgespräch 1998 in K. Plöckinger 2000, S. 17-18

<sup>275</sup> B. Görg im 2. Wiener Architekturgespräch 1998 in K. Plöckinger 2000, S. 20-22

<sup>276</sup> R. Seiß 2007, S. 68-69

<sup>277</sup> C. Luchsinger et al. In Fachkonzept Hochhäuser 2015, s. 16

chen für großstädtische, an **internationalen Vergleichsbeispielen** orientierten Entwicklungs- und Modernisierungsszenarien.<sup>278</sup>

Maik Novotny sieht in seinen Beitrag im ‚Wohnenplus‘ kein Ende des Hochhausbooms im immer stärkeren Wandel der Städte in den 2020er Jahren:<sup>279</sup> "Offensichtlich ist: **Ein Ende des Turmbaus** ist vorerst **nicht abzusehen**. Das **Hochhausstrauma** darf als aufgearbeitet gelten, und das Wohnen in der Höhe als rehabilitiert. Nicht nur als Wertanlage, sondern auch für Mittelschicht, Paare und aktive Senioren. Der leistbare soziale Wohnbau jedoch wird unter der 35-Meter-Marke bleiben." Wenn auch aufgrund erhöhter bautechnischer Aufwendungen und den Kostenbeschränkungen im sozialen Wohnbau, das Wohnhochhaus **eher die Ausnahme als die Regel** sein wird.<sup>280</sup>

Die entscheidenden Fragen beim Hochhaus sind die des ‚**Mehrwerts**‘ – ‚**Hochhäuser müssen der Stadt etwas zurückgeben**‘:

- + Wer hat das Vorschlagsrecht, was die Stadt am Standort braucht?
- + Wem kommt der Mehrwert zugute?
- + Wer entscheidet über den Mehrwert?
- + Wie wird der Mehrwert qualitativ und finanziell bewertet?

Tatsächlich sind die von Investoren meist vorgeschlagenen ‚Mehrwerte‘ **pekuniär eher unbedeutend**, wenn sie mit dem umlegbaren **Grundstücksanteilen** pro BGF in Beziehung gesetzt werden. Für den Investor sind das in der Regel ‚Peanuts‘ und **längst eingepreist**. Ein Scheitern einer Hochhausbebauung aus diesem Grund ist in Wien noch nie eingetreten. Die Ausarbeitung von **speziellen, konkreten Konzepten** unter Einbeziehung der Bezirke wäre hier unumgänglich.

Maik Novotny in Wohnenplus 2020:<sup>281</sup> "Hochhäuser können nicht nur das Ergebnis stadträumlicher Überlegungen sein, sondern sind immer auch eng mit der Frage verbunden, was sie der Stadt in einem **sozialen und kulturellen Sinne zurückgeben**. Das Hochhauskonzept verlangt daher die Definition von speziellen, ganz konkreten Mehrwerten für die gesamte Umgebung, die über eine Hochhausentwicklung generiert werden können. [...]"

Nach dem der Wiener Gemeinderat beschlossen hat, dass die Widmungskategorie 'Geförderter Wohnbau' auch bei Hochhäusern zur Anwendung kommen soll, ergibt sich dadurch der Anspruch, auch in diesem Fall das bewährte **Vier-Säulen-Modell des Geförderten Wohnbaus** zur Anwendung zu bringen. Nicht nur, aber auch bei Wohnhochhäusern ist die Entwicklung einer **urbanen Sockelzone** eine grundsätzliche Notwendigkeit, die wesentlich für das Gelingen eines Stadtquartiers ist. Wesentlich sind auch qualitätssichernde Maßnahmen für den Gestaltungswettbewerb."

Ein **konkretes Beispiel** war die Anfrage eines Investors bei der Bebauung des Postbus-Areals an der Erdberger Lände an den Bezirk, ob ein **Hochhausstandort** denkbar wäre. Als die Antwort war, ja, wenn eine Fußgängerbrücke über den Donaukanal in den Prater finanziert wird, war das Interesse schnell abgekühlt.

**Neben der ‚Mehrwertdiskussion‘ gibt es noch andere Anforderungen an Hochhäuser und deren Standorte:**

#### + **Hochhäuser zur Orientierung an die Peripherie und nicht im Zentrum**

Dazu die Stadtarchitektin von Kopenhagen, Tina Saaby: " Das **Verstehen des Standorts** hat viel mit der Identität zu tun. Typisch für Kopenhagen sind der Maßstab und die vielen fünf- bis sechsgeschoßigen Backsteinbauten. Außerdem ist das Stadtbild geprägt von den Kirchtürmen und anderen Türmen. [...] Deshalb errichten wir auch **keine Hochhäuser in der Innenstadt**, so dass der Blick auf die Türme nicht versperrt wird. [...]"

Aber **Hochhäuser können auch wichtig sein** - vielleicht nicht die Hochhäuser an sich. Vielmehr ist es wichtig, dass ein Stadtteil über einen **Bau mit Symbolkraft** verfügt. Es ist wichtig, dass sich die Leute **orientieren können** und wissen, wo sie sind und in welche Richtung sie gehen

<sup>278</sup> aaO. S.6

<sup>279</sup> M. Novotny – ‚Zuhause im Turm‘ in Wohnenplus 1/2010, S. 13

<sup>280</sup> B. Steger im Interview mit M. Novotny in Wohnenplus 1/2020, S. 14

<sup>281</sup> M. Novotny – ‚Zuhause im Turm‘ in Wohnenplus 1/2010, S. 14

müssen. In diesem Sinn können Hochhäuser in **neuen Stadtteilen sehr nützlich** sein, da sie uns bewusst machen, wo wir sind."<sup>282</sup>

#### + Konzept der vertikalen Verdichtung, das ‚Vertical Village‘

Das Resultat ist, neben der optischen Verarmung [durch uniforme Hochhäuser] des städtischen Umfelds solcher Bauten, ein **negativer Effekt** auf die soziale, demografische und ökonomische **Entwicklung der Stadt**. Um solchen Tendenzen entgegenzuwirken hat das niederländische Architektenbüro MVRDV (Rem Koolhaas) vor einigen Jahren das Konzept des "Vertical Village" ausgearbeitet.

Es soll urbane Verdichtung ermöglichen und zugleich den dörflichen oder typischen Kiez-Charakter bewahren. Eine wichtige Anforderung an die bauliche Umsetzung ist dabei die Kombination aus individueller Ausgestaltbarkeit und Bezahlbarkeit. Als mögliche Lösungen kommen digitales und modulares Bauen in Betracht."<sup>283</sup>

Durch die **Unterteilung von Hochhäusern mit Gemeinschaftsgeschoßen** kann die Höhe gegliedert, die Höhe fassbar gemacht und auch Begrünungsmaßnahmen von dort ausgehen.

#### + Anforderung an Hochhausprojekten nach Nutzungsmischung

Es gilt nicht nur in Wohnhochhäusern eine Nutzungsmischung zu verlangen, wie im Fachkonzept Hochhäuser der Stadt Wien 2015,<sup>284</sup> sondern Mischnutzungen auch in Bürohochhäusern anzudenken. Wohl treten technische Probleme bei der Umsetzung auf, sind aber bei gutem Willen lösbar:

"Die Herstellung der **funktionalen Durchmischung** erweist sich als eine **nicht ganz einfache Aufgabe**, die nur auf der Ebene des Gesamtprojekts zu bewältigen ist. Funktionale Durchmischung bedeutet meist das Auftreten sehr **unterschiedlicher Besucherströme**, die nur schwer in einem Gebäude zu organisieren sind. Multifunktionalität ist jedoch die Voraussetzung für den **wirtschaftlichen Erfolg** einer Investition."<sup>285</sup>

Nachdem zwei voneinander **unabhängige Fluchtwege** bei Bauhöhen ab 22 m vorzusehen sind, lässt sich die Erschließung unterschiedliche Nutzungen wie Wohnen und Büros unabhängig voneinander realisieren. Das Problem liegt eher im **Psychologischen**: die Begegnung des profanen Alltags wie z.B. mit Kindern ist dem **abgehobenen Büroalltag** nicht zuzumuten und kein ‚Mainstream‘. Hier ist noch ausgehend von alternativen Konzepten des Co-Working **Überzeugungsarbeit** zu leisten.

#### + Wohnhochhäuser zeichnen sich in der Fassade ab

"Im Gegensatz zum Bürohochhaus zeichnet sich die **Nutzungsstruktur im Wohnhochhaus** in der Fassade ab. So sind **individuelle Außenräume** und die natürlich zu **belichtenden Erschließungsbereiche** nur zwei Faktoren, welche aus Hinsicht der qualitativen Grundanforderungen des Wohnhochhauses nach außen hin in Erscheinung treten. [...]

Um Hochhäusern mit **identitätsstiftenden Merkmalen** zu versehen, werden in Anlehnung an die Umgebung Ziegelfassaden, Kupferdächer, umlaufende Balkone, Grünflächen in Leergeschoßen, ornamentale Effekte mit Licht- und Schattenwirkung, versetzte und verdrehte Baukörper und andere Alleinstellungsmerkmale angewandt."<sup>286</sup>

#### + Soziale Exklusion als Funktion des Kaufpreises

"Ob das Wohnen im Hochhaus als etwas Attraktives und Natürliches wahrgenommen wird, hängt im Wesentlichen von **zwei Faktoren** ab" sagt Christoph Reinprecht. "Erstens geht es darum ob diese Wohnform wie etwa in New York oder Hongkong **Teil der städtischen Identität** ist, und zweitens stellt sich Frage, welche **soziale Inklusion oder Exklusion** die Architektur

<sup>282</sup> Stadt Wien MA 18. Stadt der Zukunft 2014, S. 58

<sup>283</sup> ABES 2019, S. 37

<sup>284</sup> C. Luchsinger 2015, S. 21: "Zentrale Anforderungen an Wohnhochhausprojekte sind Forderungen nach Nutzungsmischung und -flexibilität, nach sozialräumlichen Mehrwerten und der Sicherstellung adäquater und sorgfältig konzipierter Freiräume - und selbstverständlich hochwertiger architektonischer Ausarbeitung in allen Maßstäben."

<sup>285</sup> K. Plöckinger 2000, S. 21

<sup>286</sup> s.a. V. Czaja in Standard EXPO-Real, 2021, S. E 12

und die strukturelle Beschaffenheit eines Wohnhauses verkörpern. [...] Oft sind sie Fremdkörper im architektonischen und gesellschaftlichen Gefüge einer Stadt.<sup>287</sup>

Und „die **Preisgestaltung** in einem Wohnhochhaus hat mit **Realität nicht mehr viel zu tun**, das ist ein ganz **eigener Kosmos**“ (Soziologe Christoph Reinprecht) und erreicht ‚galaktische Sphären‘ jenseits von 15.000 € pro Quadratmeter.<sup>288</sup>

Ein möglichst hoher Anteil **leistbaren Wohnens** im Hochhaus bietet die Chance, Wohnen im Hochhaus auch breiteren Bevölkerungsschichten zugänglich zu machen - eine soziale Staffelung jedoch, also **leistbares Wohnen im unteren Bereich** zur Mitfinanzierung der Errichtungskosten durch öffentliche Mittel und **frei finanziertes Wohnen im oberen Bereich**, ist nicht willkommen – aber die Realität.

Das Nestroy'sche Prinzip ‚**Zu ebener Erde und im 1. Stock**‘ ist allerdings der **Regelfall** und nur durch hoheitliche Einflussnahme im Rahmen des **Wiener ‚Vier-Säulenmodells‘** zu unterbinden. so sind Kaufpreise von 10.000 €/m<sup>2</sup> oder 20 €/m<sup>2</sup> Miete **kaum mehr dem ‚Mittelstand‘** zuzurechnen – der ohnehin sehr breit verstanden wird.<sup>289</sup>

#### + Umfeldverbesserung durch Wohnhochhäuser – mit ‚offenen‘ Erdgeschoßzonen?

Wenn im Fachkonzept Hochhäuser als Umfeldverbesserung die „öffentliche Zugänglichkeit und Durchlässigkeit der Sockelzone die Regel sein sollte“<sup>290</sup>, ist die **kritische Sicht Roland Rainers zu unterstreichen**:<sup>291</sup>

*„...Leben und Glück bringt man am besten in eine moderne Stadt, wenn man sie aus hohen Türmen erbaut, die auf Säulen (oder Pfeilern) vom Boden abgehoben sind, damit die Fußgänger in den dadurch geschaffenen neuen offenen Räumen, Parks und Spielplätzen unter den Häusern zirkulieren können.*

**FALSCH.** Was die Bodenflächen der Städte brauchen, sind nicht weite und offenen Räume, sondern **enggegliederte Räume** mit vielen Ladengeschäften, Restaurants, Theatern und Märkte. Die sicherste Methode **Städte umzubringen**, besteht darin, dass man ihre Straßen in große, ausgedehnte Flächen verwandelt. Jane Jacobs war eine der ersten, [...] die darauf hinwies, aber noch immer werden Städte aus **Glastürmen und Pfählen erbaut**, mit nichts auf der Grundfläche als **zugigen ‚Plazas‘** und scheußlichen Skulpturen und manchmal einen Brunnen oder einer Bank, die um 4 Uhr schließt.“



Dem kann nur beigepflichtet werden: wer die **Ödnis**, durch Betonplatten und ‚**Architektenschotter**‘ gestaltete, offene Erdgeschoßflächen im ‚Karree St. Marx‘ oder den Eingangsbereich des T-Mobile-Gebäudes in St.Marx erlebt hat, muss diese übliche **Forderung hinterfragen**. Es sind ‚**Un-Orte**‘ ohne jeglicher Aufenthaltsqualität und nach der ‚Defensible-Space-Theorie‘ von Newman ein typischer **halböffentlicher Raum, ein Niemandland**.

*Offenen Erdgeschoßzone:  
Karree St. Marx – E. Prohaska*

<sup>287</sup> a.a.O. S. E 12

<sup>288</sup> a.a.O. S. E 12

<sup>289</sup> bei Selbsteinschätzungen zählt sich kaum jemand zur Unter- oder Oberschicht, da es immer noch jemand gibt der unter oder ober ihm steht.

<sup>290</sup> C. Luchsinger 2015, S. 40

<sup>291</sup> R. Rainer 1978, S. 186-187

## 6.5.2 Sonstige Akzente und Merkzeichen

*"Optische Straßenbelebungen, die schön sind, sind Glücksfälle. Wenn wir uns jedoch in unseren Städten zu feierlich um Schönheit bemühen, landen wir leicht beim Pompösen. Schönheit gibt es nicht geschenkt, aber man kann verlangen, dass bauliche Akzente anständig und interessant sind."*  
Jane Jacobs 1963, S. 197

Die Bandbreite ‚Sonstiger Akzente‘ reicht von **Kulturbauten als ‚Landmark‘** im Städtewettbewerb bis zu kleinen eher **unscheinbaren Merkzeichen wie Feuermauerbmalungen** und dominante Einzelbäume.

Gemeinsam ist den Merkzeichen, je nach Größenordnung, Funktion und Umgebung, **sinnstiftende und identitätsbildende Wirkung** und **Steigerung der Komplexität des Stadtbildes**.

1943 haben Sigfried Giedion, José Luis Sert und Ferdinand Léger ihre ‚**Nine Point of Architecture**‘ verfasst, die sich auch mit ‚**Monumenten**‘ beschäftigt haben (Auszug).<sup>292</sup>

*"1. Monumente sind menschliche Wahrzeichen, von Menschen geschaffen als Symbol für ihre Ideale, Ziele und Handlungen. sie sollen über die Zeit hinaus, in der sie geschaffen wurden, fortbestehen und ein Erbe für künftige Generationen darstellen. Sie bilden ein Bindeglied zwischen Vergangenheit und Zukunft.*

*4. ...Aus den sogenannten Monumenten neueren Datums sind mit wenigen Ausnahmen leere Hüllen geworden. sie repräsentieren in keiner Weise den Geist und das kollektive Fühlen der modernen Zeit....*

*6. Ein neuer Schritt liegt vor uns. Veränderungen der gesamten wirtschaftlichen Struktur der Nationen, können zur Entstehung eines Gemeinschaftslebens in der Stadt führen, das bisher praktisch vernachlässigt worden ist.*

*7. Das Volk wünscht, dass die Bauten, die sein soziales und gemeinschaftliches Leben ausdrücken, mehr als funktionale Erfüllung bieten"*

Welch ein Unterschied zur heutigen Sicht auf die ‚**artifizielle Innovation**‘, wie sie Vittorio Lampugnani kritisch sieht:<sup>293</sup>

**"Die neuen Vorzeigebauten** sind nicht mehr Projektionsflächen individueller Lebensprogramme oder Befindlichkeiten, sondern folgen der Maßgabe der **artifiziellen Innovation** und der **Überraschung der Überraschung** willen. Diese wird in erster Linie von den großen institutionellen Bauherren verlangt, die **Architektur als Werbung** einsetzen. **Sie muss auffallen** und anders sein als alles andere. Dafür muss sie **sämtliche Konventionen sprengen, darunter auch jene der Stadt**. Diese Übervorteilung wird **von den Medien** nicht gerügt, sondern **geschätzt und belohnt**. [...] Je **sensationeller das architektonische Werk**, das sie präsentiert, umso süffiger die Publikation. sie profitiert von der Extravaganz und der **Visibilität ihres Sujets**."

Doch Lampugnani bleibt nicht unwidersprochen:<sup>294</sup> "Im Spätherbst des Jahres 2011 spielte sich im Feuilleton der Neuen Zürcher Zeitung ein Schlagabtausch zwischen Vittorio M. Lampugnani und Stanislaus von Moos ab, an dem die Konturen eines Kulturkampfes abzulesen waren. Lampugnani kritisierte in seinen gewohnt soignierten Duktus zeitgenössische **'Architektur-Skulpturen'** als **'Gesten ohne Sinngehalt'**. In seinem flammenden Plädoyer für die Einordnung kritisierte er unter andern Aldo Rossis Kontinuum von Häusern, wo nur die Monumente herausragen dürften. Lampugnani schälte einen **klaren Gegensatz zwischen E- und U-Architektur** heraus und er machte genauso klar, welche von beiden er bevorzugte.

Der Kunsthistoriker Stanislaus von Moos antwortete mit ebenso pointierter Schärfe, indem er Lampugnani zu den **'Berufenen'** zählt, die **'aus höherer Warte'** urteilen. Von Moos will das Normale, das manchmal **Verquere, das Misslungene** und da und dort **Protzige** nicht pauschal in der Mülltonne der **ästhetischen Geschmacksurteile** werfe."

<sup>292</sup> Zit. in K. Frampton 1983, S. 181

<sup>293</sup> V. Lampugnani 2011, S. 3

<sup>294</sup> A. Abel und B. Rudolf 2019, S. 342

Friedrich Moser hat realistischere Grundsätze einer **höheren Orientierungs- und Gestaltqualität** erstellt, die für Merkmale und Akzente in besonderer Weise gelten:<sup>295</sup>

- + **Bevorzugte Lage** erfordert **bevorzugte Gestaltung** - Kuppe, Geländebruch, Hang, Uferbereich; Waldrand, Mittelpunktlage, Eckbaukörper
- + Gebäude der öffentlichen Hand haben eine **höhere Gestaltqualität** aufzuweisen: historische Dominanten im Stadtkörper
- + Die den bestehenden Horizont einer Stadt/Stadtteile **überragenden Objekte** haben sich **durch besondere Gestaltqualität** auszuzeichnen
- + Die **bestehende Raumcharakteristik** ist hinsichtlich ihrer Prägung des Stadtraums zu bewerten und bei der Gestaltung zu berücksichtigen
- + Die **historisch bedeutsame Bausubstanz** ist als räumlich-mentales **Beziehungssystem** der Stadt zu erhalten.

Hans Stimmann, der Senatsbaudirektor von Berlin, wo ein besonders starker ‚Baudrang‘ die letzten Jahrzehnte dominierte, war als ‚Bremser‘ verrufen und formulierte: **„Das Besondere an sich (als nur besonderes, ohne Bezug, als selbstreferentielle Erscheinung aus dem Geist seiner selbst) ist ohne jeden Wert. Wenn diese von der Kritik gehätschelte Kind unserer Zeit, das Besondere - nicht nur in der Architektur, hier aber am eindrucklichsten, nicht zugleich seinen dialektischen Gegenpart, die Regel, das Normale reflektiert, [...] enden wir im 'ästhetischen Spekulantentum', wie es Mies van der Rohe einmal bezeichnet hat (Material zur elementaren Gestaltung, 1923).“**<sup>296</sup>

Sie - (die nicht im Typus begründete Form) - sucht im Grunde das **rauschhafte Erlebnis**, das von den Feuilletons gehätschelte Spektakuläre, das Ereignishafte, das **nur von kurzer Dauer** ist. Im Grunde muss dieser Rausch vom nächsten sofort wieder abgelöst werden - generiert von anderen Formen -, damit das auf sich selbst und auf die **beschleunigte Kapitalakkumulation** bezogene System überhaupt funktioniert.“<sup>297</sup>

Ein nicht unwesentlicher Hinweis von Aldo Rossi gibt der Vergänglichkeit gerade der großen, monumentalen Baukomplexe Raum:<sup>298</sup>

„In allen europäischen Städten gibt es **große Bauwerke oder ganze Baukomplexe**, die einen wesentlichen Teil der Stadt ausmachen, aber nur **ausnahmsweise ihre ursprüngliche Funktion** beibehalten haben. [...] Wenn man ein solches Baudenkmal besucht, ist man überrascht von der **Vielzahl an Funktionen**, die anscheinend in **keinerlei Zusammenhang mit seiner Gestalt** stehen. Gleichwohl ist es gerade diese Gestalt, die uns beeindruckt, die wir erleben und durchwandern.“

## Kulturbauten und andere baulichen Akzente

*„Es war und ist nie das Ziel, herausragende Architekturleistungen wie in einem Museum zu kollektionieren, um sie an den Straßen und Plätzen wie in einer Skulpturensammlung aufzustellen. Nein, von jeder neuen Architektur, von der Innenstadt bis zur Peripherie, wurde und wird ein Beitrag zum Städtischen erwartet.“*  
Hans Stimmann 2005, S. 121

Waren es früher Kirchen, Paläste und Rathäuser die gesellschaftliche Macht abgebildet haben, sind es heute Kulturbauten, die ohne Verdacht zu erwecken, monumental und innovativ sein dürfen und geradezu ein wirksames Instrument im Wettkampf der Städte nach internationaler Anerkennung und wirtschaftlicher Erfolge im globalisierten Tourismus. Wenn dazu noch die Ausprägung einer gesteigerten Identität oder gar die Ausbildung neuer Kulturformen und Kulturinteressierter kommt, darf man diesen Trend kaum kritisch sehen.

<sup>295</sup> F. Moser – ‚Mehr Phantasie kostet nicht mehr‘ in wien aktuell 4/1980, S. IX

<sup>296</sup> H.Stimmann et al. 2005, S. 234

<sup>297</sup> aaO. S. 496

<sup>298</sup> A. Rossi 1998, S. 17

Eine kleine Auswahl jüngster Beispiele von Museen bis zu Sportbauten, von Warenhäusern bis zu Verkehrsbauten, die sich in ihrer Wirkung als Akzente im Stadtbild nahezu übertrumpfen wollen ist im Materialienband MB-G dargestellt.

## Merkzeichen im Detail

*"Nur das Unerwartete macht glücklich, aber es muss auf viel Erwartetes stoßen, das es zerstreut."*  
Elias Canetti, Alle vergeudete Verehrung, 1951

Nach den ‚großen‘ Akzenten sollen auch **andere Merkzeichen** mit **begrenzter Raumwirkung** angesprochen werden, die aber trotzdem nicht unterschätzt werden dürfen, Fenster, Türen, Beleuchtung, Materialität und Gliederung sind nur einige Elemente und Randbedingungen, die in den **entsprechenden Abschnitten** behandelt werden. Beispielhaft sollen zwei Elemente kurz erwähnt werden – **Balkone und Grünelemente**.

### Balkone

Dietmar Eberle sieht Balkone als omnipräsent, die ihre Aufgabe als **Kommunikationselement nicht mehr erfüllen können**. Basierte seine Ausrichtung in der Gründerzeit noch auf gesellschaftliche Aspekte (also eine Ausrichtung auf die Straße oder den Platz), so reckt er sich nun als Ort der **privaten Freizeit der Sonne** entgegen. Von den 20er Jahren bis heute werden die Balkone nach dem Sonnenstand und nicht nach der Straße ausgerichtet.<sup>299</sup>

Wenn auch die Wiener Bauordnung Balkone an der Straßenfront seit 2013 gestattet, gibt es Stimmen, die diese Entwicklung als ‚**Metastasen**‘ und ‚**Krätze**‘<sup>300</sup> bezeichnen. Tatsache ist, dass die Immobilienwirtschaft Wohnungen ohne Außenraum als schwer vermarktbare ansieht.

Darüber hinaus scheint es in jüngsten **Wohnbauwettbewerben** als seien die Balkone – eingeschnitten oder aufgesetzt – **das einzige Gestaltungsmittel**. Das ‚**Aufreißen**‘ der Fronten mag in Garten- und Hofbereiche unproblematisch sein – **straßenseitig ist die Wirkung fatal**. Abgesehen davon, dass die Nutzung dieser Balkone überwiegend als **Abstellfläche** für Fahrräder, Bierkisten und andere wohnungsfremde Gegenstände zu dienen scheint. Dazu kommt noch, wenn baulich keine entsprechenden gestalterisch **abgestimmten Vorkehrungen** getroffen werden, Sichtschutz in allen möglichen Formen und Farben angebracht werden. Wenn auch von wohlmeinenden Soziologen gemeint wird „**die Architektur müsse das aushalten**“, ist der visuelle Eindruck bloß **chaotisch** und nicht mehr ‚Komplex‘.

### Grünelemente

Wenn auch die Grünelemente eingehender im Abschnitt 11.2 behandelt werden soll hier erwähnt werden, dass **Bäume auch zu städtischen ‚Landmarks‘** werden und Räume definieren können.<sup>301</sup> C. Loidl-Reisch beklagt zu Recht, dass bei großen städtebaulichen Wettbewerben wie beispielsweise bei den Aspanggründen (Village im Dritten) solche Merkzeichen, die die alltägliche **Identität des Ortes ausmachen**, in den Wettbewerbsunterlagen nicht einmal dokumentiert werden. Entscheidungen der Jury tendieren dann zum ‚**großen Wurf**‘, der zunächst einmal ‚**Tabula rasa**‘ vorsieht, kleine örtlich vertraute Strukturen vernichten, anstatt diese sensibel in ein neues Ganzes einzubeziehen.<sup>302</sup>

Konkret erwähnt sollen **Großbäume** als Versammlungsort (Dorflinden), als Hinweis auf Gasthaugärten/Biergärten (Kastanien) oder Obstbäume am Dorfrand („städttebaulicher Vorgarten“).

<sup>299</sup> E. Tröger und D. Eberle 2015, S. 194

<sup>300</sup> S. Abschnitt 9.2. Bauordnungen

<sup>301</sup> M. Novotny 11.12.2019

<sup>302</sup> C. Loidl-Reisch 1986,



## Stadtmöblierung



Auch **Elemente der Stadtmöblierung** können neben der Eigenschaft als Merkzeichen, als **Treffpunkt** (Rendezvous-Platz) dienen und so überlokale Bedeutung erlangen wie Mastuhren, Brunnen oder Denkmäler. Landstraßer Hauptstraße: bei der Umgestaltung 1990, setzt der Planer (Heinz Marschalek) eine Uhr auf einen Schrägmast – seitdem trifft man sich bei der ‚**schiefen Uhr**‘.

Abbildung ‚Schiefe Uhr‘  
in der Landstraßer Hauptstraße Wien 3

### 6.5.3. Dächer und Giebel

Auffallend ist, dass in jüngster Zeit **Dächer und Giebel** vermehrt zur **Akzentuierung von Altstadtbereichen** und sogar von Bauten im Freiraum als ‚Landmark‘ eingesetzt werden. Nachdem lange Zeit das Steildach eher eine Ausnahmerecheinung war, erhebt sich die Frage, was das Umdenken bewirkt hat – **ist es mehr als Mode?**

Der **Baukulturkoordinator Niederösterreichs**, Markus Bogensberger, hat eine schlüssige Erklärung: „Im Prinzip haben Architektinnen und Architekten in den vergangenen 70 Jahren versucht dem 'konservativen' Steildach den Kampf anzusagen und Flachdächer zu etablieren“, sagt Bogensberger und kennt auch den Hintergrund: In der **Nazizeit war das Flachdach verpönt**, und **'heimattraues Bauen'** war oft per Zwang vorgeschrieben. "Die Flachdächer stellten nach dem Krieg ein **sichtbares Ausbrechen** aus dieser fatalen Ideologie dar."

Nun sehe man aber langsam, dass bestimmte Bauformen sich tatsächlich 'schwerer in ein **harmonisches Landschaftsbild eingliedern**' so Bogensberger. Das Flachdach gehört dazu - und der Experte vergleicht es mit Lärm: ähnlich wie laute Musik kann es im Landschafts- oder Stadtbild auch visuelle Reize geben, die eine **gewisse Grundharmonie** stören - 'das geht über das Private hinaus' sagt Bogensberger -, etwa auffällige Werbungen, schrille Farben und besonders in hügeligen Gegenden **große Baukörper und Flachdächer**.<sup>303</sup>

<sup>303</sup> zit. B. Redl in Standard – Immobilienstandard 8.8.2020

Markus Grob (Dächerstreit Flachdach/Steildach, Hamburg 2015) möchte mit **weit verbreiteten Vorurteilen** aufräumen: 'Es gibt auch moderne, tolle Häuser mit Steildach -und altväterische Häuser mit Flachdach'. **Die landläufige Meinung ist oft umgekehrt**. Als Vorteile des Steildaches ist die Pufferzone bei Kälte- und Hitzeperioden und die technisch bessere Widerstandskraft gegen Schnee und Starkregen - hat aber keine Retentionswirkung.<sup>304</sup>

Dächer hatten ausgesprochene semantische Bezüge, die heute nicht gedankenlos profaniert werden sollten:

- + **Walm- oder Zeltdächer** - weisen auf herrschaftliche Gebäude wie Meiereien, Vogteien, Forsthäuser etc. hin
- + **Türme - Kirchtürme** mit steilen oder frei geformten Turmhelmen - profane Türme mit flacheren Dächern (Tortürme u..ä.)
- + **Hohe und steile Dächer** - Öffentliche Gebäude, Lagergebäude und Mauthallen

Beispiele für moderne Steildächer und Giebelstellungen:



*Dürschinger Fürth*



*HKA Rottenburg*

<sup>304</sup> zit. F. Zoidl in Standard-Album 27./28.3.2021, S. A8  
290



*Speicherinsel Danzig*



*Europapark Rust, NL*



*Haus Gables, Atlanta*



*Grundschule Felt*



*Derzbachhof in  
München-Forstenried*



*Hotel Milla Montis  
in Meransen*

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Dissertation ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved original version of this doctoral thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.



*Hitler-Geburtshaus Braunau – Marte & Marte*

### Innerstädtische Dachzonen

Dächer sind ein **Bestandteil des Hauses**<sup>305</sup> und als solche beim Ausbau auf das darunterliegende Gebäude abzustimmen. Auch hier gilt das für die Balkone gesagte: ein **wildes Wuchern**, das mit allen **Gestaltungsregeln bricht** und die **Ausnutzung** mit mehrgeschoßigen – oft nahezu unbrauchbaren - Grundrissen **an die erste Stelle reiht**. Es galt und gilt noch immer das Gestaltungsgesetz des ‚**Draufsetzens**‘ unabhängig von dem was drunter ist.

Die Folge sind zu hohe, unproportionale Dächer, zu große mehrgeschoßige ‚Gaupen‘, eingeschnittene Terrassen und damit fehlende abgestimmte Gliederung der Dachzone. Von **übrigbleibenden Restflächen** (ungeddeckte Feuermauern) durch das ‚**Ansteilen**‘ selbst in Schutz-zonen gar nicht zu sprechen.

Es ist erforderlich, wesentlich sensibler vorzugehen und seitens der Behörde (MA 19) die vermeintlich ‚**fortschrittlichen**‘ **Gestaltungsgrundsätze aufzugeben**.

<sup>305</sup> s.a. C. Alexander 1977

## Fazit - Conclusio

### 6. Konstituierende Elemente

- + Die das Stadtbild konstituierenden Elemente sind nach Kevin Lynch: Wege (Straßen), Grenzlinien (Ränder), Bereiche, Brennpunkte (Plätze) und Merk- oder Wahrzeichen – ergänzt durch Grünraumelemente und Überlagerungen.
- + Kritik an der Überbewertung der ‚physischen‘ Elemente und der Orientierungshilfen gipfelt darin, dass dies zu einem ‚großstädtischen Wildwachstum‘, zu falsch verstandener Großartigkeit und Monumentalität – letztendlich zulasten der Erlebnisqualität, dem Menschen führt.

#### 6.1 Wege und öffentlicher Raum

- + Der öffentliche Raum – das Netz der Straßen, Wege und Plätze bestimmt die Gestalt der Stadt und ist äußerst langlebig.
- + Die durchgreifende Korrektur des Verkehrsnetzes (Hausmann, Assanierung und Wiederaufbau der Nachkriegszeit) hat dem Ausdruck, der Identität meist nicht gut getan – Räume werden zerstört, es entsteht kein neuer Raum und Identitäten verschwanden.
- + Die Moderne hat den Raumbegriff mit der ‚offenen Stadt‘ ad absurdum geführt – Straßen und Plätze sind nicht mehr erkenn- und definierbar: ‚Ohne Raumbildung gibt es keinen öffentlichen Raum‘.
- + Auch ‚gewachsene‘ Strukturen sind insoweit planmäßig gewachsen, als sie funktionieren mussten und sind nicht von selbst entstanden.
- + Die Möblierung des öffentlichen Raums spielt eine wichtige Rolle für die Identität von Stadtvierteln und ganzen Städten und macht sie unverwechselbar.
- + Der Trend zur Verbannung des Autoverkehrs oder zumindest seine Verlangsamung führt zu gänzlich anderen Ausdrucksformen des öffentlichen Raums – eine andere Maßstäblichkeit durch den Vorrang des Fußgänger- und Radverkehrs ergibt ein anderes Straßen- und Stadtbild.
- + Große Vorteile dieser Entwicklung sind für Kinder und Jugendliche zu sehen, deren Streifräume schon als verloren geglaubt waren und nun wiedergewonnen werden können.
- + Sicherheit im öffentlichen Raum ist nur durch Frequenz von anderen Mitbenutzern gewährleistet – ein Mindestmaß an sozialer Kontrolle ist für das Wohlfühlen notwendig – und wenn es Autofahrer sind.
- + Die Ausgestaltung der Straßen soll nach ihrer Hierarchie – und ihrer Benützungsgeschwindigkeit differenziert werden: Baumarten, Unterpflanzung, Bodenbeläge, Verweilplätze mit Bänken, Beleuchtung, Streckenführung u.a.m.
- + Umkehrung des Prinzips der Straßenverkehrsordnung: Flächen für Fußgänger sind Restflächen des Autoverkehrs – nun wird die Fahrspur aus dem Straßenraum herausgeschnitten und alle anderen Flächen stehen dem Fußgänger zur Verfügung.
- + Die verlangsamte Wahrnehmungsgeschwindigkeit fordert eine detailwirksamere Maßstäblichkeit und Gliederung des öffentlichen Raums und der raumbildenden Elemente.
- + Die Straßenverbreiterung durch die Zurücknahme der Baulinien – ausgelöst durch die Vergrößerung der Bauhöhen – ist zu vermeiden, da Vor- und Rücksprünge wohl die Komplexität des Stadtbilds erhöhen, aber zur Verunklarung des Raums neigen.

#### 6.1.2 Höfe, Wege und Durchgänge

- + Die Fußgängerstadt von Morgen braucht eine wesentlich engmaschigere Wegestruktur abseits vorhandener Straßen – Durchgänge durch größere Häuserblöcke und Innenhöfe sind mit Park- und Grünflächen zu einem Netz von Fußwegen zu verknüpfen.
- + Interessante Fußwege und Blockinnenräume attraktivieren den Fußgängerverkehr, verkürzen die Wege und schaffen eine umfassende soziale Kontrolle.

- + Die Sicht auf die ‚Rückseiten‘ der Randbebauung und der Höfe –auch Gartenhöfe – wertet ganze Stadtviertel auf und vermittelt Alternativen zum lärmenden Großstadtverkehr.
- + Das Ziel im Wiener Fachkonzept ‚Öffentlicher Raum‘ mit einem Richtwert der Maschengröße von 150m für die Durchlässigkeit der Stadtstruktur ist zu unterstreichen und zumindest in den Bebauungsplänen zu verrechtlichen.

### 6.1.3 Sequenzen und Orientierung

- + Die Wahrnehmung der Stadtgestalt erfolgt nur in Ausnahmefällen (Tourismus) von einem Standpunkt aus – im Alltag bewegt man sich im Raum und nur aus den verschiedenen Blickwinkeln, aus der Bewegung heraus kann der Raum in seiner Dreidimensionalität erfasst werden.
- + Die städtebauliche Bestandsaufnahme der Stadtgestalterfordert daher die sequenzbasierte Notation in den Hauptbewegungslinien – die Erfassung des ‚fließenden‘ Raums.
- + Wenn der Orientierungszwang der Alltagswege wegfällt, können ästhetische Merkmale und Details, aber auch kleinste Veränderungen an Bedeutung gewinnen.

### 6.1.4 Öffentlichkeit und Privatheit in den Erdgeschoßen

- + Die Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit ist die Dialektik der europäischen Stadt‘ (H. Stimmann)
- + Die strikte Trennung der Öffentlichkeit von der Privatheit soll nur durch wenige Elemente wie Schwellenbereiche und Durchgänge mit begrenzter Zugänglichkeit (z.B. des Nachts) durchbrochen werden – die Zuständigkeit muss klar sein.
- + Unklare Verhältnisse erzeugen eine Verhaltensunsicherheit, weil man sich im öffentlichen Raum anders verhält als im Privaten.
- + Die Erdgeschoßzonen sind das ‚Gesicht der Stadt‘ auf Augenhöhe und ihre Nutzung ist entscheidend für urbane Zonen oder unattraktive Bereiche
- + Die viel beschworene Halböffentlichkeit bleibt reine Deklaration und wird von den Betroffenen vehement abgelehnt – und wird auch nur in sozial schwachen Gebieten begehrt. In Mittel- und Oberschichtvierteln gilt das private Gut als ‚heilig‘ und steht nicht zur Diskussion.
- + Eine Belebung der Erdgeschoßzonen kann durch legistische Maßnahmen (Arbeitsstättenrecht, Garagengesetz, Gewerbeordnung) erleichtert werden und die Flexibilität fördern helfen.
- + Eine entscheidende Rolle für die Nutzung der Erdgeschoßzonen stellt das Mietrecht dar (Kündigungsschutz und Mietendeckel wie im Wohnrecht). Die mietkosten verhalten sich umgekehrt proportional zu einer notwendigen und lebhaften Nutzungsstruktur.

### 6.2 Grenzen und Barrieren

- + Grenzen können verbinden oder trennen, stellen im Regelfall ihrer Überwindung eine Bereicherung der Stadtgestalt dar und gliedern die Stadt in überschaubare Bereiche –Stadtviertel.
- + Nicht durchlässige Grenzen bilden wie großräumige Strukturen ‚Verschattungszonen‘ mit verminderter Fußgängerfrequenz, die unattraktive ‚städtische Rückseiten‘ hervorrufen wie Fabriken, Kasernen, Bahnanlagen, Großspitäler u.ä.)
- + Zu unterscheiden sind attraktivitätssteigernde Ränder wie Uferbereiche oder topografische Grenzen und störende Barrieren wie Hochleistungsstraßen und Bahnanlagen.
- + Wesentlich für den Zusammenhalt einer Stadt sind Einrichtungen zur Überwindung von Barrieren wie Brücken und (eher negativ besetzte) Unterführungen (Angsträume).
- + Die Überwindung von Barrieren und die daraus entstehen ‚Brückenköpfe‘ stellen eine städtebauliche Chance dar, die höhere und dichtere Entwicklungen zulässt und verträgt.
- + Die Ausdehnung der Städte erfolgt nach dem Prinzip der ‚Fraktale‘ – ein Maximum von attraktiven Randsituationen pro Flächeneinheit.

- + *Grenzen haben eine wichtige Funktion zur Identitätsbildung von Stadtvierteln, die das Zusammengehörigkeitsgefühl verstärken und die soziale Homogenität unterstreichen.*
- + *Besondere Bedeutung haben Brücken in der Überwindung stark trennender Barrieren wie Flüsse, Täler, Bahnanlagen und verlangen in ihrer Gestaltung eine besondere Signifikanz –die aber sehr oft aus ‚technischer und wirtschaftlicher Notwendigkeit‘ unterspielt werden.*

### 6.3 Bereiche und Stadtviertel

- + *Die Bezeichnungen für abgrenzbare Bereiche beinhalten implizit einen Zugang zu einer bestimmten ‚Stadtkultur‘ – vom neutralen ‚Stadtteil‘ über das lokale ‚Grätzel‘, die soziologisch unbestimmte ‚Nachbarschaft‘ bis zum trendigen ‚Quartier‘.*
- + *In der Stadtstruktur können je nach Abgrenzbarkeit und/oder der Sozialstruktur (bedingt von der Wohnungsstruktur) Stadtviertel die in sich geschlossen und homogen sind und ineinander fließende, kaum abgrenzbare Stadtbereiche unterschieden werden.*
- + *Historische Bezeichnungen von altortskernen haben nur nostalgische Bedeutung, sind aber weiter in unterschiedlicher Sozial- oder Gebäudestruktur ablesbar oder zumindest interpretierbar.*
- + *Größenordnungsmäßig sind ‚überschaubare‘ Stadtteile zwischen 4.000 und 16.000 BewohnerInnen – abhängig von der besiedlungsdichte –anzusetzen. Die Größenordnung entspricht in etwa der fußläufigen Erreichbarkeit.*
- + *‚Nachbarschaftliche‘ Kontakte, die für das Wohlfühlen in einem Stadtteil verantwortlich sind und über die enge Nachbarschaft des Wohnhauses hinausgehen entstehen in Kinderspielplätzen, Parks, Schulbekanntschaften, Hundehalter, Einkaufen, Vereine wie Agendagruppen, Nachbarschaftsgärten u.a.m.*
- + *Immobilienentwickler haben Wohnquartiere schon instrumentalisiert und setzen Bewertungsskalen sowohl als Marketinginstrument aber auch zur Stigmatisierung von Stadtteilen ein.*
- + *Die ‚Lesbarkeit‘ von Stadtvierteln unterscheidet sich massiv von touristischen Merkmalen und Wahrzeichen. Brennpunkte des Alltags, Geschäfte, Zeichen oder die geparkten Autotypen charakterisieren ganze Straßenzüge oder Quartiere.*
- + *Für Planer können sehr schnelle und aussagekräftige Bewertungen über die ‚verpönten‘ kleinteiligen Sprengelwahlergebnisse getroffen werden, die sonst über aufwendige Korrelationsanalysen mit unterschiedlichsten (meist fraglichen) Kriterien erarbeitet werden müssten.*
- + *Die Nutzungsvielfalt und die soziale Mischung ist in einem ökonomisch abbeschriebenen Stadtteil wie es die Gründerzeitviertel sind, nicht vergleichbar mit Neubauquartieren, wo kaum differente Nutzungs- und Sozialstrukturen auftreten (Kohortenbesiedlung).*

### 6.4 Brennpunkte und Plätze

- + *In größeren Städten gibt es eine Hierarchie von Brennpunkten oder ‚Zentren‘ – beginnend mit Mikrozentren bei Umsteigeknoten von Tram und Bus über Bezirkszentren, die schon markante Bauten, Plätze, Massenverkehrsmittel und Geschäftsbesatz aufweisen. Darüber steht das eigentliche, nicht nur punktuelle Stadtzentrum – die ‚City‘.*
- + *Diese Brennpunkte –ungeachtet ihrer Stellung in der Zentrenhierarchie stellen durch ihre Personenfrequenz Orientierungsmarken dar und schaffen Identität –weil kein Brennpunkt dem anderen gleicht.*
- + *Brennpunkte sollen vor allem in Stadterweiterungsgebieten durch verschieden Maßnahmen besser wahrnehmbar sein wie durchgehende Bodenbeläge, Raumbildung, Bepflanzung, Attraktoren, ÖV-Verknüpfung.*
- + *Im Regelfall sind die Brennpunkte nicht inselförmig angeordnet, sondern greifen mit den Tentakeln der Geschäftsstraßen und anderen öffentlichkeitswirksamen Einrichtungen wie Schulen, Kirchen, Krankenhäuser, Amtsgebäude bis zum nächsten Brennpunkt aus.*
- + *Brennpunkte der höheren Hierarchiestufen sind meist Plätze, wiewohl das keine hinreichende Bedingung ist wie beispielsweise die Mariahilfer Straße oder die Landstraßer Hauptstraße.*



- + Plätze sind auch als Vorplätze zu repräsentativen Gebäuden zu finden wie Theater, Kirchen – müssen aber kein Brennpunkt sein wie der Rathausplatz ohne Events.
- + Die Anlage von Plätzen als städtischer Festplatz oder auch für politische Kundgebungen folgt gestalterischen Regeln, die sich im Verhältnis der Platzdimensionen zu der Höhe der raumbildenden Bebauung ausdrücken.
- + Das Wesentliche von ‚urbanen‘ Plätzen sind jedoch nicht die Platzwände, sondern die umgebenden Nutzungen und die Menschen, die einen Platz erst zu einem Brennpunkt machen.
- + Eine besondere Schlüsselfrage in der Nutzung von Plätzen ist die Inanspruchnahme von ‚unerwünschten‘ Gruppen, die durch die Forderung von konsumfreie Aufenthaltszonen manifestiert wird.

## 6.5. Merkzeichen

- + Merkzeichen und Akzente sind wohl die wichtigsten Elemente zur Schaffung einer vielfältigen und komplexen Stadtgestalt.
- + Merkzeichen auf allen Ebenen erleichtern die Orientierung, erzeugen Gefühlsassoziationen und damit eine Identifizierungsmöglichkeit der StadtbewohnerInnen mit ‚ihrer Stadt‘.
- + In Abhängigkeit von ihrer Wahrnehmbarkeit können die Merkzeichen von den Individualzeichen über Akzente, Subdominanten bis zur Stufe der gesamtstädtisch wirksamen Dominanten unterschieden werden.

### 6.5.1 Hochhäuser

- + Hochhäuser –ungeachtet der Nutzung sind ein Streitpunkt der Stadtgestaltung und der Stadtentwicklung: Immobilienentwickler sehen das Hochhaus als Erfolgsnachweis – Anrainer (auch Hochhausbewohner) als das Letzte, das sie wollen. Dazwischen stehen die Politik und die Fachexperten und entwickeln Hochhauskonzepte.
- + Entscheidend für Hochhausstandorte ist der jeweilige Mehrwert für den Grundeigentümer, wo der Gleichheitsgrundsatz enge Grenzen zieht. Und der vielbeschworene Mehrwert für die Öffentlichkeit im Regelfall in keinem Verhältnis für den Mehrwert des Grundeigentümers steht.
- + Das Hochhaus ist jedenfalls ambivalent und hat als Schreckbild schon die Mietskaserne überholt – als Machtdemonstration und Überlegenheitssymbol der Modernität gibt es kaum etwas Bezeichnenderes: das Hochhaus gehört zur Stadt.
- + Hochhausstandorte sollen sorgfältig nach deren Bedeutung ausgewählt werden, nicht inflationär gewidmet werden und nicht isoliert stehen, sondern in Clusterform angeordnet werden.
- + Um den Gleichheitsgrundsatz gerecht zu werden, sollen der kapitalisierte Mehrwert gegenüber der umgebenden Bebauung ausgewiesen werden und an die Öffentliche Hand zur Bedeckung der Folgekosten (Verkehr, Schulen, Grünflächen) abgeführt werden.
- + Bürohochhäuser sind unfunktionell weil die relativ kleine Grundrissfläche die persönliche Kommunikation durch die Überwindung von Höhenunterschieden erschwert. Flachbauten mit 4 -6 Geschoßen sind wie im Wohnhaus optimaler.
- + Wohnhochhäuser sind sowohl in der Errichtung als auch im Betrieb wesentlich teurer als andere Wohnformen und kommen daher für ‚leistbares Wohnen‘ nicht in Frage.
- + Die übliche Finanzierungsform: Oben die hochpreisigen Apartments frei finanziert und Unten die kleinen ‚preiswerten‘ Sozialwohnungen erinnern an Nestroys ‚Zu ebener Erde und im 1.Stock‘ und weisen damit eine kleinräumige soziale Mischung auf, die mehr Probleme aufwirft als die Hochglanzprospekte versprechen.
- + Die geltenden Wiener Regelungen verweisen neben der Standortprüfung den Nachweis des sozialen und öffentlichen Nutzens – den Mehrwert und die Beteiligung an der Beseitigung von infrastrukturellen Defiziten – mit eher deklamatorischen Charakter.
- + Wiener Hochhauskonzept: ‚eine Bereicherung des Stadtbildes durch Akzentuierung des Höhenreliefs kann durchaus erwünscht sein‘ – bloß den Standort gibt nicht die Stadt vor, sondern der Immobilienentwickler.

- + Eine besonders fatale Wirkung hat die undifferenzierte Freigabe der Bauhöhen bis 35 m bewirkt: die umfangreichen Restriktionen wie der Nachweis der maximalen 2-Stunden-Beschattung, baukünstlerische Wettbewerb, Einzugsbereich hochrangiger Verkehrsmittel und Mehrwertnachweis entfällt völlig.
- + Der typische Bewohner von Hochhäusern ist männlich, Single und ohne Kinder – auch Senioren die zentrumsnah und urbaner wohnen wollen sind die Zielgruppe. Das Wohnen im Hochhaus ist primär auf soziale Mittelschichten, Kreative und Individualisten ausgerichtet, deren soziale Netzwerke über die ganze Stadt verteilt und daher nicht auf die Nachbarschaft angewiesen sind.
- + Die Grundforderung nach nutzungsmäßiger Durchmischung (Büro + Wohnen) ist machbar und sollte jedenfalls gefordert werden – abgesehen von ‚offenen‘ Erdgeschoßzonen, die Unorte der Sonderklasse darstellen, Windpfeifen und Verlegenheitsflächen generieren und keine Aufenthalts- und Empfangsqualität bieten.

### 6.5.2 Sonstige Akzente und Merkzeichen

- + Die Bandbreite der sonstigen Akzente reicht von Kulturbauten als ‚Landmark‘ bis zu auffälligen Feuermauerbemalungen oder markante Baumgruppen
- + Neue Vorzeigebauten folgen der Maßgabe artifizierlicher Innovation und der Überraschung der Überraschung wegen – von der Architektur wird verlangt als Werbung einsetzbar zu sein und sämtliche Konventionen zu sprengen: ‚Gesten ohne Sinngehalt‘.
- + Das Besondere an sich ist ohne jeden Wert, endet im ‚ästhetischen Spekulantentum‘ (M. v. Rohe) und sucht ein rauschhaftes Erlebnis von kurzer Dauer, das vom nächsten Rausch abgelöst werden muss.
- + Fragwürdig sind jene Hüllen der Spektakelarchitektur, die entweder für ihre Funktion ungeeignet sind – oder noch ärger, die Hüllen auf einen Inhalt warten, den sie zeigen vorgeben.
- + Waren es früher die Kirchen, Paläste und Rathäuser, die gesellschaftliche Macht abgelöst haben, sind es heute die Kulturbauten und die Stätten anderer Events wie Sportbauten die als urbanes Instrument im Wettkampf der Städte eingesetzt werden.
- + Sehr wohl gesellschaftliche Bedeutung reflektieren die Bauten der großen Medienhäuser – und im Kleinen oft elitäre Golfklub-Häuser
- + Besondere Aufmerksamkeit haben Verkehrsbauwerke an sich gezogen: waren es früher die Glasdächer der Bahnhofshallen oder noch in den 60er Jahren die Stazione Termini in Rom, sind nun die Großflughäfen die Ikonen unserer mobilitätsdominierenden Epoche.
- + Banken und Geldwirtschaft –in den 80er Jahren noch Prestigebauten und Zeichen der wirtschaftlichen Prosperität, sind Verwaltungsbauten heute wesentlich bescheidener.
- + Nicht so spektakulär sind auffallende Details im Wohnbau wie Balkone, die sich umlaufend wie ‚Metastasen oder Krätze‘ um die Häuser winden und die Belichtung signifikant verschlechtern – als Ausgleich dient dann die raumhohe (energieeffiziente) Verglasung.
- + Grünelemente können durchaus markante Zeichen setzen – brauchen allerdings Zeit um sich entfalten zu können: besser als Neupflanzungen wäre die Berücksichtigung vorhandener Vegetation, der mit vielerlei Tricks, wie dem Ablauf der Lebenserwartung zu Leibe gerückt wird.
- + Ein besonders markantes Gestaltungselement, das schon lange nicht mehr so dominant eingesetzt wurde, sind Steildächer und Giebel, die in der Moderne bisher verpönt war und nun Gebäude verfremden, die im Dach nur Signalwirkung verströmen.

## 7. Bedingungen der Stadtgestalt

### 7.1 Bauliche und atmosphärische Dichte

*"In den bisherigen Überlegungen wurde deutlich, dass Dichte keinen spezifischen Inhalt besitzt. Dichte kann als ein klassischer leerer Signifikant betrachtet werden. Alles hängt davon ab, wer ihn mit Bedeutung füllt und wer in der Lage ist, diese Bedeutung durchzusetzen."*

Christoph Luchsinger und C. Lammerhuber 2013

#### Grundsätzliches zur ‚Dichte‘

Roland Rainer hat in der Vorstellung seines ‚Städtebaulichen Grundkonzeptes‘ am 30. Juni 1961 als Wiener Stadtplaner **elf Grundsätze für die künftige Stadtentwicklung**, von denen sich die ersten beiden mit der Dichte beschäftigt haben und der Dritte eine ‚Entmischung‘ gefordert hat:<sup>1</sup>

1. **Auflockerung zu dicht bebauter Stadtgebiete**  
aus volksgesundheitlichen, wirtschaftlichen und auch städtebaulichen Notwendigkeiten
2. **Verdichtung der zu locker verbauten Stadtgebiete**  
wirtschaftlichere Nutzung des auch die Auflockerung immer knapper werdenden Baulandes
3. **Entmischung von gemischt genutzten Wohngebieten**  
wegen zunehmender Lärm- und Geruchsbelästigung in Gemengelagen

Rainers Grundsätze waren ganz der Tradition der 1957 erschienenen **„Die gegliederte und aufgelockerte Stadt“** verhaftet, die er gemeinsam mit Johannes Göderitz und Hubert Hoffmann herausgebracht hat und den Städtebau der 60er Jahre stark beeinflusste.

Thomas Hahn in der ‚Neuen Wiener Dichte‘ 2014:<sup>2</sup> „Wenn auch kein Beleg für die Verwendung des **Schlagworts 'Urbanität durch Dichte'** gefunden werden kann, **geistert dieser Konnex** als städtebaulicher Leitsatz seit den 30er Jahren herum.

Walter Gropius forderte auf dem CIAM-Kongress 1930 in Brüssel Wohnformen die ein 'relatives Maximum an Luft, Sonne und Pflanzenwuchs mit einem Minimum an Verkehrswegen und Bewirtschaftungsaufwand' verbinden: **das Wohnhochhaus**. Im Umkehrschluss führe der Flachbau zur **'Auflösung und Verleugnung der Stadt'**. Auch für Gropius bestand das Ziel, die Städte dabei **'aufzulockern'**. Gropius sieht auch keine gesundheitliche Umstände, sondern **soziale Bedingungen** für die Erfüllung seiner Thesen und er fordert statt starrer Höhenvorschreibungen, Ausnutzungsfestlegungen der baulichen Dichte als Bedingung.

In den 80er Jahren folgte das Leitbild der **'kompakten Stadt'**, wodurch ein ökologischer Aspekt Einzug im Städtebau gehalten hat: **'Stadt der kurzen Wege'**, nach Dichte, Kompaktheit und funktionaler Durchmischung - wobei dieser Diskurs ein durchaus ökonomischer war und ist: die **Erschließungskosten** für die Kommune nehmen mit steigender Dichte genauso ab wie der Schadstoffausstoß und der Energieverbrauch (Haas & Bott, 2005). Die Herausforderungen für das **verdichtete Wohnumfeld** werden dabei ebenso ausgeblendet, wie der mit den Renditen stark **steigende Bodenpreis**“.

Wenn sich auch fast alle Autoren – und ‚Dichte‘ kommt in nahezu jeder städtebaulichen Literatur vor – einig sind, dass das Maß der baulichen Dichte keine Rückschlüsse auf die städtebauliche Qualität oder auf die Urbanität erlaubt,<sup>3</sup> kann es als Zielvorgabe dienen und Hinweise auf

<sup>1</sup> R. Rainer – Planungskonzept für Wien, 1962, S. 17

<sup>2</sup> T. Hahn 2014 S. 40-42

<sup>3</sup> T. Sieverts in und K. Plöckinger 2000, S. 28, 31, Stad Wien MA 18, Wien polyzentral 2016, S. 102

das Potential der Stadträume gestatten. Jedenfalls ist die bauliche Dichte eine Größe, wenn es darum geht ein **Grundstück zu verwerten**.<sup>4</sup>

Abgesehen von den unterschiedlichen Maß- und Bezugswerten der baulichen Dichte gibt es noch den Begriff der nicht messbaren **atmosphärischen, sinnlichen Dichte**<sup>5</sup> und der **visuellen Dichte**<sup>6</sup>, die am ehesten einem **Maß der Komplexität** nahekommt.

Christoph Luchsinger spricht das Konzept der ‚**kompakten**‘ Stadt an, die keine Wiederaufbereitung der ‚Urbanität‘ durch Dichte darstellt und neben der **baulichen Dichte** ein ‚hohes Maß an Nutzungsmöglichkeit bei hinreichender **sozialer und kultureller Dichte**‘ – weitere nicht messbare Dichtebegriffe, die bloß beschreibbar und erlebbar sind.<sup>7</sup>

Die Verwendung des Begriffs ‚Dichte‘ im **gesellschaftlichen Kontext** ist relativ und kontrovers und reicht von der negativen Konnotation der ‚Ballung‘ und ‚Ballungsgebiete‘, wie ihn gerne Raumplaner verwenden, bis zur ‚Gartenstadt‘:

„Die Relation zwischen **Gesellschaft und Bevölkerungstheorie** beschäftigte schon Philosophen und Soziologen wie Karl Marx, Stein, Ratzel und Durkheim, aber auch in der Physik (Newton). Prinzipiell sind Dichtewerte mit Vorsicht zu betrachten, weil es unterschiedliche Parameter sowohl im Nenner als auch in der **Bezugseinheit** gibt: Siedlungsdichte, Bewohnerdichte, Wohndichte, Belegungsdichte, Brutto-/Nettodichte, Innen- und Außendichte, Geschoßflächenzahl, Geschoßflächendichte und Baumassenzahl. Es ergeben sich also Dichtewerte, die aber für sich genommen keine Aussagekraft haben und erst im Einbetten in einen **wertenden oder vergleichenden Kontext** Erkenntnisse liefern können. Die Normierung einer Dichteangabe zur ‚guten‘, ‚schlechten‘ oder ‚optimalen‘ Dichte ist eng verbunden mit der **Rechtfertigung einzelner Leitbilder** im Städtebau.“<sup>8</sup>

Mit dem ‚**Ballungsgebiet**‘ sind wieder die „negativen Auswirkungen der Industrialisierung als Ursprung von Seuchen und Krankheiten, Morallosigkeit, Sündhaftigkeit, politische Instabilität, Revolution und Gewaltpotential verbunden worden. Daraus wurde in der Nachkriegszeit der Nährboden für den **Nationalsozialismus** abgeleitet (‘Volk brauchte Raum’) - es wurde im Zähler bloß die Bevölkerung durch Quadratmeter ersetzt: **Geschoßflächendichte**.

Mühsam setzt sich unter soziologischen Einfluss, die Erkenntnis durch, dass eine **gewisse Mindestdichte für städtisches Leben** (‘Urbanität durch Dichte’) erforderlich sei, ehe auch diese These verworfen wurde (H.P. Bahrtdt)<sup>9</sup>

Hans Paul Bahrtdt schreibt im ‚**Humanen Städtebau**‘ 1969 treffend: "Der **Begriff 'Verdichtung'** ist zum Schlagwort vieler Avantgardisten geworden und es ist zu befürchten, dass manche von ihnen, die meinen Verdichtung führe automatisch Urbanität herbei, ohne es zu merken, zu **ideologischen Handlangern von Geschäftemachern** werden, die sich wie die Spekulanten der Gründerzeit von möglichst hoher Bebauungs- und Besiedlungsdichte eine **größtmögliche Rendite erhoffen**."<sup>10</sup>

<sup>4</sup> C. Lammerhuber und C. Luchsinger 2013, S. 3

<sup>5</sup> D. Eberle und E. Tröger 2015, S. 39

<sup>6</sup> T. Sieverts im Impulsstatement zum 3. Wiener Architekturgespräch 1999 in T. Plöckinger 2000, S. 28

<sup>7</sup> C. Lammerhuber und C. Luchsinger 2013, S. 17

<sup>8</sup> T. Hahn 2014, S. 27-28

<sup>9</sup> aaO. S. 27-28 S. 17-18

<sup>10</sup> J. Lehmbröck – Städtebau-Anmerkungen eins Architekten‘ in Profitopolis 1971, S. 142

## Auflockerung

*"Ich glaube, dass wir in der Stadt nicht so sehr an Defizit an Dichte oder Anonymität haben, sondern eines in die andere Richtung. Die große Nachfrage nach solchen Projekten zeigt mir, dass es Bedarf gibt und dass Menschen Verantwortung für ihre direkte Umgebung wahrnehmen wollen"*

Bernhard Steger 2020<sup>11</sup>

Der gegenwärtige Flächenwidmungs- und Bebauungsplan erlaubt bei **voller Ausnutzung** - die bei Neubauten die Regel ist - sehr hohe **Geschoßflächendichten zwischen 3,5 - 5,0**. Bezogen auf die Geschoßfläche ergibt sich sogar gegenüber der gründerzeitlichen Ausnutzung oft ein beträchtlicher Zuwachs, wenn auch die **Wohndichten wesentlich geringer** sind. Die laufende Verdichtung wird dabei früher oder später zu Mangelerscheinung in der Infrastruktur führen (Bildung, Freiflächen, Stellplätze). Besonders fatal wirken sich **hohe Widmungen** (Bauklasse IV) bei kleinen Baublöcken aus, welche schon durch den Straßenverkehr in besonderem Maße beeinträchtigt sind."<sup>12</sup>

Im geschichtlichen Rückblick war in der Bauordnung von 1883 eine Geschoßflächendichte von etwa 3,40 möglich. „Diese Bebauungsdichte ist zwar erschreckend, aber keineswegs unrealistisch. Es gibt in Wien - in der Regel **innerhalb des Gürtels** - eine Reihe von Gebieten die heute noch **Geschoßflächendichten von über 4,50 aufweisen** (Kleindienst, 1980: Fasanviertel, Teile von Erdberg, Inner-Favoriten)<sup>13</sup> und auch Flächenwidmungs- und Bebauungspläne, die für große Bereiche **Dichten von über 4,50 für die Zukunft** fortschreiben.“<sup>14</sup>

Auch wenn die durchschnittliche ‚Lebensdauer‘ eines **Flächenwidmung- und Bebauungsplanes** 10 -15 Jahre beträgt kommen **‚Rückwidmungen‘** eher selten vor - und bilden ‚totes Recht‘: Dachgeschoße dürfen auch in Bauten die **nicht dem Bebauungsplan** entsprechen, auf den **Bestand ‚draufgesetzt‘** werden - oft sogar zweigeschoßig.

Das sieht auch Thomas Hahn:<sup>15</sup> „Aus der **Großstadtfeindschaft** entwickelte sich das Leitbild der aufgelockerten Stadt (Roland Rainer), das bis in die 60er Jahre Gültigkeit besaß und sich in den noch heute gültigen Bebauungsplänen widerspiegelt. Die **Idee der Auflockerung** durch 'Entkernung' - also den **Abbruch der Hintertrakte** von H-Traktern - **konnte kaum umgesetzt werden** und scheiterte vor allem an der Tatsache dass kein Hausbesitzer freiwillig die  **Hälfte seiner Immobilie** und damit seiner Einnahmen vernichtet.“

Wenn auch die **‚Blocksanierung‘** bei diesen Bestrebungen Erfolge zeitigt, ist der Schlüssel von liegenschaftsübergreifenden Maßnahmen - und die sind bei einer **Entkernung notwendig** - der **Grundbesitz**.

## Nachverdichtung

Schon Jane Jacobs befasste sich mit dem **Problem der Nachverdichtung** und stellt sogar Richtwerte zur Diskussion:<sup>16</sup>

„Wenn ein Bezirk durch Nachverdichtung in die **'Zwischendichte'** hineinwächst, kann sich kann vielfältiges Leben entfalten. An sich hat eine in Zahlen ausgedrückte Antwort weniger Sinn als eine funktionelle Antwort; zur Not könnte man unverbindlich **250 Wohnungen auf den Nettohektar** als Richtzahl für den Punkt nehmen, in dem meist die Gefahr der 'Zwischen-Dichte' gebannt ist. Für eine allgemeine Regel wird jedoch diese Norm als **zu niedrig empfunden** werden.[...] Beliebte Stadtbezirke mit hoher Dichte verfügen stets über beträchtliche Abweichungen

<sup>11</sup> B. Stege in Architektur Journal Wettbewerbe, 10/2020, S. 45

<sup>12</sup> Kleindienst und Kuzmich 1977, S. XI

<sup>13</sup> und in diesen Gebieten ist keine nennenswerte ‚Urbanität‘ feststellbar!

<sup>14</sup> W. Kainrath et al. 1984, S. 135

<sup>15</sup> T. Hahn 2014, S. 29

<sup>16</sup> J. Jacobs 1963/1975, S. 126-127

unter ihren Quartieren [...] mit **310 - 500 Wohnungseinheiten je Hektar** Nettobauland, ohne dass eine Standardisierung eingetreten wäre.“

Den Aspekt einer **altersbedingten Kreislaufwirtschaft** sieht Dieter Bökemann:<sup>17</sup>

„Aus der Gebäudestatistik ist bekannt, dass die Nutzungsdichte eines Gebäudes in der Regel zum Zeitpunkt seines **ersten Bezugs am höchsten** ist und dass sie **danach abnimmt**. Diese Aussage gilt auch für **ganze städtische Gebiete**. Die Abnahme gebietlicher Nutzungsdichte ist oftmals begleitet von der Umnutzung einzelner Gebäude und Standorte, dies vor allem weil sich so mit dem **Schrumpfen der Kaufkraft** oder wegen des Verlustes an Arbeitskräften bestimmter (Versorgungs-) Betrieben die wirtschaftliche Basis entzieht. Andererseits wird der Wandel der innerstädtischen Flächennutzung dadurch veranlasst, dass anspruchsvollere und **wirtschaftlich stärkere Nutzer** die schwächeren mit geringeren Ansprüchen von ihrem Standort **verdrängen**.“

### Vorschläge zur ‚sanften Nachverdichtung‘ ohne Maßstabssprengung <sup>18 19 20</sup>

- + Dachgeschossausbau in privaten Wohnhäusern
- + Aufstockung und DG-Ausbau in kommunalen Wohnhäusern/Wohnhausanlagen
- + Das Wohndach: Umschichtung aller Wohnungen, um nutzungsneutrales EG zu gewinnen
- + Wohnhäuser auf Dachflächen von Gewerbebauten
- + Hofbebauung in großen WHA der Stadt Wien
- + Aufstockung bzw. Abbruch/Neubau von 'Zahlücken' - niedriger neben hoher Bebauung
- + Bebauung 'grüner' Brachen wie Kasernen/ehemalige Spitalsareale/Bahnareale
- + Maßnahmen gegen Leerstehungen und Air-bnb-Vermietungen
- + Umbauten zur Teilung übergroßer Wohnungen > 150 m<sup>2</sup>
- + Flächeneinsparungen durch Bedarfsreduktion und Umgestaltung von Lebens- und Arbeitsbereichen
- + Rückwidmung von Büroebauten (passiert aus Markträson)
- + Keine Trennung der Widmungskategorien Arbeit, Bildung und Wohnen (Home-Office, Home Schooling)
- + Mangelnde Parkplätze durch **Entfall der Stellplatzverpflichtung**, mangelnde Grünflächen durch Zusammenfassung von 'Wohnstraßen' oder **Auflassung von ganzen Häuserblöcken** („Superblock“)

Doch den baulichen Nachverdichtungen wird oft **Widerstand entgegengesetzt**. Das beginnt bei Dachgeschoßausbauten in Eigentümshäusern, die oft nur nach langwierigen Verfahren gerichtlich durchgesetzt werden können und endet bei **baulichen Verdichtungen von Stadtrandsiedlungen**:

„Wenn im STEP 2025 der Bestand der Bauten aus den 50er bis 70er Jahren als **zu monostrukturiert für Wohnen** kritisiert wird, führen Nachverdichtungen genau diese weiter. Mindestens genauso schwer wiegt die Neubewertung und Redefinition dessen, was als konvertierbar angesehen wird. Hier gilt es angesichts des historischen Hintergrunds und den unterschiedlichen Interessenlagen in **kritischer Distanz** zu bleiben und die Forderung nach Verdichtung immer wieder zu **hinterfragen**. Nicht zuletzt setzen auch die bestehenden **sozialräumlichen Nutzungen** einer Konvertierung von Freiflächen in Bauland Widerstand entgegen.“<sup>21</sup>

Die verständlichen Widerstände der ansässigen Bewohner gegen ‚Nachverdichtung‘ müssen **sehr ernst genommen** werden, da immenser **politischer Sprengstoff** („Tretminen“) darin verborgen sind. Als **Begleitmaßnahmen** müssen eingesetzt werden:

- + Ergebnisoffene, frühzeitige und laufende Information

<sup>17</sup> D. Bökemann in R. Mayerhofer 1987, S. 66

<sup>18</sup> T. Hahn S. 88-89

<sup>19</sup> D. Hoffmann-Axthelm in W. Werdegier 1992, S. 281-282

<sup>20</sup> D. Wildemann in ILS 1979, S. 71

<sup>21</sup> C. Lammerhuber und C. Luchsinger 2013, S. 19

- + Einrichtung von Ansprechpartnern (Ombudsstelle)
- + Berücksichtigung der Interessen der Anrainer („keine Hochhäuser“)
- + Merkbare Verbesserung (Infrastruktur, Grünraum, etc.) für die Anrainer
- + Durchlässigkeit – keine ‚gated communities‘
- + Sensible Nutzung von Verkehrsfragen (Parkplätze, Lärm)

Auch wenn die **Frage der Gestaltung** mangels öffentlicher Ausdrucksmöglichkeit oft nicht angesprochen wird, ist sie doch latent vorhanden und sollte **gleichberechtigt** neben den oben angeführten Problemen behandelt werden:

„Die **'post-oil-city'** ist die Stadt, die den täglichen Pendelverkehr zu Fuß, mit dem Rad oder mit öffentlichen Verkehrsmitteln bewältigt - sie ist die **Stadt der kurzen Wege**. Kurz werden die Wege nur durch kompakte Bauweise. Eine Rückkehr zu **kompakter Bauweise** bedeutet Nachverdichtung im baulichen Bestand. Solche Nachverdichtung ist eine **gestalterisch heikle und städtebaulich riskante Angelegenheit**. Typischerweise geht sie mit einer **eklatanten Verunstaltung des Stadtbildes** einher. Also ist sie damit gerade noch nicht erledigt, dass die Rechtsplanung höhere Baudichten gewährt. Sie wird zu kranken und **verstörenden Stadtbildern** führen, wenn nur im Einzelfall das höhere Baurecht realisiert wird.

Das Ziel der **'walkable city'** ruft nach einem Städtebau, der sich als Gegensatz zur Aufstellung einzelner Baukörper versteht. Die Nachverdichtung verspricht eine **städtebauliche Katastrophe** zu werden, wenn sie nicht mit einer Wiederbelebung des Städtebaus als einer Architektur in Gesellschaft verbindet.“<sup>22</sup>

## Kennwerte der Dichte

„Man kann immer wieder erleben, dass Besiedlungsdichten und Ausnutzungsziffern miteinander verglichen werden, **wo kein Vergleich zulässig ist**. Ein wegen der verschiedenartigen Größenordnung der Objekte aufgelockertes Baugebiet kann dann als stark verdichtet erscheinen und umgekehrt.

Was eine Dichtezahl jeweils besagt, ist erst dann verständlich, wenn die **Größe der Einheit bekannt** ist, auf der sie sich bezieht. Je größer die städtebauliche Einheit, desto größer ist zwangsläufig auch der Anteil nicht bebauter Flächen und der Gebäude, die nicht bewohnt sind.“<sup>23</sup>

Damit die nun dargestellten Dichtewerte vergleichbar sind, werden hier folgende Bezugseinheiten verwendet:

**GFD** = **Nettogeschoßflächendichte**, Geschoßfläche pro jeweiligen Bauplatz/Parzelle

**Brutto-GFD** = **Bruttogeschoßflächendichte**, Geschoßfläche auf größere Einheiten bezogen inkl. Erschließung, Grünflächen, öffentliche Einrichtungen etc.  
Das Verhältnis Netto zu Brutto ist etwa 1,0 zu 2,0  
(d.h. i.M. 25% - 40% der Fläche für Erschließung und weitere 25% für Parks, Schulen etc.)

**GRZ** = **Grundflächenzahl**, Maß der bebauten zur unbebauten Fläche - liegenschaftsbezogen

**Wohndichte** = Einwohner je Hektar Grundfläche. Umrechnungsschlüssel 40 m<sup>2</sup> BGF/EW entspricht etwa 30 m<sup>2</sup> Wohnfläche.<sup>24</sup>  
Die durchschnittliche Wohnnutzfläche in Wien ist mit 33 m<sup>2</sup> (2019) relativ hoch. Zu Beginn der 60er Jahre waren es noch im Schnitt 22 m<sup>2</sup> und bewegt sich von 16m<sup>2</sup>/EW in gründerzeitlichen Migrantenquartieren bis 70m<sup>2</sup>/EW in der Josefstadt – der Heimat der ‚Hofratswitwen‘.<sup>25</sup>

<sup>22</sup> T. Hahn 2014, S. 57

<sup>23</sup> H.P. Bahrdt 1967/1971, S. 133

<sup>24</sup> G. Kleindienst und F. Kuzmich 1977, S. 11

<sup>25</sup> s.a. F. Leeb in W. Czaja 2020, 100 x 18, S. 179

Bei einer Annahme von 40 m<sup>2</sup> BGF pro Bewohner (etwa 30 m<sup>2</sup>NGF/Bewohner) und ohne Wohnnutzung im Erdgeschoß ergeben sich folgende Wohndichten:

Bauklasse III, GFD 3,90 - 487 Bewohner, ergibt eine Wohndichte von 812 Bewohner/ha

Bauklasse IV, GFD 4,88 - 635 Bewohner, ergibt eine Wohndichte von 1060 Bewohner/ha

Zum Vergleich: Wohnhausanlagen der Zwischenkriegszeit Karl-Marx-Hof: 576 Bew/ha bei Besiedlung, 1971: 266 Bew/ha

Die **Geschoßflächendichte bei Blockrandbebauungen** ist von folgenden **Parametern** abhängig:<sup>26</sup>

+ **Blockgröße** - z.B. 46 x 130 m = 6000 m<sup>2</sup>

+ **Blockform** - Seitenverhältnis 1:1 bis 1:2 - die geringsten Dichten bei quadratischen Blöcken

+ **Trakttiefe** - Altbau 12m, Neubau 14 -16 m

+ **Bauklasse** (Geschoßanzahl) - III-5G+D, IV-7G+D

Die durchschnittliche Geschoßflächenreserve beträgt etwa 30 - 40 % Zuwachs gegenüber dem Bestand, wie dieses Beispiel zeigt:

Die Geschoßflächendichte im Altbau beträgt **3,00**, die GRZ 0,61, die Wohndichte ist 456 EW/ha. Bei Neubau der Bauklasse IV<sup>27</sup> und 14m Trakttiefe **4,50**, die GRZ 0,69 die Wohndichte ist 673 EW/ha

Wenn Schmidt-Relenburg<sup>28</sup> die Dichte städtisch-lebendiger Wohngebiete mit **500 EW/ha** ansetzt, ist dieser Wert in einem **gewöhnlichen Rasterviertel mit Blockrandbebauung** - ohne jeden Urbanitätsanspruch - erfüllt.

Pietro Hammel hat 1972 **europäische Brutto-Dichtewerte** verglichen und kommt zu einem ähnlichen Ergebnis (zum Vergleich Brutto:- Netto 1:2-2,5):<sup>29</sup>

Die optimale Dichte liegt in unseren Breitengraden bei 1,5, das Maximum bei einer Brutto-Ausnutzungsziffer (d.h. inkl. Straßen, Freiräume etc.) bei 1,8 - 2,0.

**Als Beispiele** sind angeführt: Amsterdam ohne Vororte 0,9, Pariser Arrondissements von 1,5 - 2,0, in Basel, München und Chicago sind die Werte von 0,9 nur in den echt städtischen Quartieren vorzufinden. Hamburg weist ca. 0,55 fürs Wohnen und 1,0 in den Bürovierteln auf.

"Selbstverständlich kann man in bestimmten Ausnahmefällen eine **höhere Dichte zugestehen**, aber man darf die **Probleme**, die eine Zunahme über 1,0 brutto (**2,0 - 2,5 netto**) hinaus aufwirft, **nicht unterschätzen**."<sup>30</sup>

Das Institut für Bauforschung e.V. in Hannover hat 21 Demonstrativbauvorhaben von 1961-1977 mit rd. 27.000 Wohnungen in Stadterweiterungsgebieten untersucht und kam zu folgenden Ergebnissen:

Die **Geschoßflächenzahlen** (Netto) sind von der BauNutzungsVerordnung begrenzt worden und in der Regel bei den Wohnhäusern ab 4 Geschoßen regelmäßig überschritten worden (Ausnahmen mit individueller Begründung).

- + Die Einwohnerzahl je Wohnung nimmt mit steigender Geschoßanzahl ab - die Nettowohnfläche je Einwohner (**Wohndichte**) bleibt mit 20 - 22 m<sup>2</sup> stabil
- + Die **Bebauungsformen** reichen von EF-Häusern, Reihenhäusern, Spannertypen bis Wohnhochhäuser wobei der Wohnanteil i.R. 85 - 90% beträgt
- + Der **Freiflächenanteil** je Einwohner beträgt im Mittel rd. 15 m<sup>2</sup> unabhängig von der Bebauungsform, wobei sich der Freiflächenanteil je EW mit steigender Geschoßzahl degressiv verringert.
- + Die **Dichtezahlen** liegen bei EF- und Reihenhäusern zwischen 0,6 und 0,8, steigen kontinuierlich bis zu den **8-Geschoßern auf 1,6 -1,8** und erreichen selbst bei **Hochhäusern knapp 2,0**.

<sup>26</sup> G. Kleindienst und F. Kuzmich 1977, S. 3

<sup>27</sup> Bauklasse IV nicht ausnutzbar - 19,17 m Bauhöhe 6,5 Geschoße

<sup>28</sup> N. Schmidt-Relenburg 1968, S. 220

<sup>29</sup> P. Hammel 1972, S. 74

<sup>30</sup> G. Kleindienst und F. Kuzmich 1977. S. 13



- + Die wesentliche **Sprung** des Baulandbedarfs liegt bei **3 Geschoßen** - darüber bei den 4- 9-geschoßigen Wohnhäusern ist die **Ersparnis nicht mehr wesentlich** und unterstreicht damit die **Thesen Roland Rainers**.

Den verdichteten Flachbau hat Hugo Potyka und der Autor 1970 anhand ausgeführter Beispiele untersucht und kamen zu dem Ergebnis, dass **Nettodichten über 1,0** nicht mehr mit dem Bebauungstyp ‚verdichteter Flachbau‘ erreicht werden können:

Freistehende EF-Häuser (550m <sup>2</sup> Parzellen)	10 WE/ha	30 EW/ha
Teppichsiedung - eingeschossig	15 - 20 WE/ha	45 - 60 EW/ha
Teppich - zweigeschossig	30 - 33 WE/ha	90 - 100 EW/ha
Hangteppich	30 WE/ha	90 EW/ha

Eberhart Tröger und Dietmar Eberle haben in ‚Dichte Atmosphäre‘ 2015 **9 Dichtekategorien** vom Einfamilienhausgebiet bis zur dichten Citylage mit **Bruttodichten** zwischen 0,4 bis über 2,7 unterschieden. Zum Vergleich hochgerechnet 0,4 + 15% Erschließung bis über 2,7 + 25% **d.s. 0,5 - 3,4**. Der **Knackpunkt** ist der maximale verdichtete Flachbau mit **etwa 1,0**, darüber beginnt der **Geschoßwohnungsbau!** Ab einen (vergleichenden) **Dichtefaktor von 1,8 -2,0** (je nach Erschließung) wird die Bebauungsstruktur geschlossener, die privaten Außenräume schrumpfen zugunsten öffentlicher Flächen. Versteht man **Urbanität als städtebauliche** und architektonische **Manifestation**, eines dichten gemischten, gesellschaftlichen Lebens, **so beginnt in dieser Kategorie das wirkliche Stadtleben**, das entsprechende öffentliche Aktionsräume und Bühnen benötigt."

Zum Vergleich: Konkrete Werte aus Wien:<sup>31</sup>

Anlage	Typ	GFD	GRZ	EW/ha
Aspern-Biberhaufenweg	Verdichteter Flachbau I	0,82	0,33	205
Aspern-Pilotenweg	Verdichteter Flachbau I	0,56	0,24	140
Traviatagasse	Verdichteter Flachbau II	1,00	0,35	250
Am Schöpfwerk	4-10 gesch. Stadtrand	1,65	0,45	413
Bohmannhof	5-6 gesch. Stadtrand	1,25	0,40	312
Rabenhof	Superblock Rotes Wien	1,95	0,39	486
Per-Albin-Hansson-Nord	3 gesch. Nachkriegs WHA	0,52	0,19	130
Theodor-Körner-Hof	Innerstädtische WHA	2,07	0,30	516
Spittelberg	Altstadt-Sanierung	2,52	0,67	630
Breitenfurterstraße	3 gesch. WHA Stadtrand	1,09	0,30	273
‚Wohnen Morgen‘	6-7 gesch. Innerstädtisch	3,20	0,48	800

Gerhard Kleindienst zieht daraus das Resümee "Wie die Analyse vieler Wiener Siedlungsanlagen zeigt, hängen **städtebauliche Qualität und Wohnwert** nicht unmittelbar von einer bestimmten **Geschoßflächenzahl** ab. Die Vorgabe einer niedrigen Bebauungsdichte durch Struktur- und Flächenwidmungspläne garantieren nicht **automatisch hohen Wohnwert**, ebenso wenig wie **hohe Dichte Urbanität**. Der Wiener Stadtrand mit all seinen Formen zwischen Verhüttelung und Hochhausstrukturen - bei überwiegend **niedrigen Bebauungsdichten** - belegt dies zur Genüge."<sup>32</sup>

Im STEP 1994 sieht die Stadt im Einzugsbereich von Stationen leistungsfähiger öffentlicher Verkehrsmittel ‚Höhere Dichten‘ als den Durchschnitt von **0,5 bis 2,0 als zweckmäßig** an. „Wobei höhere Dichten nicht automatisch mit höheren Gebäuden einhergehen müssen. In Einzelfällen sind aus stadtgestalterischen Gründen (z.B. zur Verdeutlichung neu entstehender Zentren oder als Orientierungspunkte an stadtstrukturell geeigneten Standorten) **auch höhere Häuser möglich**."<sup>33</sup>

Das erinnert an das berühmte **Hamburger Dichtemodell** - der Autoren Till Krüger, Peter Rathmann, Joachim Utech - Verlag Bertelsmann, 1972 mit Verdichtungen in **konzentrischen Kreisen um Massenverkehrsstationen** (bis 600m) „Das Ergebnis [des modernen Städtebaus] waren die Dichtemodelle für den Städtebau, die nur deshalb in dieser Form realisiert werden konnten,

<sup>31</sup> A. Voigt 1997, S. 76 – 180 und Kleindienst-Kuzmich 1977

<sup>32</sup> G. Kleindienst 1991, S. 11

<sup>33</sup> STEP 1994, Stadt Wien 1994, S. 122

weil schnelle Verkehrssysteme mit massenhafte Kapazität die seinerzeitige Komplexität lebenswerter Städte immer schneller zerstört haben."<sup>34</sup>

**Als Abschlussbemerkungen zu den Dichtewerten darf davon ausgegangen werden, dass mit einer GFD von 1,0 der Geschoßwohnungsbau beginnt und mit einer GFD von 2,0 und darüber nur als notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung, die städtische Urbanität angesehen werden kann.**

Das unterstreicht auch die Einführung einer neuen Widmungsart im NÖ. Raumordnungsgesetz, wo unter dem Zusatz ‚**nachhaltige Bebauung**‘ eine **Mindestdichte von 1,0** gilt und die Gemeinden ihre Bebauungspläne bzw. Geschoßzahlen daran orientieren müssen. In den gewerblichen Gebieten Bauland Industriegebiet und Gewerbegebiet wird mit dem Zusatz ‚**verkehrsbeschränktes**‘...ein Grenzwert mit 199 Fahrten/ha festgelegt. Dieser Wert gilt auch für ‚alte‘ Widmungen. Bei Überschreitungen ist die zugehörige Fläche zu vergrößern bzw. der Betrieb einzuschränken.<sup>35</sup>

## Wirkung der Dichte

*"Das ist das Schicksal unserer Reformer. Sie verteidigen sich immer nach rechts und wissen nicht, dass sie bereits im rechten Flügel stehen"*

Jörn Janssen 1970<sup>36</sup>

Reinhard Seiß, ‚Wer baut Wien‘ 2007<sup>37</sup>: "Bezüglich der Dichte und Enge manch gegenwärtiger Wohnbauten ist ohne Übertreibung ein **Rückfall in die** überwunden geglaubte **Gründerzeit** festzustellen. Die als unmenschlich kritisierten Zinskasernen des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts wiesen (und weisen zum Teil noch) eine **Geschoßflächendichte von bis zu 4,5 auf. Aktuelle Wohnanlagen** bringen es auf **4,7 bis 5,4!** [...] Dabei handelt es sich hier noch um mehr oder weniger **konventionelle Blockrandbebauungen** und nicht um Hochhausviertel wie in den Wohnparks Alte Donau oder Wienerberg City, deren Dichte jene des mittelalterlich strukturierten 1. Bezirks übertrifft.

**Urbanität** wird in Wien gemeinhin mit **gründerzeitlichen und vorgründerzeitlichen** Stadtteilen assoziiert, resultiert jedoch nicht bloß aus deren baulichen Kompaktheit, sondern vor allem aus ihrer **funktionalen und gesellschaftlichen Vielfalt**. So ist es heute nicht mehr als ein Vorwand, von einer **neuen Urbanität** zu sprechen, wenn Bauplätze ohne Rücksicht auf die Belichtung und die Besonnung der Wohnungen bis aufs Äußerste ausgereizt werden und die Restflächen **kaum noch brauchbare Freiflächen** ergeben."

Die Realität liest sich anders als die **Zielformulierungen**, wo bei einer Dichte von 2,0 das ‚**Ende der Fahnenstange**‘ postuliert wird – aber ‚**die Verhältnisse, die sind nicht so**‘. Bloß das hat sich in den letzten **60 Jahren nicht geändert**. Schon Roland Rainer schreibt 1957 in seinem ‚Städtebaulichen Grundkonzept‘.<sup>38</sup>

"Wer weiß, wie heute in Wien Baugründe gekauft und nach welchen Gesichtspunkten und unter Einsatz welcher Mittel ihre **Verbauung über das zulässige Maß betrieben** und durchgesetzt wird, der wird nur wenig positive Unterschiede zwischen unserer angeblich so fortschrittlichen Zeit und der **berühmten Gründerzeit** finden.[...] Seither sind die dichtesten Baugebiete **noch dichter**, die Straßenfronten **noch höher**, die freien Flächen und Erholungsgebiete noch spärlicher geworden."

Und sein Assistent und spätere Leiter der Wiener Stadtplanung, Georg Conditt (im aufbau 1957, S. 400)... "Und dies geschieht im **Namen der Ästhetik zur Verdeckung der bloßgelegten Feuermauern**, im Namen der Wirtschaftlichkeit der besseren Ausnützung der unterirdischen Einbauten und vorwiegend mit öffentlichen Mitteln"

<sup>34</sup> H. Knoflacher in M. Wagner 1993, S. 9

<sup>35</sup> G. Pomaroli – Raumdialog 4/2020, S. 11

<sup>36</sup> H.G. Helms und J. Janssen 1970, S. 81

<sup>37</sup> R. Seiß 2007, S. 75

<sup>38</sup> zit. in H. Bobek und E. Lichtenberger 1978, S. 188-189

### Was wird der dichten Bebauung heute noch vorgeworfen?

Es sind die ‚irreführenden Rückschlüsse‘ und der **ursächliche Zusammenhang** zwischen hoher Bebauungsdichte und städtebaulichen Missständen, die in Wirklichkeit **viel zu komplex** sind, um **einfache Antworten** daraus schließen zu können.<sup>39</sup>

Doch auch **differenzierte Antworten** geben keine ausreichenden **Gründe für höhere Dichten** – sondern eher weitere **qualitative Argumente für eine Ablehnung**:

#### **Dichte steht in der Wahrnehmung hinter Lärm, Verkehr und Grün**<sup>40</sup>

"Das Ergebnis der Dissertation *Die Wahrnehmung und Bewertung von dichtverbauten Stadtquartieren* von Husemann 2005 lautet, dass Dichte vor allem im Zusammenhang mit Toleranz gegenüber dem Verkehr, der Lärmempfindlichkeit und der subjektiven Bedeutung von Grün steht. Daher wird dem **Lärm grundsätzlich eine höhere Priorität** als der baulichen Dichte zugeordnet, wodurch genau genommen der **Verkehrsberuhigung** für die Wahrnehmung verdichteter Stadtquartiere **höchste Priorität** erlangt. Insgesamt kommt Husemann zu dem Schluss, dass **'objektive Dichte'** bei der subjektiven Dichtebewertung eine eher **untergeordnete Rolle** spielt."

#### **Großstädtische Mannigfaltigkeit ist keine Funktion der Bevölkerungskonzentration**<sup>41</sup>

"Die Wirkung hoher und geringer Wohnungsdichten kann man nicht erfassen, wenn man allein von der These ausgeht, die Beziehung zwischen einer Bevölkerungskonzentration und der Erzeugung **großstädtischer Mannigfaltigkeit** sei eine **direkte, mathematisch zu errechnende**. [...] Dessen ungeachtet ist jedoch die dichte Konzentration von Menschen **eine der notwendigen Voraussetzungen** für städtische Mannigfaltigkeit.[...] Einer der Gründe dafür, warum **geringe** städtische Dichten üblicherweise einen **guten Ruf** haben, auch wenn er keineswegs durch Tatsachen gerechtfertigt wird, und warum **hohe** städtische Dichten in einen genauso wenig gerechtfertigten **schlechten Ruf** stehen, ist der, dass hohe Wohnungsdichte und die **Überbelegung von Wohnungen** oft miteinander verwechselt werden."

#### **Dichte schafft kein Heimatgefühl**<sup>42</sup>

"Die anonyme Raumstapelung bei Wohnblöcken kann **keine Heimatbezüge** bewirken. Die abstrakte Schachtel kann das **Identitätsbedürfnis** des Menschen nicht befriedigen. Die Vertrautheit mit dem architektonischen Raum und die innere Bindung an das Objekt lassen sich nicht durch **soziale Dichte erkaufen**. Negative Auswüchse der 60-er Jahre sind genauso schlecht zu bewerten wie Beispiele bekannter Architekten (Alvaro Siza in Berlin oder Aldo Rossi in Mailand). Zu viele Leute auf engem Territorium begründen keine Zugehörigkeitsempfindung, im Gegenteil. Bei der gleichförmigen Rasterstruktur gibt es **keine Möglichkeit zur Unterscheidbarkeit** zu gelangen. aber nur **am Unterschied bildet sich Signifikanz** als Zeichen der Individualität."

#### **Wenn die Abstände zu groß werden, lässt die Beziehung nach**

"Es hängt mit der Dichte zusammen, dass die Wirksamkeit von Beziehungen und Kräften nachlässt, wenn die Abstände zwischen den Baukörpern zu groß werden. Wenn dann auch durch andere Elemente keine räumliche Struktur geschaffen wird, **wirkt der Raum gestaltlos**. [...] Es wäre jedoch ein Irrtum, zu glauben, durch die **rein quantitative Erhöhung der Bebauungsdichte** könne dem abgeholfen werden. Wenn auch seit den frühen 1960er Jahren das Motto **'Urbanität durch Dichte'** kursiert, muss sehr wohl bedacht werden, dass Dichte allenfalls eine **notwendige Voraussetzung**, aber keine hinreichende Bedingung für eine **prägnante städtebauliche Raumbildung** ist."

**Der wohl wichtigste Vorwurf an hohe bauliche Dichten ist der nur vermeintliche ‚Flächengewinn durch Geschoßhäufung‘:**

<sup>39</sup> s.a. T. Hahn 2014, S. 35

<sup>40</sup> aao. S. 14

<sup>41</sup> J. Jacobs 1963/1975, S 122-123

<sup>42</sup> J. Dahinden in R. Mayerhofer 1987, S. 153

In den Ballungsräumen Deutschlands sind **60% aller Wohnungen** mit einer **Dichte von 0,2** und nur **10% mit einer Dichte von mehr als 1,0 bebaut**. Wenn wir den Wert der GFZ von 0,2 auf 0,8 hinaufschrauben, dann haben sie **90% der möglichen Flächensparnis** hereingeholt. Setzen sie aber den **GFZ von 1,0 auf 2,0** hinauf dann sparen sie im Freiraum nur **10% der bebauten Fläche**.<sup>43</sup>

Nicht fehlen darf hier die Grafik ‚**Flächengewinn und Geschoßhäufung**‘ aus der ‚Gegliederten und aufgelockerten Stadt‘ von Göderitz, Rainer, Hofmann aus 1957:<sup>44</sup>

Dichte ist an sich kein Negativum: sie hat ebenso positive wie problematische Wirkungen indirekter Art. Die **Balance zwischen Vorteilen und Nachteilen** hängt dabei ab:<sup>45</sup>

1. Von der Größe des Verdichtungsraumes - wenn in Gehreichweite große Freiräume sind, können hohe Dichten eher kompensiert werden.

2. Vom Grad der Verdichtung

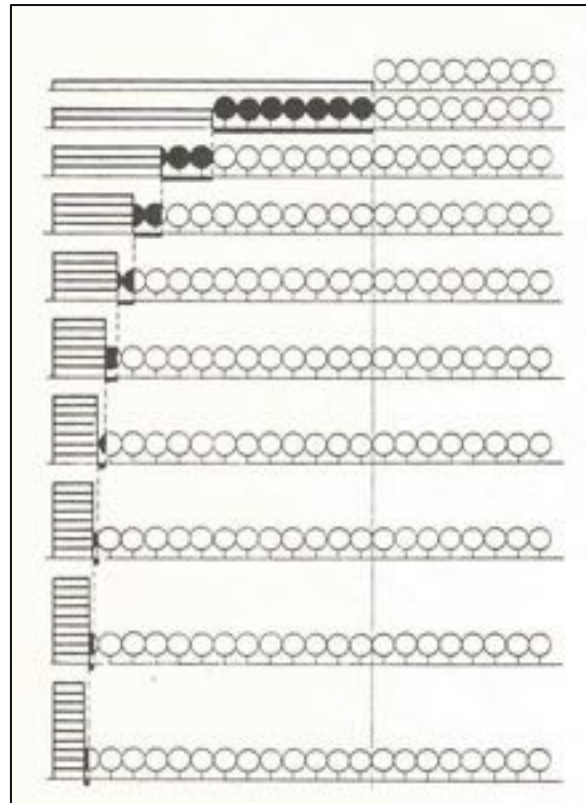
3. Von der Struktur und Gestaltung des Verdichtungsraumes

#### **Vorzüge der Verdichtung sind:**

- Erheblich niedrigere Kosten der technischen und sozialen Infrastruktur
- Kürzere Wege für Nahversorgung und persönliche Dienstleistungen
- Günstige Erreichbarkeit wesentlicher sozialer Kontakte - Größere Chancen neuer Sozialkontakte und Anschluss an Sekundär-Gruppen
- Niedrigere Kriminalität durch höhere soziale Kontrolle - ‚es ist immer jemand da‘
- Größere Chancen in beruflichen und sozialen Kontakten (Mobilität - Hägerstrand-Syndrom)
- Gelegenheit zur Bildung differenzierter sozialer Gruppierungen (Normabweicher, Deviationskultur, Fachwissenschaftler etc.)
- Umfang und Differenziertheit der psychischen und sozialen Stimulation: Urbanitätsvorteil
- Abschirmung durch Anonymität - Schutz der Privatheit auch von sozialen Außenseitern

#### **Als Nachteile zu hoher Verdichtung können gelten:**

- Mangel an individuellen Aktivitätsraum vor allem für Kinder und Jugendliche, aber auch (nicht voll im Bewusstsein) für Erwachsene
- durchbeengte Wohnverhältnisse wird die geistige Entwicklung von Kindern behindert - die Folge ist ein gereizte Familienklima und ein autoritärer Erziehungsstil<sup>46</sup>
- Mangel an Identifikationsraum - auch Primärgruppen-Identifikationsraum
- Anonymität und Vandalismus in Bereichen geringer sozialer Kontrolle
- Sozialer Stress durch dauerndes Zusammentreffen mit 'Fremden' vor allem mit Personen die zu Abwehrreaktionen führen (als erlerntes Sozialverhalten)
- Überstimulation und Belästigung durch Lärm, Immissionen, Verkehr, Betriebsamkeit



*Bauhöhe und Flächengewinn  
Roland Rainer 1957*

<sup>43</sup> K. Ganser - Freiflächensicherung und Landverbrauch im suburbanen Raum zit. in C. Loidl-Reisch 1992, S. 54

<sup>44</sup> R. Rainer 1978, S. 184

<sup>45</sup> Grundlage: Vorlesung E. Gehmacher 1970, ergänzt

<sup>46</sup> H. Zinn in Andritzky et al. 1975, S. 253

## Konsequenzen

*„Im öffentlichen Raum wird die Dichte der Bebauung räumlich spürbar. Hier kommen die Elemente der Stadt in einem gemeinsamen Raum zusammen. Hier findet das gemeinschaftliche städtische Leben statt. Und hier entsteht die Atmosphäre eines Quartiers oder einer ganzen Stadt.“*

Dietmar Eberle 2015, S. 35

"Nicht jeder in unserer Gesellschaft möchte inmitten einer hohen baulichen und sozialen Dichte leben. Dichte und Individualisierung stehen prinzipiell in einem **phobischen Verhältnis** zueinander. Unser liberalisierter Lebensstil verlangt nach einem **angemessenen Abstand zu den Nachbarn**, um keinen sozialen Dichtestress zu verursachen."<sup>47</sup>

### Wie dicht soll gebaut werden?

**„So dicht wie möglich, so dicht es die angestrebte Qualität und Funktion erlaubt.“** Findet der Wiener Stadtforscher Gerhard Kleindienst „Auch am **Stadtrand** sollen innerstädtische Dichten möglich sein, gibt es doch heute keinen zwingenden Grund mehr für den **hierarchischen Aufbau der Bebauungshöhen zum Stadtzentrum** hin. Davon abgesehen ist dieses alte städtebauliche Prinzip in Wien längst aufgegeben,<sup>48</sup> durchbrochen zugunsten des **'peripheren Chaos'**, dem unvermittelten Nebeneinander der verschiedensten Bauformen und Bauhöhen am Stadtrand. Hier kann eine **klare städtebauliche Linie** und ein Bekenntnis zur Verdichtung zu einer Beruhigung, besserer **Orientierbarkeit und Identifizierung** führen."

Die **Grundprobleme der Stadtplanung** ortet Elisabeth Lichtenberger 1978:<sup>49</sup>

#### + Die zu große Verbauungsdichte

Die Abnahme des Bebauungsgrades wurde selbst bei Bauten der Gemeinde Wien mit einem Höherziehen der Bauten erkaufte, so dass die Bebauungsdichte nicht aufgelockert - sondern verdichtet wird. Die Aufgabe der Dreigliederung der Bauhöhen (Altstadtkern - Vorstädte - Vororte) zugunsten einer mittleren Dichte führt mit Sicherheit zu einer **Verdichtung der Ränder**.

#### + Die Mengung von Wohnungen und Betriebsstätten

*Die Forderung von Entmischung Wohnen-Gewerbe in Gemengelage entspricht nicht den Prinzipien urbaner Durchmischung und lässt sich auch nicht durchhalten*

#### + Der Gürtel von Kleinwohnungen

Statt der Flächensanierung abgewohnter Gründerzeitbauten sollte eher die Zusammenlegung und Adaptierung von Kleinwohnungen forciert werden.

Aus heutiger Sicht ist von den drei Punkten nur die **Senkung der Bebauungsdichten** und im Gegensatz zu Lichtenberger die **Nutzungsmischung** das Credo der Stadtplanung. Das Thema der Kleinwohnungen hat sich durch die Entwicklung der Sozialstruktur (Single-Haushalte) und hohen Wohnungskosten gegenteilig entwickelt - die Forderung nach Entmischung der Gemengelage ist seitens der Konzentration, maschinellen Ausstattung und Flächenbedarf durchaus gerechtfertigt. Die Nutzungsmischung (siehe Pkt. 7.6) geht von anderen gewerblichen Branchen aus.

**Bleibt die Dichte.** Auch hier **zwei gegensätzliche Positionen**, die von unterschiedlichen Ausgangslagen geprägt sind. Die Wiener Situation, die von Willi Kainrath 1984 ausgedrückt wurde, ist noch immer gültig:

"Die wahrscheinlich wichtigste Maßnahme zur Ermöglichung **besserer städtebaulicher Gestaltung** in Wien ist die **drastische Verringerung der Bebauungsdichte**. [...] Der geltende Bau-

<sup>47</sup> E. Tröger und D. Eberle 2015, S. 35

<sup>48</sup> auch durch die Polyzentrale Stadtstruktur im Fachkonzept Zentren 2019

<sup>49</sup> H. Bobek und E. Lichtenberger 1978, S. 345

ungsplan (Stand 1979) lässt großflächig Dichten zwischen 2,5 und 3,5 - in manchen Gebieten bis über 5,0 zu. Insgesamt weist der Bebauungsplan für das dichtbebaute Stadtgebiet von Wien eine Geschoßflächenreserve von nahezu der Hälfte (48%) des derzeitigen Baubestandes auf (Kainrath 1979, S. 65 f). Im Stadtentwicklungsplan für Wien - Siedlungsstruktur (1981) soll die Bebauungsdichte als Leitbild **grundsätzlich unter 3,0 liegen** - nur im Bereich von Hauptzentren darf sie auch höher ausfallen.“

Der langjährige Leiter der MA 21 - Flächenwidmungs- und Bebauungsplan) und ehemaliger Mitarbeiter von Roland Rainer - Friedrich Pohl - forderte noch 1965 für innerstädtische Gebiete Geschoßflächendichten von 1,0 (der aufbau 12/1965, S. 598). Um an diese Zielvorstellung anzuknüpfen, sollte dieser Wert wohl **nicht zum starren Dogma** werden, aber immerhin eine bessere Orientierung als die Dichte von 5,0!

Gerd Albers sieht 1982 auch **niedrigere Dichten** als zielführend an:<sup>50</sup> "Die Dichte im Quartier muss **niedrig genug** sein, um die Wohnqualität zu sichern, insbesondere die **Privatheit der Wohnung** und einen angemessenen Anteil **nutzbarer** - also nicht von Autos beanspruchten - **Freiflächen**. Dies schließt nach meinem Eindruck **Geschoßflächendichten über 1,5 weitgehend aus**, kann häufig sogar deutlich geringere Ausnutzung fordern. Die Reduzierung der Dichte findet allerdings ihre **Grenze an stadtstrukturellen Erwägungen**, vor allem hinsichtlich der Flächeninanspruchnahme und Infrastrukturausstattung. Alle sonstigen Erwartungen, die an erhöhte Dichten geknüpft worden sind und manchmal noch werden - **Urbanität, Vielfalt sozialer Kontakte, Spontaneität der Begegnungen** - halte ich für stark ideologisch gefärbt."

Im Gegensatz dazu stellt Robert Sander in dem Standardwerk des deutschen Städtebaus - ‚Ohne Leitbild?‘ **‚Mischung und Dichte‘** in den Mittelpunkt seiner Überlegungen:<sup>51</sup>

### Mischung und Dichte als Ziele der Stadtentwicklung

In fast allen neueren Stadtentwicklungskonzepten deutscher Städte werden **Funktionsmischung und städtebauliche Dichte als Leitziele** für die Stadtentwicklung formuliert. Dabei wird nicht auf eine gleichförmige Durchmischung und Verdichtung des gesamten Stadtgebietes gesetzt, sondern auf den Erhalt und Stärkung der Zentren, sowie im Kernbereich als in den Stadtteilen (polyzentrische Strukturen).

### Beispiele:

**Berlin 1994** - Ausweisung spezieller Mischgebiete und Verdichtung von Einfamilienhausgebieten

**Hamburg 1996** - "Förderung von Vielfalt und lebendiger Nutzungsmischung"

**Frankfurt/Main 1995** - "Verdichten und Nutzungsmischung" sowie "Bewahren und Ausbauen" in polyzentraler Entwicklung

**München 1995** - "Stadtökologisch qualifizierte Dichte" und Mischnutzung Wohnen und Arbeiten (70:30) mit einer GFZ von 1,6 bis 2,5

Vitorio M. Lampugnani hat 2021 über die **städtischen Dichten** resümiert:<sup>52</sup>

„Zum Plädoyer für städtische Dichte stehe ich nach wie vor vorbehaltlos. Unabhängig davon, ob wir mehr oder weniger Wohnraum brauchen. **Wir müssen immer dicht bauen**. Um die Landschaft zu schonen, aber auch, weil es eine kritische Masse braucht, damit eine Stadt gut funktioniert. Wichtig ist allerdings auf die Qualität der Dichte zu pochen. Als reine Ziffer, die nicht mit Verortungen, Typologien und Stadträumen verknüpft wird, ist Dichte bedeutungslos. [ ] Grundsätzlich ist nichts dagegen einzuwenden, wenn wir bestimmte Dichten festlegen. Das Problem ist, dass **jede Dichteziffer**, sobald sie definiert ist, vom Entwickler auch **komplett ausgeschöpft** wird. **Spielräume** bleiben keine mehr. **Guter Städtebau braucht diese** aber zwingend.“

Zusammenfassend sollen folgende **Maßnahmen als Konsequenz zu hoher und niedriger Dichten** angeführt werden:<sup>53</sup>

<sup>50</sup> G. Albers in neue heimat Monatshefte 1/1982 S. 60

<sup>51</sup> R. Sander in H. Becker 1998, S. 477

<sup>52</sup> Vittorio Magnago Lampugnani - Erfahrungen und Möglichkeiten in Du 12/21 S. 76–81

1. Die **Bebauung** darf **nicht zu hoch** sein (Blickkontakt bis ca. 5 - 6 Geschoße)
  2. Die **Parzellen** dürfen **nicht zu groß** sein um monotone Architektur zu verhindern
  3. Bauliche **Nettodichten** unter 1,0 sind ebenso zu vermeiden wie Dichten über 3,0 – die nur mit Ausgleichsmaßnahmen und im hochrangigen ÖV-Einzugsbereich stattgegeben werden dürfen
  4. Eine **funktionale Durchmischung** von Wohnen und Arbeiten ist anzustreben
  5. Allfällige Verdichtungsreserven liegen im Bereich des **öffentlichen Raums** (Mindestbesatz an Passanten) und im **Gewerbebereich**
  6. **Straßen** sind notwendig, die im **EG mit Geschäften oder Dienstleistungen** ausgestattet sind
  7. Zur **Qualität des öffentlichen Raums**: Besteht ein geschlossener Straßenraum?  
Gibt es historische Bauten oder Bäume?
  8. Räume müssen ein Mindestmaß an **sozialer Kontrolle** ermöglichen - **Straßen und Höfe** sollen von den Wohnungen aus **überblickbar** sein.
- Nahezu alle diese Qualitäten entstehen nicht von selbst, sondern müssen durch **gezielte Planung**, zum Teil auch durch **finanzielle Unterstützung** gefördert werden.

## 7.2 Raster, Block und Parzelle

### Raster, Block, Parzelle im Zeitenlauf

*"Im modernen Städtebau kehrt sich das Verhältnis zwischen verbauter und leerer Fläche gerade um. Früher war der leere Raum (Straßen und Plätze) ein geschlossenes Ganze von auf Wirkung berechneter Form; heute werden die Bauparzellen als regelmäßig geschnittenen Figuren ausgeteilt, was dazwischen übrig bleibt, ist Straße oder Platz!"*  
Camillo Sitte 1889 S. 97

„Am Anfang jeder Stadtgründung stand immer eine **Autorität**.“, so Heinz Lindemann. „Sie entschied über den Standort einer neuen Besiedlung, sie zeichnete den Stadtgrundriss und bediente sich dabei in der Regel **geometrischer Formen**. Der einfache Grundriss beruhte auf der **Geraden und dem rechten Winkel**. Das damit definierte Raster konnte im Gelände mit einfachen Mitteln vermessen werden. Es kann daher nicht überraschen, dass wir in vielen Kulturkreisen das **Straßenraster** als geplante Grundform antreffen.“<sup>54</sup>

Wenn Hippodamus als ‚**erster Stadtplaner**‘ angesprochen werden kann, dann insoweit, als er der Urheber war, der Städte am Reißbrett ohne Rücksicht auf Topografie oder architektonische Realität geplant hat – ‚**der Vater der Taptenmusterplanung**‘, wie das Sybille Moholy-Nagy nannte.<sup>55</sup>

Wenn die mittelalterliche Stadt als gewachsen und organisch angesprochen wird, hat Aldo Rossi die ‚rationale Keule‘ geschwungen: „Denn wer behauptet, die mittelalterliche Stadt sei ‚organisch‘, gibt damit seine **vollständige Unkenntnis** der politischen, religiösen, wirtschaftlichen und räumlichen **Struktur der mittelalterlichen Stadt** zu erkennen, während die Charakterisierung des Stadtplans von Milet als rational zwar richtig, aber so allgemein gehalten ist, dass sie kein konkretes Wissen über den Stadtplan vermittelt und außerdem dazu führen kann, das nur bestimmte, **einfache geometrische Formen rational** seien.“<sup>56</sup>

<sup>53</sup> Basierend auf W. Werdegier 1992, S. 202-203, ergänzt und bearbeitet

<sup>54</sup> H.E. Lindemann 1999, S. 9

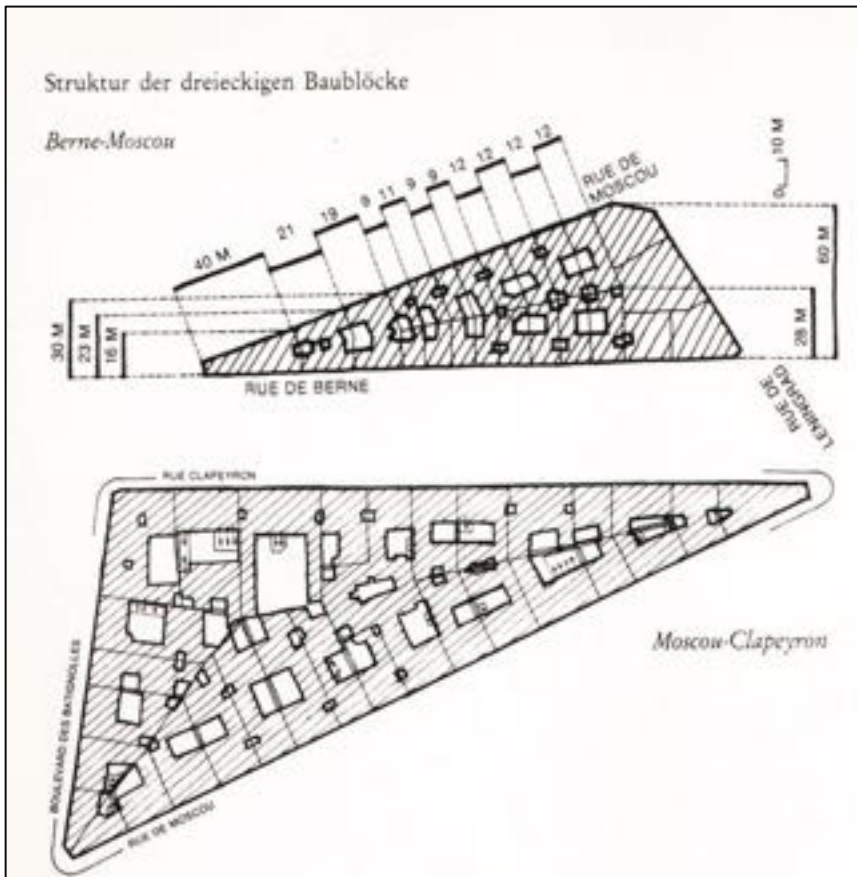
<sup>55</sup> S. Moholy-Nagy 1968, S. 179

<sup>56</sup> A. Rossi 1998, S. 29

Für die Überwindung der mittelalterlichen Stadtgrundrisse steht Mitte des 19. Jahrhunderts Eugene Haussmann. Seine Blockform, die durch die erneute Zerschneidung der **sternförmigen Maschen** seines Netzes entsteht, ist zwangsläufig dreieckig und hebt sich deutlich vom traditionellen **Pariser Baublock** ab, der bei Neuparzellierungen fast ausschließlich viereckig und orthogonal angelegt war.

Die **Hausmann'sche Parzellierung** unterliegt einer Reihe klar erkennbaren Prinzipien:<sup>57</sup>

- + Die Parzelle wird konsequent senkrecht zur Straße trassiert
- + Die Teilungslinie innerhalb des Blocks verläuft als Winkelhalbierende des von den Straßen gebildeten Winkels
- + Jede Parzelle hat ein durchschnittliches Ausmaß, das sowohl tiefe als auch überbreite Parzellen ausschließt



*Der Haussmann'sche Block*

Die Wiener Bauordnung von 1859 nahm erstmalig den „unheiligen“ Satz auf, „die Straßen 'möglichst geradlinig' anzulegen (§7), und drückte damit einen anerkannten **Planungsgrundsatz der Gründerzeit** aus. Er kehrte in allen kommenden Bauordnungen wieder und verschwand in Wien erst 1929. Mit diesem Paragraphen wurde die **Rasterbebauung der Gründerzeit** gesetzlich verankert.“<sup>58</sup>

Elisabeth Lichtenberger sieht die **Aufhebung der Grundherrschaft** im Gefolge der Märzrevolution 1848 und die Zuständigkeit der Gemeinden, die nun für die Parzellierung zuständig waren. „Die neu entstandenen Großgemeinden beauftragten zuerst **Privatgeometer** mit der Anfertigung von Parzellierungsplänen, später schalteten sich Baugesellschaften ein. [...] Im allgemeine fand das mehr oder minder abgewandelte Schachbrettsystem Anwendung. [] Die Tendenz, **möglichst viele Grundstücke** und möglichst **viel Straßenfront** zu gewinnen, führte zu einer Aufschließung mir verhältnismäßig **kleinen Baublöcken** und gedrunenen, nicht zu tiefen Parzellen.“<sup>59</sup>

<sup>57</sup> P. Panerai et al. 1985, S. 31-33

<sup>58</sup> W. Kainrath et al. 1984, S. 125

<sup>59</sup> H. Bobek und E. Lichtenberger 1978, S. 209



Camillo Sitte sieht 1889<sup>60</sup> ‚drei **Hauptsysteme des Städtebaus** und etliche Unterarten‘ und relativiert dabei auch das ‚künstlerische‘ im Städtebau: Die Hauptsysteme sind das **Rechtecksystem**, das **Radialsystem** und das **Dreiecksystem**. Die Unterarten sind meist Bastarde dieser drei. [...] Das Ziel welches bei allen dreien ausschließlich ins Auge gefasst wird, ist die Regulierung des Straßennetzes. Die Absicht ist daher von vornherein eine rein technische... ein **Straßennetz dient immer nur der Kommunikation**, niemals der Kunst, weil es niemals sinnlich aufgefasst, niemals überschaut werden kann, außer am Plan. [...] Das ist eben künstlerisch gleichgültig, weil unfassbar. **Künstlerisch wichtig** ist nur dasjenige, was überschaut, **was gesehen werden kann**, also die einzelne Straße, der einzelne Platz.“

Sitte, der die ‚alten Städte‘ und ihr Straßennetz im „Wesentlichen ein Product ihrer geschichtlichen Entwicklung unter, fast möchte man sagen, instinctiver Mitwirkung **uralter künstlerischer Traditionen**“ als Vorbild sah, ignorierte - was ihm immer vorgeworfen wurde - alle anderen Aspekte, insbesondere die sozialen und ökonomischen Hintergründe (s. A. Rossi und E. Lichtenberger). Und schließt dann: „Der moderne **Aufschwung des Städtebaues** brachte uns das geometrische Quadratnetz der Straßenzüge.“<sup>61</sup>

Doch Camilo Sitte war nicht der Einzige, der den ungewöhnliche Umfang (**Zeitalter der Industrialisierung**) der nach dem geometrischen Schema entstandenen Stadterweiterungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kritisierte, die **Monotonie der Stadtbilder** beklagte und deren **ästhetische Verarmung** im Vergleich zu gewachsenen Altstädten begründete.<sup>62</sup>

**Camillo Sitte** (1889) - Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen

**Karl Henrici** (1904) - beklagte die langweiligen Straßen Haussmans und äußerte Verständnis für die aufwendigen Dekorationen

**Josef Stübben** (1890) empfahl geschwungen Trassen in bewegten Gelände, nicht jedoch in der Ebene

**Raymond Unwin** (1910) gerade Straßen führen leicht zu einer steifen Formalität und Einförmigkeit, auch wenn sie zweckmäßig seien

Der Schritt vom ‚ästhetischen zum organischen Städtebau‘ **Fritz Schumachers** gelang erst in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts Der Zuschnitt des Baublocks wurde nicht mehr allein als formaler, sondern auch als sozialer Typ erkannt. Die Städtebauer des 20. Jahrhunderts hielten wohl am Blockraster fest, interpretierten die Bebauung jedoch freier: Otto Wagner, Tony Garnier, Hendrik Berlage, Ludwig Hilbersheimer, Bruno Taut, Ernst May.

Abgegangen vom **geometrischen Blockraster** wird nach theoretischer Vorarbeit der CIAM erst in der **Nachkriegszeit** mit Göderitz, Rainer, Hofmanns *‚Gegliederten und aufgelockerten Stadt‘* (1957) und der *‚Organischen Stadt‘* (1959) eines Bernhard Reichows.

Im Wien der Jahrhundertwende nehmen sich die **regelmäßigen Rasterblöcke** in **Otto Wagners Großstadtvisionen** als Gegenvorschlag zu Sittes ‚künstlerischen‘ und mittelalterlich inspirierten Städtebau aus. **Sittes Prinzipien** waren aber **wichtige Anregungen** für den **kommunalen Wohn- und Siedlungsbau** im ‚Roten Wien‘: Siedlungen ‚Schmelz‘, ‚Freihof‘, ‚Lockerwiese‘ usw. sowie die Superblockanlagen ‚Sandliten‘ und ‚Rabenhof“.<sup>63</sup>

<sup>60</sup> C. Sitte 1889, zit. in A. Rossi 1998, S. 20

<sup>61</sup> C. Sitte 1889, S. 8

<sup>62</sup> H.E. Lindemann 1999, S. 13ff

<sup>63</sup> H. Weihsmann 1985, S. 103



Rabenhof Wien 3 – Lageplan

Ein weiteres wichtiges Vorbild der kommunalen Wohnbauten des ‚Roten Wien‘ war die Amsterdamer Schule (H. Berlage, M. de Klerk, P. Kramer), wo sich Fassaden, Eckbetonungen und Plätze als funktionale Markierungen von ‚normalen‘ Häuserblöcken im Raster, abhob. Der strenge Modernismus (S. Giedion u.a.) sah darin herablassend eine reine ‚Fassadenarchitektur‘.<sup>64</sup>

Die **Stadtplanung der Moderne** ging davon aus, es reiche ringsum belichtete und belüftete Gebäude in die Gegend zu stellen. Sie sah die **Parzellenteilung** als **alten Zopf** an, den **es abzuschneiden galt**, ohne sich klar zu machen, welche Leistungen das System erbrachte, die zu erbringen die neuen Zeilenbauten und Wohnmaschinen nicht imstande waren. Das **freie Bauen** auf der Wiese (oder auf den kriegszerstörten Trümmerflächen) wurde als **Befreiung** empfunden. Erst eine Generation später wurde klar, dass man zwar das **Wohnungsproblem halbwegs gelöst**, die **Stadt aber abgeschafft** und der Organisationsfähigkeit der Bewohner die Basis entzogen hatte.<sup>65</sup>

Heinz-Eckhart Lindemann sah die Gründe für die **Abschaffung der Parzellen** im Verschwinden der ‚mittelständigen‘ **Bauherren**,<sup>66</sup> die den Hausbau als langfristige Geldanlage und den Mietertrag als ‚Rente‘ ansahen. In unserer schnelllebigen Zeit fiel so etwas Unflexibles total aus dem Fokus. Selbst wenn heute der Mietertrag von Immobilien durchaus attraktiv erscheint, werden ‚Vorsorgewohnungen‘ nur von Bauträgern angeboten. Der Kauf oder gar der Bau von Wohnhäusern, ist in der Hand von mehr oder weniger **anonymen Gesellschaften**, die größere Einheiten wirtschaftlicher bebauen können. Der **Wunsch nach Blockstrukturen** wurde im modernen Städtebau **erhöht** – der nach **kleinteiliger Parzellierung verhält...**

### (Zeit)-Kritik am Raster

Wolfgang Maderthaner hat in seiner ‚Anarchie der Vorstadt‘ 1999 Max Winter, den ‚Sozialreporter‘ über die **Favoritner Rasterviertel** zitiert:<sup>67</sup>

"Aber was dazwischen legt, ist die nüchterne Wirklichkeit des Fabrikortes. In ödester Einheitlichkeit reihen sich die immer grauen oder braunen, immer düsteren Häuser zu Straßen, zu Längs- und Querstraßen, .....oder bilden da und dort Plätze. Diese sind gleich trostlos wie die Häuser und die Gassen. Kein Denkmal schmückt sie, kein ornamentaler Brunnen erfreut das Auge, selbst die einzigen öffentlichen Gebäude, die Schulen sind nüchtern, wie alles da draußen. Der Ziegelrohbau irgendeiner Fabrik mit seiner wahnsinnig gleichmäßigen Fensterflucht - drei Stockwerke nebeneinander - ist die einzige Abwechslung in dem Bild."

<sup>64</sup> P. Panerai et al. 1985, S. 85

<sup>65</sup> D. Hoffmann-Axthelm 1990, S. 2489

<sup>66</sup> H.E. Lindemann 1999, S. 28-29

<sup>67</sup> Max Winter – Rund um Favoriten, ‚Eine Skizze aus dem Leben der Enterbten‘, Arbeiter Zeitung 14.12.1901 zit. in W. Maderthaner 1999, S. 64

„Tatsächlich wiederholten die neuen städtischen Gebilde, die da an der Peripherie und in den Außenbezirken entstanden waren, Block um Block dieselbe Gestaltung. Zentren, Mittelpunkte gab es in dieser städtischen Masse keine, bloß Ausschnitte, Fragmente, Trümmer. Und dennoch zitierte dieses **'Niemand्सland sozialen Lebens'** (Lewis Mumford), dieses 'Endlager der Großstadt' - Auslagerungs- und Ansiedlungsstätten der großen Industrien ebenso wie der in Massen konzentrierten Arbeiterbevölkerung - ironischerweise die **Imagination einer einheitlichen Stadt** dadurch, dass **die Fassaden der Zinskasernen** vielfach die **neobarocke Herrschaftsarchitektur der Ringstraße imitierten**".<sup>68</sup>

"Ohne Rücksicht auf etwaige **historische Bedingtheiten, landschaftliche Verhältnisse oder soziale Notwendigkeiten** konstruiert der Raster abstrakte Einheiten ausschließlich zum Zweck der **Kapitalverwertung**. Unterschiede definieren lediglich **Eck- oder Mittelbauplätze** die (nach Möglichkeit zu normierenden) Parzellengrößen und der jeweilige konkrete Standort in größerem Zusammenhang der urbanen Agglomeration."<sup>69</sup>

Der Unterschied zwischen **Eck- und Mittelbauplätzen** wird in der baulichen Entwicklung vor und nach dem ersten Weltkrieg sichtbar: die begehrten ‚Eckhäuser‘ mit größerem Straßenanteil wurden realisiert - die Mittelbauplätze blieben dem kommunalen Wohnbau, der so zu billigen Baugründen kam. Abzulesen im Unteren Erdberg, wo die **Ecken gründerzeitlich bebaut** wurden und die Mittelteile – oft sehr innovativ mit Höfen, Vor- und Rücksprüngen gegliedert – erst in den **20er Jahren des ‚Roten Wien‘** bebaut wurden.

Camillo Sitte hat die **Mängel der geometrischen Parzellierungsmethode** zusammengefasst:<sup>70</sup>

1. Mangel an Rücksicht auf die natürlichen (Verkehrs-) Verhältnisse  
Topografie, Wasserläufe, 'natürliche' Verästelung der Straßenbreiten
2. Stetige Verkehrsstörungen durch sich schneidende Straßenkreuzungen anstelle von T-Kreuzungen - problematische Fußgängerführungen
3. Schutzlosigkeit gegen Wind und Wetter
4. Verschwendung von Baugrund - nicht notwendige Seitenstraßen
5. Nötigung und Verschwendung bei freistehenden öffentlichen Bauten
6. Mangel an Geschlossenheit von Plätzen
7. 'Umzäunung' von Parkanlagen durch öffentliche Straßen
8. Unmöglichkeit lebhaft, abwechslungsreiche Baugruppen unterzubringen
9. Schwierigkeit Monumente und Brunnenanlagen 'malerisch' aufzustellen
10. Mangel an Orientierungsmittel - Menge an 'ewig gleichartigen Häusern und Straßen'

Wie kommt es damals und auch noch heute, die **Topografie zu ignorieren**, jegliche Zwischenräume zu egalisieren und jeden Winkel bis zum Letzten auszunützen? Otto Kapfinger sieht den Hauptgrund in den **technischen Möglichkeiten**:<sup>71</sup>

"Parallel zum Anwachsen der Schnelligkeit verlief die **Einebnung der Topographie**. In den alten Städten, ihren Wegsystemen und Parzellierungsformen, verlangte jede kleinste Höhendifferenz eine gestalterische Antwort. Jede Mulde, jede Biegung, jede Steigung, jede Schwelle gab Anlass zur räumlichen Wertung und baulicher Definition. Aus dem **Relief der Landschaft** erwuchs als dessen geformte Steigerung die **Bauplastik der Städte**.

Die technischen Mittel erlauben es dem Planer heute, sich über die **Verhältnisse des Geländes hinwegzusetzen**. Die großen Maschinen tragen den Boden ebenso leicht ab, wie sie ihn anderswo zusammenschieben.“

<sup>68</sup> aaO. S. 57

<sup>69</sup> aaO. S. 65

<sup>70</sup> C. Sitte 1889, S. 7

<sup>71</sup> O. Kapfinger in H. Swoboda 1990, S. 197-198

## Block und Parzelle

*"Für die Römer hatte das Gitterschema eine tiefe emotionale Bedeutung, während die Amerikaner es erstmals zu einem ganz neuen Zweck einsetzten: dazu, die in ihrer Umwelt vorfindliche Komplexität und Vielfalt zu leugnen. In neuerer Zeit diente das Gitternetz als ein Planschema, das die Umwelt neutralisiert. Es ist ein protestantisches Zeichen für die Stadt."  
Richard Senett, Civitas 1991, S. 71*

"Drei Komponenten bilden das **städtebauliche Grundelement Baublock**:<sup>72</sup>

1. Die **Straße** als stadt- oder quartierbezogenen (öffentlichen) Bereich mit bewusst geformten Raumbegrenzungen und Raumabschnitten. Bei einer Verdichtung Haus an Haus ist der orthogonale Parzellenschnitt zwangsläufig.<sup>73</sup>
2. Die meist geschlossene **Randbebauung der Parzellen** mit engen räumlich-funktionalen Beziehungen der Gebäude sowohl zur Straße als auch zum Hofbereich
3. Der **Hof**, dessen Ausbildung entweder
  - a) wohnungs- oder hausbezogen
  - b) haus- oder blockbezogen
  - c) quartiersbezogen (beschränkt öffentlich) sein kann. Der innere Bereich (Hof) ist im allgemeinen nicht stadtbezogen d.h. öffentlicher Raum und damit die Polarität Straße - Hof/ blockbezogener Innenbereich aufgehoben wird."

Durch die Zuordnung **aller Nutzungen** zum Straßensystem wird die **Orientierung in der Stadt erleichtert** und eine **Integration aller städtischen Nutzungen** gewährleistet.

Wenn der Stadtraum auch heute diese Qualitäten aufweisen soll ergeben sich folgende **Konsequenzen**:

1. Für die Integration der **großflächigen Industrie- und Gewerbegebiete** ist der Baublock **nicht geeignet**. Lediglich kleinere nichtemittierende Dienstleistungs- und Gewerbebetriebe können in die normale Wohnbebauung integriert werden.
2. Durch besondere äußere Bedingungen wie **ungünstige Himmelsrichtungen** oder die Lage an **Hauptverkehrsstraßen** werden größere Teile des Baublocks ungeeignet für die Wohnbebauung. Hier bietet sich die Ausweisung von Folgeeinrichtungen und **Büronutzungen** an.

Der Baublock ist das **Grundelement** eines räumlichen Organisationssystems für die Stadt, bei dem der öffentliche Straßenraum als ein durchgehendes Kommunikationsnetz alle Nutzungen der Stadt integriert. Unter diesen Umständen hat der **Baublock einen Totalanspruch** für die Stadt.<sup>74</sup>

Dieter Hoffman-Axthelm hat in seiner **Vision ‚Die dritte Stadt‘ die Parzelle** als Voraussetzung einer flexibel reagierenden Stadt in den Mittelpunkt seiner Forderungen gestellt:<sup>75</sup>

**"Die Stadtstruktur ist die materielle Seite, das gebaute Gehäuse sozialer Bindungen. Der zelluläre Aufbau** spontaner oder historischer Städte ist weder als Geschichte noch als biologistische Analogie interessant, sondern als **Leistungsform**. Es kommt auch nicht auf die Kleinheit an, sondern auf diejenige Größeneinheit, innerhalb derer ein Großteil gesellschaftlicher Komplexität noch von den Beteiligten selber abgearbeitet werden kann. Sie sind die Experten ihrer Situation und verhalten sich rational im Rahmen des Entscheidungsspielraumes und des Horizontes, den sie überblicken können. **Nur sie sind heute überhaupt flexibel.**"

**"Das einzelne Grundstück ist eine gesellschaftliche Einheit, gesellschaftlich weil sie es zulässt, dass sich eine überschaubare Anzahl von Mietern, die sonst nichts miteinander zu tun, sogar möglicherweise, z.B. als Gewerbetreibende und Bewohner entgegengesetzte Interessen haben,**

<sup>72</sup> T. Finke 1977, S. 8

<sup>73</sup> s.a. K.E. Lindemann 1999, S. 27

<sup>74</sup> T. Finke 1977, S. 17

<sup>75</sup> D. Hoffmann-Axthelm 1998, S. 192

einerseits für das Grundstück verantwortlich fühlt, andererseits sich gegen Zumutungen des Eigentümers wehrt. sie ist sozusagen **Kleingesellschaft**, eine empirische Größe, die Konflikte dosiert und die Bewohner nicht überfordert."<sup>76</sup>

"Das Instrumentarium der Verteilung in der herkömmlichen Stadt ist die **Parzellierung des städtischen Bodens**, seine Untergliederung in **viele begrenzte Grundstücke**. Das ist ein Marktmodell. Als solches ist es **keine Lösung**. Eine Lösung ist aber auch nicht die Verstaatlichung oder Monopolisierung des Problems: dass alles in einer Hand ist. [...] Dass das nicht in der Form räumlicher Segregation geschieht, sondern als **Mischung an jedem gegebenen Ort**, das ist die politische Voraussetzung, unter der das Instrument Parzelle seine Leistung bringen kann."<sup>77</sup>

Nutzungsmischungen und Flexibilität – das sind auch jene Forderungen, die an die Zukunft der Stadt gestellt werden. Am Beispiel der Gründerzeitquartiere und ihrer **Parzellierung im Baublock** sehen Gerhard Curdes und Dietmar Eberle diese Anforderungen erfüllt:

"Der Baublock ist wegen seiner größeren Tiefe und seinen inneren Reserve- und Pufferflächen jenes Element, welches **Nutzungsmischungen am ehesten zulässt**. Diese können bei Bedarf niedrig bebaut werden, ohne dass an der Randbebauung irgendetwas geändert werden müsste. Wegen dieser Eigenschaften sind Baublöcke Elemente mit dem **größten Potential an 'Urbanität'**."<sup>78</sup>

"Die Gründerzeitquartiere zeigen als Reißbrettplanungen auf Basis eines Straßenrasters wohl die **am flexibelsten nutzbare städtebauliche Struktur**, die sich verändernden Bedürfnissen immer wieder anpasst und abhängig von der jeweiligen Bewohnerschaft völlig unterschiedliche Charaktere annehmen kann."<sup>79</sup>

Dem steht die Kritik entgegen, die den **Baublock als etwas Altes**, Überholtes und Rückschrittliches begreifen. **Was ist beim Block das Neue?**

Hans Stimann, der Berliner Bausenator, der an den alten Strukturen festhielt:<sup>80</sup> "Dieser **Paradigmenwechsel** von den 'Stadtlandschaften als gebaute Utopie einer **vergangenheitsfreien Zukunft**' (A.R. Burelli) hin zur Wiederaufnahme der Tradition einer 'europäischen Stadt' wurde vielfach als **Provokation** verstanden.

Bei einem Großteil der in Berlin planenden und bauenden, auf Expressivität und auf das freistehende Objekt eingeschworenen Architekten, Architekturkritikern, Verkehrsplanern, Shopping-Mall-Betreibern, Stadttheoretikern und beamteten Stadtplanern in Ost und West stieß der Paradigmenwechsel auf **energischen Widerstand**.

## Dimensionen

Die **Größe der Baublöcke** ergab sich (im 19.Jh.) nicht mehr aus der Grundeinheit der Bürgerhäuser. Die Abmessungen des Baublocks wurden vielmehr das unglückliche Ergebnis einer Rechnung, bei der die städtische Verwaltung aus rein fiskalischen Erwägungen die **Kosten für den Straßenbau** möglichst niedrig halten wollten, während auf der anderen Seite der Grundbesitzer durch möglichst dichte Bebauung den **Höchstbetrag an Miete** herauszuwirtschaften bestrebt war.

**Blockparzellen** im Ausmaß von 150 x 200 m („Berliner Block“) wurden mit 5-6 geschossigen Häusern umbaut, wobei zusätzlich Gewerbebetriebe aller Art, Fabriken, Schulen die nicht mit Wohngebäuden ausgefüllten Restflächen belegten. Als Freiflächen blieben oft **Hinterhofketten** mit Korridorcharakter (Spielen verboten!) und die Straßen. [...] Der verbindende Hof weicht **isolierten Hinterhöfen**."<sup>81</sup>

<sup>76</sup> D. Hoffmann-Axthelm 1990 S. 2490

<sup>77</sup> D. Hoffmann-Axthelm 1990 S. 2488

<sup>78</sup> G. Curdes 1995, S. 92

<sup>79</sup> E. Tröger und D. Eberle 2015, S. 182

<sup>80</sup> H. Stimann et al. 2005, S. 56

<sup>81</sup> T. Finke 1977, S. 10

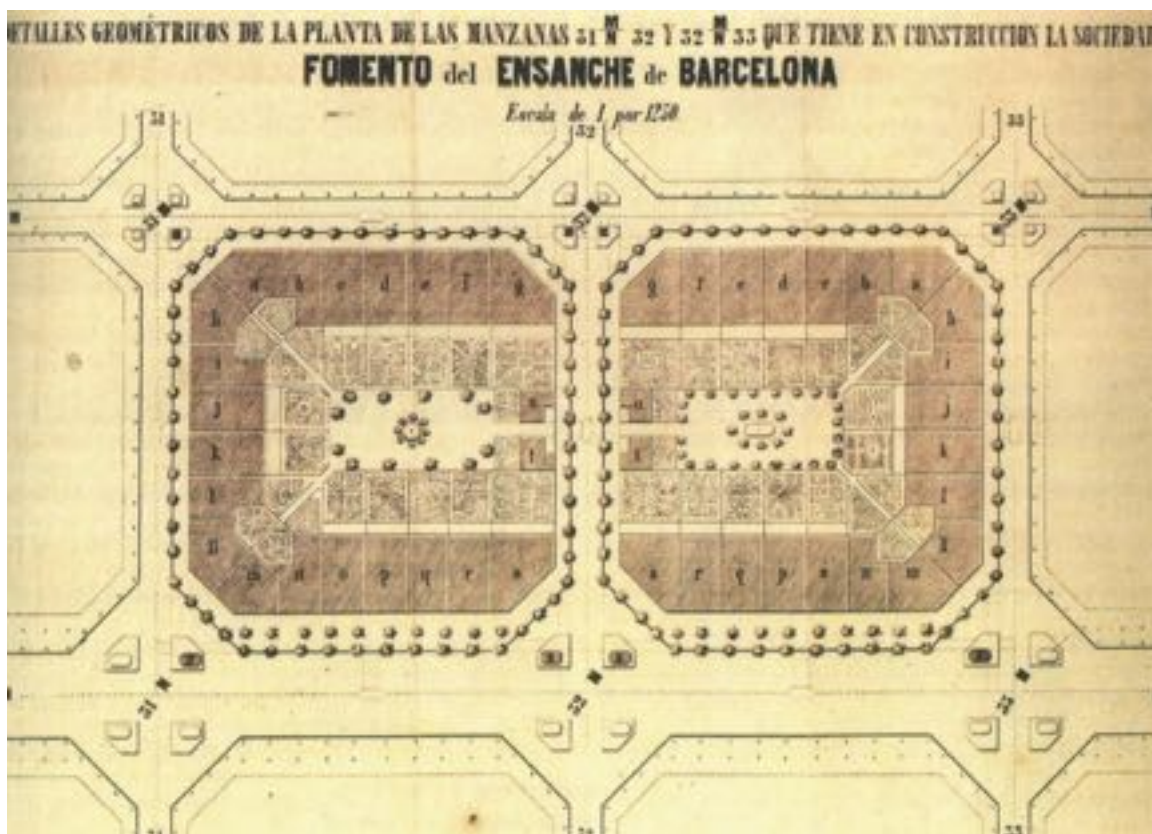
Im Allgemeinen sind die **Blöcke kleiner** und variieren in der Breite zwischen 50 und 60 m, in einigen Fällen sind sie auch etwas schmaler, Breiten unter 40 m sind dagegen charakteristisch für arme Quartiere. In "besseren" Vierteln können die Baublöcke auch etwas breiter werden.<sup>82</sup>

Die **Länge der Baublöcke** zeigt viel **größere Unterschiede** und ist nicht so zwingend wie die Breite. Vor allem in mittelalterlichen Städten liegen Maschen von verschiedener Länge nebeneinander und tragen dazu bei, das Straßenbild abwechslungsreich und lebendig zu gestalten. Allerdings dürfen die Maschen nicht zu lang werden: **vermutlich sind 200 m** (vgl. Jane Jacobs!) **das Maximum** - wobei die Längen von **75 bis 120 m den Regelfall** abbilden.

### Der egalitäre Entwurf Ildefons Cerdas für Barcelona<sup>83</sup>

1859 wurde Cerda mit der Ausarbeitung des Stadtplans für Barcelona beauftragt, der gleichförmige Blöcke mit 113 x 113m mit abgeschrägten Ecken wegen der Kurvenradien der Dampfeisenbahn vorsah.

Den Todesstoß versetzte den Plan Cerdas jene **kapitalistische Spekulation**, gegen die sich Cerda seit jeher aufgelehnt hatte. Die Grundstückspreise kletterten im Nordosten in astronomische Höhen – die soziale Segregation holte die egalitär konzipierte Stadt ein. Vor allem die Bauungsform und die Bebauungsdichte entfernten sich vom **Grundkonzept um ‚Lichtjahr‘**: Die Baumasse verfünffachte sich, die Bauhöhen die drei – viergeschoßig angelegt waren wuchsen auf acht bis zehn Geschoße und die Gärten – ein zentrales Element wurden von der Bebauung verschluckt und verschwanden schließlich ganz.



1. Cerda – Barcelona's Blöcke

<sup>82</sup> s.a. P. Hammel 1972 S. 136-137

<sup>83</sup> Vittorio M. Lampugnani – Utopie ohne Pathos in Du 12/2021 S. 21-25

Im Vergleich der Block- und Parzellengrößen in Wien, Berlin und Barcelona fallen die Größenunterschiede besonders auf:

	Blockgröße	Parzellengröße
Wien-Fünfhaus	68 x 124 m	18 x 34 m Ecken 24 x 24 m
Berlin-Kreuzberg	120 x 200 m, vereinzelt 200 x 260 m auch 110 x 110m	19 x 48 m
Berlin-Potsdamer Pl.	50 x 50 (Hilmer & Sattler) – Höhe 35m!	
Barcelona	113 x 113 m	12,5-17 x 36 m

Gerhard Kleindienst und Franz Kuzmich haben die Dimensionen der Wiener Häuserblöcke zusammengefasst:<sup>84</sup>

**Bauweise:** geschlossenen Blockrandbebauung - zur Gänze überbaut

**Baublockstruktur:** Baublöcke sind klein, meist kleiner als 1 ha, hoher Anteil an Erschließungsflächen, geringer Anteil Freiflächen

**Blockform:** meist 1:3 - 1:2, längere Seite 100 -120 m, kürzere Seite 45 - 60 m

**Parzellenformat:** zwischen 18 - 21 m breit, 30 m tief

**Dichten:** Geschößzahlen liegen bei 3 - 4 (Altbauten) bis 5 - 7 (Neubauten)  
ergibt Dichten von 1,0 - 4,0 GFD

## Ausnahmen und Durchbrechungen

*"Die hippodamische Stadtstruktur hat eine robuste Gestalt mit geradlinigen Korridoren, wo der Schluss nahe liegt, dass sie langweilig wären. Mitnichten!*

Heinz-Eckhardt Lindemann 1999, S. 59-60

In den älteren Quartieren sieht man vielfach umgebaute Fassaden, Veränderungen im Dachbereich und Aufstockungen, Neubauten in der alten Flicht, unterschiedliche Architektursprachen, **überspielt Baulücken in der perspektivischen Verkürzung**. Selbst architektonische Sonderformen, sogar Hochhäuser neben niedrigen Gebäuden bindet der geradlinige Korridor: es entsteht Lebendigkeit. [...] Die Architektur der letzten Jahre hat mit dem Winkel gespielt und mit guten Projekten das Stadtbild bereichert. sie mögen ermutigen, in ein Raster **Störlinien [und Unterbrechungen] einzufügen - jedoch mit Augenmaß.**<sup>85</sup>

Das Stadtgefüge manifestiert sich in seinen Rändern: „Der Block kam ins Blickfeld, insofern sich an seinen **Rändern manifestiert**, was uns besonders interessiert: **Restparzellen, Zwischenräume, verlorene Mitten, Eckpunkte und Brachen**. Die Stadt auch als Aspekt chaotischer Selbstorganisation und Brennpunkt permanenten kulturellen und sozialen Wandels. Momente einer Art **Verwirrung sind jedem Stadtbild abzulesen.**"<sup>86</sup>

Rudolf Kohoutek sieht das auch am Beispiel Wiens:<sup>87</sup> „Dass man jedenfalls dieses 'dichte Wien' zu Fuß **in allen Richtungen durchqueren** kann und immer wieder **neue, überraschende Raumsituationen**, Plätze, Grünflächen, Lokale und auch Ausnahmen vom rechtwinkligen Straßen- und Baublock-Raster der Gründerzeit findet, sind **Qualitäten**, die man **erst allmählich zu schätzen lernt.**"

Willi Kainrath blickt in die Planungsgeschichte Wiens zurück.<sup>88</sup>

Die Planer der sechziger Jahre waren sich des **Schematismus ihrer Planungen wohl bewusst** und hatten Vorschläge entwickelt, um diesen zu mildern. Die Pläne sollten als Schemadarstellungen verstanden werden, die vom jeweiligen Bauträger an die örtlichen Besonderheiten angepasst bzw. mehr oder weniger modifiziert werden könnten.

<sup>84</sup> G. Kleindienst und F. Kuzmich 1977, S. IX

<sup>85</sup> H.E. Lindemann 1999, S. 59-60

<sup>86</sup> M. Meier in du 1994, Vorwort S. 17

<sup>87</sup> R. Kohoutek 2016, S. 209

<sup>88</sup> W. Kainrath et al. 1984, S. 169

Der damalige Stadtplaner Georg Conditt hatte eine **Novellierungsentwurf** der Bauordnung ausgearbeitet, unter welchen **Bedingungen** von den Fluchtlinien abgewichen werden konnte:

+ Die bauliche Ausnutzbarkeit und der Lichteinfall der Nachbarliegenschaften dürfe nicht vermindert werden

+ das mögliche Bauvolumen dürfe nicht überschritten werden und

+ eine aufeinander abgestimmte Anordnung der Baulichkeiten gewährleistet bleibt.

Nach Conditts Abgang 1970 wurden diese Vorschläge **nicht mehr weiterverfolgt**.

Die Absicht, **Abweichungen vom Bebauungsplan** legislativ zu fassen zieht sich aber trotzdem wie ein ‚roter Faden‘ durch die Wiener Bauordnung:

In den 70er Jahren konnten **geringfügige Abänderungen** – mit Einverständnis der MA21-Flächenwidmungs- und Bebauungsplan – durch den Bezirk zu genehmigt werden. Diese **praktische Regelung** wurde vom VGH aufgehoben, weil keine öffentliche Auflage im Verfahren vorgesehen war. Danach wurde der **berühmte § 69 BOFW** mit diversen Einschränkungen nach den Entwürfen des genialen Juristen Karl Schiller entwickelt – der nun wieder Bestimmungen für **geringfügige Abweichungen** (trotz Widerstand der Planungsadministration) beinhaltete. Wie so oft – auch hier – werden gute Absichten **missbräuchlich verwendet** – und nach verschiedenen Novellierungen gibt es den § 69 noch immer (s. im Detail Abschnitt 5.2 und MB-H).

### Abweichungen vom starren Block:



*Blockauflösung – Mailand, Grafon*



*Blockauflösung – Paris, h20-architects*



## Hat Raster, Block und Parzelle Zukunft?

*"Solange die Bemühungen um den Bau von 'neuen Städten' so schlecht ausfallen wie bisher, sollte man vielleicht zurückfinden zu den historisch bewährten Formen des Stadtbaues: Stadtgrundriss und öffentliche Räume festlegen, Parzellierung, Bebauung durch viele Träger/Eigentümer, vielfältige, variable Nutzungen, Blockrandbebauung usw."*  
Klaus Novy 1990<sup>89</sup>

Der **Raster muss kein Dogma** sein - "Straßengitter und rechtwinklig geschnittene Baublöcke können keine zwingende Vorgabe für den städtebaulichen Entwurf und für die Stadtentwicklung sein. Niemand kann wollen und wird akzeptieren, dass **gewachsene Stadtorganismen** mit 'krummen Straßen' verurteilt werden und utopische Pläne über alte Stadtgrundrisse gezogen werden.[...] So kann der regelnde Vorteil des Straßengitters auch mit **geschwungenen Linien** der Straßenführungen erreicht werden, wenn diese - wie im Raster - miteinander vernetzt sind. So bewahrt der **schiefwinkelige Baublock** wesentliche Vorteile des rigiden Blockrasters."<sup>90</sup>

So kann auch wieder Camillo Sitte zu seinem Recht kommen – übrigens die Neuen Stadtteile der Deutschen Bahn AG von Gerkan, Marg und Partner – *21er Projekte für Stuttgart, Frankfurt und München* – greifen alle auf das **Stadtbauschema des Blockrasters** zurück und basieren auf neue Stadtachsen mit angegliederten Blockrastern.<sup>91</sup>

Rem Koolhaas ist ein **Anhänger des Rasters** und sieht darin **„nie erträumte“ Freiheiten**, ein „dreidimensionale Anarchie, die durch die straffe zweidimensionale Ordnung des Rasters erst ermöglicht wird.“<sup>92</sup> „Der Raster definiert ein neues Gleichgewicht zwischen Planung und Unbestimmtheit. So kann die Stadt gleichzeitig geordnet und fließend sein, eine **Metropole des geordneten Chaos**.“

Im Interview mit W. Czaja: "Megacitys habe ich schon immer geliebt. Aber diese Stadt (New York) hat es mir **besonders angetan**. Ich bin fasziniert von der **Schönheit des New Yorker Straßenrasters**, vor allem aber auch von der Dichte an unterschiedlichen Kulturen, an ekstatischen Architekturen."<sup>93</sup>

**'Reparzellierung' als Mittel für die Wiederbelebung verschütteter städtebauliche Traditionen:** Der Städtebau der 60iger Jahre setzte als Mittel gegen das Chaos an der Peripherie **Großbauten, Hochhäuser und große Strukturen** ein.

Klaus Novy und Hoffmann-Axthelm (1991) sehen als Gegenmittel die **kleinteilige Parzellierung, Nutzungsmischung, Variabilität und Differenziertheit** der Einzelbauten. "Warum nicht Stadt im Maßstab der letzten Jahrhundertwende mit identitätsbildenden Stadtgrundriss, Blockrandbebauungen, Differenzierung zwischen öffentlichen Straßen und Plätzen und Blockinneren, einer Vielfalt von Eigentümern und gemischten, in der Zeit variablen Nutzungen".<sup>94</sup>

"Das **Prinzip Parzelle** muss heute rein strukturell gedacht werden, auf der Ebene seiner Aufhebung durch die Moderne. Wenn es wieder zum Grundprinzip der Stadt werden kann, dann innerhalb einer **Verteilungslogik**, die nicht hinter die Moderne zurückfällt, sondern aufgeklärt (nicht enttäuscht) über sie hinausgeht."<sup>95</sup>

<sup>89</sup> K. Novy, Neue Wege der Planungskultur, in H. Swoboda 1990, S. 65

<sup>90</sup> H. E. Lindemann 1999, S. 84-85

<sup>91</sup> s.a. H. E. Lindemann 1999, S. 63

<sup>92</sup> R. Koolhaas in ARCH+ 10/1990 S. 61

<sup>93</sup> R. Koolhaas im Interview mit W. Czaja in Standard-rondo 27.11.2019

<sup>94</sup> H. Häußermann und W. Siebel 1992, S. 34

<sup>95</sup> D. Hoffman-Axthelm 1998, S. 202

Auch Wolf Werdegier folgert, „dass ,funktionierende Städte **kleinteilig gewachsen** sind. Wichtigster **Baustein** in diesem Wachstum ist die **Parzelle** - groß genug um wirtschaftlich bebaubar zu sein, klein genug um der Stadt **maximale Flexibilität und Anpassungsfähigkeit** bieten zu können. Der Aufbau der Stadt in Blöcken, die durch ein Straßennetz verbunden sind, und die Aufgliederung dieser Blöcke in Parzellen, wird als die wichtigste Voraussetzung für eine **vielfältige Nutzung** und ein **abwechslungsreiches Straßenbild** betrachtet.“<sup>96</sup>

Thomas Sieverts sieht das Ziel der inneren Beweglichkeit und Flexibilität des Stadtgefüges, warnt aber von zu **kleinteiligen, starken Eigentumsformen**.<sup>97</sup> Anstelle alter Eigentumsrechte sollen **beweglichere Verfügungsrechte** und Planungsverfahren treten, die ohnehin stattfindende Transformationen in eine vorher bestimmte Entwicklungs- und Gestaltungsrichtung lenken können. [...]

Es geht nicht mehr um das Prinzip 'form follows function' sondern um das Prinzip, **robuste Stadträume, Infrastruktur und Gebäude** zu schaffen, die eine weite Kapazität für unterschiedlichen Gebrauch mit einer ebenso **robusten gestalterischen Prägnanz** verbinden!"

Beispielhaft sollen auch **wechselnde Leitbilder** um nicht zu sagen Moden realisierbar sein: „Heute sind dies **kleinteilige Mischung** und **hohe Baudichte** als vermeintliche Voraussetzung der ‚Stadt der kurzen Wege‘. Nun ist es Verkehrsberuhigung und [Klimarettung]. Morgen werden es **andere Ziele und Moden sein**. Im neutralen, robusten Rastergrundriss und im Rechtsrahmen sollen sie alle planbar und durchsetzbar sein.“<sup>98</sup>

„**Statt Verdichtung** und Nachverdichtung sollten wir lieber von **Urbanität** sprechen“<sup>99</sup> so der Leiter der Bebauungsplanung in Wien. Die Spielräume der Bebauungsplanung sind vor 15 Jahren nicht so ausgenutzt worden wie heute: es darf **ein bisschen mehr sein**, wenn es besser wird.“ Inzwischen ist der problematische Zusammenhang „Urbanität durch Dichte“ hinlänglich bekannt.

Aus der praktischen Umsetzung im **Musterbeispiel von Tübingen-Süd** konnte ein klassisches **Blockrandkonzept** umgesetzt werden, von dem die Mitinitiatoren Andreas Pätz und Cord Soehlke berichten: "Im Entwicklungsbereich wird das Konzept der Blockrandbebauung vorgelegt, das sehr gute Voraussetzungen zur Schaffung städtischer Strukturen bietet, da es den öffentlichen streng vom privaten Raum trennt und in den Innenhöfen 'halböffentliche' Bereiche entstehen lässt, die den Bewohnern der jeweiligen umliegenden Bebauung vorbehalten sind.

Mit einer **Bevölkerungsdichte von etwa 150 - 200 Einwohnern** je Hektar (Brutto-Bauland)<sup>100</sup> liegt das Tübinger Projekt deutlich über den in süddeutschen Wohnungsbau üblichen Werten, ist jedoch gleichzeitig noch weit von den Verhältnissen gründerzeitlicher Stadtgebiete entfernt.“<sup>101</sup>

Liegenschaftsübergreifend sollte **Gründerzeitblöcken** erhöhte Aufmerksamkeit zuteil werden, wie das im **Masterplan ‚Gründerzeit‘** von der Stadt Wien-MA 21 ausgedrückt wurde:<sup>102</sup>

**Der gründerzeitliche 'Wiener Block'** ist durch eine klare Trennung des **geregelten Straßenraums** von der eher **ungeregelten Hofbebauung** gekennzeichnet. Das Zusammenspiel zwischen Straßentrakt und Hof stellt die Grundpfeiler für eine langfristige Transformation im Sinne einer vielfältigen, urbanen und auch **sozial gerechten Stadtentwicklung** dar.

Willi Kainrath steht dem skeptisch gegenüber und **vertritt die ‚Teilöffentlichkeit‘**:<sup>103</sup>

<sup>96</sup> W. Werdegier 1992, S. 224

<sup>97</sup> T. Sieverts in KIT-Karlsruher Institut für Technologie 2015, S. 17

<sup>98</sup> H.E. Lindemann 1999, S. 72

<sup>99</sup> Bernhard Steger im Interview – Architektur-wettbewerbe Oktober 2020, S. 45

<sup>100</sup> und liegt damit etwa bei einer Dichte von GFD 2,0

<sup>101</sup> A. Feldtkeller et al. 2001, S. 63

<sup>102</sup> Masterplan Gründerzeit – Stadt Wien, MA 21, 2018, S. 51-57

<sup>103</sup> W. Kainrath et al. 1984, S.249

„Der ursprüngliche Gedanke der Moderne - das **Aufbrechen der starren Blockstruktur** ist unserer Zeit durchaus angemessen. Die Auszehrung der **Übergangselemente** wie Läden, Portale, Hausflure, Vorgärten usw.) hat die Situation der **Trennung** von Öffentlichkeit und Privatheit noch verschlechtert - auch wenn **konventionelle Soziologen** wie Hans Paul Bahrdt oder Jane Jacobs auf dieser schroffen Trennung beharren.“

Das Interesse von Bürgerinitiativen, Selbsthilfegruppen, Wohngemeinschaften und neue Formen der direkten Demokratie sprechen gerade solche **Zwischenformen einer Teilöffentlichkeit** an.“

#### **Folgende Maßnahmen sind zu empfehlen:**

- + Erhöhung der Straßentrakte bzw. Dachgeschoßnutzung in Abhängigkeit von den Belichtungsregeln (Schutzzone!)
  - + Betonung der Ecke mit einer maßvollen Überhöhung z.B. an Plätzen
  - + Betonung von Platzsituationen (Erhöhung) unter Berücksichtigung der Belichtung
  - + Hervorspringende Häuser (meist schützenswert) bewahren. aus dieser Situation ergeben sich oft "identitätsstiftende Räume, die erhalten werden sollten."
  - + Innenhöfe: Transformation durch logisches Schließen von Baulücken und Anbau an bestehenden Feuermauern unter Berücksichtigung von Frei- und Grünräumen.

#### **Aus den Erfahrungen des ‚Planquadrats‘ darf ergänzt werden:**

- + Ankauf von Liegenschaften durch die Öffentliche Hand oder Kooperationspartnern, wie Gemeinnützige Genossenschaften
- + Brüche und Restflächen wie Feuermauern akzeptieren – Außenräume schaffen
- + Verkehrsorganisation überdenken wie Wohnstraßen und Begegnungszonen – Konzept des Superblocks (Barcelona) oder des Supergrätzls (Wien-Favoriten)
- + Bewohner mobilisieren und einbinden (mithilfe der Agenda 21)
- + Blöcke organisatorisch öffnen, Durchgänge initiieren, Private zur Teilnahme motivieren
- + Selbstverwaltung unter medialer Teilnahme organisieren



Wien 10 - Altes Landgut



Village im 3.

### 7.3 Bebauungsformen und Erneuerungen

*"So gibt es kaum eine Bauform, die nicht nach einer gewissen Zeit - wenn sie sich durchgesetzt hatte - zur Zielscheibe der Kritik geworden wäre. Die Zeit der Jahrhundertwende bedachte die gründerzeitliche Blockbebauung - die heute gelegentlich eine romantisierende Verklärung erfährt - mit dem gleichen kritischen Vokabular wie die dreißiger Jahre den Zeilenbau oder wie die Gegenwart den Wohnungsbau der Nachkriegszeit: seelenlos, langweilig, einfalllos, anonym, steril.*

Gerd Albers 1972 S. 91

Eine lebende Stadt ist **nie fertig** und nicht endgültig determinierbar. „Kleinräumige Veränderungen wie durchgreifender radikaler Stadtumbau sind ein fortwährender Prozess; dieser beschleunigt sich in unserer schnelllebigen Zeit. Die Städtebauer suchen solche Entwicklungen mit Rechtsplänen zu steuern. Auf Dauer aufhalten können diese den Modernisierungsprozess jedoch nicht. [...] Viel besser ist es, wenn sie ihren Plan eine Form geben, der den Wandel erträgt.“<sup>104</sup>

Der Schluss daraus ist, das **Unfertige zum Prinzip** zu machen und **Reserveflächen zu bewahren**. Im 19. Jahrhundert, das schon im Ansatz stecken blieb, trägt dieses Fragment den Ansatz zur Abrundung in sich: „Man merkt dem einzelnen Haus den geschlossenen Baublock an seinen Feuermauern an. In der Moderne dagegen ist das **Unfertige, Unausgewogene** immer ein **fertiges Resultat**. Die Versuche, die sogenannte ‚Gestaltlosigkeit‘ zu verbessern, die Siedlungen durch Ein- und Zubauten zu ‚urbanisieren‘ – noch einmal **Urbanität durch Verdichtung** – wären verfehlt, wenn sie alte Geschlossenheit erreichen wollten; sie sind aber legitim, indem altes Unfertiges in neues Unfertiges verwandelt wird.“<sup>105</sup>

Das **Unfertige** für eine geforderte **Austauschbarkeit und Anpassungsfähigkeit**, setzt die Errichtung von Zu- und Umbauten voraus. Die heutige Praxis der **maximalen Ausnutzung** und noch mehr machen spätere, kleinteiligere Maßnahmen unmöglich. Die Konsequenz sind **nutzungsneutralere Bauten** mit nicht mehr Spezialisierung als unbedingt notwendig. Darüber hinaus sind Reserveflächen vorzuhalten, die mannigfaltig ‚zwischen genutzt‘ werden können. Das bedeutet eine **Begrenzung der Bebauungsdichte** – aber nicht am ‚oberen Level‘.<sup>106</sup>

Wer nun daraus schließt, die ‚gewachsenen‘ Städte hätten diese Forderungen implantiert und damit die uns bekannten ‚reizvollen‘ Stadtbilder geschaffen wird von Erika Spiegel enttäuscht:

„Wer heute die Bauordnungen und Statuten toskanischer Städte des hohen Mittelalters und der beginnenden Renaissance liest, in denen von der Bauflucht über die Treppen, Loggien und Erker alles vorgeschrieben und gemaßregelt wurde, was irgend das geordnete Bild der Stadt fördern oder hindern konnte, dem schlägt daraus ein so elementarer, funktional **nicht begründbarer Ordnungswille** entgegen, wie er dem landläufigen Verständnis der ‚gewachsenen‘ Stadt kaum entspricht. Krumme Gassen, unregelmäßige Plätze, schiefe Fassaden waren nicht Ausdruck irgendwelcher **Neigungen zum ‚Spontanen‘ oder ‚Ungeplanten‘**, die heute damit verbunden werden, sondern allein des technischen und organisatorischen Unvermögens, dem rechten Winkel zum Siege zu verhelfen. Keines der **Idealstadtmodelle**, keine der **städtebaulichen Utopien** [...] **verzichten auf strengste Ordnung, Symmetrie und Regelmäßigkeit**.“<sup>107</sup>

<sup>104</sup> H.E. Lindemann 1999, S.44

<sup>105</sup> W. Kainrath 1988, S. 214

<sup>106</sup> s.a. M. Andritzky et al. 1975, S. 273

<sup>107</sup> E. Spiegel 1972, S. 192

Zwei grundsätzliche Axiome bilden den Rahmen der Entwicklung:

### 1. Die Bodenpreise sind eine Funktion der Bebaubarkeit

und damit hoheitlich festlegbar – allerdings nicht mit einer **Anpassungsplanung**, die hohe Bodenpreise als Mindestdichte und Mononutzungen vorgibt.<sup>108</sup>

### 2. Der architektonische Zeitgeist mit seinem künstlerischen Hang zum Autismus

fügt sich nicht zu einem städtebaulichen Kontinuum zusammen, sondern folgt dem globalen Kapitalismus und zerstört mit seinen Großformen die ruhige Normalität der Stadt.<sup>109</sup>

**Stadterneuerung und Stadterweiterung sind kein Gegensatz – beides ist vonnöten:**

+ „Es darf kein Missverständnis über die **Dringlichkeit der Stadterneuerung** aufkommen. Nur sollte das Konzept der Stadterneuerung von dem Druck befreit werden können, **quantitativ effektiv** zu sein, den zunehmenden **Flächenansprüchen** genügen zu müssen. Solch einer notwendigerweise 'brutalen' Stadterneuerung sollte einer '**sanften Stadterneuerung**' Platz machen. Das Projekt Planquadrat 4 versteht sich als ein Beispiel einer sanften Stadterneuerung."<sup>110</sup>

+ **Stadterweiterung ist keine Schande**. Sie sollte bewusst aufgenommen werden zur Weiterentwicklung über die derzeitigen (und veränderbaren) Stadtgrenzen hinaus. „Allgemeingültig ist, dass Stadterweiterungsprojekte nicht nur zum Zeitpunkt ihrer Eröffnung eine **Insellage besitzen**, sondern diese auch **über die Zeit behalten**. Es ist ein zumindest **soziologischer Irrtum** zu glauben, dass es städtebauliche Figuren gibt, welche die isolierte Lage eines neuen Projekts aufheben könnten. Der **Rekurs auf die Parzellenstruktur** ist eine verständliche ideologische Position, weil sie [...] an die Stadterweiterungen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts anknüpfen möchte. Doch dazwischen liegt wie ein fremder und **trennender Keil** die Geschichte und die **Spur der Stadt des 20. Jahrhunderts**."<sup>111</sup>

## Typologie und Formen der Bebauung

*"Es gibt keinen Bautyp, den ich überall einsetzen kann - in der Landschaft, in der Innenstadt, im Dorf auf der Bergkuppe, im Tal. Der große Fehler, den man heute macht, dass man Dinge nicht mehr das werden lässt, was in ihnen steckt, sondern ihnen eine Ideologie überstülpt."*

Hans Kollhoff, 1990<sup>112</sup>

Jürgen Pahl – **Stadtgestalt** zwischen Tradition, Verwahrlosung, Nostalgie und neuer Orientierung:

"An die Stelle der umfassenden Ideologie auf deren Grundlage Stadtgestalt produziert und wahrgenommen wurde, hätte tatsächlich die **Typologie** zu treten, **typische Elemente und Strukturen**, die in ihrer Vielfalt die **pluralistische Gesellschaft** konstituieren und folglich auch **pluralistische Stadtgestalt**."<sup>113</sup>

<sup>108</sup> S.a. Kainrath et al. 1984, S. 250

<sup>109</sup> s.a. V. Lampugnani 201, S. 2, K. Novy 1990, S. 2487

<sup>110</sup> W. Kainrath, H. Potyka, R. Zabrana 1980, S. 165

<sup>111</sup> D. Steiner in W. Werdegier 1992, S. 258-259

<sup>112</sup> H. Kollhoff in ARCH+ 10/1990, S. 42

<sup>113</sup> J. Pahl in Institut für Stadtentwicklungsforschung in NRW - ILS 1979, S. 108

Die Bebauung ist eine zentrale Komponente des **komplexen Systems ‚Raum‘** und steht mit anderen Systemelementen und Teilsystemen in direkter Beziehung.<sup>114</sup>

- + Topologie, Beziehungen
- + Anordnung, Verteilung und Zusammensetzung der Volumina - Ausrichtung (Licht + Schatten)
- + Größe, Geometrie, Form
- + Dichten
- + Gliederung - Grob- und Feingliederung
- + Maßstab, Proportionen, Straßenraumprofile
- + Oberflächeneigenschaften - Material, Farbe, Textur
- + Sonstige Aspekte des Raumerlebnisses - Vielfältigkeit, Komplexität, Mystery, Zugänglichkeit, Symbolik, Eigenart, Akustik, Geruch
- + Nutzung - Mischnutzung, Monofunktional, Reklame, Werbung

**Typenbildende Wohn- und Geschäftshäuser**, die die schönsten und größten europäischen Städte dort prägen, wo sie untereinander beinah, aber eben nur beinah, uniform erscheinen. Es sind immer die Quartiere, die uns am angenehmsten und am großstädtischsten erscheinen und wo wir uns selbst am wohlsten fühlen." (s.a. MB – H)

Einzelaspekte bewirken formale Ausprägungen, können Formen verunklaren oder auch bereichern und sind **jedenfalls ein Beitrag zur Komplexität des Stadtbildes**: Gerhard Curdes beantwortet die Frage **‚Wie kommt Form in den Entwurf‘** mit einer Klassifizierung von Symmetrie bis zur Logik der Formen (siehe MB – H)

**Zusammenfassend kann geschlossen werden:**

#### **Der Reiz unregelmäßiger Fassadenfolgen**

Gerade in Hauptstraßen mit ihrer hohen Veränderungswahrscheinlichkeit und wechselnden Nutzungen gehören Häuser mit unterschiedlichen Breiten und Höhen zum unverwechselbaren Bild einer ‚lebendigen‘ Straße – ‚ein bewusstes Spiel mit der Unordnung‘.<sup>115</sup>

#### **Lage von Eingängen im Baublock**

Die Tendenz von Großformen zu einem ‚Gebäudeblock‘ führt zu einer **Verödung der Umgebung** weil wegen der Zugangskontrolle nur ein **Zugang auf einer Seite** geschaffen wird, drei Seiten veröden. Innere Zugänge - wie beispielsweise auch beim **‚Superblock‘ der Stadt Wien** der 20er Jahre lassen die Umgebung im **urbanen ‚Schatten‘** – wenn auch durch die Porosität von Durchgängen gemildert.<sup>116</sup>

#### **Gemeindebauten der Zwischenkriegszeit: Durchbrechung des Rasterschemas**

"In der Gliederung der Baumassen spürt man, bei aller betonten Sachlichkeit, das **Streben nach Monumentalität** als Ausdruck des politischen Machtbewusstseins. Nicht als Glieder eines bestehenden Baukörpers [...] wollen die Großanlagen aufgefasst werden, sondern als Individuen mit jeweils **besonderer architektonischer Gestaltung**. In der Stellung zum Straßennetz und zu den Fluchtlinien wurden sie öfters in einem Maß hervorgehoben, wie dies bisher nur bei **öffentlichen Bauten** üblich war. Man durchbrach bewusst das **Rasterschema des Straßennetzes** und riegelte unter Umständen durch weitläufige Baufronten im Regulierungsplan vorgesehene Quergassen ab."<sup>117</sup> Die **Durchlässigkeit** wurde dadurch aber **nicht vermindert** – selbst bei Baulücken wurden durch **Rücksprünge** Vorgärten, ‚Grüne Inseln‘ und oft sogar Höfe gebildet.

#### **In neuen Vierteln stehen oft Gebäude im Mindestabstand nebeneinander**

Dicht bauen ist wichtig. Auch das Spannungsverhältnis Enge und Weite ist ein beliebtes städtebauliches Element geworden. Wenn aber **fensterlose Hausfronten** im Abstand von 5, 6 m zueinander stehen (Seestadt Aspern) dann kann nicht mehr vom ‚Öffentlichen Raum‘ gesprochen werden – weil auch die dann **erwartete Weite fehlt**.<sup>118</sup>

#### **Es gibt noch immer neue monofunktionale Wohnviertel**

In Bereichen großflächiger innerer Stadterneuerung gibt es noch immer reine Wohnviertel, wo an den Rändern Nahversorgung untergebracht ist – eine Nutzungsmischung Wohnen und Arbeiten ist nach wie vor eine Ausnahme.

<sup>114</sup> A. Voigt 2005, S. 79-80

<sup>115</sup> s.a. M. Trieb 1974, S. 169

<sup>116</sup> s.a. G. Curdes 1995, S. 93-95

<sup>117</sup> H. Bobek und E. Lichtenberger 1978, S. 145

<sup>118</sup> s.a. B. Redl, Standard 10.10.2020

### Hohe Häuser werden als Abwechslung eingesetzt und bilden keine ‚Cluster‘

Das Instrument ‚hohe Häuser‘ bis 35 m Bauhöhe wird städtebaulich inflationär als Abwechslung sonst gleichförmiger Bauhöhen eingesetzt. Grünflächen dienen als Abstandsgrün, wo nicht die Funktionalität im Mittelpunkt steht. Die Bauhöhe markiert keine Zentralität und erscheint willkürlich (Village im Dritten, Wildgarten)



Wien 7 Sofienspital – ‚Nachverdichtung‘

### Unterschiedliche Wirkung von Balkonen und Loggien

Der Unterschied zwischen Balkonen und Loggien ist bedeutend, denn Loggien bleiben Räume innerhalb des Gebäudevolumens und können in diesem Sinn kein exponiertes Hinaustreten in den öffentlichen Raum ermöglichen und sich mit diesem verzahnen. Dies stärkt die Trennung zwischen Privatheit und Öffentlichkeit und vernachlässigt soziale wie kommunikative Aspekte. [...]

Um diesen **Funktionswandel** der Balkone nachzukommen, werden die kleinen Klopf- und Küchenbalkone auf den Hofseiten durch 2 m-tiefe **Aufenthaltsbalkone** ersetzt. Diese können nun tatsächlich als Außenwohnräume dienen, da sie vom Straßenleben geschützt in der **Ruhe der Innenhöfe** liegen. Der kleinere Balkon zur Straße hin bewahrt dagegen Haltung und bleibt **Loge im Theater** des öffentlichen Straßenlebens.“ Und er gliedert die Fassaden und markiert die Wohnräume.<sup>119</sup>

### ‚Musterbücher‘ als Kurzschluss der Stadtplanung?

Im 'Pattern Language' argumentiert Christopher Alexander folgendermaßen: „Statistisch bevorzugte, überlieferte, aus der Zeit genommenen und an keine spezifische Kultur gebundene Formen und Zeichen für eine gesellschaftliche Übereinkunft, besser noch, Zeichen für Brauchbarkeit und Zufriedenheit. Das Urban Design lieh sich solche Argumente aus, um bestimmte Formmuster bestimmten Organisationsmodellen aufzupropfen, was zu einem gigantischen, konzeptionellen Kurzschluss geführt hat. [...]

Und hinter alldem zeichnet sich ein Schatten ab, der Schatten einer Figur, die alle amerikanischen Utopien des 20. Jahrhunderts in sich vereinigt: Disneyland.“<sup>120</sup>

<sup>119</sup> E. Tröger und D. Eberle 2015, S. 195-196

<sup>120</sup> M. Sorkin 2007, S. 24-25

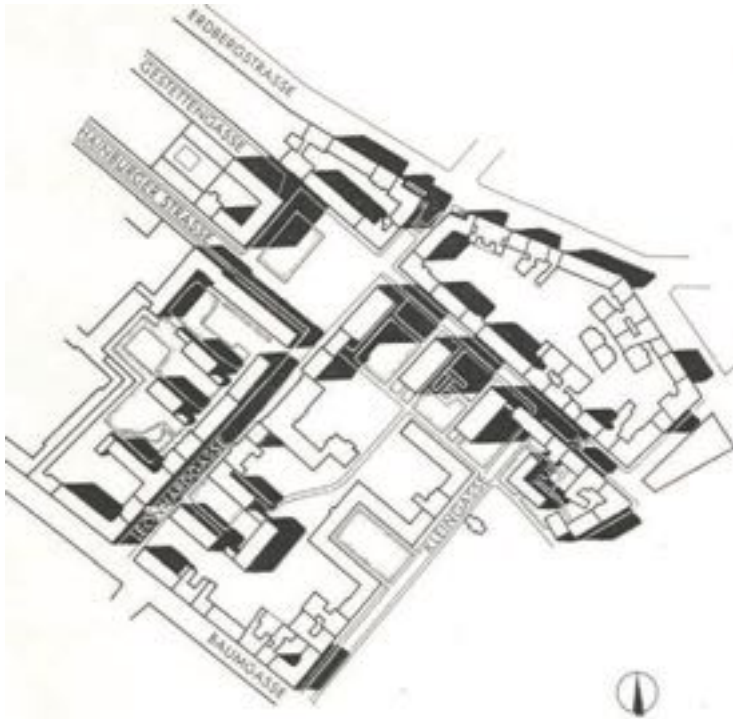
## Stadterneuerung der Gründerzeitviertel

*"Sanierung kann kein fremdes Stadtmodell an die Gegend herantragen. Sie muss ihre Kriterien aus der Gegend selbst gewinnen."*

Klaus Duntze 1975<sup>121</sup>

Beginnend mit dem unmittelbaren **Wiederaufbau**, der das Ziel hatte, Kriegszerstörungen zu beheben, Wohnraum wiederherzustellen und die kleinteilige Eigentümerstruktur zu schützen, war" die wichtige Neuerung das im August 1948 beschlossene **Wohnhaus- Wiederaufbaugesetz**, dessen Fondsmittel vor allem aus einem zehnprozentigen Aufschlag auf Lohn- und Einkommenssteuer gespeist wurden. Aus diesen Mitteln konnten unverzinsliche Darlehen mit einer Laufzeit von 75 Jahren angefordert werden; beantragen durften solche Zuschüsse **Privatpersonen gleichermaßen wie Gemeinden**. 'Die Bedingungen des Fondsgesetzes sind günstig und sehr modern gehalten'<sup>122</sup>

Das prägende **Thema der Nachkriegszeit** war jedoch jenes der **Stadtsanierung** - damals auch Assanierung genannt. Nach dem Blutgassenviertel, das noch relativ behutsam 'saniert' wurde, betraf es die Assanierung Alt-Erdbergs bis die Pläne zur Sanierung des Spittelbergs durch massive Proteste verhindert wurde. Aus 'gesundheitlicher' Sicht waren **Dichten ab einer GFD von 2,0 unerwünscht** und als 'Slum' ausgewiesen. Diese Haltung findet sich noch bei Roland Rainers Kriterien der wohnlichen Stadt, 1978 wo noch die Kriterien **Gesundheitsschäden** (die 'Wiener Krankheit' TBC), psychische Schäden, Entwicklungsstörungen (Rachitis), Isolierung und Kriminalität (Polizeibericht Erdbergs) angeführt wurden.<sup>123</sup>



Assanierung Erdberg Wien 3 1960



<sup>121</sup> K. Duntze in Andritzky et al. 1975, S. 90

<sup>122</sup> D. Klein et al. 2005, S. 31

<sup>123</sup> T. Hahn 2014, S. 31



Dieter Bökemann fasst diese auch weiterhin gültige Strategie als Oberziel der Stadterneuerung zusammen:<sup>124</sup> "Im allgemeinen gilt danach jene **stadterneuerungspolitische Strategie** als sozial günstig, mit welcher die **Verbesserung der Wohnverhältnisse** in den Dimensionen Wohnung-, Gebäude-, Milieu- und Standortqualität nach individueller Bedürftigkeit aus öffentlichen Mitteln gefördert wird und in welcher zugleich jegliche **Rangsprünge** in der gesamtstädtischen Reihung der Wohnungsqualitäten **vermieden** werden."

Zum **Thema Strategie**: "Strategie ist, die **vorhanden Mittel**, unter Berücksichtigung der Bedingungen und Machtverhältnisse, auf ein **Ziel hin berechnend zu organisieren**. Aber diese Bedingungen, Machtverhältnisse und Mittel sind **nicht vorgegeben**, sie werden vielmehr gleichzeitig durch die **Strategie produziert** und konstituiert."<sup>125</sup>

In der Stadterneuerung heißt das, dass all die zu **beseitigenden Missstände** erst durch die Erhebung zum Stadterneuerungsgebiet **ins Bewusstsein gerückt** werden – was nicht bedeutet, dass es die vermeintlichen ‚Übelstände‘ nicht schon vorher gibt.

Als gelinderes Mittel der Stadterneuerung durch Sanierung oder gar Assanierung – die eine Kahlschlagsanierung umschreibt – tritt auch der Begriff der ‚**Stadtreparatur**‘<sup>126</sup> auf, wo ein großteils intaktes Bau- und Nutzungsgefüge durch ‚Reparatur‘ wieder in eine **bessere Funktion** gebracht werden soll. Das Prinzip der ‚**Sanften Stadterneuerung**‘, wo einzelne störende Elemente beseitigt werden aber alles andere ‚repariert‘ wird, fällt in diese Kategorie.

Im Unterschied zum früheren **Einzeleigentümer**, der die Wohnungen in seinem Zinshaus vermietet und das Haus langfristig an die nächste Generation weitergibt, vollzieht sich ein Wandel zu einerseits zahlreichen Wohnungs- und Miteigentümern (hervorgerufen durch die **Refinanzierungsnotwendigkeit** der kleineren Bauträger) oder es geht an das Portefeuille einer Immobilienfirma. Das Problematische an diesem Modell ist, dass durch die rechtlichen Rahmenbedingungen und der Marktlogik, der **Abbruch und Neubau** den gründerzeitlichen Bestand mit der Zeit eliminiert. Damit geht auch ‚**leistbarer**‘ **Wohnraum** verloren, weil der Neubau nicht mehr dem Mietrechtsgesetz und der Mietzinsbeschränkung unterliegt.<sup>127</sup>

Selbst die vordringende **Verschönerungswelle** trägt nur selten zur Ausweitung der Möglichkeiten konkreter Aneignung bei und ist nur **Vorbote weiterer Verdrängung**, löst schützende Sozialbeziehungen auf und schafft ‚unklar definierte lokale Situationen‘ findet Werner Durth.<sup>128</sup> Soll man jetzt die von D. Bökemann<sup>129</sup> beschriebene Annahme, dass die Erneuerung eines Hauses auch den Wert benachbarter Gebäude erhöht, was Hauserneuerungen auch dort rentabel macht“, begrüßen oder bedauern? Es gilt jedenfalls **legistische Vorkehrungen** zu treffen, um die Verdrängung alteingesessener Bewohner zu verhindern.

Vor allem auch, in der **Widmungspraxis** eher unter dem Bestand zu widmen um nicht hier Anreize zur ‚Verwertung‘ der Liegenschaft zu fördern, die Willi Kainrath zu Recht befürchtet:<sup>130</sup> "Und das Schlimmste ist, dass die gegenwärtige Sanierungspraxis zu einer **Verschlechterung der städtebaulichen Struktur** führt. Die Häuser werden durchwegs höher, denn nur bei Abbruch von niedrigen Häusern ist die **Sanierung rentabel**. Dadurch entstehen Bebauungsdichten, die sich unwürdig an die **schlechtesten Beispiele der Gründerzeit** anschließen. Die Erhöhung der Wohndichten verschlimmert dazu noch die Verkehrssituation, denn die vermehrte Anzahl jüngerer Familien bedeutet auch ein Mehr an Autos."

Abschließend soll auf die Kriterien von **SANSTRAT – Strukturanalyse zur Stadterneuerungspolitik** verwiesen werden. (s. MB - H)

<sup>124</sup> D. Bökemann 1990, S. 205

<sup>125</sup> K. Batur 2015 S. 11

<sup>126</sup> s.a. G. Curdes 1995, S. 149

<sup>127</sup> s.a. Masterplan Gründerzeit – Stadt Wien MA 21, 2018, S. 32

<sup>128</sup> W. Durth 1988, S. 198

<sup>129</sup> D. Bökemann 1990, S. 33

<sup>130</sup> W. Kainrath 1988, S. 179

## Strukturverbesserungen von Großwohnungsanlagen

*"Ein wesentliches Defizit des Bestandes der 50er bis 70er-Jahre ist ihr schlechtes Image. Im Rahmen der Stadterneuerung sind Interventionen auch hinsichtlich ihrer Eignung für eine Imagekorrektur zu bewerten. Darüber hinaus sollen auch konkrete bauliche, symbolische und narrative Einsätze entwickelt werden, die helfen, das Image der Wohnanlagen zu verbessern."*  
Christoph Lammerhuber und Christoph Luchsinger<sup>131</sup>

Und weiter der Befund Lammerhuber/Luchsinger: **Drei wesentliche Imageaspekte** werden eher nebenbei behandelt:

- + Sozial- und Altersstruktur (Kohortenbesiedlung)
- + Monotones Erscheinungsbild (Käs' mit Löchern)
- + Erreichbarkeit mit Öffis oder Fahrrädern schwierig – daraus resultiert ein Stellplatzdefizit – weil das Auto im Modal Split dominiert

Tut man den **Stadterweiterungsgebieten** der Nachkriegszeit **unrecht**? Regula Lüscher im IBA Symposium 2012.<sup>132</sup>

„...auch die Stadterweiterungsgebiete der Nachkriegszeit, insbesondere die Großwohnsiedlungen, sind **sehr urban und städtisch** [...] Was macht diese Orte überhaupt städtisch? Müssen wir das **gleiche Bild** oder das gleiche Ziel verfolgen, wie in den Strukturen des 19. Jahrhunderts? Oder ist es eben nicht gerade die Herausforderung zu zeigen, dass diese Orte mit ihrer Weite und ihrer Offenheit auch ein **Teil städtischen Lebens** und städtischer Vorstellung sein können?“

Georg und Dorothea Franck sehen in der **Inszenierung der Innenstädte** ein Vorbild. „Warum also nicht in dieser Hinsicht vom Museumsbetrieb des Städtebaus lernen? Warum nicht die Strategien der Touristikindustrie in **Strategien zur Sanierung** der alternden Neubaugebiete übersetzen?“

Auffallend ist in letzter Zeit, dass sich immer mehr **Reportagen in Qualitätsmedien** mit den Großwohnungsanlagen und ihrer Bewohner befassen und ein nahezu verklärtes Bild dieser Stadtviertel zeichnen wie Hamburg-Steilshoop („Rau, hart, herzlich – SZ 2017, „Besser als sein Ruf“ - Hamburgerimmobilien 2016, „Diese besondere Nähe – Die Zeit –Magazin 2021) oder Köln-Chorweiler.

Seien es die 50-Jahr-Feier oder werden **mehr Wohnungen frei** und müssen vermietet werden?



Comic Asterix und die Trabantenstadt

<sup>131</sup> C. Lammerhuber und C. Luchsinger 2013, S. 77

<sup>132</sup> aaO. S. 54

Doch was wirft man diesen Stadtvierteln eigentlich vor und ist es – wenn schon nicht mit den klassischen Mitteln der Stadtgestaltung behebbar – ein anderes eigenständiges Image zu verpassen?

Der Ursprung des Erweiterungsgebiets-bashing hat wie alle Übel des Städtebaus der Moderne, **Le Corbusier und das CIAM**: "Auch sein für die Ville Radieuse typischer *redent*-Block<sup>133</sup> [...] wurde schließlich ganz fortgelassen. Diese Änderung führte zur Entwicklung der **freistehenden Scheibe** als Grundtyp für den Wohnungsbau und fiel mit seinen Projekten für die Städte Nemours in Nordafrika und der **Bata-Stadt Zlin in Mähren** zusammen. Beide Vorschläge waren für steil abfallendes Gelände konzipiert, für das sich die freistehende Scheibe vorzüglich eignet. Das Schachbrettmuster des Gesamtplans, das mit den Steilhängen angemessen kontrastierte, wurde zu einer Formel, die bald überall **ohne Rücksicht auf die Topografie** Anwendung fand."<sup>134</sup>

Willi Kainrath ortet in den **freistehenden, isolierten Baukörpern** den ‚**Zerfall der Stadt**‘: "Isolierte Baukörper, meist an sich schon einfalllos, standen beziehungslos, spannungslos und öde da, sodass zwischen ihnen **keine Räume** mehr entstehen konnten. Der öffentliche Raum wurde endlos und gleichförmig, er hörte auf, Platz, Straße, Hof zu sein, gewann aber auch **keine neue Qualität**: er wurde zum Rest, zum Überbleibsel zwischen Gebäuden, zum Sperrmüll über unverwerteten Grundstücksflächen, einem Abfallprodukt der ausschließlich auf Bauvolumen orientierten Kapitalverwertung - **Abstraktion von vormals konkretem städtischen Raum, Ausdruck der Entfremdung**. Das ehemals integrierte städtebauliche Gefüge zerfällt in Bauvolumen und unbebauten Raum ohne Zusammenhang und gegenseitige Bezugnahme."<sup>135</sup>

Dem katastrophalen städtebaulichen Befund folgt der emotionale Aspekt, den Stefan Reiß-Schmidt und Felix Zwoch in Worte fasst:

"**Trabantenstädte sind geschundene Orte**, die sich zwischen quer und senkrecht zur alten Straßenflucht gestellten Zeilen, zwischen Abstandsgrün und Müllcontainern verlieren und an einfalllos minimierten, vielstöckig aufeinander geschichteten Wohnungen ersticken. Ihre Bewohner wissen nicht, wo sie eigentlich wohnen, und ihre **Straßen und Plätze** verdienen ihre Namen nicht, weil sie eigentlich nur **Rückseiten** haben.

"Die Menschen die hier wohnen haben **keine Geheimnisse**. Hier gibt es keine durch Leidenschaft ruinierte Direktoren, keine unverstandenen Wissenschaftler, keine übersehenen großen Männer, **keine Menschen** die aus unbekanntem Ländern kommen, die ein abenteuerliches Leben hinter sich haben. In der Stille des Vormittags kann man sich keine Frau vorstellen, die an der Seite ihres Liebhabers läge, keinen Armen der einen Glücksbrief empfänge. Die **Sternstunden im Leben: es gibt sie hier nicht!**"

Auch der Stadtgestaltung wird der ‚**Verlust der Komplexität**‘ befunden, und selbst die ‚Formtuberanzen‘ der Stararchitekten seien nicht mehr als ‚Sahnehäubchen‘:

"An Stelle einstmals **übersichtlicher Straßen- und Platzgeometrien** im Verbund mit vielfältig ornamentierter Fassadenarchitektur trat in der Nachkriegsmoderne eine mehr oder weniger **komplexe Baukörpermodellierung und -gruppierung** bei gleichzeitig **eintönigen** und über ganze Ensembles durchgezogenen **Fassadendesign**. Formale Komplexität war damit nicht gänzlich erstorben, wurde aber in einen Bereich abgedrängt, indem sie nur noch von den **Planverfassern erfasst** und gewissermaßen auch goutiert werden konnte, kaum aber von den Stadtbürgern. Auch wenn die Zeit der in Trabantenstädten angehäuften Großskulpturen längst vorbei ist, herrscht noch immer unangefochten besagtes Entwurfsprinzip heutigen Bauens, wonach **Komplexität in der Baukörpermodellierung** legitim ist, nicht aber in der Fassadenausbildung einschließlich Fenstern, Portalen, Innenausstattung usw.

Ist diese Zeit endgültig vorbei? Findet man wieder zum **orthogonalen Straßennetz** und der Blockbebauung zurück? In einem gewissen Sinn ja, wenn auch der kleinteiligen Parzelle ihr Platz in den gründerzeitlichen Stadtvierteln bleibt und der starre Block mit geraden Straßen **freieren**

<sup>133</sup> redent – verschönern, geschönt

<sup>134</sup> K. Frampton 1983, S. 157

<sup>135</sup> W. Kainrath et al. 1984, S. 231

**Formen weicht.** Hans- Eckhard Lindemann hat schon vor 20 Jahren das Umdenken ausgemacht, das den zeitgenössischen Städtebau prägt:<sup>136</sup>

"Heute, 50 Jahre nach der theoretischen Vorbereitung der 'gegliederten und aufgelockerten Stadt' **reagiert die Stadtplanung konkret** auf die antistädtische Praxis der Nachkriegszeit. Vorangegangen waren die - aus heutiger Sicht gescheiterten - Versuche, durch **hohe Baudichte** in geknickten Gebäudebändern und Hochhausgruppen '**Urbanität**' **zurückzugewinnen**. Viele Planungen der letzten Jahre für Stadterweiterungsgebiete finden wider zu dem einfachen System des orthogonalen Straßennetzes und der Blockbebauung zurück. Die Motive hierfür mögen **gestalterischer Art** sein, geprägt von dem Wunsch, anstelle der unverbindlichen Form des 'fließenden Raums' **wieder eine 'Stadt' zu bauen**."

Durch welche **Maßnahmen** kann diese Bausubstanz den – Anschluss an die **gesellschaftliche Entwicklung** finden:

Mehrfamilien-Wohngebäude aus den Perioden 1945 - 1960 (39%) und 1961- 2000 (21%) weisen zusammen einen **Energiebedarf von 60% aller Mehrfamilien-Wohngebäude** auf. Bei den notwendigen Klimaschutzinvestitionen - meist Dämmfassade und Dachdämmung sowie Zentralisierung der Raumheizung sollten auch folgende Maßnahmen, die zur Gestaltungsverbesserungen beitragen mit überlegt werden:

- + **Außenraumzubauten** (Loggien, Balkone) die auch Ausgangspunkt für Vertikalbegrünungen sein könnten - auch in Form von einer ‚zweiten Außenhaut‘ (‚Wohnregal‘
- + Außenliegende **Verschattungsmaßnahmen** und Vergrößerung von Fenstern (Parapetabbruch)
- + **Wärmedämmfassaden** mit passender Gliederung und ohne Verkleinerung der Fensterflächen und des Lichteinfalls
- + **Barrierefreiheit** in den Eingangsbereichen unter Neugestaltung der Eingänge (Vordächer etc.)
- + Neuaufteilung der ‚herrenlosen‘ **Grünflächen** mit Mietergärten, Nachbarschaftsgärten, Stadtwildnis, Abenteuerspielplätzen, Hundezonen etc.
- + **Aufzugszubauten** gestalterisch behandeln (Glas/Stahl) anstelle von Betonröhren
- + **Photovoltaik** im Dachbereich und Heizungszentralen unter Neugestaltung der Dächer (Dachausbau, Terrassengeschoße, Dachbegrünung)
- + **Vorsichtige 'Nachverdichtung'** mit den Bewohnern abstimmen - allfällige Aufstockungen und Dachgeschoßausbauten/Photovoltaik
- + **Gründerzeit:** einpacken nur bei fehlender Fassadengliederung - sonst Innendämmung freistehender Feuermauern/Dachboden- und Kellerdecke. Fenster - 'Dauerlüftung' anstelle von 'Tresorfenstern'

Gestalterisches Ziel ist mehr **Vielfalt in den eintönigen Fassaden** der Nachkriegsbauten (Käse mit Löchern) und **abwechslungsreichere Formen** verbunden mit ökologischen und funktionellen Verbesserungen (s.a. R. Zabrana - Verbesserungen von Großwohnsiedlungen der Nachkriegszeit, Studentenwettbewerb 1986)

**Zwei aktuelle Beispiele** zum ‚Refurbishment‘<sup>137</sup> von **Wohnhausanlagen** der Nachkriegszeit belegen, dass die Bemühungen nicht aussichtslos sind und legislative (WGG – Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetz), WEG (Wohnungseigentumsgesetz) und MRG (Mietrechtsgesetz) sowie finanzielle Möglichkeiten erarbeitet werden müssen.

<sup>136</sup> H.E. Lindemann 1999, s. 16

<sup>137</sup> Refurbishment – Werterhaltung von Immobilien

**Pritzker Preisträger 2021 A. Lacaton und P. Vassal***Bordeaux – Lacaton & Vassal*

Lacaton & Vasall haben sich zuletzt auf die Sanierung vor allem auf die Sanierung von alten, ungeliebten Wohntürmen und Wohnblöcken aus den Sechziger- und Siebzigerjahren spezialisiert. Ihr Motto: Man entferne die alten Fenster, breche die Betonbrüstungen ab, baue raumhohe Terrassentüren ein und stelle vor das Haus ein Stahlregal, das man anschließend mit Glas oder Polycarbonat verkleidet. (Paris, Bordeaux, Saint-Nazaire).[...]

...ein wertvolles Gegenmodell zu der zur Unsitte gewordenen Smart-wohnkultur in Österreich. Während in Frankreich dem Le-

bensraum Priorität eingeräumt wird, halten wir unbeirrt an zynisch gewordenen Bauvorschriften und Förderrichtlinien fest und schrumpfen unsere Wohnungen auf Flohgröße.<sup>138</sup>

**Energetische und ästhetische Sanierung einer Wohnsiedlung in Bozen**

Bozen ist ein Teil eines Forschungsprojekts, das darauf abzielt, das Gesicht von Wohnquartieren radikal zu verändern und dabei neue Energielösungen zu implementieren.

*Ausgangslage*

In ihrem Konzept verfolgen die Architekten deshalb das Ziel, gleichzeitig mit der an allen Außenfassaden angebrachten neuen Dämmschicht die bislang gesichtslose Gebäudegruppe zu neuem Leben zu erwecken und ihre ein ganz eigenes, individuelles Erscheinungsbild zu verleihen. Es wurde ein Geschoß anstelle des flach geneigten Daches aufgesetzt, die Baukörper durch Aufzüge und Loggien erweitert, Erker angesetzt und die Fassade camoufliert.<sup>139</sup>

*Sanierung Bozen*

<sup>138</sup> W. Czaja – ‚Urbillig und Urschön‘ in Standard-Architektur 20.3.2021, S. A8

<sup>139</sup> Area architetti.ass in ark-architektur-raumkonstruktion 1/2020, S. 64-67

## Zwischenstadt und Stadterweiterung

„Land ist dort, wo man mehr Menschen kennt als man nicht kennt. Die Stadt ist das Gegenteil.“

Erich Raith <sup>140</sup>

Dietmar Steiner, der damalige Direktor des Wiener Architekturzentrums AZW ortet 2014 den ‚Zug zurück in die Stadt‘:

„Die Speckgürtelgeneration, die so in den 60ern/70ern hinausgezogen ist, deren Kinder jetzt weg sind, die sitzen jetzt in ihren Landvillen herum und sind einigermaßen wohlhabend und denen ist **schrecklich fad**. Es gibt kaum eine deutsche Stadt, wo jetzt nicht privat finanzierte Appartementtürme in die Städte reingesetzt werden, für Leute, die ja aus der Stadt gezogen sind und jetzt doch das städtische Angebot, sei es jetzt **kulturell**, sei es wegen der **Begegnung**, sei es des **Flanierens** wegen, einfach vermissen. Es gibt wirklich den Zug zurück in die Stadt.“<sup>141</sup>

sReal und die Raiffeisen Immobilien dagegen haben im Oktober 2020 – wohl auch unter dem Eindruck der Corona-Pandemie den **gegenteiligen Trend** ausgemacht:

„Drei Viertel der Österreicher sind der Meinung, dass es während der Krise besser ist, in einem **ländlichen Gebiet zu leben**. Diese Bewertung verläuft analog zur Größe des eigenen Wohnorts. So sind in Orten bis 5000 Einwohner 93 Prozent von den Vorteilen der ländlichen Region überzeugt, in der Großstadt **Wien nur 55 Prozent** - aber immer noch **eine Mehrheit**. 33 Prozent jener Städter, die das Landleben in der Krise für vorteilhafter halten, überlegen folglich aufs Land zu ziehen – 9 Prozent haben bereits **ganz konkrete Pläne** dafür.“<sup>142</sup>

„Der **Zug aufs Land** ist aber nur eine Seite der Medaille. Die Gemeinden können sich ja freuen, da die Einwohnerzahl über die Höhe der **Ertragsanteile** und damit auch über die Budgetmittel entscheidet.

Die andere Seite der Medaille ist, dass es einen starken Druck auf die Gemeinden gibt, mit dem **verfügbaren Grund sparsam umzugehen**. Die Empfehlungen der Raumordnungskonferenz ÖROK sind da relativ klar: Grundsätzlich soll sich die Raumordnung an folgenden Zielen ausrichten:

Der Grundsatz der nachhaltigen Entwicklung verpflichtet die kommunale und überörtliche Raumordnung, neben ökonomischen Interessen **ökologische und soziale Aspekte** stärker zu berücksichtigen. Dabei sind einerseits **kompakte Siedlungsstrukturen** anzustreben, andererseits **problematisch hohe Siedlungsdichten** in urbanen Bereichen zu vermeiden.“<sup>143</sup>

Bloß die drei Viertel derer, die sich ‚**Wohnen am Land**‘ wünschen haben sich kaum eine verdichteten Flachbau oder gar einen stimmungsvollen Altbau im Ortszentrum vorgestellt, sondern sehen in der **Wunsch-Wohnform** das **freistehende Einfamilienhaus**, den ‚**Baulandfresser**‘ schlechthin. Vom Mobilitätsverursacher – vornehmlich mit dem PKW ganz zu schweigen. Nachdem es bei diesem ‚Traum‘ bleibt, ist die ‚Zwischenstadt‘ – wie sie Thomas Sieverts nennt, das leistbare Ergebnis:

„Die größte professionelle und politische Herausforderung besteht in der Kultivierung der ‚**Stadtentwicklung ohne Stadt**‘, wie Wolfgang Christ (Wertstrukturen in der Stadtplanung - 1997). Die ‚**Zwischenstadt**‘ anschaulich nennt.“ Die Merkmale in griffiger Weise: ‚Der Raum bleibt auf der Strecke‘, ‚Teile der Stadt verschwinden im Netz‘, ‚Autistische Zentren‘, ‚Leere in den alten Zentren‘, ‚außerhalb der alten Stadt herrscht Funktionalismus pur‘ **ohne ‚Gestaltungsspruch‘** mit ‚Wegwerfmentalität‘ in einem ‚**Raum ohne Eigenschaften**‘.

An diesen Orten lässt sich der **Verlust von ‚Heimat‘** besonders deutlich zeigen, denn diese Stadtgebiete - konzipiert als Wohnanlagen für eine blühende, seinerzeit gut verdienende und ziemlich homogene Industriegesellschaft aus Facharbeitern und Angestellten ohne Arbeitslosigkeit, mit klar formulierter Arbeitsteilung auf stabilem Wohlstandsockel - sind inzwischen häufig zu einer Ansammlung vergleichsweise **preiswerter Wohngelegenheiten** für arme, sozial

<sup>140</sup> zit. von Bernhard Steger Oktober 2020

<sup>141</sup> D. Steiner in ‚Stadt der Zukunft‘, Stadt Wien-MA 18, 2014 S. 46

<sup>142</sup> D. Dettling in baukommunal – Sonderbeilage 10/2020, S. 22-26

<sup>143</sup> aao. S. 24

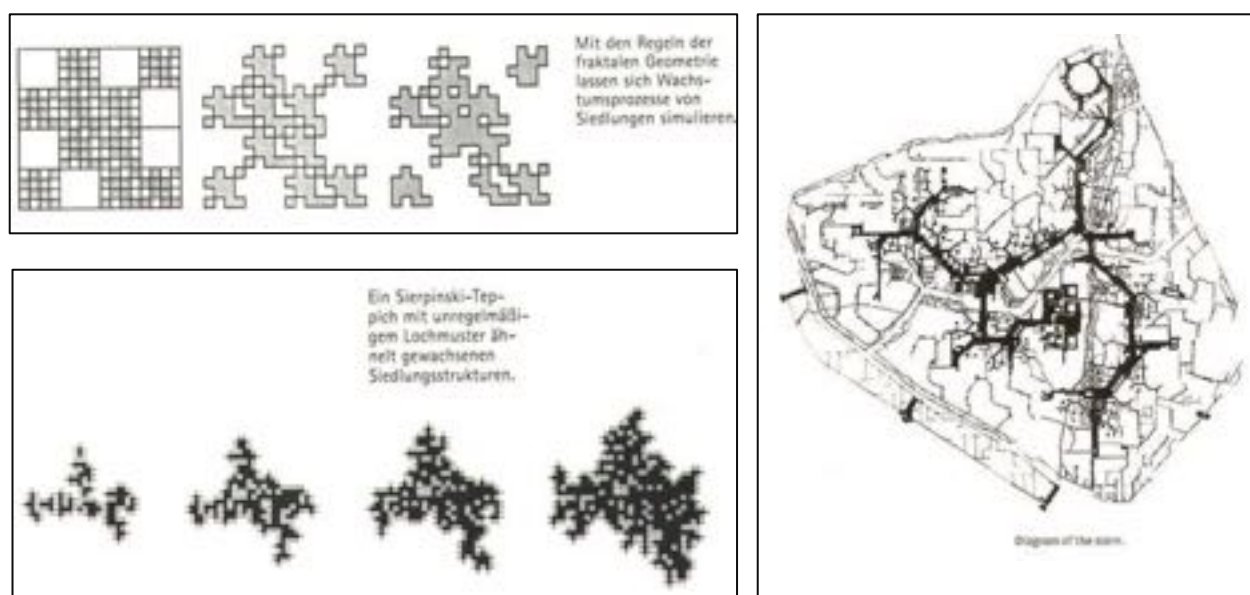
und kulturell heterogene Bevölkerungsgruppen ohne berufliche oder gesellschaftliche Perspektiven verkommen. Diese Wohnanlagen haben auch ihre kleinteilige Infrastruktur mit Kneipe, Kino, Eckladen (Post, Bank, Polizei).

**"Übrig geblieben sind amputierte Stadtteile, denen ihr Elend freilich äußerlich bis heute noch kaum anzusehen ist, die aber sozialen Sprengstoff von morgen bilden werden."**<sup>144</sup>

Damit die Alternative einer **geordneten Stadterweiterung** zum Tragen kommt, hat Gerhard Kleindienst die Kriterien dafür 1991 aufgelistet die 30 Jahre später immer noch nicht selbstverständlich und **wesentlich dichter sind**, als Kleindienst das als Kriterium angesehen hat:<sup>145</sup>

### 1. Sparsamer Landverbrauch - maßvolles Übereinanderstapeln auch von Nichtwohnflächen<sup>146</sup>

Die räumliche Ausdehnung folgt einem inneren Ordnungsprinzip, das nicht mehr der Euklid'schen Geometrie folgt, sondern den Formen der fraktalen Geometrie folgt, die ein Maximum an Rändern generiert.<sup>147</sup>



### Fraktale - G. Candilis

**2. Optimale Geschoßanzahl** - soziale Infrastruktur soll den Erdgeschoßlagen vorbehalten bleiben. Verdichteter Flachbau bis 3 Geschoße - Höhere Geschoßzahlen in lokalen Zentren mit guter Verkehrsanbindung, wobei die unteren Geschoße betrieblichen Nutzungen vorbehalten bleiben sollten. Im Allgemeinen sollte mit 3 - 5 Geschoßen das Auslangen gefunden werden. (*In der Seestadt Aspern sind 6-8 Geschoße die Regel*)

**3. Geringer Versiegelungsgrad** und hoher Vegetationsanteil - sparsame Wegführung und Oberflächenentwässerung - keine Autoabstellflächen - natürliche Spielplätze - hochwüchsige Laubgehölze - Dachbegrünung zu Retentionszwecken

<sup>144</sup> T. Sieverts 1998, S. 178

<sup>145</sup> G. Kleindienst 1991, S. 12-14

<sup>146</sup> Über eine besondere Aufregung in Hamburg berichtet Hanno Rauterberg in der „Zeit“ am 18.2.2021 unter ‚**Aus dem Häuschen**‘ die Absicht der Stadtregierung, **keine Einfamilienhausgebiete** mehr auszuweisen, die als ‚aus des Traums von Häuschen im Grünen‘ seitens der Opposition bezeichnet wurde. Der Wiener Stadtforscher Robert Temel: 'Es werden Bilder auf beiden Seiten aufgebaut, die mit der Realität nichts zu tun haben. Geschoßwohnbau [und verdichteter Flachbau] wird als **Käfighaltung und Plattenbau** tituliert und die Einfamilienhäuser werden mit Townhouses gleichgesetzt, um die es gar nicht geht. das wahre Gegenbild zum Einfamilienhaus ist auch nicht die Großsiedlung der 70er, sondern das **urbane Wohnen**. Aber das eignet sich weniger gut als Feindbild.' M. Novotny, Standard-Album A8 13.2.2021

<sup>147</sup> P. Frankhauser- Fraktales Stadtwachstum in ARCH+ 1991, S. 84-87

#### 4. Private Freiräume von Mietergärten bis Terrassen/Loggien, Dachgärten

5. **Keine herkömmlichen Parks** - kein pflegeintensives nicht nutzbares Abstandsgrün und Zierparks sondern 'naturbelassene' Flächen mit autochthoner Vegetation wie Feldgehölzstreifen, Ufervegetation, Wasser als Abstandsmittel und Klimafaktor

6. **Funktionsmischung** mit mindestens 30 Arbeitsplätzen pro 100 Einwohner mit einem Geschossflächenanteil von mindestens 10% - (*Die Wohnbauförderung erlaubt 25%*)

Hans Stimmann hat 2005 unter dem Titel der „**Wandlung von Siedlungen zu Vorstädten**“ 10 Thesen aufgestellt, welche die Kleindienst'schen Regeln ergänzen:<sup>148</sup>

1. **Leitbild** ist nicht mehr die (Groß)-Siedlung, sondern die **Vorstadt** mit einer Größenordnung von rund 5.000 Wohnungen
2. Die Gebiete zeichnen sich durch einen hohen Grad an differenzierte soziale und **Funktionsmischung aus** - mind. 20% Nicht-Wohnen. Ein Drittel als Sozialer Wohnungsbau, ein Drittel gefördert und ein Drittel frei finanziert.
3. Die neuen Vorstädte sollen eine **eigene Identität** aus den historischen Spuren und vorhandenen Nutzungen schöpfen.
4. Voraussetzung ist eine **untere Grenze der Dichte von 1,2** zum Betrieb von städtischer Infrastruktur, die bis zu einer Dichte von 2,5 gehen kann (Wasserstadt Spandau).
5. Vorstädte sollen **traditionellen städtebaulichen Mustern** folgen. Hauptelemente sind Straßen und Plätze als Grundgerüst für Identität und Orientierung
6. Schulen und Kindergärten besetzen bewusst **wichtige Orte wie Plätze** oder Blockecken
7. Unterscheidbare Häuser unterschiedlicher Größe bieten die Chance zu Differenzierung und Identifikation der Bewohner mit ihrem Haus. Die **maximale Höhe sind vier Geschoße** und ein Dach- oder Staffelgeschoß.
8. Das Bild der neuen Vorstädte ist durch **intensive Baumpflanzungen**, Parkanlagen, Spielplätzen und Sportflächen geprägt.
9. der **Stellplatznachweis** (0,5 pro Wohnung) soll **im Straßenraum** (einseitig) und nicht im Blockinneren erfolgen.
10. die Projektsteuerung und **Realisierung** erfolgen **außerhalb der Verwaltung**

**Alle diese Kriterien prägen entscheidend die Bebauungsformen: WIE gebaut wird, ist für die Qualität der Stadtgebiete wichtiger als die Dichte.**

## 7.4 Urbanität

*"Jede Epoche, jede Gesellschaft und jede Stadt entwickeln ihre eigene Urbanität. Urbanität ist eine historische Kategorie und deshalb bedarf ihr Gehalt der Reformulierung in einer jeweils neuen bestehenden Situation."*

Hartmut Häußermann und Walter Siebel 1992

### Historische Entwicklung des Begriffs ‚Urbanität‘<sup>149 150</sup>

Der Begriff Urbanität ist in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. aufgekommen. es war vor allem **Cicero**, der in seinen Reden und Schriften die Begriffe **'urban' und Urbanität ('urbanitas')** eingeführt hat und bedeutet demnach 'der Stadt eigen' und 'urbanitas' eine gewisse 'Bildung' sowie 'stadtmäßiges Denken' und Benehmen im Sinne einer besonderen Feinheit der Umgangsformen (Salin 1960).

<sup>148</sup> H. Stimmann et al, 2005 S. 359

<sup>149</sup> P. Neumann 2002

<sup>150</sup> T. Hahn 2014, S. 38-40



Als Schlüsseltext der Stadtsoziologie gilt **Louis Wirths** 1938 erschienener Essay *Urbanism is a Way of Life*, indem er versucht, eine soziologische Definition von Stadt und eine Theorie der Urbanität zu formulieren. Wirth sieht eine überlegene Stellung der Stadt in unserer Zivilisation und hebt die Elemente der Urbanität hervor:

Einen anderen entscheidenden Punkt markiert die Eröffnungsrede **Edgar Salins** am 11. Deutschen Städtetag 1960. Ab diesen Zeitpunkt fanden **soziologische Betrachtungsweisen** in die städtebaulichen Debatten Eingang, den **H.P. Bahrdt** in seiner ‚Modernen Großstadt‘ (1981) aufgriff und als Verhaltensstil beschreibt, der durch die **Polarisierung von Öffentlichkeit und Privatheit** bestimmt wird.

In den 60er Jahren wurden der Zusammenhang zwischen **Urbanität und Dichte** ausgiebig diskutiert, wobei die Erkenntnis, dass zu **geringer Dichte Urbanität verhindere** auch im Umkehrschluss dazu führen könne, dass eine Erhöhung der Dichte ausreiche, um Urbanität herbeizuführen.

1970 meldete sich Salin erneut zu Wort und lehnte die 'Urbanität' als Leitbild eines funktionalistischen Städtebaus vehement ab: „die **Urbanität ist tot**, und es ist Lug und Trug zu meinen, dass sie sich wieder schaffen ließe, wenn das Zeitalter der Massen andauert, Hochhäuser gebaut und Verkehrslinien gezogen werden - Urbanität ist immer eine **Zeit der Wenigen**, ist eine **Zeit des Bürgertums** - eine Lebensform, die heute nirgends gedeihen kann.“

Siebel und Häussermann sehen 1987 die Urbanität nur noch in einem sozialpsychologischen Sinn: **'Urbanität ist eine Kategorie des Verhaltens** und der emotionalen Befindlichkeit geworden. sie realisiert sich am reinsten im **Konsum**'. Dagegen wendet sich Herterich (1988), die Urbanität nur erweitertes Konzept der Ökonomie ansieht und fordert einen **demokratischen Dialog**, eine Konfrontation mit dem Fremden, eine Kultur des Widerspruchs und der Akzeptanz von Komplexität.

Die **Dichtendiskussion** ebbt in den späten 70er und 80er Jahren ab und wird erst wieder heute virulent, weil die Immobilienwirtschaft auf **immer höhere Dichten** drängt und diese mit den Argumenten der 70er Jahre verteidigt

„Der Begriff Urbanität verknüpft **bestimmte Charakteristika** mit einem bestimmten **örtlichen Kontext**, wodurch die Definition von 'urban' unscharf und sehr allgemein wird. ein weiteres Problem der Abgrenzung ergibt sich daraus, dass die Bedeutung von 'urban' in der deutschen Sprache nicht gleichzustellen ist mit Englischen *urban* oder Französischen *urbain(e)*. Während im englischen wie auch im Französischen der Begriff unmittelbar für das **Städtische und für die Stadt** verwendet wird, bedeutet 'urban' und 'städtisch' im Deutschen durchaus unterschiedliches. Hier wird 'urban' eher als eine Idee von Kompaktheit und Dichte (!), als **Lebensweise** in Verbindung mit dem **Typus der europäischen Stadt**, als eine Art Spannungsverhältnis, als konzentrierte und produktive Kraft verstanden.“<sup>151</sup>

Dietmar Steiner sieht in der ‚Stadtplanung jenseits der Stadtplanung als erstes Anzeichen das **Versagen der alten Instrumente** wie die Flächenwidmungs- und Bebauungspläne, deren Regeln **außer Kraft** gesetzt wurden und **Großprojekte die Festlegung** überrollten. Steiner sieht im wachsenden Denkmalschutz und Ensembleschutz die Stadt mit einem ‚Zeitfilm der Konservierung überzogen‘ und die europäische **Stadt entdeckt sich wieder**.<sup>152</sup>

Wolfgang Kaschuba stellt 2003 die **Mythologisierung der Stadt und des Urbanen** in vier Modellen vor:<sup>153</sup>

1. **Literarisierung** in Romanen und Reiseliteratur - auch in der Lokalisierung und Regionalisierung von von Handlungs- und Schauplätzen
2. **Touristische Modellierung** der Stadt -Touristen als kollektive 'City-Builders' durch die Verbreitung von Städtischen Image privater Bilderflut
3. **Medialisierung der Stadt** - Walter Benjamin beklagt in seinem "Passagen-Werk" das deutsche Städte nicht so einen eingängigen Stadtplan haben wie Paris. Und er weist auf die Rolle des modernen Stadtplans hin, als Ausgangspunkt städtischer Bildentwürfe: Ausgangspunkt ist die

<sup>151</sup> aaO. S. 37

<sup>152</sup> D. Steiner in W. Werdegier 1992, S. 251-252

<sup>153</sup> W. Kaschuba – Tagungsbericht des Symposiums ‚Urbanität und Identität zeitgen. Städte‘, Zürich 2003, S. 7-8

Stadtvedute (Canaletto, Guardi), Idealstädte, dann die Ansichtskarte, Wahrzeichen als Anstecknadel (T-Shirt, Taschenmotiv) bis zu TV-Serien (in den Straßen von...)

4. Die **'Biografisierung' der Stadt** - sie erhält mythischen Charakter und 'tribalisiert' deren Einwohner (der Pariser, der Berliner, der Wiener). Vor dem Hintergrund des historischen Werdens wird die Stadt selbst zum Akteur – erscheint als Individuum und verbindet die Stadt mit ihren Helden (Liverpool - Beatles, Manchester mit United oder City)"

**Metropolen sind gekennzeichnet durch Urbanität** und werden gleichgesetzt mit einer Zivilisation der besonderen Art, mit **städtischen Umgangsformen**, Verfeinerung und Bildung. „Urbanität heißt umgehen können mit den Widersprüchen der Stadt, ihren Kontrasten und Gegensätzen, mit jenem Maß an Kaltschnäuzigkeit, dass die **Provinzler für Arroganz** halten“<sup>154</sup>

Wenn der europäischen Stadt die Vorstellung des Urbanen zugrunde liegt, dann ist es Handel, **bürgerlicher Stand** und Bildung – es ist die städtische Bürgerlichkeit, einer Vorstellung des ‚besseren Lebens‘. „Denn nur dadurch wird dieses **Städtische** tatsächlich zum **Gegenpol des Ländlichen** durch die kulturellen Orte und Zeichen von Bürgerlichkeit.“<sup>155</sup>

„Die **ikonenhaften Weltstädte** wie New York, Paris, London, Peking oder auch Berlin werden von vielen Städten aus der **zweiten und dritten Reihe** nun zitiert und **imitiert**, indem sie auch ihre Innenstädte in einer neuen und ambitionierten Form zu **'urbanisieren' und zu 'kulturalisieren'** versuchen, die auf identitäre Wirkungen sozialer Vergemeinschaftseffekte angelegt ist. Und diese performative Strategie folgt auch in Essen oder Baden-Baden inzwischen ganz dem metropolitanen Code der **popkulturellen Megaevents** und **exklusiven Solitärarchitekturen**, der Historisierung und **Inszenierung von Quartieren**, des Urban Beach und des Urban Gardening - alles vielleicht etwa kleinformatiger, kostengünstiger und angestrebter, aber wohl mit kaum weniger emotionalisierender, kollektivierender und identifizierender **Wirkung**.“<sup>156</sup>

## Erwartungen an die Urbanität

*"Wenn wir die Anziehungskraft der Städte zu begründen versuchen, erkennen wir, dass nicht die Anhäufung von Menschen, Sachen und Institutionen allein Städte attraktiv machen; städtische Attraktivität besitzt als zusätzliche Dimension 'Vielfalt'. Erst durch die Vielfalt der Tätigkeiten und Rollen, Regelungen und Gebäuden wird der 'Soziotyp' Stadt attraktiv."*  
Dieter Bökemann 1987<sup>157</sup>

Viktor Gruen hat 1975 in ‚**Ist Fortschritt ein Verbrechen?**‘ die Frage, was wir von der Urbanität erwarten – alles im allen: **Gemütlichkeit**:<sup>158</sup>

"Wir erwarten von Urbanität die Freiheit der Wahl des Arbeitsplatzes, der Bildungsmöglichkeiten, künstlerischer und kultureller Betätigung, aber auch volle Freiheit in der Wahl von Freunden, Bekannten, Arbeitskollegen und geliebten Personen. Wir verlangen von ihr die Freiheit, je nach Temperament und Laune wählen zu können zwischen Einsamkeit, Zweisamkeit und Vielsamkeit, zwischen privater Ruhe, Geselligkeit mit einigen oder gelegentlich erregenden Erlebnissen zusammen mit vielen. Wir erwarten eine reiche **Anzahl von Alternativen** für geistige und körperliche Selbstentfaltung und eine maßgerechte Möglichkeit zur Ausübung **individueller Lebensart** ohne Einmischung von außen.

Urbanität schafft maßgerechten Wohlstand, aber darüber hinaus **Wohlbefinden und Wohlbehagen**. Sie befriedigt nicht nur durch ihre Rationalität die Vernunft, sondern auch durch ihre **Atmosphäre das Gemüt**. In einem gewissen Sinn ist deshalb Urbanität auch gleichzusetzen mit **Gemütlichkeit**."

## Die Urbanität ist nicht das Gebaute, sondern die Lebensart der Menschen

<sup>154</sup> E. Sens – Der Traum von der Metropole in Ästhetik und Kommunikation 61/62-1986

<sup>155</sup> W. Kaschuba aaO. S. 2

<sup>156</sup> aaO. S. 5

<sup>157</sup> D. Bökemann, Stadtentwicklung Woher, wohin? IFOER 1987 zit. in A. Voigt 1997, S. 34

<sup>158</sup> V. Gruen 1975, S. 213

Die **Stadt als Lebensart**, die Urbanität kennzeichnende Eigenschaften findet sich am leichtesten in der Reflektion an den Gegenbegriffen ländlich – provinziell aber auch bürgerlich, wenn auch oft mit dem Zusatz ‚kleinbürgerlich‘. „Die Stadt ist für den urbanen Menschen **kein Gebrauchsgegenstand**, sondern ein Ort aktiver Identifikation. So wird erkennbar, dass 'Urbanität' nicht die **Eigenschaft einer gebauten Sache** sein kann, sondern dass es sich dabei um eine Daseinsweise, Verhaltensart, um eine bestimmte Form **sozialer politischer Existenz** handelt.“<sup>159</sup>

"Die wiedererstarke **Faszination der Stadt** ist letztlich Ergebnis des **allgemeinen Wertewandels**, der seit den siebziger Jahren stattgefunden hat. **Nicht die renovierten Fassaden** sondern die **veränderten Einstellungen der Leute** haben die Städte wiederbelebt.“<sup>160</sup>

Dem **Schreckbild des Funktionalismus** wird von seinen Kritikern (Mitscherlich 1965, Berndt 1968, Horn 1968, Lorenzer 1968) die **Forderung nach Urbanität** entgegengehalten, die in konkreten Forderungen mündet:<sup>161</sup>

- + **Bereicherung des visuellen Angebots** und der ästhetischen Erlebnismöglichkeiten durch mehr Form, Farbe und Abwechslung im Stadtbild
- + Forderung nach sinnfälliger und **sinnvoller Strukturierung** der Stadtgestalt zur Erleichterung der Orientierung
- + Forderungen nach einer Umwelt, die vielfältig **emotionale Bindungen** und Möglichkeiten affektiver Besetzung vorbereiten hilft.

Diese Forderungen nach Vielfalt, Abwechslung, Mannigfaltigkeit (Jane Jacobs) und Verschiedenartigkeit mündet in die **Widersprüchlichkeit von Ordnung und Chaos**. „Urbanität enthält ein widerständiges, ein **chaotisches und anarchisches Element**. Gerade das Ungeplante, das Nicht-gewollte, das Überraschende und Fremde sind wesentliche **Elemente einer urbanen Situation**.

Urbanität ist immer auch gegen das Glatte, gegen die geordnete Stadt gerichtet. [...] Die Anonymität von Großstädten ist Voraussetzung dafür, dass **abweichendes Verhalten** (Deviation) seine Nischen findet, in denen es sich unabhängig von formellen staatlichen und informellen sozialen Kontrollen ausleben kann.“<sup>162</sup>

## Der urbane Mensch

*"Vielfalt und Veränderlichkeit sind die besten Voraussetzungen für den einzelnen Städter, aber auch für die städtische Gesellschaft als Ganzes. Je mannigfaltiger die Möglichkeiten, desto menschlicher wird die Stadt."*  
Pietro Hammel 1972, S. 22

Wolf Jobst Siedler hat im Vorwort der ‚**Verordneten Gemütlichkeit**‘ 1985 das Verschwinden der Städter und den **Zeitgeist** für den Niedergang der 'Atmosphäre' der Metropolen ausgemacht:

"Die Sehnsucht gilt heute dem Städtischen, und der Begriff der Urbanität ist zu einem Lösungswort geworden, das sich alle Parteien zurufen. Aber darüber geht nun noch einmal verloren, was sie uns kostbar machte - jene **Atmosphäre der Metropolen**, die auch einen besonderen Menschentypus hervorgebracht hatten: den Städter. Das **Verschwinden dieser Figur**, das beim Anblick der Menge auf den Boulevards aller Weltstädte deutlich wird, ist vielleicht weniger die Schuld der Baubehörden als die Epoche, und so ließe sich denn sagen, dass die Irrtümer der Planer die **Wahrheiten des Zeitgeistes** sind.“<sup>163</sup>

<sup>159</sup> C. Farenholtz 1972, s. 199

<sup>160</sup> Arthur Fischer, Frankfurter Meinungsforscher zit. in Perchinig und Steiner 1991, S. 38

<sup>161</sup> H. Häußermann und W. Siebel 1992, S. 29

<sup>162</sup> aaO. S. 10

<sup>163</sup> W.J. Siedler in G. Angress und E. Niggemeyer 1985, S. 5

Doch was sind die **Eigenschaften und Grundkräfte des Städters**, die Siedler im Verschwinden sieht, aber auf die Dieter Hoffmann-Axthelm ‚Verlass‘ ist:<sup>164</sup>

„**Lernfähigkeit** - durch kleine massenhafte Verhaltensänderungen der sozialen Organisation

**Vernetzungsleidenschaft** - die notwendige Kompetenz für die neuen sozialen Netze

**Hedonismus** - rüttelt unweigerlich an die privaten Standards und löst die Antinomie der Flächenverknappung und Autonomiebedürfnis als Gewinn und nicht als Verzicht.

**Sentimentalität** - die unumgängliche Grundkraft für ein Hafte am Ort, Kindheitstreue, Stadtpatriotismus und jenen Blick nach innen, der die nach außen unauffällige Schönheit der eigenen Stadt genießt.“

Seit Walter Benjamin ist das Urbild des ‚urbanen Menschen‘ der **Flaneur**,<sup>165</sup> der aus der Touristenperspektive wiedererstandenen ist und der unbelastet von **Arbeit und Hast** seine Umwelt wieder schätzen lernt. Zwei Aspekte sind damit untrennbar verbunden: der Flaneur ist ein **maskuline Zuschreibung**, von der es gar keine weibliche Form gibt (Flaneuse?) und die positive Besetzung zielloser Tätigkeiten wie flanieren, promenieren, schaufensterbummeln, spazieren – sind im **Alltag eher ungewöhnlich**.

„Die deutsche Umgangssprache hält für Personen die sich erkennbar ohne **festes Ziel** in der Öffentlichkeit der Stadt aufhalten, eine ganze Reihe von **Rollenbezeichnungen** parat, die alle mehr oder minder **negative Konnotation** führen:

Eckensteher, Herumtreiber, Straßenmädchen, Penner, Müßiggänger, Stadstreicher - zu diesem Wortfeld gehören auch die Verben 'lungern', 'streunen' und 'strolchen'.<sup>166</sup>

Und gerade die **ausgeblendeten Frauen** – oder gibt es eine Städterin? – geben aus ihren Alltag Hinweise für eine **gebrauchsfähige Stadtstruktur**, die Wege, Tätigkeiten, Kommunikation, Einkauf, Kinderbetreuung etc. miteinander verbinden und die geringsten Weg- und Zeitaufwand nach dem Prinzip der **kürzesten Verbindung** kreieren.<sup>167</sup>

Dagegen richtet man **Schutzzonen** ein, die Kindern, Müttern und Greisen vorbehalten sind; ‚Oasen der Unwirklichkeit‘ in denen **zugewiesen** wird, wo man zu spielen, zu kaufen und zu ruhen hat. Damit es auch klar zu erkennen ist, wie man sich zu verhalten hat, gibt es ein **inflationäres Angebot** von Ver- und Gebotstafeln, Hinweis- und Warnschilder, Zäune, Türen und Absperrungen, die jeder Gestaltungsabsicht Hohn sprechen.<sup>168</sup>

Dabei ist gerade das **lebendige Treiben von Leuten**, die etwas vorhaben oder auf Essen und Trinken aus sind, schon eine Attraktion für andere Leute. „Diese Feststellung, dass nämlich der **Anblick von Leuten** wieder **andere Leute anzieht**, ist etwas, was Stadtplaner und Städtebauer unbegreiflich zu finden scheinen. Sie gehen von dem falschen Axiom aus, dass Großstadtmen-schen den **Anblick von Leere suchen**, von **überschaubarer Ordnung** und Ruhe. **Nichts könnte weniger zutreffen.**“<sup>169</sup>

‚Urbanitätskiller‘

*„Die Verfeinerung durch die Stadt, also die Urbanisierung, setzt all das voraus: Geschmackliche Sensibilität, intellektuelles Raffinement, emotionale Differenziertheit - die städtische Zivilisation Europas hat auch mit Unordnung, Lasterhaftigkeit, Undurchschaubarkeit, Anrüchiges zu tun. Als Stadt funktioniert die Stadt nur, wenn sie nicht mehr funktioniert.“*

Wolf Jobst Siedler und Elisabeth Niggemeyer 1964<sup>170</sup>

<sup>164</sup> D. Hoffmann-Axthelm 1998, S. 248

<sup>165</sup> S.a. W. Durth 1988, S. 28-29

<sup>166</sup> H. Schmidt-Brümmer und A. Schulz 1976, S. 16

<sup>167</sup> s.a. Petra Rau in A. Klotz 1992, S. 9

<sup>168</sup> s.a. W.J. Siedler und E. Niggemeyer 1964

<sup>169</sup> J. Jacobs 1963/1975, S. 33

<sup>170</sup> W.J. Siedler und E. Niggemeyer 1964/1993, S. 79

„Ric Burns und James Sanders in New York, ‚Die Stadt und der Erdkreis‘ zitiert den Urbanisten **William H. Whyte**: „Jeder, so scheint es, ist für die **Erneuerung unserer Großstädte**... aber das heißt nicht, das die Großstädte auch gemocht würden... Die meisten derzeitigen Baumaßnahmen... werden von Leuten veranlasst, die **Großstädte nicht mögen**. Und sie haben nicht einfach nur etwas gegen den Lärm und den Schmutz und die Enge. Nein, sie haben etwas gegen die Vielgesichtigkeit einer Großstadt, **ihrer Dichte, ihre Vitalität und Dynamik**, ihr geschäftiges Treiben... **Das Ergebnis** sind nicht Städte... sondern vielmehr **Anti-Städte**.<sup>171</sup>

Doch was sind **Elemente, die Urbanität verhindern**, ja dass Urbanität gar nicht entstehen kann:

#### + **Funktionstrennung**

Die schon mehrfach angesprochene ‚saubere Trennung‘ der Stadtfunktionen, die Folge sind Schlafstädte, Bürowüsten, die nach Büroschluss ausstreben, Fußgängerzonen die nach Geschäftsschluss öde und leer sind

#### + **Gemeinschaftsräume kontra Gastrokultur**

Es gibt keine Orte in Siedlungen, wo man sich treffen kann – vor allem nicht in den sogenannten Gemeinschaftsräumen, deren Zutritt an strenge Regeln gekoppelt ist. Bars, Espresso, kleine Beiseln und Konditoreien gibt es nicht. Und die Vereine – so es diese gibt – verpflegen sich aus dem Supermarkt und nicht im Extrazimmer des Gasthauses.

#### + **die Arbeitswelt ist ausgeblendet**

Wo können Kinder heute zusehen, wie etwas Handwerkliches oder auch Kreatives entsteht? Die Bereiche Wohnen – Spielen – Arbeiten werden strikt getrennt

#### + **Warum muss die Stadt still und geruchsfrei sein?**

Wo ist der Geruch des Bäckers, des Kaffeerösters, des Schokoladefabrikanten? Alle werden aus den Wohnvierteln verbannt. Jens Dangschatz moniert:<sup>172</sup> „Verwaltungsgerichte haben den BürgerInnen-Begehren immer wieder Recht gegeben, die Stadt so zu ordnen, dass die Urbanität in **monostruktureller Friedhofsruhe** versinkt. Politiker und Verwalter sind erstarrt vor vorauseilendem Gehorsam.

Nein: Stadt ist laut, schnell, auf- und anregend, überraschend, befremdend, aber auch heimelig, vertraut und sicher, Stadt ist auch nicht autofrei (aber auch nicht immer dem ‚Stehzeug‘ geopfert) und nicht immer **ökologisch korrekt**. Es stinkt mal hier, es kracht mal dort und ist bisweilen auch fremd - interessant oder Angst einflößend.“

#### + **Urbanität ist nicht Inszenierung, sondern misst sich an der Alltagstauglichkeit**

„Der Begriff der Urbanität umfasst mehr als anregende Inszenierung städtischer Räume und eine Vielfalt kultureller Angebote. Urbanität meint immer auch ein **Bild vom wirklichen Leben**. Sie bemisst sich auch an den ökonomischen, sozialen und politischen Chancen für ein humanes Leben, die eine Stadt jedem ihrer Bürger eröffnet.“<sup>173</sup>

#### + **Auch in der Arbeiterbewegung gab es das ‚Dorf ohne Klassen‘**

„War die soziale Kontrolle im Dorf und die Überhöhung einer ständisch-feudalen Sozialordnung am Land das Gegenmodell der Konservativen gegen die ‚Hure Babylon‘, so beantwortete die Arbeiterbewegung das reale soziale Elend der Städte mit der nicht minder antiurbanen Sehnsucht nach der organischen Gemeinschaft der Klasse in einer gemeinsamen, ein ‚Dorf ohne Klassen‘ evozierende Alltagskultur.“<sup>174</sup> Die autarken Wiener Superblocks haben diesen Anspruch verwirklicht – von ihnen ging keine Urbanität nach außen aus, wenn auch das innere der ‚Nachbarschaft‘ lebendig und vielfältig war. In einer als feindlich empfundenen Umwelt, wurde dieses Modell als ‚wehrhaft‘ und als eigene Gemeinschaft – wenn auch nicht als Dorf – empfunden.

<sup>171</sup> W.H. Whyte in R. Burns und R. Sanders 2002, S. 495

<sup>172</sup> J. Dangschatz in A. Feldtkeller 2001, S. 216

<sup>173</sup> H. Häußermann und W. Siebel 1992, S. 6

<sup>174</sup> B. Perchinig und W. Steiner 1991, S. 13

## Zentralität und ‚Orte‘

"Wer Urbanität plant, macht sie kaputt"  
Der Urbanist. 2012<sup>175</sup>

Die Ausbildung von Zentren und damit der Urbanität ist eine **Funktion der Erreichbarkeit und damit der Mobilität**. Bis 1850 stand die Fußgängerstadt innerhalb der Stadtmauern im Mittelpunkt. Die Altortskerne der Vorstädte und Vororte waren wohl Vorläufer der polyzentralen Stadtentwicklung, die nach Auflösung der Stadtmauer eher an Bedeutung verloren haben. Die Straßenbahnstadt bis in die 80er Jahre konnte die **Polyzentralität nicht entscheidend fördern**. Erst die U-Bahn stellte ein Gleichgewicht zwischen den Bezirks- und Einkaufszentren und der City her.

Die außerhalb der Stadt entstandenen Einkaufs-, Design- und Outlet-Zentren brachten den tradierten Einkaufsstraßen und der City **massive Einbußen**, die durch das Online-Shopping noch getoppt wurde: die ‚ortlose‘ Stadt steht am Horizont.

Nicht überall kann Zentralität/Urbanität fokussiert werden: Abgestufte Zentralität in einer polyzentralen Stadt - beginnend mit Mikrozentren - Minizentren - Viertels-/Quartierzentren - Hauptzentren, die nicht unbedingt punktuell definiert sind, sondern auch Straßenzüge mit Verdichtungen sein können ("Perlenketten")

**Zentrale Urbanität braucht gefasste Räume** um begeh- und belebbar zu sein: 30 m breite Straßen, "ausrinnende" Plätze-Gegenden können diese Funktion nicht erfüllen - Verengungen, Raumsteigerungen sind nicht nur "romantisierende" Rückwärtsgewandtheit, sondern humane, greifbare "Brennpunkte" (Kevin Lynch)

Dietmar Steiner sieht in ‚**Stadtplanung jenseits der Stadtplanung**‘ eine ‚Neue Urbanität‘ als Vorläufer der ‚ortlosen Stadt‘:<sup>176</sup>

„Die neue Urbanität beruht vor allem auf der stattfindenden Explosion der virtuellen Geschwindigkeit, die das Alltagsleben eines jeden Stadtbewohners unmittelbar betreffen. Zerfallende Sozialbeziehungen am Ort des Wohnens, das Quartier als Lebensraum explodiert in weitverzweigte Netze der Beziehungen. Von niemandem kann die Stadt als Ganzes begriffen werden - sie ist eine **Agglomeration disperser Partikel**.

Zwei auf den ersten Blick harmlose Erscheinungen, die Kommunikation - auch mit Bildern - im Internet und die Mobiltelefonie macht die Verortung der Person vom Raum, von Haus, von der Adresse, von der Straße, von der Stadt zur **ortlosen Adressierbarkeit**.

Das dritte Phänomen ist die Attraktivität der 'Großen Projekte', die aus Architekten Medienstars macht. Das ist die totale Durchdringung der Stadt mit der Medienmacht - die Lebensstile erzeugt und befördert, die massenmediale Durchdringung jeglicher urbanen Wahrnehmung beruht auf der **Austauschbarkeit und Verständigung von Zeichen und Signalen**."

Den **Verlust der Örtlichkeit** beschreiben Alain Bourdin et al. in ihrem Buch ‚Die ortlose Stadt‘ als die „Verlagerung vieler Bestandteile urbaner Lebensweise ins Virtuelle“, die keiner Ortsanbindung mehr bedürfen um sich urban zu fühlen.<sup>177</sup>

Dieter Hoffman-Axthelm sieht den **Verlust der Örtlichkeit** als definitiv an, weil das Netz gesellschaftlichen Zusammenhangs - Wohnort und Arbeitsplatz, aber auch ‚Restbestände‘ wie Landschaft, Körperlichkeit, Menschenmengen sich **medial abspielt**. „Alles Wichtige läuft auf der medialen Ebene - die Überlebensorientierung, Beruf, Geld, politische Haltung, aber auch die entsprechende Entlastung, das Programm der Genüsse, die Orientierung auf dem gesellschaftlichen Markt der Moden, Codes, Termine.“<sup>178</sup>

Bereits 1975 prognostiziert Rudolf Hillebrecht den ‚**Verlust der Stadtzentren**‘ durch das Nachlassen der Nachfrage des Städters nach seinem Zentrum: „Den **Verlust der Kontaktgelegenheiten** der ‚K‘'s wie Kaffees, Kneipen, Klubs, Kinos, Kabarettis und Kellerlokalen. Man könnte die Reihe der ‚K‘-Lokalitäten noch vermehren, so um Kirchen in den Stadtzentren, für die Nachfrage

<sup>175</sup> in: Das Magazin - TamediaAG Zürich 12.5.2012

<sup>176</sup> D. Steiner in W. Werdegier 1992, S. 253

<sup>177</sup> J. Luxner 2016, S. 15

<sup>178</sup> s.a. D. Hoffmann-Axthelm 1998, S. 241-242

sich auf die hohen Feiertage beschränkt.<sup>179</sup> Dieser Verlust tritt überall dort auf, wo der **Städte-tourismus** nicht dieses Nachlassen **ausgleicht**. Fast wie in einem Experiment konnte man in den Corona-Zeiten diesen **Verlust spüren**, wo kein Städtetourismus das ‚Zentrum‘ belebt hat.

**Urbanität** und deren Verlust sieht Franz Heigl in seiner Theorie der ‚**Überschneidung der Kontakträume**‘. „Daraus folgt, dass die sogenannte aufgelockerte Stadt beginnt ihren urbanen Charakter zu verlieren, indem es nicht gelingt, Objekte und Freiflächen zu Kontakträumen zu verbinden. [...] Im Extremfall bildet sich um jedes Objekt ein Kontaktraum (Einflussbereich), der jedoch zu klein ist, eine **Verbindung mit anderen Kontakträumen zu gewährleisten**, sodass keine urbane Dichte entstehen kann.“<sup>180</sup>

Henri Lefebvre setzt 1968 den **Verlust der Urbanität** noch früher mit Ende des 19. Jahrhunderts an und sieht eine ‚**Urbanisierung ohne Urbanität**‘ in seinem Werk ‚Le droit à la ville‘ (Das Recht auf Stadt) vor.<sup>181</sup> Sein Blick in die Zukunft hat sich schon mancherorts erfüllt: wo Hochhauscluster eine polyurbane Zentralität markieren, der **keine zentralen Einrichtungen** folgen. Es bleibt die unerfüllte Hoffnung von nahezu autonomen Stadtteilen – deren Autonomie unvollständig ist: der Traum von der ‚gegliederten Stadt‘ wäre gleichzeitig der **Tod der Stadt**.

Die Hoffnung liegt in den großen Arealen der ‚**inneren Stadterweiterung**‘, wo in neuen zentrumsnahen Stadtteilen eine neue Zentralität mit allen ihren Kontaktgelegenheiten geschaffen werden kann und die ‚**polyzentrische Stadtentwicklung**‘ einen Sinn bekommt:

„Europäische Metropolen zu Beginn des 21. Jahrhunderts zeichnen sich durch einen Bedeutungsgewinn der Innenstädte aus, der auch als **Reurbanisierung** bezeichnet wird. [...] Im Zuge der Deindustrialisierung wurden **Flächen von unterschiedlicher Größe** in der Innenstadt frei. Dies veränderte die Planung gravierend, da sich innovative Möglichkeiten für Neuplanungen ergaben, der Fokus der Stadtplanung entfernte sich von Agglomerationsräumen hin zu den **Transformationsräumen** in der Innenstadt, wie ehemalige Hafenanlagen, Güterbahnhöfe, Industrieareale usw. Die politische Strategie lautet **Innenentwicklung vor Außenentwicklung**“.<sup>182</sup>

## Urbanität durch Dichte?

*„Was ist eine Stadt? Erst unlängst hat sich wieder gezeigt, dass bei uns auch angesehen Fachleute der Meinung sind, das Wesen der Stadt bestehe aus dichter, hoher Bebauung - nur sie sei 'städtisch'. Aber erschöpft sich das Wesen des 'Städtischen', der 'Stadt' wirklich nur in einem dicht, hoch, massiv und unveränderliche gebauten 'Gehäuse' - der 'steinernen Stadt'?“*

Roland Rainer 1990<sup>183</sup>

Auch wenn sich die Kritik an dem Schlagwort ‚**Urbanität durch Dichte**‘ bereits ‚abgearbeitet‘ hat – ist die Wirkung implizit immer noch vorhanden. Unter dem Begriff der ‚Mantelbevölkerung‘ – jene Anzahl von Menschen, die eine Einrichtung zum Überleben braucht – bekommt gerade unter dem Eindruck einer ‚Viertelstunden-Stadt‘ neue Nahrung: das Konzept einer gegliederten, polyzentralen Stadt (siehe Göderitz-Rainer-Hofmann, 1957), die ohne Urbanität auskommt.

Ohne die bisherigen Widerlegungen zu wiederholen kann kurz zusammengefasst werden:

### **Urbanität ist nicht von der Bebauungsdichte abhängig**

„Urbane Vielfältigkeit und anregende städtische Atmosphäre sind von Bebauungsdichten weitgehend unabhängig: positive Beispiel für urbane Atmosphäre lassen sich von den Wolkenkratzern Manhattans über bürgerliche Gründerzeitviertel bis zu Reihenhäusern in Chelsea [oder in Blankenese Hamburgs].“<sup>184</sup>

<sup>179</sup> zit. in B. Christoph 2012, S. 41-43

<sup>180</sup> F. Heigl 1985, S. 41

<sup>181</sup> R. Hillebrecht 1975, S. 60

<sup>182</sup> J. Hohn 2019, S. 44

<sup>183</sup> R. Rainer – ‚Die Stadt – Leben oder Gehäuse‘ in H. Swoboda 1990, S. 169

<sup>184</sup> W. Kainrath et al. 1984, S. 247

### Aus Hoffungsgebieten wurden Problemzonen

"Beginnend mit den 60er Jahren sollte unter Beibehaltung der Leitlinien der 'Gegliederten und aufgelockerten Stadt' (Göderitz/Rainer/Hofmann, 1957) aufgrund einer hohen baulichen Dichte eine neuartige sinnliche Verdichtung des städtischen Lebens und eine städtische Atmosphäre im Grünen erreicht werden. Die aus dieser zunächst gut gemeinten Haltung resultierenden Satellitenstädte entwickelten sich jedoch relativ rasch zu Problemzonen. Eine rein zahlenmäßig erfassbare Dichte kann also noch keine funktionierende Atmosphäre erzeugen."<sup>185</sup>

### Gesellschaft durch Dichte?

"Sie suchten die verlorengegangene Urbanität mit dem Motto 'Gesellschaft durch Dichte' wieder einzufangen..... das Zusammenwohnen vieler auf engem Raum würde zu neuen städtischen Aktivitäten führen. Dachte man. Doch die hochgespannten Erwartungen erfüllten sich nicht. Auch Dichte kann Leere erzeugen."<sup>186</sup>

### Urbanität braucht Raum und Menschen

"Das Schlagwort 'Gesellschaft durch Dichte' bezeichnet in typischer Weise den überhöhten Anspruch, denn es ist falsch anzunehmen, dass eine derart starke Wirkung des gebauten Raumes auf das Verhalten des Menschen besteht bzw. dass man von bestimmten räumlichen Anordnungen her 'sicher' bestimmte soziale Verhaltensweisen erwarten kann. Es ist vielmehr darauf hinzuweisen, dass 'Urbanität' nur entstehen kann als ein *Wechselverhältnis von Menschen und gebautem Raum*. [...] Mit anderen Worten: *Die urbane Stadt bedarf des urbanen Menschen*."<sup>187</sup>

### Die Nachbarschaft als Heilsbringer

Die Kritik richtet sich gegen ein zentrales Element der gegliederten und aufgelockerten Stadt: gegen die Nachbarschaft. [...] durch die Organisation der Großstadtbevölkerung in überschaubare Siedlungseinheiten und lockerer Bebauung im Grünen, erhoffte man sich die Bändigung der Massen, deren Lenkbarkeit und gleichzeitige Unkontrollierbarkeit man für die Katastrophen der vergangenen Jahrzehnte verantwortlich machte.[...] Es blieb die Annahme, dass zu hohe Dichte zersetzend auf das Sozialverhalten der Menschen wirkt, ein immer wiederkehrendes Argument gegen zu hoch empfunden Dichtezumutungen.<sup>188</sup>

### Solitäre leisten keinen Beitrag zur Urbanität

"Die einander gegenseitig in Größe, Form, Farbe und Verkleidung überbietende Solitäre berauben der Stadt ihre Urbanität. Denn sie sind hermetisch abgeriegelte, monofunktionale Einzelobjekte, Aushängeschilder für die jeweilige 'corporate identity', die oft einfach nur groß sind, ohne eine maßstäbliche oder funktionale Beziehung zur Straße, zum Ort, zur Stadt zu haben. Sie sind von einer spektakulären, atemberaubenden Schönheit, zugleich aber auch laut, brutal und allein für den flüchtigen Blick aus dem vorbeirauschenden Auto auf den Umgehungsstraßen der Down Town konzipiert."<sup>189</sup>

### Urbanität ist nicht planbar – aber kleinere Einheiten helfen dabei

"Die Erkenntnis, dass Urbanität nicht eigentlich planbar ist, dass sie - unter entsprechenden Voraussetzungen - in Abhängigkeit von Anforderungen der Gesellschaft als Funktion der Zeit entsteht, hat weitreichende Konsequenzen für die Planung. [...] Ein Ansatz zur Lösung des scheinbar Unvereinbaren wurde insofern gefunden, dass die anzustrebenden Quantitäten mittels kleinerer Einheiten als bisher üblich, erreicht werden sollen."<sup>190</sup>

### Nicht großstädtischer Lebensstil, sondern die Alltagtauglichkeit

Wenn davon auszugehen, dass die polyzentrale Entwicklung die verfeinerte, intellektualisierte und distanzierte Lebensweise in den Stadtvierteln nicht abbilden muss, steht die Alltagtauglichkeit an erster Stelle – kurze Wege, Vielfalt der Nutzungen und der Gesellschaft, Aufenthalt im öffentlichen Raum.<sup>191</sup>

<sup>185</sup> E. Tröger und D. Eberle 2015, S. 173

<sup>186</sup> U. Conrads 1974, S. 34

<sup>187</sup> N. Schmidt-Relenberg 1968, S. 210

<sup>188</sup> C. Lammerhuber und C. Luchsinger 2013, S. 16

<sup>189</sup> Petra Hagen Hodgson in M. Meier in du 1994, S. 32

<sup>190</sup> A. Klotz und O. Frey 1992, S. 16

<sup>191</sup> s.a. Feldtkeller et al 2001, S. 34



## Konstituierende Merkmale der Urbanität

*"Das Beispiel der unterschiedlichen Perspektiven von Touristen und Ortsansässigen auf dieselben Phänomene der Multikulturalität und des Anarchischen der Stadt verweist auf den Aspekt der Widersprüchlichkeit. Urbanität ist grundsätzlich widersprüchlich."*

Hartmut Häußermann und Walter Siebel 1992, S. 11

Die **Karriere des Begriffs** lässt weiterhin erkennen, dass sich die Komplexität des Begriffs im Wesentlichen auf die unterschiedlichen **Grundmerkmale von Urbanität** zurückführen lässt (s.a. Definitionen):<sup>192</sup>

- + Urbanität als Kategorie **menschlichen Verhaltens**, als Lebensweise oder **Lebensstil**
- + Urbanität als **historische Kategorie** eines bestimmten Organisationsmusters gesellschaftlicher Entwicklung
- + Urbanität als Eigenschaft **räumlicher oder baulicher Strukturen**

Wolfgang Kaschuba geht in seiner ‚Urbanen Identität‘ tiefer und macht die Urbanität an **vier wesentlichen Punkten** fest:<sup>193</sup>

1. **Die neue Welt** aus Eisenbahn, Straße und Flugzeug, aus Fabrik und Hochhaus, aus Druckmaschine und Fotografie: Technik als eine wesentliche Bedingung des kulturellen Wandels. denn ohne Stadtplan, später dann Luftbild und Foto können Kunst, Architektur und Stadtplanung keine komplexe Stadtlandschaft entwerfen. [...] Und ohne die massenhafte Wirkung von Text-, Bild- und Tonträgern gibt es keine Kulturindustrie, die erst ein **wirkliches 'Bild der Stadt'** verbreiten kann.

2. Es besteht eine neue Qualität in der **Vielfalt der Stadtgesellschaft**. In einer Vielfalt allerdings, die weniger von innen, als vielmehr von außen kommt. **Ohne Migration gibt es keine Großstadt und keine Urbanität.**<sup>194</sup> So wird dies zu ihrem Spezifikum : die permanente Herausforderung durch migrantische Gruppen und Kulturen, das permanente Bemühen um deren Integration, die freilich nie völlig gelingt, die nie zu sozialer und kultureller Homogenität führt, sondern Urbanität immer als ein **offenes Mischungsverhältnis** erhält: Die 'urban fantasies' die Großstadt mit **'Dschungel'** oder **'Babylon'** gleichsetzen.

3. Die soziale Figur und kulturelle **Rolle des Fremden**. (Georg Simmel in seinem 'Exkurs über den Fremden'): der zum Unterschied vom Wanderer, der kommt und wieder geht, **bleibt in der Stadt**. Fremdheit als Alltag und Normalität. Hierher gehören auch die Fremden als kapitalistische Gründer und kulturelle Innovatoren (Werner Sombart, Der moderne Kapitalismus, 1928). Es ist dieser Zugewinn an **externer Kompetenz und externer Kultur**, der die Stadt letztlich 'urban' werden lässt. Dieses Neue kommt in die große Stadt.

4. Geht es nicht nur um die Zerissenheit und Überwältigung sondern auch um die Vorstellung von einem neuen Leben und von **neuer Freiheit**. Max Weber und Georg Simmel beschreiben das Motiv der 'freien Stadtluft' - weniger als die der 'Bürger' als die der 'anderen'. Die Stadt als Entwicklungslabor des Individuums in seinen modernen Selbstentwürfen, Loyalitäten und Sozialbeziehungen.

Es existiert offenbar ein **urbanes Selbstbild**, das die städtischen Distanzen und Differenzen überwölbt. Eine Identität, die offenbar gerade deshalb funktioniert, weil sie nur eine Idee, nur ein Bedürfnis, nur ein Bild lokaler Einheit in sich trägt. Letztlich also spielt sich **Urbanität in den Köpfen der Menschen ab: Sie ist immer mehr 'Kultur' als 'Struktur'.**"

Weitere zentrale Aspekte der Urbanität sind **Ambivalenz und Widerspruch**, die auszuhalten für das städtische Leben konstitutiv sei.<sup>195</sup> Thomas Sieverts bezog die Urbanität auch auf die **„Zwischenstadt“**, wo auch „Qualitäten wie Weltläufigkeit, geistige Beweglichkeit, Toleranz und Neugier nicht an historische Raumformen gebunden sind und sich auch in **anderen Räumen** entfalten können.“<sup>196</sup>

<sup>192</sup> P. Neumann 2002,

<sup>193</sup> W. Kaschuba 2003, Symposion ‚Urbane Identität‘ an der ETH-Zürich 2003

<sup>194</sup> ‚Ohne Migration gibt es keine Urbanität, sondern nur Bürgerlichkeit‘ – Heinrich Mann, Professor Unrat 1905

<sup>195</sup> H. Häußermann und W. Siebel 1987, S. 7 u. 11 zit. in E. B. Christoph (Hsg.) 2012, S. 90

<sup>196</sup> T. Sieverts ‚Zwischenstadt‘ Basel 2001, S. 36 zit. aaO.

Das Bild der urbanen Stadt ist vom einem **prinzipiellen Widerspruch** geprägt: die Stadt als ‚**Dienstleistungsmaschine**‘ einerseits und die ‚**Stadt als Heimat**‘ andererseits, als Ort, wo man zu Hause ist, ein Ort der Aneignung und Identifikation.<sup>197</sup>

Hannes Swoboda, ehemaliger Planungsstadtrat von Wien, hat in seinem Vorwort zu Häußermann-Siebels ‚Urbanität‘ 1992, zur **Urbanität in neuen Stadtteilen** und zum **Heimatbegriff** eine kausale Verbindung hergestellt.<sup>198</sup>

„Menschen in neuen Stadtteilen werden vor allem dann ein neues **Urbanitätsgefühl** entwickeln und Urbanität empfinden, wenn sie bereit sind und in die Lage versetzt werden selbst gestalterisch tätig zu werden. Die von Habermas als reale Utopie erhoffte **'Totalität des gelungenen Lebens'** kann ihren Ort in der Stadt finden und haben wenn Entfremdung, Segregation, Einsamkeit, Verlorenheit und Anonymität überwunden werden und 'Heimat' im Sinne eines individuellen und kollektiven Wohlbefindens entsteht. Heimat ist im Bloch'schen Sinne nicht als romantischer Mythos zu verstehen, sondern als ein **Ort, wo das Glück zu Hause ist**, wo die Totalität des gelungenen Lebens gelingt.“<sup>199</sup>

### **Städte wurden erfunden, um auf Migration zu reagieren**

Der türkische Soziologe Erol Yldiz<sup>200</sup> bezeichnet Migration als eine der wichtigsten Ressourcen der Großstadt. Will man als solche attraktiv bleiben und im globalen Wettbewerb bestehen, muss man lernen mit der Diversität umzugehen.

### ***Machen sich Unterschiede auch im Stadtbild bemerkbar?***

Ich denke, ja. Es macht einen Unterschied, ob ich einen Einwanderer signalisiere, dass ich ihn in seinem neuen Land willkommen heiße - oder ob ich ihn nur vorübergehend als Gast akzeptiere. Und so macht es auch einen Unterschied, wie sich die Migranten in die **Gestaltung der Urbanität** einbringen. Wenn ich auf Dauer willkommen bin, lasse ich mich anders nieder, als wenn ich weiß, dass meine **Teilhabe an der Stadt** bald ein Ende haben könnte.“

### **Urbanität kann nie die heile Welt sein**

„**Urbanität wächst in der Vielfalt der Stadt**, sie gedeiht in der sozialen Mischung, dem ungleichzeitigen Nebeneinander, zwischen den **Nischen der Außenseiter** und der **mondänen Welt**. Urbanität lebt in den öffentlichen Räumen und auf den Plätzen, dem Boulevard, dem Square, der Piazza. Die Gegensätze in der Metropole aber bedeuten auch, dass die große Stadt nie heile Welt sein kann, nicht einfach sauber und gut. Nur insofern haben die Großstadtverächter Recht; die große Stadt ist immer **Maßstab und Moloch zugleich**. zu ihr gehört das **Chaos, die Instabilität**, aus der heraus erst das Neue entstehen kann.“<sup>201</sup>

### **Urbanität, Großstadt und Zentralität ist untrennbar mit dem Nachtleben verbunden**

Die europäischen Großstädte haben im Zuge ihrer Entwicklung neben einer flächen- und bevölkerungsmäßigen Expansion auch die **zeitliche Ausweitung** des städtischen Lebens **in die Nacht vollzogen**. Während die Ausdifferenzierung der Lebensstile dafür sorgte, dass gewisse Bevölkerungsschichten nächtlichen Aktivitäten nachgingen, war es besonders die Industrialisierung und die massive Bevölkerungsentwicklung, welche die Produktion - etwa über die **Schichtarbeit** - und **viele Versorgungsaufgaben** in die späteren Stunden vorrücken ließ.“<sup>202</sup>

Auch der Aspekt der umgangssprachlich mit dem **Nachtleben verbundenen Halbwelt** als Merkmal des urbanen Lebensstils darf nicht unerwähnt bleiben, ist es geradezu konstituierend für die Nischen, Grenzüberschreitungen, des Überraschenden und des gesellschaftlich Geächelten, die Großstadt und Urbanität erst ausmachen.

<sup>197</sup> s.a. H. Häußermann und W. Siebel 1992, S. 40

<sup>198</sup> aaO. S. 4

<sup>199</sup> s.a. Ute Burckhardt-Bodenwinkler – ‚Urbanität‘ in 3420 Aspern development AG 2013, S. 9

<sup>200</sup> E. Yldiz im Gespräch mit W. Czaja in P. Illetschko 2016, S. 29

<sup>201</sup> E. Sens in Ästhetik und Kommunikation 1986, S. 22

<sup>202</sup> J. Gläßler in J. Luxner 2016, S. 18

## Zukunft der Urbanität

*"Urbanität: das ist eben auch 'Gefühl', es ist Abneigung, vor allem aber auch Zuneigung! Gerade angesichts der 'Krise der großen Städte' wird auch die lokale Notgemeinschaft offenbar zum Identitätsangebot. Fast wie bei Fußballklubs kurz vor dem Abstieg: auch da kommen die Fans zuhauf, entdecken ihre Liebe in der Verzweiflung neu. [...] Denn wir wollen wirkliche 'Fans' und 'Amateure' sein, Liebhaber der großen Städte: 'Urbanizer'.*

Wolfgang Kaschuba 2003<sup>203</sup>

"Gewiss sind wir uns einig darüber, dass 'Urbanität' einen Diskursbegriff der Moderne verkörpert, der **mehr Metapher** ist als eine analytische Kategorie.“ sieht Wolfgang Kaschuba.<sup>204</sup> „Benutzt wird er gerne, seitdem die Moderne sich ihre Gesellschaft zunehmend als eine **urbane und metropolitane** vorstellt, seitdem darin vor allem auch ein symbolischer Bedeutungsüberschuss vermutet wird, der den urbanen Raum und seine Kultur als sehr viel mehr erscheinen lässt, denn nur die Summe seiner Teile: das **Urbane als das zentrale Zeichen** - und Zukunftslabor der Gesellschaft, ja als ihr Zukunftsentwurf schlechthin. [...] Nicht mehr lokalisierte Nationalkultur sondern **kosmopolitane Urbankultur** erscheint als Vision und Teleologie."

Vielleicht noch vor 10 Jahren dachten manche Stadtforscher, wie es in Mode war, dass die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien das **Ende der Urbanität** bedeuten, der Raum unwichtig wird und „Orte sozusagen einfach verschwinden“.<sup>205</sup>

Doch es kam anders: Menschen sind in die Städte gezogen und in jene Quartiere, die dicht besiedelt sind und **jene Atmosphäre bieten** .die sich nicht virtuell simulieren lässt. Die **Virtualisierung des Urbanen** aber bedeutet nach Alain Bourdin, „die weitgehende Akzeptanz eines **Oberflächenrealismus**, in der die städtische Wirklichkeit mit dem Visuellen zusammenfällt. Paradoxerweise ist sie deshalb wenig fantasievoll und imaginär. Das private Verhalten der Stadtbewohner hat konsequenterweise jede **öffentliche Konvention** in Frage gestellt.“<sup>206</sup>

Was können wir für die Zukunft der Urbanität mitnehmen? Die einfachsten Voraussetzungen hat uns Jane Jacobs unter dem **Begriff der Mannigfaltigkeit** mitgegeben:<sup>207</sup>

Im Prinzip der Notwendigkeit von untereinander abhängigen, feinkörnig gesäten, **verschiedenartigen Nutzungen**, die sich gegenseitig sowohl wirtschaftlich wie sozial gesehen, stützen. Um diese **Mannigfaltigkeit** zu erzeugen sind **vier Voraussetzungen** unerlässlich:

- + Der Bezirk ...als Ganzes muss **mehr als einer primären Funktion** dienen, möglichst mehr als zweien. Diese müssen die Gegenwart von Menschen sichern, welche sich nach verschiedenen Tagesplänen und zu verschiedenen Zwecken auf den Straßen bewegen, aber gemeinsam viele Dienste in Anspruch nehmen.
- + Die **Baublöcke müssen kurz sein**,<sup>208</sup> das heißt es muss zahlreiche Gelegenheiten für Längs- und Querverkehr geben
- + Der **Bezirk muss Gebäude mischen**, deren Alter und Zustand verschieden ist.
- + In einem Bezirk müssen **genügend Menschen konzentriert** sein, ganz gleich aus welchem Anlass sich diese Menschen dort aufhalten, dazu gehören auch die Bewohner des Bezirks.

Sophie Wolfrum und Alan Jansson definieren in ihrer ‚Architektur der Stadt‘ **vier performative** (Situationen, in der die Performance eine neue Wirklichkeit hervorbringt) **Voraussetzungen** für die Räume der Stadt:<sup>209</sup>

- + **Unvorhersagbarkeit** - eine architektonische Situation ist immer offen, selbst wenn funktionalistische Architektur einen bestimmten Zweck dient.

<sup>203</sup> W. Kaschuba 2003, Symposium ‚Urbane Identität‘ an der ETH-Zürich 2003, S. 13

<sup>204</sup> aaO. S. 2

<sup>205</sup> H. Rauterberg 2020, S. 21

<sup>206</sup> A. Bourdin 2014, S. 10-11

<sup>207</sup> J. Jacobs 1963, S. 95 zit. in N. Schmidt-Relenberg 1968, S. 209

<sup>208</sup> oder zumindest als Durchgänge ausgebildet werden

<sup>209</sup> S. Wolfrum und A. Jansson 2016, S. 37-38

- + **Ambivalenz** - Architektur fordert eine Vielfalt räumlicher Situationen heraus und keine kann von der Architektur vollends kontrolliert werden.
- + **Abhängigkeit von Wahrnehmungsbedingungen** - die konkreten subjektiven Umstände der Wahrnehmung sind entscheidend.
- + **Transformative Kraft** - einerseits verändert sich Architektur durch ihren Gebrauch. Andererseits verändert die jeweilige Situation die Teilnehmer.

Walter Siebel schließt aus der Kritik an der Urbanitätsdiskussion die **Anforderungen an eine Neue Urbanität**:<sup>210</sup>

#### Kritik an der Urbanitätsdiskussion

- + **Soziale Selektivität - Urbanität ist die Lebensweise des bürgerlichen Mannes. Frauen und Proleten** haben keinen Anteil an ihr
- + Systematische Lücken: die Rolle des **Chaotischen, des Anarchischen** bleibt unberücksichtigt: anonym und gleichzeitig identifizierbar
- + die Kategorie ist historisch erschöpft und hat keinen **sozialen Träger** und ist nicht verallgemeinerbar

#### Urbanität enthält rückwärtsgewandte Elemente und muss daher neu formuliert werden:

- + Polyzentralität statt Zentralstadt
- + Überwindung des Stadt-Land-Gegensatzes mit einem geänderten Verhältnis zur Natur
- + Umgang mit Zuwanderern - kein erzwungene sondern freiwillige kleinräumige Segregation anstelle forciertes 'Integration'<sup>211</sup>
- + Berücksichtigung neuer Arbeitszeitmodelle mit mehr zusammenhängender Freizeit oder Home-office
- + Rückgewinnung des öffentlichen Raums
- + möglichst kleinteilige Nutzungsmischung

## 7.5 Atmosphäre, Milieu und Identität

*"Unser Ausgangspunkt für die Erzeugung einer wissenschaftlich validierbaren Erklärung ist das Verständnis vom Erkennen als wirksame Handlung, das heißt als eine Handlung, die es einem Lebewesen in einem bestimmten Milieu erlaubt, seine Existenz darin fortzusetzen, indem es dort seine Welt hervorbringt."*

Humberto R. Maturana und Francisco J. Varela 2015<sup>212</sup>

### Stadtimage

"Den **Charakter einer Stadt, ihre Atmosphäre**, die bestimmenden Lebensstile, ihre Wahrzeichen und Symbole des Alltags wie der besonderen Festtage, die Unverwechselbarkeit eines Ortes, das ist es was wir als **Identität einer Stadt** [...] bezeichnen. Diese Elemente verlieren ihre Selbstverständlichkeit und Gewissheit und werden Gegenstand des Nachdenkens von Öffentlichkeit, Politik und Planung, wenn sie durch Wandel in Frage gestellt werden."<sup>213</sup>

Bei der Erhebung des Stadtimage ist zwischen dem **Eigen-Image** – dem Image der Bewohner – und einem **Fremd-Image** von in verschiedener Entfernung lebenden Personen zu unterscheiden.<sup>214</sup> Der **Unterschied kann signifikant** sein und betrifft vor allem Akzente und Charakteristika, die eher von Fremden aufgenommen werden und alltagstaugliche Elemente, wie Einkaufsstraßen und Plätze.

<sup>210</sup> W. Siebel in A. Klotz 1992, S. 19-21

<sup>211</sup> K.P. Liessmann: Integration ist nicht unbedingt inkludierendes Miteinander sondern ein sich wechselseitig tolerierendes Nebeneinander. Stad Wien MA 18 – Stadt der Zukunft 2014, S. 21

<sup>212</sup> H. Maturana und F.J. Varela 2015, S. 36

<sup>213</sup> Regina Bittner in BM f. Verkehr, Bau- und Stadtentwicklung 2010, S. 4)

<sup>214</sup> M. Trieb 1974, S. 114

Durch die **Image-Pflege** von Fremdenverkehrsämtern und Medien verwischen sich die Grenzen zwischen ‚Heimischen‘ und ‚Touristischen‘. „Auch die Imagepflege produziert in erster Linie Bilder, die den Betrachter dazu bewegen sollen, die umworbene Stadt nicht als Tourist, sondern als **zukünftiger Bewohner**, als ‚Standort‘ zu wählen.“<sup>215</sup>

"Die heutige Großstadt" schreibt Fritz Schumacher,<sup>216</sup> "ja die heutige große Stadt, ist in ihrem Wesen nach nicht mehr **ein Gebilde**, das sich einen einzigen Grundgedanken fügen kann. Sie setzt sich zusammen aus Distrikten, die in ihrem soziologischen Charakter ganz verschieden sind, ja man kann diese Differenzierung als einen Zug ihrer Eigenart bezeichnen"

Diese **kleinteilige Differenzierung** betrifft im Regelfall nicht ganze Bezirke, sondern Stadtteile oder Grätzler, die jene Eigenschaften aufweisen, die eine Identifikation erst möglich machen.

Es gibt zwei **unterschiedliche Ansätze** amerikanischer Soziologen - Grenzen und Identität von Stadtvierteln **bleiben bestehen** - auch wenn sich die homogene Bewohnerschaft längst aufgelöst hat und eine gegensätzliche Ansicht, dass entweder das gemeinsame Territorium nicht ausreicht, auch eine gemeinsame Identität zu entwickeln oder sich **Gemeinsamkeiten unabhängig vom "Raum"** bilden kann oder einen eigenen sozialen Raum bildet.<sup>217</sup> Beide Ansätze kommen in der Realität vor - und können mit geeigneten Indikatoren zugeordnet werden.

### Identifikation mit einem Stadtteil

"Begriffe wie 'Abbild der Gemeinsamkeit', 'gemeinsames Darstellen', **gemeinsame Einstellung** auf dieselben Sinngelände oder 'Übereinstimmung von inneren und äußeren Strukturen' umschreiben bei Lorenzer (Architektur als Ideologie, 1966) diese symbolisch vermittelte Interaktion oder wie Lorenzer sagt: **Identifikation**.

Dieser **Identifikationsvorgang** scheint nun einerseits die Voraussetzung für eine produktive **Aneignung der Wirklichkeit** zu sein, andererseits enthält sie regressive Momente in 'angstvoll jeder Veränderung scheidenden Festhalten an einer gewohnten Umwelt'. Erikson (Identität und Lebenszyklus, 1966) hält daher 'Umkristallisierungen' für notwendig, um durch den Aufbau und die Ablösung von Identifikation den menschlichen Lebenszyklus in Wechselbeziehung zum **gesellschaftlichen Wandel** stets modifizieren zu können.<sup>218</sup>

**Identifikation produziert ein Image** - das nicht für alle Personengruppen gültig sein kann, da es Personentypen gibt, die aufgrund ihrer Herkunft und Individualität, ihre angeborenen und erworbenen Fähigkeiten nicht überschreiten können oder wollen. Die Umwelt sollte daher so **ambivalent und komplex** gestaltet sein, dass sie die unterschiedlichen Bedürfnisse der dort **Wohnenden bzw. der Zuziehenden befriedigt**.<sup>219</sup>

In ausufernden Städten sind **Zentren** am ehesten in der Lage **Identität zu stiften**. Als Rückgrat der Siedlungsstruktur kommt ihnen eine **Schlüsselrolle in der Stadtentwicklung** zu.

„Trotz eines verhältnismäßig geringen Flächenanteils bleibt kaum ein Ort stärker im Gedächtnis haften. Damit prägen sie das Gesicht und das **Außenbild einer Stadt** und jene ihrer **Stadtteile**. Diese Bedeutung wird ablesbar in **herausragenden Bauten und Nutzungen** wie in charakteristischen öffentlichen Räumen. Als Abbilder ihrer Stadt wird diese hier sichtbar und erlebbar.“<sup>220</sup>

Die Bedingungen für die **Identifikation mit der räumlichen und sozialen Umwelt** hat Ernst Gehmacher 1970 dargestellt: MB H

<sup>215</sup> H. Schmidt-Brümmer und A. Schulz 1976, S. 67

<sup>216</sup> F. Schumacher - Vom Städtebau zur Landesplanung, Tübingen, 1951 zit. in A. Rossi 1998, S. 33

<sup>217</sup> M. Löw 2017, S. 50

<sup>218</sup> S. Herlyn - ‚Die bauliche Umwelt im Bewusstsein des Stadtbewohners‘ in Städtebaul. Institut Stuttgart 1974, S. 21

<sup>219</sup> s.a. K. Lynch 1960/19988, S. 109

<sup>220</sup> Fachkonzept ‚Wien – polyzentral‘, Stadt Wien MA 18, 2016, S. 7

## Bindung an das Wohngebiet

"Ortsbezogenheit ist eine **Funktion des kulturellen Normensystems**; sie ist **erworben** und wird erst zum soziologischen Phänomen durch die **soziale Bewertung des Milieus**, welches dem Ort seine Bedeutung verleiht. Die wichtigste Voraussetzung lautet aber, dass diese grundlegenden, erworbenen, sozial definierten und mehrdimensionalen Einstellungen durch **soziale Kontakte unterstützt** und verstärkt werden."<sup>221</sup>

„Ähnlich wie mit der städtischen Identität verhält es sich auch bei **Heimatgefühlen**, die mit einer bestimmten Stadt oder einem Stadtteil verbunden sind. Zumindest sind die Voraussetzungen ganz ähnlich, was etwa das **subjektive Empfinden** und die **soziale Konstruiertheit** anbelangt. Heimatgefühl wie Identität müssen darüber hinaus gleichermaßen ständig geprüft werden: die historische Dimension der Stadtentwicklung deutet bereits an, dass sich Stadt, Identität und Heimatgefühl in **ständiger Veränderung** befinden.“<sup>222</sup>

Das differenzierte Verhalten in der ‚Nachbarschaft‘ beschreibt H.P. Bahrdt: "Immer wieder wird betont, **dass der beste Nachbar derjenige sei, von den man am wenigsten merkt**.[...] Auch da wo man mit dem Nachbarn ein Schwätzchen macht, geschieht dies bevorzugt im Treppenhause - aber man vermeidet den Besuch in der Wohnung des Nachbarn. [...] Bei näherem Hinsehen zeigt sich freilich, dass es keineswegs nur **'negatives' nachbarliches Verhalten** gibt, d.h. dass unter guter Nachbarschaft nicht nur **'gekonnte Distanz'** verstanden wird. Freilich werden positive Beziehungen mit großer Nüchternheit und äußerster Vorsicht eingegangen. Eine gute Gelegenheit, seine Nachbarn überhaupt kenn zu lernen sind Hausversammlungen, wo gemeinsame Anliegen behandelt werden und sich unverbindliche Kontakte ergeben.“<sup>223</sup>

**Zuzügler** leben auch in einem städtischen Wohngebiet oft längere Zeit **sehr isoliert** und leiden auch manchmal unter der Isolierung. **Kontaktbringer** sind **Kinder** – sowohl über den Kindergarten und Schule und Spielplätze - wo die Eltern eingebunden sind, aber auch **Nachbarschaftsgärten**, wo beim gemeinsamen ‚garteln‘ und den Festen die Hemmschwellen für Zuzügler abgebaut werden. Eine eigenartige Kontaktmöglichkeit ist die der **Hundebesitzer**, die regelmäßig mit ihren Hunden ausgehen müssen und sich so eine ‚Hundefreundschaft‘ ergibt. Darüber hinaus kennt der Hundebesitzer seine Umgebung und jeder kleinste Veränderung sehr intensiv und wäre als ‚**Schlüsselperson**‘ bestens geeignet.

Man verlangt von einem **neuen Stadtquartieren** oft zu viel, nämlich ähnliche **affektive Bindungen** wie in alten und vertrauten Quartieren. Es ist nicht die bauliche und künstlerische Qualität, sondern einfach die **Tatsache des Vertrautseins** über Jahre und Jahrzehnte hinweg (siehe Abschnitt Wohndauer und Identität), dem eigenen Werdegang – „eine **emotionelle Patina**, die kein noch so gut durchdachtes und gestaltetes Neubauquartier besitzen kann, solange es nicht selbst gealtert ist.“<sup>224</sup>

Ein Beleg dafür sind **Bewohneraussagen**, die in vielgelästerten Stadterweiterungsquartieren der 60er Jahre nach nunmehr 60 Jahren schon in der zweiten und dritten Generation dort leben und schon ein ‚**Heimatgefühl**‘, eine Bindung an ihren ursprünglich bloß zugeteilten Stadtteil entwickelt haben. Es ist mehr als ein sich ‚Abfinden‘ mit den weniger attraktiven Eigenschaften. Es entwickeln sich **Identifikationsphänomene**, die mit den negativen Zügen der Umgebung versöhnen und ausgleichende Gemütsbedingungen entstehen lassen.

Erich Bodzenta hat in den frühen 80er Jahren ein transnationales Forschungsprojekt ‚**Bindung an das Wohnviertel**‘ entscheidend mitgestaltet und hat eine Reihe noch immer gültiger Erkenntnisse dokumentiert.<sup>225</sup>

„Bindungen bestehen zwischen Personen **an** einen Ort und von Personen **und** einem Ort, ebenso wie zwischen Personen und dem ökonomischen, sozialen und kulturellen Geschehen an einen Ort. Das Konzept betrifft bestimmte **soziale Kategorien** (Hausfrauen, ortsfeste Berufe) und Gruppen wahrscheinlich mehr und kann in spezifischen Abschnitten des Familienzyklus

<sup>221</sup> E. Bodzenta et al. 1981, S. 153

<sup>222</sup> ABES Fachbeiträge 2019, S. 6

<sup>223</sup> H.P. Bahrdt 1967/1971, S. 104

<sup>224</sup> G. Albers 1972, S. 89-90

<sup>225</sup> E. Bodzenta et. al. 1981 S. 29

bedeutungsvoller sein als in anderen und **oszilliert lebenslang** zwischen Sesshaftigkeit und Mobilität.

Bindungen an das Wohnviertel sind durch **bestimmte Sozialfaktoren** mitbestimmt:

- + weniger schichtspezifisch als berufsbedingt
- + mehr alters- als geschlechtsbedingt (Kindheit, Schule, Alter)
- + korreliert mit ökonomischer Leistungsfähigkeit (Wohnungskosten)

Es gibt aber **Erkenntnisse der Arbeit**, die nicht empirisch belegt werden können:<sup>226</sup>

- + die Bindung an einen Raumteil (Ort) enthält ein **irrationales Element**, das mit den traditionellen Mittel der empirischen Sozialforschung nur schwer greifbar ist
- + Gefühle der Bindung an Ortsteile auf verschiedenen lokalen Bezugsebenen sind mobilisierbar
- + Der Zeitfaktor (Gewöhnung) für diese Bindungsgefühle wesentlich ist
- + Sozialkontakte je nach lokaler Fixierbarkeit unterschiedliche Wirkungen ausüben
- + ein Einstellungstransfer zwischen verschiedenen lokalen Ebenen stattfindet
- + 'Ortsbezogenheit' wie das Gegenkonzept 'Entfremdung' nur aktualisierbar sind, wenn die Kontinuität des Lebensvollzugs unterbrochen wird (Schulwahl, Partnerwahl etc.)

Darüber hinaus gibt es noch **weitere belegbare Phänomene**:

Nach Gebietstypen sind die höchste **Bezirksverbundenheit** in **Oberschichthaushalten** und in homogenen Vierteln des **sozialen Wohnbaus** zu finden und korrelieren stark mit der Wohnzufriedenheit - unabhängig von den Testgebieten.<sup>227</sup>

Die Zielgebiete von Umziehenden bewegen sich **überwiegend keilförmig** - wegen der radialen Wiener Hauptstraßenstruktur - nach innen und nach außen, je nach Status der Gebiete. Das Durchmessen von Stadtviertel mit Öffis (Schulweg, Arbeitsweg) schafft offenbar eine **Vorvertrautheit**, auch wenn dort nicht gewohnt wird.<sup>228</sup>

Lucius Burckhardt spricht von einem **psychologischen Wohnortgefühl**; für die Entstehung dieser Bindung können **vier Bestimmungsfaktoren** angeführt werden (Zusammenfassung):<sup>229</sup>

- + Die **rational-existentielle Bindung** - man hat das Gebiet gewählt, weil man keine andere Wahl hatte oder weil es im Sinne der gesamten Existenz 'vernünftig' war. Mit zunehmender Freiheit der Standortwahl gehen die existentiellen Bestimmungsfaktoren zugunsten anderer zurück.
- + Die **emotional-ästhetische Bindung** - man zieht in ein Wohngebiet und/oder bleibt in ihm weil man es als schön empfindet und es liebt: bauliche Schönheit, Tradition, bevorzugte Lage udgl. - es können für Außenstehende völlig unverständliche Motive sein
- + Die **personale und gruppenspezifische Bindung** - mit dem Wohngebiet ist ein bestimmtes Bewusstsein verbunden: Sozialbeziehungen zu Bekanntschaft, Verwandtschaft, Nachbarschaft und soziale Schichtung (Sozial- und Prestigefaktoren) - je homogener die Bewohnerschaft, desto bedeutungsvoller werden diese Faktoren.
- + Die **habituelle Bindung** - sie entsteht durch Gewöhnung mit im Laufe der Zeit, ohne den Grund der Bindung genau angeben zu können - man hat hier immer gelebt und kann sich kaum etwas anderes vorstellen, verfolgt damit bewusst ein Tradition.

Wenn nicht eines der **Bestimmungsfaktoren** zutrifft, wird der einzelne das Bestreben haben, das **Gebiet zu verlassen**.

<sup>226</sup> E. Bodzenta et al. 1981, S. 185

<sup>227</sup> aaO. S. 51

<sup>228</sup> Arbeiten des Instituts für Stadtforschung (IS)

<sup>229</sup> L. Burckhardt in N. Schmidt-Relenberg 1968, S. 197-198

## Atmosphäre und Image

*"Es ist der Habitus, der das Habitat macht"*  
Pierre Bourdieu 1991, S. 32

Atmosphären sind die in der Wahrnehmung **realisierte Außenwirkung sozialer Güter und Menschen** in ihrer räumlichen (An)Ordnung. Luhmann (1998, S. 181) spricht von der Atmosphäre als der 'Sichtbarkeit der Unsichtbarkeit des Raums'.<sup>230</sup>

Die **Machbarkeit von Atmosphären** und seine gesellschaftliche Arbeit ist **Inszenierung**. Man inszeniert Waren, Politik, Firmen und ganze Städte. Auch die **Selbstinszenierung von Menschen** ist ein wesentlicher Teil der Alltagswelt (Gernot Böhme 1995, Jürgen Hasse 1997).<sup>231</sup>

Die Wirkungsweisen von Atmosphäre werden aber nicht von allen Menschen gleichermaßen wahrgenommen, sondern die **Wahrnehmung von Räumen ist immer sozial vorstrukturiert**.

"'Repräsentative Selbstdarstellung' die Lust am Zur-Schau-Stellen der eigenen Individualität, kann der **spezifischen Territorialität** nicht entbehren. Der **funktionalistische Städtebau** hat aber den Raum, der diesem Bedürfnis gerecht wird, **beseitigt**. Die räumliche Separierung der verschiedenen städtischen Funktionen, vor allem die Trennung von Straßen und Gebäuden, hat ihn verschwinden lassen. Die Räume der Stadt, wie sie der Selbstdarstellung von Menschen würdig sind, die sich von Herrschaft und Zwang frei wissen, sind erst zu schaffen."<sup>232</sup>

Die **Realität** ist, dass schon die **Bezirksangabe** ein wesentlicher Faktor in der Immobilienbewertung ist. Als Beleg dafür ist der Wunsch der Immobilienbranche, den Teil der Hauptbahnhofbebauung in Wien, der zum Schweizergarten und damit zum 3. Bezirk orientiert ist, auch dem 3. Bezirk zuzuordnen sein sollte. Die traditionelle Bezirksgrenze schlägt das Gebiet aber dem 10. Bezirk zu, das nur teilweise durch die **Bezeichnung ‚Quartier Belvedere‘ kompensiert** werden konnte.

Aus den **Wohnungsanzeigen** kann das **Stadtviertel gebrandet** werden, wo die Geschäfte gehen und wo sie stocken. Bloß die übliche Auswertungen der Anzeigen zeichnen ein falsches Bild in Abhängigkeit vom Wohnungsangebot: nur dort kommen Wohnungen am Markt, die nicht bereits ‚unter der Hand‘ weitergegeben werden. „Die genannten Mietforderungen und Angebote bezeichnen, welche Einkommensgruppe in welchen Vierteln den Kopf zur Ruhe betten darf. Damit ist auch die **Wohngeographie der Berufssparten** statistisch beschrieben, und fernere Daten in den Annoncen vermitteln noch detailliertere Auskünfte. Familienbeschaffenheit, Verkehrsgewohnheiten und nicht zuletzt auch die **moralischen Ansichten** des jeweiligen Wohnbezirks werden offenbar."<sup>233</sup>

Ein **Musterbeispiel ist das Rotlichtviertel** der Leopoldstadt um den Praterstern, das durch die Gentrifizierung um den Karmelitermarkt zu einer begehrter Gastroszene und Wohnquartier geworden ist.

Was ist nun diese **Identität, diese Atmosphäre?** Ulrich Hatzfeld sieht das komplexe, gedankliche Konstrukt.<sup>234</sup>

"**Identität im urbanistischen** Zusammenhang meint, sich selbst - als Individuum, als Gemeinschaft oder als Stadtgesellschaft - in einer Stadt wiederzufinden, sie als das Eigene zu verstehen, anzuerkennen und sich anzueignen und sich in den baulichen Strukturen selbst zu erkennen. In der **Nutzung wird aus dem Begriff Identität**, der ein komplexes gedankliches Konstrukt darstellt, ein politischer Begriff, aus dem ein fachpolitisches Programm für unsere Städte, ihre Erneuerung, ihren Umbau, ihre Entwicklung erwachsen könnte. [...] Mit Identität sind wohl in einfachster Lesung gemeint: Städte mit Eigenschaften, eine gebaute Umwelt mit Qualitäten, ein Stadtbild, das sich von anderen unterscheidet, ein Image, das sich im Wettbewerb der Städte und Regionen."

"Durch die **atmosphärischen Wirkungen der Raumsituationen** auf unsere emotionale Stimmung ist es unmöglich, eine Raumsituation unvoreingenommen und wertneutral wahrzunehmen

<sup>230</sup> M. Löw S. 205

<sup>231</sup> zit. aaO. S. 209

<sup>232</sup> H. Berndt 1978, S.229

<sup>233</sup> H.G. Helms und J. Janssen 1970, S. 17

<sup>234</sup> U. Hatzfeld – ‚Baukultur im Dialog‘ in BM f. Verkehr, Bau und Stadtentwicklung 2010, S. 3



men. Dabei spielt es keine Rolle, ob wir uns in einem **realen oder imaginierten Raum** aufhalten. Worauf es ankommt, ist die **suggestive Kraft** der Bildwelten, Klangwelten, Geschichten oder Musik. Diese Erkenntnis nützt Architekten, Planern Bauherrn, Investoren und anderen Planungsbeteiligten ganz konkret, wenn sie Wettbewerbsergebnisse verstehen und bewerten, Meinungsbildungsprozesse initiieren und moderieren oder **Entscheidungen im Entwurfs- und Planungsprozess** treffen und verantworten müssen.<sup>235</sup>

"Für Prozesse der **raumbezogenen Identität** ist es in einem weiteren Schritt wesentlich, welche Bedeutung mit einem wahrgenommen Bild verknüpft ist. Diese Verknüpfung ist nicht beliebig, sondern hängt von **kulturellen Kontext** sowie von der Beschaffenheit des wahrgenommen Raums ab. (Vgl. Raith, 2000, der darin einen kulturellen Gedächtnisspeicher sieht). In diesem Zusammenhang wird auch von einem **'kollektiven Gedächtnis'** (vgl. Assmann 1988) gesprochen, auf das sich Personengruppen, ja ganze Gesellschaften beziehen und damit gemeinsame Referenzbilder etablieren. Darin ist auch das kommunikative bzw. das **Alltagsgedächtnis** von sozialen Gruppen beinhaltet.<sup>236</sup>

**Auch wenn kulturelle Ladungen geschichtlichen Veränderungen unterliegen, bleibt die Identitätsbildung wesentlich an die materiell-baulichen Gegebenheiten gebunden.**

## Raum und Identität

*"Die Ergebnisse zeigen, dass der öffentliche Raum in seiner Struktur, Gestaltung und Ausstattung für das umgebende Grätzl eine wesentliche identitätsstiftende Wirkung besitzt. Diese Bedeutung sollte bei zukünftigen Planungsprozessen auf Stadtebene stärker und differenzierter berücksichtigt werden."*

Offenes PlanerInnenkollektiv 2016, S. 3

Der Mensch geht von einem **tradierten Raumgefühl** aus, das sich von Kindheit an in **konzentrischen Kreisen** bewegt. Diese Vorstellung geht auf die fußläufige Erkundung und Erfassung des Territoriums zurück, das heute abseits der Realität liegt.

Tatsächlich gibt es selbst in der Kindheit schon unterschiedliche **Räume in Insellagen**, die durch verschiedene **Verkehrsmittel** verbunden sind. Dies gilt noch mehr für die **Alltagswelt der Erwachsenen** wo unterschiedliche Aktivitätsräume durch Verkehrsmittel (U-Bahn, Schnellstraßen) verbunden sind, die unbekanntes Territorium durchqueren und die "Inseln" miteinander verbinden. Diese Aktivitäten sind durch die **Raum-Zeit-Theorie** nach Hägerstrand begrenzt.<sup>237</sup>

„Auf der **Ebene der Stadtentwicklung und -planung sowie der Stadtteilplanung** bilden vor allem die Bezugsgröße, die äußere Struktureinheit und die innere Entwicklungsstruktur relevante Faktoren der Identitätsbildung. Dafür sind die **Überschaubarkeit eines Grätzls** und seine wahrnehmbaren Grenzlinien relevant. Im Inneren des Grätzls ist eine Strukturierung über **stadtplanerische Elemente** der Achse, der Kreuzung und des Knotens zur Orientierung sinnvoll. Diese Struktur kann über funktionelle Bezüge differenziert werden, sodass ein bedeutungsvolles Raumnetz mit unterschiedlichen Typen öffentlicher Räume entsteht, die miteinander korrespondieren. zur Steigerung der identifikatorischen Bedeutung sollen die Attraktoren sowohl notwendige als auch optionale oder soziale Faktoren umfassen.“<sup>238</sup>

"Auf der Ebene der **Gestaltung des öffentlichen Raums** fungieren in Bezug zu den übergeordneten Ebenen die Faktoren der Raumkonfiguration, der Raumgliederung mittels Mikrotopografie und Vegetation, die Oberflächengestaltung und der Ausstattung identitätsbildend. Wesentlich ist, dass durch das **gleichgewichtige Bearbeiten** aller dieser Faktoren.<sup>239</sup>

<sup>235</sup> A. Buether – ‚Die Sprache des Raums‘ in A. Abel und B. Rudolf 2019, s. 73

<sup>236</sup> Offenes PlanerInnenkollektiv 2016, S. 9

<sup>237</sup> s.a. M. Löw 2017, S. 112 ff

<sup>238</sup> OPK – Offenes PlanerInnenkollektiv 2016, S. 3

<sup>239</sup> S.a. E. Tröger und D. Eberle 2015, S. 156

Allerdings verleiht nicht nur die besondere Gestaltung dem Raum Identität, sondern seine **Nutzbarkeit und Adaptierbarkeit**. Dieses Kriterium trifft in besonderem Maß auf die Möblierung und die vegetative Ausstattung des öffentlichen Raums zu.<sup>240</sup>

Das OPK-Offene PlanerInnenkollektiv sieht nach **Untersuchung von drei Stadtteilen** in Wien einen **dreistufigen Prozess** in der Aneignung von Raum und Identität:<sup>241</sup>

I. **Den Raum Identifizieren:** Eigenschaften, Unterschiede, Erfassen, Wahrnehmung der Gestalt, Raumkonfiguration, städtebauliche Struktur, Topografie, Erdgeschoßzonen, Bereiche/Teilräume, Oberflächen, Vegetation, Ausstattungselemente, Grenzen, Barrieren, Landmarks, abstrakter Raum durch Maßzahlen, Kategorien, Klassifikation

II. **Mit dem Raum identifiziert werden:** Kategorisierung von außen, kognitive Bewertung, geschichtliche Entwicklung, historisch geprägte Bauten, 'Kollektives Gedächtnis', Sozialstruktur, Vermarktung der Immo-Wirtschaft, Image (-wandel), Branding, aber auch Stigmatisierung, Adressbildung- und Ablehnung

III. **Sich mit dem Raum identifizieren:** mit Worten, Ideen, Objekten - soziale Prozesse, optionale und soziale Funktionen wie Nachbarschaft, Kommunikation, gemeinschaftliche Aktivitäten, Aneignungsprozesse, Partizipation, Verschönerungsgruppen

## Ästhetik und Wohnzufriedenheit

*"So ergaben Bewohnerbefragungen in westdeutschen Großwohnsiedlungen überwiegend Raten der Wohnzufriedenheit um die 80%. Diese Einstellung hat viele dieser Befragten später dennoch nicht davon abgehalten auszuziehen, sobald bessere Wohnmöglichkeiten realisierbar waren."*

Ingrid Breckner und Massimo Bricocoli 2007<sup>242</sup>

„Auch in extremen **städtischen Problemgebieten Europas** stellten Forscher immer wieder hohe Identifikationen mit dem Wohnumfeld fest. Erklärungen für diese Befunde liegen im **psychischen Selbstschutz** der Menschen in schwierigen Lebenslagen, die sich ihren räumlichen Alltag nicht durch **Selbststigmatisierung** erschweren; sie arrangieren sich irgendwie mit den Gegebenheiten, um sie so lange auszuhalten, bis eine Handlungsalternative realistisch wird.“<sup>243</sup>

"Die Wohnbarkeit, das **vertraute Gelände eines Hauses, eines Viertels** einer Stadt ist nicht von bestimmten Menschen abhängig. Je mehr sich der mobile Mensch von heute, ein moderner Nomade sich mit **vielen Orten identifiziert**, umso stärker wird die Verbindlichkeit. Es geht um die Erschaffung von solchen Situationen und nicht etwa um weiße Flecken, um einen uneingeschränkten Freiheitsraum der 'persönlichen Gestaltung', der sich bei näherem Zusehen dann doch auf Neckermann-Katalog, Schöner Wohnen oder Werkbundlinie zurückführen lässt. Die **Künstler** haben den Wert, sich ein 'Nest' zu setzen, schon immer erkannt, sie **bevorzugen das alte Großbürgerhaus**."<sup>244</sup>

Der Betrachter hat ein **Wiedererkennungserlebnis**, wenn er Wiederholungen bemerkt, Kombinationen formaler Aspekte entdeckt und Gemeinsamkeiten feststellt. Das Erlebnis des Wiedererkennens führt zur Möglichkeit einer **Identifikation** mit einem bestimmten Gebiet.<sup>245</sup>

"Das traditionelle Gegenargument [zur Relevanz ästhetischer Aspekte in der Planung] **Ästhetik** sei eine bloß **subjektive und daher starken Modeströmungen** und Wandlungen ausgesetzte Einstellung, die keine Relevanz für das Wohlbefinden der Bewohner hätte, lässt sich falsifizieren. Misst man Bindung an das Wohngebiet etwa mit einer Skala, die verschiedenen Aspekte zusammenfasst - ob man im Gebiet (Bezirk) gerne lebt, ob man bleiben will, ob es schwerfiele wegziehen, ob man sich wohlfühlt etc. - so **korreliert diese Skala hoch mit der ästhetischen Bewer-**

<sup>240</sup> aaO. S. 3

<sup>241</sup> aao. S. 13

<sup>242</sup> I. Breckner und M. Bricocoli in K. Sessar 2007, S. 29

<sup>243</sup> aaO., S. 29

<sup>244</sup> J. Lehmbrock und W. Fischer – Profitopolis 1971, S. 143

<sup>245</sup> F. Spengelin und L. Kistler 1977, S. 12

**ung** des Wohngebietes. Natürlich hat auch die Dauer des Wohnens einen Einfluss auf die Stärke der Bindung an das Wohngebiet, ist allerdings geringer als der Einfluss der ästhetischen Bewertung.<sup>246</sup>

Man glaubt mit der grenzenlosen **Anpassungsfähigkeit des Menschen** rechnen zu können: Haben Menschen lange genug in einem bestimmten Milieu gewohnt, sind sie so gut angepasst, finden sich zurecht und sind ‚zufrieden‘ – eine Funktion der ‚**kognitiven Dissonanz**‘. Dazu kommt die Mietrechtsituation in Österreich mit ihrer ‚Versteinerungsfunktion‘, die jeden Umzug massiv materiell bestraft. ‚Wohnzufriedenheit kann daher als Funktion der Anpassung, Wohndauer und der sozialen Integration gesehen werden<sup>247</sup> – die **materielle Komponente** ist für Soziologen nicht greifbar, aber das wirkmächtigste Argument.

Als konkrete Datenlage kann die **Untersuchung der Wohnzufriedenheit** in 91 Bezirksteilen in Wien von Gert Freisitzer die Verbindung mit **Image und Sozialstruktur** – nicht jedoch mit der Ästhetik – belegen: „Die Zufriedenheit mit dem Ansehen, **dem Image** und die allgemeine **Wohnzufriedenheit korreliert signifikant** - ist aber sehr unterschiedlich: zwischen einem Minimum von 30 und einem Maximum von 100 (Noten 1 und 2 in %). Besonders schlecht schneiden die **gürtelnahen Bereiche** des 5., 12., 15., 16., 17. und 18. Bezirks sowie der 11. und 20. Bezirk ab.“<sup>248</sup>

## Wohndauer und Identität

*"Im Laufe der Zeiten wechseln viele Menschen ihre Arbeitsplätze und die Örtlichkeiten ihrer Arbeitsstätten, sie wechseln und erweitern ihren Freundeskreis und ihre Interessen; die Größe ihrer Familie, ihr Einkommen ändert sich nach oben oder nach unten. Sie leben eben und existieren nicht nur. wenn sie in Bezirken mit mannigfaltigen Möglichkeiten wohnen, in Bezirken, in denen viele kleinste Zellen einen Wandel der physischen Bedingungen angepasst werden können, dann können sie trotz aller Wechsel von Tätigkeiten oder Interesse dort wohnen bleiben.*

Jane Jacobs 1963, S. 89-90

Eher schwach ausgeprägt ist in der Theorie der **Zusammenhang zwischen Wohndauer und Identifikation**, obwohl davon auszugehen ist, dass unter einer Wohndauer von 5 Jahren keine Identifizierung stattfinden kann – es sei denn, man hat den Wohnort schon anderweitig näher kennengelernt.

Der eher praktisch veranlagte Soziologe Erich Bodzenta, hat diesen Zusammenhang untersucht und beschrieben:

„Die **konkreten Bedingungen** der Wohnumwelt beeinflussen die Bereitschaft, sich mit dieser Umgebung zu identifizieren: die Personen die in **älteren Häusern** wohnen, identifizieren sich mit dem Wohnort stärker als Bewohner neuer Häuser - analog auch mit der Größe der Häuser.

In einem Wohnviertel mit **geringerem Sozialprestige** wächst die Identifikation mit der **Wohndauer** - im **guten Viertel ist sie schon anfänglich vorhanden** und verstärkt sich nicht mehr.

Das **Image** oder Sozialprestige, hier **Atmosphäre** genannt, ist erst bei einem Ortswechsel relevant und wird sozusagen 'aktiviert', aber im Lauf der Zeit 'vergessen' und irrelevant. **Atmosphäre weicht sozialen Motiven** der Verbundenheit mit einem Ort.<sup>249</sup>

Kevin Lynch hat 1960 konstatiert, dass die Amerikaner **immer häufiger umziehen** und eine „einprägsame“, sprich gleich aussehende Umwelt es ihm erlaubt, sich **schnell heimisch** zu füh-

<sup>246</sup> W. Schulz – ‚Fragmente zur Ästhetik städtischer Wohnumwelt‘ in H. Swoboda 1990. S. 231

<sup>247</sup> aaO. S. 222

<sup>248</sup> G. Freisitzer in Werkstattbericht der Stadt Wien MA 18, 2015, S. 19

<sup>249</sup> E. Bodzenta et al. 1981, S. 187

len.<sup>250</sup> 30 Jahre später kommt Felicity Barringer zu dem Schluss, dass es jahrelang ausgemacht galt, dass Amerikaner im Gegensatz zu den Europäern, so oft umziehen, dass sie nur **schwer in einer Gemeinschaft Wurzeln** schlagen können. Das ganze Land, so heißt es, ziehe **im Schnitt alle fünf Jahre einmal** um. Diese Zahl dürfte etwas überholt sein. Seit einigen Jahren scheinen die Amerikaner nämlich **weniger häufig umzuziehen**.<sup>251</sup>

Jane Jacobs sieht einen Effekt, der auch hierzu konstatieren ist, dass „die **Mieter der teuren Apartments**, von denen die meisten so oft wechseln, dass man nicht mitkommt, haben nicht den leisesten Begriff davon, wer sich um ihre Straße kümmert und in welcher Weise. Eine Nachbarschaft in der Großstadt kann eine ziemliche Anzahl dieser **Zugvögel** absorbieren und schützen, wie es eine funktionierende Nachbarschaft tut. Aber wenn eine Nachbarschaft nur aus Apartment-Bewohnern besteht, dann werden sie allmählich die Straßen weniger sicher finden....

Ein Beispiel aus dem Planquadrat, wo durch die Mobilisierungsmaßnahmen des ORF von **jedem Haus** Mieter dabei waren und **sich engagiert** haben – war es bloß das **Studentenheim**, von dem sich in 5 Jahren niemand blicken ließ.

Einen **Gradmesser für die Dynamik von Städten** sehen E. Tröger und D. Eberle die Fluktuationsraten von vier Vergleichsstädten im Zeitraum 1996 – 2006 an:<sup>252</sup>

**Berlin** - als wandlungsfähigster und durch internationales Publikum geprägter Ort weist 54% an Zu- und Wegzügen auf

**München** - die aufstrebende und ständig wachsende Metropole liegt mit 52% an zweiter Stelle

**Zürich** - hat trotz dynamischer Entwicklung eine Fluktuationsrate von 42% und

**Wien** - bildet mit 25 % das '**beschauliche**' **Schlusslicht**

Bloß die Schlussfolgerung, die **städtische Dynamik damit abzubilden** trifft nicht zu, sondern ist eher ein Abbild der **Mietengesetzgebung** zwischen Neoliberalismus in Deutschland und Reglementierung wie in Wien. Beispielsweise liegt die Wohndauer in genossenschaftlichen Wohnbau (25% des Wiener Wohnungsbestandes) für **50% der Bewohner bei 30 Jahren!**

Auch Josef Steinbach teilt den Befund, wo die **Regulierung der Wohnungsmärkte** und das System des **sozialen Wohnungswesens** in einem außerordentlichen Maß die **Immobilität der Bevölkerung begünstigt**. Daher sind in vielen Fällen 'gekoppelte' Alterungsprozesse der Bausubstanz und der Wohnbevölkerung zu beobachten, die die manchmal auch mehr oder minder gleichzeitig in '**Verjüngungszyklen**' umschlagen." (Kohortenzyklus)<sup>253</sup>

Die Frage erhebt sich, ob die Immobilität verbunden mit einer **Identifikation der Wohnquartiere** verbunden auch mit ‚Fehlbelegungen‘ günstiger ist, als eine **erzwungene Mobilität** mit ‚marktgerechten‘ Mieten.

Doch wie ist die **Situation in Wien** wirklich? Elisabeth Lichtenberger hat die Werte der Jahrhundertwende mit der Zwischenkriegszeit verglichen und hat die ‚**Versteinerung des Wohnungsmarktes**‘ nachgewiesen.<sup>254</sup>

"Das Schlagwort von der 'Versteinerung des Wohnungsmarktes' trifft zweifellos zu, wenn man die Mobilität der Wohnungen in der **Gründerzeit** mit den Verhältnissen der **Zwischenkriegszeit** vergleicht. so haben im Jahrfünft von 1926 bis 1930 50.536 Altwohnungen (Wohnungen vor 1917) den Besitzer gewechselt. Das bedeutet, dass der jährliche Wohnungswechsel nicht einmal **2% des Wohnungsbestandes** erreichte, während dieser Wert in der Spätgründerzeit 33% umfasste hatte."

Dieser Wert ist bis 1980 um etwa das Doppelte gestiegen - die mittlere Verweildauer pro Wohnung betrug rund 20 Jahre - das entsprach einem jährlichen Wohnungswechsel von 4%. Bei einer Umzugshäufigkeit von 180.000/Jahr aus 2020 (Wr. Zeitung 11.10.2020) steigt der Wert

<sup>250</sup> K. Lynch 1960/1998, S. 133

<sup>251</sup> Felicity Barringer in The New York Times, 1991 zit. in A. Etzioni 1995, S.142

<sup>252</sup> E. Tröger und D. Eberle 2015, S. 69

<sup>253</sup> J. Steinbach et al. 2000, S. 17

<sup>254</sup> nach Erhebung der Sozialbau im persönlichen Gespräch

auf etwa 10% des Wohnungsbestandes und die mittlere **Verweildauer sinkt auf 8 Jahre!** Dieser Wert wird durch die Darstellung genossenschaftlicher Bauten relativiert: dort liegt der **Mittelwert bei 19 Jahren Verweildauer** (4%) - wobei der Wohnungswechsel in den ersten 10 Jahren stärker ist (70%) und bei 30% die Verweildauer 40 Jahre und mehr beträgt (2% des Bestandes).

**Fazit:** Der Wohnungswechsel ist durch die Miethöhe bzw. Mietgesetzgebung und den Änderungen im Familienstand bedingt.

Ein weiteres Datum zur Verweildauer ist die **Umzugshäufigkeit von Immobiliensuchenden:**<sup>255</sup>

- + **28% gaben an im letzten Jahr umgezogen** zu sein.
  - Gründe: 32% Vergrößerung der Wohnfläche, Auszug aus Elternhaus 29%, Ortswechsel 24% Zusammenziehen mit PartnerIn
- + 55% sind mehr als dreimal umgezogen, 27% davon sind bereits mehr als fünfmal umgezogen
- + **35% bleiben im Bezirk, ein Drittel in der Nähe**, angrenzender Bezirk (d.s. zwei Drittel) 14% wechselt das Bundesland
- + Zwischen 19 bis 25 Jahren verlassen 45% das elterliche 'Nest' - und 28% der unter 19-Jährigen, 28% der 26 - 35-Jährigen und 8% über 35
- + Großer Unterschied zwischen Männern und Frauen: 22 % der Männer, aber 30% der Frauen unter 19 Jahren ziehen von daheim aus.
- + Ein Großteil (37%) wohnt gemeinsam mit PartnerIn, 23% mit PartnerIn und Kindern (d.s. 60%) 26% wohnt allein, 10% allein mit Kindern.

**Fazit:** Bis zum Alter von 35 Jahren ist die **Umzugshäufigkeit** relativ hoch und sinkt danach stark ab.

## Das Milieu

*"Das Milieu wird nur von uns Planern und Architekten gesehen. Aber wer im Milieu lebt, findet es gar nicht schön im Milieu zu leben; es ihm eine zwar unangenehme, aber die einzige existenzbietende Umwelt - Milieu besteht also aus kurzen Wegen, bestimmten Bevölkerungsschichten, billigen Mieten, eben aus der Möglichkeit, das Leben fristen zu können."*  
Christina Thürmer-Rohr 1985<sup>256</sup>

Alexander Mitscherlich hat 1965 für den **'mobilitätssüchtigen' Städter** angeregt, ein **Milieu zu schaffen**, in dem er konstant Fuß fassen kann und dauerhafte Beziehungen zu Menschen und zu Dingen, zum Beispiel zu seinem Haus - und wenn es auch ein Hochhaus sein sollte - herzustellen vermag. Das Bereitstellen des Komforts bringt noch keinen **community spirit**, keinen Stadtgeist hervor: man muss die Menschen kennen, die es zu behausen gilt - wie sie gerade in unseren Städten geworden sind -, um daraus die Winke abzuleiten, derer man bedarf, um nicht an ihnen vorbei irgendwelchen **Phantasien nachzuhängen**, die verwirklicht man sie, von den Bewohnern nicht mehr 'angenommen' werden. So sind manche Gemeinschaftshoffnungen reiner Architekturplanung gestrandet."

Gerhard Schulze hat 1994<sup>257</sup> auf der Basis einer breit angelegten Untersuchung das Verhältnis **städtischer Milieus zum Raum** betrachtet und ist zu der Erkenntnis gekommen, dass die **'Bodenhaftung sozialer Milieus weitgehend verloren gegangen ist.'** Da sich durch den Anstieg der Mobilität, durch die Entkonventionalisierung sozialer Beziehungen und durch eine Steigerung des Lebensstandards die Wahlmöglichkeiten vergrößert haben, hätte sich die Sesshaftigkeit und der Zusammenschluss von **Milieus an Orten aufgelöst.**

<sup>255</sup> Bernd Gabel-Hlawa, Immobilien-Redaktion, Internetdokument 2021

<sup>256</sup> C. Thürmer-Rohr zit. in L. Burckhardt 1985, S. 292

<sup>257</sup> G. Schulze 1994 S. 41 und 47 zit. in M. Löw 2017 S. 254ff

Schulze unterscheidet daher die **'Umgebung'**, den traditionellen Raum und die neu herausgebildeten Räume als **milieuneutrale 'Szenerien'** zu betrachten. Szenerien sind jene Orte, wo man mit größter Wahrscheinlichkeit seinesgleichen findet - Raum als Szenerie zur Selbstdarstellung. Szenerien haben geringe räumliche Ausdehnung - wenn Umgebungen zu Szenerien schrumpfen, bleiben weite Flächen übrig: **milieuneutrale Zonen**.

Doch über welche Milieus sprechen wir – nur die des traditionellen Arbeitermilieus oder der Halbwelt? Die **Quantifizierung der Milieus** in Deutschland von 1982 -1996 hat Berthold Bodo Flaig unternommen:<sup>258</sup>

#### Entwicklung von 1982 -1990

Konservativ gehobenes Milieu	von 8,7% auf 7,4%	stagnierend
Kleinbürgerliches Milieu	von 28,3% auf 23,5%	fallend
Traditionelles Arbeitermilieu	von 9,8% auf 5,4%	fallend
Traditionsloses Arbeitermilieu	von 9,2% auf 12,8%	steigend
Aufstiegsorientiertes Milieu	von 20,3% auf 26,7%	steigend
Technokratisch-liberales Milieu	von 9,1% auf 8,7%	stagnierend
Hedonistisches Milieu	von 10,4% auf 13,1%	steigend
Alternatives Milieu	von 4,0% auf 2,3%	fallend

Resümee: **Während die traditionellen Milieus (Kleinbürger, Arbeiter) schrumpfen, wachsen die Milieus, die den modernen Mainstream bilden.**

Es sind nicht nur die Entwicklungen in den Milieus, die in Bewegung sind, sondern auch die **räumliche Bindung** nach der Kreislauftheorie und den Kohortenzyklen, die nicht starr sind – daher stellt sich die Frage nach dem **Sinn des Milieuschutzes. Was ist eigentlich zu schützen?**

Hamburg hat das Konzept, seine Milieuschutzgebiete nicht durch eigene Rechtsinstrumente, sondern durch **„wirkungsvollen Einsatz der vorhandenen Gesetze**, Aufklärung und Überzeugung, die sich auf ‚freiwilliger Ebene‘ als die wirkungsvollsten Instrumente erwiesen.“<sup>259</sup>

In einer ‚Empirica-Studie‘ wurden 31 **Gutachten zu Milieuschutzgebieten** untersucht: „Die verwendete Methodik beinhaltet zahlreiche Probleme hinsichtlich der **Repräsentativität und der Zuverlässigkeit** der Befragung sowie der Aussagekraft der verwendeten Indikatoren – Zusammenhänge werden **nicht belegt, sondern behauptet**; die zuständigen Ämter entscheiden.“<sup>260</sup>

#### Bemühen um lokale Identität

*"Identität ist nicht einfach machbar. Sie ist mehr als ein durch Stadtmarketing zu erzeugendes Image oder eine durch geschickte Werbung aufzubauende Corporate Identity. Identität setzt Konsistenz und Übereinstimmung mit sich selbst voraus, ein inneres stimmiges Bild von sich."*

Sophie Wolfrum und Alban Janson 2016, S. 61- 62

„Identität ist „sozusagen Janusköpfig“. Konsistenz als Bedingung der Identität muss vieles ausgrenzen: [...] Die **Gegenspieler von Identität sind Differenz und das Andere**. [...] Im warmen Mantel der Identität sperrt sich die städtische Gesellschaft gegen **Neues, Fremdes und Veränderung** und hat damit doch etwas von Stagnation und Starre an sich.“<sup>261</sup> [Milieuschutz]

<sup>258</sup> B.B. Flaig et al. 1997, S. 72

<sup>259</sup> Hartmut Schierke – ‚Milieugebiete in Hamburg‘ in M. Wehdorn 1992, S. 109

<sup>260</sup> M. v. Eicken ‚Milieuschutzgebiete – reine Willkür?‘ 2020, S. 21

<sup>261</sup> S. Wolfrum und A. Janson 2106, S. 61-62



Stadtschriften auf Feuermauer

„Aus dem Bemühen um lokale Identität hat sich in den letzten Jahren eine regelrechte **urbane Charakterologie** entwickelt. Es ist ein kulturelles 'Place-Branding' das im Stadtmarketing und im Feuilleton betrieben wird, in Reiseführern und Internet-Blogs, aber auch über Fernseh-Tatorte und Stadt-Raps, über Foto-Safaris und Stadtführungen. Städte werden so zu kollektiven Akteuren gemacht, zu lokalen Gemeinschaften und Kulturen und ihre **Einwohner damit gleichsam zu 'Eingeborenen'**, zu eher scheuen Vertretern eines Stammes, der sich aus seinen einst weiten urbanen Jagdgründen in verdecktere Reserverate zurückzieht, um dort nun den Immobilienhaien und Sanieren, den Trophäenjägern und Touristen zu entkommen.[...] Oft leider vergeblich, denn gerade dieser Rückzug in die 'Eigenart' von Kiez und Viertel macht die **Besucher und Investoren nur noch neugieriger**, weil er den Einheimischen urbane Authentizität wie subkulturelle Exotik verleiht. Sie passen sich damit ungewollt selbst in das touristisch-ökonomische **Beuteschema** ein - **Kultur neigt gerne zu Bumerangeffekten.**"<sup>262</sup>

Der Wunsch nach Identität ist in Wirklichkeit ein Wunsch nach Einheitlichkeit und Konformität. Die ernsthafte Frage drängt sich auf, ob es sich bei der

Identität um die Angleichung oder nicht doch eher um Unterscheidung bedarf. „Die Frage, ‚was ist deine Identität‘ lautet in Wirklichkeit ‚wem bist du gleich‘<sup>263</sup> – „**Identität ist ein Euphemismus für Konformität**“<sup>264</sup>

Trotzdem: Identität kann **nicht geschaffen** werden, wenn nur das **Gewohnte, Vertraute** wiederholt wird. Das Ergebnis wird dann im besten Fall unauffällig oder belanglos sein.<sup>265</sup> Aber angesichts des heute Gebauten ist das **Unauffällige schon ein Wert an sich**. Beispielhaft die Wiederentdeckung des Vereins ‚**Stadtschrift**‘, der Schriftzüge aus Schreibschriften und Neonreklamen aus den 50er und 60er Jahren gerettet hat und teils auf einer Feuermauer platziert.<sup>266</sup>

Oder wie Richard Neutra das **Sinneserleben** anspricht - das buchstäblich „unter die Haut geht“: „...Da gibt es viele Gerüche, deren wir jede Stunde unseres Lebens gewahr werden und die uns organisch zu schaffen machen. Viele dieser Sinneseindrücke sind unbekannt und **kaum sprachlich zu erfassen**. Alle sind oft unbewusste Raumdaten und Zeitdaten. [...]

Zeit-Raumerlebnis hat in unserer irdischen Szene unsagbar viel zu tun mit all den **Sinneseindrücken**, die auf uns eindringen. Immer bezieht sich organischer Dynamismus in uns mit unerhörter Feinheit auf 'sinnliche Einnahme'. Selbst unsere **Haut ist nicht Barriere, sondern Membrane** zwischen äußerem und innerem Naturgeschehen.“<sup>267</sup>

#### Dimensionen städtischer Identität als Summe unterschiedlicher Faktoren:<sup>268</sup>

- + **Wir-Gefühl der Bewohner** - zusammen mit dem Bewusstsein für den eigenen Charakter der Stadt (Stadtteil)
- + Städtische Identität ist **sozial konstruiert** - es sind die Menschen, die ihre Vorstellungen entwickeln und inszenieren - und zwar nicht nur in baulicher Form. Daraus ergibt sich, dass

<sup>262</sup> W. Kaschuba 2015, S. 3

<sup>263</sup> L. Wieseltier in Zeit – 17.2.1995

<sup>264</sup> H. Becker 1998, S. 128

<sup>265</sup> J. Springer in BM für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung 2010, S. 5

<sup>266</sup> T. Koch et al. ‚Ghostletters vienna‘ 2017, S. 114

<sup>267</sup> R. Neutra 1977, S. 33

<sup>268</sup> Grundlage: ABES 2019 S. 5-6, Stadtentwicklungsplan 1994 S. 200 und eigene Ergänzungen

die Identität niemals homogen, sondern **vielfältig und konkurrierend** mit anderen Entwürfen ist.

- + Umgekehrt braucht es einen **gewissen sozialen Konsens**, um überhaupt von einer städtischen Identität sprechen zu können. Also auch hier die Widersprüche in sich, die Komplexität, die eine Identifikation erst möglich macht.
- + Identität entsteht auch auf der **Ebene der Funktion der Stadt** (des Stadtteils) ebenso wie über das Vorhandensein einzigartiger **architektonischer Leistungen** (Geschichte, Symbole, Bauten)
- + Identitätsbildung erwächst nicht [nur] aus baulichen Höhepunkten, sondern [auch] aus der Offenheit gegenüber **variablen urbanen Nutzungen.**"

**Voraussetzung für die Identitätsbildung** im Zug der Stadtplanung - um Identität zu schaffen, zu verändern, zu verstärken oder zu bewahren - wegen der starken sozialen Verankerung - immer eine **aktive, selbstbestimmte Öffentlichkeit**. Ein neuer Identitätsentwurf wird nur dann akzeptiert, wenn dieser gemeinsam mit den Vorstellungen der BewohnerInnen entwickelt wurde.

**Die Identitätsbildung einer sozialen Gruppe, die sich auf den Raum bezieht,** wird nach Graumann (1983) differenziert in:<sup>269</sup>

- Identität I - **Identifizierung von** - Identifikation des Raums (Grätzel, Viertel, Stadtteil)
- Identität II - **Identifiziert-Werdens** - Identifikation der Person in diesem Raum
- Identität III - **Identifikation mit** - der Person mit diesem Raum

„In diesem differenzierten Zugang wird ein Verständnis **raumbezogener Identitätsbildung** artikuliert, das sich über verschiedene Quellen speist: der Raum und seine Gestaltobjekte nehmen Einfluss auf die Menschen und deren Bindungen zum Raum; die sozialen Beziehungen und Aktivitäten im Raum prägen den Bezug zum Raum und die Symbole im Raum drücken dessen Bedeutung aus.

Die **kognitive Wahrnehmbarkeit** der "Imageability" oder **Lesbarkeit der Stadtlandschaft** nimmt auch in der stadtplanerischen Forschung von Kevin Lynch einen zentralen Stellenwert ein. Seine These ist, dass eine lesbare Stadt von einfach auszumachenden Stadtteilen, **Orientierungspunkten und Wegenetzen** (s. Abschnitt 10) gebildet wird.

Dabei werden 'öffentliche', gemeinsame mentale Bilder produziert, welche für ein Individuum notwendig sind, um sich in seiner **Umwelt zurecht zu finden** und mit Gruppenmitgliedern zu kooperieren. Nach Lynch benötigt ein funktionierendes Bild zunächst die Identifikation eines Objekts, die Unterscheidung von anderen und seine Wahrnehmung als separate Einheit."

Kann Image und Identität geplant werden?

*„Identitäten von Städten, Regionen oder Quartieren entstehen nicht am Reißbrett. Architektur und Städtebau, Planung ganz generell kann aber, da sind sich alle Diskussionsteilnehmer 'Identität bauen', zu den Möglichkeiten einer Identitätsbildung wesentlich beitragen.“*

nach Uwe Altrock 2010<sup>270</sup>

Wenn die Architektur und der Städtebau einen wesentlichen Beitrag zur Imagebildung, zur Schaffung einer Atmosphäre und zur Grundlage einer Identifizierung leisten kann – woraus kann der bestehen?

Ausgehend von den eher theoretischen Überlegungen in diesen Abschnitt sollen **beispielhafte Anregungen** dazu beitragen:

<sup>269</sup> OPK – Offenes PlanerInnenkollektiv 2016, S. 8-9

<sup>270</sup> zit. in BM für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung 2010, S. 14



### Die Bindung an Ort, und Raum ist eine entscheidende Determinante der Sozialstruktur

Auch in der modernen Gesellschaft haben, trotz wachsender technischer Hilfen (zumindest aus ökonomischen Gründen im weitesten Sinne, wahrscheinlich aber auch aus mentalen) **Ort und Raum**, eine wichtige Bedeutung für das **soziale Leben**. Territorialität oder Bindung an das räumliche Milieu ist eine entscheidende Determinante der Sozialstruktur. **Personale Identität setzt Identität des Ortes voraus.**<sup>271 272</sup>

### Sanfte Stadterneuerung statt Flächensanierung

"In die Gesamtstrategie der Stadterneuerung fügt sich auch die **sanfte Stadterneuerung ein**, die Stadt als attraktiver Lebensraum durch Verbesserung der städtebaulichen Struktur (Wohnen, Hofentkernung, Grün, Straßen/Plätze/Öffentlicher Raum), nicht durch eine grundsätzliche Auswechslung der Baustruktur nach anderen städtebaulichen Entwurfskriterien (Flächensanierung), **Erhaltung des Charakters der Stadtteile** und ihres 'Milieus' als Lebensraum und Identifikationswert für die Bewohner ist ein wichtiges Ziel der Stadterneuerung."<sup>273</sup>

### Struktur kann durch Verkehrswege erkennbar gemacht werden

"Struktur und Gestalt eines Quartiers oder einer ganzen Stadt lassen sich an der Erschließung durch die Verkehrswege in Form eines **markanten Weggerüsts** und in einer **visuellen Hierarchie der Wege** erkennen."<sup>274</sup> Das müssen keine Hauptstraßen sein, sondern durch eine **markante Gestaltung und neuartige Verkehrsorganisation** können Achsen gebildet werden wie Fußgängerzonen, Fahrradstraßen, Spielstraßen, Durchwegungen, Alleen u.a.m. Achtung: Bauhöhen sind von den Straßenbreiten abhängig und **Straßenbreiten von mehr als 20 m** sollen nur sehr sparsam eingesetzt werden!

### Die Parzelle als historische Speichereinheit soll nicht verschwinden

"Das einzelne Grundstück ist der **Träger der Erinnerungen** der Bewohner. Es fungiert als Speichereinheit des historischen Gedächtnisses einer Stadt. Trabantenstädte sind nicht nur im Prozess und zum Zeitpunkt ihrer Herstellung geschichtslos und erinnerungslos, **sie bleiben es auch**, was noch viel schlimmer ist. Es fehlt ihnen die bewusst eingesparte Organisation in diskrete Einheiten, die **Erinnerbarkeit und das Haften von Erzählungen** das Identitäten möglich macht." **Zusammenlegungen** sollen sparsam angewandt werden und nur unter Schaffung von Durchlässigkeit – **Großstrukturen** in der kleinteiligen Stadtstruktur **sind zu vermeiden!**

### Über regionale Identifikation kann soziale Kohäsion und Sozialkapital erzeugt werden<sup>275</sup>

Es ist daher relevant, vor Planungsmaßnahmen, die Eigenschaften und Merkmale von Orten zu analysieren, die **identifikationsbildend** wirksam sein könnten. Als zentrale Maßnahme ist der **kleinräumige Maßstab** –und nicht die große Linie, die nur im Modell 1:500 erkennbar ist –zu beachten.

### Charakter und Atmosphäre von Stadträumen sind komplexe Qualitäten

Die es zu **erkennen, zu schützen und weiter zu entwickeln** gilt. Durch das einfühlsame Aufgreifen der Merkmale eines Ortes im architektonischen und städtebaulichen Konzept lässt sich dessen Charakter anschaulich machen.

### Städtebauliche Elemente für die Schaffung von Atmosphäre und Identität

Ein einfaches Beispiel aus dem ‚Roten Wien‘ ist die **Wohnhausanlage ‚Rabenhof‘** von Schmid/Aichinger aus 1927, wo selbst bei einer Flächensanierung die **geschwungene Form der Rabengasse** beibehalten wurde und die zentralen Einrichtungen der Anlage darauf ausgerichtet wurden (Wohnturm, Kino, Vorplatz, Soziale Einrichtungen, Bibliothek etc. Selbst der Platz an der Baumgasse ist dem **vorübergehenden Erhalt des Gasthauses** ‚Zum müden Wanderer‘ geschuldet, dass erst später erworben und abgebrochen worden ist.

<sup>271</sup> E. Bodzenta et al. 1981, S. 152

<sup>272</sup> A. Brandl 2013, S. 174

<sup>273</sup> Stadtentwicklungsplan 1995, Stadt Wien 1994 S. 183

<sup>274</sup> S. Wolfrum und A. Janson 2016, S. 112

<sup>275</sup> s.a. P. Rode 2010, S. 105

Andere Elemente sind **topografische Anomalitäten** wie Steilhänge, Gruben, Geländekanten die als Grünzüge und Abenteuerspielplätze **attraktiv ausgestaltet** werden können. Ein ‚Killerargument‘ ist hier die ‚**barrierefreie Ausgestaltung**‘ die zu zickuratähnlichen, unverhältnismäßig kostenintensiven Anlagen führt – unter Eliminierung sämtliche **naturräumlicher Elemente**.

**Bauliche Spolien** können als Gemeinschaftsräume, Kulturaktivitäten und Gastroeinrichtungen dienen wie ‚Alte Chirurgie‘ im AKH, Remisen und Busbahnhöfe, Nebengebäude des Schlachthofes in St. Marx, Badner-Bahn-Areal in Meidling, Lohner-Werke und Gösser-Halle im Neuen Landgut.

Wesentliche **Bedeutung als Identitätsbildner** können **Grünelemente** darstellen sowohl ‚Wildnisse‘ (siehe ‚Stadtwildnis in St. Marx‘), **Baumgruppen oder Einzelbäume**. Problematisch ist dabei die **geforderte Standfestigkeit** – die durch Zugversuche, den Baum erst umbringen, oder die **Pauschalbewertung** nach Alter („Lebensdauer bereits abgelaufen“) oder **Wertigkeit** („Götterbäume sind wertlos“) – Obstbäume erst recht! Das berühmte ‚**St. Pöltner Urteil**‘, wo der Baumeigentümer für sämtliche Schäden – auch Naturgewalten wie Stürme etc. – haftet, ist mittlerweile relativiert worden.

Und dort wo partout nichts ist, können **Topografie, Wasserläufe und Grünelemente** vorgegeben und vor Beginn der Bauarbeiten eingerichtet werden – um die Bebauung danach auszurichten: **ein alter Traum der Landschaftsplaner!**

## 7.6 Nutzungsmischung

*„Tatsächlich unterliegt das Stadtbild einer gewissen Trägheit. [...] Auf ganze Stadtteile bezogen, hält jedoch keine Bebauung mittelfristig einem Veränderungsdruck stand. Die Nutzung ist also der eigentlich bestimmende Faktor im Stadtbild.“*

Gerd Curdes 1995, S. 99

„In der Analyse eines Stadtteils wird gewöhnlich die Nutzungsstruktur der Bebauungsstruktur gegenübergestellt. Dabei liegt die Versuchung nahe, beide als gleichwertig aufzufassen, wenn nicht sogar die **Bebauung** aufgrund ihrer physischen Präsenz als **dominierenden Faktor** angesehen wird.“ Das **Stadtbild** mit allen seinen Veränderungen wird jedoch von der **Nutzungsstruktur gebildet**.<sup>276</sup>

Und Jane Jacobs sieht das Vorurteil, dass **großstädtische Mannigfaltigkeit** das Erscheinungsbild der Städte als **Durcheinander** generiert. Orte, die Homogenität ausstrahlen, sehen besser aus und eignen sich für eine ‚**ästhetische**‘ **Gestaltung**.

„Diese Gleichheit tritt als das auf, dass sie ist: monoton, öde und eine Art **Ordnung, wenn auch langweilig**. Es ist eine andere Art der Unordnung, hat keine Bewegung und weist keine Orientierungsmerkmale auf – eine **andere Art des Chaos**. An Stelle lebendiger Vielfalt finden wir dort absichtsvolle **Formspielereien** an den Gebäuden vor, dessen **künstlich verschieden Gemachtes** nur von dem Wunsch zeugt, **anders zu erscheinen**.“<sup>277</sup>

Die Nutzungstrennung ist **keine Erfindung des Funktionalismus**: in der Haussmann’schen Stadt wurde die Arbeitsstätte aus dem ‚privaten‘ Wohnblock ausgeschlossen. Mit dem Haussmann’schen Block beginnt der Innenbereich des Blocks mit seinen **funktionalen Eigenschaften** und vielfältigen Verflechtungen **zu verschwinden**.<sup>278</sup>

Das setzt sich nahtlos in den **hochwertigen Wohn- und Villenvierteln** wie im ‚Cottage‘ fort, wo **keine Durchmischung** angesagt ist – aber auch bis dato nicht verlangt wird. In den pauschal als ‚**Arbeitervierteln**‘ bezeichneten Gebieten galt das natürlich nicht, weil die Fabriksarbeiter in Gehentfernung wohnen mussten.

Roland Rainer hat in seinen **städtebaulichen Grundkonzept 1962**, noch die **Entmischung** von gemischt genutzten Wohngebieten aus folgenden Gründen gefordert:<sup>279</sup>

<sup>276</sup> G. Curdes 1995, S. 99

<sup>277</sup> J. Jacobs 1963/1975, S. 131-132

<sup>278</sup> s.a. Panerai et al. 1985, S. 42-43

<sup>279</sup> R. Rainer 1962, S. 9 und 17

- + Lärm- und Geruchsbelästigung
- + Den Betrieben fehlt Verkehrs- und Entwicklungsraum
- + Der Wohnwert der Gebiete wird stark herabgesetzt
- + als Lösung kommen kleinräumig, blockweise Entmischung, Schaffung von Werkstatthöfen und die Absiedlung störender Industriebetriebe in Frage
- + nicht störende Betriebe können zwischen Wohngebieten eingestreut bleiben, sofern die Verkehrsprobleme bewältigbar sind (Lieferfahrzeuge)

Die **Forderung nach ‚Entmischung‘** von störenden Betrieben in Wohnvierteln hat Elisabeth Lichtenberger 1978 widersprochen, „weil es dem Prinzip der **Durchmischung** widerspricht und sich **nicht durchhalten** lässt.“<sup>280</sup>

Inzwischen haben sich im Gefolge von Jane Jacobs 1961 erschienen opus magnum, indem sie die Funktionsmischung als Voraussetzung für ein **funktionierendes Stadtleben** bezeichnete, die Soziologen A. Mitscherlich (1965)<sup>281</sup> und H.P. Bahrtdt (1967)<sup>282</sup> dieses Themas bemächtigt und forderten das ‚Zusammenrücken‘ von Wohn- und Arbeitsbereich‘. Klaus Duntze beklagt 1975 den Entfall der **wohnnahen Frauenarbeitsplätze** und die **fehlende Einführung der Kinder** in die Lebens- und Arbeitswelt am Beispiel Berlin-Kreuzbergs.

In jüngster Zeit nahmen sich auch die **Journalisten dieses Themas an** wie Martin Stierli in der Neuen Zürcher Zeitung 2008, wo Jane Jacobs modellhafte Darstellung des sozial und funktional durchmischten **New Yorker ‚Village‘** herausstrich, den modernistischen Städtebau für die **Erosion des ‚Urbanen‘** verantwortlich zeichnete und J. Jacobs Beitrag als ‚Große Erzählung‘ und Umsetzung **‚postmoderner Grundsätze‘** sah.<sup>283</sup>

Und Wojciech Czaja vergleicht das **Straßenbild der Jahrhundertwende** mit heute: "Die meisten Geschäfte und Essensauspeisungen waren klein und hatten direkte Zugänge von der Straße aus. Das heißt: Überall dort, wo wir heute im Erdgeschoß bestenfalls Fenster vorfinden, wenn diese nicht schon längst zugemauert und Garageneinfahrten zum Opfer gefallen sind, gab es große, gläserne Portale - oft sogar mit Markisen und Baldachinen. **Die Stadt der Fußgängerinnen und Fußgänger war voller Türen.**"<sup>284</sup>

Doch Nostalgie ist nicht zielführend, meint Hans Werner Bonny:<sup>285</sup> "Die heute in Aussicht genommene **Funktionsmischung** ist - angesichts veränderter Produktionsverfahren, Wohnformen und sozialen Strukturen - mit der klassischen, vielfach auch **verklärten Form der Funktionsmischung des 19. Jahrhunderts** nicht zu vergleichen. Sie ist den Unternehmen und Haushalten in seinen Eigenschaften unbekannt. Die neue Funktionsmischung ist damit eine Produktinnovation - ähnlich wie eine neue Maschine oder Technik - aufzufassen. Damit entstehen die Fragen: Wer wird eine solchen **Standort nutzen** und wie groß ist sein **Marktpotential?** In welchem Umfang werden die Haushalte und Unternehmen **gemischt genutzte Standorte tatsächlich nachfragen?** Welchen Marktanteil hat ein gemischt genutzter Standort angesichts alternativer monofunktionaler Standorte?"

Die Nutzungsvielfalt in den alten Zentren und in den Suburbs ist **mit der Zeit entstanden** und hat sich auch **kontinuierlich verändert**. Selbstorganisation braucht Zeit und die **Möglichkeit zu Nutzungsveränderung**.

Cedric Price:<sup>286</sup> „Die Veränderung gebauter Strukturen und noch mehr die **Veränderung ihrer visuellen Erscheinung** beschleunigt sich immer mehr. Man kann Geschichte nur dort spüren, wo der Kontrast zwischen Alt und Neu zu sehen ist. Wenn keine Veränderung gezeigt wird, **wenn man ein Schloss so konserviert wie es gebaut wurde, wird die Geschichte getötet.**"

Auch unter den Stadtplanern und den fortschreitend **‚humanen‘ Produktionsmethoden‘** - vor allem deren Auslagerung - nahm diese Forderung immer mehr Raum ein und durfte in keinem ‚Leitbild‘ fehlen:

<sup>280</sup> H. Bobek und e. Lichtenberger 1978, S. 345

<sup>281</sup> A. Mitscherlich 1965, S. 79

<sup>282</sup> H.P. Bahrtdt 1967, S. 114

<sup>283</sup> M. Stierli, NZZ, 1.11. 2008, S. 2

<sup>284</sup> W, Czaja im Gespräch mit Angelika Psenner im Standard-Album 31.1.20021, A 8

<sup>285</sup> H.W. Bonny in H. Becker 1998, S. 243

<sup>286</sup> C. Price im Gespräch mit Philipp Oswalt in ARCH+ 1991, S. 52

## Leitbild: Nutzungsmischung

*"Aktuelles Leitbild Nutzungsmischung: Trotz gegenläufiger Entwicklungstendenzen ist Nutzungsmischung zur Zeit das für den Städtebau am häufigsten proklamiertes Leitbild. Gegen die tatsächlichen Entmischungstrends, gegen Marktwiderstände sowie planungsrechtliche und organisatorische Restriktionen stehen bei vielen Projekten Bemühungen, nutzungsverflochtene Quartiere zu realisieren."*  
Heidede Becker 1998, S. 16

In fast allen deutschen und österreichischen **Stadtentwicklungskonzepten** werden Funktionsmischung und städtebauliche Dichten als Leitziele für die Stadtentwicklung formuliert (siehe Abschnitt 9.1 Bauliche Dichten).

In Wien wurde 2017 das **Fachkonzept „Produktive Stadt“** beschlossen, das sich zum Ziel gesetzt hat, den produzierenden Bereich in neuen Mischformen von Arbeiten und Wohnen mit modernen Logistiklösungen zu bewahren und damit zu den ‚sortenreinen‘ industriell-gewerblichen Gebieten, eine immer wichtiger werdende Ergänzung zu bieten.

**Gewerbliche Mischgebiete:** <sup>287</sup>Arbeitsquartier mit integriertem Wohnen - nicht umgekehrt

"Die Integration von Wohnen ins Arbeitsquartier bedingt, dass

1. die Formen des Wohnens
2. die Entwicklung und Positionierung der Gebäudetypologien und
3. die mengenmäßige Beschränkung des Wohnens auf bis zu 50% der Gesamtkubatur je Entwicklungsgebiet dazu beitragen, dass die Betriebe in ihrer Funktion und Entwicklung von der Wohnnutzung nicht eingeschränkt werden: **Integrieren statt verdrängen."**



Ausschnitt Produktive Stadt Wien 2017

Es werden **drei Typen von Betriebszonen** unterschieden:<sup>288</sup>

- 1. Industriell-gewerbliches Gebiet**  
Ausschluss von Wohnen
- 2. Gewerbliches Mischgebiet**  
mindestens 50% der Kubatur gewerblich nutzbar (kein Hotel und Nahversorger)
- 3. Integrierte Einzelstandorte**  
alles Übrige – je nach Widmung bzw. gleichflächig Gewerbe wie Bestand bei Umwidmungen

Das Potential für Mischstrukturen weist Hanns Werner Bonny 1998 – das seitdem sicher noch gewachsen ist - wie folgt aus:<sup>289</sup>

„Etwa **ein Drittel bis zur Hälfte** der Unternehmen, die einen Standort suchen, können als **Potential für einen gemischt genutzten Standort** gelten. Die Betriebe haben in der Regel deutlich **weniger als 50 Beschäftigte** und die Grundstücksgröße ist für mehr als die Hälfte der Betriebe **kleiner als 2500 m<sup>2</sup>**.

<sup>287</sup> M. Rosenberger et al. ‚Fachkonzept Produktive Stadt‘ Stadt Wien STEP 2025, 2017 S. 78

<sup>288</sup> aaO. S. 63

<sup>289</sup> H.W. Bonny in H. Becker 1998, S. 253

Warum ist **Mischnutzung und Nutzungsvielfalt** so wichtig geworden:

- + als Voraussetzung für Urbanität und städtische Lebensqualität<sup>290</sup>
- + ein breites Angebot städtischer Funktionen ist Grundvoraussetzung für eine verringerte räumliche Mobilität<sup>291</sup>
- + der unterschiedliche Arbeitsrhythmus von verschiedener Gewerbe bereichert den Alltag<sup>292</sup>
- + Abgeschottete Industrie- und Gewerbebereiche leisten keinen Beitrag zur urbanen Durchmischung und Durchlässigkeit<sup>293</sup>
- + Monofunktionalität verfällt zu ‚grauen‘ Zonen‘ (Jane Jacobs), verfällt der sozialen Erosion und verödet mit abnehmender sozialer Kontrolle<sup>294</sup>
- + mit zunehmender Wohnbevölkerung sind auch Arbeitsplätze mit differenzierten Ansprüchen erforderlich
- + Nutzungsmischungen prägen die Stadtgestalt und bilden jene Komplexität und Ambivalenz die Unverwechselbarkeit gewährleistet

## Formen der gewerblichen Durchmischung

Prinzipiell sind fünf verschiedene **Formen der gewerblichen Durchmischung (‚Körnigkeit‘)** als Durchmischung zu verstehen:

1. Mischungen **innerhalb eines Gebäudes** – Wohnen, nicht störendes Gewerbe (im Erdgeschoß) und Dienstleistungen sowie Freie Berufe (Modell vorindustriell)
2. Mischungen **innerhalb einer Parzelle** – Handel, Dienstleistung und wohnen im Straßentrakt und Gewerbe im Hoftrakt (Modell Ende des 19. Jahrhunderts)
3. Parzellenweise **Mischungen im Block** – Residualmodell von ‚verbliebenen‘ Gewerbebetrieben neben monofunktionalen Neubauten
4. **Blockweise Mischungen** von Gewerbeblocks oder Gewerbehöfen neben Wohnblöcken mit geringeren Durchmischungen
5. **Größere Einheiten**, die bereits in Richtung **Funktionstrennung** gehen, aber innerhalb eines Grätzels oder Stadtteils, Wohnen und Arbeitsplätze anbieten.

Jane Jacobs sieht auch den Unterschied zwischen bestehenden **Altbauten und Neubauten** - eine wesentliche **existenzielle Kategorie** von Standortentscheidungen, deren Gültigkeit zeitlos ist:

"Nur Unternehmen, die gut geführt sind, einen **großen Umsatz** haben oder von der **öffentlichen Hand** unterstützt werden, können sich im allgemeinen die **hohen Kosten** für bezugsfertige **neue Gebäude leisten**: markengebundene Kettenläden und Kettenrestaurants, Banken, Supermärkte usw. Aber nachbarschaftlich genutzte Bars, kleinere oder exotischere Restaurants und **bescheidenere Unternehmen brauchen ältere Gebäude**. Vielleicht ist es anders noch deutlicher: Hunderte gewöhnliche Unternehmen, die für die Sicherheit und das öffentliche Leben auf den Straßen und in den Bezirken wichtig sind, können in **alten Gebäuden gut existieren**, werden aber **unerbittlich ruiniert**, sobald sie die **hohen Mieten in einen Neubau** leisten müssten. Selbst Unternehmen, die sich Neubauten in Großstädten leisten können, **brauchen alte Gebäude** in ihrer unmittelbaren Nähe. Sonst sind sie nur Teil einer gleichgeschalteten Umgebung, die wirtschaftlich zu begrenzt und damit in ihrer Funktion zu beschränkt ist. Wenn Mannigfaltigkeit gedeihen soll, müssen **Gebäude hoher, mittlerer und niederer Rendite** gemischt sein."<sup>295</sup>

Wenn Mischung und Dichte anerkannte Ziel der Stadtentwicklung sind, gehen über die ‚Körnigkeit‘ **die Meinungen** weit auseinander:<sup>296</sup>

<sup>290</sup> Stadt Wien – STEP 1994 S. 119

<sup>291</sup> G. Curdes 1995, S. 14

<sup>292</sup> Stadt Wien – STEP 1994 S. 119

<sup>293</sup> W. Werdegier 1992, S. 214

<sup>294</sup> H.P. Bahrtdt 1967/1971, S. 115

<sup>295</sup> J. Jacobs zit. H.P. Bahrtdt 1967/1971, S. 168-169

<sup>296</sup> H. Becker 1998, S. 481

Auf der einen Seite stehen die **Protagonisten der 'Parzelle'** und der 'kritischen Rekonstruktion der Stadt', die in einer möglichst **kleinteiligen Nutzungsmischung** an die Städtebautradition des 19. Jahrhunderts anknüpft (Tübingen - Feldtkeller).

Diesen Ansätzen stehen Projekte gegenüber, die von vornherein ihre Ansprüche an die Feinkörnigkeit reduziert haben, teils weil sie das **Konzept für unzeitgemäß** oder zumindest als **unrealistisch** halten - teils weil großflächige Nutzungen vorgesehen sind und Nutzungsmischungen nur auf **Block- oder Quartiersebene** erlauben (Beispiel Berlin - Borsig-Areal)



*Borsig-Areal Berlin*



*Berlin Tacheles Alt*

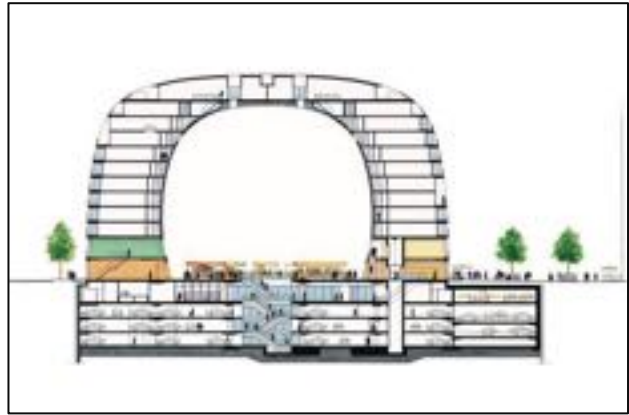


Berlin Tacheles - Neu (Herzog d Meuron) Berlin

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Dissertation ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved original version of this doctoral thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.



Markthalle Rotterdam (MVRDV – Winy Maas)



Schnitt

Christoph Luchsinger<sup>297</sup> relativiert die ‚vorschnelle‘ **Bewertung von Wohnvierteln** mit nur wenigen Arbeitsplätzen als **Problemzonen**, oder liegen andere Gründe vor? Arbeitsplätze und Gewerbe sind **kein Allheilmittel**, wenn anderes nicht stimmt...

Die Nutzungen **Wohnen und Arbeiten** lassen sich nicht so ohne weiteres, wie von manchen Planern proklamiert wird, via **Top-down-Ansatz** wieder zusammenführen:<sup>298</sup>

„Diese Perspektive lässt außer Acht, dass die Funktionstrennung nicht ausschließlich aus den **gesetzlichen** Immissionsschutzabständen und den **technisch-funktionalen** Erfordernissen der Nutzung entstanden sind. Die Trennung entstand auch aus einer **Vielzahl freiwilliger Standortscheidungen der Nutzer** und ist eine aktive Ausnutzung spezieller Standortvorteile..... Die Haushalte und die Unternehmer wählen nur dann .... einen **Standort in enger Nachbarschaft** zueinander, wenn dieser **ihre Interessen nicht verletzt** und dieser **neue Standort Vorteile** bietet.

Ein Indikator für die **Schwierigkeiten geplanter Mischnutzung** im Neubau sind zwei Stimmen aus 1998 und 2020, die Änderungen als Anpassung an die Nachfrage beschreiben:

Robert Sander 1998:<sup>299</sup> „Bei fast allen Projekten gab es zwischen **ursprünglicher Konzeption** und **aktueller Umsetzung erhebliche Veränderungen**: Unabhängig von Standort und Konzept mussten die Ansprüche an die Breite des Nutzungsspektrums und Feinkörnigkeit der Mischung nach und nach reduziert werden. Die realisierte Nutzungspalette ist kleiner als geplant, die **gebaute Nutzungsmischung 'gröber' als geplant**. [...]

Die Gründe sind vielfältig: **begrenzte Marktpotentiale** und umfangreiche **alternative Standortangebote**, dominante **Verhandlungsposition großer Investoren**, Defizite im Projektmanagement, veränderte Förderbedingungen im Wohnungsbau und die **angespannte Situation kommunaler Haushalte**."

Manfred Wasner 2020:<sup>300</sup> "Bei größeren Projekten gemischter Nutzung sind **wesentliche Änderungen** zwischen planrechtlicher Festsetzung und der Übernahme hergestellter Räume **die Regel und nicht die Ausnahme**. Das **Änderungspotential** der erfassten Developments schwankt von 0% bis 31% und beträgt im **Durchschnitt etwa 16%** der verwertbaren **Nutzflächen**.

Die Änderungen erfolgen zu etwa 55% wegen **fehlender Nachfrage** nach einer festgesetzten Nutzung wie Büros, Retail, Freizeitzentren und Kinos. Zu weiteren 30% erfolgen sie wegen **geänderten Bedarfs der Stadt Wien** wie Pflegeeinrichtungen, Schulen, Kindergärten.

<sup>297</sup> C. Lammerhuber und C. Luchsinger 2013, S. 28

<sup>298</sup> H. Bonny 1998 zit. in W.L. Schönwandt 2002, S. 107

<sup>299</sup> R. Sander – ‚Funktionsmischung‘ in H. Becker, S. 487

<sup>300</sup> M- Wasner 2020, S. 128



## Störungspotential

Der Grundmotiv der Funktionstrennung war die **Mischung von Betriebs- und Wohnstätten**, die in ‚Arbeitervierteln‘ zu katastrophalen Zuständen und vor allem Lärm- und Geruchsbelästigung, die volksgesundheitlich zu einem Hauptproblem wurde als die industrielle Produktionsweise immer größere Emissionen verursachte. Ein städtebauliches Problem, das in **„guten Wohnlagen“** nicht auftrat. So sind die Westlagen (Westend) in Mitteleuropa begehrt als die Ostlagen, in Abhängigkeit von der **Hauptwindrichtung des Westens** wo ‚gute Luft‘ aus der freien Landschaft oder gar von Wäldern (Wienerwald, Reichswald) Immissionen schon vor der Industrialisierung hintanhalt. Es ist nicht von ungefähr, dass emittierende Großindustrie vornehmlich im Osten der Städte konzentriert angesiedelt wurde.

H.P. Bahrtdt hat **Kriterien für Arbeitsstätten in Wohnquartieren** – noch immer gültig - zusammengefasst:<sup>301</sup>

„Für die Entscheidung welche Arbeitsstätten, die **nicht der unmittelbaren Versorgung** des Quartiers dienen, untergebracht werden können, gelten folgende Kriterien:

1. **Beeinträchtigen** sie durch Lärm, Rauch, Gestank oder die Erzeugung übermäßigen Autoverkehrs die **Wohnfunktion**?
2. Tragen sie tatsächlich zur **Lebendigkeit und Vielfalt** des Quartiers bei
3. Überschreiten sie eine **bestimmte Größe** und ist damit die **Gefahr 'grauer Zonen'** durch 'Sperrriegel' gegeben?
4. Die Zahl der Betriebe bzw. der Flächenbedarf ist zu begrenzen, weil die **Fußwege durch zu große Quartiere** zu lang werden, um noch fußläufig bewältigt werden zu können.

Eine maßvolle Durchmischung von Wohnquartieren mit Arbeitsstätten kann allerdings nicht den verständlichen Wunsch erfüllen, die **Arbeitswege der Bewohner** eines Quartiers dadurch zu verkürzen, dass man ihnen genügend **Arbeitsplätze in unmittelbarer Nähe** ihrer Wohnungen verschafft. **Diese Hoffnung ist eine Illusion!**"

Dieser **gedankliche ‚Kurzschluss‘** ist deshalb wesentlich, weil in romantisierenden Vorstellungen immer eine **Reduzierung der Mobilität** herbeigeredet wird, die durch freie Wahl des Wohn- und Arbeitsstandortes in der Realität nicht stattfindet – und dem **Wesen der Stadt widerspricht** (s. Baum oder Halbgitter in MB - A).

Eine **vierteilige Störungsgradskala** schlagen R. Graff und M. Walters vor:<sup>302</sup>

Störungsgrad 0 - Nicht störend (für reine Wohngebiete)

Störungsgrad I - Nicht wesentlich störend (allg. Wohngebiete - Misch-oder Kerngebiete)

Störungsgrad II - Wesentlich störend (Gewerbegebiete)

Störungsgrad III - Unzulässig (Industriegebiete) - Gesundheitsgefährdung

Dieser Skala liegen mehr oder weniger sämtliche Baulandkategorien zugrunde und **'versteinern' damit die Funktionstrennung**.

Dieser technoide Ansatz greift in der Realität zu kurz, wie das beispielsweise K. Plöckinger aus dem 3. Wiener Architekturgespräch dokumentiert:<sup>303</sup> „Die **Toleranz der Stadtbewohner** gegenüber (insbesondere nachträglicher) funktioneller Mischung hat jedoch deutlich abgenommen. So ist es in Deutschland kaum noch möglich, öffentlichen und privaten Wohnbau zu mischen. Mit Protest der Bewohner ist etwa auch bei der **Einmietung von Dienstleistungsbetrieben** in Wohngebieten zu rechnen.“

Die mangelnde Toleranz schlägt sich pekuniär in der **Wertigkeit von Miet- und Eigentumswohnung** nieder, wo es für Mischnutzungen teils massive Abschläge gibt – ein Erklärungsansatz, warum Mischnutzung hoheitlich verordnet werden muss und nicht dem freien Markt überlassen werden kann.

<sup>301</sup> H.P. Bahrtdt 1967/1971, S. 152

<sup>302</sup> R. Graff und M. Walters in stadtbauwelt 48 aus 1990, S. 2492-2496

<sup>303</sup> K. Plöckinger 2000, S. 32

Welche sind neben den angesprochen sozialen Gründen andere **immer wieder erwähnten Beinträchtigungen**:

- + Lärm- und Geruchbelästigung durch Gastronomie – laute Lüftungsanlagen und Geruchsbelästigungen für teure Dachterrassenwohnungen
- + Lärmbelästigung von Gasthaus- und Schanigärten, vor allem die Sperrstundenregelung (22 oder 24 Uhr?)
- + Kundenverkehr bei freien Berufen (Anwälte, Ärzte) mit unkontrollierten ‚Fremden‘ im Haus und kurzgeschlossenen Torsprechanlagen
- + Lieferverkehr bei Supermärkten und anderen Betrieben außerhalb von üblichen Öffnungszeiten (Sonn- und Feiertagszustellungen, Frühverkehr)
- + Entsorgungsprobleme bei gemeinsamen Müllsammelräumen
- + Nicht getrennter Wasserverbrauch von Gewerbebetrieben
- + rational nicht erfassbare psychologische Vorbehalte

Nicht außer Acht lassen darf man Belästigungen, die von **Kultur- und Sporteinrichtungen** ausgehen, wo im Gefolge nach Veranstaltungsende massive Belästigungen auftreten und ganze Stadtviertel entwerten können.<sup>304</sup> So traten bereits Anrainerproteste bei Verkündung der Standortwahl für die neue „Eventhalle“ in St. Marx, die ein **Diffundieren der Besucher** mit allen ihren Problemen in die Wohnquartiere befürchten.

## Instrumente für Nutzungsmischungen

Janna Hohn<sup>305</sup> konstatiert in ihrer Dissertation über ‚städtische Rückseiten‘ – das sind Betriebe, die nur in unreglementierten Situationen überleben können – dass „der Verdrängungsprozess durch die herkömmlichen Planungsinstrumente nicht aufgehalten werden kann:

- + Der politische Fokus liegt besonders in innerstädtischen Bereichen nicht auf der Sicherung gewerblicher Flächen, sondern auf der **Schaffung von Wohn- und Büroflächen**.
- + Städtische Rückseiten befinden sich in vielen Fällen an der Schnittstelle **verschiedener Zuständigkeiten**, und zwar entweder zwischen Bezirken oder zwischen dem Bezirk und der Stadt. Diese Tatsache erschwert und verlangsamt eine übergreifende Planung.
- + Bis zum heutigen Zeitpunkt (2017) sind noch **keine ausreichenden Lösungen** gefunden worden, um ertragsschwächere Nutzung in aufgewerteten Gebieten zu erhalten.
- + Die Komplexität der Nutzungsmischungen der Städtischen Rückseiten kann oft bestehenden Nutzungskategorien nicht eindeutig zugeordnet werden. Die herkömmlichen Planungsinstrumente können zum Beispiel den Austausch von **ertragsschwächerem, traditionellem Gewerbe** gegen die **ertragsstärkere Kreativwirtschaft** oft nicht verhindern, da beide Teile der gleichen Nutzungskategorie sind."

Auch in **Gründerzeitvierteln** in zentralen Lagen mit attraktiven räumlichen Voraussetzungen (Raumhöhen, Atmosphäre, Zugänglichkeit) sollen gewerbliche Nutzungen erhalten bleiben.<sup>306</sup>

R. Graff und M. Walters<sup>307</sup> sehen in der „Erhaltung und Weiterentwicklung der noch bestehenden Gemengelage - aber auch im Neubau von Mischgebieten“ einen entscheidenden Beitrag zur Einlösung **stadtökonomischer und stadtökologischer Entwicklungsziele**, insbesondere dem haushälterischen Umgang mit dem Boden. „Dies erfordert aber eine spezifische Annäherung an die kleinteilige und komplexe Natur von Mischgebieten, auf einem Mittelweg zwischen ungehemmter Nutzungskonkurrenz mit all ihren, für die Lebensqualität abträglichen Folgen auf der einen, und **rigider Überreglementierung** auf der anderen Seite."

Die **Überreglementierung** betrifft das Planungsrecht nur am Rand, entscheidend sind die **gewerberechtlichen Prozesse**, wo beispielsweise alle Anrainer - auch selbsternannte - Parteien-

<sup>304</sup> s.a. Gabriele Steffen – ‚Robuste Quartiere‘ in Feldtkeller 2001, S. 194

<sup>305</sup> J. Hohn 2019, S. 251

<sup>306</sup> Stadt Wien, MA 18 –Masterplan Gründerzeit, s. 64

<sup>307</sup> R. Graff und M. Walters, stadtbauwelt 48/1990, S. 2495"

recht haben und die das **Arbeitsstättenrecht**, wobei die Vorgaben noch mehr nach Betriebsgrößen zu differenzieren sind.

Einen nicht zu vernachlässigenden Aspekt spricht Harald Kopertz (CEO der AURIS Immo der Bank Austria) im Interview mit Manfred Wasner an:<sup>308</sup> "Wenn es sich vermeiden lässt, werden Immobilieninvestoren in **Anlagen ihres Kerngeschäftes investieren** und nicht in Anlagen mit Nutzungsmischung. Das **Vorhalten der Kompetenzen** für alle angebotenen Nutzungen im eigenen Betrieb ist zu aufwändig. Es wären auch vergleichbare **Kompetenzen bei planenden und prüfenden Stellen der Gebietskörperschaften** vorauszusetzen, um im Einvernehmen zu einem wirtschaftlich tragfähigen Ergebnis zu kommen."

Welche **planerischen Instrumente** können nun eingesetzt werden, um das Ziel einer gewissen Nutzungsmischung erreichen zu können:

- + Eines der wichtigsten Instrumente im Vorfeld von Betriebsabsiedlungen ist die **Ausweisung von Vorbehaltsflächen** für den sozialen Wohnbau mit einer Limitierung des Grundkostenanteils. Das reduziert die Grundkostensteigerung und die Attraktivität von Betriebsstättenabsiedlungen.
- + Ein weiteres Instrument mit gleicher Wirkung ist die parzellenscharfe Ausweisung von **Vorbehaltsflächen für gewerbliche Betriebe** im Rahmen des Fachkonzepts „Produktive Stadt“
- + In der Flächenwidmung sollen **„reine Wohngebiete“ sparsamer** angewandt werden und die Störungstatbestände toleranter gefasst werden. Die Widmungspraxis fast **ausschließlich „Gemischte Gebiete“** zu widmen wurde in den 70er Jahren aufgegeben und nunmehr **ausschließlich Wohngebiete** ausgewiesen. Der Grund dafür – die Verdrängung von Wohnungen durch Büros – ist durch die Ausweisung von Wohnzonen und das Überangebot an Büroflächen inzwischen weggefallen.
- + In den Bebauungsplänen können für den Neubaufall – aber auch im Bestand (Abbruch und Neubau!) **größere Geschoßhöhen** im Erdgeschoß (z.B. 3,50m) und **Geschäftsviertelwidmungen** anders zu definieren sein. Bisher sind bloß Wohnungen untersagt (das könnte auf etwa 50% der EG-Fläche eingeschränkt werden). Untersagt werden sollten Nebenräume wie Einlagerungsräume und Garagen; Fahrradabstellräume können untergebracht werden – wenn Mindestfensterflächen geschaffen werden.
- + Im Rahmen einer **Vertragsbauordnung** (§ 1a der BOFw) können sowohl **räumliche, quantitative und finanzielle Regulierungen** für gewerbliche oder künstlerische Aktivitäten vereinbart werden wie Geschoßhöhen bis zu 5,00 m und/oder eine Mietobergrenze auf 15 Jahre von 5 €/m<sup>2</sup> (Beispiel „Albatros-Gründe“ in Erdberg)
- + Erleichterungen im **Gewerbe- und Arbeitsstättenrecht** wurden schon angesprochen (Überreglementierung)
- + Da ideale Nutzungsmischungen schwer definierbar sind, soll ein gewisser Flächenanteil für künftige Entwicklungen offengelassen werden – als **Reserveflächen** oder für nur vorläufige Zwischennutzungen.<sup>309</sup>

**Übergeordnete Forderungen** an die deutsche Baunutzungsverordnung (BauNV) und die Technischen Anleitungen Lärm (TA Lärm) hat das Deutsche Institut für Stadtbaukunst – unter Hinweis auf die **„Leipzig – Charta“** gefordert:<sup>310</sup>

- + Die klare **Trennung öffentlicher und privater Räume** – öffentlicher Grünraum und privater Blockinnenraum
- + Die **gute und dauerhafte Gestaltung** von Häusern, Straßen- und Platzräumen
- + Die **funktionale und soziale Vielfalt** – diese soll möglichst nicht nur quartierweise sondern auf der einzelnen Parzelle entwickelt werden entgegen dem Baunutzungskatalog der BauNVO
- + Die **urbane Dichte** – eine erhöhte städtebauliche Dichte ist Bestandteil eines guten Städtebaus – nur in 'urbanen Gebieten ist die GRZ auf 0,8 und die GFZ auf 3,0 angehoben worden, für alle anderen Baugebiete ist die Obergrenze der GFZ 1,2!

<sup>308</sup> M. Wasner 2020, S. 167

<sup>309</sup> Stadt Wien – STEP 1994, S. 120

<sup>310</sup> Deutsches Institut für Stadtbaukunst, Reform der städtebaulichen Gesetzgebung' 2019

## Ökonomische Hintergründe

*"In Großstädten können sich funktionsfähige Straßen und Bezirke kaum ohne alte Gebäude entwickeln - keine Baudenkmäler oder aufwendig renovierte Gebäude, sondern einfache, gewöhnliche alte Gebäude."  
Jane Jacobs 1963/1975, S. 114-115*

In Kreisen der Betroffenen (nicht der Experten) sind in **Neubauten** nur wenige für Nutzungsmischungen **relevante Branchen** unterbringbar – es herrscht das Prinzip „**je interessanter und lebendiger die Branche ist, desto weniger Miete kann bezahlt werden**“<sup>311</sup>

"Die Funktionsmischung in den meisten **Neuplanungsprojekten** beschränkt sich nahezu ausschließlich auf Wohnen, Dienstleistungen sowie wohnungsnah private und öffentliche Versorgungseinrichtungen. [...] Von einer Nachbarschaft von Wohnen und verarbeitenden Gewerbeschrecken Investoren auch dann zurück, wenn das **Gewerbe wohnverträglich** ist. Sie fürchten, dass die räumliche Nähe weder von **Betriebsinhabern noch von Mietern akzeptiert** würde. An manchen Standorten stehen dem allerdings die **Bodenpreise** entgegen."<sup>312</sup>

### Dazu ein reales Beispiel:

**Wohnen** GFD 2,5x 0,7 x 500 €/m<sup>2</sup> (Mittel aus frei finanziert und gefördert) = 875,-€/m<sup>2</sup> Grundanteil

Nettomiete 10,-€/m<sup>2</sup> (gemittelt) – **25 €/m<sup>2</sup> Mietertrag** pro m<sup>2</sup> Grundfläche

**Gewerbe** GFD 1,0 x 0,9 x 200 €/m<sup>2</sup> = 180,-€/ m<sup>2</sup> Grundanteil

Nettomiete 5,- €/m<sup>2</sup> - **5 €/m<sup>2</sup> Mietertrag** pro m<sup>2</sup> Grundfläche

**Ergebnis:** die Wohnnutzung bringt sowohl dem Verkäufer als auch den Bauträger den rund **fünffachen Ertrag** gegenüber einer gewerblichen Nutzung (ausgenommen Supermärkte).

„Nun wird aber gerade der Ausweisung als **Mischgebiet** entgegengehalten, dass sie die **Fluktuation der Nutzungen** zulässt, so dass in Verbindung mit der **Bodenpreisstruktur**, je nach Konjunktur innerstädtischer Verdrängungsprozesse weiter fortschreiten: **Wohnen auf Kosten** des produzierenden Gewerbes, Dienstleistungen auf Kosten **aller anderen Nutzungen**.“<sup>313</sup>

Zum Unterschied von den 70er und 80er Jahren, wo Nicht-Wohnnutzungen wie Büros die geförderten **Wohnungen quersubventioniert haben**, hat sich die Situation heute umgekehrt. Der CEO der AURIS-Immo der Bank Austria, Harald Kopertz:<sup>314</sup> "Insoweit Nutzungsmischung eines Developments von einer Nicht-Wohn-Nutzung ausgeht und ergänzende jeweils tragfähige Wohn-, Retail- und Gewerbenutzungen gesucht und angeordnet werden, ist diese jedenfalls ein **Vorteil für die Lebensqualität**, die sich auch wirtschaftlich abbilden lässt.[...] Die Idee, dass Verwaltungs-, Gewerbe- und Retailnutzung das Wohnen 'quersubventionieren' kann, hat sich als **Wunschdenken erwiesen**. Das Erzeugen von anders nicht erzielbarer Notwendigkeit durch 'quersubventionieren' von **geeigneten Geschäftslokalen** aus der Wohnungsnutzung (analog der Garagen) funktioniert, wenn Nutzer dafür gefunden werden."

### Eine Anmerkung zur ökonomisch-rechtlichen Abgrenzung:

**Gemeinnützige Wohnbauvereinigungen** dürfen gem. Wohnbaugemeinnützigkeitsgesetz WGG) **Gewinne nicht ausschütten**, sondern 'vortragen' und in der Körperschaft belassen und sind daher grundsätzlich auch von der Einkommenssteuer befreit. Mehr als ein **Drittel der Nutzfläche** einer Liegenschaft mit **anderen Nutzungen** als zu Wohnzwecken, ist gemeinnützigen Bauvereinigungen grundsätzlich untersagt. Mischnutzungen - aber auch **frei finanzierte Wohnungen** - darüber hinaus sind nur mit **abgeteilten Anteilen und Partnern** möglich.<sup>315</sup>

<sup>311</sup> eigene Erkenntnis

<sup>312</sup> R. Sander in H. Becker 1998, S. 480

<sup>313</sup> R. Graff und M. Walters 1990, S. 2493

<sup>314</sup> H. Kopertz in M. Wasner 2020, S. 169

<sup>315</sup> M. Wasner 2020, S. 169

## Neue Formen der Funktionsmischung

*"Nutzungsmischung ist ein nahes Nebeneinander widersprüchlicher Aktivitäten. Doch heute ist für die Nähe nicht mehr die räumliche Entfernung, sondern die zeitliche Distanz entscheidend. In den Peripherien hat die Geschwindigkeit der Fortbewegung die städtische Dichte ersetzt.*

Philipp Oswald 1991<sup>316</sup>

Warum sollen Haushalte und Unternehmen sowohl aus betriebswirtschaftlichen als auch aus ihrer sozialen Disposition eine **multifunktionale Nutzungsmischung** einer monofunktionalen Struktur - als Zeichen einer neuen Stadtstruktur - vorziehen?

Für die **privaten Haushalte** sind dies emissionsmindernde Technologien, personalorientierte Arbeitsplätze, kurze Arbeitswege und der Zugang zu vielfältigen Nutzungen. Für die **Unternehmen** bestehen die Vorteile darin, dass das Arbeitskräfteangebot im Umfeld größer wird, **kommunikative Synergieeffekte** mit anderen Unternehmen größer werden (Externalisierung von Leistungen) und das Corporate Image innerstädtischer Standort besser ist.<sup>317</sup>

"Immer mehr **Konsumenten** wollen - etwa aufgrund des Wunsches nach sozialer Gerechtigkeit, nach Qualität und der Einhaltung ökologischer Standards - genau wissen, von wem und wo ihre Produkte hergestellt werden. Für einen Großteil der Bevölkerung bedeutet 'lokal' dabei zudem auch 'in der Stadt'. Es bietet sich an, diese zumeist kompakt organisierbaren Nutzungen wie Kleingewerbe, Handwerk etc. in **gewerblichen Mischgebieten** anzusiedeln. Einerseits ist dies aufgrund des benötigten Flächenausmaßes möglich, andererseits sind diese Betriebe zumeist emissionsarm und können gleichzeitig Synergieeffekte mit angrenzenden Nutzungen nicht betrieblicher Natur erreichen."<sup>318</sup>

### Welche neuen Formen der Funktionsmischung können ansatzweise Anwendung finden:

#### Triebkraft des kreativen Milieus

"Die als 'kreatives Milieu' benannte **Gesellschaftsschicht** gilt als eine entscheidende produktive Triebkraft in der Entwicklung der europäischen Stadt. Besonders in den etwas **heruntergekommenen Arealen** größerer Städte, wo günstige Mieten, verlassenen Hinterhöfe und brachliegende Gewerbebauten locken, wird durch **Kreativität neue Nutzung** initiiert. Die daraus resultierende kulturelle Durchmischung von Bevölkerungsgruppen an bestimmten Orten hat ihre Vorbilder im beginnenden 20. Jahrhundert in der 'Kreuzberger Mischung' Berlins und der 'Melange' in Wien. Durch den Wandel hin zu einer **Dienstleistungsgesellschaft** entstanden neu beispielbare, **innerstädtische Industriebrachen**, die bevorzugt von den Kreativen genutzt wurden und noch immer eine magische Anziehung ausüben."<sup>319</sup> Nach dem Mauerfall war es der 'Prenzlauer Berg' in Berlin und in Wien der Jahrtausendwende das Yppen- und das Brunnenmarkt-Viertel.

#### Nutzung von Leerständen in den Erdgeschoßzonen

"Gerade für die 'jungen Kreativen' sind Leerstände in den Erdgeschoßzonen die am meisten genannten **Wunschstandorte**, vor allem für die Startphase. Vom Unternehmensberater Dr. Dell wurde der **Slogan 'Gründerstraßen'** statt 'Gründerzentren' formuliert. [...] Clusterbildung ist ja zu einem gängigen Begriff geworden, und der darf ruhig konkret räumlich gesehen werden. Geschäfte und Nahversorgung sind nicht mehr die einzig denkbaren Nutzungen in Erdgeschoßen, die in vielerlei Hinsicht nutzbaren Stadtraum versprechen.[...]

Beleuchtete und genutzte Erdgeschoße sind jedenfalls interessanter, ermöglichen auch Blickkontakte, und manchmal Gesprächsaufnahme mit Menschen und Einsichten in unterschiedliche Berufsalltage bzw. animiert zu Freizeitangeboten, Mitarbeit oder auch der Organisation eigener Nutzungsideen.[...] Die täglichen Wege werden einfach psychologisch kürzer. 'Verordnete'

<sup>316</sup> P. Oswald im Gespräch mit C. Price in ARCH+ 1991, S. 53

<sup>317</sup> H.W. Bonny in H. Becker 1998, S. 247-248

<sup>318</sup> M. Rosenberger et al. STEP 2025, Fachkonzept 'Produktive Stadt' 2017, S. 39

<sup>319</sup> T. Hahn 2014, S. 38

Kommunikation/Integration/soziale Interaktion/Toleranz sind recht schwierig, aber zufällige Begegnungen in kommerziellen und nichtkommerziellen Raum- und Betätigungsangeboten fördern quasi beiläufig ein Wohnumfeld mit Vertrauen, Gesprächssituationen und Kennenlernen durch den gemeinsamen Alltag."<sup>320</sup>

### Zusammenfassung von 'gepoolter' EG-Nutzung:

Die Sorge vieler Vermieter dass Nutzungen junger Leute mit zu viel Risiko (Nachaktivität, Zahlungsausfälle, Unzuverlässigkeit) könnte durch eine '**Zwischennutzungsagentur**', die von der öffentlichen Hand geführt, eine befristete Mietdauer (5-10 Jahre) garantieren helfen kann und eine Starthilfe für junge Kreative sein könnte.

### Wohnen für Homeworkers

In Wien 21, Donaufelderstraße haben die BUS-Architekten (Spinadel, Blazica, Lalics) 1993 ein Wohnprojekt für Homeworker umgesetzt, das **gerade jetzt Zukunft** haben kann: "Dieses Pilotprojekt wird die Möglichkeiten der 'Homeworkers' auf der Ebene des urbanen Fragments behandeln. Die Wohnung wird als **Ort der Vernetzung** verstanden. Der andere Rhythmus des sozialen Lebens der 'Homeworkers' könnte ein wichtiger Schritt zur Vitalisierung von reinen Wohngebieten werden."<sup>321</sup>

### Gemanagte Einkaufsstraßen

"In der Seestadt Aspern befindet sich seit 2015 die erste gemanagte Einkaufsstraße Österreichs. eine eigene Gesellschaft, ein Joint Venture aus der Spar-Tochter SES und der Wien 3420 Aspern Development AG, **mietet dort Geschäftsflächen** von den Bauträgern an und vermietet sie an Händler Dienstleister und Gastronomen weiter. Das funktioniert ganz passabel in der 'roten Zone' - den Hauptstraßen. In der 'blauen Zone' müssen die Bauträger selbst vermieten - wo es aber '**verbotene Branchen**' gibt." Wie beispielsweise Konkurrenten des Gesellschafters ‚Spar‘ – ein verbesserungswürdiges Modell!

Ein weiteres Beispiel für gemanagte Einkaufsstraßen: Im **Nordbahnviertel** in der Bruno-Marek-Allee wo die gemanagte Einkaufsstraße eine Auflage an die Bauträger ist.

### Guerilla-Urbanismus: stadt statt strand

"In Hannover - Stadtteil Linden - haben zwei Vereine 2009 eine **brachliegende Gewerbefläche besetzt** und in Eigenregie zu einem **informellen Kleingewerbepark** mit Bar, Bibliothek, Schneiderei, Tischlerei, Tattoo-Studio, Fahrradwerkstatt und diversen anderen Einrichtungen ausgebaut. Das einst temporäre Projekt hat inzwischen eine **Nutzungsvereinbarung** erwirkt und wird in touristischen Reiseführern heute als Sehenswürdigkeit angeführt. Der gemeinnützige Verein **stadt statt strand** unter der Leitung von Laura Bruns hat in Zusammenarbeit mit dem Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung sogar eine **Freiraumfibel - Wissenswertes über die selbstgemachte Stadt** mit hilfreichen Tipps und Tricks zum legalen Besetzen und benützen von urbanem Raum herausgegeben."<sup>322</sup>



*Stadt statt Strand, Hannover*

<sup>320</sup> Jutta Kleedorfer ehem. Projektkoordinatorin für Mehrfachnutzung, Stadt Wien MA 18, 2011, S. 214-215

<sup>321</sup> A. Sarnitz 2000, S. 97

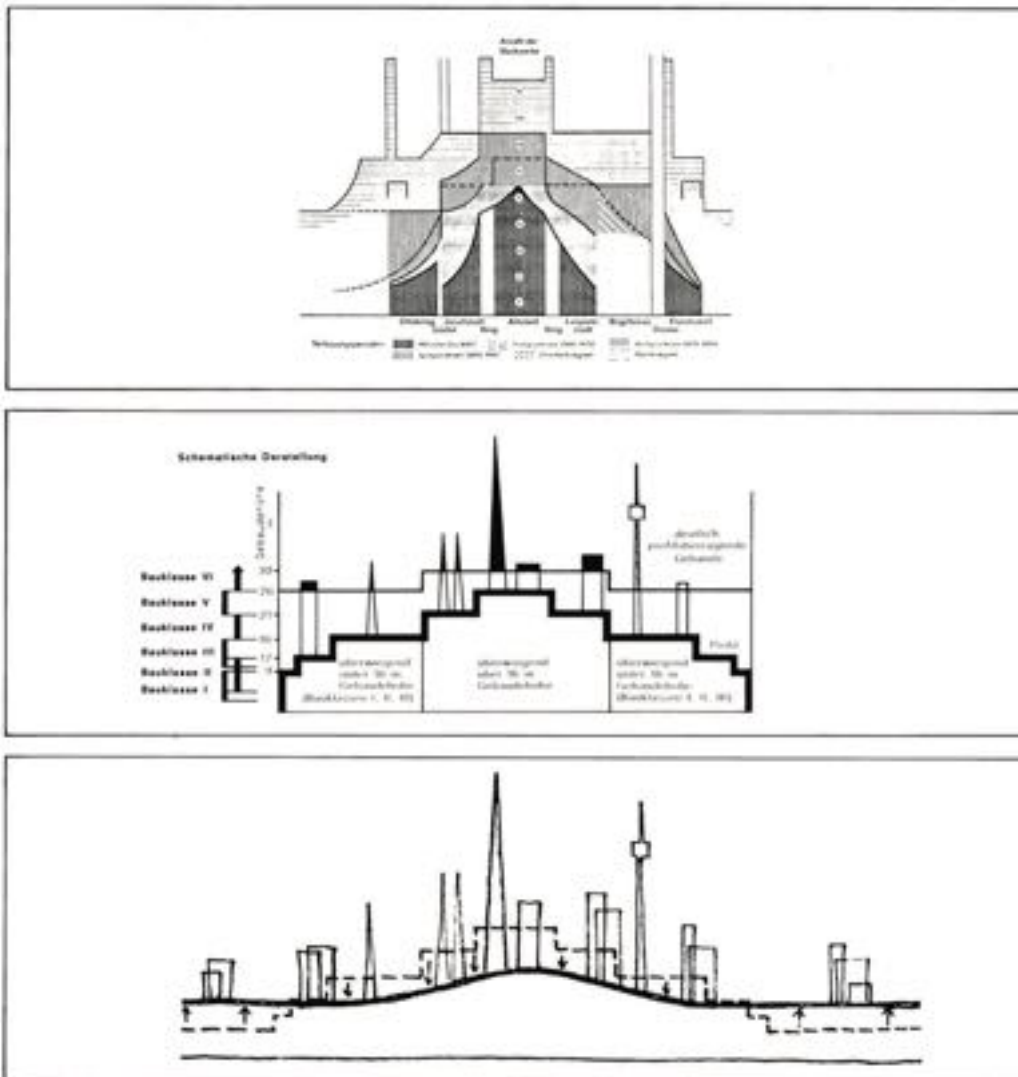
<sup>322</sup> W. Czaja in 100 x 18, Stadt Wien –MA 18, 2020, S. 44

## 7.7 Höhenentwicklung

*Wir müssen unsere Städte verdichten - was sie, wenn wir intelligent verdichten, nur urbaner und kraftvoller macht. Am geeignetsten hierfür ist nach wie vor der vier - bis sechsgeschoßige Block mit öffentlicher Front und geschütztem und zuweilen grünen Innenhof. Doch unter Umständen, bei großer Grundstücksnot, ist auch der Mut zum Hochhausturm erforderlich."*  
Vittorio Lampugnani 1993, S. 147

„In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war die Altstadt bereits dicht und hoch verbaut, während in den Vorstädten ein **ausgeprägtes Gefälle der Bauhöhe** mit viergeschoßigen Häusern in den Vorstadtkernen bis zu ebenerdigen Häusern an der Linie (Gürtel) bestand.“<sup>323</sup>

Elisabeth Lichtenberger zeichnet das Bild einer **monozentrischen Stadt** – mit **polyzentrischen Ansätzen**. Mit jedem historischen Sprung wie Eingemeindung der Vorstädte nach dem ringstraßenbau (1860) und der Vororte (1890) und der Entsprechung in der Bauordnung wurden die Reserven rasch aufgefüllt. In der Zwischenkriegszeit stagnierten die Bauhöhen – aber die Geschözzahlen wuchsen durch die **Verringerung der Raumhöhen**.



Bauhöhen Wien W. Kainrath

<sup>323</sup> H. Bobek und E. Lichtenberger 1966/1978 S. 210

In der polyzentralen Stadt wiederholt sich die Geschichte mit umgekehrten Vorzeichen: wie Kainrath 1984 vorschlägt,<sup>324</sup> **stagniert** oder sinken unter denkmalpflegerischen Auflagen die **zentralen Bauhöhen**, während die **randständigen Zentren** – aber nicht nur dort – wachsen..

Mit den steigenden Geschoßzahlen und Bauhöhen wuchs auch seit den 70er Jahren, nach dem Abflauen der ersten Hochhausentwicklungen,<sup>325</sup> die Kritik daran. Der prominenteste Kritiker war Roland Rainer der neben dem **mangelnden Flächengewinn** (s. Darstellung in 9.1)<sup>326</sup> eine Reihe anderer **Vorwürfe aufzählte**.<sup>327</sup>

Die seither in immer rascherer Folge in verschiedenen Ländern, vor allem in USA, England und in der BRD erschienen zahlreichen Publikationen über die Auswirkungen verdichteter und überhöhter Wohnbebauung auf die körperliche und seelische Gesundheit der Bewohner, auf Kommunikation und Sozialverhalten, auf Kriminalität, über Brandgefahr, Versagen technischer Einrichtungen, Bewohnerrängste usw. scheinen aber einer großen Zahl von Architekten und Baufachleuten einschließlich der Bauherren noch **nicht genügend bekannt** bzw. was wichtiger ist, von ihnen noch immer **nicht zur Kenntnis genommen** worden zu sein."

Gerhard Kleindienst und Franz Kuzmich haben 1977 festgestellt,<sup>328</sup> dass der gegenwärtige Flächenwidmungs- und Bebauungsplan bei voller Ausnutzung – was bei Neubauten die Regel ist – **Geschoßflächendichten von 3,5 -5,0** erlauben – was weitaus höher ist als in der vielgelästerten Gründerzeit. Wenn auch die Wohndichte durch geringere Belagszahlen niedriger ist, prognostizieren sie **Mangelscheinungen** in der sozialen und technischen Infrastruktur (Schulen, Freiflächen, Stellplätze) – Befürchtungen, die inzwischen in unterschiedlicher Intensität eingetreten sind.

Eine wesentliche Größe in der Höhenentwicklung ist die Geschoßhöhe bzw. Lichte Raumhöhe, die von 2,40 m bis 3,00 m in der Vorgründerzeit, 2,80 bis 4,00 m in der Gründerzeit, 2,70 m im ‚Roten Wien‘ und eine Mindestraumhöhe in der Bauordnung von 1930 bis dato von 2,50m schwankte. Schließlich ist die Raumhöhe ein entscheidender **Faktor für die Grundstücksausnutzung** – bei vorgegebener Bauhöhe. In der Hochgründerzeit wurde die Geschoßanzahl limitiert –die durch die Einführung von Tiefgeschoßen (Souterrain) und Halbgeschoßen (Mezzanin) listig erhöht wurde. Nun wird die Frage virulent, ob zusätzlich zur Bauhöhe nicht auch die **Geschoßanzahl** oder die Nutzfläche in den Bebauungsplänen **limitiert werden sollte**.<sup>329</sup>

Die Immobilienwirtschaft hat diese Frage bereits beantwortet: Wo in Neubaugebieten die Wohnflächen limitiert werden, werden die **Raumhöhen als Verkaufsargument** leicht angehoben (2,60m statt 2,50 m) – im dicht bebauten Stadtgebiet wird das je nach Dachgeschoßsituation (ein – oder zweigeschoßig) die Raumhöhe nur fallweise angehoben und die Erdgeschoße – wenn kein Wohnungen vorgesehen sind, weiter abgesenkt: **Dachgeschoßflächen verkaufen sich teurer** als Erdgeschoßflächen!

Je nach Stockwerkslage wirken helle Wohnungen in den oberen Geschoßen größer als in den unteren Lagen. Dem haben **hochgründerzeitliche Wohnhäuser** Rechnung getragen, wo im 1.Stock beispielweise 4,0 m Raumhöhe vorgesehen waren, die sukzessive bis in den 4. Stock auf 3,00 m abnahm. Das galt natürlich nicht für Gangküchenwohnungen der Arbeiterhäuser.

Ein ähnliches – aber umgekehrtes - Phänomen ist bei den ‚hohen Häusern‘ heute zu beobachten, wo die Wohnungen nach oben zu größer werden, obwohl sie heller sind und dadurch größer wirken und kleinere, dunklere Wohnungen (‚Smart-wohnungen‘) in den unteren Geschoßen angeordnet werden.<sup>330</sup> Das Nestroy'sche Prinzip: ‚**Zu ebener Erde und im 1. Stock**‘ feiert fröhliche Urständ‘.

<sup>324</sup> W. Kainrath 1984, S. 256

<sup>325</sup> A. Mitscherlich 1965, S. 11: "Die Unwirtlichkeit unserer wiedererbauten, unentwegt in die Breite wie an der Peripherie;"

<sup>326</sup> s.a. G. Albers 1972, S. 111

<sup>327</sup> R. Rainer 1978, S. 9

<sup>328</sup> G. Kleindienst und F. Kuzmich 1977, S. XI

<sup>329</sup> s.a. W. Czaja im Gespräch mit dem Planungsdirektor T. Madreiter, der dazu gemeint hat: ‚Wer optimieren will, tut das um jeden Preis‘ in W. Czaja, 100x18, 2020, s. 38

<sup>330</sup> s.a. T. Hahn 20114, S. 33



Zu den limitierten Geschoßanzahlen hat Willi Kainrath, das Argument der daraus resultierenden unterschiedlichen Gesimshöhen relativiert, ja als **Stadtgestaltungselement und Komplexitätszuwachs** verteidigt:<sup>331</sup>

"Es wird immer wieder behauptet, dass die hohen modernen Gebäude deshalb notwendig seien, damit sie an die schon vorhandenen spätgründerzeitlichen Häuser auf **Gesimshöhe anschließen** können. Diese sei, so heißt es da, der architektonischen und **städtebaulichen Einheitlichkeit** halber erforderlich. Doch abgesehen davon, dass solche 'ästhetischen' Argumente nicht wirklich ernst gemeint und nur **vorgeschoben sind**, um die politischen und **ökonomischen Interessen** zu kaschieren, die auf **hohe Grundstücksausnutzung** drängen, zeugen sie von einem geringen Verständnis der städtebaulichen Gestaltung. [...] Nur wo noch Reste von niedriger, alter Bausubstanz übrigblieben, ist das Stadtbild erträglich."



*Höhensprünge Wien 3 Rennweg und Schlachthausgasse*

Ein Hinweis dazu sei gestattet: die Wohnhausanlagen der Stadt Wien der Zwischenkriegszeit, die in bereits durch Gründerzeitbauten ‚angerissenen‘ Häuserblöcken errichtet wurden, mussten sich mit teils abenteuerlichen Höhengsprüngen an die **Gesimshöhen der Nachbarhäuser ‚anpassen‘**. Ob das dem Ziel des komplexen Stadtbildes dienlich war, bleibt dahingestellt.



*Gesimsanpassung ‚Rotes Wien‘ – Göllergasse 25, Rabenhof/Kohl-Hof*

<sup>331</sup> W. Kainrath et al. 1984, S. 247



Stadt im Werden - ARGE Krokodil, Zürich

Die Rolle der 35 m hohen Häuser und der Hochhäuser wurden im Abschnitt 8.5.1 (Akzente) behandelt. Zur Höhenentwicklung allgemein sei E. Tröger und E. Baumschlager zitiert die neben Le Corbusiers Hochhausutopien im Städtebau der 20er Jahre wie in Hellerau und in Wohnsiedlungen des Bauhauses, **hohe Häuser zur Markierung** von zentralen Einrichtungen sparsam verwendet wurden – „im neuzeitlichen Städtebau bekommen höhere Häuser dagegen keine besondere Funktion, sondern sind nur der **Abwechslung oder der höheren Ausnutzbarkeit** geschuldet.“<sup>332</sup>

### Wie hoch sollen wir, dürfen wir bauen?

Eine Reihe hochrangiger Städtebauer – abgesehen von den bekannten Hochhausgegnern wie Gerd Albers, Hugo Potyka, Roland Rainer, Vittorio Lampugnani oder Lucius Burckhardt – haben sehr **eindeutig für eine ‚humane‘ Höhenentwicklung** von Wohnhäusern Partei ergriffen:

#### Eberhart Tröger und Dietmar Eberle – Dichte Atmosphäre, 2015

"Unter den Gegebenheiten der mitteleuropäischen Abstandsregelungen, die auf gute Belichtungen aller Häuser ausgerichtet sind, ist eine Entwicklung ganzer Stadtteile in große Höhen aufgrund der dann wachsenden gegenseitigen Beschattung kaum möglich. Dies gilt vor allem für Wohnbebauungen. Der Blockrand mit seinen **vier- bis maximal sechs Etagen** bietet hingegen eine geeignete Struktur für eine Verdichtung in der Fläche. Während die Vorderhäuser ihre Höhe behalten, sind bei der Bebauung der Höfe weitere Höhenstaffelungen möglich. das Maß der Ausnutzung dieser Hofbebauungen lässt eine graduelle Verdichtung zu, ohne das Straßenbild ändern zu müssen."

#### Wolf Werdigier in ‚Anwachsen‘ – Beiträge zur Stadtforschung – 1992

Eine möglichst starke Beziehung der Bevölkerung zu ihrer Wohnumgebung und positive Sozialkontakte sind wesentliche Voraussetzungen für ein positives soziales Klima und Wohnzufriedenheit im Stadtteil. Diese Beziehung wird immer wieder im Zusammenhang mit den Bebauungsformen gebracht, die eine bestimmte Geschoßhöhe nicht überschreiten dürfe (**4-5 Geschoße**).

#### Willi Kainrath, Friedl Kubelka-Bondy, Franz Kuzmich – Die alltägliche Stadterneuerung 1984

"Auf das Zusammenspiel beider Gestaltungselemente [Bauhöhe und Freiflächen] ist zu achten: auf die Absenkung der üblichen Gebäudehöhen und auf das engere Zusammenrücken der Gebäude. Die geringere Gebäudehöhe verspricht mehr Nähe zu dem von Mensch und Natur gesetzten Maß: Ein Haus sollte nicht viel höher sein als **mittelgroße Bäume [d.s. 12 -16 m]**. die enger aneinandergerückten Gebäude sollten wieder genauer bestimmte und erlebbare Stadträume formen."

#### Marta Schreieck im Interview mit Maik Novotny – 2020

"Generell ist zu erkennen, dass bei Mietern und Eigentümern Anlagen mit weniger Einheiten pro Haus und kleinteiligere Objekte beliebter sind als große Blöcke.[...] Aus meiner Sicht ist die Umsetzung von mehrgeschoßigem Wohnbau im **Höhenbereich von fünf bis acht Geschoßen** mit vereinzelt Schwerpunktstandorten eine erstrebenswerte Zielsetzung, da sowohl ein diverses Stadtbild geschaffen als auch ein vielfältiges Angebot an Wohnraum für die unterschiedlichsten Bedürfnisse geboten wird."

**Die Bandbreite liegt zwischen vier- und sechs Geschoßen, teils bei 8 Geschoßen mit vereinzelter Schwerpunktsetzung – Hochhäuser nur dort wo eine städtebauliche Markierung angebracht ist.**

<sup>332</sup> E. Tröger und D. Eberle 2015, S. 155

## 7.8 Farben und Materialität

*"Reine, kräftige Farben sind wunderbar, aber falsch angewendet sind sie viel schlimmer als gar keine."*  
Bruno Taut 1925

Bruno Taut - **Wiedergeburt der Farbe**, Vortrag am 1. Deutschen Farbentag, Hamburg 1925<sup>333</sup>

„Ich will auch nicht jene **suppenartigen Konglomerate** damit treffen, die auch 'Farbe' sein möchten, die aber in Wahrheit nichts anders als die auf ein Haus gestrichene Angst vor der Farbe und vor Grau zugleich sind, die an verwässerte Tinte, Limonade, Cremesauce, Leder und die Auslagen der Seifengeschäfte erinnern. [...] Man muss mit aller Deutlichkeit sagen, dass **starke Farben zusammen immer noch keine Farbigkeit sind**, ebenso wenig wie starke Töne deshalb eine Musik sind.[...]

Die wichtigste allgemeine Formel, die man vielleicht aussprechen kann, ist die, dass die **Buntheit niemals Farbigkeit** ist. Buntheit kann farbloser sein als ein reines Grau und wenige klare Töne, sauber verteilt und richtig disponiert, können unendlich viel farbiger wirken als die Anwendung vieler schreiender Farbtöne.“

### Stadtgestaltung durch Farbe

„Es gibt vier maßstäbliche Zusammenhänge in denen Farbe empfunden wird:<sup>334</sup>

- + Der **Maßstab** der ganzen Stadt oder **des Stadtquartiers**
- + den **Maßstab der Straße, die Häuser nebeneinander** oder gegenüber, die enge oder Weite die das Licht und damit eine Farb Stimmung hervorruft
- + den **Maßstab des Hauses, wo Vordergrund- und Hintergrundfarbe** zusammen ein Farbmuster bilden und
- + der **Maßstab des Details**, der Fensterornamente, der Läden, des Hausschmucks

Hinzu kommen vier Blickrichtungen im Vorübergehen - von vorn, von der Seite, von unten und von oben und mit welchem Interesse er beobachtet: als Besucher, als Fremder, als Fachmann/Architekt oder als Nutzer und Bewohner.“

**Farbgebung ist geeignet, die Proportionen, Gliederung und Akzentuierung des städtebaulichen Raums zu modifizieren:**<sup>335</sup>

- + **Zusammenfassung mehrerer Objekte** zu einer größeren Einheit durch gleichartige Farbgebung bestimmter Bauglieder
- + **Gliederung: Dominanter** Farbton der Grundfläche, **subdominante Farbe** gleichartiger Bauglieder, Hervorhebung von Akzenten (Tore, Fenster)
- + **Steuerung der Gehlinie** von Passanten, die trachten entlang gleicher Farben geführt zu werden
- + Interpretation des Straßenraumes durch Betonen einer **Richtungskomponente** (Sequenzen)
- + Schaffung von **Orientierungspunkten** und **Akzentuierung**

**Farben können räumliche Sequenzen akzentuieren,**

aber auch Geschehnisse kommentieren, sie können ein Gefühl der Kontinuität verstärken, verhindern oder sich diesbezüglich neutral verhalten. Farben sind nicht raumdefinierend wohl aber **raumbegleitend** und können daher, mit optischer Betonung **orientierungswirksam (visuelle Leitsysteme)** eingesetzt, die emotionale Einstimmung auf einen Ort verstärken. Farbqualitäten

<sup>333</sup> zit. in Düttmann et al. 1980, s. 13-14

<sup>334</sup> Johannes Uhl - Stadtraumtypen und Farbmuster in M. Düttmann et al. 1980, S. 94

<sup>335</sup> F. Heigl 1985, S. 112-119

einer Stadtgestalt sind schwierig zu klassifizieren [...] weil das Farbensehen nicht nur durch den Sehapparat bedingt ist, sondern verhältnismäßig **tief mit dem Gesamterleben** verbunden ist.<sup>336</sup>

Die Hervorhebung ‚räumlicher Sequenzen‘ in der ‚**Straßenwanderung**‘ hat Hans Pölzig 1921<sup>337</sup> angesprochen: "Farbe.....wenn es gelingt, nicht bloß als gleichberechtigt, sondern geradezu als Hauptfaktor unserer Straßenwanderungen durchzusetzen, so wäre unendlich viel gewonnen. [...] Allein die Farbe kann, mit **rhythmischem Gefühl**, aber mit Entschiedenheit angewandt, die Straßensbilder unserer modernen Städte gliedern."

Bruno Taut schließt sich dem an:<sup>338</sup> „**Der ödeste Straßenzug kann durch Farbe noch gewinnen**“:

"Es ist kein Grund vorhanden, an alten Gebäuden und Städten, selbst an den hässlichsten, die Notwendigkeit der farbigen Lösung zu leugnen. Wenn ein Straßenzug noch so öde, noch so dumpf in seiner Erscheinung und noch so hässlich in seinen Formen ist, die Farbe wird ihm wenigstens ein **Stück Lebensfreude** geben. Diese Wirkung auf das Gemüt ist nun seit den letzten Jahren oft genug ausgeprobt und steht über allen Zweifel."



*Farbbeispiele Bruno Taut  
(Falkenberg, Hufeisensiedlung,  
Onkel Toms Hütte)*

<sup>336</sup> K.J. Krause 1974/74, S. 58

<sup>337</sup> zit. in F. Heigl 1985, S. 112

<sup>338</sup> Bruno Taut - Wiedergeburt der Farbe, Vortrag am 1. Deutschen Farbentag, 1925 zit. in Düttmann et. al 1980, S. 14

Soll Farbe den **Warencharakter der Stadt** manifestieren oder soll Farbe den visuellen Erlebnis- und Orientierungsgehalt der Stadt erhöhen? Es ist wohl beides, wie das Beispiel aus der Landstraßer Hauptstraße zeigt: die ungewohnte Farbgestaltung von Oskar Putz einer Passage verursachte Kopfschütteln und Proteste. Doch bald war der Durchgang als ‚Blaues Haus‘ ein Begriff im Bezirk.

„Die **farbige Provokation**, das Neue, Ungewohnte, Abwechslungsreiche soll das glatte Wahrnehmungsfeld aufräumen, soll die Umwelt überhaupt wieder wahrnehmbar machen. Je stärker diese visuelle Provokation die Wahrnehmung anregt, umso stärker wird der Wunsch, selbst gestalterisch aktiv zu werden. Der Entwurf eigener gedanklicher Bilder wird angeregt und damit als Möglichkeit auch der Entwurf von Bildern der Freiheit.“<sup>339</sup>



*Blaues Haus – Landstraßer Hauptstraße 71  
O. Putz*

*Gründerzeit  
Haidingergasse Wien 3*

## Die Farbigkeit auf Gründerzeitfassaden

*„In jedem Fall unterliegt die jeweilige äußere Gestaltung oder Bekleidung von allen Baulichkeiten dem Farbempfinden der jeweiligen Zeit“  
Friedmund Hueber 2008*

„Während man bei zweifarbigen Barockfassaden oft beobachten kann, dass der Sockel und die anderen tektonischen Elemente dunkler gefärbelt sind als die Nullfläche, sind bei zweifarbigen Fassaden des Historismus zur Unterstreichung der Tiefe des Sockels und die Architekturgliederung meist heller als der Hintergrund – die Nullfläche. **Späthistoristische Architektur** mit starker plastischer Gliederung verlangt immer **Einfarbigkeit**. Auch im Zweifelsfalle ist Einfarbigkeit der Mehrfarbigkeit vorzuziehen“<sup>340</sup> – so das apodiktische Verdikt Friedmund Huebers und Bettina Nezvals.

Danach wird nun – **meist in Weiß**, nahezu jedes Gebäude gefärbelt, auch wenn selbst Hueber/Nezval finden, dass je nach Gliederung schattiert werden könne<sup>341</sup> und der Putz der tektonischen Glieder wie Sockel, Säulen und Gebälk, immer den **Naturstein imitierten**.<sup>342</sup> Nun gibt es außer Carraramarmor in unseren Breiten keinen weißen Stein.

<sup>339</sup> Aus "Die Mappe", Bd. 57, München 1937/38, S. 32 zit. in M. Düttman et al. 1980, S. 27

<sup>340</sup> F. Hueber und B. Nezval 2008, S. 38

<sup>341</sup> aaO. S. 46

<sup>342</sup> aaO. S. 40-44

Das Künstlerhaus aus der frühen Hochgründerzeit wurde auf Weisung des Bundesdenkmalamtes einfarbig mit Romanzement gefärbelt - ein rötlicher Ockerton. Nach Übernahme durch die Albertina hat dessen Direktor vehement unter Hinweis auf den Musikverein **Zweifarbigkeit eingefordert** und richtigerweise eine bisher unberührte Ecke mit dem originalen Farbton - zweifarbig - gefunden. Nun leuchtet das Künstlerhaus mit einem Vanilleton und etwas abgesetzt die ‚tektonischen‘ Zierglieder.



*Weißes Volkstheater*



*Künstlerhauses*



*Villa Kornhäusel*

### Industrielle Fassadenfarben neigen zur Verflachung

"Die industriellen Fassadenfarben **garantieren einen bestimmten Farbton** über jeden Quadratcentimeter des Baues, wodurch die Fassade eine Regelmäßigkeit und Strenge erhält, die ihr die natürliche Wirkung nimmt. Auch wirkt diese **strenge Farbmonotonie** der Plastizität der Fassadengliederung entgegen. Die Fassade wird flach, wird langweilig und eintönig. Ist man auf unsere Chemiefarben angewiesen, kann der monotonen Erscheinung einfarbiger Fassaden durch **Schattierung entgegengewirkt werden**."<sup>343</sup>

**Fazit:** Das Hauptgebäude der Technischen Universität musste in den letzten 40 Jahren dreimal neu gefärbelt werden, weil keine ‚industriellen Farben‘ gestattet waren.

### Materialgerechtigkeit war dem Historismus fremd

"Es kann nicht oft genug betont werden, dass das Streben nach Materialgerechtigkeit dem Historismus fremd war. Der historistische Baumeister und Architekt versuchte, die vorgegebene Fassade mit einem **konstruktiv wirkenden Tragsystem** nach dem historischen Formenkanon,

<sup>343</sup> F. Hueber und B. Nezval 2008, S. 46

den **historischen Regeln, entsprechend** zu gestalten. Die vielen unterschiedlichen Farbschichten auf dem heutigen Fassadenbestand beweisen jedoch, dass sich auch die **Farbstellung** im Laufe der Zeit mit den **jeweiligen Modeströmungen** geändert hat.<sup>344</sup>

So wurde der **Fassadendekor** im frühen Historismus aus Terrakotta gebildet, dann in Zementguß und mit größeren Konsolen etc. in Blech („Galanteriespenglerarbeiten“) nach Musterbüchern appliziert.

„**Historistische Fassaden** verlangen eine Farbgebung, welche in den **Steinen der umgebenden Landschaft** vorkommt. Daher entsprechen ein tiefes Blau, ein kräftiges Grün, intensive Farben (wie die Nullflächen des Musikvereins?) die in **Kalktechnik nicht herstellbar** sind, nicht dem historistischen Gestaltungsprinzip.<sup>345</sup>

Um doch Farbe in die Nullflächen zu bringen wurden **andere Materialien** verwendet wie Klinkerziegeln oder Fliesen. Aber auch **kalkulierter Schatten** bildet Farbe. „Schatten ist niemals farblos und je mannigfaltiger das Spiel des Schattens am Bau ist, umso vorsichtiger muss man diese Wirkung mit dem eigentlichen Farbton abstimmen, damit sich diese Effekte nicht etwa stören oder gar aufheben.“<sup>346</sup>

## Buntheit und Chromophobie

*„Farbe hat in der Architektur nichts zu suchen“, erklärte Max Bill. „Er befürworte jede Farbe, wenn sie nur weiß sei.“*

Max Bill (1908 – 1994)

Weiß ist Funktionalität und Sachlichkeit, Weiß ist die Farbe der Moderne – so der Befund einer repräsentativen Erhebung, die nach Farbassoziationen zu verschiedenen Begriffen fragte.<sup>347</sup> Dem entspricht die gängige Vorstellung dass moderne und funktionalistische Architektur nur die Nicht-Farbe Weiß verträgt.<sup>348</sup>

Der Kontrast dazu ist folgerichtig die **Buntheit und die Farbangst der Moderne**. Konrad Paul Liessmann in der ‚Philosophie der modernen Kunst‘:

„Wenn der Kitsch auch nicht alle Farben der Empfindungen hervorrufen mag, dann ist doch sein **Bekenntnis zur Farbigkeit** höchst auffällig. **Kitsch ist bunt**, und seine Palette ist so gestaltet, dass man sie bestenfalls einem kindlichen Gemüt durchgehen ließe. Die moderne Kunst, **die Avantgarde, mag keine Farben**, die nicht aufeinander abgestimmt sind. In den großen monochromen Werken dominieren **Schwarz, Rot und Weiß**, in der Architektur und im Design kühles Chrom, durchsichtiges Glas, glattes Metall und blanker Beton. Der schottische Künstler und Essayist David Batchelor (geb. 1955) spricht dann auch von der nahezu pathologischen **'Chromophobie', einer Farbangst der Moderne.**“<sup>349</sup>

Die **Postmoderne** dagegen hat **keine Farbangst** mehr. Auffallend ist der **Unterschied** in der Farbigkeit zwischen frei finanzierten Wohnhäusern und im geförderten Wohnbau. Während bei letzteren „an der Fassade geklotzt“ wird, um sich in den **Großstrukturen zu unterscheiden** und auf einen menschlichen Maßstab runterzubrechen (Verena Möckl) - stehen im frei finanzierten Wohnbau der **Konsens mit den KäuferInnen** im Vordergrund. und die mögen es nicht bunt.

Ein heikler Aspekt ist die **Farbgestaltung der Fensterlaibungen**, weil das einfallende Licht die Farbe der Laibungen annimmt. Wer will schon im Schlafzimmer **knallrot oder giftgrün?** (Wohnpsychologin Barbara Perfahl). Die Abhilfe: weiße Laibungen - auch wenn es dann wie aus dem **Dekorkarton** geschnitten aussieht.<sup>350</sup>

<sup>344</sup> aaO. S. 48

<sup>345</sup> aaO. S. 40-44

<sup>346</sup> Fritz Schuhmacher 1901 zit. in M. Dütman et al. 1980, S. 13

<sup>347</sup> Eva Heller, Wie Farben wirken, Hamburg 2004

<sup>348</sup> K. Simons, Farbe und Architektur in Detail Heft 12 aus 2003

<sup>349</sup> K.P. Liessmann 2013, s. 262

<sup>350</sup> F. Zoidl in Immobilienstandard 10./11.7.2021

Rüdiger Lainer verwendet oft kräftige Farben - er wünscht sich, dass "die **Farben in den Straßenraum ausstrahlen**, und die, die das Gebäude nutzen fröhlicher werden." Lainer: Ist ein Gebäude ein **Solitär**, könne man mit **intensiveren Farben** arbeiten - in größeren Ensembles müsse man koordiniert vorgehen, um eine **Kakophonie zu vermeiden**. Ein bisschen **mehr Farbe** wäre sicher besser gewesen."

Ein Bauträger: "Die Leute mögen **gelb, weil es freundlich ist**" - aber nicht das Ockergelb Schönbrunn, sondern meist das verwaschene Vanillegelb oder ein krachendes Neongelb mit einem Stich ins Grüne. Eine besonders heikle Farbe ist Grün. Die Farbreflexe eines Wohnblocks in Euro-Gate (Arch. Albert Wimmer) beschäftigen noch heute die Anwohner.



A. Wimmer Euro-Gate Wien 3



R. Lainer - Wien 10 Tarbuk-Gründe





Farbbeispiele zeitgenössischer Wohnbauten  
Wiedner Gürtel – Farbinstallation



Superblock Nordbahnhof

W.J. Siedler und E. Niggemeyer persiflieren die Moderne und den ästhetischen Perfektionismus:<sup>351</sup>

"Der weiße und also **Neuheit vorspiegelnde Putz** der früher [Bauernhäusern] vorbehalten war und heute beim Vorkommnis des Besitzerwechsels auch **alte Villen an Bungalows** angleicht, signalisiert ein Wohngefühl, dass Misstrauen gegen den **Ablauf der Zeit** hat.

Dies empfindet der Architekt von empfindlicher Bewusstseinsstruktur, wenn der Bewohner das Zimmer betritt: Er leidet beim Wiedersehen des Hauses, in das das Leben eingezogen ist. Die geheime Tendenz des Mustergültigen geht heute auf das **Unbewohnte, und die Menschenleere** der *suburban areas* entspricht dem ästhetischen **Perfektionismus der Planungsdictatur.**"

Fällt es nicht auf, dass die **Architekturfotografie** – gleich ob Interieur oder Exterieur – **keine Menschen im Bild** haben will? Also maßstabslos ist – und enttäuscht, wenn das Bild sich von der Wirklichkeit krass unterscheidet.

Dass Farbe nicht ‚fein‘ sei, ist **keine Errungenschaft der Moderne** – bereits Winckelmann beklagte 1764 die *barbarische Sitte des Bemalens von Marmor und Stein* als bedauerliche Ausrutscher: „In seinen Augen hatte man es dann mit einer **primitiven Frühform** zu tun oder mit einem Künstler, der nicht auf der Höhe seiner Zeit war.

Diese Einstellung - wie sie etwa auch Goethe in seiner einflussreichen Farbenlehre von 1810 zum Ausdruck gebracht hatte: **Buntheit und Farbigkeit seien mit Primitivität** gleichzusetzen - war lange Zeit in der Architektur vorherrschend. Der Architekturhistoriker Adolf Behne (1885 - 1948) vermerkte dazu ironisch: *Farbe ist nicht 'fein'. Fein ist Perlgrau oder Weiß, Blau ist ordinär, Rot ist aufdringlich, Grün ist krass..... die Farblosigkeit ist das Kennzeichen der Bildung.*<sup>1952</sup>

Roland Rainer bei der Eröffnung im der Ausstellung ‚Siedlung der 20er Jahre heute‘ im Berliner Bauhaus-Archiv 10/1984:<sup>353</sup>

"Josef Frank hat sich übrigens ganz ähnlich wie Taut auch sehr um Farbe bemüht. Er hat die nur aus Einfamilienreihenhäusern bestehende Wiener Werkbundsiedlung in **Pastelltönen färbeln lassen**, um ihnen den Charakter einer **Architektur-Demonstration**, etwa im Sinne der Weißenhof-Siedlung (in Stuttgart) zu nehmen."

<sup>351</sup> W.J. Siedler und E. Niggemeyer 1964/1993, S. 169

<sup>352</sup> C. Janicek – Oskar Putz, 2009, S. 37

<sup>353</sup> R. Rainer 1990, S. 37

*Weißenhof-Siedlung Stuttgart**Werkbund-Siedlung Wien*

Dass eine ganze Stadt eine **dominante Farbe** aufweisen kann, hat Friedmund Hueber in Wien um 1900 festgehalten: „Grellbunte Fassaden galten als provinziell. Die Farbe der etablierten kaisertreuen Gesellschaft **um und nach 1900 war ein kräftiges Grau**. Wien wurde zu einer grauen Stadt. Aus diesem Grau versuchten die neuen Architekturströmungen herauszufinden.“<sup>354</sup>

Henry Miller hat in den ‚Stillen Tagen von Clichy‘ dem **Pariser Grau**, der Grisaille, ein literarisches Denkmal gesetzt:<sup>355</sup> „Schon vor Jahren, als ich durch die Straßen von Paris ging und die in den Schaufenstern ausgestellten Aquarelle betrachtete, war mir aufgefallen, dass das was allgemein **'Paynes Grau'** genannt wird, hier völlig fehlte. Ich erwähne das nur, weil Paris bekanntlich vor allem eine **graue Stadt** ist. Ich erwähne es, weil die amerikanischen Maler beim Aquarellieren dieses spezielle Grau übermäßig und geradezu **manisch verwenden**. In Frankreich ist die **Skala der Grautöne** offenbar unbegrenzt.“

<sup>354</sup> F. Hueber und B. Nezval 2008, S. 40-44

<sup>355</sup> H. Miller – ‚Die stillen Tage von Clichy‘ 1971 zit. in M. Düttmann et al. 1980, S. 129

## Materialität

Wenn schon **keine edlen Materialien** in der Hoch- und Spätgründerzeit verwendet wurden, suchte man zumindest in der Farbgebung **diesen Eindruck zu erwecken**. „Gegenüber der Buntfarbe in München war Wien traditionell zurückhaltender, meist einfarbig, **'steinfarbig'** mit Grau-, Gelb- bis Brauntönen.“<sup>356</sup> Um Blendwirkungen zu vermeiden, gab es in der Wiener Bauordnung um 1885 **Weißverbot gegenüber von Schulen**, wie seit 1825 in Bayern.

Wo nicht imitiert wurde – bei den großen repräsentativen Bauten, sprechen uns die Materialien unterschiedlich stark an, wollen berührt werden, bringen uns auf **‚Tuchföhlung‘** mit der Architektur oder halten uns auf Distanz. „**Mehrere Sinneswahrnehmungen** wirken meist zusammen und werden oft durch Assoziationen ergänzt[...] Das Sehen gibt visuelle Reize an die **haptische Wahrnehmungsfähigkeit** weiter. Oberflächen lassen sich nicht nur berühren, sie können auch **mit dem Auge** als Erweiterung des Tastsinns abgestastet werden.“<sup>357</sup>

Die Kritik Hans Stimmanns an den Nurglassfassaden mag wohl populistisch sein, muss aber zumindest anlassbezogen diskutiert werden.<sup>358</sup> „Ausschließlich aus gläsernen, sich gegenseitig spiegelnden oder die konstruktiven Elemente bzw. haustechnischen Ausstattungen demonstrativ zeigenden **High-Tech-Gebäuden** kann keine Stadt im europäischen Verständnis entstehen. Zur Europäischen Stadt gehören auch **Fassaden** mit Fenstern und Eingängen, Sockelzonen und Dachabschlüssen, die den Übergangsbereich zwischen Haus und Stadt, zwischen privat und öffentlich markieren. Die Kritik des breiten Publikums an der **Eiseskälte** glatter, langweiliger, nichtssagender Fassaden zur Straße hat mit der **Hilflosigkeit und Ignoranz** vieler Architekten zu tun, sich dieser Themen anzunehmen.“

Auch die Moderne bietet haptische Wahrnehmungen – vor allem in der **Ära des ‚Brutalismus‘** in Form von **Sichtbeton** – der nun nach 40 -50 Jahren zu so **massiven Bauschäden** geführt hat, dass sie sich nur unter **erheblichen Substanzverlusten** beheben lassen. Wenn jedoch kaum mehr als der entkernte Rohbau überbleibt, bleibt die ‚Authentizität‘, die der Denkmalschutz fordert, auf der Strecke. Dabei erweist es sich als fatal, dass der damals favorisierte Sichtbeton **nicht in ‚Würde‘ altern kann**. Jeder Fachmann weiß vielmehr: ‚Sichtbeton entwickelt sich in seinem morphologischen Prozess - vielleicht steht am Ende die Ruine.“<sup>359</sup>

Damit ist nicht nur eine **Verwitterung der Oberflächen** vorprogrammiert, was die Gebäude für landläufige ästhetische Vorstellungen unansehnlich macht, sondern im Lauf der Zeit treten auch immer stärkere konstruktive und bauphysikalische Schäden auf.“ Die Konsequenz ist dann nicht mehr die Ruine, sondern der **Abbruch**, ein Schicksal das die **Deutsche Botschaft in Wien** von Ralf Gutbrod, ereilte.



*Deutsche Botschaft (R. Gutbrod)*

Wenn die Moderne mit viel Glas, Stahl und Beton gleichgesetzt wird, kommt nun **immer mehr Farbe hinzu**:

„Freilich: Farbe ist nicht gleich Farbe. **Unüberlegte Farbkonzepte** können die Architektur verschandeln - sie geradezu zerstören. An teils abenteuerlichen Experimenten mit Farben mangelt es nicht, jedoch an solchen mit **konzeptuellen Ansprüchen**. Wenn aber Architektur und Farbe das gleiche Niveau haben, wenn Architekt und Farbgestalter eine **perfekte Symbiose** eingehen, entstehen nicht nur sehr gute, sondern oft auch **zukunftsweisende Lösungen**.“<sup>360</sup>

<sup>356</sup> F. Hueber und B. Nezval 2008, S. 36

<sup>357</sup> S. Wolfrum und A. Janson 2016, S. 100-101

<sup>358</sup> H. Stimann et al. 2005, S. 119

<sup>359</sup> s.a. R. Lange 2003, S. 11

<sup>360</sup> C. Janicek 2009, S. 40

## Ist Farbe zeitgemäß?

Formulierungen wie **'Unsere Städte müssen bunter werden'**. Fassaden-Wettbewerbstitel wie 'Farbige Stadt', Aktion 'Schöneres XY' kündigen an, was sich seither an Hausfassaden, Brandmauern, Bunkern, Hochstraßen, Unterführungen, Parkhäusern, Bahnhöfen und anderswo bestätigt. Die Rede von 'Schmuckstücken', 'heiteren Akzenten', 'herausgeputzten' Fassaden und 'Farbflecken' verrät diese neu entstandene Zeichenwelt als Niederschlag kosmetischer Oberflächenoperationen: **'face-lifting'**<sup>361</sup>

Die Forderung nach mehr **'Buntheit'** – nicht ‚Farbigkeit‘ ist auf fruchtbaren Boden gefallen. Mittlerweile gibt es schon Städteführungen zu Feuermauer-Bemalungen und Wettbewerbe, **Schulkinder bemalen Schaltkästen**, Hydranten, Durchgänge und Unterführungen und auch Bauträger in den Städten sehen sich mit **mehr Farbigkeit** seitens der Planer konfrontiert.

Maik Novotny hat diesen Trend unter **'Neonvillen und Curryhäuser'** angeprangert: **"Österreich**, so der subjektive Eindruck, **wird immer gelber**, vor allem in den östlichen Bundesländern. Ein Dorf im Mostviertel, mittendrin ein Bauernhof in nachleuchtenden Farben, oben Zitrone; unter Orange. eine Villa am Hang nahe Wien, übersät mit weißen **Ornamenten in Zuhälterbarock**, der Putz in kreischendem Neongelb. Ein warnwestenfarbenes Haus am Ortsrand im Weinviertel, kilometerweit sichtbar. Eine Siedlung im Südburgenland, hinter der Thujenhecke eine Wand in Textmarker-Neon. Aber auch Wien ist nicht verschont: Auswurfgelb in Aspern, Eidottergelb am Nordbahnhof, ein **gigantischer Käse in Liesing**. Lemon Curry?"<sup>362</sup>

Die Farbpalette der **synthetischen Farben ist schier unerschöpflich** und bringt Farben hervor, die in ephemeren Situationen wie im Bühnenbild zum Aufrütteln der Zuseher verwendet werden können, aber auf Hauswänden, wo sie **mindestens 10 Jahre unser Auge ‚erfreuen‘**, sollten solche Auswüchse verhindert werden können.

Der ehemalige Landesbaudirektor von Niederösterreich, Michael Maxian, mit dem Problem konfrontiert: **"Farben sind immer Moden unterworfen**, heute mehr denn je. Früher gab es eine **gemeinsame Tradition**, die sich aus der Funktion ergab. Heute wählt man vielleicht aus dem Wunsch nach **gesellschaftlicher Anerkennung** heraus sogar eine Farbe, die man **gar nicht mag**, weil man eben **auffallen** will.

Niemand baut absichtlich schiach" konstatiert Michael Maxian, "aber erstens gibt es heute **keinen Konsens mehr, was schön ist**. Und zweitens geht es beim Ortsbild auch **nicht um Schönheit**, sondern um **Angemessenheit**. In der heutigen individualisierten Gesellschaft will sich kaum noch jemand **an ein Ortsbild anpassen**."<sup>363</sup>

Michael Trieb führt 1979 das **Beispiel Freiburgs** an, wo auf Rechtsinstrumente weitgehend verzichtet wurde und eine ‚legere‘ Beratung anstelle dessen mit gutem Erfolg eingesetzt wurde: „Besonders hinsichtlich der Farbgebung ist man der Ansicht, dass Farbgestaltung wohl eine der **kurzfristigsten Maßnahmen** sei und die Zeitentwicklung auch die Geschmacksfrage beeinflusse: 'Eine Stadt muss auch mal eine **gewisse Zufälligkeit, Hässlichkeit** an den Tag legen, die wiederum **Lebendigkeit erzeugen** kann...'[...] Gleichzeitig besteht nach Ansicht der Stadtgestalter die Notwendigkeit, Impulse zu geben, zu experimentieren und auch **bewusst zu provozieren**. [...] Mit der Freiheit des Hausbesitzers tritt oft der **umgekehrte Effekt** ein."<sup>364</sup>

<sup>361</sup> H. Schmidt-Brümmer und A. Schulz 1976, S. 24-25

<sup>362</sup> M. Novotny im Standard-Album 15.8.2020, S. A8

<sup>363</sup> aaO. S. A8

<sup>364</sup> M. Trieb et al. 1979, S. 146-147

## 7.9 Licht, Beleuchtung und Klang

*„Die Wahrnehmung und noch mehr die Vorstellung von Räumen geht über die physikalischen Prozesse hinaus: Geruch, Geräusch, Haptik, Beleuchtung und Farben generieren Vorstellungen, die jenseits euklidischen Sehens liegen.“*

Martina Löw 2017, S. 79

### Licht

Wer hat sich in dunklen Straßen, die in Ost-West-Richtung verlaufen und mit Ausnahme des Hochsommers immer **im Schatten liegen**, nicht unwohl gefühlt? Die **Nord-Süd-gerichtete Straße** mit ihren wechselnden Lichtverhältnissen ist sicher lebendiger und anregender, und weist interessantere Freiraumqualität auf, weil sie zweimal am Tag das besonders schöne lange Licht der Morgen- und Abendsonne bekommen.

**Natürliches Licht** hat enorme Auswirkungen auf das Erscheinungsbild und damit auch auf die **Atmosphäre, die Aufenthaltsqualität** und bringt Plastizität an den Gebäuden hervor (oder lässt sie vermissen. Das gilt auch für Teile von Plätzen – jahreszeitlich unterschiedlich. **Südseiten** von **Straßen- oder Platzbegrenzungen** mit weitem Gegenüber müssen jedoch Schattenbringer aufweisen (Bäume, Arkaden etc.) weil sie sonst im Sommer zu unerträgliche Hitzeinseln werden.

**Nachmittags- und Abendsonnenbereiche** können von immer mehr Menschen genossen werden und sollten im städtischen Kontext als große **Bereicherung** für die StadtbewohnerInnen angestrebt werden.

**Grundsätzlich sollte beachtet werden,**<sup>365</sup>

- + Das Licht muss eine deutliche Richtung haben - senkrecht auffallendes Licht hat keine Richtung - der günstigste Winkel liegt zwischen 35° und 60°
- + Symmetrische Objekte sollen asymmetrisch beleuchtet werden.
- + Schlagschatten sollen einen deutlichen Rand haben
- + Uneinheitliche Beleuchtung kann zu neuen räumlichen Gebilden führen

### Beleuchtung

"Das Licht ist in jeder Form eines der **stärksten Gestaltungsmittel in der Architektur**, daher ist eine enge Zusammenarbeit zwischen Lichtingenieur und Gestalter durchzusetzen - was beiden Teilen und der Stadt zugutekommt. Folgende Kriterien sind anzuwenden."<sup>366</sup>

- + Lichtfarbe (mit LED-Leuchtmittel Lichttemperatur variabel einsetzbar)
- + Lichtintensität
- + Räumliche Verteilung (Lichtpunkthöhe, Abstände, Leitwirkung)
- + Form der Beleuchtungskörper (Kandelaber, Masten, Abspannung)"

Die Lichtintensität soll **keinesfalls möglichst ,hell'** sein, sondern ist zu **differenzieren**, und zeitlich beschränkt einzusetzen, um **,Lichtmüll'** aus energetischen und tierschützerischen Gründen zu vermeiden. Nachträgliche Anpassungen sollen ermöglicht werden (Leerrohre), Hauptwege und Plätze sind so zu gestalten, dass sie **übersichtlich und einsehbar** sind und **'Angsträume'** vermieden werden.<sup>367</sup>

<sup>365</sup> K.J. Krause 1973/74, S. 57

<sup>366</sup> E. Heiss und K. Glotter 1997, S. 78

<sup>367</sup> s.a. K. Miko – ‚Planen - aber sicher‘ 2012, S. 96

W.J. Siedler und E. Niggemeyer haben in ‚Der gemordeten Stadt‘ einen Feldzug gegen die Peitschenlampe geführt: "Die fortschreitende **Helligkeitszunahme** ist eines der Signa der letzten fünfzig Jahre, und die **Peitschenlampe** ihr Symbol. Die Elektrizität, die viel Gefährliches in sich begreift und nicht nur Schläge austeilt, sondern auch als Hinrichtungsmethode dient, ist eines der wichtigsten Charakteristika der Gegenwart, weshalb denn Lenins Wort, dass **Sowjetmacht Sozialismus plus Elektrifizierung** sei, zu den großen Worten der Zeit gehört.<sup>368</sup>

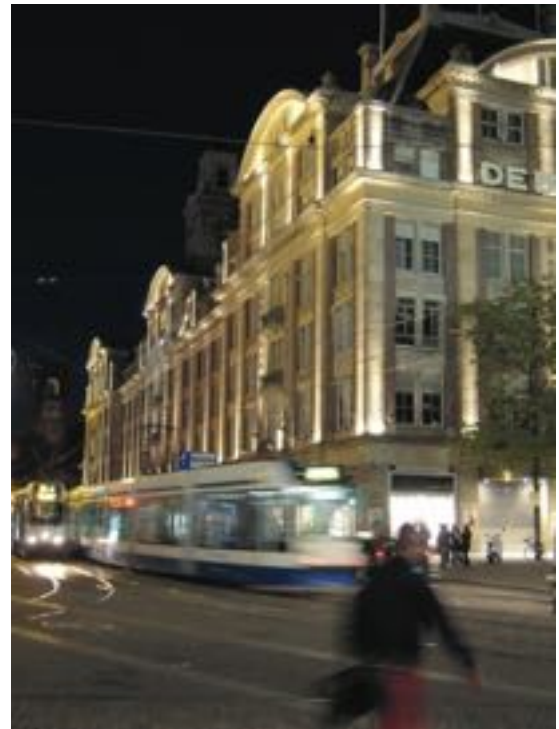
Sinnvoller als die Verdammung der Leuchten und der Helligkeitszunahme ist die **Notwendigkeit einer hierarchischen Gliederung** durch die eingesetzten Lichtfarben und der Lichtintensität. Je nach Bedeutung soll das Licht **weißer und heller** werden – wobei die gelben Natriumdampflampen glücklicherweise der Vergangenheit angehören.<sup>369</sup>

Es gibt Räume, die mit weniger Licht auskommen, und mit einem **warmen, weichen Lichtton** versehen und Bereiche wie zentrale „**Plätze die mit Licht ausgegossen**“<sup>370</sup> werden. Dazwischen sind viele Abstufungen denkbar, die jene angesprochen Hierarchie umsetzen helfen.

Ein besonderes Anliegen ist die **Akzentuierung durch Licht**, wie sie bei Baudenkmalern und Brücken angewandt wird. Auch hier soll dezenteren Abstufungen das Wort geredet werden und nicht selbstbespiegelnd **grottenbahnähnliche Lichtkonzepte** einzusetzen, um die Nachbarn zu übertrumpfen, wie Fensterbeleuchtungen oder andere indirekte, nicht der Tektonik entsprechende Effekte.



Wien  
Kärntner Straße  
1974



Amsterdam 2018

<sup>368</sup> W.J. Siedler und E. Niggemeyer 1964/1993, S. 73

<sup>369</sup> s.a. F. Heigl 1985, S. 121

<sup>370</sup> E. Heiss und K. Glotter 1997, S. 18

## Klang und Geräusch

In jüngster Zeit ist die **Klangraumplanung unter UrbanistInnen** stärker in den Fokus gerückt. Die ideale Stadt ist dabei keineswegs eine stille Stadt. Der Mensch braucht **wohlige Geräusche** wie Geplauder in Cafés als Klangteppich, sonst fühlt er sich unwohl. [...] Wo sich Städte mit konfektionierten Ketten [visuell] immer mehr ähneln, ist der **Klang ein Identitätsmarker**. So wie ein Geruch.<sup>371</sup>

So sind in Wiens Zentrum die Fiaker und der **Klang der Pferdehufe** mit abnehmenden Rollgeräuschen der Autos charakteristisch. Oder die lautlosen Fahrräder, die bestenfalls klingeln wie in Kopenhagen oder in Amsterdam. George Gershwin hat dem damaligen Zeitgeist entsprechend, im ‚**Amerikaner in Paris**‘ dem Großstadtlärm ein musikalisches Denkmal gesetzt.

„Wissenschaftler forschen schon seit Jahren an **Schallschutztechnologien**, um Städte leiser zu machen. Der Schlüssel ist die Stadtplanung: Durch natürliche Elemente wie Springbrunnenanlagen oder **Gründächer**, [Vertikalbegünungen], die den Schall schlucken, kann der Lärm reduziert werden. Auch eine verwinkelte Bauweise [Komplexität!] nach dem Vorbild der Superblocks in Barcelona, die die Geschwindigkeit von Autos und damit das Verkehrsaufkommen verringern, hilft beim Lärmschutz.“<sup>372</sup>

In Zukunft mit zunehmenden Radverkehr und nahezu **lautlosen Elektroautos** und -bussen, wird eine **Soundplanung** erforderlich sein, verbunden mit drastischer Geschwindigkeitsreduzierung, um Unfälle zu verhindern. Der Großstadtlärm der Wiederaufbauzeit mit dem Autoboom und seinen **charakteristischen Geräuschen** wird bald der Vergangenheit angehören und durch das Klirren der Gläser und Bestecke aus den **Gastgärten** ersetzt werden.

## Fazit – Conclusio

### 7.1 Bauliche und atmosphärische Dichte

- + *Wenn auch die bauliche Dichte keine Rückschlüsse auf die städtebauliche Qualität oder Urbanität erlaubt, kann es als Zielvorgabe und Potential den Stadtraum entscheidend beeinflussen.*
- + *Zu hohe Dichten sind heute keine gesundheitliche Implikation sondern ein sozialer Mangel: der Schlachtruf der 60er Jahre ‚Urbanität durch Dichte‘ ist eine Parole der Immobilienverwerter geworden.*
- + *Abgesehen von der messbaren baulichen Dichte gibt es noch den Begriff der atmosphärischen, sinnlichen Dichte und der visuellen Dichte, der Komplexität.*
- + *Großstädtische Mannigfaltigkeit und Atmosphäre ist keine Funktion der Bevölkerungskonzentration, sondern der Nutzungsvielfalt*
- + *Eine ‚Auflockerung‘, die in den 60er Jahren gefordert wurde (R. Rainer) ist bei bestehenden Widmungsdichten von 4,5 - 5,0 durchaus verständlich, aber als heutige Zielvorstellung stillschweigend geduldet.*
- + *Das Thema ‚Nachverdichtung‘ birgt politischen ‚Sprengstoff‘ und ist nur in intensiver Abstimmung mit der ansässigen Wohnbevölkerung durchsetzbar – wenn ein ‚Mehrwert‘ vermittelt werden kann.*
- + *Anzustreben sind Bruttodichten (inkl. Erschließung und Freiräume) von etwa 1,0 – das Nettobaulanddichten von 2,0 -2,5 entspricht. Höhere Dichten sind nur punktuell um U-Bahn-Stationen (Hamburger Dichtemodell) oder in zentralen Lagen vertretbar.*

<sup>371</sup> A. Lobe in Standard-Forschung spezial 7.10.2020, S. 10

<sup>372</sup> aaO.

- + Höhere Dichten müssen nicht automatisch mit größeren Bauhöhen einhergehen – 4-6 Geschosse können auch punktuell verdichtet angeordnet werden – wenn kompensatorische Freiflächen ausgewiesen werden.
- + Objektive Dichtewerte spielen eine eher nachrangige Rolle – Wohngebäude mit 10 und mehr Geschossen („Hohe Häuser“) in engem Abstand werden subjektiv als ‚zu dicht‘ empfunden.

## 7.2 Raster, Block, Parzelle

- + Der hippodamische Raster ist eine Grundform der städtebaulichen Erschließung, die im Mittelalter nur bei Stadtgründungen angewandt wurde – und erst im 19. Jahrhundert mit dem Höhepunkt der Gründerzeit kulminierte.
- + Der Schritt vom geometrischen über den ästhetischen (C. Sitte) zum organischen Städtebau (F. Schumacher) erfolgte erst im 20. Jahrhundert, wo anfangs der Raster verblieb, aber als sozialer Typ (de Klerk) durchbrochen wurde.
- + Im Siedlungsbau wurde die organischen Formen in Weiterentwicklung der Gartenstadtidee ohne Unterbrechung bis heute angewandt.
- + Die Abschaffung der Parzellenteilung ging mit dem Übergang von privaten ‚Bauherrn‘ zu anonymen Gesellschaften einher – wo Großformen ökonomisch günstiger zu errichten waren und sind („Economies of scale“).
- + Die Forderung nach Vielfalt in Nutzung und Stadtgestalt setzt eine Revitalisierung der Parzelle – in veränderter Form als Konzession an veränderte Eigentums- und Verfügungsinteressen voraus.
- + Selbst bei großflächigen Neubaugebieten – auch der ‚inneren Stadterweiterung‘ – ist eine blockartig aufgelöste Grundform mit der klaren Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit eine übliche und anzustrebende Struktur.
- + Wesentlich ist bei der Anwendung der Grundform des Rasters die Anpassung an die Topografie, die Aufgabe der Orthogonalität und die Nutzung von Gelegenheiten zu Durchbrechungen und Abweichungen.
- + Wenn auch die vielfach geforderte ‚Kleinteiligkeit‘ und ‚Maßstäblichkeit‘ als städtebauliche Leitlinie Geltung bekommen soll, muss auch eine andere Verfügungsgewalt damit einhergehen und anstelle des zersplitterten Wohnungseigentum – wieder gemeinschaftliche Wohnformen an deren Stelle treten (Wohngruppen, Genossenschaften).

## 7.3 Bebauungsformen und Erneuerung

- + Eine lebende Stadt ist nie ‚fertig‘. Dem Wandel und der Veränderung ist Raum zu geben und das ‚Unfertige‘ zum Prinzip zu erheben.
- + Die heutige Praxis der maximalen Ausnutzung macht nutzungsneutrale Bauten und nachträgliche Anpassungen und Erweiterungen unmöglich: die Stadt erstarrt!
- + Zwei Axiome sind Rahmenbedingungen der Stadtentwicklung:
  - Die Bodenpreise sind eine Funktion der Bebaubarkeit und
  - der architektonische Zeitgeist und der Hang zum Autismus zerstören mit ihren Großformen die ‚ruhige Normalität‘ der Stadt
- + Stadterneuerung muss von dem Druck befreit werden, quantitative Zuwächse zu generieren – die ‚sanfte Stadterneuerung‘ soll als Leitbild dienen.
- + Stadterweiterung – auch die ‚innere Stadterweiterung‘ ist keine Schande und notwendig, um den Druck auf die bebaute Stadt zu nehmen.
- + Dem bestehenden typischen sollte beim Bauen in der Stadt – das sich nicht den herrschenden Moden unterwirft – mehr Raum eingeräumt werden.
- + Es gibt eine Reihe von Aspekten und Elementen, die sinnvoll eingesetzt, einen Beitrag zur Komplexität des Stadtbildes bewirken: Unregelmäßige Fassadenfolgen, Betonung der Eingänge, Durchbrechung des Rasterschemas und der Baulinien, Vermeidung von zu engen Abständen und Monofunktionalismus, ruhige Höhenentwicklung und Akzentuierung von hervorragenden Orten.



- + *Stadterneuerung – vornehmlich von Gründerzeitvierteln – soll eher eine ‚Stadtreparatur‘ im Sinne einer ‚Sanften Stadterneuerung‘ unter Akzeptanz und Bewahrung der Sozialstruktur und nicht die Verdrängung der BewohnerInnen unter den Vorwand einer ‚Verbesserung‘.*
- + *Strukturverbesserungen von Großwohnungsanlagen der Nachkriegszeit sind auch ohne Abbrüche umsetzbar: bauphysikalische Sanierung, aufzugszubauten, vorgesetzte Außenwandschichtungen mit nutzbaren Außenräumen, Aneignungsmöglichkeiten der Freiflächen, Verbesserung der Wohnungsstruktur u.a.m.*
- + *Dem überwiegenden Wunsch nach freistehenden Einfamilienhäusern, der zum ‚Flächenfraß‘ der Zwischenstadt führt, ist durch ein verbessertes Freiraumangebot und ‚menschliche‘ Bauhöhen in den Vororten entgegenzuwirken.*
- + *Das ‚fraktale‘ Wachstum mit dem Trend nach ‚Baufreiheit‘ ist teils legistisch (Flächenwidmung) und durch Förderungsumkehr für die Nutzung bisher leerstehender Gebäude in den Ortskernen entgegenzuwirken.*
- + *Leitbild sollte die Hinwendung von der ‚Siedlung‘ zur ‚Vorstadt‘ sein und vom verdichteten Flachbau zu mehrgeschoßigen Wohnform – mit entsprechenden Außenräumen – sein.*

#### 7.4 Urbanität

- + *Urbanität im ursprünglichen Sinn bedeutet einen ‚städtischen‘ Lebensstil, ein Verhaltensmuster und nicht eine kompakte, dichte Stadtstruktur wie sie die Immobilienwirtschaft und die Kommunalpolitik verstehen möchte.*
- + *Metropolen sind der Inbegriff der Urbanität, deren unterschiedliche Lebensart auch inszeniert wird und als Identitätstiftend im Städtewettbewerb als Marketinginstrument dient.*
- + *Urbanität mit seiner Forderung nach Vielfalt, Abwechslung und Mannigfaltigkeit enthält ein widerständiges und anarchisches Element, das Fremdes und Überraschendes implizit einschließt. Das Glatte, Geordnete und zu Erwartende ist gegen die Urbanität gerichtet – deviantes, abweichendes Verhalten und Anonymität sind Voraussetzungen für eine ‚urbane‘ Stadt.*
- + *Als ‚Urbanitätskiller‘ ist primär die Funktionstrennung anzusehen, die Ausblendung der Arbeitswelt aus dem Alltag, Gemeinschaftsräume anstelle von nutzungsneutraler Gastronomie und ‚monostruktureller‘ Friedhofsruhe. Stadt ist schrill, laut, befremdend, nicht autofrei und nicht immer ökologisch korrekt.*
- + *Urbanität ist nicht Inszenierung, sondern misst sich an der Alltagstauglichkeit und ist authentisch: ein Bild vom ‚wirklichen Leben‘.*
- + *Die Tendenz zur ‚ortlosen Stadt‘, durch medialen und technologischen Übergewicht gegenüber persönlicher Präsenz – verstärkt durch die coronabedingte Entwicklung ist durch die Verbindung von Kontakträumen wie ‚fußläufige Stadt‘ und die dezentrale und kleinteilige Infrastruktur entgegenzuwirken.*
- + *Urbanität bedeutet auch gesellschaftliche Vielfalt – ohne Migration und Zuwanderung gibt es keine Großstadt und keine Urbanität: Fremdheit als Alltag und Überraschung als Normalität.*
- + *Urbanität kann nie die ‚heile‘ Welt sein und gedeiht zwischen den Nischen der Außenseiter und der mondänen Welt.*
- + *Das prognostizierte Ende der Urbanität, das Verschwinden der ‚Orte‘ ist nicht eingetreten – selbst die pandemiebedingte Wunsch nach dem ‚gesunden‘ Landleben entspringt nicht der Realität: die Städte wachsen und bieten jene Gelegenheiten, die im ruralen Raum nicht angeboten werden können.*

#### 7.5 Atmosphäre, Milieu und Identität

- + *Grundsätzlich sind Charakter, Atmosphäre und Image einer Stadt vom Eigen-Image, dem Empfinden der Bewohner und das von Fremdenverkehrsämtern und dem Tourismus produzierte Fremd-Image zu unterscheiden.*
- + *Die Stadt ist nicht mehr ein gemeinsames Gebilde, wie es das Fremd-Image vermittelt, sondern setzt sich in kleinteiliger Differenzierung aus unterschiedlichen Stadtteilen und Grätzeln zusammen, die auch unterschiedliche Imaginationen herausbilden.*

- + Unentschieden ist, was stärker ist: der 'Genius loci' des Raumes oder die Summe der Identität seiner BewohnerInnen, deren Verdrängung auch die Atmosphäre grundlegend ändert. Wahrscheinlich ist beides mit unterschiedlicher Gewichtung maßgeblich.
- + Die Identifikation der Menschen mit einem – ihren – Stadtteil ist ein Prozess, der Zeit zur Aneignung braucht und der über die bloße Gewöhnung hinausgeht.
- + Die Bindung an ein Wohnquartier setzt jedenfalls eine längere Wohndauer (auch eine Funktion des Mietrechts) und dem Wunsch nach einem Verbleiben im Quartier voraus.
- + Die Machbarkeit von Atmosphäre – inszeniert – und die Selbstinszenierung der Bewohner schafft die Unterscheidung in ‚gute‘ und ‚schlechte‘ Wohnlagen.
- + anstelle der Raumaneignung – mit fortschreitenden Lebensalter – in konzentrischen Kreisen treten durch die Mobilität die Raumwahrnehmung in räumlichen Inseln, die durch Verkehrswege mit mehr oder minderer Wahrnehmung verbunden sind.
- + Das Wiedererkennungserlebnis und die Relevanz ästhetischer Aspekte von Wohnvierteln ist ein wesentlicher Bestandteil des Wohlfühlens und ebenso wirksam wie die soziale Integration und die materielle Komponente (Miethöhe).
- + Wenn auch der Wohndauer, als Identifizierung durch Anpassung, keine alleinige Bedeutung zugemessen wird, so ist bei einer Wohndauer unter 5 Jahren kaum eine Bindung an das Wohnviertel zu erwarten.
- + Kritisch zu sehen ist eine ‚erzwungene‘ Mobilität – auch Immobilität – über die Mietverhältnisse, die eine Identifikation verunmöglicht oder zumindest erschwert.
- + Das Milieu – ein soziologischer Begriff – der zu einem großen Teil in Bewegung geraten ist und sowohl im Ober- als auch im Unterschichtmilieu zulasten eines unbestimmten Mainstreams seinen Charakter verliert.
- + Auch die Identitätsbildung bedarf einer starken sozialen Verankerung und kann nur über die BewohnerInnen selbst und nicht über die physische Gestalt ausgedrückt werden.
- + Image und Identität kann kaum geplant – eher inszeniert – werden, sondern ist durch ‚sanftes‘ und einfühlbares Vorgehen (Vereine, Viertelzeitungen, Veranstaltungen) zu ermöglichen und zu fördern.

## 7.6. Nutzungsmischung

- + Das Stadtbild mit all seinen Veränderungen wird primär von der Nutzungsstruktur gebildet – die Bebauungsstruktur, der physische Bestand, tritt dagegen zurück.
- + Nutzungsmischungen prägen die Stadtgestalt und bilden jene Ambivalenz und Komplexität, die Unverwechselbarkeit, Atmosphäre und Identität gewährleistet.
- + War in der beginnenden Moderne und in der Nachkriegszeit die ‚Entmischung‘ störender Betriebe in den Wohnvierteln ein legitimes städtebauliches Ziel, ist nun die Nutzungsmischung ein außer Diskussion stehendes Leitbild.
- + Die Realität sieht dagegen anders aus: trotz kaum vorhandener Emissionen, wird weder von der BewohnerInnen als auch den Bauträgern eine Nutzungsmischung auf der eignen Liegenschaft angestrebt – in der näheren Umgebung aber gewünscht.
- + Es gibt je nach ‚Körnigkeit‘ unterschiedliche Mischungskonzepte – eines ist jedoch sicher: ohne eingriffe der Öffentlichen Hand mittels Geboten und Förderungen sind Mischnutzungen schwer durchsetzbar.
- + Obwohl das Störungspotential gewerblicher Nutzungen wesentlich geringer ist als in der vielgeschmähten Gründerzeit, ist die abnehmende Toleranz der BewohnerInnen ein wesentlicher Hinderungsgrund für eine Nutzungsmischung am freien Immobilienmarkt.
- + Im Zuge der Vertragsraumordnung (§1a BOöW) können entsprechende auflagen wie Geschosshöhen und Höchstmieten die Ansiedlung von nichtemittierenden Gewerbe, Kreativwirtschaft und Start-ups wesentlich erleichtern.

- + Weitere Möglichkeiten der Schaffung ‚neuer‘ Nutzungsmischungen sind die Heranziehung leerstehender Erdgeschoßlokale, gepoolte und gemanagte Einkaufsstraßen und die Kombination Arbeiten + Wohnen (Wohnateliers, Lofts).

### 7.7 Höhenentwicklung

- + Die monozentrische Stadt mit der glockenförmigen Höhenentwicklung – die höchsten Bauten im Zentrum, der City und abnehmender Bauhöhe bis zu den Vororten wird durch eine polyzentrale Stadtstruktur abgelöst.
- + Die glockenförmige Höhenentwicklung der Idealstadt sollte wieder Richtschnur für ‚normale‘ Bauhöhen sein: welche Attraktion weisen 10-geschoßige Wohnhäuser am Stadtrand auf?
- + Die gründerzeitliche abnehmende geschoßhöhe mit der Stockwerkszahl (fehlende Lifte) wird heute aus ökonomischen Gründen umgekehrt: die unteren preiswerteren Geschoße sind niedriger als die teuren oberen Geschoße bis zum Penthouse.
- + Die ‚Normalhöhen‘ sollen jedenfalls 4 -6 Geschoße nicht überschreiten – abgesehen von der Markierung von Zentren mit sehr guter – öffentlicher – Verkehrserschließung. Dafür reichen die ‚Hohen Häuser‘ bis 35 m Bauhöhe – es müssen keine 120 m sein!

### 7.8 Farben und Materialität

- + Farbgebung kann zur Gliederung, Proportionalisierung und Akzentuierung eingesetzt werden und ist jedenfalls geeignet, den Raum zu modifizieren.
- + Die Wirkung von Farben wurde lange Zeit nicht nur unterschätzt, sondern deren Einsatz vermieden: Die ‚weiße‘ Stadt der Moderne mit ihrem hohem Abstraktionsniveau, ist abgesehen vom hohen erhaltungsaufwand, ein mediterranes Element und steht einer Aneignung und Identifizierung entgegen.
- + Nicht nur im mehrgeschoßigen – geförderten - Wohnbau wird immer mehr Farbe eingesetzt, während im frei finanzierten Wohnbau das saubere ‚Weiß‘ noch immer dominiert.
- + Buntheit ist keine Farbigkeit und kann den gegenteiligen Effekt und strikte Ablehnung bewirken – ohne jene positiven Wirkung der ‚farbigen Provokation‘ hervorzurufen, die nach einer Gewöhnungsdauer in eine ‚Aneignung‘ übergeht.
- + Mangelnder Mut zur Farbe tritt auch bei Gründerzeitbauten auf, wo zumindest eine dezente Mehrfarbigkeit oder wenigstens eine Schattierung angebracht wäre und selbst Monumentalbauten wie das Volkstheater im strahlenden ‚Weiß‘ ihre Akzentfunktion einbüßen.
- + Farbe ist nicht gleich Farbe – die modernen Industriefarben neigen zur Verflachung, weil keine Nuancierung mehr auftritt oder der Farbton im Einfamilienhausbau so schrill und künstlich wirkt, das so eine Verfremdungseffekt auftritt, der der Funktion nicht angemessen ist.
- + Wenn nach dem Motto ‚Unsere Städte müssen farbiger werden‘ jede Zurückhaltung für untergeordnete Gestaltungselemente wie Feuermauern, Schaltkästen, Hydranten, Beleuchtungsmaße und Unterführungen fällt und diese ‚bepinselt‘ werden, dient das nicht der Komplexität des Stadtbildes, sondern grenzt ans Chaotische.
- + Der Einsatz unterschiedlicher – auch fremder – Materialien wie Stein, Holz, Glas, Sichtziegel und vor allem Sichtbeton sind neben der stadtgestalterischen und haptischen Wirkung auch der Erhaltungsaspekt zu sehen: ‚edle‘ Materialien altern und werden immer schöner, ‚unedle‘ Materialien bauen bis zur Zerstörung ab. Im Besonderen gilt das für Betonoberflächen der 70er Jahre, die nun ‚zerbröseln‘ und kaum restauriert werden können.

### 7.9 Licht, Beleuchtung, Klang

- + Natürliches Licht hat enorme Auswirkungen auf das Erscheinungsbild und damit auf die Atmosphäre des öffentlichen Raums – auch hinsichtlich der Beschattungswirkung in immer heißer werdenden Klimabedingungen.
- + Beleuchtung und künstliches Licht ist eines der stärksten Gestaltungsmittel der Architektur, die diese unterstreichen und nicht verkitschen darf.

- + *Lichtfarben und Lichtintensität sind im öffentlichen Raum bewusst einzusetzen und damit auch die Hierarchie und die Orientierbarkeit zu unterstreichen.*
- + *die Leuchtmittel wie Maste, Beleuchtungskörper, Abspannungen üben einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf das Erscheinungsbild des öffentlichen Raums aus und sollten nicht nur sparsam, sondern auch bewusst eingesetzt werden.*
- + *Klang, Geräusch und Gerüche sind durch den Überhandnehmenden Autoverkehr zur Bedeutungslosigkeit degradiert worden – mit der Wiedergewinnung des öffentlichen Raums durch umweltfreundliche und leise Verkehrsmittel können diese unterschätzten Elemente wieder an Bedeutung gewinnen.*

## 8. Freiräume und Temporäre Erscheinungen

### 8.1 Frei- und Grünräume

*"Der Wunsch nach einem pflegeleichten Garten ist genauso absurd wie der nach einem pflegeleichten Kind. Die meisten von uns finden es glücklicherweise wichtiger, dass ihr Kind eine eigene Identität entwickelt. In der medienregierten Welt brauche ich mehr Bodennähe, da nützt ein pflegeleichter Garten wenig."*  
Guido Hager 2009, S. 199

Horst Wagenfeld sieht in der **Gestaltungsfunktion des Freiraums** im Beziehungsgefüge Stadt, „keine entbehrliche Zutat und **bloße Verschönerung**. Sie vermag zu individualisieren und durch Überhöhen und Einbeziehen naturräumlich vorgegebene Strukturen zu charakterisieren. Freiräume können im besonderen Maße zu einer **Unverwechselbarkeit der Städte beitragen**. Unverwechselbarkeit ist aber eine Vorbedingung für **Identifikation und Heimatgefühl**.“<sup>1</sup>

Und Roland Rainer sieht im **dekorativen Aspekt des Stadtgrüns** die Ursache für deren Geringschätzung: "Wahrscheinlich hat daher nichts mehr zur heutigen Geringschätzung der Vegetation in den Städten beigetragen, als die deutlich ästhetisch orientierte, auf dekorative Aspekte abzielende Garten- und Grünflächengestaltung, die ihre Aufgabe vielfach nur in einer **städtebaulichen Kosmetik** sieht, die 'Grün auflegt'. Wer sagt uns aber, dass die **heutigen Spielereien** mit Plattenwegen, Mäuerchen, Lämpchen und Staudenrabatten, eines Tages genauso belächelt werden wie heute die Gartenzwerge?<sup>2</sup>

Unter dem Begriff der **Freiraumplanung** fühlen sich die Landschaftsarchitekten bemüßigt, bei Platzgestaltungen nicht mit Grünraumelementen, sondern mit formalen Plattenbelägen und baulichen Baumeinfassungen Architekten Konkurrenz zu machen und keine räumlichen Qualitäten zu schaffen, sondern zweidimensionale Bilder produzieren – und damit die Nutzer zu provozieren: **Wo bleibt das Grün** stellt sich die Frage?

„Die **neue Gartenarchitektur** wurde als Gegenprogramm zur 'kritischen Rekonstruktion' des Städtebaus verstanden und förderte in landschaftsplanerischen Wettbewerben internationale Trends der 'Land-Art-Bewegung'. Auf der Strecke blieb oft die **öffentliche Akzeptanz** der gebauten Wettbewerbsergebnisse. [...]

Gerade öffentliche Orte müssen aber Orte unterschiedlicher Gruppen und Schichten sein. Deswegen soll die Gestaltung eines öffentlichen Parks gleichermaßen künstlerisch anspruchsvoll wie **selbstverständlich wirken**, sodass sie von den Nutzern und späteren Generationen angenommen werden kann, ohne den Text der Preisgerichtsitzung zu kennen.“<sup>3</sup>

„Am stärksten fühlt sich das **breite Publikum** bei der Materialfrage angesprochen und zwar weniger bezüglich der Pflanzen als vielmehr bei **Belägen und Ausstattung, Material und Nutzung** sprechen eine leicht verständliche Sprache, **der Raum nicht**. Alles, was nicht bekannt ist, stößt zunächst auf Ablehnung, braucht Erklärungen und kann dann begriffen werden.“<sup>4</sup>

Die Landschaftsarchitektur hat in den letzten Jahren begonnen, bei Freiräumen zu unterscheiden in ‚**typologische**‘ **Gestaltung**, wo der Bestand, der Topos keine entscheidende Rolle spielt und in jene Freiräume, mit starkem Relief und wertvollen Baumbestand – wo der **Topos dominiert**. Wie immer gibt es kaum die Extreme, sondern viele Übergangsformen.<sup>5</sup> Diese beiden Faktoren –**Topos und Typus**, das Besondere und das allgemein Verbindliche – sind die ureigenen, der Architektur immanenten Quellen der Form. Während der **Typus grundsätzlich immer ver-**

<sup>1</sup> H. Wagenfeld in Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes NRW (ILS) 1979, S. 85

<sup>2</sup> R. Rainer –'Lebensgerechte Außenräume' 1972 im Sammelband 1990, S. 60

<sup>3</sup> H. Stimmann et al. 2005, S. 466

<sup>4</sup> G. Hager S. 79

<sup>5</sup> C. Loidl-Reisch in L. Licka und K. Grimm ‚Strömungen und Tendenzen österreichischer Landschaftsarchitektur‘ 2015, S. 90 - 107

**fügar** ist und sich in den verschiedensten Situationen anwenden lässt, repräsentiert der **Topos das Besondere**, das ortsgebundene Einmalige.<sup>6</sup>

Eine grundlegende Frage zur Gestaltqualität städtischer Grünräume, hat Ralph Gälzer mit ‚**Was ist das Naturschöne**‘ aufgeworfen: "Was ist das 'Naturschöne', das die Bewohner an ihren Grünräumen lieben - das gepflegte **vielfarbige Blumenbeet** im 'englischen' **Rasen** oder der bunter Falter im **Brennesseldickicht**? Die Antwort dürfte, wie so oft, in der Mitte liegen. Es gibt beide Auffassungen nebeneinander, und das ist ganz offensichtlich nicht nur eine Generationenfrage."<sup>7</sup>



*Max Liebermann-Villa in Berlin Wannsee*

Nun ist es nicht neu, dass **Sommerblumenrabatte** ökologisch betrachtet, den Wert von Kunstblumen aufweisen<sup>8</sup>, und auch blühende Stauden ein ‚**Passepartout**‘ aus Rasen, Hecken oder Mauern benötigen, um zur Geltung zu gelangen.<sup>9</sup> Man lernt daher, „**alles was gepflegt ist, ist verboten**. Das exerzieren uns ja die Gärtner und die Grünplaner vor: Was gepflegt ist, da darf man nicht drauftreten. Dieser **disziplinierende Charakter der Umweltgestaltung** durch die Mächte der Ordnung ist für Kinder ein Hindernis, aber einem anderen Bevölkerungsteil, z.B. **älteren Menschen ein Bedürfnis**. Diese Ordnung signalisiert eben auch, dass man hier nicht von Kindern belästigt wird, dass man nicht einen Fußball an den Kopf bekommt, weil diese Gartenanlage mit schönen und wertvollen Blumen bestückt ist: dass hier jemand aufpasst, damit keine Bälle geworfen werden.“<sup>10</sup>

Problematisch wird diese Auseinandersetzung mit der prinzipiell anzustrebenden **Selbstorganisation der Bewohner**, wenn wie im Planquadrat, Wegeinfassungen mit **Strauchrosen gepflanzt** („vergärtet“), und von ballspielenden Kindern ‚geknickt‘ wurden. Auch hier ist die **Wahrheit**

**ein Kind der Zeit**: war es in den 60er Jahren denkbar, dass im Burgarten die **Rasenflächen als Liegewiesen** dienen?

Cordula Loidl-Reisch sieht in den **konträren Positionen** ein Gestaltungsprinzip – das der ‚**kontrastreichen Verknüpfung**‘: „Formale Elemente und Naturformen - werden über das Mittel des Kontrastes verknüpft: **wilde, naturnahe Einheiten** werden von **streng formalen Elementen** überlagert und ergeben reizvolle neue Gesamterscheinungen. Die Erhaltung des Vegetationsbestandes ist hierbei möglich und kann **hohen ökologischen Wert** haben - der **Pflegeaufwand variiert**. Die Anwendung dieses Gestaltungsprinzips lässt viel Spielraum, was die Nutzbarkeit betrifft - erfordert aber **relativ große Areale**.“<sup>11</sup>

<sup>6</sup> T. Valena 1990, S. 12

<sup>7</sup> R. Gälzer in R. Mayerhofer 1987, S. 82

<sup>8</sup> G. Fellenberg 1991, S. 160

<sup>9</sup> J. Reif et al. 2014, S. 84

<sup>10</sup> L. Burckhardt 1985, S. 293-294

<sup>11</sup> C. Loidl—Reisch 1995, S. 105

Interessant ist die Argumentation Guido Hagers, der das **Schöne mit der Wildheit der Natur in Beziehung setzt**: "Mit Ästhetik verbunden Generationen das Schöne. Die ursprüngliche Bedeutung des Begriffes, wie ihn Alexander Gottlieb Baumgarten um 1750 geprägt hat, beinhaltet jedoch jede Empfindungsfähigkeit, also das **Sinnliche schlechthin**. Die Abwesenheit von Sinnlichkeit wird in der **Anästhetik** (Ausblendung, Wahrnehmungsverweigerung) bewusst, in der **Nichtästhetik** ist sie unbewusst ausgelassen. Anästhetik ist für uns besonders hilfreich beim Gestalten mit und in der Natur. Natur beinhaltet immer auch das **wilde, Unbezähmbare**."<sup>12</sup>

Gerade im Freiraum kann das **Unplanbare nicht verordnet werden** – der Naturgarten lebt von der **Veränderlichkeit in der Dimension der Zeit**. „Vollkommenheit ist unmenschlich, Vollständigkeit ist Chaos. Anstelle der nostalgisch-oberflächlichen Harmonisierung, ist **Authentizität gefordert**."<sup>13</sup>

Ralph Gälzer hat die **Elemente einer Gliederung städtischer Grünräume** zusammengestellt:<sup>14</sup>

- + durch pflanzliche Elemente - Bäume, Sträucher, Blütenstauden
- + durch Höhenunterschiede – Topografie, auch geringste Höhenunterschiede wie Spielhügel
- + durch Materialität der Oberflächen – Wege, Plätze hierarchisch gegliedert, Rasen, Bodendecker
- + durch Sonderausstattungen wie Spielplätze, Fitnessparcours, Sportanlagen
- + durch bauliche Elemente - Mauern, Bänke, Pergolen, Traillagen aber auch Gebäude (Follies, Pavillon, Plastiken) - aber auch Zäune und Einfriedungen
- + durch wasserbauliche Elemente - Flussläufe, Bäche, Teiche, Wasserbecken, Brunnen die im Folgenden beispielhaft behandelt werden.

## Stadterweiterungsgebiete

*"Stadtentwicklung - und das heißt im Klartext Stadterweiterung - geht immer zu Lasten von Freiraum. Eine der vorrangigsten Aufgaben für die Entwicklungskonzeption einer 'neuen Stadt' ist daher die Sicherung und Definition der übergeordneten Frei- und Grünräume."*  
Karl Glotter 1992<sup>15</sup>

Was verstehen wir überhaupt unter Freiraum?

"Die **Häuser und die Bäume** bilden den **Freiraum in unseren Städten**, grenzen ihn ein, bestimmen seine Größe. Freiraum steht im Gegensatz zum nicht freien Raum, nämlich den **Raum der für die Bebauung** genutzt ist.

**Freiraum** ist also ein vom Menschen **außerhalb der Bebauung erlebter Raum**. Der funktionale Inhalt des Freiraums ist sehr vielfältig. Er reicht von der Freizeitnutzung über ökologische Funktionen bis hin zur Nutzung durch den Verkehr."<sup>16</sup>

Willi Kainrath hat 1988 das Problem der **mangelnden Grünraumausstattung** in Stadterweiterungsgebieten angesprochen: "Planmäßige Vorsorge für eine großräumige Grünausstattung gibt es nahezu nicht. Dort, wo solche **Konzepte** versucht wurden, **blieben sie Papier**. Die bürgerliche Gesellschaft war bis heute nicht imstande, die **Erhaltung und Gestaltung von unbebauten Flächen** nur annähernd so wichtig zu nehmen wie die bebauter Siedlungsgebiete. Das Bild ist in allen europäischen Großstädten ähnlich, und auch Wien fügt sich in das Bild."<sup>17</sup>

<sup>12</sup> G. Hager 2009, S. 116

<sup>13</sup> aaO. S. 119

<sup>14</sup> R. Gälzer in Mayerhofer 1987, ergänzt

<sup>15</sup> K. Glotter in A. Klotz 1992, S. 12

<sup>16</sup> H. Wagenfeld in Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes NRW (ILS) 1979, S. 82

<sup>17</sup> W. Kainrath 1988, S. 129

Die Situation im **dicht bebauten Stadtgebiet** ist noch ärger, die Sepp Kratochwill beschreibt: "Dem Vernehmen nach konnten die Bauträger innerhalb ihrer Bauplätze **nirgends ausreichend große, den Gesetzen entsprechende Spielplätze** ausweisen. So sollen diverse Bauträger ernsthaft vorgeschlagen haben, sich an den **Errichtungskosten von Spielplätzen** in den angrenzenden öffentlichen Parkbereichen zu beteiligen - eine glatte Beugung der Bauordnung und der Anwendungsrichtlinien."

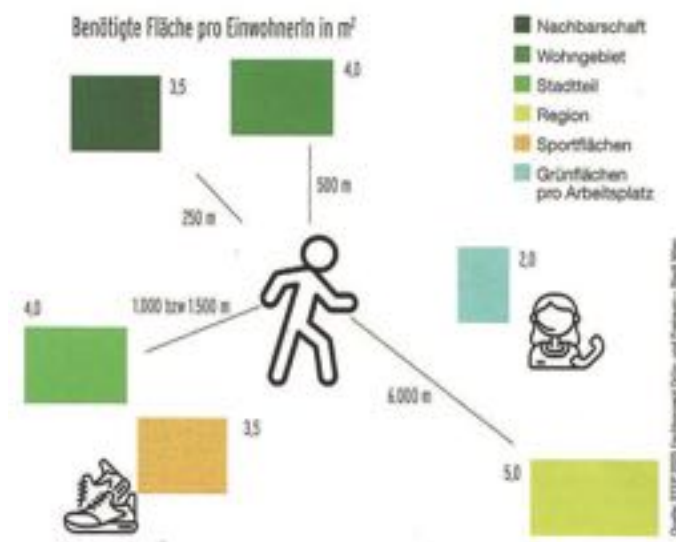
Was Sepp Kratochwill beschreibt ist die **Regel** nicht nur im dicht bebauten Stadtgebiet, wo ab 50 Wohnungen ein 500m<sup>2</sup> großer Kinder- und Jugendspielplatz vorgeschrieben ist, der unter Zustimmung des örtlichen Bauausschusses durch einen 60m<sup>2</sup> großen Mehrzweckraum ersetzt werden kann. Die Baubehörde fragt nicht einmal, sondern setzt die **Zustimmung stillschweigend voraus** - daher gibt es diese Spielplätze nicht.

Die Stadt Wien schreibt im **Fachkonzept STEP 1995 ‚Grün- und Freiraum‘** in der ‚Nachbarschaft‘, auf eigener Liegenschaft **3,5 m<sup>2</sup> pro Bewohner** vor - und im **Wohnquartier und im Stadtteil je weitere 4 m<sup>2</sup>**. Diese Werte werden im Bauverfahren, weil nicht in der Bauordnung verankert, auch nicht annähernd erfüllt. Selbst im Bauen auf der ‚grünen Wiese‘ wird die Bauordnung so interpretiert, dass Kinder- und Jugendspielplätze von **mehreren Bauträgern ange-rechnet** werden können. Das Ergebnis: bei drei Hochhäusern mit insgesamt 1500 Bewohnern

reicht ein 500 m<sup>2</sup>-Spielplatz - geteilt auf zweimal 250 m<sup>2</sup>, aus. Laut STEP sollten hier mehr als 5000 m<sup>2</sup> zur Verfügung stehen!

Und die 4+4 m<sup>2</sup> Stadtteilgrün pro Bewohner, wird so interpretiert (Village im Dritten, Nordbahnhof, Nordwestbahnhof), dass mit der Freifläche der **notwendige Abstand von Hochhäusern** (2-Std.-Schatten) erfüllt wird und das nutzbare Grün - Abstand von Wohnzimmerfenstern lt. Spielplatzverordnung 15m - wieder nicht erfüllt werden kann. Übrig bleiben Jugendliche, Hundebesitzer und Nachbarschaftsgärtner, die bloß als **Störenfriede** empfunden werden. Städtebaulich begründet wird diese Tradition mit dem **Freiflächengewinn durch Hochhäuser** - die durch Roland Rainer hinreichend widerlegt wurden (s. S. 9-10)

Um die Bedeutung des Freiraums und der Freiraumgestaltung zu unter-



Freiraumbedarf lt. STEP-Fachkonzept

streichen schreibt die Stadt Wien in den Unterlagen zur Einreichplanung im §63 (5) der Bauordnung die **Vorlage eines Gestaltungskonzepts** vor:

*„Dem Ansuchen um Baubewilligung ist bei Neubauten ab der Bauklasse II ein Gestaltungskonzept für die gärtnerisch auszugestaltenden Flächen des Bauplatzes und die nach dem Bebauungsplan zu schaffende Begrünung von Dächern anzuschließen. Dieses Gestaltungskonzept hat auch einen Plan zu enthalten, aus dem der vorhandene und künftige Baum- und andere Vegetationsbestand, die Bereiche unterirdischer einbauten, die Höhe der Erdüberdeckung und andere wesentliche Merkmale der Grünbereiche ersichtlich sind.“*

Diesen Ansprüchen wird die **Umsetzung in der Praxis** nicht gerecht, weil der Baubehörde (MA 37) keine Fachkompetenz zukommt und die Einschaltung einer **Vidierungspflicht durch das Stadtgartenamt** aus Gründen der Verwaltungsvereinfachung nicht nachgekommen wurde. Wesentlich effizienter wird die Freiflächenplanung im **geförderten Wohnungsbau** gehandhabt, wo Freiflächenplaner vorgeschrieben sind und im Grundstücksbeirat, dem auch ein Landschaftsplaner angehört, diese Aspekte bewertet werden.



## Gartendenkmäler

Die Gartendenkmäler – **Großgrünflächen im dicht bebauten Gebiet** (s.a. Abschnitt 9.1) – blieben wegen ihres Denkmalcharakters als ‚**Residualflächen**‘ (Robert Schediwy) **erhalten** – wenn auch vor und nach dem Ersten Weltkrieg eine Reihe von Palaisgärten parzelliert wurden und **Parkreste erhalten blieben** (Palais Modena, Arenberg u.a.).

Roland Rainer 1962: "Nur wenn die Grünflächen ebenso von Funktionen erfüllt sind wie die Baugebiete, ebenso sorgfältig durchgeplant und durchgestaltet werden, wird man sie vor der **Gefahr** schrittweiser **späterer Bebauung** bewahren. Bis vor 100 Jahren haben die Gärten und Parkanlagen in Wien eine **bedeutende Rolle in der Kulturgeschichte** der Stadt gespielt, zu ihrem Ansehen entscheidend beigetragen. Wien war damals **eine der berühmtesten Gartenstädte der Welt**. Es besitzt heute noch kostbare Reste alter Gartenkunst und eine wunderbare Landschaft ringsum. **Dieses Erbe verpflichtet!**"<sup>18</sup>

"Alle diese [Palast-] Gärten sind lange **vor der Großstadt** und **außerhalb ihrer Grenzen** niemals für die Erholung großstädtischer Bevölkerung, sondern als Rahmen **gesellschaftlicher Repräsentation** entstanden. Wenn sie trotzdem von den Großstädtern so besonders gern aufgesucht werden, dann vermutlich wegen ihrer klaren, großzügigen und doch **sehr differenzierten Räumlichkeit**, die wir mit all unseren öffentlichen Grünräumen und Gartenschauen **nicht mehr erreicht haben**. Das **Fehlen von 'Raum'** ist aber die **Hauptursache der 'Unwirtlichkeit'** der modernen Stadt, wie Mitscherlich schon ganz richtig bemerkt hat."<sup>19</sup>

Guido Hager problematisiert den **Umgang mit historischen Gärten** und deren Rekonstruktion:<sup>20</sup>

"Die Charta von Venedig aus dem Jahre 1964 führt unter Artikel 9 aus, dass 'die **Restaurierung** [...] einen **Ausnahmecharakter** behalten' solle und da aufhöre, **'wo die Hypothese beginnt'**. Darüber hinaus soll sich jede als unerlässlich anerkannte Ergänzung 'von der bestehenden Komposition abheben und den **Stempel unserer Zeit** tragen'. Die jüngere Charta von Florenz (1982) die eigentliche Gartencharta hält unter Artikel 13 fest: 'Der Ersatz oder die Restaurierung gefährdeter Gartenbestandteile hat entsprechend den Prinzipien der Charta von Venedig zu geschehen'.

Mit jedem Hinzufügen entstehen **Brüche zwischen Altem und Neuem**. Aber die Welt ist voll von Brüchen und wir müssen lernen, sie auch im historischen Garten zu kultivieren, ohne dabei den Garten als **gestalterische Einheit** aus den Augen zu verlieren."

## Schottergärten – Mode oder Sackgasse?

*"Der immer häufiger beobachtete und heftig kritisierte Trend zum Schottergarten, als brachiale und endgültige Entsorgung von Flächen durch Abdeckung mit Kies, Splitt oder grobsteinigem Gerümpel, ist eine Antwort auf die nicht mehr zu bewältigenden Herausforderungen der Beschleunigungsgesellschaft."*

Jörg Pfenningschmidt 2017

Warum wird einem Gartendetail so viel Raum eingeräumt? Weil die Sucht, **Kies- oder Schottergärten** anzulegen in immer mehr Gartenämtern auftritt und weil deren Wirkung auf das Stadtbild so besonders verheerend ist. Begonnen hat dieser Trend schon vor mehr als 10 Jahren mit den Bruchschotter-Gabbionen, die als Stütz- und Gartenmauern eingesetzt wurden. Nun ist der **Schotter auch in der Ebene** angekommen.

In den 70er Jahren gab es für jene Flächen die mit Erkern etc. überbaut waren, und wo kaum Licht oder Wasser hinkam, das Gestaltungselement des „**Architektenschotters**“ – damals milde belächelt – inzwischen durch Betonplattenbeläge ersetzt.

Dann kam die Zeit der Bodendecker – Cotoneasterwüsten – als Brutstätte von Ratten und noch viel mehr, der daumenhohe Rasen, der Thujen und der kaum wachsenden Koniferen.

<sup>18</sup> R. Rainer 1962, S. 10

<sup>19</sup> R. Rainer 1990, S. 63

<sup>20</sup> G. Hager 2009, S. 14

„Nun verspricht der ‚gesteinigte‘ Schottergarten angesichts stetiger und nicht zu kontrollierender Veränderungen der Welt dem Besitzer wohlthuenden Stillstand und versichert ihm, dass ohne jegliche Dynamik an dieser **Front Ruhe eingekehrt** ist.“<sup>21</sup>

"Die Umwandlung in eine komplett mineralische Ausgestaltung [...] wird landesweit mit dem Hinweis auf **Pflegeleichtigkeit** vorangetrieben. **Nie wieder Unkraut**, nie wieder **Rasen mähen**, nie wieder irgendwas. Eine Fläche wird **komplett entsorgt**. Und das im wortwörtlichen Sinn, denn man muss sich um diese Fläche **keine Sorgen** mehr machen."<sup>22</sup>

### Doch das Unkraut ist stärker als der Schotter:

"Zunächst halte ich den Schottergarten für ein **temporäres Ereignis**, das sich recht schnell von alleine erledigen wird. Denn der Keim seines Niederganges ist schon in dem allem zugrunde liegenden Versprechen angelegt, **dieser Quatsch wäre pflegeleicht**. Mitnichten, liebe Schotterbürger! Das Leben wird siegen und so wird der Wind feinste Spuren von Humus zwischen eure öden Steine wehen. Und nach ein paar Jahren **keimt der erste Löwenzahn**, die erste Quecke, die erste Miere. Habt ihr denn wirklich geglaubt, mit einem lächerlichen Vlies und einer dünnen Schicht Steinchen Pflanzen stoppen zu können, die schon Millionen Jahre einen **erfolgreichen Existenzkampf** hinter sich gebracht haben?"<sup>23</sup> "Wer einmal **Wurzelunkräuter per Hand** aus Kies- und Schotterflächen beseitigt hat, wird die Steinwüsten verfluchen. Denn die Schicht aus Steinen, die das Aufkommen von Wildkräutern verhindern soll, wird spätestens dann zum Fluch, wenn die Unkräuter dann doch aufgelaufen sind. Dann **schützen die Steine nämlich die Unkräuter**, statt den Garten vor den Unkräutern."<sup>24</sup>



"Es waren auch ausgebildete Gärtnerinnen und Gärtner [Landschaftsplaner], die Folien und mineralische Schüttungen auf **pflanzenbefreite Flächen** ausbrachten, die die **vorher Gärten** waren. [...] Ganz offensichtlich herrscht bei einigen gewerblichen Anbietern [und Gartenämtern] ebenfalls noch der **Aberglaube** vor, Kies- und Schotter-schüttungen seien **pflegeleicht** - leider hat in der Branche in den letzten Jahren die durchschnittlich **vorhandene Pflanzenkompetenz abgenommen**..."<sup>25</sup>



*Schottergärten und Gabbionen (Schotterrassen Steingarten, Gabbionen)*

<sup>21</sup> J. Pfennigschmidt 2017, S. 178

<sup>22</sup> aaO. S. 90

<sup>23</sup> aaO. S. 91

<sup>24</sup> T. Wendebourg 2020, S. 52

<sup>25</sup> aaO. S. 52

In besonders **abschreckenden Anlagen** wurden mehrere solcher Elemente wie Gabbionen mit Schottergärten kombiniert. Es sind echte '**Unräume**' die so entstehen; Flächen ohne jede Aufenthaltsqualität oder Ästhetik. Weshalb diese Grundstücke so abschreckend wirken, wird besonders deutlich, wenn man daneben einen '**wirklichen**' Garten sieht. Dann sticht einem ins Auge, wie tot die Kombination aus Kies, Schotter, Granit, Beton, Metall und Kunstpflanzen wirkt."<sup>26</sup>

Passend dazu ein **Facebookeintrag eines Gartenbaubetriebs** in Würzburg:

*Rückbau von Schottergärten mit anschließender professioneller Gestaltung ihres Gartens! Sind auch Sie falsch beraten worden und haben nun einen vermeintlich pflegeleichten **Suizidalgarten**? Mit viel Liebe und einem Auge fürs Detail wurde ein halber Steinbruch in ihren Garten abgekippt? wir helfen Ihnen, diesen einschließlich der Pömpel-Thujas und Deko-Amphoren wieder loszuwerden, und verwandeln Ihren Garten in eine pflegeleichte, grüne Oase!"<sup>27</sup>*

Es gibt sogar schon Online-Seminare (Philipp Dahlmann, Dortmund – ‚Rettet den Vorgarten‘) mit mehr als tausend ‚bekehrte Gartenbesitzer‘ oder eine Facebook-Seite ‚Gärten des Grauens‘ von Ulf Soltau, Berlin mit mehr als 95.000 Followern.<sup>27</sup>

Doch es ist nicht alles so aussichtslos – **es geht auch anders:**

Wer einmal den Garten der englischen Gartenkünstlerin Beth Chatto im südeinglichen Elmstaed besucht hat, kommt nicht mehr auf den Gedanken, Kiesgärten und Steinschüttungen in einen Topf zu werfen.

„Der **Kies tritt in den Hintergrund**, die **Pflanzen spielen die Hauptrolle** und schaffen eine warme, mediterrane Atmosphäre. Der Eindruck ist so stark, dass der Garten zu einer über die Landesgrenzen hinaus bekannten Attraktion geworden ist.“

Auch hierzulande gibt es gute Beispiel von Kiesgärten, die mit Fachwissen und Engagement auch nach geraumer Zeit ansehnlich geblieben sind: Katrin Lugerbauer – Wilde Wiesen gestalten (Ulmer 2021).

## Ökologie und Vernetzung

*„Es hat sich herumgesprochen, dass die Bauindustrie mehr CO<sup>2</sup> produziert als der globale Flugbetrieb, da können ein paar gepflanzte Zeichen der Reue nicht schaden.“*

Hanno Rauterberg 2021, S. 47

Jane Jacobs war der Auffassung, dass im Allgemeinen **zu große Erwartungen an die Großstadtparks** gestellt werden. "Weit entfernt davon, irgendeine **wichtige Eigenschaft ihrer Umgebung zu verändern**, weit entfernt davon, das Niveau ihrer Nachbarschaft von sich aus zu heben, werden die nachbarschaftlich genutzten Parks selbst direkt und drastisch davon beeinflusst, wie diese **Nachbarschaft sich zu ihnen verhält**."<sup>28</sup>

"Um den Nachteilen **kleinflächiger Insellagen** entgegenzuwirken, sollten bestehende Grünflächen auf keinen Fall durch Baumaßnahmen verkleinert oder von Straßenzügen durchschnitten werden. Außerdem sollten die in einer **Stadt vorhandenen Freiflächen**, soweit dies möglich ist, **miteinander vernetzt** werden. Man versteht darunter die Verbindung solcher Areale durch Grünstreifen mit einem möglichst breiten Artenspektrum an Pflanzen."<sup>29</sup>

Auch wenn der Anspruch verständlich ist, kann in einer Großstadt die **Vernetzung nur in Ansätzen** gelingen, wie diese im Fachkonzept Grün- und Freiraum (Stadt Wien-MA 18) vorgestellt

<sup>26</sup> aaO. S. 17

<sup>27</sup> Zeit-Magazin v. 19.8.2021, S. 52

<sup>28</sup> J. Jacobs 1963/1975, S. 69

<sup>29</sup> G. Fellenberg 1991, S. 139

wurde: **12 Freiraumtypen** werden durch **Fuß- und Radwege zusätzlich verbunden**. Die Stadtwege verbinden die Wohnquartiere und Arbeitsplätze mit dem öffentlichen Verkehr und erhöhen damit ihre Bedeutung für die alltägliche Lebensqualität.

Beispiel: Die Umsetzung des **Konzepts der Landstraßer Durchgänge und Grünwege** bietet sich als Netzwerkschluss in Form niederschwelliger Maßnahmen mit hoher Wirksamkeit an."<sup>30</sup>

Robert Schediwy regt an, durch eine **Intensivierung kleiner Schritte** positive Ansätze einer Innenstadtdurchgrünung fortzusetzen, wie das 'Planquadrat' in der Margaretenstraße, Sanierungsgebiet Ottakring oder ein Fleckchen Grün statt einer alten Markthalle im dichtest bebauten Bezirk Neubau Neubau..... Auch öffentliche Institutionen hüten ja ihre **Vorbehaltsrechte** gegenüber der Allgemeinheit. Das gilt etwa immer noch für den Sternwartepark und den Bundesbesitz des **Theresianumparks**. Ein massives Vorgehen gegenüber einzelnen **"beati possidentes"**<sup>31</sup> würde hier gewiss auch die politische Zustimmung der Öffentlichkeit erhalten können."<sup>32</sup>

Einen konkreten Vorschlag macht Hermann Czech, der von einer **Gehentfernung von 3-5 Minuten** ausgeht, innerhalb dessen ein Grünraumangebot erreichbar sein sollte. Das entspricht einer **Entfernung von etwa 500 m** untereinander.<sup>33</sup>

Öffentlich zugängliche Freiräume stehen bisher im Mittelpunkt des Interesses – oft macht die **Hierarchie der Freiräume** öffentlich – halböffentlich – privat die spezifische Nutzbarkeit des Freiraums aus (vgl. Christopher Alexander ‚Hierarchy of open space‘).<sup>34</sup>

**Ökologische Anforderungen** bedürfen in der Umsetzung keine besondere **Formensprache**, aber eine Reihe **funktionaler Anforderungen**, wie ein hoher Anteil an **Randzonen** – aber auch die ‚**Pflasterritzenvegetation**‘, die an Orten wo scheinbar nichts wachsen kann, ihre Triebe ausstrecken. Öffentliche Grünflächen und **Parkanlagen unterscheiden sich in der Artenvielfalt kaum von den artenärmsten Gebieten der Innenstädte**. Dagegen können **innerstädtische Brachflächen**, Gleissaumbereiche, Bahnreliktflächen und auch **extensiv gepflegte** öffentliche Freiräume als wesentliche Rückzugsgebiete und **ökologisch wertvoll** betrachtet werden.<sup>35</sup>

Neben den unbestreitbaren ökologischen Wirkungen von Baumpflanzungen wie die Verdunstungsleistung und die CO<sup>2</sup>-Aufnahme ist auch die **Beschattungswirkung** – der ‚**Überschirmungsgrad**‘ und seine kleinklimatische Bedeutung für die Kühlung gerade in Zeiten des Klimawandels besonders zu berücksichtigen: **"Vollends unersetzbar aber ist der Baum als Schattenspende**, der in vielen Bereichen, vor allem im Süden, Leben erst möglich macht."<sup>36</sup> Im Stadterweiterungsgebiet Seestadt Aspern in Wien wurde der Überschirmungsgrad zur Beschattung von Stadtstraßen ebenso festgehalten wie im Nachhaltigkeitsbewertungssystem BNB-AA für Außenanlagen per Erlass auf Bundesebene und in einigen deutschen Bundesländer vorgeschrieben.<sup>37</sup>

Eine besondere Art **ökologisch angepasster Bepflanzung** ist das ‚Blackbox Gardening‘, aber auch das ‚Guerilla Gardening‘, wo anstelle vieler Pflanzen, die nach einem Plan an ‚endgültige‘ Standort gesetzt werden, werden geeignete Arten in Form von Samen oder wenigen Initialpflanzen eingebracht. Mit der Zeit suchen sich deren Abkömmlinge Stellen, an denen sie sich **dauerhaft erhalten können**.<sup>38</sup>

<sup>30</sup> Stadt Wien, MA 18 und knollconsult 2015, S. 26 und 80

<sup>31</sup> ‚beati possidentes‘ – Das Glück der Besitzenden

<sup>32</sup> R. Schediwy 1982, S. 50

<sup>33</sup> H. Czech et al. 2011, s. 326-330

<sup>34</sup> s.a. C. Loidl-Reisch 1995, S. 117

<sup>35</sup> s.a. C. Loidl-Reisch 1992, S. 36 und 1986, S. 118

<sup>36</sup> J. Kräftner 1980, S. 27

<sup>37</sup> TU-Berlin und LABAR Landschaftsarchitekten 2016: [www.nachhaltigesbauen.de/bewertungssystem](http://www.nachhaltigesbauen.de/bewertungssystem)

<sup>38</sup> s.a. J. Reif, C. Kress und J. Becker 2014, S. 11

### 8.1.1 Wasser in der Stadt

*„Das Leben verarmt ohne Bezug zum Wasser - wir haben 'vergrabene' Wasserläufe, die aus zu öffnen gilt. Wasser bildet Grenzen und ist auch ein Attraktor als Uferpromenaden, lange Perspektiven, Brücken als Aktivitätsknoten“*

Christopher Alexander/Hermann Czech 2012

Wiener und die Wiener hatten historisch bedingt **immer Angst vor dem Wasser** – und zwar von der **Donau und den Wienerwaldbächen**.

#### Die Donau und ihre Altarme

Die Donau am Übergang von **Gebirgsfluss zum mäandrierenden Steppenfluss** war nur in Niederwasserzeiten in Furten überquerbar und führte katastrophale Hochwasserereignisse herbei – wie das legendäre Märzhochwasser von 1830.

Nach langem planerischem Vorlauf wurde nach der **Regulierung des früheren Hauptarms** – des heutigen Donaukanals – mit den Maschinen des Suezkanals - der Donau von **1870 bis 1875 ein neues, lineares Bett** gegraben. Die Hochwassergefahr sollte durch ein 450 m breites Überschwemmungsgebiet, das **„Inundationsgebiet“** und einen linksseitigen Damm – den **Hubertusdamm** gebannt werden.



*Mäandrierende Donau und Regulierung von 1870*

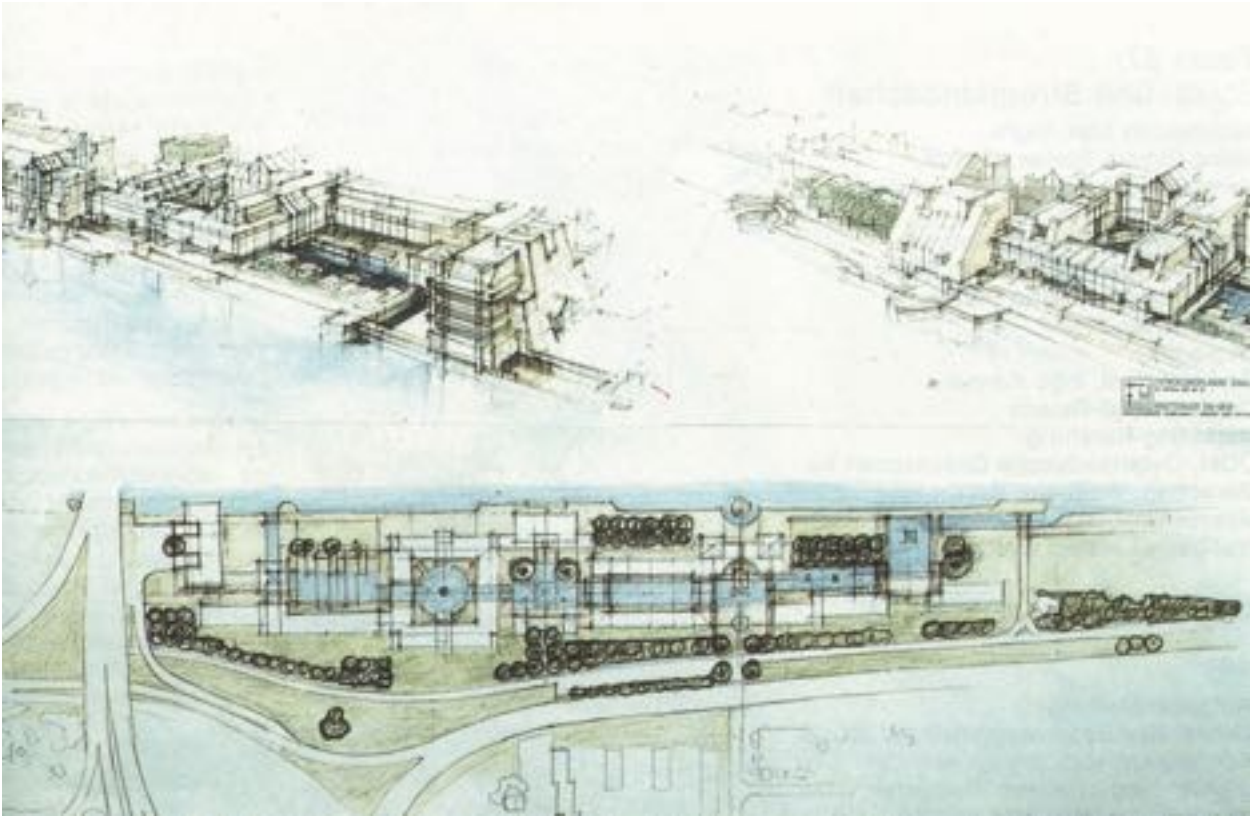
Dass dem nicht so war, haben die Hochwässer von 1897, 1899 und 1954 eindrucksvoll bewiesen, wo der Hubertusdamm an seine **Grenzen gestoßen** war und vor allem die **rechtseitigen Gebiete** (Handelskai und große Teile der Leopoldstadt) **unter Wasser standen**.<sup>39</sup>

Als Lösung wurden nach Wettbewerben (das „Wiener Modell“) die **Donauinsel und die ‚Neue Donau‘** – das Hochwasserentlastungsgerinne von 1972 – 1987 implementiert und hat sich inzwischen vollinhaltlich bewährt. Nicht nur als Hochwasserschutz, sondern als Freizeitparadies mit einem mehr als 30 km langen ‚Strand‘.

Danach wurden 1986 ein mehrstufiger **interdisziplinärer Wettbewerb ‚Chancen für den Donauraum‘** seitens der Stadt Wien ausgeschrieben, wo die Gruppe um Hugo Potyka (mit Ralph

<sup>39</sup> S. Hohensinner und A. Hahmann 2015

Gälzer, Rainer Mayerhofer, Ernst W. Heiss und Rudolf Zabrana) **drei erste Preise** gewann. In der Fortführung war ein Thema, mit dem diese Gruppe beauftragt wurde, **„Wohnen am Wasser“** und **„Wasser in der Stadt“**. Ohne ins Detail zu gehen wurden hier machbare Vorschläge für den Bereich des Nord- und Nordwestbahnhofes und Bebauungsvorschläge am rechten Donauufer vorgelegt – das nun in Teilen („Donau-Marina“) umgesetzt wird.



*„Wohnen am Wasser“ aus dem Wettbewerb „Chancen für den Donauraum“*

## Wienerwaldbäche

Das Wiener Stadtgebiet wird durch Wienerwaldbäche durchzogen, die für die **lebhafteste Topografie** – Einschnitte in die Schotterterrassen (s. Abschnitt 13.2.2) – verantwortlich sind. Der Wienerwald – geologisch eine Flyschzone ohne Versickerungspotential war der Grund für die regelmäßig wiederkehrenden Hochwässer u.a. des **Alserbachs**, des **Ottakringerbachs** und vor allem des **Wienflusses**. Die Bäche weisen in Trockenperioden kaum nennenswerte Wasserführungen auf, die bei Starkregen binnen kürzester Zeit anschwellen und verheerende Überschwemmungen produzieren konnten.

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts wurden die **Bäche verrohrt** und im **Mischsystem des Kanalnetzes** als Vorfluter verwendet. Die letzte und aufwendigste **Regulierung** war die des **Wienflusses** (1900), die gemeinsam mit der Stadtbahn (heute U 4) in ein strenges Korsett gezwängt und von der Pilgramgasse bis zum Stadtpark eingewölbt wurde.

Es gab einige Vorschläge, die steinernen Begrenzungen aufzulösen und zu renaturieren – oder im eingewölbtten Bereich Öffnungen anzuordnen und Rad- und Fußgängerpromenden zu errichten. Geblieben sind von all dem die **eher hilflosen Versuche** die Gewölbezwickel um den Schwarzenbergplatz zu zeigen und zu begrünen.

## Neue Vorschläge

Zum Thema ‚Wasser in der Stadt gab es anlässlich der Wien-Wahl 2020 von den NEOS Vorschläge für die ‚blaue Infrastruktur‘ als ‚Neue Wasserflächen für Wien‘:<sup>40</sup>

### 1. Neue Bäche für Wien

- + Der Alserbach etwa 3000 m entlang der Alsezeile bis zur Rötzergerasse
- + Ein neuer Brigittenauer Bach nach Stilllegung der Nordwestbahn auf deren Trasse vom Einlaufbauwerk in Nußdorf bis zum Stadtentwicklungsgebiet Nordwestbahnhof

### 2. Künstliche Wasserrinnen

in der Altstadt etwa am Spittelberg, tiefer Graben oder Argentinierstraße alles mit anderen Projekten (wie Radweg) zu kombinieren

### 3. Neue Teiche und Brunnen in anderen Bezirken

Zu den **Wasserrinnen in Altstadtbereichen** entdecken nach den schon mittelalterlichen ‚Stadtbächen‘ wie in Freiburgs ‚Bächle‘ auch andere Städte wie Forchheim (‚Rinnla‘ – 15.5 km), Bayreuth, Rostok und die Hersbrucker ‚Wassergasse‘. Alles das mutet wie selbstverständlich an und ohne Geländer - Zwischenfälle sind ganz selten. Bloß die Bürgermeinung ist anfänglich skeptisch, dann aber mit der Zeit **stolz auf ihre ‚Bäche‘**



*Wasserrinnen in Altstädten*

*Hersbrucker Wassergasse  
Bayreuther Bächle*



*Rostock Schnickmannsstraße*

<sup>40</sup> NEOS-Wahlprogramm 2020

Zum Thema **Brunnen und Teiche in der Stadt**, werden wohl immer wieder Vorschläge unterbreitet, schon seltener umgesetzt und nur wenige erhalten. Der Grund liegt in der **gesplitteten Verwaltung** zwischen den Bezirken und der MA 31 ‚Wiener Wasser‘ und in der **Kostentragung**. Notwendig wäre eine **zentral finanzierte Einsatztruppe**, die Brunnen und Wasserläufe wartet – die immer wieder von Spaßvögeln malträtiert werden und ‚Überschwemmungen‘ verursachen.

Ein weiterer Grund der mangelnden Umsetzbarkeit liegt in den **überschießenden Vorschreibungen verschiedener Verwaltungsdienststellen** wie Wasserqualität, Sicherungsmaßnahmen u.a.m. die wesentlich reduziert sein müssten, um zumindest ansatzweise Schwammstadt-ähnliche Ideen umsetzen zu können.

## Brunnen in Wien



*Muhrbrunnen*

In Wien werden **55 Denkmal- und Monumentalbrunnen** verwaltet – die fast ausschließlich historisch überkommen sind. In den 80er Jahren gab es eine **Reihe neuer Trinkbrunnen** des Gestalters Hans Muhr – künstlerisch gestaltete moderne Brunnen sind selten.



*Ehekarussell-Nürnberg*



*Wels - Stadtplatz*

Ein Beispiel aus Nürnberg – eine realistisch thematische Anlage ‚Das Ekekarussell‘ mag dies unterstreichen.

Unter den Eindruck der Erderwärmung und **klimatischer Einflüsse** wurden 1100 **Trinkbrunnen**, 50 **mobile Trinkbrunnen** („Brunnhilde“) und 100 **Sprühnebelbuschen** („Sommerspritzer“) eingerichtet.<sup>41</sup> Die stadtgestalterische Wirksamkeit reicht von ‚Stadtmöblierung‘ bis zum Platzmittelpunkt der Monumentalbrunnen.

<sup>41</sup> Stadt Wien – MA 41 ‚Wiener Wasser‘



## Wasser als Element der Stadtgestaltung

Wasserflächen gewinnen in der laufenden Klimadiskussion **immer mehr an Gewicht**, sind aber auch in der Stadtgestaltung ein **dominantes und unverwechselbares Gestaltungselement**. Wasser kann sowohl Grenze als auch Attraktivitätselement – jedenfalls aber ein **hochrangiges Orientierungsmerkmal** – sein.

Nicht nur deutsche Städte entdecken das Wasser als perfekte Möglichkeit **qualitätvoller Quartiersentwicklung**, wo nicht mehr benötigte Hafen- und Lagerflächen **ideale Randbedingungen** für **Wohn- und Geschäftsquartiere** abgeben wie in den Londoner Docklands, der Hamburger Speicherstadt, in Barcelona, Rotterdam, Amsterdam, Kopenhagen und Berlin.

Nach dem Vorbild der Wiener ‚Seestadt Aspern‘ ist die Verbindung von **natürlichen oder künstlich geschaffenen Wasserflächen** ein perfekter **Motor der Quartiersentwicklung**. So in **Mönchengladbach** (Seestadt MG+) wo 1000 Wohnungen in zentraler Lage errichtet werden oder das Projekt Grand Zentral in **Düsseldorf** mit ebenfalls 1000 Wohnungen und der **Dortmunder 'Phönix-See'** mit 2000 Wohnungen. In **Mainz** entstehen auf dem Gebiet des ehemaligen Hafens bis 2025 1400 Wohnungen und 4000 Arbeitsplätze. Das ehemalige Kesselhaus dient als Kunsthalle.<sup>42</sup>



*Bauen am Wasser  
Kopenhagen, Bauen am Wasser – Berlin, Seestadt Mönchengladbach*

<sup>42</sup> T. Pollerhof in Immobilienstandard 10.10.2020



*The Shore –  
Wien Kuchelau*

Barbara Hammerl in einer Expertenrunde der Lobbyisten-Zeitschrift ‚Zement + Beton‘:  
*„Wir brauchen mehr **Grün im öffentlichen Raum**, klimaaktive Baumpflanzungen nach dem **Schwammstadtprinzip**, begrünte Gleiskörper, Pocket Parks etc. - kombiniert mit Information und Sensibilisierung von Bauträgern, Planern, Hausverwaltungen und Bürgern, um die Vorteile einer begrünten Stadt zu erläutern. Dazu kommt noch die **'blaue Infrastruktur'**: Wasserflächen, Freilegen von unterirdischen Bächen, Regenwassermanagement, Entsiegelung und zusätzliche Wasserflächen für Regenwasser zu gewinnen.“<sup>43</sup>*

Eine abschließende **Bemerkung zum ‚Wasser in der Stadt‘** – wohl nicht gestaltwirksam aber im berühmten Zitat von Karl Kraus enthalten, was er sich von der Stadt erwartet: **‚Straßenspülung‘**, wie sie noch in Paris praktiziert wird. In den frühen Morgenstunden plätschert dort **Seinewasser im ‚Rinnsal‘** um den Staub und Schmutz durch Wasserkraft zu entfernen.

### 8.1.2 Relief

*„Der dänische Landschaftsarchitekt Ib Asger Olsen sagt, dass Städte dann interessant werden, wenn es eine Art landschaftlichen Widerstand in ihnen gibt, mit dem sie umgehen müssen. Wasserflächen, Küste, Topografie oder Wald. Wenn es diesen Widerstand noch nicht gibt, kann man ihn herstellen!“*  
 Björn Wiström 2019<sup>44</sup>

Das Relief, das **Geländemodell**, gehört zu den wesentlichen **Vorgaben der Stadtgestaltung** – sowohl großräumig als auch im Detail. Selbst die Rasterviertel der Gründerzeit bieten dort, wo es ein erkennbares Gefälle gibt, einen gewissen **Anhaltspunkt für die Orientierung** – die erst auffallen, wo es keinerlei Geländeunebenheiten gibt. Geringste Höhenunterschiede bieten gliedernde Anhaltspunkte für ganze Stadtviertel und schaffen gerade dort Aussichtspunkte – wenn man sie nur in der **Stadtgestaltung berücksichtigt**. Ein Musterbeispiel ist die Johnstraße im 15. Bezirk – ein gnadenloses Rasterviertel – die durch den achsialen Ausblick auf Schönbrunn und die Gloriette ein machtvolleres Orientierungsmerkmal bildet.

<sup>43</sup> B. Hammerl in M. Pech ‚Kluge Konzepte sind gefragt‘ in Zement + Beton 2/2020, S. 6-8

<sup>44</sup> B. Wiström im Interview von M. Novotny im Standard 11.12.2019

Wien hat **drei reliefmäßig bedeutsame Elemente** aufzuweisen:

- + die **Hügelkette** vom Laaerberg, Wienerberg, Grüner Berg (Gloriette), Wienerwald bis Kahlenberg und Leopoldsberg und über der Donau den Bisamberg („Wiener Pforte“)
- + die **Terrassenlandschaft**, von den Sedimenten der Donauablagerungen (Schotter, Aulehm) die sich von den Hügelketten bis zur Donau abstuft und
- + die **Einschnitte der Wienerwaldbäche** in die Terrassenlandschaft – allen voran der Wienfluss

Die Berücksichtigung der Randbedingungen des Reliefs stellt ein Hauptaufgabe der **generellen Stadtgestaltung** dar, wobei es immer wieder einen **Bedarf an Aussichtspunkten** gibt<sup>45</sup> – seien es Türme, Terrassen, Sichtschneisen und daraus resultierenden **Stadtsilhouetten** (s. Abschnitt 5.1.2).

Die **Beseitigung topografischer Besonderheiten** des Reliefs attackiert Johann Kräftner:<sup>46</sup> "Jede topografische Besonderheit wird penibel beseitigt oder von Anfang an jedes Dutzendgrundstück in die engere Wahl gezogen, das sie erst überhaupt nicht besitzt.

Nicht nur blinde Zerstörungswut, die jede markante Lage verwischt und alle Bäume von vornherein beseitigt, zeugt von herrschender Gefühllosigkeit und überall anzutreffendem Unverständnis, sondern auch der fehlende Blick von Bauherrn und Architekten dafür, was Gelände und Bepflanzung als Vorgaben anbieten könnten."

Auch Ernst W. Heiss kritisiert das **„gedankenlose Glattbügeln“** eines bewegten Geländes – aber ebenso das **„Hügeln“ weiter, ebener Flächen**: "Die Erde, auf der unsere Grünanlagen entstehen, lässt sich **formen, liebevoll modellieren**, als Hügel oder Mulde, konvex oder konkav, und dieses Modellieren kann je nach Anlass oder je nach **Handschrift des Entwerfenden** in weich verschliffenen Formen oder terrassiert, mit gebauten Kanten, erfolgen. Man wird sich dabei bemühen, in der Natur vorhandene **Bewegungen des Geländes** aufzugreifen oder funktionelle Anlässe für Höhenunterschiede nutzen."<sup>47</sup>

Nach Valena<sup>48</sup> lassen sich **vier Grundhaltungen** zum Relief erkennen:

- + eine betonende
- + eine dem Relief folgende
- + eine das Relief schwächende
- + oder eine das Relief ignorierende Haltung

Biotopkartierungen sollten durch **Schichtenliniendarstellungen** ergänzt werden (GIS-Kartierung mit Höhenpunkten und 1 m-Schichtenlinien der Stadt Wien-MA 41), die sehr klar das Relief von Stadtgebieten zeigen.

"Ein wichtiges Modell für **ökologische Gestaltung** einer Wohnsiedlung bietet Gockhausen (Zürich) in der Schweiz. Hier strebte man eine enge Verzahnung von Wohnsiedlungen mit den bereits **existierenden Naturelementen** an. Das Gelände wurde bei der Bebauung **nicht planiert**, vielmehr diente dessen **natürliche Topographie** als Anregung für die Gestaltung vielfältiger, naturnaher Lebensräume für Tiere und Pflanzen. [...]

Auch in anderen neu angelegten Wohngebieten sind etwa 15 - 20% der Gesamtfläche bebaut. Die nicht überbaute Fläche kann man stets für **naturnah gestaltete Lebensräume** nutzen - allerdings unter Verzicht auf Privatgärten. In den naturnah gestalteten Raum lassen sich Verbindungswege, Begegnungspunkte und Sitzgelegenheiten, sowie Kinderspielplätze integrieren. Es muss lediglich darauf geachtet werden, dass auch unzugängliche Nischen für Pflanzen und Tiere reserviert bleiben, die als Brut- und Vermehrungsplätze dienen."<sup>49</sup>

<sup>45</sup> s.a. Czech et al. 2011, S. 338

<sup>46</sup> J. Kräftner, 1980, S. 14

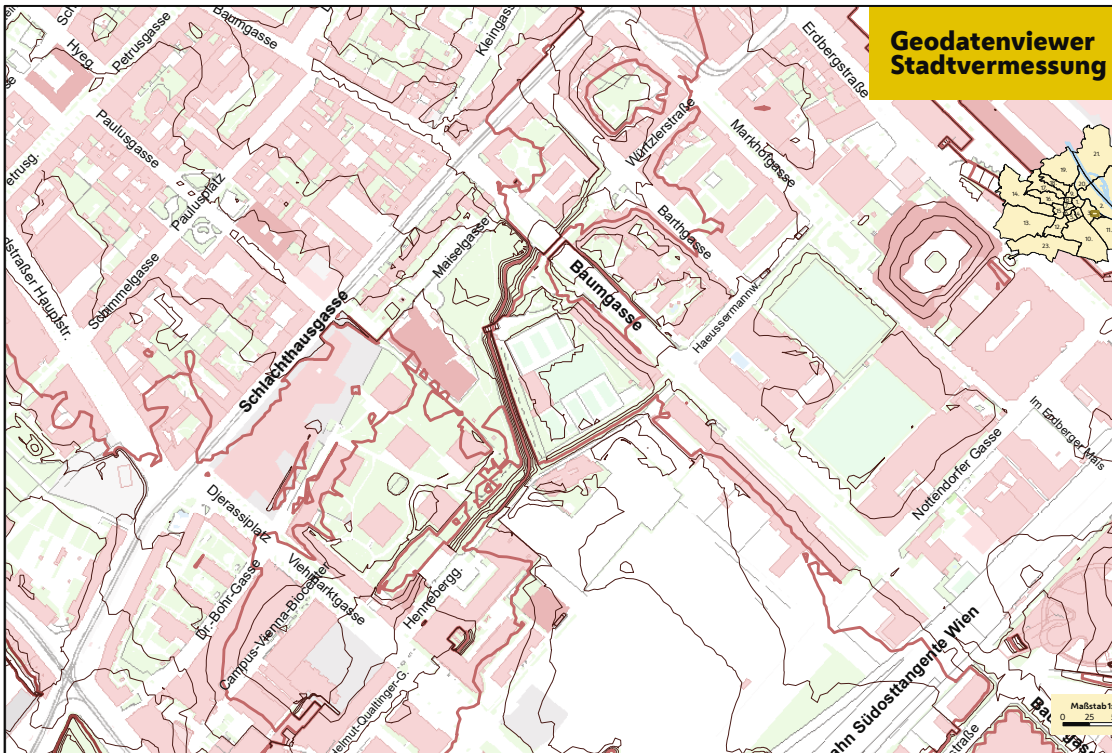
<sup>47</sup> E.W. Heiss und K. Glotter 1997, S. 45

<sup>48</sup> T. Valena 1990, S. 14

<sup>49</sup> G. Fellenberg 1991, S. 97



Zürich-Gockhausen



Topografische Karte Wien 3 (Relief) - Ausschnitt

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Dissertation ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved original version of this doctoral thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

### 8.1.3 Grünelemente

#### Bäume als Solitäre

*„Bäume schaffen urbane Orte und stärken räumliche Zusammenhänge in unseren Städten. Sie sind oft der verbindende Maßstab zwischen Mensch und Architektur. sie verbessern die Lesbarkeit der Stadt, indem sie das städtische Gefüge hierarchisieren und gliedern.“*  
Guido Hager 2009, S. 73

Den **Wert der Bäume für die Stadtgestaltung** hat schon Camillo Sitte 1901 angesprochen:<sup>50</sup> „Alleen und Gärten: Ohne Zweifel enthalten diese einen wichtigen hygienischen Faktor. Ebenso unbestritten ist der Reiz **landschaftlicher Schönheiten** inmitten einer grauen Stadt und die unter Umständen vortreffliche **Contrastwirkung von Baumgruppen** und Architekturen. Es fragt sich aber, auf das wieder am rechten Fleck angewendet wird. Vom hygienischen Standpunkt scheint die Antwort sehr leicht. Je mehr Grünes, desto besser, damit ist Alles gesagt. Nicht so vom künstlerischen Standpunkt, denn da handelt es sich viel mehr darum **wo und wie das Grüne** angewendet wird.“

Der **ökologische Wert** eines ausgewachsenen Baumes ist wohl unbestritten – in seiner Dimension aber noch **nicht ins allgemeine Bewusstsein** der Planer durchgedrungen. Aloys Bernatzky hat in ‚Profitopolis‘ 1979 den Wert eines Baumes quantifiziert:<sup>51</sup>

„Bäume vergrößern die **Bodenoberfläche** auf der sie stehen um das Zehnfache. Eine 100 Jahre alte Buche, 25 m hoch mit einem Kronendurchmesser von 15 m, bedecke eine Bodenoberfläche von 160 m<sup>2</sup>. Der Baum verarbeitet in der Stunde 2,35 kg Kohlendioxid und gibt 1,71 kg Sauerstoff ab. Der im Holz dieses Baumes festgelegte Kohlenstoff stammt aus dem **Kohlendioxid von 40 Millionen Kubikmetern Luft**. Um sein Kronenvolumen mit rund 2700 Kubikmetern zu ersetzen müsste man 2700 Jungbäume mit je einen Kronenvolumen von 1 Kubikmeter pflanzen. Wenn der Anschaffungswert des Jungbaums mit 200,- € angesetzt werden kann, ist der **Wert des Altbaumes mit einer halben Mio. €** zu bewerten.“

Das soll nur ein Hinweis sein, mit dem **Baumbestand nicht zu leichtfertig umzugehen** – wengleich es fraglich ist, um Einzelbäume, so wertvoll sie auch sein mögen, herumzubauen‘. Das geänderte Mikroklima bringt gerade **ältere Bäume** um, die sich nicht mehr umstellen können.

Eine kritische Stimme des Denkmalpflegers Robert Schediwy, unterstreicht dies: „In einer Zeit, in der die Unwirtlichkeit unserer Städte zum Schlagwort geworden ist, besinnt man sich auf das Grün als **Symbol des 'anderen Lebens'**, überfrachtet dieses Symbol vielleicht sogar mit allen Sehnsüchten, die der modernen Existenz unbefriedigt geblieben sind. Der **Kampf um die Erhaltung einzelner Bäume** wird so zuweilen mit einer Inbrunst geführt, die zur **realen Bedeutung des Objekts im Widerspruch** steht.“<sup>52</sup>

Auch Camillo Sitte nimmt in der **Auseinandersetzung** zwischen Architektur und Bäumen eindeutig Stellung: „Wie störend von Werken der Architektur die Anpflanzung von Bäumen ist, [...] zeigen uns Winteraufnahmen, damit das kostbare Bauwerk wenigstens zwischen den blattlosen Zweigen hindurch nothdürftig **zur Erscheinung** kommt.“<sup>53</sup>

Der **gestalterische Wert von Bäumen** wird selbst von Le Corbusier in seinem ‚Städtebau‘ unterstrichen: "Die Zellen der Wohnungen werden sich auf 20, 40, 60 Stockwerke ausbalancieren. Der einsame Mensch mit seinen 1,75 m Höhe als unveränderliche Maschine wird sich in den Straßen seiner Stadt aus derartigen Riesenbauten beunruhigt fühlen. Füllen wir also die peinli-

<sup>50</sup> C. Sitte 1901/1965, S. 106

<sup>51</sup> In J. Lembrock und W. Fischer, 1979, S. 219

<sup>52</sup> R. Schediwy 1982, S. 7

<sup>53</sup> C. Sitte 1901/1965, S. 108

che Leere dieses allzu großen Zwischenraums aus, indem wir zwischen den Menschen und seine Stadt ein Proportionsmittelding einschieben, das im Verhältnis zu beiden stehen: **Bäume müssen gepflanzt werden**<sup>54</sup> und **wo man baut müssen Bäume gepflanzt werden**.<sup>55</sup>

Eine generelle **maßstabsbildende Funktion** des Baumes ist nicht nur menschenabhängig, sondern vor allem in der Stadtgestalt selbst zu sehen: "Der Baum in der Siedlung besitzt die Fähigkeit, den Maßstab eines Gebäudes, eines Hofes, einer Straße oder eines Platzes **entscheidend mitzubestimmen** beziehungsweise zu verändern und erlangt neben dem Bauwerk als raum- und platzbildendes Element seine eigentliche **architektonische Bedeutung**."<sup>56</sup>

Die Frage nach der **Baumart** sollte neben gestalterischen Fragen – es gibt **formbildende Bäume** wie Linden, Ahorne und Platanen und **„locker“ geformte Bäume** wie Birken oder Gleditschien – auch die der Abgas- und Hitzeresilienz gestellt werden. Es gibt hier Baumarten, die beiden Ansprüchen gerecht werden, wie der Zürgelbaum (Celtis), die für ganze Stadtviertel prägend sein kann.

Johann Kräftner unterstreicht dies in seinem Werk „Der architektonische Baum“:<sup>57</sup> "Zum Scheitern verurteilt sind allerdings all die Versuche, Eichen, Linden, Kastanien und Nussbäume, die wir seit jeher mit dem **Begriff 'Baum'** verbinden, durch die dünn emporschießenden Stämme schlanker Birken oder allerlei Nadelbäume zu ersetzen"

Bei Solitärpflanzungen kann auch außerhalb von Parkanlagen eine **größtmögliche Artenvielfalt** angestrebt werden, die dazu beiträgt das **Stadtbild zu gliedern** und erlebnisreicher zu gestalten, mit Orientierungspunkten zu versehen und dadurch **Kleinräume zu schaffen**, die es den Bewohnern erleichtern, engere Beziehungen zu ihrem Wohnumfeld zu herzustellen.<sup>58</sup> Hier können **attraktive Solitärbäume** mit auffallenden Blüten oder Früchten – wie Magnolien, Maulbeeren, Zierkirschen, Roßkastanien, Trompetenbäume (Catalpa) oder Paulownien, eine weit über das engere Umfeld hinausragende Bedeutung erfüllen.

Ein Grünelement, das hier eher geringer geschätzt wird, ist der **Wald**, wo wir zusammenhängende Forstflächen verstehen. Es können aber auch durchaus Waldstücke sein, wie in Skandinavien, wo **Fragmente von Wäldern** einen reizvollen Kontrast zu dem höhenmäßig angepassten Gebäuden abgeben. Ein Grund dürfte hier die rigide und streng abgegrenzte Forstgesetzgebung sein, die solche Übergänge erschwert.

## Alleen und ‚Straßenbegleitgrün‘

*Für das Stadtbild sind - neben Einzelbäumen und Baumgruppen - vor allem auch Alleen wichtig. Sie haben in Wien eine lange Tradition und sollen auch weiterhin besonders gefördert werden. Insbesondere in Neubaugebieten, wo sie wesentlich zur räumlichen Strukturierung der Straßen beitragen können.*

Ralph Gälzer 1980<sup>59</sup>

Roland Rainer stellt 1962 die Attraktivität ganzer Stadtteile und der Bepflanzung her:<sup>60</sup>

"Die Erfahrung zeigt, dass das **Ansehen und die Beliebtheit eines Stadtteils** in hohem Grade von seinem Baumbestand abhängt. Die alten Bäume und die gepflegten, dichten Hecken machen die westlichen Stadtteile so beliebt und anziehend, während die landschaftlich **ebenso**

<sup>54</sup> zit. in A. Brandl 2013, S. 93

<sup>55</sup> „Le Corbusier zitiert 1927 einen alten türkischen Spruch“ - J. Kräftner 1980, S. 12

<sup>56</sup> J. Kräftner, 1980, S. 18

<sup>57</sup> aaO. S. 14

<sup>58</sup> s.a. G. Fellenberg 1991, S. 179

<sup>59</sup> R. Gälzer und H.J. Hansely 1980, S. 33

<sup>60</sup> R. Rainer 1962, S. 158

**schön gelegenen** östlichen und südöstlichen Bezirke wegen ihres Mangels an Bäumen und Sträuchern, wegen ihrer Versteppung, als deklassiert gelten. [...]

Es geht dabei nicht nur um 'Schmuck', um 'Dekoration', es geht nicht darum mit Grün **städtebauliche Kosmetik** zu treiben, sondern es geht um eine Reihe wichtiger städtebaulicher Funktionen, die allein durch Bepflanzung und durch sie auf die wirtschaftlichste und beste Weise erfüllt werden könnten.“

**Schmuck und Dekoration** kritisiert auch Camillo Sitte am Städtebau Otto Wagners als ‚**ornamentale Geste**‘:<sup>61</sup> "Kann es denn Abgeschmackteres geben, als die freie Naturform eines Baumes, die ja gerade in der Großstadt uns die freie Natur vorzaubern soll, in **gleicher Größe**, in mathematisch haarscharf **gleichen Abständen** - und noch obendrein in **schier endloser Länge** immer wiederholt aufzustellen? Man bekommt ja förmlich Magendrücken vor beklemmender Langeweile. Und das ist die Haupt-Kunstform unserer Städtebauer geometrischer Observanz!"

Alleen können **heterogene Bebauung** zusammenfassen und gliedern helfen und ‚**zusammenwachsen**‘. „Eine rigide Separierung von konzentrierten Baumassen und freier Natur- und Kulturlandschaft, wie sie in der Gartenstadtutopie oder in der Charta von Athen angedacht wurde, erübrigt sich, wenn Straßen, **Plätze und Parks ein starkes Kontinuum** herstellen. Auf diese Weise [...] kann eine vielfältig zusammengesetzte Stadtlandschaft entstehen.“<sup>62</sup>

Johann Kräftner unterstreicht die Möglichkeit, durch die raumbildende Eigenschaft von Alleen, **Defizite der baulichen Erscheinung** erträglich zu machen:<sup>63</sup> "Dieses Vermögen der geschlossenen Baumreihe, einen Bewegungsraum zu formieren, müssten wir uns heute bedienen, wenn unterschiedliche, zumeist auch noch **qualitätlose Architekturen** entlang einer Straße zwar eine räumlich noch einigermaßen intakte Situation ergeben, aber durch die **erdrückende Vielfalt** trotzdem kein ästhetisch befriedigendes Straßenbild entstehen kann."

Die Frage des **Artenreichtums** und der der ‚richtigen‘ Artenwahl ist von vielen Parametern und letztendlich vom **gestalterischen Entwerfen** abhängig. Ein stimmiges Bepflanzungskonzept – auch als Orientierungshilfe kann in **Neubauvierteln** mit monotonen Fassaden ausgleichend wirken. Bei **abwechslungsreicher Architektur** sollte eine einheitliche Bepflanzung den Gesamteindruck erträglich machen.

Die **Parameter der Bepflanzung** sollen **weder uniform oder schematisch** gestaltet werden und nicht persönlichen Vorlieben überlassen werden. Zu berücksichtigen sind:<sup>64</sup>

- + Das lokal herrschende Stadtklima
- + Die Bodenqualität und die Grundwasserentfernung
- + Die Bodenverdichtung (Baumscheibe geschützt oder betretbar - sogenannter Igel)
- + Einbauten und Mindestabstände – allfällige Schutzverrohrung
- + Berücksichtigung der täglichen Besonnungsdauer
- + Bewässerung – fixe Leitungen oder Baumbags
- + Art und Umfang der Immissionsbelastung
- + Die örtlich vorherrschende Architektur
- + Abstand zu den Fassaden (Beschattung)
- + Die Bauhöhen und Straßenbreiten (Kronengröße)
- + Berücksichtigung ökologischer Gesichtspunkte (Artenmischung, Lebensgrundlage der Fauna)
- + Berücksichtigung von Gehölzen mit hoher Klimawirksamkeit
- + Kombination mit entsprechender Unterpflanzung

Wenn Baumpflanzungen nicht möglich sind, gibt es **Alternativen zur Begrünung** wie Blüh- und Decksträucher, Kleinbäume, nicht geschnittenen Hecken, Bodendecker, Rasenstreifen, Stauden und letztendlich die aufwendigste Form – **Blumenrabatten**.

Alles das kann unter dem Begriff ‚**Straßenbegleitgrün**‘ subsummiert werden: „Straßenbegleitgrün ist **florale Sättigungsbeilage**. Es füllt den Raum, wird nicht eigentlich wahrgenommen und dementsprechend erwartet auch **nix dolles. Füllstoff**. Eine Ecke in der Stadt, zwischen Irgendwas und Irgendwo, ohne Bedeutung und Funktion, wird, nur um ein amtliches **'Wir küm-**

<sup>61</sup> C. Sitte, ‚Städtebau‘, im Anhang ‚Großstadtgrün‘ S. 210 zit. in C.E. Schorske 1982, S. 94

<sup>62</sup> E. Tröger und D. Eberle 2015, S. 207

<sup>63</sup> J. Kräftner 1980, S. 23

<sup>64</sup> G. Fellenberg 1991, S. 175-176, ergänzt

**mern uns'** vorzutäuschen, mit struppigem Grün garniert. Kein Mensch erhebt hier den Anspruch, diese armseligen Gehölze auch nur entfernt als **Pflanze zu sehen**, als Leben, Duft, Farbe, Bewegung und Entwicklung."<sup>65</sup>

Beim ‚Kampf um den Boden‘ bedeutet das auch, dass bei **hohen Dichten** auch **mehr Grünraum** gebraucht wird, dessen Potential maximiert werden muss.“ Was die Größe betrifft, kommt es auf die Funktion an: Wenn ein **Grünstreifen 10 m breit** ist, kann man sich in der Mitte schon wie in einem Wald fühlen, bei 30 m ist Platz für ein Wegenetz. Man könnte auch die **Mechanismen der Stadtplanung umdrehen** und zuerst die Grünflächen und Wälder anlegen und dann bauen.“

Das wäre das anzustrebende **Prinzip von Gartenschauen**, wo zuerst das **Grüngerüst** - mindestens 5 Jahre - anwachsen kann, und **erst dann gebaut** wird.

## Gebäudebegrünung

*"Die Ökologisierung ist zu einem Statussymbol geworden. Mit dem schönen Grün zieht auch die Gerechtigkeitsfrage auf neue, drängende Weise in die Stadt. Das ist der Preis dafür, dass die klimafreundliche Gestaltung nun nicht mehr nur in den Hundertwasser-Nischen der Alternativkultur gedeiht.*  
Hanno Rauterberg 2021, S. 47

„Wenn alle Menschen, die eine gewisse **Sehnsucht nach Grün** befriedigen wollen, am Abend oder am Wochenende ins Auto steigen und aus der Stadt hinausfahren, so Blanc, dann macht das die **globale Ökologiediskussion** mit einem Schlag kaputt.“<sup>66</sup> Es sind daher genau diese **kleinen Dosen städtischen Grüns**, die das urbane Klima verbessern können. Egal ob es sich dabei nur um eine blühende Feuermauer oder um Urban Gardening mit Tomatenstauden und innerstädtischen Miniaturkartoffelacker handelt.“<sup>67</sup>

Dieses Problem hat auch Willi Kainrath 1984 angesprochen und nicht die großen Aktionen, sondern **einfach umzusetzende Maßnahmen** angesprochen:<sup>68</sup> "Die Keller-, Erdgeschoß- und Dachgeschoßräume bieten sich als erste für besondere Gemeinschaftsnutzungen und damit für möglicherweise architektonisch **neuartig zu gestaltende Elemente** an. Freiräume wie Balkone, Terrassen, Höfe, Vorgärten, [Außentreppen, Nachbarschaftsgärten] werden sicher an Bedeutung gewinnen, wenn ein **'erweitertes Privatleben'** Platz greift. [...] Das neu erwachte Interesse am Umgang mit den Kleinformen der Natur (Blumen, Hausgemüse, Topfgärten, dem auf Mauern rankenden Grün) wird sich ebenfalls **städtebaulich niederschlagen** müssen und sichtbar zu Tage treten."

Mit **'kleinen Dosen'** gibt man sich heute **nicht mehr zufrieden** – es müssen schon ganze Hochhäuser sein, die von **'Kopf bis Fuß' eingehüllt** werden (Bosco verticale), wo Friedensreich Hundertwasser als Vorläufer mit seinem ‚Verschimmelungsmanifest‘ und dem ‚Hundertwasserhaus‘ (1985) vor Neid erblassen würde.

<sup>65</sup> J. Pfenningschmidt 2017, S. 30

<sup>66</sup> Dieses Paradoxon hat auch Victor Gruen 1973 angesprochen – Wo gerade das eintritt vor dem man flüchten wolle

<sup>67</sup> Der Botaniker Patrick Blanc im Gespräch mit W. Czaja in P. Illetschko 2016, S. 47)

<sup>68</sup> W. Kainrath et al. 1984, S. 249



Prinzipiell sind **vier Arten der Begrünung** zu unterscheiden:

- + Bodengebunden mit Rankgerüsten, Grillagen etc. bis etwa 8 – 10 m Höhe<sup>69</sup>
- + Fassadenbegrünung von Balkonen oder vorgeblendeten Gerüsten in Pflanztrögen hochwachsend und/oder hängend
- + Flächige Fassadenbegrünung mit Pflanzschalen und automatischer Bewässerung
- + Dachbegrünung intensiv oder extensiv, begehbar, benützbar (Dachgärten) oder nur begrünt
- + Kombination der Arten

Die zentrale Frage bei Begrünungen aller Art ist die Bewässerung. So kann bei fehlender zentraler Bewässerung und individueller Betreuung von Fassadenbegrünungen (Berankungen, dezentrale Behälter) von einer **Überlebensquote von bis zu 30%** ausgegangen werden - 70% haben demnach **keinerlei Beschattungs- und Verdunstungswirkung**. Bei zentraler Bewässerung (Kaskade oder Pumpe) können bis **etwa 50% überleben**. Diese Quoten sind nur bei organisierter Pflege steigerbar, die eine Erhöhung der **Betriebskosten um 5 -15%** bewirken.<sup>70</sup>

Es gibt aber noch andere, **nicht leicht lösbare Probleme**:

- + **Beschädigung der Fassade:** Die vermeintlichen Putzschäden fallen in den Bereich der ‚Legendenbildung‘, Kletterpflanzen haften nur oberflächlich und können nur in Schadstellen (Risse) eindringen. Im Gegenteil:<sup>71</sup> Die Haltbarkeit des Putzes wird um das Dreifache verlängert. Vorgeblendete Rankgerüste können solche Befürchtungen zerstreuen.
- + **Ungeziefer** wie Ameisen u.a. – ja, Begrünungen sind lebendig und man muss damit leben und umgehen
- + **Vogelnester** – so nett das klingt, wenn es aber Tauben sind, hört sich die ‚Sucht nach Grün‘ auf
- + **Letztendlich die Pflege:** Kletterpflanzen wachsen – mitunter recht schnell und üppig wie Veitchii oder Knöterich und müssen daher regelmäßig zurückgeschnitten werden – infolgedessen Folge die Pflanzen noch mehr wuchern

Richtige und **regelmäßige Pflege** ist daher das **Um und Auf**. Daher sollte die Frage, wie das gelöst werden soll und wer sich darum kümmert, **vorab geklärt werden**.<sup>72</sup>

Welche spektakulären – stadtgestalterisch sehr wirksame Beispiele als Akzente und Merkmale - können hier angeführt werden?

### Düsseldorfer KÖ-Bogen II

"In Düsseldorf wurde kürzlich der KÖ-Bogen II eröffnet, ein Geschäftshaus inmitten der Stadt, das man auf den ersten Blick für einen Weinberg halten könnte, bepflanzt in strenger Reihung. Doch sind es keine Reben, es sind Hainbuchen, die das Gebäude überziehen: 35.000 Bäumchen. die Architekten nennen es Land Art, wo bis vor kurzem noch eine Hochstraße durch die City donnerte."<sup>73</sup>

### Begrünter Flak-Bunker in Hamburg

"In Hamburg ist man derweil dabei, oben auf einem Flakbunker eine weitläufige Grünanlage zu errichten. Der monströse Klotz, Denkmal kriegerischen Größenwahns, verwandelt sich in einen Stadtgarten mit Hotel, Sporthalle und vielen Bäumen: Bäume als Touristenattraktion." Fünfzig Jahre nach Hundertwassers 'Verschimmelungsmanifest': "Die sterilen Wände der Häuserschluchten, unter deren Aggressivität und Tyrannei wir täglich leiden, werden wie grüne Täler, wo der Mensch frei atmen kann."<sup>74</sup>

<sup>69</sup> Die bodengebundene Vertikalbegrünung mit Kletterpflanzen kann durch Gerüstkletterpflanzen (Schlinger, Ranker, Spreizklimmer) oder Selbstklimmer (Wurzelkletterer oder Haftscheibenranker) erfolgen

<sup>70</sup> Freiraumplaner Thomas Knoll im persönlichen Gespräch März 2021

<sup>71</sup> R. Doernach 1982 und F. Trillitsch 1982, Senator f. Stadtentwicklung, Berlin

<sup>72</sup> s.a. F. Zoidl 2020, S. 14

<sup>73</sup> H. Rauterberg in ‚Die Zeit‘ 11.2..2021 S. 47

<sup>74</sup> aaO. S. 47

**Amazons begrünte Doppelhelix: Green building als Greenwashing (s. MB-G)**

"Die Öffentlichkeit wird eingeladen, Amazon als Landschaftsgärtner kennen- und schätzen zu lernen, der steile Park soll allen offenstehen. Zudem will man einen Zwei-Milliarden-Dollar-Wohnungsbaufonds auflegen, um für erschwingliche Mieten zu sorgen - ganz so, als solle mit der ökologischen auch eine soziale Stabilisierung einhergehen. Als werde man hier, im Schatten der Hausbäume, vergessen können, wie desaströs sich Amazon auf den Einzelhandel auswirkt und wie wenig der Konzern für Arbeitnehmerrechte übrig hat."<sup>75</sup>



*Bosco verticale - Mailand*



*Hundertwasserhaus Wien 3*



*Flak-Bunker Hamburg*

<sup>75</sup> aaO. S. 47



MDRV – Wonderwoods Amsterdam



MDRV – Grüne Villa, Düsseldorfer KÖ-Bogen



### Vertikale Landwirtschaft in den Städten

"So experimentiert man vielerorts mit vertikaler Landwirtschaft, wo gleich auf mehreren Etagen das Gemüse angebaut wird und der Ertrag je Quadratmeter bis zu 400-mal höher ausfällt als auf dem flachen Land. Das spart lange Anfahrtswege und damit CO<sub>2</sub>, außerdem trägt es mit dazu bei, dass die Metropolen sich im Sommer weniger aufheizen. Wo Pflanzenwachsen, kann kein Beton die Wärme speichern."

Welcher **Energieeinsatz** notwendig wird und wie das **Zeug schmeckt** kann schon vorweggenommen werden, weil in den meisten Supermärkten alles was wächst, das ganze Jahr über angeboten wird.

### Ökologisierung als Statussymbol

Mit der überschießenden Begrünung ist die Ökologie zum Statussymbol geworden – und ist nicht mehr in den Hundertwassernischen der Alternativkultur zu Hause. Die baumbestanden Terrasse und der mediterrane Dachgarten sind zum Prestigeobjekt verkommen – das bedeutet, dass die Wohnung um 5 -10% teurer ist und die Betriebskosten fürs Wässern, Schneiden, Stutzen kommen noch dazu – während die **weniger Wohlhabenden** in der **Hitze der Sozialbaukite** verkommen.

### Nichts ist besser als richtige Baum am richtigen Ort

"Der **Kampf gegen die Klimakatastrophe** ist der wichtigste, den es gibt. [...] Wenn es der Kühlung dient: Nur her damit! Es wird schon nicht der **kulturelle Reichtum der Architektur** hinter Efeu und Knöterich verschwinden.

Aber die Fassadenbegrünung **kaschiert mehr als erwärmtes Gemäuer**, sie ist eine Ablenkungsstrategie. [...] Fragt man Landschaftsplaner nach den **besten Mitteln gegen urbane Hitzeeinseln** bekommt man fast immer dieselbe Antwort: Nichts ist besser als der richtige Baum am richtigen Ort!"<sup>76</sup>

<sup>76</sup> W.Caja - M. Novotny in Der Standard 10.4.2021 A 8

## Urban commoning

*"Je weniger Grün bei den Wohnungen und je weniger intensiv, ungestört und persönlich es genutzt werden kann, umso größer wird der Bedarf an Grünflächen sein, die die Öffentlichkeit zur Verfügung stellen, anlegen, pflegen und erhalten muss"*

Roland Rainer 1962, S. 161

Die grundlegende Idee der ‚commons‘ ist die **Selbstbestimmung**, Selbstorganisation und Gestaltung der sozialen und physischen Umwelt.<sup>77</sup>

Die wohl spektakulärsten Beispiele des Common Green sind der New Yorker High Line Park und der Prinzessinnengarten in Berlin.

Der **New Yorker High Line Park** obwohl von einer Initiative zweier Bewohner ausgehend, 115 Mio. \$ Investment (größtenteils Sponsorschaf privater Firmen) ist ein **gutes Geschäft**: Veränderung der Flächennutzung, Erhöhung der Geschosflächenzahl, private Investoren zur Realisierung von 'Deluxe apartment buildings'. Darüber hinaus striktes Reglement: Verbot des Geländersitzens, Fahrradfahren, Rauchen, Ansammlungen von mehr als 20 Personen und Alkoholkonsum.

Die **Nutzung stillgelegter Bahntrassen** im dicht bebauten Stadtgebiet sind auch in Paris umgesetzt worden und in Berlin in planerischer Überlegung

Auch die **Prinzessinnengärten und Moritzplatz** (6000 m<sup>2</sup>) in Berlin als Möglichkeit des städtischen Gärtnerns als Alternative zur neoliberalen, abstrakten, kommerziell ausgerichteten Stadt ist mittlerweile ein touristischer Anziehungspunkt geworden.<sup>78</sup>



*New York- High Line*



*Paris – Promenade Planteé*



*Berlin – Prinzessinnengarten*

<sup>77</sup> s.a. Definitionen Abschnitt 4

<sup>78</sup> T. Schneider in derivè 61/2015, S. 27-32

Eine **Nummer kleiner** sind die Wiener Projekte, von denen Ralph Gälzer 1987 schon gesagt hat, dass ‚Aneignung‘ auch auf einem anderen Weg als die Nutzung erfolgen kann, nämlich dadurch, dass der Nutzer den städtischen **Grünraum selbst plant, baut und pflegt**, ein Modell das noch viel zu wenig Eingang in die Praxis des Grünwesens unsere Städte gefunden hat.

<sup>79</sup>Gewiss, es ist ein **dornenvoller Weg** von der Artikulation der Wünsche und Anliegen über ihre Umsetzung in einen Plan bis zur Ausführung in praktischer Arbeit, und dieser Prozess ist ohne **tatkräftige Hilfe von Fachleuten nicht möglich.**<sup>80</sup>

Hanns Adrian hat 1982 in ‚Packeis über den Städten‘ prognostiziert:<sup>81</sup> "Das '**Sozialgrün**' in den Nachkriegswohngebieten ist oft nur eine **Nutzungsbrache!** Mir scheinen Versuche in den Abstandsflächen wieder **Hausgärten anzulegen** Schritte in die richtige Richtung zu sein. Warum sollte nicht ein großer Teil der nutzlos herumliegenden Flächen privat genutzt werden? Gärten sind allemal schöner als das **pflegeleichte 'Hausmeistergrün!'**"

Wenn es auch an die vierzig Jahre gedauert hat, scheint sich hier ein Umdenken anzubahnen – in Wien wurden mithilfe der Agenda 21 und dem Verein *gartenpolylog* mehr als **100 Nachbarschaftsgärten angelegt** und erfreuen sich **großer Beliebtheit**. Auch in solchen Bastionen der Beharrung, wie die **Grünanlagen der Gemeindebauten**, greift der Gedanke des ‚ökologischen Pioniergartens‘ um sich:

„Mieterbeirat Floigl: "Ein wichtiger Teil unserer Arbeit hier ist die **Bewusstseinsbildung**. [...] Der **Begriff der Schönheit** tauchte immer wieder auf, wenn es um die Grünflächen geht erzählt er: 'Manche finden ein **glattrasiertes Fußballfeld schön**, andere eher eine **wuchernde Gsetten**. Viele Skeptiker sind aber umgeschwenkt, weil sie entdeckt haben, welch **unglaubliche Schönheit** in der botanischen Vielfalt steckt, die sich entwickelt, wenn das Gras seltener gemäht wird. [...] Es gibt hier verschiedene Zonen, die unterschiedlich intensiv bearbeitet- oder eben gar nicht bearbeitet werden."

**Die "Pioneroase" ist Wiens erste Wohnhausanlage**, die es schafft die Auflagen des "**Nationalpark Gartens**" zu erfüllen



*Pioneroase Wien*

<sup>79</sup> Ralph Gälzer hat hier das Projekt Planquadrat 4 angesprochen (s. Abschnitt NN)

<sup>80</sup> R. Gälzer in R. Mayerhofer 1978, S. 78

<sup>81</sup> H. Adrian in neue heimat – Monatshefte 1/1982 S. 34

*Nachbarschaftsgarten**Urban Gardening  
am Donaukanal**Im Augarten*

## 8.2 Brüche im Stadtbild

*"Es gibt zwei Möglichkeiten, Aufmerksamkeit auf ein materielles Objekt zu lenken, genau wie in der Sprache: durch Betonung oder Diskontinuität. Die Betonung neigt zur Übertreibung - die Diskontinuität, die Brüche neigen zum Chaos."*

Richard Sennett 1991, S. 29

Gerhard Kapner, der Kunstpsychologe vergleicht die **Brüche des Stadtbildes** – vor allem an der Peripherie – mit der Psychoanalyse.<sup>82</sup>

"Den Effekt der Lockerung, der Erschütterung, scheint ein Stadtbild, vor allem im grotesken, phantastischen **Konglomerat der Stadtränder** - und sei es mit ihren Müllhaufen [und Brachen] - haben zu können: es bringt das **Geröll der Erinnerungsschichten** ins Rutschen und lässt die tieferen Gesteinsadern früherer Erlebnisse ans Tageslicht treten. Die Methode ist dieselbe wie in der Analyse: es werden **Assoziationsabläufe** in Gang gesetzt, - eben durch die Herausforderung der scheinbaren Unvereinbarkeit der gesehenen Dinge."

Es gibt sogar ein **Angebot an alternativen Stadtrundfahrten**, die den Betrachter 'treffen' und den Assoziationsablauf in Gang setzen: Vienna Ugly Tours, Graffiti Tours, Obdachlosen Tours, Vienna Greeters.

Selbst Brüche werden in ein ästhetisches Bezugsnetz transformiert, sieht Friedrich Achleitner in seinem Essay ‚DAS STADTBILD gibt es nicht‘: "Der erste Schritt zur Wahrheit ist der 'kühle Blick'

<sup>82</sup> G. Kapner 1984, S. 78-79

auf die Verhältnisse, die **Wahrnehmung der Brüche, der Konflikte**, kurz aller wirkender Kräfte einer Stadt. Dass die kulturelle Betrachtung dieser Phänomene schon lange eine **eigene Ästhetik** entwickelt hat, ist nicht verwunderlich: Schließlich haben wir die Fähigkeit, mit Distanz alles in ein **ästhetisches Bezugsnetz** zu transformieren. So betrachtet sind auch die 'dekonstruktivistischen' und 'fraktalen' Sehweisen Harmonisierungen mit einer **neuen ästhetischen Grammatik**.<sup>83</sup>

Riccardo Bofill, der Planer monströser Banlieu-Architekturen, **reflektiert seine Arbeiten** und stellt **„Obsessionen“ für das „Verbotene“** fest: „Natürlich lieben wir alle den **Zerstörungsaspekt der Dinge**, dieses Element in einer Stadt ist stets aufregend und packend, denn es ist auch eine **Erinnerung an das Verbotene**, die Entdeckung einer Magie, die zu einer bestimmten anderen Welt gehört. Es ist sehr suggestiv, weil es einem immer wieder klar macht, dass Architektur anders aussehen könnte. Ich glaube, dass Architektur die Obsessionen der Leute respektieren muss, ihre **verborgenen Empfindungen**. Wir können aus den Bildern [der 'Mauern'] architektonische Räume schaffen, denn sie sind sehr **viel inspirierender als die Architektur, die man heute baut**. Sie sind ästhetischer und sie sind verboten. Wenn man eine Stadt baut, muss man ernsthaft sein – ein ernsthaftes Geschäft für ernsthafte Leute, keine Spielereien. Ah! Die Menschheit träumt und sieht in diesen **Träumen sehr viel schönere Städte**. Magritte bedeutet ihr viel mehr als Mies van der Rohe.“

Eine Obsession, die Bofill mit dem **Planungsdirektor von Wien**, Thomas Madreiter teilt: "Ich bevorzuge **die Rückseiten der Stadt, die Brüche**.

*Zum Beispiel wo?*

Die Erdberger Mais ist ein wunderbares **Beispiel für einen Systembruch**. Aus meiner Perspektive ein wunderbarer Ort.<sup>84</sup>

Und Otto Kapfinger verkündet in der ‚Großstadtarchitektur – Eine neue Gründerzeit für Wien‘ die **Bruchstellen** durch den Blick auf die **Fragmente der Stadt**:<sup>85</sup> "Koolhaas (OMA) wie Rowe-Koetter (Collage Ccity) stehen für eine veränderte Haltung bei den jüngeren Architekten, für eine Korrektur des städtebaulichen Anspruchs. **Nicht mehr der große Wurf**, auch nicht mehr die **kleinteilige Reparatur**, das beflissenen **Gemütlichmachen der Altbausubstanz** steht im Vordergrund, auch nicht mehr die Rekonstruktion bewährter Bautypologien des 19. Jahrhunderts. Vielmehr gilt der kalte, nüchterne **Blick auf die Fragmente, die Bruchstellen und Hinterhöfe**, die Rückseiten des urbanen Alltags unserer Zeit, auf jene Aspekte der Stadt also, die noch oder **schon wieder der informellen Aneignung**, physisch wie soziologisch wie ästhetisch, offenstehen, die noch nicht vom Tourismus überlaufen, aber auch nicht durch die 'Tyrannei des Intimen', durch **abgezirkelte Grätzelmentalität**, dem urbanen Flaneur allzu **kleinbürgerlich besetzt** erscheinen.“

**Wien und Berlin verbinden die Brüche, das Unerwartete** und die Auflösungstendenzen, die Bettina Erasmý ortet: "Aber was Berlin auf jeden Fall ist: eine **Stadt mit Auflösungstendenzen**. Einerseits. Die sich verflüchtigt. In wechselnden Moden, Vorgaben, wechselnde Entwürfe und Vorstellungen über sich selbst. Sich verflüchtigt in **Grünflächen, Brachen, un bebauten Raum**.<sup>86</sup>

Woiciech Czaja sieht **Ähnliches in Wien**, mit Entwicklungen, die keiner Logik zu folgen scheinen:

„...Wien war und ist ein **komplexer Mikrokosmos**, ein **heterogener Haufen** von Menschen, Macher, ProtagonistInnen, Plänen. Projekten, Entwicklungen, Träumen, Albträumen, Unfällen, Zufällen, Wendungen, Überraschungen, Krisen, Konjunkturen und **oft unvorhersehbaren Brüchen**, die keiner Logik zu folgen scheinen - **all das ist Stadt**.<sup>87</sup>

In der **Charta von Machu Picchu 1977** in Analogie der Charta von Athen 1933, heißt es im Pkt. 11: "Die architektonische Formensprache muss erneuert werden, indem eher die **Kontinuität des Stadtgewebes und das 'Nicht-Vollendete'** als in sich geschlossene Einzelobjekte angestrebt werden."<sup>88</sup>

<sup>83</sup> F. Achleitner in H. Swoboda 1990, S. 192

<sup>84</sup> T. Madreiter im Gespräch mit W. Czaja in 100 x 18, Stadt Wien, MA 18, 2020, S. 37

<sup>85</sup> O. Kapfinger in H. Swoboda 1990, S. 200-201

<sup>86</sup> B. Erasmý in E. Tröger und D. Eberle 2015, S. 211

<sup>87</sup> W. Czaja in Vorwort von 100 x 18, Stadt Wien MA 18, 2020, S. 3

<sup>88</sup> Zit. in A. Voigt 1977, S. 47

Dazu ist es eine Voraussetzung, das ‚Nicht-Vollendete‘, die **Brüche und Provokationen zu beschreiben und festzuhalten** und „Traditionen und Kontroversen freizulegen, die im Stadtraum wirksam sind.“<sup>89</sup>

## 8.2.1 Restflächen im Grund- und Aufriss

### Restflächen im Stadtraum

*„Ungestaltete Restflächen sind ein Merkmal der anonymen Stadt, die einer 'Gestaltung' nicht wert sind - monumentale Plätze und Straßenzüge im Kernbereich der Städte werden durchgestylt, Restflächen dürfen dort nicht auftreten und gelten als ein Ärgernis ersten Ranges.“*

Rudolf Zabrana 1986

Es gibt ein **Gestaltungsfälle der Großstädte** von den Zentren bis an die Peripherie. Die Wiener Ringstraße, ‚Unter den Linden‘ in Berlin oder die Champs-Élysées in Paris weisen **keine ungestalteten Restflächen** auf. Für lebendige Hauptstraßen mit Gebäuden aus mehreren zeitlich unterschiedlichen Epochen ist das geradezu ein **Kennzeichen für Dynamik und Prosperität**.

Doch das ist nicht alles im Erscheinungsbild der Städte – **es bleiben immer Zwischenräume**. Dietmar Steiner in ‚Stadtplanung jenseits der Stadtplanung‘: „Trotz aller reizvollen neuer Bauten bleibt doch der **'Raum dazwischen', das Alltägliche, das Normale einer Stadt**, ungelöst. In diesem Raum dazwischen eröffnet sich das Drama, hier stoßen sie aufeinander, die **unterschiedlichen Zeiten**. Die Zeiten der alten, der bewahrenden Stadt, die sich inzwischen total für den Tourismus selbst veranstaltet, die Zeiten der globalen, überall gleichen Informations- und Konsumindustrie, die Zeiten der **mobilen reichen Bürger und der immobilen Armen**.<sup>90</sup> Auch Dieter Hoffmann-Axthelm ist auf der Suche nach der **wirklichen Stadt** auf die Nischen, Spielräume und Provisorien gekommen:<sup>91</sup> **„Der Restbestand**, der zwischen Bauform und Gebrauch überschüssige, als **gebaute Stadt unsichtbare** und als gelebtes Leben **nicht beachtete Potential** an Unstimmigkeit ist das Gebiet, das die Neuankömmlinge, Veränderer, Sonderlinge als Nische entdecken.

Wer auf der Suche nach dem **Provisorischen in der Stadt** ist, tut also gut, von der gebauten Stadt, von Architekturformen gar nicht zu viel zu erwarten, vielmehr sich mit **Skepsis zu rüsten**. So sehr die Leidenschaft des Auges an der gebauten Stadt hängen mag, an Gebäudeformationen, und öffentlichen Räumen, **so wenig ist das Gebaute schon die wirkliche Stadt**. [...] Städte bestehen nicht nur aus Hochhäusern oder Blöcken, sondern aus dem Zusammenspiel von Bauform und ausfüllenden Leben. **Zwischen Hochhaus und Block liegt die ganze Stadt.**“

Die Wirkung städtebaulicher Restflächen auf das Stadtbild soll metaphorisch angesprochen werden:

**Ohne Mauern ist eine Stadt nicht existent** - Antoine Grimbach 1977<sup>92</sup>

Das Ziel der modernen Architektur ist die Transparenz, man leugnet die **Existenz von Mauern**. Doch die Mauer ist das, was das Haus aufrecht erhält. **Mauern existieren**, sie haben eine Gegenwart, sie sind materiell, man kann sie berühren, sie sind der Stoff, aus dem die Stadt besteht. Deshalb sind die **modernen Städte nun nicht-existent**.

**Die Stadt ohne Geheimnis** – Ernst W. Heiss 1997<sup>93</sup>

„Heute können wir beobachten, dass mehr und mehr die **Räume der Geborgenheit und Intimität verloren** gegangen sind: alles liegt offen, aufgerissen da - und auch die letzten Resträume

<sup>89</sup> S.a. R. Kohoutek 2016, S. 176

<sup>90</sup> D. Steiner in W. Werdegier 1992, S. 255-256

<sup>91</sup> D. Hoffmann-Axthelm in M. Meier, du 1994, S. 46

<sup>92</sup> A. Grimbach zit. in D. Schaewen 1977, S. IX

<sup>93</sup> E.W. Heiss und K. Glotter 1997, S. 12



und Zufluchtsorte werden **'wirtschaftlich' erschlossen**.

Zu einem Siedlungsgebilde, das den Namen Stadt verdient, gehört, dass ein Grundstock an weitgehend **unberührten, geheimnisvollen Räume** - quasi als Rückzugsbereiche der Seele - **erhalten bleibt**.

**Feuermauern als subtile Erotik** – Rudolf Zabrana 1986<sup>94</sup>

Die **freigelegte, sichtbare Feuermauer** ist etwas **Intimes**, nicht zum Herzeigen gedacht – eine subtile Erotik der Stadt.

**Die Rolle der Eisenbahn und die ‚schöne Seite‘** – Werner Düttmann 1980<sup>95</sup>

Die **Eisenbahn**, denen einem Erdbeben gleiche Dynamik über die Städte hereinbrach, die ganze Stadtquartiere zum Einsturz brachte und **mehr Flächen fraß als später die Autobahn**, die **Unordnung schuf und Chaos**, schuf zugleich eine neue Dimension, Berlin zu sehen. **Berlin von hinten**. Berlin, das seine 'schöne' Seite seit eh und je der Straße zugewandt hatte, ob diese nun im Norden oder im Süden der Fenster lag, in denen der Bürger mit dem Ellenbogen auf den Kissens lagen, um zu sehen, ob etwas geschehe, dieses Berlin gab die Eisenbahn **nun von hinten zur Besichtigung frei**.

**Das ‚Hinterteil‘ der Städte** – Rudolf Zabrana 1986<sup>96</sup>

Manche Stadteinfahrten der Eisenbahnen sind ein **Katalog städtebaulicher Restflächen** - die Stadt zeigt dem **Ankommenden ihr wahres Gesicht**, ihre hässliche Seite, **ihr Hinterteil**.

**Restflächen als Orientierungsmerkmal**

Ungestaltete Restflächen treten in topografisch oder verkehrsmäßig ausgezeichneten Lagen aus der **Anonymität hervor** und werden zu einem **unverwechselbaren Orientierungsmerkmal**.

## Städtebauliche Restflächen

### Vorbemerkung

Der Abschnitt geht im Wesentlichen auf die Diplomarbeit ‚Städtebauliche Restflächen im Grund- und Aufriss‘ aus 1988 (IFOER an der TU-Wien) zurück, ergänzt durch nicht verwendete Manuskriptseiten und Aktualisierungen – ausschnittsweise und stark gekürzt.

### Begriffsbestimmungen und Abgrenzungen

**PLOAP** - ‚**P**iece **l**eft **o**ver **a**fter **p**lanning<sup>97</sup> – die kürzeste und treffendste Definition von Restflächen, die übertragen so lauten könnte: ‚Nach Planung und Implementierung übrigbleibende Flächen im Grund- und Aufriss‘.

**Grundriss**: Nicht selbständig bebaubare Grundstücksfläche

**Aufriss**: Im weiteren Sinn - Nicht gestaltete, öffnungslose, sichtbare Flächen eines Baukörpers, auch anwendbar auf bewusst gestalterisch eingesetzte ungestaltete Flächen Im engeren Sinn – nur vorübergehend (temporär) sichtbare und darum nicht gestaltete Flächen eines Baukörpers

Bei Änderung der Straßenbreiten treten je nach der Lage der neuen Baulinien sowohl Restflächen im Grundriss als auch im Aufriss auf.

*Restflächen im Aufriss gem. ÖNORM 8300 Brandschutz<sup>98</sup>*

Brandwand	Wand gegen Ausbreitung von Bränden <b>innerhalb eines Gebäudes</b>
Feuermauer	Außenwand gegen das Übergreifen von Bränden auf das Nachbargrundstück an der Grundstücksgrenze, <b>die anbaufähig ist</b> .
Grenzmauer	Außenwand gegen das Übergreifen von Bränden auf das Nachbargrundstück an der Grundstücksgrenze, <b>die nicht anbaufähig</b> ist.
Brandmauer	Außenwand gegen das Ausbreiten von Bränden innerhalb eines Grundstücks, das Trauf- oder Firstlinien <b>nicht schneidet</b> .

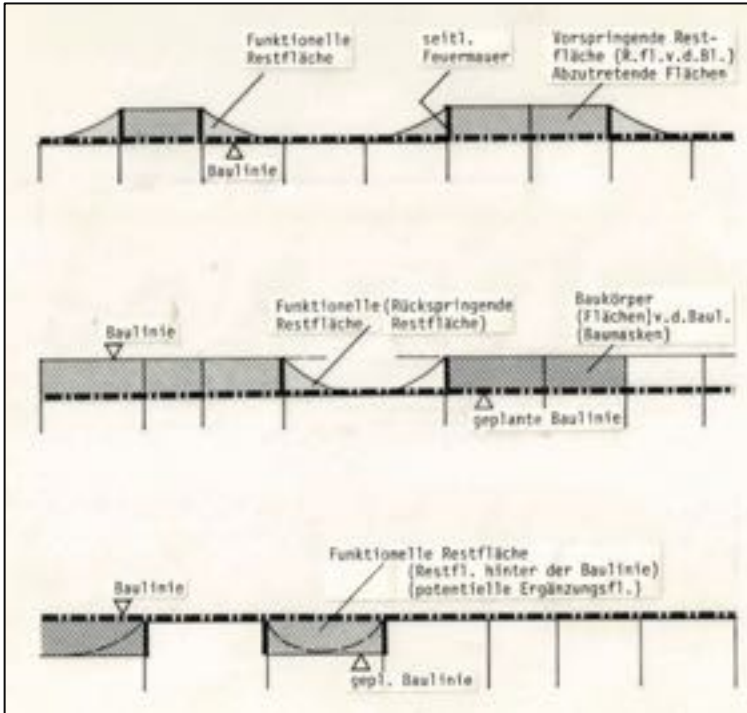
<sup>94</sup> R. Zabrana 1986 - Manuskript

<sup>95</sup> W. Düttmann in Senator für Bau- und Wohnungswesen, Berlin 1980, S. 15

<sup>96</sup> aaO 1986 - Manuskript

<sup>97</sup> PLOAP – Geflügeltes Wort der 60er Jahre, Herkunft nicht bekannt

<sup>98</sup> s.a. Franz Krzizek ‚System des Österr. Baurechts 1976 und Musterbauordnung der Forschungsgesellschaft f.d. Wohnbau, 1961



*Ergänzungs- und Abstandsflächen im Grundriss*

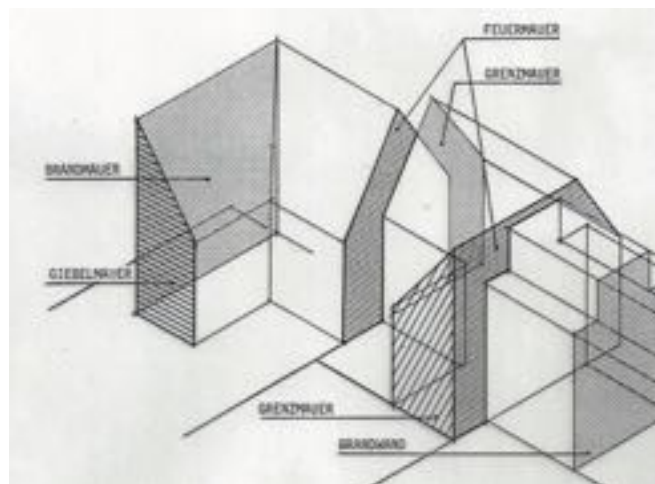
### Entstehung von Restflächen

Das Entstehen von Restflächen im Grund- und Aufriss war und ist in Abhängigkeit der geltenden Bauordnungen<sup>99</sup> bzw. diese wieder von gesellschaftlichem und vornehmlich ökonomischem Druck:

Wenn die Bauten höher werden, müssen auch die Straßen nachziehen und so entstehen sowohl im Grund - als auch im Aufriss Restflächen bzw. ungedeckte Feuermauern. Eine Reihe von anderen Gründen kommt in der Tiefe der Parzellen dazu: die schmalen langen mittelalterlichen Parzellen, werden in den Neuparzellierungen durch Blockparzellen abgelöst, was bei geschlossener Bebauung Anbaumöglichkeit an die Grundstücksgrenzen erlaubt.

Die vordergründige Begründung der Straßenverbreiterung bei Höherzonungen greift zu kurz, weil die Belichtungsverhältnisse dadurch nicht besser werden und auch die nächste Höherzonung und Verbreiterung evozieren. Besonders gestaltwirksam werden diese Effekte an den Hoffronten - weil man sich an der Straßenfront noch weitgehend zurückhält - gibt es Hofseits kein ‚Halten mehr‘.

Weitere Restflächen entstehen durch die Vergrößerung der Trakttiefen, die in der Gründerzeit in der Regel 12m betragen und sukzessive bis 16m angehoben wurden, weil die Nebenräume durch die mechanische Entlüftung in den Dunkelzonen untergebracht werden konnten.



*Restflächen im Aufriss*

### Lebensdauer von Restflächen

Sowohl die **Entstehung** als auch die **Lebensdauer** von Restflächen ist von einer gewissen Inzidenz, einer **Zufälligkeit** umgeben. Der Lebensdauer von Restflächen kommt in der **Stadtgestalt große Bedeutung** zu, weil Restflächen per se als ephemere, vorübergehende Erscheinung gelten, dies aber in Abhängigkeit von einem Faktorenbündel nicht zutrifft.

<sup>99</sup> S. Entwicklung der Bauordnungen in Wien s.S. 7-15

Hinsichtlich der **Lebensdauer (entspricht der Sichtbarkeit)** von Restflächen ist grundsätzlich von **zwei Typen** auszugehen:

1. **Baulücken** d.s. selbstständig bebaubare Flächen innerhalb einer geschlossenen Bebauung, nach deren Bebauung keine oder nur unbedeutende Restflächen verbleiben.
2. **Sichtbarbleibende Restflächen**, die nur nach Abbruch der bestehenden, Restflächen bildenden Bebauung eliminierbar sind.

Während im **ersten Fall** bloß der **Zeitpunkt der Lückenschließung**, d.h. Bebauung die Lebensdauer determiniert, ist im **zweiten Fall** die **Restnutzungsdauer** der Bausubstanz ausschlaggebend.



*Baulücke Berlin Knesebeckstraße – Berlin Kollwitzplatz*

Die **Baulückenbebauung** ist im Wesentlichen nur von den **Verwertungsabsichten des Liegenschaftseigentümers** abhängig<sup>100</sup>, während im Fall einer bestehenden, aber von der überwiegenden Bebauung bzw. vom Bebauungsplan **abweichenden Bebauung** sich der Fall etwas komplexer darstellt.

**Wahrscheinlichkeit der Baulückenbebauung** in Abhängigkeit von:

- + Verwertungsabsicht des Eigentümers (Erbschaft, Finanzbedarf, Nachfrage)
- + Eigentümerstruktur (Öffentliche Hand, Institutionen, Mitbesitzer)
- + Höhe des Angebots (Nachfrage, Konjunktur, Lage, Zinslandschaft – ‚Betongold‘)
- + Ertragsdifferenz zu Zwischennutzungen (Lager, Parkplatz, Gelegenheitsverkauf)
- + unpassende Widmung – Warten auf Umwidmung

**Wahrscheinlichkeit eines Abbruchs und Neubebauung** in Abhängigkeit von:

- + Restnutzungsdauer des Bestands
- + Rechtliche Randbedingungen wie Denkmalschutz, Schutzzone, Stadtbildrücksichten
- + Eigennutzung als Erwerbszweig
- + Bilanzstütze eines Betriebsgrundstückes
- + unpassende Widmung (z.B. Betriebsbaugebiet statt Wohnen)
- + Höhe des Angebots eines Bauträgers
- + ungenügender Verkaufserlös für Betriebsverlagerung
- + Schlechter baulicher Zustand (positiv für wirtschaftliche Abbruchreife)
- + strukturelle Überalterung (unpassende Grundrisse/Raumhöhen)
- + zu hohe Freimachungskosten gemäß Mietrecht
- + zu geringe Grundstücksgröße – Arrondierung angestrebt

<sup>100</sup> Allfällig auch von einem direkten oder indirekten Bebauungsverbot



*Willkürliche alte und neue Restflächen*

*Salesianerinnen vom Belvederegarten Wien 3*

*Ketzergasse Wien 23*

*Hofhaus Pramergasse Wien 9*

Die Stadt Wien hat 1995 eine Arbeitsgruppe (SRZ – Stadt- und Regionalforschung GmbH – Heidrun Feigelfeld) mit der Erstellung eines ‚**Baulückenkatasters für das dichtbebaute Wiener Stadtgebiet beauftragt**‘. Mit der klaren Zielrichtung der Baulandmobilisierung (Vorwort STR Hannes Swoboda).<sup>101</sup>

Die Untersuchung umfasste nicht nur **ungenutzte Baulücken im engeren Sinn** (typische Gsetten), sondern auch geringfügig Bebaute, betrieblich oder für Wohnen genutzte Liegenschaften. Die Baulücken umfassten 1427 Liegenschaften, von denen **72% lt. gültigem Flächenwidmungs- und Bebauungsplan für eine Wohnnutzung geeignet** wären.

An Erkenntnissen sind bemerkenswert:

In Relation zum Erhebungsgebiet machen die Baulücken 2,5 - 3% der Wohnbauwidmungen aus

- + die 1025 Liegenschaften mit 50 bis 60 ha Grundfläche bieten Raum für 12.000 - 23.000 Wohnungen
- + innerhalb des Gürtels befinden sich nur 160 Baulücken (13%)
- + 87 % der Baulücken befindet sich in den Randbereichen des dicht bebauten Stadtgebiets
- + Rd. 400 Liegenschaften (28%) sind ungenutzt
- + Betriebsflächenreserven sind nur 159 Fällen (13%) vorhanden
- + Automobilaffine Bereiche (Stellplätze, Garagen, Autohandel, Gewerbe) machen 24 % aus.

Aus den gewonnenen Bestandsaufnahmen wurde eine **Datenbank generiert**, die fortgeführt werden sollte – ob das der Fall ist, konnte nicht eruiert werden. Die Themen **Bestandteil der Komplexität der Stadtgestalt** oder mögliche **Zwischennutzungen** für die Wohnbevölkerung, die über Parkplätze hinausgehen, wurden **nicht erwähnt**.

Auch in Deutschland führten (Stand 1995) **122 größere und kleinere Städte Baulückenkataster**, vornehmlich zur Information der Verwaltung als **Baulandreserve**.

Die **Bestanddauer der Baulücken** konnte in einer Pilotstudie des Autors über den 3. Bezirk von 1998 – 2019 verfolgt werden:<sup>102</sup> von 80 Baulücken sind 52, d.s. 65 % fast ausschließlich mit Wohngebäuden bebaut worden und 4 neu entstanden. Es kann davon ausgegangen werden, dass diese Zahlen auf das Stadtgebiet im Zeichen der Nutzung der letzten Baulandreserven („Betongold“) umgelegt werden können.

## Umgang mit städtebaulichen Restflächen

*Sichtbare Feuermauern sind die Opposition gegen den allesgestaltenden Einfluss der professionellen Gestalter.*

Rudolf Zabrana in Abwandlung eines Aphorismus von Oskar Kokoschka

Es erhebt sich die grundsätzliche Frage, ob die Verhinderung von Restflächen ein ausreichender Grundsatz der Stadtgestaltung sein kann.

Willi Kainrath vertrat vehement die Ansicht, dass **Vor- und Rücksprünge sowie Höhengsprünge ein konstituierendes Merkmal der Stadtgestalt** seien und zu erhalten sind:

"Die gesetzlich vorgeschriebenen **Straßenbreiten änderten sich** zu ganz bestimmten Zeiten. Das hatte unmittelbare Auswirkungen auf die Bautätigkeit. Nach jeder Änderung mussten die Baulinien zurück gerückt und somit die Straßen verbreitert werden. So kam es, dass Gebäude aus verschiedenen Bauperioden des 19. Jahrhunderts **unterschiedlich weit in den Straßenraum** hineinragten, je nachdem ob sie nach 1829, 1859, 1866 oder 1883 errichtet worden waren. Diese Besonderheit bescherte Wiens Bebauung eine charakteristische Form, nämlich die **Freilegung eines Stücks der seitlichen Feuermauer** älterer - meist auch niedrigerer - Gebäude durch das Zurückspringen der jüngeren, meist höheren.

<sup>101</sup> M. Schopper et al. Stadt Wien – MA 18, 1996, S. 2-5ff

<sup>102</sup> R. Zabrana ‚Initiative Althäuser‘ i.a. der Sozialbau 1998, unveröffentlicht

Es wäre heute richtig, diese **städtebauliche Charakteristik zu erhalten**. Sie hat immerhin dazu geführt, dass die Trostlosigkeit der 'möglichst geradlinigen' Straßen gebrochen wurde, und stellt unseres Erachtens ein **schützenswertes Element** städtebaulicher Ensembles dar. Leider aber wurde die Tradition des späten 18. Jahrhunderts insofern fortgesetzt, als bis vor kurzem nahezu alle Bebauungspläne auf der **Verbreiterung und Begradigung** der Straßen - auch der Abgelegensten - beharrten.<sup>103</sup>

"Es wird immer wieder behauptet, dass die hohen modernen Gebäude deshalb notwendig seien, damit sie an die schon vorhandenen spätgründerzeitlichen Häuser auf **Gesimshöhe anschließen** können. Diese sei, so heißt es da, der architektonischen und **städtebaulichen Einheitlichkeit** halber erforderlich. Doch abgesehen davon, dass solche 'ästhetischen' Argumente nicht wirklich ernst gemeint und nur **vorgeschoben** sind, um die politischen und **ökonomischen Interessen** zu kaschieren, die auf hohe Grundstücksausnutzung drängen, zeugen sie von einem geringen Verständnis der städtebaulichen Gestaltung. [...] Nur wo noch Reste von niedriger, alter Bausubstanz übrigblieben, ist das **Stadtbild erträglich**."<sup>104</sup>

Willi Kainrath im persönlichen Gespräch (1975): „**Was ist an ungedeckten Feuermauern problematisch?** Wenn man so will, sind sie ein **Zeichen der Wahrheit, die sich im Stadtbild manifestiert**.“

Schon Camillo Sitte beklagte, dass nach der rechtwinkligen Parzellierung bloß „**unregelmäßige Zwickel für Straßen und Plätze übrigbleiben**“<sup>105</sup> und bei Lucius Burckhardt klingt es ähnlich: "Wir lernen nirgends den Umgang mit Aufgaben, die Reste ergeben, den **Umgang also mit der Realität**. Und weil wir dieses nicht gelernt haben, gibt es in Wirklichkeit **lauter Restflächen**. Die autogerechte Straße krümmt sich schiefwinkelig zwischen den schnurgrad angelegten Gebäudefronten; zum Glück gibt es Gärtner, die diese klothoide Trigonometrie zu bepflanzen wissen. Wo immer der einzelne Entwurf ohne Rest geplant ist, ergibt sich an der Nahtstelle zum anderen, ebenfalls perfekt geplanten Entwurf ein Rest. Planen für die Realität wäre ein Entwerfen, das die **Existenz dieser Reste** schon einschließt [...] - zurück also zur heilen Welt? - Ganz im Gegenteil: Abkehr von der Vorstellung, dass die **heile Welt restlos machbar sei**."<sup>106</sup>

Eine besondere Fundgrube ‚klassischer‘ Restflächen und Feuermauern sind **Stadterneuerungsgebiete**, wo ‚städtebauliche Missstände‘ zu **konstituierenden Gestaltmerkmalen** werden:

**Blutgassenviertel:** sparsam gegliederte, bucklige, feinnervige Feuermauern mittelalterlich scheinender Hinterhofromantik

**Alt-Erdberg:** dank einer Kahlschlagsanierung blieben nur wenige Restflächen.....

**Lichtental:** Die Dominanz der Feuermauern steht für eine 'Versteinerung' einer Entwicklungsphase - ein Zeugnis des Scheiterns einer Idee

**Spittelberg:** Mächtige Feuermauern als Passepartout für Barockfassaden

**Planquadrat 4:** Feuermauern dominieren die Stadtgestalt – stören aber nicht

<sup>103</sup> W. Kainrath et al. 1984, S. 126

<sup>104</sup> aaO. S. 247

<sup>105</sup> C. Sitte 1901/1965, S. 93

<sup>106</sup> L. Burckhardt 1985, S. 326



*Feuermauerabbildungen aus Stadterneuerungsgebieten 1985  
Spittelberg Wien 7-Assanierung Erdberg Wien 3 -Blutgassenviertel Wien 1 - Planquadrat Wien 4*

Janna Hohn plädiert in ihrer Dissertation ‚**Städtische Rückseiten**‘ – betriebliche Konglomerate - uneingeschränkt für deren **Erhalt** und den von **schützenden Elementen wie Barrieren**:

"Die Zukunft der unmittelbaren Umgebung (der städtischen Rückseiten) steht in einem direkten Verhältnis mit den noch **vorhandenen Barrieren**. Bleiben die Barrieren erhalten wie in King's Cross oder in Altona, haben auch die Rückseiten eine Chance zu überleben. Werden die Barrieren, wie beim Gleisdreieck, jedoch fast komplett beseitigt, wird der **Verdrängungsdruck** so stark, was zu einem **Verschwinden der Rückseiten** führt."<sup>107</sup>

Selbst der Autor hat 1986 noch im Überschwang seiner ‚Städtebaulichen Restflächen‘ postuliert:

„In einer funktionierenden, **pluralistischen Demokratie**, dürfen die - aus welchen Gründen auch immer - **gewachsenen Brüche** in der Bebauung und Stadtlandschaft **nicht negativ besetzt** und **vorsätzlich zum Verschwinden** gebracht werden. Restflächen im Stadtbild sind Ausdruck unserer **gesellschaftlichen Freiheit**.“

Dass diese Meinungen, so eindeutig und sachlich richtig sie auch sein mögen, **weder politisch noch populistisch mehrheitsfähig sind**, ist dem Autor bewusst, wie in der ‚Broken Windows Theorie‘ (George Kelling und James Wilson 1982) augenfällig wurde: Die **Akzeptanz von Verwahrlosung** (z.B. in Form von zerbrochenen Fenstern oder Graffitis) stellt den Anfang einer Negativspirale dar, die schlussendlich zur Kriminalität führt. Deswegen sei bereits bei den ersten Anzeichen einer **Störung des ästhetischen oder ordnungspolitischen Empfindens** gegen die TäterInnen vorzugehen bzw. die Verwahrlosung zu beseitigen.<sup>108</sup>

## Abrisswände - Feuermauerbemalungen

*Die als ephemere Erscheinung angesehenen und daher ungestalteten Restflächen überdauern oft Generationen und Erregen oft mehr Aufmerksamkeit als all die angestrengten Gestaltungsversuche der 'Urban Designer'.*

Rudolf Zabrana 1986

Eine Anmerkung: Die österreichische Bezeichnung **Feuermauer** entspricht der deutschen Bezeichnung **Brandmauer**, die lt. ÖNORM Brandabschnitte im Inneren eines Gebäudes bezeichnet und daher kaum das ‚Licht der Welt‘ erblicken.

Nach der künstlerischen Behandlung im Abschnitt 9 sollen jene ‚**nichtkünstlerischen Aspekte**‘ angesprochen werden, die prinzipiell überwiegen:

"Der gewohnte Ausstellungsort der Malerei sind Museen und Galerien. Durch diese Einrichtungen versucht der Künstler, sein in relativer Privatheit hergestelltes Kunstwerk einem **begrenzten Publikum** (3-5% der Bevölkerung) bekanntzumachen. Spätestens seit Anfang der siebziger Jahre wurden bei uns Beispiele aus den USA bekannt, wo Künstler mit öffentlich sichtbaren von Hauswänden nicht nur den Arbeitsraum ins Freie verlegten, sondern, wichtiger noch, den **direkten Kontakt mit einer größeren Zahl an Stadtbewohnern** suchten. War - grob gesagt - für einen Teil das Hauptanliegen, die Kunst für die **allgemeine Öffentlichkeit** erreichbar werden zu lassen und zugleich das **Stadtbild zu verbessern**, so wollte ein anderer Teil in erster Linie für ein lokales, oft **unterprivilegiertes Publikum** arbeiten, um Wandmalereien als dessen Sprachrohr einzusetzen."<sup>109</sup>

**Grundsätzlich sind zu unterscheiden:**<sup>110</sup>

- + Dekorativ realistische oder abstrakte Sujets
- + Örtlich gebundene oder historische Inhalte
- + politisch-gesellschaftliche Inhalte
- + Werbebotschaften

<sup>107</sup> J. Hohn 2019, S. 179

<sup>108</sup> s.a. C. Laimer in Wien 3420 Aspern Development AG, 2013, S. 82

<sup>109</sup> V. Bartelmeh 1981, S. 3

<sup>110</sup> s.a. H. Schmidt-Brümmer und A. Schulz 1976, S. 24



### Sinnliches Betrachten anstelle sozialer Inhalte

"Ebenso **einseitig** wie das Postulat einer '**Zweckfreiheit der Kunst**' wäre es allerdings, nur nachbarschaftsbezogene bzw. **inhaltliche Wandbilder zu fordern**. Es hieße nicht nur die verändernde Wirkung von Kunst zu überschätzen, sondern auch zu vergessen, dass die **sozialen Bedingungen die (guten) Absichten relativieren**. Auch die gemeinschaftsbildenden Prozesse bei der Schaffung kollektiven Wandbildes können sich angesichts der Tatsache, dass in vielen Großstädten heute Nachbarschaft oder Gemeinde eher ein quantitativer als ein qualitativer Begriff ist, bald wieder verflüchtigen.

**Nur inhaltliche Wandbilder** hieße aber auch die Erwartungen eines großen Teils der Stadtbewohner an Kunst zu vernachlässigen (**sinnliche Erkenntnis ja**, aber auch sinnliches Betrachten und **Vergnügen!**). Erwartungen, die **zeitgenössische Kunst** selten oder überhaupt **nicht berücksichtigte**. Daran ändert auch die in diesem Zusammenhang mitunter zitierte Aussage nicht viel, dass das Kunstwerk als Kunstwerk überhaupt nur für **denjenigen existiere**, der die **Mittel besitzt**, es sich anzueignen bzw. zu entschlüsseln."<sup>111</sup>

### Partizipation und Beteiligung

"Eine Möglichkeit, die **Stadteilbewohner mitwirken** zu lassen, ist dadurch gegeben, wenn der Künstler im Entwurfsstadium die Diskussion mit den betreffenden Bewohnern sucht, um eventuelle **Anregungen**, Einwände etc. mit in den **endgültigen Entwurf** einfließen zu lassen.

Partizipation und Kooperation stellen sicherlich Auftraggeber, Künstler und Stadtbewohner vor neue Situationen, Aufgaben und Probleme in zeitlicher, finanzieller und bewusstseinsmäßiger Art, die theoretisch leichter zu formulieren als **praktisch zu lösen** sind."<sup>112</sup>

### Die ‚Murals‘ durchbrechen ‚Privacy‘ und ‚Property‘

„Die bemalten Wände reagieren auf die **Ausschließlichkeit der formalen Medien**. Sie unterlaufen ständig jene stillschweigenden Annahmen, die die TV-Gesellschaft immer voraussetzt und nicht antastet: die auf den **privaten Innenraum** und das **persönliche Eigentum** beschränkte Konzeption der Freiheit. Das spontane und gewaltlose 'Up against the wall' mit Farben, Texten und Figuren rührt tatsächlich an zwei fundamentale Mythen der Gesellschaft, an Privacy und Property."<sup>113</sup>

### ‚Ghostletters‘ - Hässliche Zeugen des kommerziellen Verfalls

"Mögen Designer, Künstler oder Historiker diese Überreste auch interessant und optisch ansprechend finden, die **Mehrheit sieht in ihnen nur hässliche Zeugen** kommerziellen Verfalles. Derart unterschiedliche Sichtweisen beschränken sich zwar nicht auf Ghostletters, das Fehlen der Originalschriftzüge begünstigt sie aber. Ghostletters werden im Falle von **Renovierungsarbeiten** eher **weniger Beachtung** finden."<sup>114</sup> Die **ephemeren Ansichten** können nur fotografisch festgehalten werden oder sind Bestandteile der ‚Verfallsästhetik‘ und des ‚Shabby-Looks‘ (s. Pkt. 14.2.1). Ein Sonderfall sind **‚Abrisswände‘** – Freilegungen im Zuge eines Abbruchs, Katastrophen oder Kriegszerstörungen. Sind Abrisswände in ‚normalen‘ Zeiten **kurzzeitig sichtbar** und können nur fotografisch festgehalten werden – so sind kriegszerstörte Abrisswände oft jahrelang sichtbar und ein Zeichen des Verfalls.

### Brandwände als Berliner Tradition

Brandwände gehören seit den **Gründerjahren** und dem **S-Bahn-Bau** zum Bild der Stadt. Viele neue Brandwände entstanden durch **Kriegszerstörungen** und **Abrisse**, die so nie geplant waren. Ein kleiner Teil wurde von Berliner Künstlern bemalt und erzielten eine neue, oft **verblüffende Wirkung**. Es ist eine Berliner Tradition Giebel- und Brandwände für **Reklamezwecke** zu nutzen."<sup>115</sup>

### Feuermauern auch heute noch als Werbeträger

"Dafür sind die **Modekonzerne**, vor allem in Mailand, auch **städtebaulich aktiv** geworden. Sie folgen dem Beispiels Donna Karans, die mit ihrer gewaltigen DKNY Feuermauer im **New Yorker Soho** eine der wichtigsten und meistfotografierten Landmarks Manhattans geschaffen hat. In

<sup>111</sup> V. Bartelmeh 1982, S. 8

<sup>112</sup> aaO. S. 5

<sup>113</sup> H. Schmidt-Brümmer und F. Lee 1973, S. 33

<sup>114</sup> T. Koch et al. – Ghostletters Vienna 2017, S. 112

<sup>115</sup> s.a. S. Endlich in Neue Heimat Monatshefte 4/1982, S. 52-55

Mailand begannen zunächst Missoni und dann Armani mit strahlenden **artifziellen Models** auf ähnlichen hausgroßen Plakaten zu werben, die überraschenderweise einen **größeren Orientierungswert** innerhalb der Stadt besitzen, als jede noch so **strahlende neue Architektur**.<sup>116</sup>

### Mauern in Marseille

"**Mauern.** - Zu bewundern die Disziplin, der sie in dieser Stadt unterworfen sind. Die besseren im Zentrum tragen Livree und stehen im Solde der herrschenden Klasse. sie sind mit schreienden mustern bedeckt und haben sich in ihrer ganzen Länge vielhundertmal dem neuesten Anis, den 'Dames de France', dem 'Chocolat Menier' oder Dolores del Rio verschreiben. In den ärmeren Vierteln sind sie politisch mobilisiert und stellen ihre geräumigen roten Lettern als Vorläufer roter Garden vor Werften und Arsenale."<sup>117</sup>



Wien 3, Strohgasse 31 - Artex.



Wien 5, Mauthausgasse 7 - ripoffcrew



Wien 4, Phorusgasse 2 - Eduardo Kobra

<sup>116</sup> D. Steiner 2016, S. 239

<sup>117</sup> W. Benjamin 1963, S. 41



Wien 7, Westbahnstraße 40  
- Saddo



Wien 6, Lindengasse 50  
- Rotkäppchen & Goliath



Wien 7, Siebensterngasse 20 - LADY AIKO



Wien 6, Hofmühlgasse 12 - Mantra



Wien 6, Mollardgasse 52 - Frau Isa + NYCHOS.



Wien 6, Yppenplatz 4 - roo\_ar



Gießen-2016, Birds-of-Prey-Mural-Header

## Umgang mit städtebaulichen Restflächen

*Sichtbare Feuermauern und Höhengsprünge sind die Metapher für das Wachsen und Vergehen der Stadt - aber auch Ausdruck des rücksichtslosen Durchsetzens - die Kehrseite der Medaille.*

Rudolf Zabrana 1986

Die Gleichsetzung ungedeckter Feuermauern mit ‚**Störung**‘ und ‚**Verunstaltung**‘ schlägt sich in einem OGH-Erkenntnis aus 1926 nieder: „Eine Straße oder Gasse wird durch einen Bau offenbar verunziert, wenn dort, wo die geschlossene Bauweise unbestritten besteht, ein Gebäude nicht an die Straßenregulierungslinie heranrückt und dadurch für eine nicht absehbare Zeit die **Feuermauern** der angrenzenden Häuser fortgesetzt **ungedeckt** bleiben würden.“ (Slg. 14.167/26).

Die ausführlich dargestellte Gegenposition (s. Kainrath) geht vereinfacht davon aus, dass im monotonen Stadtbild eines Rasterviertels, **jede Unterbrechung**, jeder Vor- oder Rücksprung, jeder Höhengsprung ein **Gewinn für das Stadtbild** darstellt und ‚ungedeckte Feuermauern‘ der Ausdruck der ‚Wahrheit‘ im Städtebau sind.

Dieser Auffassung kann nur sehr bedingt gefolgt werden: Wenn die Notwendigkeit einer Steuerung der Bautätigkeit im Sinne einer Bebauungsplanung, eines **Eingreifens für eine gestaltete Stadt** außer Diskussion gestellt wird – so kann die Außerachtlassung der ‚Vierten Dimension‘ – der Zeit, bei der Entstehung von Restflächen nur kontraproduktiv sein.

Wenn als operationales Ziel, die Hervorhebung und Gestaltung einzelner Restflächen angesehen werden kann, so muss der Umkehrschluss lauten, die alltägliche Aufgabe zu sein hat, das Entstehen von **Restflächen im Regelfall zu verhindern**. Nicht weil Restflächen ‚hässlich‘ sind, sondern weil sie un-gewöhnlich, außer-gewöhnlich sind, ein Provisorium, einen offenen Übergang darstellen und Ungewissheit verbreiten. Und, wenn ‚Planung die **Reduzierung von Ungewissheit** ist‘<sup>118</sup>, dann schließt sich der Kreis.

Neben der ‚Alltagsaufgabe‘ der Vermeidung von Restflächen gibt es vornehmliche Problemfelder:

- + Bauen in Ensembles/Schutzzonen
- + Begleitarchitektur von Baudenkmalern
- + Beruhigung ‚chaotischer‘ Stadtbilder

Abgeleitet von einer Zielformulierung als Vorgriff von Pkt. 14 ist zu schließen, dass Extreme wie eine total ‚durchgestylte‘ Stadt wie in den Stadterweiterungsgebieten, als auch das beziehungslose Überangebot an Komplexität in Erneuerungsgebieten zu vermeiden sind. H.H. Nolte in ‚Die schöne Stadt‘ 2017: ‚Schönheit findet sich nicht idealen Vorstellungen, sondern in der Architektur des Wachsens und im Umgang mit Brüchen!‘<sup>119</sup>

Aus dem jeweiligen Gebietscharakter können durch Gestaltanalysen Maßnahmen abgeleitet werden. Generell ist zu unterscheiden:

- + Gebiete, die **keine gestalterischen Mängel** aufweisen und/oder deren Ausdruck es zu bewahren gilt, wie Schutzzonen oder Milieuschutzgebiete
- + Gebiete, wo durch ein **Überangebot an Komplexität** und Restflächen, eine Beruhigung und/oder eine Akzentuierung durch Erhaltung einiger weniger Restflächen abgebracht ist
- + Gebiete, deren **Monotonie** – meist Gestaltarmut durch Gleichzeitigkeit und Wiederholung ohne Vielfalt, durch Restflächen in Grund- und Aufriss durchbrochen werden könnte

Es gibt aber nicht nur gestalterische Ansprüche an Restflächen, sondern auch nicht zu unterschätzende funktionelle Forderungen:

<sup>118</sup> F.W. Scharpf ‚Planung als politischer Prozess‘ Frankfurt 1973

<sup>119</sup> H.H. Nolte, Alle Schönheiten der Stadt in ‚Die schöne Stadt‘ 2017, S. 36

**Im Aufriss**

- + Witterungsschutz
- + Wärmedämmung
- + Belichtung – Besonnung
- + Belüftung
- + Außenraum – Balkon
- + Aussicht – Grünblick
- + Werbeträger

**im Grundriss**

- + ruhender Verkehr
- + Begrünung – Baumpflanzung
- + Gastgarten
- + Verkaufsfläche – Ausräumung
- + Kommunikation
- + Straßenmöblierung

Zielmatrix	Gebietstyp	Vermeldung	Akzentuierung	Gestaltung
		● unbedingter Einsatz	○ bedingt einsetzbar	× vereinzelt, in Ausnahmefällen
	Gemischte Schutzgebiete	○	○	●
	Einheitliche Ensembles	●	×	●
	Alte Ausfallstraßen	×	●	○
	Monumentalensembles	●	×	○
	Erneuerungsgebiete	○	●	○
	Monotone Stadtrand siedl	×	●	○
	Chaotische Vorstädte	●	×	●
	Altortskerne	○	×	●
	Superblock	●	×	●
	Gründerzeitstraßen	●	×	●
	Blockinneres, Höfe	○	×	●
	Kleinteilig, Blockinneres	●	○	×
	Gewerblich, Mischgebiete	×	●	×

Matrix – Feuermauerbewältigung

**Bewältigung von städtebaulichen Restflächen**

*„Die inzidente Architektur ist eine Architektur des Irrationalen, des Zufälligen und Beiläufigen, des Naiven und Dilettantischen.“*

Günther Feuerstein, Inzidente Architektur 1953

Wenn die Instrumente der Bebauungsplanung ausgeschöpft sind und dennoch Handlungsbedarf besteht kann das Repertoire wie folgt dargestellt werden, sollte aber aufgrund des Mitteleinsatzes eine Mindestlebensdauer von 5 Jahren aufweisen (Ausnahme Murals)

**Baulücken**

Neben den noch zu behandelnden **Zwischennutzungen** (Spielplatz, ‚Pocket-Park‘, Parkplatz etc.) kann auch bei einer Bebauung die Lücke akzentuiert werden, wie das oft bei Gemeindebauten des ‚Roten Wien‘ praktiziert wurde: **Rücksprünge** und Begrünung der Restfläche, **Anlage von Höfen** oder die **Straßenhöfe** der Gründerzeit.

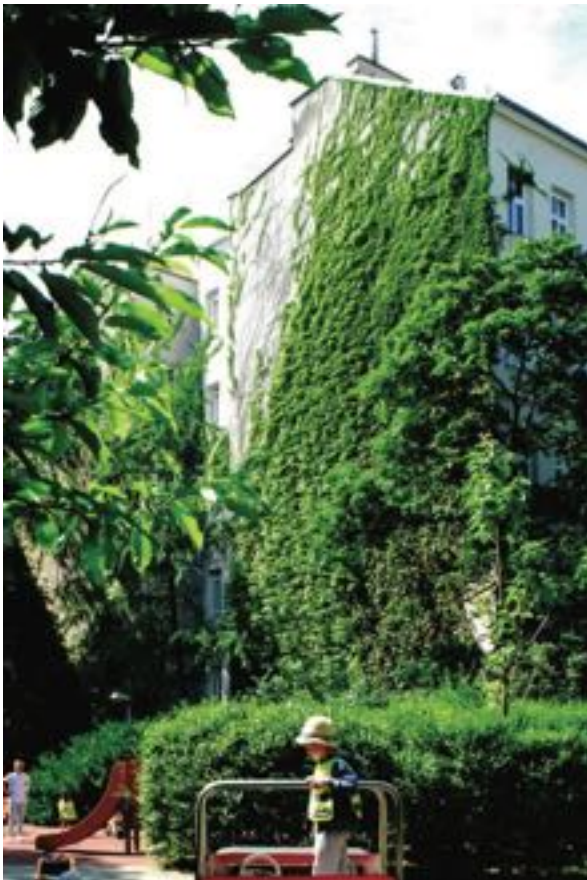
**Feuermauern**

- + Überbauung (Erker, Balkone, Blumentröge)
- + Fensterdurchbrüche
- + Fassadierung oder zumindest eine Gesims- ‚Wiederkehr‘ (um-die-Ecke-Führen)
- + Bekleidung (Witterungsschutz, Wärmedämmung, Gliederung)
- + Bepflanzung (Rankgerüste) und Vorpflanzung hochwachsender Bäume
- + Bemalung (Murals)
- + Kombinationen

Bei allen diesen Maßnahmen sind rechtliche (Nachbareigentum!) und behördliche Genehmigungen zu beachten.



*Feuermauergestaltung Fassadierung Dorotheum*



*Begrünung Planquadrat*



*Trompe d'œil*

## 8.2.2 Zwischennutzung – Mehrfachnutzung

*"Heute ist es die größte Kunst, eine Fläche - Giebelwand, Straße oder Platz freizuhalten: von Autos, Pollern, Blumenkübeln und vor allem, was uns so als Kunst angeboten wird."*

Jan Rave, Berliner Architekt (\*1934 †2004)<sup>120</sup>

Es gibt genug Flächen, die freigemacht wurden, aber **keine Nutzung** aufweisen. Die Gründe für die **Nichtnutzung** bzw. **Nichtbebauung** sind:

- + Reserveflächen der öffentlichen Hand – das Euro-Gate Areal im 3. Bezirk wurde vom Kaiser Franz-Josef der Technischen Hochschule geschenkt – und erst nach mehr als 100 Jahren als Wohnviertel bebaut
- + Bedenken der Eigentümer, dass gut angenommene Zwischennutzungen nicht mehr ‚wegzubekommen‘ sind
- + Bauvorbereitungen, die mindestens 3 Jahre dauern (Behördenlauf, Mittelbereitstellung)
- + Zwischenverkäufe – auch spekulativ
- + Unpassende Widmung – überlange Widmungsdauer
- + Haftungsfragen, die den Eigentümer treffen
- + Opportunitätskosten gegenüber konkurrierenden Nutzungen wie Parkplätze

Die Stadt Wien hat ein **Referat ‚Einfach – mehrfach‘** eingerichtet, um Hilfestellung für die Zwischennutzung von unbebauten/ungenutzten Liegenschaften zu stellen. Dessen langjährige Leiterin Jutta Kleedorfer:<sup>121</sup>

"Mit dem strategischen Projekt 'einfach - mehrfach' hätte die Stadt Wien eine Möglichkeit auch fremden Grundbesitz [unter der Bedingung der nichtkommerziellen Verwendung also z.B als Spielgelände] temporär zu übernehmen und **wie ihre eigenen Gründe zu versichern** [ein Entgegenkommen der Wiener Städtischen Versicherung]; allerdings unter der Bedingung, dass eine grundverwaltende Dienststelle {Stadtgartenamt, Forstamt, Sportamt) die **Verantwortung übernimmt** und die **Sicherheit gewährleistet**.

Und hier liegt der Hund begraben! Welchen Sicherheitsstandard wenden wir auf so einem Gelände an? Den eines Spielplatzes in einen innerstädtischen Park? Der lässt sich auf einem **verwilderten Trümmergrundstück** nicht erzeugen, ausgeschlossen, und es wäre auch **unglaublich schade**. Alles Besondere des Ortes müsste weg- oder ausgeräumt werden, vor allem die Bodenunebenheiten, die bekletterbaren aber zum Teil schon sehr morschen Bäume, der ganze 'Mist' [aus der **Sicht der Kinder die 'Schätze'**], das wilde, stellenweise fast undurchdringliche Gebüsch....."

Aber es gibt Lösungen wie sie von den Landschaftsplanerinnen ‚Koselicka‘ aufgezeigt werden: "Die Gstetten- oder Bauspielplätze sind aufgrund der **Haftungsfragen an Betreuung** (z.B. Verein Kids Company) gebunden. Dies bestimmt ihre Öffnungszeiten und Dauer. **Betreuung schafft Regeln** bzw. eine Struktur, die sehr **unterschiedliche Kinder** zusammenbringen kann, da sie Kindern, die in öffentlichen Freiräumen selten anzutreffen sind, eine Gelegenheit bietet hinauszugehen und andere kennenzulernen."<sup>122</sup>

Die von Kindern am meisten **geschätzten Areale** sind **Verwilderungsorte**, die nicht geplant, sondern durch Zufall entstanden sind. Diese Orte zwischen Ödland und Naturschutz sind für Planer kaum zu akzeptieren und **widersprechen ihrem Berufsethos**.<sup>123</sup>

Der Landschaftsplaner Sepp Kratochwill: "Auch 1945 waren **nicht alle Baulücken begehrt** [...] manche zu groß, bestenfalls für **gefährliche Streifzüge** geeignet, auf schon ausgetretenen Trampelpfaden zwischen mannshohen Artemisien und Götterbäumen. Vielen dieser 'G'stettn'

<sup>120</sup> zit. in G. Angress und E. Niggemeyer 1985, S. 175

<sup>121</sup> J. Kleedorfer – Spielräume in wildwuchs, 2003, S.121

<sup>122</sup> U. Kose und L. Licka 1995, S. 62

<sup>123</sup> S.a. B. Lötsch 1984 zit. in C. Loidl-Reisch 1986, S. 51



fehlte auch damals das 'gewisse Etwas' [...] Nach den heute geltenden Sicherheitsbestimmungen und dem **verweichlichten Sicherheitsdenken** mancher Aufsichtspersonen wären solche 'Spielplätze' heute - auch zum Glück für manches Kind - undenkbar. All diese '**Spielg'stettn**' sind nicht, können nicht ident sein mit jenen G'stettn, die heute als Programm am Papier auch als **Öko-Reservatsflächen** verfasst und verkauft werden. Es fehlt Ihnen das **Verbotene, die Gefahr**, der mit ihr verbundene Reiz. Was soll die geplante 'G'stettn' im Zeitalter der Normierung? Es bleibt das **Wort als Hülse**.<sup>124</sup>

Als **Mehrfachnutzung** sind sowohl **zeitgleich nebeneinander** zu nutzende Räume als auch eine **Nacheinandernutzung** zu verstehen - beispielsweise die Nutzung von Schulsportflächen außerhalb der Schulbetriebszeiten durch einen Anrainerverein.

In den 70er Jahren war das **Stadtbild Wiens** noch durch **Baulücken geprägt**. Durch den **Verwertungsdruck** sowie stark steigender **Grundstückspreise**, die von privaten Bauträgern im Gegensatz zur öffentlichen Hand bezahlt werden, sind **Baulücken Mangelware** geworden. Wenn auch Baulücken immer rarer werden, gibt es noch genug Restflächen, Unorte, die oft tolle Ausweichorte für anderenorts **unerwünschte Nutzungen** sein können.

Im **Fachkonzept 'Öffentlicher Raum'** wird die **Zwischennutzung** brachliegender untergenutzter privater oder öffentlichen Grundstücke **gefordert**. Damit kann das Angebot an Aufenthalts-, Spiel- und Bewegungsflächen kurzfristig erweitert werden, helfen den **Nutzungsdruck** im öffentlichen Raum lokal und temporär **zu reduzieren** und gleichzeitig kosteneffizient Freiraum zur Verfügung zu stellen. [...] Brachen auf öffentlichen Grundstücken sollen, wo es möglich ist, im **Vorfeld von Bautätigkeiten** (z.B. von Schulneubauten) für Zwischennutzung zugänglich gemacht werden."

**Lösungsvorschlag:** Neben der Projektkoordination für Mehrfachnutzung, Gebietsbetreuungen und Agenda 21 soll die neu gegründete Serviceagentur KREATIVE RÄUME WIEN die Umsetzung schaffen.<sup>125</sup>

Cordula Loidl-Reisch sieht einen **neuen Freiraumtypus** in Form von **Baulückenparks**<sup>126</sup> – die auch als **Pop-up-Natur** mit Spontanvegetation (Ute Rom) rasch begrünt werden könnte – und allerdings **keine Zwischennutzung**, sondern eher eine **städtebauliche Reserve** darstellen könnte:

Dieser Freiraumtypus entsteht im **dicht bebauten Stadtgebiet** dort, wo ein- oder mehrere Häuser abgerissen wurden - oft nur ein schmaler Fleck eingezwängt zwischen mitunter recht hohen Gebäuden. Charakteristisch ist der **Blick auf 'nackte' Feuermauern**.

Wegen des hohen Grünflächendefizits von **hoher Bedeutung** für die Stadtbewohner - wenn auch wegen der geringen Größe die **Gefahr der Übernutzung** besteht. die ökologische Bedeutung ist von der umgebenden Grünstruktur (Trittsteine?) abhängig.

Das **Potential** analog dem Planquadrat 4: Feuermauerdurchbrüche, Loggientürme, Tiefgarage, Verbindungsmöglichkeit (Durchgängigkeit), **widmungsmäßige Sicherung (EpK) erforderlich**

Thomas Sieverts geht noch einen Schritt weiter und verbindet die **Baulückenparks als 'Trittsteine'** für ökologisch zusammenhängende **Vegetationsflächen** um damit auch Verdichtungs- und Versteinerungstendenzen entgegenzuwirken.<sup>127</sup>

<sup>124</sup> S. Kratochwill 1999, S. 32

<sup>125</sup> Stadt Wien – MA 18 ‚Fachkonzept Öffentlicher Raum‘ 2018, s. 33

<sup>126</sup> C. Loidl-Reisch 1995, S. 51-52

<sup>127</sup> S.a. T. Sieverts 1986, S. 131

## Stadträumliche Zwischennutzung

*"Die Kunstwissenschaft hat ein Wort aufgegriffen, das in Opposition zur gängigen Seinslehre steht: ephemere. Ephemere sind Objekte, die vergehen. Weil ephemere Objekte vergehen, bleibt uns keine andere Wahl, als uns ihre Einzigartigkeit einzuprägen und sie zu überliefern. Sie wird mitgeteilt."*

Philipp Ruch 2015, S. 100-101

"Der **Stadtbesucher geht achtlos vorüber**, der Bürger ärgert sich über die Unansehnlichkeit in der Stadt, die **Kinder freuen sich**: eine Holzhütte in einer Baulücke zwischen Unkraut und kleinen Bäumen, Blumen und behelfsmäßige Bänke. [...] Ein **Stück Niemandsland** zwischen Großapparaten und dörflichen Resten der alten Vorstadt, bei genauerem Hinsehen voll der Spuren einer gebrauchstüchtigen, spielerischen Aneignung, zerbrechlich und **ständig vom Zerfall bedroht**. [...]

Diese Gegenkultur hat eine eigene **chaotische Schönheit** der Improvisation, der Gebrauchsspuren und der Verwendung von der **Konsumwelt ausrangierter Teile**.<sup>128</sup>

Rudi Thiessen geht noch ein Stück weiter als Thomas Sieverts und fordert den **Erhalt der Ödflächen**: "Große Teile Berlins, insbesondere die **Arbeiterquartiere im Berliner Norden**, sind **durchsetzt von Ödflächen**. Immer die gleiche Frage: Was könnte diese gewesen sein. doch die Frage will zumindest eine Antwort nicht mehr: die praktische, die der Wiederaufbau wäre. Die Ödflächen Ödflächen lassen - nur das verrät sie nicht. Ein **Abenteuerspielplatz der Geschichte** und ein unentwegtes 'zeig deine Wunden' der Stadt!"<sup>129</sup>

**Welche Rolle** können Zwischennutzungen in der Stadtgestaltung spielen? Dietmar Steiner sieht die **Orientierungsfunktion**, die sich stärker **auf Aktivitäten** als auf bauliche Elemente bezieht: „Wenn Stadtteile in ihrer Struktur so angelegt sind, dass eine möglichst **sichtbare Nutzungsvielfalt** erreichbar wird, eröffnen sich dadurch weitere und für das Stadtgestaltungserlebnis wichtige Orientierungschancen. So gesehen, ist die Anlage von Spielplätzen in Baulücken, abgesehen davon, dass sie einem **dringenden Bedürfnis** entsprechen würden, zu wünschen."

Wir leben, auf allen Ebenen, eine **Ästhetik der hermetisch geschlossenen Flächen**. Wenn es mal anders kommt (Naturkatastrophen, Unfall, Pandemien usw.) ist man fassungslos.

„In einer **verregelten Welt** ist es mit dem **Provisorischen** wie mit den aussterbenden Arten, denen man strenge Sicherheiten geben muss: Man muss ihm **Raum zuweisen**. Leichtigkeit, Spontaneität, Veränderungsfähigkeit - alle Tugenden des Provisorischen brauchen ein festes Grundgerüst, auf das sie sich abstützen können, um - **in seinen Zwischenräumen** - ihren Salto machen zu können." Und man muss **Fehler zulassen**, um zu einer geeigneten Nutznutzung zu kommen, ist es wichtig in einer **Zwischennutzung zu experimentieren** und damit auch Fehler machen zu können. Experimente beleben die Stadt!<sup>130</sup>

„Ungenutzte Orte wie Brachen, Zwischenräume, Infrastrukturschneisen, Baulücken, leerstehende Objekte etc. sollen als **neue Aneignungsorte** mit dem **Ziel des Austragens 'gehegter' Konflikte** geöffnet und umgewidmet werden. Dies kann am Stadtrand als Übersetzung städtischer Öffentlichkeit in die spezifischen Strukturen verstanden werden. Wichtig sind begleitende **Formen der Gemeinwesenarbeit** (hinausreichende Jugendarbeit, neudefinierte Gebietsbetreuung). Durch Zwischen- und Mehrfachnutzung kann ein **differenziertes Nutzungsangebot** geschaffen werden, das die soziale Dichte besser verteilt."<sup>131</sup>

Als ‚ultima ratio‘ schlägt Ulrich Conrads<sup>132</sup> vor, ungenutzte Grundstücke **‚auf Zeit zu enteignen‘** - wenn von der Stadt beauftragte Dritte bereit sind, auf diesen Grundstücken und Gebäuden temporäre Spielplätze, Jugendtreffs etc. einzurichten und zu betreiben. Das kann auch in der **Form von Vertragswidmungen** erfolgen, wenn der Eigentümer gewisse **Mehrwerte lukrieren** möchte.

<sup>128</sup> T. Sieverts in TH Darmstadt 1981, S. 126

<sup>129</sup> R. Thiessen 1982, S. 238

<sup>130</sup> D. Hoffman-Axthelm in M. Meier – du 1994, S. 47

<sup>131</sup> P. Rode 2010, S. 104

<sup>132</sup> U. Conrads 1974, S. 177

### 8.2.3 Brachen

*"In God's wildness lies the hope of the world, the great fresh unblighted, unredeemed wilderness, the galling harness of civilization drops off, and wounds heal ere we are aware."*

"In Gottes Wildheit liegt die Hoffnung der Welt. Das scheußliche Geschirr der Zivilisation fällt ab und Wunden heilen, sobald wir uns dessen bewusst sind."  
John Muir, Begründer des Nationalparkgedankens, in Alaska Fragment" 1890<sup>133</sup>

Es gibt kaum ein Element der Stadt, das in den letzten 40 Jahren so einen Wertewandel mitgemacht hat, wie die ‚Brache‘. Die Literatur der 70er und 80er Jahre sieht in der Brache bloß zu verwertende Reserveflächen und etwa seit der Jahrtausendwende steht nicht nur der ökologische Wert und die Verwilderung im Vordergrund: Die Brache ist fester Bestandteil der Stadtentwicklungspolitik, die es jedenfalls zu bewahren gilt, wenn auch die Realität eine ganz andere Sprache spricht. Manchmal schlägt diese Ansicht noch durch, wenn es im 3. Baukulturreport des Bundeskanzleramtes, 2017 noch unter Pkt. 5 ‚Risiken‘ heißt:

#### "5. Zunahme von Brache und Leerstand

Brachen und Leerstände stellen eine bauliche Manifestation **akuter Unzweckmäßigkeit** dar und leisten der **Ressourcenverschwendung** durch die Behinderung sinnvoller Nutzung Vorschub. Können vorausschauende Planung und effektive Lenkungsinstrumente Brache und Leerstand nicht reduzieren, **beeinträchtigt das die Baukultur.**"<sup>134</sup>

Tatsächlich ist die ‚Brache‘ nach wie vor **negativ besetzt**, wie Thomas Proksch im ‚wildwuchs‘ der Stadt Wien-MA 22 konstatiert:<sup>135</sup>

"Die Gstettn war für die meisten von uns ein **wichtiges Lernfeld**, ließ uns zu Stadtindianern und Naturforscher werden und war eine wichtige Projektionsfläche spielerischer Fantasien, Wünsche und Träume. Umso paradoxer erscheint es, wie selbstverständlich sich **Stadtplaner, Architekten, Landschaftsarchitekten und Bauträger** von ihrer **eigenen Sozialisation gedanklich entfernt haben** und zumeist nicht einmal den Versuch unternehmen, den Archetyp "Stadtwildnis" als Außenraumstruktur in städtischen Wohnumfeldern einzuführen bzw. zu billigen.....

Die **negative planerische Stigmatisierung** der möglichen Wildnis vor der Haustür **sitzt tief** und wird - als vermeintliche Denkfalle - **nicht hinterfragt.**"

Landschaftsplaner wie Maria Auböck<sup>136</sup> und Cordula Loidl-Reisch<sup>137</sup> haben den **Wert der ‚Brache‘** schon in den 80er und 90er Jahren gesehen - **ohne dass sie gehört worden sind.** Auch das einflussreiche Pamphlet Luis Le Roys ‚Natur ausschalten - Natur einschalten‘ aus 1983, wurde wohl viel zitiert - die Brachen wurden aber **nach wie vor ‚verwertet‘.**

Zwei Umstände haben zu dieser Entwicklung aktiv beigetragen:

1. Das **Bevölkerungswachstum** und der damit verbundene **Wohnungsmangel** und
2. die damit verbundenen stark **steigenden Bodenpreise**

Thomas Sieverts hat 1988 die ‚**Kunst der Planung**‘ angesprochen, und die **Gelassenheit eingefordert**, „den Verfall und **Stadtbrachen** in einem gewissen Ausmaß **zuzulassen** und in der Dimension der Zeit zu denken...ohne einen hohen **gestalterischen Anspruch** zu schmälern.“<sup>138</sup>

Dieser gestalterische Anspruch ist auch eine **Chance für die Peripherie**, wo es geringeren Verwertungsdruck und nicht so **lückenlose Gestaltungsansprüche** gibt, wie in den innerstädtischen Bereichen. Elke Krasny in der ‚Perspektive Erdberger Mais‘ - ein relativ stadtnahes Gebiet mit geringen stadtgestalterischen Ansprüchen: „Die städtischen Ränder sind freigespielt von der

<sup>133</sup> zit. in B. Wiström, Stadt Wien – MA 22, 2003, S. 11

<sup>134</sup> 3. Baukulturreport des Bundeskanzleramtes 2017, S. 142

<sup>135</sup> T. Proksch – Stadt Wien – MA 22, 2003

<sup>136</sup> M. Auböck – ‚Wechselbäder im Brachland der Stadt‘ in H. Swoboda 1990, S. 46

<sup>137</sup> C. Loidl-Reisch 1986, S. 17

<sup>138</sup> T. Sieverts in J. Maurer 1988, S. 194

**Verpflichtung auf die Tradition**, von der Verpflichtung auf historische Kontinuitäten. Daraus resultiert ihr anderes **heutiges Potenzial**. Sie sind weder räumlich so eng gefasst in den vorherrschenden Zuschreibungen noch so stark unter den Konstanzdruck des vorherrschenden Bildes. Zum anderen sind die Bilder, die die Gegend der südöstlichen Randgebiete Wiens prägen, rauer, härter, unbestimmter und dadurch potenziell **deutungsoffener und dem Neuen zugeneigter**. Das steigert das **Potenzial für Veränderung**.<sup>139</sup>

Dieses **Potenzial für Veränderung** wird analog zur Ökologie durch **Störungen ausgelöst**<sup>140</sup> – Brachen sind nicht zuletzt solche Auslöser, wengleich die Störung nicht immer als positiv empfunden wird.

Das Konzept der ‚Brache‘, der ‚G‘stettn‘ ist bei den Immobilienverwertern und Bauträgern angekommen: Der Architekturpreis ‚Superscape‘, gestiftet von Jelitzka-Immobilien und der Wohnbaugenossenschaft der Gewerkschaft der Angestellten für ‚**visionäre Zukunftsblicke**‘ auf das Jahr 2050 wurde dem Konzept ‚Die anderen Räume‘ von Eva Herunter verliehen: „Es handelt sich im Wesentlichen um **ein Plädoyer für die gute, alte Gsettn**, also **Stadtbrachen**, die nach Ansicht der siegreichen Wiener Architektin ‚für die Stadt gesichert‘ werden und als **unproduktive, unverplante Freiräume** bestehen bleiben sollen.“<sup>141</sup>

## Entstehung von Brachen

Nicht jede **verlassene Industrie- oder Verkehrsfläche** ist ohne weiteres eine Brachfläche. Gerade bei einer gewerblichen oder industriellen Wiedernutzung bedarf es oft **geraume Zeit**, bis sich ein **neuer Nutzer** findet [...] Wird aber eine ehemals industriell oder gewerblich genutzte Fläche oder eine verlassenen Verkehrsfläche **länger als fünf Jahre nicht genutzt**, ist sie jedenfalls als **Brachfläche**, d.h. als solche, für die **Handlungsbedarf besteht**, anzusehen<sup>142</sup>

Wie kommt es zu Brachen vulgo ‚G‘stettn‘?

Wolfgang Maderthaner hat in der ‚**Anarchie der Vorstadt**‘ die gründerzeitliche Situation beschrieben:<sup>143</sup>

"Aber nicht nur die Straße bildet so gesehen einen Ort der Territorialisierung und der Widerständigkeit, sondern auch jenen Randzonen zwischen Industrieanlagen und Zinskasernen, die im Zuge der baulichen Um- und Neugestaltung als der städtischen Nutzung noch entzogene Freiflächen in den Vorstädten entstanden waren. **'Niemandland', ob geplant oder zufällig entstanden**, ob ursprünglich angeeignet oder im Zug der Verstädterung redefiniert, ist so ein komplexer sozialer Raum..... Denn dieses Niemandland **ist nicht leer, sondern Fläche der Rekreation**, der Freizeit und **nicht reglementierter Alltäglichkeit**. Es ist sohin Repräsentation von Kontrolle und Widerstand und ein Ort zwischen **Gesetz und Unordnung**. Solche Orte können die unterschiedlichste Gestalt annehmen: sogenannte Gsettn also unverbaute Bauplätze im Zug der Neuanlage von Straßenzügen und gemischten Wohn- und Fabriksvierteln, halbfertige oder fertiggestellte Zinskasernen, Parkanlagen oder, wie im Fall der Schmelz nur gelegentlich genutztes militärisches Übungsgelände; Abplankungen und Gärten; schließlich auch Bierschenken und Branntweiner. Sie sind der **'Leerraum zwischen dem Stadtkörper und seinem zu groß geschneiderten Planungsanzug** (Lucius Burckhardt)."

Nun gibt es doch **Gesetzmäßigkeiten für das Entstehen von Brachen** – zuvorderst der **Lebenszyklus von industriell genutzten Flächen**:<sup>144</sup>

""Angesichts der wirtschaftlichen Aufwärtsentwicklung seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde oft vergessen, dass wirtschaftliche Aktivität, Produktionen, Produkte, Unternehmen und damit auch gewerblich-industriell genutzte Flächen Lebenszeiten und Lebenszyklen aufweisen: Sie kennen eine **Jungphase** (Neuaufbau des Unternehmens, Neuerschließung und Neubesiedlung des Gebietes), gefolgt von einer **Wachstums- und Konsolidierungs- bzw. Ausreifungs-**

<sup>139</sup> E. Krasny ‚Jenseits der Brache‘ in H.P. Graner et al. 2016, S. 14

<sup>140</sup> s.a. J. Rienesl – ‚Wildnis zulassen‘ in wildwuchs, Stadt Wien – MA 22, 03, S. 203

<sup>141</sup> JP-Immobilien und WBV-GPA 2020, S. 8

<sup>142</sup> Städtebauliche Brachflächen 1986, S. 141 – 142

<sup>143</sup> W. Maderthaner 1999, S. 146

<sup>144</sup> D. Bullinger – Gewerbebrachen 1985, S. 34

**phase** (Erweiterungen, Umbauten und anderes); diesen Phasen schließt sich - jeweils nach unterschiedlicher Zeitdauer - das '**Ende des Unternehmens**' beziehungsweise der wirtschaftlich genutzten Fläche an (durch Betriebsschließung oder Verlagerung verursachter vorläufiger Leerstand oder endgültige Gewerbebrache) - dieses **Lebensende** kann, je nach konkreter Situation,

- zur endgültigen, langanhaltenden **Gewerbebrache** führen
- Raum geben für eine **wirtschaftliche Wiedernutzung** der Fläche
- oder in eine **Umnutzung** münden."

Neben den **„natürlichen“ Brachfallen** von Industrie- und Gewerbeflächen hat der **Strukturwandel** an Bedeutung gewonnen:

- Veränderung der Weltmarktlage - Vordringen der Niedriglohnländer
- Veränderte Konsumgewohnheiten in teils gesättigten Märkten
- schlechte verkehrliche Anbindung
- Flächenbegrenzung bei Expansionswünschen
- Nutzungskonflikte mit naherrückenden Wohngebieten (Emissionen, Anlieferung)
- unflexible Gebäudestrukturen wie Stockwerksbauten
- neue Produktionsweisen (Elektronik) und Vertriebsarten (Online, Zentrallager, Just-in-time)
- Niedergang der grundstoffnahen 'Altindustrie' (Bergbau, Schiffsbau)
- Abwanderung der Massengüterherstellung (Haushaltsgeräte)
- verstärkte Bedeutung der Innovation und Technologieanwendung für die Sicherung von Marktpositionen

An übergeordneten Gründen für das Anwachsen von Restflächen sind zu nennen:

"Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts war in vielen europäischen Städten durch **Bevölkerungsrückgang geprägt**. Dies hatte zum einen mit dem einsetzenden Individualverkehr zu tun, zum anderen mit der zeitlich parallel stattfindenden **Trennung der Funktionen** und dem strukturellen Wandel. Betriebe und Bewohner ließen die Innenstädte zurück, um sich am **Rande der Stadt** (Urban Sprawl) **niederzulassen**. Dadurch entstanden großflächige ungenutzte Gebiete in der Stadt, und der wirtschaftliche Entwicklungsdruck kam zum Erliegen.

Erst in den späten 90er Jahren konnte eine **Kehrtwende dieses Trends** vermerkt werden. [...] Die Menschen zieht es wieder in die Innenstädte. Die Zukunftsprognosen gehen von einem anhaltenden Bevölkerungs- und Wirtschaftswachstum in den europäischen Metropolen aus. Es wird von einer Reurbanisierung, **Renaissance der Stadt** oder Aufwertung der Innenstadt gesprochen."<sup>145</sup>

Eine besondere Art der Brachen sind **„Planungsbrachen“** – jene Flächen die als Langfristplanung und Flächenvorsorge für geplante Infrastrukturen aller Art entstanden sind. Abgesehen davon, dass nahezu alle Arten der **Planungsvorsorge nicht in Anspruch** genommen werden, weil sich die Planungsparameter so schnell ändern und sich die Frage erhebt, was tun mit diesen Flächen?

„Jedenfalls sind die Städte – durch diese Brache der öffentlichen Hand zum Teil in **gestalterisch und funktional entscheidenden Zonen** entlang der Einfallstraßen und der Innenstädte **'unwirtlich'** geworden."<sup>146</sup>

<sup>145</sup> J. Hohn 2019, S. 4

<sup>146</sup> H.E. Lindemann 1985, S. 33

## Erlebniswert der Brache

*"Ich wünsche mir eingeplante freie Flächen, die Kinder und Jugendliche für sich erobern und nutzen können. eine neue Form der bekannten Wiener 'Gstettn', weil sie solche Freiräume für ihre Entwicklung brauchen."*  
Zitat aus Entwicklungsworkshop K. Miko 2012

Als Resümee der Tagung ‚Freiheit macht Stadt‘ kommen Thomas Sieverts et al.<sup>147</sup> zu der Feststellung, mehr **planerische Zurückhaltung** mit preiswerteren Gestaltungsmitteln für den Selbstorganisierten Alltag wäre besser – bloß die ‚**Verschönerungsmaßnahmen**‘ in den Städten gehen allerdings in die entgegengesetzte Richtung. „Kinder und Jugendliche in dichteren Stadtquartieren sind auf die ungestalteten, die weniger intensiv genutzten Flächen angewiesen. Randzonen, Baulücken, Nebenstraßen und natürliche Freiräume geben **kein geplantes Verhaltenskonzept vor**, sondern bieten verschiedensten Gruppen die Chancen für normenunabhängige Aktivitäten und kreative Kontakte.“

"Womit **identifiziere ich mich mit meiner Stadt**, meiner gebauten Umwelt, meines direkten Umfelds? Und wie wandelt sich das im Laufe des Lebens? Die **beliebtesten Spielplätze** aus der Kindheit sind generationsübergreifend die **Ruinengrundstücke, die verwilderten Gärten**, die alten Lagerhallen oder Industriearaele, weniger die **kindgerecht angelegten Spielplätze** mit TÜV-geprüften Spiel- und Freizeitgeräten.

Übertragen auf unser städtisches Umfeld sind somit gestaltete Fußgängerzonen mit Straßmöblierungen nur bedingt identitätsstiftend. Wie soll denn auch Identitätsbildung entstehen, wenn bei allem Pluralismus die immer gleichen Muster städtebaulicher Problemlösungen sich im nahezu identischen Fußgängerzonendesign der Kommunen oder der gleichen Reihenfolge an Flag-Ship-Stores, Filialisten und Discountern widerspiegeln?

**Identität bauen? Vielleicht nicht durch Bauen, aber durch Zulassen und Zeigen der Übergänge und Verwerfungen des Stadtraums als Spiegel unsere Gesellschaft**<sup>148</sup>

Aus verschiedenen Beobachtungen kann die Erkenntnis zur Gewissheit werden, dass Kinder lieber auf **Brachen und Gerümpelplätzen** spielen, weil es Fantasie und Selbständigkeit anregt.<sup>149</sup>

Cordula Loidl-Reisch hat diese Beobachtung des Dänen Carl Theodor Sorensen (1893-1979) verifiziert: „Auf eigens für sie ausgewiesenen und **normgerecht geplanten Spielplätzen** verbringen Kinder nur einen bemerkenswert **kleinen Prozentsatz ihrer Zeit**, da diese üblichen Spielplätze nur eine eng umgrenzte Zahl von Spielaktivitäten zulassen, und überdies der Großteil der Spiele (44%) wenig kommunikative **Einzelspiele** sind.! (G. Schottmayer, 1972) So eignen sie sich am ehesten für **Kinder mit Begleitpersonen**, die das Gelände bequem überschauen können.

Gewöhnlich sind daher die von Kindern am meisten geschätzten Räume jene, die von Planern und anderen Erwachsenen vergessen wurden. Ironischerweise ist oft die Umgebung für Kinder die "beste", die der **Macht der Natur überlassen** wurde, also verwildert ist."<sup>150</sup>

Aus diesen **Erlebnisräumen** können Kinder eigen Regeln finden, eigene Fähigkeiten entwickeln und damit das Selbstwertgefühl, das Selbstbewusstsein und **soziale Kompetenz stärken**.

<sup>147</sup> T. Sieverts et al. in TH Darmstadt 1981, S. 208

<sup>148</sup> S. Bürkle in BM für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung 2010, s. 7

<sup>149</sup> J. Göres – ‚Lozziwurm und Rüsselrutsche‘ in Süddeutsche Zeitung 28.2.2020

<sup>150</sup> C. Loidl-Reisch 1986, S. 49



*Urbane Mitte Gleisdreieck*



*Berlin Kreuzberg*



*Berlin Rütlibrache*



*Berlin Tempelhofer Park*

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Dissertation ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved original version of this doctoral thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

## Ökologischer Wert der Brachen

*„Öffentliche Grünflächen und Parkanlagen unterscheiden sich in der Artenvielfalt kaum von den artenärmsten Gebieten der Innenstädte....Innerstädtische Brachflächen, Gleissaumbereiche, Bahnreliktflächen und auch extensiv gepflegte öffentliche Freiräume können dagegen als wesentliche ökologische Rückzugsgebiete betrachtet werden.“*

Cordula Loidl-Reisch 1986, S. 118

Der **ökologische Wert von Brachen** oder Ruderalflächen ist jedenfalls **höher** als der gepflegter **Parkanlagen** – ist aber auch seitens der **Stadtgestaltung wesentlich abwechslungsreicher und interessanter** – komplexer und ambivalenter – als die herkömmlichen, als langeilig und steril empfundenen **landschaftsarchitektonisch ‚behandelten‘ Freiflächen**. „Dagegen wird die ungezügelte, in ihrer Existenz bedrohte Natur zum **Gegenstand der Sehnsucht**. [...]

Wenn aber die Stadtbrachen ein wirksames Instrument des Artenschutz sein können und zugleich die Richtung für eine neue **Natursehnsucht** weisen, dann spricht doch alles dafür, sie **bewusster als bisher in die Struktur einer Stadt einzuplanen**, sie also nicht nur als Restflächen zu betrachten und als Zufallserscheinungen zu begrüßen, sondern ihnen Raum (und fast ein Widerspruch in sich) Gestalt zu geben.<sup>151</sup>

Was ist der **ökologische Wert** von Brachflächen? Sie gehören zu den ungestörten Standorten in den Städten mit einem sehr viel **besseren Nährstoffangebot**. Nach den Gesetzen der echten Sukzession, d.h. dem darwinistischen Prinzip der Verdrängung der schwächeren Arten, kommen die kanadische Goldrute, der Rainfarn und das Wald-Reitgras zum Zuge. Danach siedeln sich Sträucher an wie der Schwarze Holunder, Salweide, Buddleia (Sommerflieder), der innerhalb kürzester Zeit **Pionierbaumgesellschaften** folgen mit Ahornen, Robinie, Götterbaum und Esigbaum.

Eine ganz eigene Art von Pflanzengesellschaften kann sich an **aufgelassenen Bahndämmen** und Bahnhöfen entwickeln, die humusarme, trockene und im Sommer sich stark erwärmende Standorte darstellen – an **‚Diätkost‘ gewöhnte Spezialisten**. Auch hier sollen nicht mehr benutzte Gleiskörper als Reservate für Wildtiere und Wildpflanzen belassen werden.<sup>152</sup>

Pflanzensoziologisch bedeutet **‚Verwilderung‘** lediglich die Selbstausbreitung kultiviert gezogener Pflanzen in ihrer Umgebung ohne menschliches Zutun ausgedrückt: **‚Kulturflüchter‘**.<sup>153</sup>

Wie können **Brach- oder Ruderalflächen erhalten** werden?

Jedenfalls droht die größte **Gefahr durch Bebauung** oder konventionelle **Grünflächenpflege**. Das darf nicht bedeuten, dass gar nichts gemacht werden sollte:

- + Brachen müssen auch für ‚geringwertige‘ Nutzungen von Altlasten befreit werden
- + Industrieruinen müssen nicht kostspielig beseitigt, sondern bloß gesichert werden
- + Grobreinigen – Baumaterial wie Ziegel oder große Steine belassen, Müll einmal jährlich entfernen
- + Zentrale Flächen (Ballspiel) einmal im Jahr mähen
- + nicht zu betretende Flächen mit Brombeeren, Schlehdorn oder Berberitzen sichern
- + Unebenheiten weitgehend belassen
- + Wege können als Trampelpfade sich an die Benutzung anpassen
- + Biotopkartierungen – auch der Fauna - sind eine Grundlage für eine Bewertung und Abwehr gegen alternative Nutzungen

<sup>151</sup> K. Klaffke 1985, s. 22

<sup>152</sup> G. Fellenberg 1991, s. 153-157

<sup>153</sup> C. Loidl-Reisch 1986, S. 12



## Verwertung von Brachen

*„Je sparsamer wir mit jedem Quadratmeter umgehen, desto dichter und auch besser wird die Stadt. Es gibt nichts Störenderes als nutzlos brachliegende Grundstücke mitten in der Stadt. Wir können uns die alten Städte zum Vorbild nehmen: Jedes Stückchen Boden hat da seine Funktion und seine Bedeutung, nichts ist unbestimmt gelassen...“.*

Pietro Hammel 1972, S. 79

Trotz aller wortreich und ökologisch begründeter Vorzüge von Brachen, werden alle diese wertvollen Flächen **irgendwann ‚verwertet‘** werden. Das Ziel muss lauten, **möglichst viele Defizite** – auf allen städtischen Ebenen – zu erfassen und durch eine – auch stadtgestalterischen Ansprüchen genügende – entsprechende Nutzung **beseitigen zu helfen**.

### **Warum ist Flächenrecycling von Brachflächen gesamtstädtisch bedeutsam?**<sup>154</sup>

- + Verringerung der Inanspruchnahme neuer Gewerbeflächen am Stadtrand [Verkürzung der Wege!]
- + Damit Verringerung des Landschaftsverbrauchs [und der Bodenversiegelung]
- + Verringerung der Erschließungskosten und Nutzung vorhandener Infrastrukturen
- + Sicherung von Standorten des produzierenden Gewerbes und synergetischer Nutzungen
- + Reserven für Betriebsverlagerungen aus störenden Gemengelagen
- + Nutzung der Brachen für fehlende Freiräume gründerzeitlicher Stadtviertel
- + Ökologische Verbesserungen durch Erweiterung der Handlungsspielräume der Stadtplanung

### **Welche Qualitäten machen Stadtbrachen zur Gelegenheit einer positiven Stadtentwicklung?**<sup>155</sup>

- + Die Gebiete sind weder als Wohn- noch als Gewerbegebiet vorgeprägt und bieten sich für alle jene an, die einen innerstädtischen Standort bevorzugen
- + Die Lage innerhalb des besiedelten Stadtgebietes lässt eine Einbindung in vorhanden Strukturen zu
- + Allfällige Zwischennutzungen bewegen sich nach einer Schweizer Untersuchung im Bereich von 10% marktüblicher Preise
- + Die vorhandene großräumliche Erschließung mit technischer, sozialer, kultureller und ökonomischer Infrastruktur spricht für ökonomische Effizienz
- + Das Angebot längst abgeschriebener Gebäude erlaubt die Unterbringung unrentabler Nutzungen (Kultur, Pop-Up-Strukturen, Handwerk)
- + Prägende Bauten und alter Baumbestand geben den Arealen eine unwiederbringliche Eigenart
- + Ökologische Inseln können Ausgangspunkte einer grünräumlichen Vernetzung bilden
- + Die ehemaligen schmutzigen, lauten aber zumindest trennende Areale bieten die Chance bisher vernachlässigte Stadtquartiere (graue Zonen oder Verschattungsbereiche) aufzuwerten und in die Stadtstruktur zu integrieren

### **Welche Probleme können bei der Umnutzung von Brachen auftreten?**<sup>156</sup>

- + kaum verlässliche Unterlagen über unter Niveau liegende Anlagen Keller, Fundamente, Luftschutzräume und Leitungen
- + nicht erkennbare Produktions- oder Lagerrückstände, die kontaminierte Böden hinterlassen, wo die Beseitigung der 'Altlasten' erhebliche Kosten als Sondermüll verursacht
- + massive Schwierigkeiten bei der Anlastung der Altlastenbeseitigung (fehlende Aufzeichnungen, chemische Bestimmung, Schuldfrage bei mehreren Vornutzern)
- + Versuche, die Kosten für eine Verwertung dem Verkäufer anzulasten schlagen meist fehl, weil dieser entweder im Konkurs ist oder die Flächen gar nicht mehr ihm gehören

<sup>154</sup> Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung 1986, S. 235

<sup>155</sup> Feldtkeller et al. 2001, s. 14-16 und D. Bullinger 1985, S. 36

<sup>156</sup> A. Speer 1985, S. 42

**Was sollte die Stadt unternehmen, um die Ziele zu erreichen und die Chancen zu nutzen?**<sup>157</sup>

- + Erfassung des Reservepotentials (Baulückenkataster)
- + Erfassung der Altlasten u.U. Probebohrungen (Wien hat einen Altlastenkataster)
- + Erfassung des Baumbestandes und der Biotope
- + Erwerb durch die Stadt oder nahestehende Institutionen (Wohnfonds, Wien-Holding etc.)
- + restriktive Widmung, die eine marktübliche Verwertung ausschließt

**Fazit – Conclusio****8.1 Frei- und Grünräume**

- + *Freiraumplanung darf sich nicht in zweidimensionaler Plangrafik oder ‚Land-art‘ erschöpfen, sondern soll flexible und nutzbare Freiräume schaffen.*
- + *Freiräume sind primär mit Grünraumelementen auszugestalten und nicht großflächig befestigten den ‚Barcelona-Platz‘ als Vorbild zu nehmen, wo indirekte Leuchtmittel und Lichtständer Räume zu bilden haben.*
- + *In der Freiraumgestaltung sollen der Topos und das Relief dominieren – wo kaum Greifbares vorhanden ist, kann Neues geschaffen werden.*
- + *Das Gestaltungsprinzip der ‚kontrastreichen Verknüpfung‘ von naturnahen Bereichen und streng gestalteten Einheiten erzielt den größten ökologischen, gestalterischen und nutzbaren Ertrag.*
- + *Der Naturgarten lebt von der Dimension der Veränderlichkeit in der Zeit – diese ist nicht nur zuzulassen, sondern anzustreben: das Unplanbare kann nicht verordnet werden.*
- + *der Grünraum in Stadterweiterungsgebieten darf nicht der dichte gepflegt werden – die im STEP- Fachkonzept ‚Grün- und Freiraum‘ geforderten Mindestwerte 4 + 4 m<sup>2</sup> pro BewohnerInnen sind als Minimum strikt einzuhalten.*
- + *die Konfiguration von Grün- und Freiräumen ist auf die Nutzbarkeit abzustimmen und nicht ausschließlich auf den 2-Stunden-Schatten der angrenzenden Hochhäuser auszurichten.*
- + *Auch Gartendenkmäler können sich weiterentwickeln und sollen auch nutzbar sein - die Bewahrung von Schmuckgrün und historischer Rekonstruktion soll Ausnahme bleiben.*
- + *Schottergärten und Stein-Gabbionen sind abzulehnen und selbst Kiesgärten bedürfen eines höheren Pflegeaufwandes und sorgfältige Gestaltung*
- + *Grün- und Freiflächen sollen besser und sicherer zugänglich werden und mit einem Fußwegenetz – durch ‚private‘ Innenhöfe und übergroße Häuserblöcke – untereinander verbunden werden.*
- + *Bäume als Schattenspender und ‚offene‘ Grünflächen sind zu Zeiten einer fortschreitenden Erwärmung unverzichtbare Elemente mit hoher Gestaltwirksamkeit.*
- + *In wien sollte nach Zähmung der Hochwässer das Thema ‚Wasser in der Stadt‘ aus klimatischen und gestalterischen Gründen mehr Platz eingeräumt werden.*
- + *Entsprechende verwaltungstechnische Widrigkeiten (Absturzsicherung, Hygiene)sind auf das unbedingt erforderliche Maß zu reduzieren und für die erforderliche Pflege und Reinigung spezialisierte Service-Teams einzurichten.*
- + *Das Relief als Element der Stadtgestaltung und Orientierbarkeit soll unterstrichen und nicht egalisiert werden – wie durch Nivellierungen unter Vernichtung autochthoner Vegetation oder durch Überhöhungen in Tallagen.*

<sup>157</sup> Stadt Wien 1994 – Stadtentwicklungsplan 1994

### 8.1.3 Grünelemente

- + *Immer wo es nur irgendwie möglich ist, sind erdgebundenen Bepflanzungen, Topfpflanzen' und Pflanzkübeln vorzuziehen*
- + *Die maßstabsbildende und ordnende Funktion von Baumpflanzungen und Alleen können bauliche Fehlentwicklungen erträglich gestalten.*
- + *In der Bewertung von BewohnerInnen sind Grünelemente ein konstituierendes Merkmal, 'guter' Wohnlagen und gelten als unverzichtbar.*
- + *Bei der Erschließung und Ausgestaltung von Neubaugebieten sollte die bisher geübte Reihenfolge, das Grün als letztes zu behandeln, umgekehrt werden: zuerst dann Grüngerüst anwachsen lassen und erst dann Straßen, Wege und die Bebauung darauf abzustimmen*
- + *Die modisch angesagte Gebäudebegrünung sollte sorgfältig und nachhaltig geplant werden: Dachbegrünungen können das Regenwasser, 'rückhalten' aber keineswegs die soziale Funktion der Freiflächen am Niveau ersetzen.*
- + *Das 'Urban commoning', die Aneignung von Grün- und Freiflächen durch die BewohnerInnen sollte städtebauliches und kommunalpolitisches Ziel sein und damit die 'Einfamilienhauswünsche' und Wochenendausflugsfahrten minimieren helfen.*

## 8.2 Brüche im Stadtbild

- + *Brüche im Stadtbild sind vornehmlich ein Phänomen der Peripherie – in Stadtzentren werden diese aus den ökonomischen Gründen der Bodenrendite kaum anzutreffen sein.*
- + *Brüche und Fragmente bedürfen einer alternativen Bewertung – allein die Rückseiten und Höfe – selbst in zentralen Lagen – sind nicht harmonisch aufeinander abgestimmt und stellen eine Bereicherung des Stadtbildes in seiner Komplexität dar.*
- + *Das 'Vollendete' kann nur mehr bewahrt werden – die Stadt erstarrt – deshalb sind das 'Unvollendete', die Brüche, ein wertvolles Element der Stadtgestalt.*

### 8.2.1 Restflächen im Grund- und Aufriss

- + *Veränderungen der städtebaulichen Randbedingungen verursachen Restflächen im Grund- und aufriss, Vor- und Rücksprünge sowie ungedeckte Feuermauern prägen nicht unerheblich das Stadtbild und bilden die Dynamik der Stadtentwicklung ab.*
- + *Diese Residualflächen, das Provisorische mit Ablaufdatum sind die 'geheimen' und subtilen Elemente, die eine Stadt erst lebenswert machen und Nischen für unangepasste Veränderung und Verhaltensweisen und damit einer stetigen Erneuerung bilden.*
- + *Die Lebensdauer von Restflächen in Abhängigkeit von der baulichen Dynamik, der Qualität des Bestandes und nicht zuletzt vom Verwaltungshandeln kann kaum gültig vorhergesagt werden: die Restnutzungsdauer ist meist wesentlich länger als ökonomisch verbüchert und ist ein integrativer Bestimmungsfaktor der Stadtgestalt und ihres 'Erinnerungsvermögens'.*
- + *Restflächen sind ephemere und haben ein Ablaufdatum - doch Spuren der Geschichte sollen und müssen im Stadtbild ablesbar sein, vornehmlich im Bereich der Erneuerung überalterter Stadtviertel.*
- + *Nicht jede Feuermauer muss bemalt oder 'gestaltet' werden, der 'Mural-Tourismus' treibt schon fragwürdige Blüten und betont jene Flächen, die eigentlich als unsichtbar gelten sollten. Dabei wäre Werbung ehrlicher als wesensfremde Bemalungen ohne jede Botschaft.*

### 8.2.2 Zwischennutzung

- + *Nicht jede freie Fläche wird möglichst schnell bebaut. Zwischennutzungen, die sich oft über längere Zeiträume erstrecken können, sichern wertvolle Ressourcen für die Ökologie und die AnrainerInnen.*
- + *Es gibt schon eine Reihe von Beispielen, wo unter Mitwirkung der Stadt die Angst der Eigentümer vor unvorhergesehenen Entwicklungen und Verfestigungen genommen werden können wie Versicherungen, Rechtskonstrukte, Widmungszusagen u.a.m. – alles für Nutzungen, die über die üblichen Parkplätze hinausgehen.*

### 8.2.3 Brachen

- + *Der ökologische Wert und die Vielfältigkeit der provisorischen Nutzungsmöglichkeiten von Brachflächen und Baulücken – die ‚Unordnung‘ und das Überraschende – sind wertvolle Bestandteile der Komplexität von Stadtbildern.*
- + *Brachen sollen deshalb nicht nur als Baulandreserve gesehen werden, sondern eine flexible Stadtentwicklung sicherstellen, die für nicht absehbare zukünftige Unwägbarkeiten gerüstet ist.*
- + *Bei allen Nutzungsüberlegungen sollen genügend freie Flächen gewahrt bleiben, die den Wert von Brachflächen auch in die Zukunft ‚hinüberretten‘ helfen.*
- + *Der unreglementierte Erlebniswert der Brachen ist auch für die gesunde und soziale Entwicklung von Kindern und Jugendlichen unverzichtbar und extrem bedeutungsvoll.*
- + *Der ökologische Wert von Brachen kann nicht durch gepflegte Parkanlagen ersetzt werden – braucht aber auch ein Mindestmaß an einfachen Pflegemaßnahmen.*

## 9. Kunst am Bau und im öffentlichen Raum

*"was der geist zur not noch packt ist abstrakt.  
was man gar nicht mehr versteht ist konkret."  
Basler Nationalzeitung 1944 zit. in Marlene Lauter<sup>1</sup>*

"Die im Sprachgebrauch übliche **Bedeutung des Wortes 'konkret'**: 'gegenständlich, fassbar, bestimmt' - im Gegensatz zu 'abstrakt'. '**Konkret**' bezieht sich jedoch nicht auf etwas von der Malerei dargestelltes, **sondern auf diese selbst**. Für die Theoretiker der konkreten Kunst enthält auch ein abstraktes Bild immer noch die Abbildung eines Gegenstandes, selbst wenn dieser durch Reduktion, Abstraktion und Transformation nicht mehr erkennbar und damit für den Betrachter gegenstandslos geworden ist. Ein konkretes Bild hingegen ist **weder Abbild äußerer Welten** noch Expression innerer Zustände, sondern besteht lediglich aus bildimmanenten Mitteln, nämlich Farbe, Fläche und Linie sowie den gestalterischen Prinzipien der geometrischen Konstruktion. Das Bild bedeutet **nur sich selbst** und ist daher 'konkret' per se."<sup>2</sup>

Konrad Paul Liessmann schließt aus der **Hegel'schen Ästhetik** (S. 142), dass „Die Kunst, die ihre **kultischen und religiösen Funktionen** abgestreift hat oder abstreifen musste, ist danach nicht mehr, was sie einmal war. **Ihre Freiheit verurteilt sie zur Unverbindlichkeit**. 'Was durch Kunstwerke jetzt in uns erregt wird, ist außer dem **unmittelbaren Genuss** zugleich unser Urteil, indem wir den Inhalt, die Darstellungsmittel des Kunstwerks und die Angemessenheit und Unangemessenheit beider unserer denkenden Betrachtung unterwerfen.[...]

Dem Prozess der **Ästhetisierung der einst kultischen Künste** alles unterworfen sein kann, was vor den Augen des aufgeklärten europäischen Betrachters seine ursprüngliche Funktion verliert, seiner Erscheinungsweise aber attraktiv genug ist, um mit **Wohlgefallen betrachtet** zu werden. **Entfunktionalisierung** ist die **Voraussetzung für Ästhetisierung**, das gilt für Gebrauchsgegenstände so gut wie für Kultobjekte."<sup>3</sup>

Damit ist die Entfunktionalisierung der ‚Kunst am Bau‘ und der ‚Kunst im öffentlichen Raum‘, gleichbedeutend mit der zeitgenössischen Kunst überhaupt, klargestellt. Wenn eine **Funktion** bleibt, ist es die des ‚**Wohlgefallens**‘.

Stella Rollig sieht die Verbindung zwischen den beiden Bereichen: "**Kunst am Bau und Kunst im öffentlichen Raum**: Die beiden Bereiche, deren Prosperieren nicht zuletzt als Zeichen der Funktionstüchtigkeit und Wohlbestalltheit gelesen wird, haben tatsächlich auch **einiges gemeinsam**. Es handelt sich um **ungeschützte Kunst**, ihrem **unfreiwilligen Publikum** auf Gedeih und Verderb ausgesetzt und ohne institutionelle Absicherung durch Museen, Galerien oder Ausstellungshäuser. Ebenso wie ihre Rezipienten haben sich auch ihre **Auftraggeber** ihre Befassung mit Kunst meist **nicht ausgesucht**. Es sind Politiker, Bauträger, Manager."<sup>4</sup>

Die Folge davon ist eine **Verlagerung der Interessen der Künstler**: „Kunst wird nicht mehr für die Öffentlichkeit, sondern für verschiedene Nutzer, **verschiedene Öffentlichkeiten** geschaffen.“<sup>5</sup>

"Das kann man von einem **Künstler heute** durchaus verlangen: Wenn er nicht **mindestens zwei Ebenen** liefert, ist er sowieso verloren. Er braucht eine **populär lesbare Ebene**, die auch auf dem **Markt bestehen kann** und er braucht eine Ebene, die die **qualifizierten Benutzer anerkennen** und dazwischen noch alle möglichen Abstufungen."<sup>6</sup>

Die populär lesbare Ebene hat es so an sich, dass sie **hart am Kitsch vorbeischrämmt** – der aber **ästhetisch nobilitiert** wird, weil als echter Kitsch nur gilt, was tatsächlich massenhaft existiert. „Dort, wo sich der **Künstler der Gegenwart** sich der Formensprache des Kitsches bedient – und

<sup>1</sup> M. Lauter, Konkrete Kunst in Europa nach 1945, Ostfildern, 2002, S. 86 zit. in C. Janicek 2009, S. 11

<sup>2</sup> C. Janicek 2009, S. 11

<sup>3</sup> K.P. Liessmann 2013, S. 41

<sup>4</sup> S. Rollig in M. Weiland 1998, S. 96

<sup>5</sup> C. Büttner aaO., S. 56

<sup>6</sup> W. Grasskamp aaO., S. 89

sich mit kindlicher Unschuld paart – entsteht **nicht echter Kitsch**, sondern Kunst, die mit dem **Kitsch als Material** arbeitet.“<sup>7</sup>

Nachdem sozusagen alles erlaubt ist, erhebt sich die Frage, ob über die ‚wohlgefällige Betrachtung‘ hinaus, die Kunst noch andere **Funktionen in der Stadtgestalt** erfüllen kann?

"Kunst im öffentlichen Raum strebt als Prozess **Verhaltensauffälligkeit**, als **Objekt Sichtbarkeit** und als **Kommunikator die Herstellung von Öffentlichkeit** an. Je verhaltensauffälliger, sichtbarer und kommunikativer diese Kunst aber ist, desto eher wird sie auch als **Problem, als Störung oder Belästigung** wahrgenommen. Kunst im öffentlichen Raum sollte somit, wie Brigitte Franzen schreibt 'ein Laborversuch an der Realität sein' und in diesem Sinn zur **kritischen Auseinandersetzung** mit den Bedingungen, Möglichkeiten und Grenzen der **Gegenwartsgesellschaft** anregen."<sup>8</sup>

In der ‚Smart-City-Rahmenstrategie‘ der Stadt Wien wird die Forderung nach Fakten und Fantasie, mit Wissenschaft und Kunst gleichgesetzt: „Kunst ist fantasievoll, kreativ und radikal. Die Kunst erschließt **neue Blickwinkel, Perspektiven, Brüche, Zugänge und Dinge im Verborgenen** und erweitert die Lösungsspielräume für die Smart City Wien.“<sup>9</sup>

**Kann und soll Kunst am Bau und im öffentlichen Raum, diese Ansprüche erfüllen?**

## 9.1 Kunst im öffentlichen Raum

*"Wenn man im öffentlichen Raum etwas wahrnimmt, das man nirgends zuordnen kann, dann ist es Kunst"*  
Bonmot eines Wiener Kulturpolitikers 2020

" 'Ich steh vor einem **Denkmal und denk mal ....**' heißt es in einem Schlagertext, 'wie das so üblich ist an **nichts Bestimmtes...**'

Es ist üblich. Sich zu Denkmälern nichts zu denken, sie nicht einmal **wahrzunehmen**, es sei denn als **nichtssagende Stadtdekorationen**. Weil dieses Nichtvorhandensein im immer-schon-üblichen wurzelt, muss man sich im denk-mal-Sinn **eigentlich Entgleisungen wünschen**.<sup>10</sup>

Es wird aber immer schwieriger in der **Fülle von Ungewöhnlichen und Provokativen**, an die sich die Öffentlichkeit mittlerweile gewöhnt hat, noch **Aufsehen zu erregen**, weil wie Walter Grasskamp findet „die Demokratie mit Kunst im öffentlichen Raum generell nicht anders als im **Dissens umgehen kann**, egal ob es sich um politische Erinnerungsmale oder um inhaltlich-politisch nicht definierte Kunst handelt.“<sup>11</sup>

Dutzende Kunstprojekte ließen sich aufzählen, die sich eher einer **sozialarbeiterischen Interaktionsform für 'Minoritäten'** wie Obdachlosen, Aids-Kranken. Häftlingen. Arbeitslosen, [Migranten] und Bewohnern heruntergekommener Stadtviertel verschrieben haben: ein existierender **Kanon von 'Public Art'**. Die Kritiker an diesen Vorgängen nennt diese Art von Kunst **'Sozialkitsch' oder 'Sozialpornografie'**, die durch **Aufwertung abgewohnter Quartiere** das Geschäft des Immobilienmarkts betreiben.<sup>12</sup>

Eines ist sicher, das **Zielpublikum sind nicht die ‚Minoritäten‘** sondern jene „Bobos“ die sich am Schicksal der Randgruppen delectieren und ‚mutig‘ finden, sich gerade dort aufzuhalten oder gar niederzulassen.

Für Wolfgang Förster – dem Kurator für die Wiener IBA 2022 – ist die Gründung einer städtischen Gesellschaft für die **‚Kunst im öffentlichen Raum – KÖR‘**, die Reaktion auf die **Postmoderne** wie Leon Kriers Gemeindebau in der Breitenfurter Straße. Eine **Institution**, die sich vorrangig mit

<sup>7</sup> K.P. Liessmann 2013, S. 265

<sup>8</sup> Kunsthalle Wien – Wem gehört die Stadt 2009, S. 192

<sup>9</sup> Stadt Wien MA 18, 2019,

<sup>10</sup> M. Wailand und V.H. Weh 1998, S. 186

<sup>11</sup> W. Grasskamp aaO. S. 87

<sup>12</sup> O. Machart aaO. S. 52

**künstlerischen Interventionen** auf öffentlichen Plätzen, darunter auch in vielen neuen Wohnhausanlagen beschäftigt.<sup>13</sup>

#### **Kunst im öffentlichen Raum – KÖR<sup>14</sup>**

"Die Institution KÖR Kunst im öffentlichen Raum wurde im **Jahr 2004** auf gemeinsame Initiative der Geschäftsgruppen Kultur, Stadtentwicklung und Wohnen gegründet. Aufbauend auf den Erfahrungen und Erfolgen der ersten Funktionsperiode 2004 – 2007 erfolgte im Juli 2007 die Umwandlung des Fonds in eine GmbH.

Die Aufgabe der KÖR ist die **Belegung des öffentlichen Raums** der Stadt Wien mit **permanenten bzw. temporären künstlerischen Projekten**. Dadurch soll die Identität der Stadt und einzelner Stadtteile im Bereich des Zeitgenössischen gestärkt sowie die Funktion des öffentlichen Raums als Agora – als Ort der gesellschaftspolitischen und kulturellen Debatte – wiederbelebt werden. KÖR versteht Kunst im öffentlichen Raum nicht als Dekor, sondern als Angebot zur Auseinandersetzung mit Inhalten und **radikalen ästhetischen Setzungen** sowie als symbolische Markierung bislang **kulturabstinenter Territorien**.

KÖR wickelt künstlerische Projekte ab, erteilt Aufträge an KünstlerInnen, lobt künstlerische Wettbewerbe für Projekte im öffentlichen Raum aus, vergibt Förderungen an KünstlerInnen bzw. Projektträger und setzt damit verbundene Tätigkeiten (Symposien, Publikationen, Vermittlungsprogramme, u.a.) um.

Die Projekte müssen im **öffentlich zugänglichen Raum** der Stadt Wien, in dem Kunst von jedermann erlebt werden kann, umgesetzt werden." (KÖR)

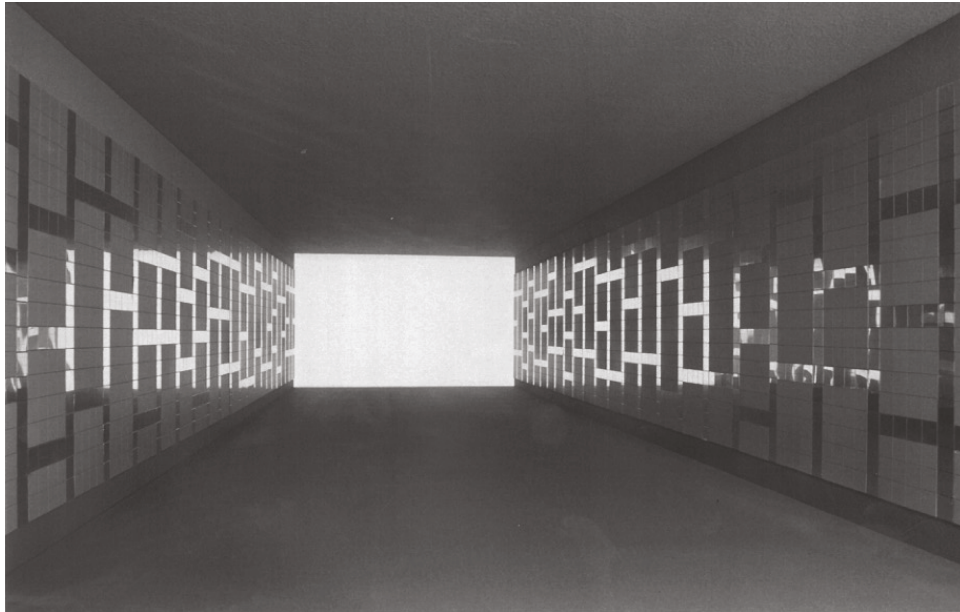
Die Stadt Wien dotiert den KÖR mit etwa 800.000 € jährlich (Stand 2008) und entspricht damit ähnlichen Einrichtungen in München, Zürich oder Hamburg.



*Aspanggründe Wien 3 Deportierte Nachbarn – Prinz POD*

<sup>13</sup> W. Förster 2020, S. 172

<sup>14</sup> Kunsthalle Wien 2009, S. 41



*Denkmäler – Kunst im Öffentlichen Raum*

*Mirror Grid Wien 3 – Gerold Tagwerker*

*Holocaust-Denkmal – Berlin – Eisenmann*

*Warten auf Vögel Wien 3– Josef Bernhardt*

*Schinkel-Denkmal – Berlin 1869*

*Denkmal für ermordete Reichstags-Abgeordneten – Berlin*



## 9.2 Kunst am Bau

*"Es gibt in der Architektur kaum einen Bereich, der so leidenschaftlich umkämpft ist, wie die Fassade, die visuelle Oberfläche der Entwürfe. Dem Bau hier noch mit Kunst zu kommen, ist prekär."*

Hermann Czech 1998<sup>15</sup>

"'Kunst am Bau' ist ein **Anachronismus**. Schon die plumpe Kombinatorik dieser Begriffsplastik macht deutlich, wie stark sie sich Historischem von **Kunst und Architektur** verdankt, die ihre repräsentativen Funktionen in den Mittelpunkt stellen, um sie gleichzeitig für die Gegenwart zu zementieren. **Denkmalkunst und Herrschaftsarchitektur** sind die immer noch präsenten Partner dieser **sympiotischen Paarbildung**, wobei unklar bleibt, welche Disziplin als Wirtstier und welche als Parasit fungiert."<sup>16</sup>

Kunst am Bau – ein **ungeliebter Zweig der angewandten Kunst**, der seitens der etablierten Kunst mit Verachtung gestraft wird und von den Rezipienten, den Passanten kaum beachtet wird:

"Jeder kennt sie, **kaum wer nimmt sie wirklich wahr**: 'Kunst am Bau'. Kunst am Bau ist in erster Linie angewandte Kunst. Sie wird für einen **speziellen Ort** gemacht, hat bestimmte Auftraggeber und muss sich mit einem spezifischen sozialen und planerischen Umfeld arrangieren."<sup>17</sup>

Lucius Burckhardt steht der ‚Kunst am Bau‘ die Funktion zu, „**bestimmte Perspektiven** zu vermitteln, weil die **Beschränkung des Blicks** so weit verbreitet ist, dass die Leute kaum mehr die Distanz haben, sie aufzuheben. Das kann nur die **Kunst vermitteln**, ohne belehrend oder verletzend zu sein.“<sup>18</sup>

Wie kam es zur ‚Kunst am Bau‘ und dem **schlechten Ruf**, des Überflüssigen und der **Versorgungsfunktion notleidender Künstler** der Nachkriegszeit?

Nach der Überfülle von ‚Kunst‘ als industrielle Serienfertigung der Gründerzeit propagierte die Moderne die Reduktion auf das Wesentliche. Die Gegenposition der totalitären Regimes der 30er Jahre ließ nicht lange auf sich warten. „Der faschistische Ständestaat kehrte zur Kunst am Bau im traditionellen Sinn zurück und setzte ebenso wie der Nationalsozialismus auf kitschige Darstellungen von Familienidyllen und tradierte Geschlechterrollen. Der kritische Umgang mit diesen Kunstwerken bildet heute einen eigenen Diskurs.“<sup>19</sup>

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs, sucht man in der **Peripherie**, also dort wo ohnehin alles nackt ist, wieder **Zeichen der Gemütlichkeit**. „Die zunehmend als kalt, abweisend und menschenfeindlich erlebten und beispielsweise von Alexander Mitscherlich in seinem einflussreichen Buch *Die Unwirtlichkeit der Städte* als solche beschriebenen Städte, insbesondere die **Gemeindebauten und andere Kommunalbauten**, sollen behübscht und mit identitätsstiftenden architektonischen Setzungen versehen werden. Das ist der **Anfang des Siegeszugs der Kunst am Bau**.“<sup>20</sup>

Die Weigerung, seit Adolf Loos, weder **Ornamente** noch **figurative, erzählerische Elemente** auf den Fassaden zu dulden, wie es noch in der Anfangszeit der Wohnbauoffensive des ‚Roten Wien‘ üblich war, führt zur **extremen Unanschaulichkeit** der ‚modernen Architektur‘. Als **Kompensation** forderte diese Kargheit eine Art ‚**visuelle Streicheleinheit**‘, die diese ‚Gebäudebrosche‘ tatsächlich braucht.<sup>21</sup>

Die **Vermenschlichung des Wohnbaues** wurde durch ins Grün gestellte Plastiken zur **Markierung von Plätzen und Zugängen** und Wandbilder (Mosaik, Sgraffito) mit der Darstellung von idealen Menschen, unschuldigen Kindern oder historischen Verweisen, hergestellt.<sup>22</sup>

<sup>15</sup> Hermann Czech in M. Wailand und V.H. Weh 1998, S. 80

<sup>16</sup> Christian Muhr aaO., S. 74

<sup>17</sup> Christian Muhr in M. Wailand und V.H. Weh 1998, S. 8

<sup>18</sup> L. Burckhardt 2017, S. 1

<sup>19</sup> W. Förster 2020, S. 168

<sup>20</sup> Thomas Edlinger in Kunsthalle Wien 2009, ‚Wem gehört die Stadt‘, S. 18

<sup>21</sup> s.a. Walter Grasskamp in M. Wailand und V.H. Weh 1998, S. 92

<sup>22</sup> S.a. Irene Niehaus in M. Wailand und V.H. Weh 1998, S. 32



**Kunst am Bau in Wien 3**

*Gelles - Hanuschhof (1930/1946)*

*Zeichnung R. Rogala*

*M. Hanusch - Lautenspielerinnen 1950*

*Pflüger - Wildganshof 1934*

*Brunnen- Haustiergruppe 1950*

*Pferde - Giselbert Hoke - Fiakerplatz 1960*

*Mosaik Alt-Erdberg 1960*

Die Ergebnisse waren **künstlerisch mehr als „Retro“**, folgten dem Motto der **diskursfreien Behübschung** und führten zu einer **totalen Ablehnung** jeglicher ‚Kunst am Bau‘:

"Das **Unzulängliche** und zutiefst Fragwürdige einer **Fassaden-'belebung'** mit grafischen oder plastischen Elementen, die nicht tektonisch oder historisch abgeleitet sind, sondern **Komplexität um ihrer selbst willen** generieren wollen, dürfte allen Architekturschaffenden bewusst sein; darin ist der tiefste Grund zu sehen für das beständige Streben heutiger Architektur **nach Abstraktion**, Reduktion, Bereinigung und Beruhigung.[...]

**Abstraktion braucht einen Bezugspunkt**, von dem aus abstrahiert wird, d.h. die heutige Menschheit kommt nicht umhin, sich in reiferer Bewusstheit aus dem Fundus der Baugeschichte Leitbilder auszuwählen, mit denen sie sich metamorphisierend und **abstrahierend aufs Neue auseinandersetzt.**"<sup>23</sup>

Thomas Sieverts kommt zu einer abschließenden **Beurteilung** und zeigt **Lösungsmöglichkeiten** auf: "Die Idee des 'Gesamtkunstwerks' ist heute nicht mehr realisierbar. **'Kunst am Bau' hat fast nie zu guten Ergebnissen geführt.** Unsere Plätze sind vollgerümpelt mit schlechten Brunnen und Skulpturen, die den Gedanken nahelegen, jedes öffentlich ausgestellte Kunstwerk mindestens alle 10 Jahre zur Disposition zu stellen oder von **vornherein nur für eine bestimmte Zeit** aufzustellen."<sup>24</sup>

Diese Möglichkeit ist am gleitenden Übergang vom ‚Kunst am Bau‘ und dem **Bau als Kunstwerk** nicht möglich, weil uns diese Solitäre länger begleiten, wie D. und G. Franck monieren:

"Ausdruckskunst in Serie, das ist Unsinn oder Reklame. [...] Ausdrucksstarke, gestisch ausladende Formen sind gut, um sich von der Umgebung abzusetzen, sie sind aber nur **bedingt gesellschaftsfähig**. Sie tun sich schwer an Gegebenes anzuschließen, sich in bebaute Situationen einzufügen.[...] Sie favorisieren die **Preisgabe des Städtebaus** zugunsten der Ansammlung **beziehungsloser Solitäre**. In der Masse bedeuten sie die gleichmäßige Verteilung hoher Entropie.

Die Implantate der ‚**blob masters**‘ fallen auf, reißen Beachtung an sich, können sich aber zu ihrer Umgebung nicht verhalten. Sie schwanken zwischen **autistischer Selbstreferenz und arrogantem Protz.**"<sup>25</sup>

Problematisch ist auch die **Zusammenarbeit von Architekten und Künstlern**, die häufig an simplen Voraussetzungen scheitern. „Einerseits hatten nur wenige Künstler die Fähigkeit, Pläne zu lesen, andererseits hatten die Architekten kein Verständnis für die **räumlichen Ansprüche der Künstler**; außerdem halten sich viele Architekten für **befähigt genug**, nicht nur bau- sondern **auch bildkünstlerisch tätig zu sein** und empfinden die Mitarbeit von Künstlern als **lästig und störend** oder ganz und gar **unnötig**. Von den wenigen bedeutenden Architekten abgesehen, die tatsächlich mit ihrer Architektur eine baukünstlerische Qualität anstreben, wie Hans Hollein und Coop Himmelb(l)au,<sup>26</sup> werden oft genug **aufdringliche, modische Dekorationen** appliziert, die dann so aussehen wie die Eule von Justus Dahinden oder die Fassade des Bundesamtsgebäudes von Peter Czernin."<sup>27</sup>

<sup>23</sup> H. Streck 2017, S. 6-7

<sup>24</sup> T. Sieverts in KIT – Karlsruher Institut für Technologie 2015, S. 19

<sup>25</sup> D. und G. Franck 2008, S. 125

<sup>26</sup> Wenn umgekehrt sich Architekten künstlerisch betätigen, wie die Skulptur von Wolf. D. Prix am Karajan-Platz ist das Ergebnis auch nur modische Unverbindlichkeit.

<sup>27</sup> Angelica Bäumer in M. Wailand und V.H. Weh 1998, S. 128



*Eule TU-Bibliothek von Bruno Weber 1980, Alban-Berg-Denkmal Karajan-Platz – Wolf D. Prix 2016*

Die **rechtlich-finanzielle Situation** – abgesehen von privaten oder institutionellen Investoren sieht so aus:<sup>28</sup>

### Republik Österreich

Nach einem Ministerratsbeschluss vom 1985 ist für die künstlerische Ausgestaltung von staatlichen Hochbauten 1% der Bruttobausumme d.s. **0,67% des Nettobauaufwandes** zu verwenden. Ein **Beirat "Kunst und Bau"** soll sich bereits im Vorentwurfsstadium damit befassen. Der Beirat entscheidet, ob ein begrenzter oder ein allgemeiner Wettbewerb ausgeschrieben wird - bzw. ein Künstler direkt beauftragt wird. Der Beirat bestimmt auch die allfälligen Mitglieder der Jury.

### Land Wien

Es existieren keine gesetzlichen Regelungen und kein eigenes Budget für Kunst am Bau. Eine für den Wohnbau existierende Kannbestimmung wurde in den **80er Jahren aufgehoben**. In Einzelfällen geht die Initiative vom planenden Architekten aus oder wesentlich häufiger im geförderten Wohnbau über **Initiative der Bauträger**.

Für den öffentlichen Raum wurde die ausgelagerte Institution **"Kunst im öffentlichen Raum - KÖR"** ins Leben gerufen, die seit den 90er Jahren diesen Bereich betreut und ein reiches Oeuvre geschaffen hat.

Zum Abschluss des **Themas ‚Kunst am Bau‘** das Wort des ehemaligen Kulturstadtrates Peter Marboe, dem nichts hinzuzufügen ist:<sup>29</sup>

**"Was Kunst am Bau nicht sein soll: Behübschung mediokrer Architektur nach gesetzlich festgelegten Promille-Sätzen der Bausumme; Beschäftigungstherapie für Künstler, Ruhekitzen für Politiker. Kunst am Bau ist primär gute Architektur. Diese wirkt und steht für sich. Sie kann aber die Voraussetzung für eine weiterführende künstlerische Ausgestaltung, für einen Dialog für Architektur und Kunst bieten."**

<sup>28</sup> aaO. S. 204-206

<sup>29</sup> P. Marboe in M. Wailand und V.H. Weh 1998, S. 16

## 9.3 Street Art

*"Auf der Mauer, nicht von Dauer: Street Art ist schön, schiach, scharf, süß, allgegenwärtig und in Gefahr. die junge Kunstform wird immer mehr vom Markt und dessen finanziellen Interessen vereinnahmt."*  
Gini Brenner 2020

„Street Art, wie sie heute oft präsentiert wird, wird immer mehr zum Sell-out" - oft ginge es bei Street Art-Festivals nur **vordergründig um die Kunst**, dahinter winkt kräftiger Profit - für die Veranstalter, die Künstler selber sehen wenig bis keine Gage.[...]

Banksy: „Das hat mit der freien Idee von Street-Art '**Ich gehe raus und setze mein Zeichen**' - überhaupt nichts mehr zu tun.“ Der ursprüngliche Zugang von Street-Art ist ja großartig: Sie passiert im öffentlichen Raum, und jeder der sich draußen bewegt, kann sie **jederzeit wahrnehmen** und auch daran teilnehmen. Es geht darum, sich den **öffentlichen Raum zurückzuholen** - doch genau dadurch wird erst recht wieder **Potential für dessen Kommerzialisierung** geschaffen, Stichwort **Gentrifizierung**.<sup>30</sup>

**"Street-Art ist nichts für die Ewigkeit, per definitionem."**

„Die **Street-Art-Bewegung** ist längst im **Mainstream** angekommen, und das bestätigt sich im Fall Banksys auf mehreren Ebenen. Etwa auch auf dem **Kunstmarkt**, dem Vehikel der Kommerzialisierung schlechthin. Banksy, für den die Zerstörung seiner Kunst durch **Übertünchen oder entfernen zum Alltag gehört**, lieferte 2018 ein entsprechendes Statement: Keine Minute nachdem sein 'Girl with Balloon' für rund 1,2 Millionen bei Sotheby's versteigert wurde, begann es sich selbst zu schreddern. [...] Banksy kritisierte [die Kommerzialisierung seiner Werke] indirekt über ein Zitat des bekannten Kunstkritikers Robert Hughes, wonach Kunst zum '**speziellen Eigentum**' jener geworden sei, die es sich leisten konnten.<sup>31</sup>

### Murals

**Wandmalerei oder ‚Murals‘** wurden erst in der ersten Hälfte der 70er Jahre von den USA nach Europa gebracht. In westeuropäischen Ländern fiel die Möglichkeit einer Wandmalerei dort auf besonders **fruchtbaren Boden**, wo sie als vermeintliches **Gegengewicht** zu einer **gestaltlosen, unwirtlichen Umgebung** gesehen wurde - was aber eher zu **dekorativen Ergebnissen** führte. Umgekehrt entstanden aber auch Wandbilder, die gerade die **Ursachen dieser Gestaltlosigkeit** - fragwürdige Planungsvorhaben, Häuserabriss, Grundstücksspekulation - kritisierten.<sup>32</sup>

"Wandmalerei bot sich dort an, wo durch **neue kulturpolitische Überlegungen** bei städtischen Kulturstellen und dem gleichzeitigen Wunsch eines Teil der Künstler nach mehr gesellschaftsbezogenem Wirken, auf eine Ausweitung des öffentlichen Kunstangebots hingezielt wurde, in das auch solche **Stadtteile und Bevölkerungsgruppen** miteinbezogen werden sollten, die bislang **selten oder nie mit Kunst in Kontakt** gekommen waren. Darüber hinaus wurden Murals unter **aktiver Einbindung der Nachbarschaft** - mit lokalem Bezug, Porträts bis zur Darstellung historischer Ereignisse auch zur Herstellung **nachbarschaftlicher Beziehungen** eingesetzt.<sup>33</sup>

Die Tatsache, dass die bisher entstandenen Wandmalereien **überwiegend gegenständlich** ausgeführt sind und inhaltlich den Erwartungen der Bevölkerung an die Kunst entgegenkommen bzw. entsprechen, lässt die **positive Aufnahme der Wandmalereien** bei den meisten Stadtbewohnern vermuten. Schwieriger wird jedoch die künstlerische **Darstellung sozialer bzw. politischer Themen**, insoweit sie sich mit einem Verständnis einer "**Zweckfreiheit der Kunst**" konfrontiert sieht. Gerade aber weil der Künstler mit Wandmalereien auf einen größeren Betrachterkreis trifft, sollte er auch zu Aussagen kommen, die der Erkenntnis, **Kritik und Verbesserung** der gesellschaftlichen und damit auch **individuellen Lebenswirklichkeit** dienen können.

<sup>30</sup> G. Brenner, ‚Der öffentliche Traum‘ in Standard 6.8.2020, S. 14

<sup>31</sup> Olga Kronsteiner in Standard 18./19.7.2020

<sup>32</sup> V. Bartelmeh 1982, S. 5

<sup>33</sup> V. Bartelmeh 1982, S. 4 und 6

Murals werden **unterschiedlich gefördert**: während in den **USA private Initiative** und Förderung durch Geschäftsleute, Unternehmungen und Stiftungen die ersten Murals ermöglichten, sicherten in Europa **städtische Kulturbehörden** die finanzielle und rechtliche Unterstützung.

Eine besondere Kategorie der Murals sind **Werbebotschaften**, die wohl keinen ‚künstlerischen‘ **Anspruch** haben, aber trotzdem ein **Element komplexer Stadtgestaltung** sind – das können Bemalungen, Bespannungen oder Projektionen sein, die vornehmlich auf **ungedeckten Feuermauern** platziert werden. Eine interessante, ephemere Art sind ‚ghostletters‘ – Bemalungen, die erst nach Abbruch an freigelegten Feuermauern auftauchen und nur kurz sichtbar – fotografisch festgehalten – sind. (s.a. 13.1.1 und 14.2.2).



Doch all das – im Gegensatz zu den Graffiti – **muss genehmigt werden**, wie Karin Kramer bedauert: "Wie alles in diesem Land und Staat lauern auch die Progressiven, die mit ihren Integrationsversuchen und ihrem wachen Gespür verstehen, **Impulse 'von unten' für das 'Gemeinwohl'** nutzbar zu machen. Da dürfen dann hin und wieder Schülerinnen und Schüler eine **Schulwand bemalen** (das Geld wird freudig aus der Elternspende genommen), da dürfen kleine Kinder eine Wand in ihren **Kindergarten** anpinseln (natürlich mit hübschen Schürzchen bekleidet), und auch **Jugendheime** haben manchmal die Chance ihren Wünschen und Kritiken Ausdruck zu verleihen. Wenn dann noch irgendein **Stadtbaurat zufällig in eine Malorgie** hineingerät und den Pinsel schwingt, dann hat man das Gefühl: Mensch, die Stadt könnte wirklich schöner aussehen, wenn da mal der Fantasie und der Spinnerei **freierer Raum gelassen würde**. aber das alles: **NUR MIT GENEHMIGUNG!** wer sich nun nicht daran hält, kann die offizielle Bereitschaft für mehr **KUNST AM BAU** gegebenenfalls mit der Erfahrung eintauschen: **KUNST IM BAU!**"<sup>34</sup>

*Feuermauerwerbung*

*Ghost Letters Nußdorfer Straße*

*Gestaltete Feuermauer Schulerstraße*

<sup>34</sup> K. Kramer – „Nehmt der Langeweile ihren Sinn, 1979, S. 3

## 9.4 Graffiti

"Die **Bezeichnung Graffiti** leitet sich vom italienischen 'sgraffiare' ab, zu deutsch 'kratzen', und bezeichnete ursprünglich eine besonders seit der Renaissance in Deutschland und der Toskana verbreitete Kratzputztechnik an Häuserfassaden ('Sgraffito')".<sup>35</sup> Eine kostengünstige Technik, die auch in der **Wiederaufbauzeit für ‚Kunst am Bau‘** eingesetzt wurde.

Mit der Zeit setzte sich Graffiti als ein **Oberbegriff für diverse Mitteilungen** durch, die **ungefragt auf öffentlichen sichtbaren Flächen** angebracht werden.

"Ein Zünglein an der diabolischen **ästhetischen Waage des Stadtraums** bilden Graffiti und andere **Zeichen des 'Hier-sein-gewesen'-Seins**. Sie hängen zwar nicht direkt mit den Erscheinungsformen des Verfalls zusammen, finden sich aber häufig an solchen Orten, was damit zu tun haben wird, dass Graffiti - nachdem sie verboten sind - sich auf Orte und Gegenden konzentrieren, die von **Zeichen des Verfalls**, der Verschmutzung und von **geringerer Fußgängerfrequenz und sozialer Kontrolle** gekennzeichnet sind."<sup>36</sup>

"Demnach haben manche Menschen **Angst vor den Graffiti**, weil sie, eine schriftliche **Äußerung der Unterklasse**, offen deren Anwesenheit bezeugen: **Wir sind da und wir sind überall**. Mehr noch: Ihr anderen seid nichts - wir schreiben über euch hinweg. Doch die Graffiti selbst vermitteln nichts von dieser Botschaft [...] - sie vermitteln **keinerlei Nachricht** außer dieser einen: *feci*, '**Ich habe das gemacht**', diese Spur ist meine."<sup>37</sup>

Wenn man die **Sprayer als lästiges Übel** sieht, darf man den **ökonomischen Aspekt** nicht außer Acht lassen: "Die Sprayer und Skater von heute sind die **FirmengründerInnen von morgen**. Und heute Berlin. Die Stadt wird seit dem Fall der Berliner Mauer im Jahr 1989 jahrzehntelang geprägt durch Industriebrachen, insbesondere im Osten der Stadt, was für **günstige Atelierflächen** sorgte. Und sie war und ist geprägt durch **wilde und zum Teil illegale Partys**, was wiederum kreative Menschen aus ganz Europa anzog. 2015 flossen **2,1 Mrd. € Risikokapital** in Berliner Startups (tagespiegel.de v. 26.3.2018) - erstmals mehr als in London, Paris oder Stockholm."<sup>38</sup>



*Graffiti: PUBER Wien 7, Mauerpark Berlin, Erdgeschoß Windmühlgasse Wien 6*

<sup>35</sup> Susanna Niedermayer – ‚Im Sprühnebel‘ in M. Wailand und V.H. Weh 1998, S. 16

<sup>36</sup> R. Kohoutek 2016, S. 175

<sup>37</sup> R. Senett 1991, S. 263

<sup>38</sup> D. Wiegand et al. 2018, S. 21-22

## Fazit – Conclusio

### 9. Kunst am Bau und im öffentlichen Raum

#### 9.1 Kunst im öffentlichen Raum

- + *Kunst am Bau und im öffentlichen Raum ist eine ‚ungeschützte‘ Kunst, die dem unfreiwilligen Publikum auf Gedeih und Verderb ausgesetzt ist und im Regelfall durch künstlerische Laien ausgesucht wurde und wird.*
- + *Die unfreiwillige Perzeption des Publikums erfordert daher zumindest zwei ambivalente Ebenen mit allen ihren Zwischenformen: eine populär lesbare Ebene und eine Ebene die gegenüber dem qualifizierten Betrachter bestehen kann.*
- + *Denkmäler im öffentlichen Raum werden meist als nichtssagende Dekorationen wahrgenommen – um überhaupt aufzufallen ist es daher erforderlich zu provozieren oder Ungewöhnliches zu platzieren.*
- + *Problematisch ist das Auseinanderstreben des Zielpublikums (Bobos und Kunstverständige) und des Aufstellungsortes (sozial schwache Gebiete) zu sehen. Notwendig wäre hier ein kunstpädagogischer Diskurs – der aber weder von den Verantwortlichen noch vom Künstler geführt wird.*

#### 9.2 Kunst am Bau

- + *‚Kunst am Bau‘ – ein ungeliebter Zweig der angewandtem Kunst, der seitens der etablierten Kunst mit Verachtung gestraft wird und von den Passanten kaum beachtet wird.*
- + *Nach der seriellen skulpturalen Überfülle des Historismus der Gründerzeit, hat die Moderne die Reduktion auf das Wesentliche propagiert und damit die Gegenposition des Art Deco und des Faschismus herbeigeführt. Im Wiederaufbau sollte die ‚Kunst‘ über die Schmuck- und Trostlosigkeit der Architektur hinweghelfen und zur Versorgung bildender Künstler beitragen.*
- + *Es werden jedenfalls abseits der Applikationen von fragwürdigen ‚Kunstwerken‘ nahe dem Kitsch, andere künstlerische Interventionen wie Farbgestaltungen, Gestaltung von Eingangs- und Gemeinschaftsbereichen und Freiplastiken zur Auseinandersetzung der BewohnerInnen mit der Kunst und zur kleinräumigen Identifikation anzustreben sein.*

#### 9.3 Street Art

- + *Die ‚Kunst am Bau‘ ist weitgehend durch die Street-art-Bewegung abgelöst worden und ist jedenfalls ‚nicht für die Ewigkeit‘ gedacht – Träger sind meist Wandflächen und Feuermauern.*
- + *Die ‚Murals‘, die aus den USA der 70er Jahre zu uns gekommen sind werden unterschiedlich gefördert und können von politisch-gesellschaftlichen über künstlerisch-provokative bis rein dekorative Sujets reichen.*
- + *Die Bemalung von Wänden kann als Merkzeichen dienen und ist ein Orientierungshinweis und gestalterisches Highlight auf unterer Ebene.*
- + *Eine besondere Spielart der Murals sind Werbebotschaften, wie sie bereits seit der Jahrhundertwende aufgetreten sind und wesentlich stärker das Stadtbild beherrscht haben, als das heute der Fall ist. Die wenigen Werbebotschaften, die heute vermittelt werden, können auch mit Bspannungen und Projektionen an den Rezipienten gebracht werden.*

#### 9.4 Graffitis

- + *Graffitis sind überdimensionale Zeichen – ‚ich oder wir sind da und überall‘ – ohne bestimmte Botschaft und ohne künstlerischen oder dekorativen Ansatz.*
- + *Nicht zu unterschätzen ist der emotionale Werbewert, die Provokation einer städtischen Gesellschaft, die weder ästhetische noch sinnhafte Botschaften vermittelt, aber eine Atmosphäre der Freiheit, der Kreativität und unbändiger Wildheit im Städtewettbewerb verbreitet.*



## 10. Populismus und Ästhetik

### 10.1 Populismus und Medien

„Volkswille“ und architektonische Leitbilder

*„Das Haus hat allen zu gefallen, zum Unterschied vom Kunstwerk, das niemanden zu gefallen hat.*

*Das Kunstwerk ist in die Welt gesetzt, ohne dass ein Bedürfnis dafür vorhanden wäre. Das Haus deckt ein Bedürfnis. Das Kunstwerk ist niemanden verantwortlich, das Haus einen Jeden.“*

Adolf Loos 1910<sup>1</sup>

„Die Misere des Städtebaus mit ihren rückwärtsgewandten Leitbildern der großen formenbestimmter Meister provozierte die Gegenbewegung, wo es pointiert hieß: **Spektakuläre architektonische Einzelleistungen dienen nur der historischen Leistung einzelner Architekten, stellen nicht aber unbedingt eine historische Leistung für die Gesellschaft dar.**

Infolgedessen wurden die bislang vorherrschenden **deduktiven Denkweisen** von der Stadt als **Gesamtkunstwerk** oder Stadtorganismus ersetzt durch gestaltpsychologische, soziologische und systemtheoretische Konzepte, die einen unmittelbaren Zusammenhang von Stadtgestaltung und den beobachteten städtischen Lebensvorzügen herstellen sollten. Später kamen noch **andere Disziplinen** hinzu wie Stadtgeographie, Umweltpsychologie etc.

Durch **interdisziplinäres Hintereinanderarbeiten** wurde versucht folgenden Forderungen gerecht zu werden:

- + Ablösung aller deduktiven Denkweisen zugunsten einer vom konkreten Einzelfall her zu entwickelnden **induktiven Vorgangweise**
- + Ablösung des intuitiven Erkennens des richtigen zugunsten **rationaler Schlüssigkeit** der Argumentation, ihrer Transparenz und **Nachvollziehbarkeit**
- + Ablösung des individuellen Werturteils des professionellen Problemlösers zugunsten des gemeinsamen **Urteils vieler Bewohner.**

Alle diese Forderungen brachten im Laufe der Zeit eine **Reihe von Fehlgeburten** hervor, die zum Verständnis gegenwärtiger Stadtgestaltung und ihrer Standortbestimmung mitgedacht werden müssen.“<sup>2</sup>

Als Folge wird das **Misstrauen gegenüber modernen Städten und Gebäude** immer größer und immer offener geben selbst Architekten zu, dass sie eigentlich lieber in alten statt in neuen Gebäuden wohnen. Und auch Städtebauer (Ch. Mäckler 2010) kommen zu dem Schluss: **„Seit 60 Jahren sei Schönheit im Städtebau nicht vorgekommen“**<sup>3</sup>

„Es ist einfach zu bequem, zu sagen, diese Meinungen repräsentierten nur den **mangelnden Willen der Menschen**, die Vergangenheit und ihre eigene **Traditionsgebundenheit zu vergessen**. Ich selbst vertraue auf diesen Konservativismus. Gewöhnlich sind die Menschen willens mit der Zeit zu gehen. Ihr wachsender Widerstand, die moderne Stadt zu akzeptieren, drückt augenscheinlich die Sehnsucht nach etwas Bestimmten aus, etwas, das sich augenblicklich **unserem Zugriff entzieht**.“<sup>4</sup>

**Colin Rowe** sieht in seiner ‚Collage City‘ die populistische Strategien auch skeptisch:<sup>5</sup>

„Als Reaktion zum 'totalen Management' werden Vorstellungen populistischer Strategien propagiert: **Ad-Hocismus**, dezentraler Sozialismus (nach dem Vorbild Schweizer Kantone), die Popva-

<sup>1</sup> A. Loos zit. in F. Bollerey et al. 1975, S. 44

<sup>2</sup> K.J. Krause in Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes NRW (ILS) 1979, S. 88

<sup>3</sup> zit. in C. Holl ‚Keine Antworten‘ in ‚Die schöne Stadt‘ S. 432

<sup>4</sup> C. Alexander –Die Stadt ist kein Baum in Bauen + Wohnen 7/1967 S. 1

<sup>5</sup> C. Rowe et al. 1984, S. 140

riante von **Townscape** und eher abgerückt von Architekten, Abarten des **Advocacy Planning**, mit einer ganzen Reihe dazugehöriger und angeblicher populistischer Strategien. Sie alle gehen (verglichen mit den Methodologien, die sie zu ersetzen versuchen) auf diese oder jene Art auf die schwer fassbaren Vorlieben der Leute ein. Und diese Haltungen möchten Handlungsmöglichkeiten anstelle von Raum ersetzen, Handeln anstelle von Geschaffenen, Beweglichkeit anstelle festgelegter Bedeutung und selbstbestimmte Wahl anstelle der Anordnung von außen.

Obwohl diese Haltungen viel dazu beigetragen haben einen **widerspenstigen Monolithen** zu zerlegen, haben sie zu einem Dilemma geführt, das ebenso unerträglich ist. Denn es bleibt sicher fraglich, ob ein **ausschließlich populärer Volkswille** letztlich lebensfähig ist. Gib ihnen, was sie wollen, ob soziologisch oder anders begründet, war als politisches Dogma **nie uneingeschränkt zu vertreten**. Diese oft bescheidenen und revisionistischen Vorschläge sind mit zwei unerfreulichen Doktrinen verbunden:

- + **Was immer ist, ist schon recht** - eine Übelkeit erzeugende Vorstellung und
- + **vox populi vox dei** - eine Annahme die im 20. Jahrhundert hinreichend falsifiziert wurde<sup>6</sup>

Stadtentwicklung zielt immer auf die gegenwärtigen Probleme ab und versucht diese möglichst nachhaltig mit Blick auf die Zukunft zu lösen. Das kann aber nur gelingen, wenn ein grundlegendes Verständnis für die gewachsenen baulichen Strukturen einerseits sowie die sozialen Zusammenhänge andererseits vorhanden ist. Das Problem dabei: lange Entwicklungslinien sind für die Bewohner der Gegenwart, selbst bei einer innigen Identifikation mit ihrer Heimatstadt oder ihres Viertels, nicht immer gänzlich nachvollziehbar.

Alfred Payrleitner ortet die ‚**Geschmacksbildung durch persönliche Beispielwirkung**‘ und postuliert, dass in „Fragen der Architektur das **kleinste gemeinsame Vielfache** als Gestaltungsprinzip zählt“<sup>6</sup>

In der gleichen Publikation berichtet Wolfgang Schulz, dass sich über **Geschmack nicht streiten ließe**:<sup>7</sup> „Das überraschende Ergebnis einer Bewertung von Stadtbildelementen anhand von Fotos war der **Konsens der Beurteilung**. Die von Architekten gerne verwendeten Argumente, dass sich über Geschmack streiten ließe, beziehungsweise ästhetische Qualitäten seien eine **subjektive Angelegenheit**, treffen ganz einfach auf den Großteil der zu bewertenden Stadtbildelemente nicht zu. **Die Bewohner wissen sehr genau was ihnen gefällt und was nicht.**“

‚**Begründungen** der Schönheit waren für das reale Schönheitsempfinden – und gar das der Masse – ohnehin **stets zweitrangig**, wenn nicht gar bedeutungslos. Doch diese Unmöglichkeit kann nicht das **reale Vorhandensein konsensualer Schönheitsvorstellungen** negieren<sup>8</sup>“

Unterstrichen wird diese Haltung von einer Untersuchung Wolfgang Maderthaners<sup>9</sup> über die **Ästhetik von Brückenbauwerken**, die zusammengefasst eine eindeutige Ablehnung **moderner Zweckbauten** sieht:

- + **radikale Ablehnung moderner Zweckbrücken**, sowohl in ästhetischer als in ihrer Umweltwirkung
- + in den Polaritätsprofilen sind es die **Einfügung in das Stadtbild**, aber auch Form. Ausdruck und Affekt die weit besser bei den historischen Brücken (wie der Zollamtssteg) abschneiden.
- + in den historischen Beispielen wird ein **"Wahrzeichen"** gesehen, die modernen Brücken sind dagegen ein **'Schandfleck'** mit den Eigenschaften eintönig, traurig, beunruhigend und beherrschend und keineswegs elegant und heiter.
- + Die **Stilbrücken gewinnen mit der Zeit** und werden gleich wie die Modernen von Autofahrern und Unmotorisierten nahezu gleich wahrgenommen. Mit **steigendem Alter** wird die Ablehnung der Brückenbauwerke im **Allgemeinen günstiger**.

Vor allem das große Gewicht, das der Integration dieser Bauwerke in das Stadtbild zugesprochen wird, sollte den Verkehrsplanern denken geben. (s.a. MB-G)

<sup>6</sup> A. Payrleitner – 'Für ein neues Oben und Unten' in H. Swoboda 1990, S. 151

<sup>7</sup> W. Schulz - ‚Fragmente zur Ästhetik städtischer Wohnumwelt‘ in H. Swoboda 1990, S. 227

<sup>8</sup> W. Sonne in ‚Vielfalt in der Einheit‘ in ‚Die schöne Stadt‘ 2017, S. 97

<sup>9</sup> W. Maderthaner et al. 1989, S. 70-71

Es ist nicht allein die ‚**Angst vor Veränderung**‘, sondern auch die Ablehnung der ‚**hohen Häuser**‘ und der **Hochhäuser** – wie das Beispiel der Althan-Gründe zeigt, wo selbst der ‚**Köder**‘ von ‚**leistbaren**‘ **Wohnungen** nicht ausreichte, dem Projekt seinen Segen zu geben. Die Folge war dann eine äußerst dichte Verbauung ohne ausreichenden Grün mit schlechter Belichtung und ohne Sozialwohnungen. Es ist fatal, aber der Regelfall ist, dass die **Ausnutzbarkeit vorgegeben** wird – und der Städtebau dann **jene Wunder vollbringen soll**, die er nicht leisten kann.

Als Instrument zur **Messung von qualitativen Eigenschaften** dient das ‚Semantische Differential‘, wo Gegensatzpaare jene Eindrücke abfragen, die **meist vorhersehbar** sind, aber von den ‚Experten‘ als ‚populistisch‘, ‚trivial‘ oder gar als ‚kitschig‘ angesehen werden:

modern	- altmodisch
muffig	- luftig
fremdartig	- vertraut
aufgelockert	- dicht
luxuriös	- armselig
abwechslungsreich	- langweilig
hässlich	- schön
grau	- farbig
praktisch	- umständlich
nüchtern	- überladen
Übersichtlich	- verwirrend
eindrucksvoll	- nichtssagend
gepflegt	- schäbig
öde	- anziehend

### Vom Populismus zum Kitsch

*"Nachrichten zwischen menschlichen Operatoren haben ein gutes Gleichgewicht zwischen Originalität und Banalität. Ihre Originalität reicht aus, um den Empfänger Neues mitzuteilen und ihre Banalität ist genügend groß, um verständlich zu bleiben. Das ist die grundlegende Dialektik der Kommunikation."*

Abraham A. Moles 1971<sup>10</sup>

Doch nun zu einem **Populismus der ‚höheren Art‘** – der amerikanischen Architektur der ‚Post-moderne‘ eines Stern, Moore, Venturi, Eisenman, Jahn, Gehry. Kenneth Frampton:<sup>11</sup> "Van Jahr zu Jahr wurde der amerikanische Populismus zunehmend diffuser in seinen **eklektischen Parodien**, von Art Decó-Anspielungen bis zu Helmut Jahns typischem Wolkenkratzer, jenes Hochhaus mit Curtain Walls, das wie eine riesige **Wurlitzer-Orgel** aussieht. [...] Wie zynisch solche architektonischen Inszenierungen manchmal motiviert sind, hat Moore (Piazza d'Italia in New Orleans) offen zugegeben."

Doch alle diese ‚-ismen‘ verschleißen, **so auch die ‚Pop‘**, „die ein Bekenntnis zum Verschleiß der Schönheit, ein Bekenntnis, dass Schönheit zeitgebunden ist und den Charakter eines **zeitlichen Ablaufs hat**,“ so Lucius Burckhardt.<sup>12</sup> „Die Pop-Welle hat in der Architektur unser Auge geschult für das **Bauen des breiten Publikums**: Schrebergärten sind also schön, Slums sind schön, in der hohen **Baukunst ist Komplexität schön**, Umbauten sind schön, und, ganz allgemein alles ist schön, wo Zeitabläufe zu erkennen sind und wo erkennbar ist, wie Zeit von Menschen bewältigt wird. Und auch dass es moderne Menschen in alte Bauten zieht, hat damit zu tun, Leute, die an der **Spitze ihrer Zeit standen**, hat es schon immer in **alte oder klassische Bauten** gezogen."

<sup>10</sup> A.A. Moles 1971, S. 89

<sup>11</sup> K. Frampton 1983, S. 247

<sup>12</sup> L. Burckhardt 1985, S. 130

Abraham A. Moles definiert in der ‚**Psychologie des Kitsches**‘ 1972, verschiedene idealtypische Beziehungen zur Umwelt, weist aber darauf hin, dass solche Unterschiede mit den **gesellschaftlichen Verhältnissen** korrespondieren. „Die Haltungen der Askese, des Genusses, der Zerstörung, des Erwerbs, der Entfremdung oder der **Kitschbeziehung zu ästhetischen Objekten** kommen je nach persönlicher Disposition und gesellschaftlichem Wertesystem mehr oder weniger zum Tragen. Die **Kitschhaltung korrespondiert mit der Entfremdung.**“<sup>13</sup>

„Auf die **'Verdrängung des Ornaments'** erfolgte, wie Alfred Lorenzer (1977) in 'Architektur als Ideologie' bemerkte, doch nur eine Hinwendung zu **neuen Formen von 'Kitsch'**. So wie die **Verdrängung von Gefühlen** die Sentimentalität fördert, sind durch die Verdrängung aller Ornamentalen an der Architektur Kitschformen entstanden wie die 'haushohen, pseudofunktionalen Aluminiumblenden, die in der Fassade einen 'Akzent' setzen sollen, gesprenkelte Mosaikwände, die an einen Blutwurstaufschnitt erinnern, aparten Farbtupfer...., die sich nur als **Geschmacklosigkeit verhöhnen lassen.**“<sup>14</sup>

Konrad Paul Liessmann in ‚Schönheit‘ zum **Begriff des Kitsches**:<sup>15</sup> „Die leichte massenhafte Herstellung und der billige Vertrieb, definiert die eine die äußere Seite des Kitsches. Die andere, die innere Seite hat vielleicht am prägnantesten Theodor W. Adorno benannt: **'Kitsch ist die Vortäuschung nicht vorhandener Gefühle'**. Alle Kritik am Kitsch entzündet sich dann auch am lügenhaften Charakter desselben, daran, dass der Konsument durch die Vorspiegelung von Kunst, wo nur das plakativ oder vermeintlich Schöne zu finden ist, durch die Vortäuschung von Erschütterung, wo nur ein **falsches Sentiment** erzeugt wird, betrogen wird.“[...]

Kitsch wird zum **ästhetischen Wert** dann, wenn es gelingt, mit kindlicher Unschuld zu paaren. 'Kitschkunst entführt die Betrachterinnen und Betrachter mit einem Augenzwinkern **wieder in die Welt der Kindheit**' (Gregory Fuller, 1992)

Dem Kitsch in der Architektur hat der Kunsthistoriker Heinrich Klotz mit seinen ‚Röhrenden Hirsche der Architektur‘ 1977 ein **Denkmal der ‚Alltagskultur‘** und der ‚**Erlebnisarchitektur**‘ gesetzt.<sup>16</sup>

Und Hermann Czech hat das Hundertwasserhaus ‚vernichtet‘: „Hundertwasser erfüllt Wünsche auf **sehr vordergründigem Niveau**. Das hält genau acht Minuten: Man steigt aus dem Autobus aus, schaut sich um und steigt wieder ein. Seine Bauten sind ja nur die **Bühnenbilder einer Spontaneität.**“<sup>17</sup>

Damit sind wir in der **Nostalgiewelle** angekommen, in der das **„Metropolhafte durch das Provinzielle“** abgelöst wurde. „Man möchte die Stadt des alten Europa, aber man möchte sie ohne alles das, was die Stadt ausgemacht hat – das belebte Chaos, das unreglementierte Leben, die schmutzige Unordnung, das unansehnliche Grau.“<sup>18</sup> Von herausgeputzten Altbaufassaden bis zum Scheinantiquariat eleganter Cafés und Boutiquen wird **„die gute, alte Zeit beschworen – ‚Denkmalschutz als Volksbewegung‘** wird zu einer modischen 'Vergangenheitswelle', die in einer breiten konservativen Strömung zur Rettung kulturellen Erbes ansetzt und im Treibgut der Flohmärkte zur **Trödel-Bewegung** verebbt.“<sup>19</sup>

„Man muss auch in **Kauf nehmen**, dass auch sogenannte **„schlechte Architektur“ gebaut wird**“, resümiert Jens Dangschatz,<sup>20</sup> „und ein Plan auch seinen Macken hat. Das ist eine wohltuende Gegenposition zu dem von vielen Städten (als Marketing) und berufsständischen Vertretern immer wieder geforderten **'Nur an guter Architektur kann die Stadt genesen'** - [...] zumal vor dem Hintergrund, dass über die Klassengebundenheit von Geschmack, wie sie in der 'guten modernen Architektur' zum Ausdruck kommt, unter Architekten **selten reflektiert wird.**“

<sup>13</sup> Zit. in F. Bollerey et al. 1975, S. 11

<sup>14</sup> H. Berndt 1978, S. 195

<sup>15</sup> K.P. Liessmann 2009, S. 65-66

<sup>16</sup> s.a. d. Steiner 2016, S. 185

<sup>17</sup> H. Czech in V.H. Wailand 1998, S. 82

<sup>18</sup> G. Angress und E. Niggemeyer 1985, S. 217

<sup>19</sup> s.a. W. Durth 1988, S. 11

<sup>20</sup> J. Dangschatz im Nachwort zu W. Feldtkeller et al. 2001, S. 219

Im **Höhepunkt des Kitsches** treffen sich die beiden großen Nationen, die USA und Russland.

Niklas Maak thematisiert in der FAZ 2020, den Wunsch Trumps, den klassischen Stil für Verwaltungsgebäude zu verwenden, um den **„Respekt vor der Verwaltung zu fördern“**<sup>21</sup>

Während sich die Prestigebauten der Olympiade in Sotschi 2014 oder die Wolkenkratzer in Moskau sich in zeitgenössischer Architektursprache an das **Ausland richteten**, sehen die **Vorlieben der Oligarchen** anders aus: Für ihre Privatpaläste setzen die Reichen und Mächtigen der Putin-Ära auf einen **nationalen Neoklassizismus** – wenn auch der Architekturhistoriker Maxim Atajanz beklagt, dass seit der Entstalinisierung niemand mehr weiß, wie man Häuser mit Säulen baut.<sup>22</sup>



*Hovard Palace Hotel St. Petersburg  
Lincoln Memorial 1922*

*Cannon Renewal Project*

Diese mehrheitliche Einstellung als Gegenreaktion zum Funktionalismus und der modernen Sachlichkeit hat Ferdinand Léger bereits 1933 konstatiert:<sup>23</sup>

"Vom künstlerischen Standpunkt aus ist die **nackte Mauer vollwertig**, aber vom **sozialen aus versagt sie**. Und wir hätten uns doch, meine Herren Architekten, über diese Mauer verständigen können. Sie wollen es nicht wahrhaben, dass die Farben dazu da sind, die toten Flächen zu zerstören, sie bewohnbar zu machen um ihnen ihre absolut architektonische Stellung zu nehmen.... In ihrem Lauf nach dem Absoluten hätten sie einmal zurückschauen sollen. **Sie sind allein. Sie haben keine Gefolgschaft.**"

<sup>21</sup> N. Maak in FAZ 7.2.2020: Gelten soll die Bestimmung für alle Gebäude der Bundesregierung, die über die General Services Administration (GSA) in Auftrag gegeben werden und mehr als 50 Millionen Dollar kosten. Wenn für ein Projekt ein anderer als der klassische Stil vorgeschlagen wird, liegt die Messlatte für die Genehmigung deutlich höher – das letzte Wort hat dann ein direkt dem Präsidenten unterstellter "Verschönerungsausschuss".

<sup>22</sup> H.G. Höller in Standard 21.4.2020, S. 20

<sup>23</sup> Fernand Léger, Vortrag vom 3. Mai 1933 in der 'schweizerischen Bauzeitung' 24.6.1933 zit. Düttmann et al. 1980, S. 25

Dass sich an dieser Einstellung **nichts geändert hat**, sieht auch Wolfgang Schulz 1990:<sup>24</sup> „Nach dem Verlust individueller Selbstdarstellung sind funktionelle Aspekte in den Vordergrund getreten und die **Zerstörung von Ornament und schmückenden Beiwerk** gefordert. Als sicher kann jedenfalls gelten, dass die **Mehrheit der Bevölkerung ein anderes ästhetisches Empfinden besitzt**. Immerhin wurde das Konzept vom Primat der Funktion, von der 'Schönheit der glatten, ungegliederten, von allem Beiwerk entblößten Fassade' sogar in österreichischen Pflichtschullehrbüchern (samt Abbildungen!) verbreitet.“

Selbst in der **Landschaftsgestaltung** zeichnet sich die **Auseinandersetzung der Experten** mit den Nutzern, der ‚breiten‘ Bevölkerungsmehrheit, ab:

„Bis vor wenigen Jahren wurde das Gestaltungsprinzip des gepflegten Romantik - der '**englische' Landschaftspark** häufig angewandt. Der Wildnis wurde der 'Stachel' genommen. Weich geschwungene Wegeführungen, weite Rasenflächen, naturnahe Modellierung und lockere Baum- und Buschgruppen verbreiten den Hauch von Naturnähe und malerischer Romantik. Der **ökologische Wert** kann recht hoch sein - mit mittlerem bis hohem **Pflegeaufwand**. Im Lauf der Zeit verändert sich ein nach diesem Prinzip erstellter Freiraum und **setzt 'Patina' an**. Das Gestaltungsprinzip der 'gepflegten Romantik' erfreut sich **breiter Akzeptanz**, während es **kritischen Zeitgenossen zu 'lau' ist**. Daher gilt es gegenwärtig als nicht sehr aktuell und wird durch formal-geometrische, dekonstruktivistische und naturnahe Freiraumgestaltungen konkurrenziert.“

Diese, nicht den **Bedürfnissen der Freiraumbenutzer** entsprechenden **rein formalen Konzepte** werden durch die Benützung überformt oder umgestaltet. Die Führung einer der größten Wohnbaugenossenschaften hat ‚gestanden‘, nach zwei Jahren die vom Grundstücksbeirat gefeierte Freiraumplanung **grundlegend umgestaltet** zu haben.

Gibt es einen guten Durchschnitt?

*"Wenn eine 'geförderte' oder eine 'geduldete' Bürgerbeteiligung aber dazu führt, dass entscheidungsschwache Politiker keine autonomen, an Grundsätzen orientierten Entscheidungen mehr treffen, weil sie nur den Einzelinteressen folgen, die sich jeweils am besten artikulieren, wäre es besser, von Bürgerbeteiligung abzusehen."*

Rudolf Edlinger und Hugo Potyka 1989, S. 25

Diese Auseinandersetzung lässt sich nicht leicht beantworten, weil **kein Planer ‚guten Durchschnitt‘, ‚Normales‘** schaffen möchte und sei es eine noch so banale Aufgabe, sondern seine Berufung darin sieht, etwas außer-gewöhnliches der Nachwelt zu hinterlassen. Selbst wenn politisch Verantwortliche darauf drängen, nicht nur aus wirtschaftlichen Kalkül, sondern auch nutzerbedingt, die **gestellte Aufgabe zu erfüllen**, wird der Planer von den Bau-Ämtern ‚bestraft‘. Das nächste Mal wird ein „Wettbewerb“ der außergewöhnlichen Ideen ausgeschrieben und der verantwortungsvolle Planer kommt nicht mehr zu Zug.

Dorothea und Georg Frank verteidigen den ‚**guten Durchschnitt‘** und **nicht die ‚Mittelmäßigkeit‘**:<sup>25</sup> "Die Aggressionen, die einst die **Abweichung von der Norm** geerntet hatte, erntet heute die **Verteidigung der Normalität**. Natürlich hat Normalität mit dem sozialen Durchschnitt zu tun. Den **Durchschnitt ernst zu nehmen**, heißt nun aber nicht, die Mittelmäßigkeit zu preisen. Es heißt vielmehr, daran zu erinnern, dass das Niveau der Baukultur weniger eine Frage der Spitzen als des **guten Durchschnitts** ist."

Anderer Ansicht sind Hermann Hipp und Mirjana Markovic, die gerade den ‚Guten Durchschnitt‘ ablehnen:<sup>26</sup> "Von den **wirklichen Defiziten** der Baukultur [...] wird deutlich, dass es nicht um eine **gestalterische 'Einfügung**, Unterordnung, Gliederung, Hierarchie - guten Durchschnitt' geht, als Gewähr für das **Normale in der Stadt**, sondern **ganz im Gegenteil**: Scharfe Positionen

<sup>24</sup> W. Schulz in H. Swoboda 1990, S. 223

<sup>25</sup> G. und D. Franck 2008, S. 267

<sup>26</sup> H. Hipp und M. Markovic 1992, S. 33-34

für lebendige Bedürfnisse der Menschen, Auseinandersetzung der konkurrierenden Interessen, **Brüche** und allenfalls **knirschende Kompromisse** sind angesagt."

Die treffendste und wohl pointierteste Darstellung hat der Schweizer Kulturkritiker Stanislaus von Moos 2011 dargestellt:<sup>27</sup>

"Anstand, Diskretion und **dezente Zurückhaltung** stehen im bürgerlichen Zusammenleben jedermann gut an. Eitelkeit, Gebrüll, übertriebene Gestik sind **Unarten der Parvenus**, Schmarotzertum ist ein gerichtlicher Tatbestand oder sollte es sein, **Exhibitionismus ein klinischer Befund**. Damit ist aber noch nicht gesagt, dass es im Städtebau immer und überall um Anstand, Diskretion, 'wohltätige Ruhe' und gute Manieren gehen kann oder auch nur gehen soll. Oder dass die Herstellung von **Ruhe und Ordnung** im Visuellen das oberste Gebot der Stunde zu sein hat! Dafür haben wir - abgesehen davon, dass die Überlebensfragen anderswo liegen - nicht die **richtige Gesellschaft** und übrigens auch nicht die richtige Architektur. Von der Kunst ganz zu schweigen: Dort ist der Traum vom Edlen und Schönen ohnehin nur um den Preis der Verlogenheit und des Kitsches zu haben. Obgleich beides, **Verlogenheit und Kitsch**, ihrerseits **Gegenstände sind, von denen Kunst handelt und handeln muss**."

### Der Schrebergarten als Symbol der Gestaltungsfreiheit

*"Schrebergärten, so abseitig und skurril diese Thema sich auch im Rahmen der Städtebauproblematik ausnehmen mag, scheinen in der Tat das einzige breitere Aktionsfeld zu sein, an dem man das Verhältnis jener breiten Schichten von Betroffenen zur Umweltgestaltung ablesen kann, die ihre Gestaltungswünsche nicht in die öffentliche Diskussion einbringen."*

Franziska Bollerey 1975, S. 32

"Die Schrebergartengestaltungen verraten in ihrer Gesamtheit einen hohen Grad an **Aufgeschlossenheit für 'Schönheit'**. Auch wenn sich die Wahrnehmungsrepertoires weniger am bildungsbürgerlichen Kanon orientieren, so sind doch ausgeprägte ästhetische Bedürfnisse vorhanden. Das zeigt sich an dem **Hang zur Skurrilität** und zum Bizarren oder auch an der ausgeprägten **Farbigkeit** der Schrebergärten. In die gleiche Richtung deutet die intensive Sammlertätigkeit, die sich nicht nur auf klassische Antiquitäten beschränkt, sondern bei der aus der gesamten Umwelt vom Abfallprodukt der Arbeitswelt bis zum phantasieanregenden Naturfindling Verwertbares zusammengetragen wird."<sup>28</sup>

„Die **unterschiedlichen Geschmacks- und Gestaltungsvorlieben**, die sich beispielsweise im Schrebergarten offenbaren werden immer wieder mit den Etiketten des **'Kitsches' oder der 'Trivialität'** behaftet. Auch wo keine so direkten Disqualifikationen ausgesprochen werden, ergibt sich doch eine Übereinstimmung zwischen den Erscheinungsformen unterschiedlicher Gestaltungen und den Definitionsversuchen einer Typologie von **Kitsch-Prinzipien**."

Abraham Moles (**Psychologie des Kitsches**, 1972) zählt dazu zum Beispiel Materialimitation, Verzerrung von Dimensionen, Anhäufungen heterogener Elemente und Anti-Funktionalität - eine Kette von Merkmalen, die exakt die Prinzipien der Gartengestaltungen wie Verwertungskunst (Garbage-Kunst), Collagen-Ensemble und Spielzeugcharakter abdeckt, wenn man diese an herrschende Normen wie Echtheit, Originalität, Materialgerechtigkeit, Einheit und Harmonie von Proportionen, Stilen und Materialien und so fort misst."

Die Schrebergartengestaltungen zitieren zum Teil sehr eindeutig eine **heile Welt** oder eine **überhöhte, idealisierte Realität** - dies kommt besonders in der Vorliebe für Burgen und Schlösser, für romantische Landschaften oder im Bezug zur Märchenwelt zum Ausdruck."<sup>29</sup>

<sup>27</sup> St. V. Moos in der NZZ 3.12.2011, S. 6

<sup>28</sup> F. Bollerey et al. 1975, S. 37

<sup>29</sup> aaO. S. 39

Das Bild der heutigen Kleingärten hat mit dem Gedanken des Moritz Schreber und hier gezeichneten Bild der ‚**Schrebergartenidylle**‘ als **Hort der Gestaltungsfreiheit** wenig gemeinsam. Die damaligen Gartenlauben mit Gemüsebeeten und Obstbäumen und ein paar Blumenstauden wurden abgelöst durch bis zu 50 m<sup>2</sup> großen Häusern auf drei Ebenen – auf einer etwa 230 m<sup>2</sup> großen Parzelle mit einer 15 m<sup>2</sup> großen Terrasse bzw. ‚Wintergarten‘. Die Fertighäuser haben die gleichen Gestaltungsmerkmale wie der funktionalistische Wohnbau – für **Individualität ist kein Platz**.

Die Obstbäume haben dem ‚**Swimming-pool**‘ Platz machen müssen, statt Gemüse und Blumen gibt es Rollrasen und einige **wuchsträge Koniferen**. Für Hecken ist kaum Platz – dafür gibt es Sichtschutzmatten bis 2 m Höhe.

Sepp Kratochwill fasst resignierend zusammen:<sup>30</sup> "Angesichts der daraus entstehenden Baulandverdichtung kann nicht mehr von Kleingartenanlagen im ursprünglichen Sinn gesprochen werden. Als **Teile von Grünsystemen** können sie aufgrund der kleinteiligen Parzellenstruktur in den meisten Fällen auch **nicht mehr bezeichnet** werden.

Kleingärten werden so zu **unansehnlichen 'Gartensiedlungen'**, die mit ihrer ursprünglichen Bedeutung und ihrer sinnhaften Beteiligung an **städtischen Grünstrukturen** nichts mehr gemein haben."

## Mediales

*"Zum Zwecke der Verhaltenssteuerung, der Meinungsbeeinflussung und nicht selten handfester Manipulation wird durch die neue Form medialer Ästhetisierung nicht mehr der Verstand in erster Linie hinters Licht geführt. Vielmehr zielt Ästhetisierung auf eine kalkulierte Blendung der Sinne."*

Berthold Bodo Flaig 1997<sup>31</sup>

Die Oberflächlichkeit der Architekturkritik wurde von Vittorio Lampugnani angesprochen:<sup>32</sup>

„Jeder wohnt (in einer Wohnung) - jeder arbeitet (an einen Arbeitsplatz), kurz: **jeder ist ein potentieller Architektexperte**.

Vertreten wird er in Entscheidungsgremien von **Politikern**, die meist ebensolche **"Fachleute"** sind wie jene deren Meinung sie repräsentieren, und in den Medien allzuoft von **Journalisten**, die das was sie äußern, bestenfalls sich **hastig angelesen haben**. Hier wie dort wird zwar bar jeglicher ernsthafte Kenntnis, dafür aber **mit wichtiger Miene gefachsimpelt**. Ergebnis ist eine Diskussion, die sich von **einnehmenden Bildern** und **oberflächlichen Sensationen** leiten lässt.

Dem fügt sich die architektonische Kultur: [...] So gebärdet sie sich entweder **schamlos gefällig oder scheinbar subversiv**."

**Gefälligkeit:** Postmodernismus, Fassade der Vielfältigkeit - dahinter Vereinheitlichung: männlich, unterhaltsam und gemütlich.

**Subversiv** ist das andere Extrem: Selbstzerstörung der Welt eines Derrida oder Baudrillard ausgedrückt durch Zaha Hadid, Coop Himmelb(l)au, Bolles & Wilson - die Dekonstruktivisten.“

Am Ergebnis der realen Ausprägungen des Städtebaus gemessen, ist das **Ergebnis der Fachbeiräte**, besetzt mit den bestausgebildeten, mit **fachlichem ‚Tiefgang‘** ausgestatteten **Experten** nicht einmal den einnehmenden Bildern entsprechend, sondern in vielen Fällen schlicht unbrauchbar.

„Die öffentliche Meinung ist in Gestaltungsfragen wie in anderen Fällen fast ausnahmslos **veröffentlichte Meinung**. Der öffentliche Raum hat im Verlauf des 'Prozesses der Zivilisation' auch seine politische Funktion weitgehend verloren, sodass die Artikulation von Interessen so gut

<sup>30</sup> S. Kratochwill 1999, S. 118

<sup>31</sup> B.B. Flaig et al. 1997, S. 211

<sup>32</sup> V. Lampugnani 1993, S. 142



wie ausschließlich über das **Transportmittel 'Massenmedien'** erfolgt. Beinahe unnötig festzustellen, dass die **sozial Schwachen** sich auch in diesem Zusammenhang **kaum bemerkbar** machen können.<sup>33</sup>

#### Wer sind diese allseits **angesprochenen Medien**?

Nur **wenige Printmedien** weisen eine qualitätsvolle und regelmäßige Kommunal- oder Architekturberichterstattung auf - etwa wie die Neue Zürcher Zeitung, die Frankfurter Allgemeine Zeitung oder der Wiener ‚Standard‘.

Die **Boulevardmedien** sind nur an **Konfliktaufmachern** interessiert - die TV-Medien verkürzen **ohne Tiefgang** oder Hintergrundberichterstattung.

Bürgerinitiativen sind oft vom **Zugang zu den Medien** abhängig, finden aber oft am Boulevard Gehör - am Schwierigsten wird es für die Entscheidungsträger, wenn sich **Journalisten als Betroffene** engagieren.

Welche **Strategien** werden angewandt: Einbeziehen (umarmen) oder engagieren! Schwieriger ist oft das Aussitzen.

Dass die direkte Demokratie medial abhängig ist, hat Rudolf Aeschbacher am Beispiel Zürichs erläutert: „Die Bedeutung und **politische Einwirkungsmöglichkeiten der Medien** sind in der **direkten Demokratie bedeutend höher**, wo mit viel Geld (Plakate, Inserate, 'gekaufte' Leserbriefe, 'beeinflusste' Journalisten) der Ausgang von **Volksabstimmungen beeinflusst wird**. Damit kann gelegentlich eine Entscheidung der direkten Demokratie auch zur **Geldfrage** werden.“<sup>34</sup>

Bloß darf die Macht der Medien nicht überschätzt werden. Selbst der Boulevard weiß, dass **vorhanden Einstellungen verstärkt** werden, aber kaum von Grund auf geändert werden können: die **Leute lassen sich nichts einreden**. So wie der langjährige Kulturjournalist Harald Sterk meint, dass die Ablehnung moderner Architektur und Städtebau, die Städte zerstöre, sei ein subversives Werk der ‚Holzhammerformulierungen‘ der Medien.<sup>35</sup> Nein, da haben die ‚Verdächtigen‘ schon selbst aktiv mitgewirkt!

Auch Lucius Burckhardt zieht dem Zeitgeist – was immer auch das ist – transportiert und manifestiert durch die Medien, **die Kraft Prägnungen ‚umzudrehen‘**:<sup>36</sup>

"Es darf nicht geleugnet werden, dass ein **Bedürfnis nach 'expressiver Stadtgestaltung'** besteht. Vielmehr sollte gezeigt werden, dass die Erscheinungsformen und die gelernten **Vorprägungen einander 'flexibel'** zugeordnet sind. Dass Gotik schön, Unregelmäßigkeit im Städtebau künstlerisch sein kann, war jahrhundertlang unbekannt: das erste haben die **englischen Romantiker**, das zweite **Camillo Sitte** entdeckt. [...] Nur ein Teil der erhaltenen mittelalterlichen Bebauung gilt beim Publikum als **schön oder als malerisch**, andere Teile als unwürdig, nicht mehr in unsere Zeit passend, abbruchreif. **Wenige oberflächliche Änderungen oder ein Zeitungsartikel** genügen, um ein Gebäude oder eine Straße von der einen in die andere Kategorie zu befördern."

Den Gegensatz zwischen **penibler Ordnung und pittoresker Unordnung** und die daraus resultierende ‚Flexibilität‘ der öffentlichen Meinung thematisieren bereits W.J. Siedler und E. Niggemeyer in der ‚Gemordeten Stadt‘:<sup>37</sup>

Das Arsenal zukunftsfreudiger Rhetorik lässt kaum ein Vokabel vermissen, das in den **Umkreis der Reinlichkeit** gehört. Ordnung, Sauberkeit und Helligkeit - ein dem Kommunisten und Faschisten ähnliches Vokabular. [...] Es wäre jedoch ein Fehler, solche Einheits-Einengung nur auf Diktaturen zu beziehen, auch **unsere politischen Systeme** drängen auf die **Planungsgewalt**. Nur verelendete Regionen geben noch Raum für **Unordnung und Pittoreskes**; Besitzern von Eigentumswohnungen werden Markisenfarben vorgeschrieben etc. Hierher gehört der **Kampf**

<sup>33</sup> H. Swoboda und L. Fischmann in B. Perchinig und W. Steiner 1991, S. 237

<sup>34</sup> R. Aeschbacher in e. Antalovsky 1991, S. 41

<sup>35</sup> H. Sterk in J. Maurer 1988, S. 170-177

<sup>36</sup> L. Burckhardt 1972, S. 190

<sup>37</sup> W.J. Siedler und E. Niggemeyer 1964/1993, S. 190

**der Planbeamten gegen das Malerische** im Stadtgebiet, das in seiner pariserischen Bouquinisten-Erscheinung noch gestern Maler und Musiker inspirierte, Kioske werden vereinheitlicht um die öffentlichen Räume 'ansehnlicher' zu machen.“

Bereits zur Zeit Marie Antoinettes wurden im Schloss Versailles Fensterläden wegen der Störung der ‚**Einheitlichkeit**‘ der **Architektur** abgelehnt. Auch wenn Vittorio Lampugnani der Meinung ist, so etwas muss gute Architektur aushalten...

Thomas Sieverts stellt die berechnete Frage, ob wir Experten nicht dort Probleme verorten, wo für die **Betroffenen gar keine** sind: <sup>38</sup> "Fast alle empirischen sozialwissenschaftlichen Untersuchungen neuerer und älterer Wohngebiete weisen ein **außerordentliche hohe Wohnzufriedenheit** auf. Bei diesen Befunden drängt sich die Frage auf, ob denn die postulierten Mängel und Bedürfnisse wirklich vorhanden sind, oder ob sie nur von einer **Subkultur von Planern** und einer bestimmten Schicht von Intellektuellen empfunden und über die '**veröffentlichte Meinung**' verbreitet werden.

Wenn auch die **Gewöhnung an die Verhältnisse** und die Reduktion der kognitiven Dissonanz dabei mitspielen mögen, sollten städtebauliche Maßnahmen nur in enger **Abstimmung mit den Betroffenen** verfolgt werden.

## 10.2 Ästhetik und Schönheit

*"Wenn wir nach dem Geist der Stadt fragen, gilt es nicht 'verbalem' Städtebau - nämlich den Interpretationen der Gescheiten, der Intellektuellen - nachzugehen. Es gilt viel eher den Wegen der Kinder nachzugehen und ihren Erinnerungen. Und da findet sich plötzlich ein neuer Maßstab - und wir bestehen dieses Maß nicht - die Gleichgültigkeit bestätigt sich in Absurdität und abschreckend Hässlichen."*

Christian Farenholtz 1972, S. 200

### Ästhetische Kompetenz

In *Die Vertreibung des Menschen aus der Kunst* <sup>39</sup> geht Ortega y Gasset nicht von einem ästhetischen sondern von einem **soziologischen Befund** aus - der **Unpopularität der modernen Kunst**: "Die neue Kunst.....hat die Masse gegen sich und wird sie **immer gegen sich haben**. Sie ist wesentlich volksfremd, mehr als das, sie ist **volksfeindlich**. Jedes beliebige Erzeugnis der neuen Kunst ruft bei der Masse ganz automatisch einen merkwürdigen Effekt hervor. Er spaltet sie in zwei Parteien, eine kleine von **wenigen Geneigten** und eine **große, zahllose von Feinden**. [...]

Durch ihr **bloßes Auftreten** zwingt die neue Kunst den braven Bürger, sich als das zu fühlen, was er ist, **braver Bürger**, ein Geschöpf, das nicht fähig ist, **das Sakrament der Kunst** zu empfangen, blind und taub für die **formale Schönheit**... Die Masse, die daran gewöhnt ist, überall das große Wort zu führen, fühlt sich durch die neue Kunst in ihren Menschenrechten verletzt, denn die neue Kunst ist eine **Kunst der Bevorrechtigten**, des Nervenadels, der **Instinktaristokratie**....."

Aus diesem Ausschluss aus der Kunstrezeption der Moderne resultieren Widerstandshandlungen:

"Wenn in **Widerstandshandlungen** gegenüber dem Geschmack des großen Architekten die **Geschmacklosigkeit 'kleiner Leute'** triumphiert, so liegt darin kein Grund zur Rechtfertigung ästhetischer Bevormundung. Die **mangelnde 'ästhetische Kompetenz'** des durchschnittlichen Zeitgenossen zeigt nur, dass durch die Herrschaft **aufgezwungenen Formen**, mochten sie auch noch so vollkommen sein, den Beherrschten immer **äußerlich geblieben** sind. Es ist darum nicht verwunderlich, dass Geschmacklosigkeit sich ausbreitet, wenn an **Geschmack nicht ge-**

<sup>38</sup> T. Sieverts in H. Glaser ‚Urbanistik‘ 1974, S. 76-77

<sup>39</sup> Ortega y Gasset., Stuttgart 1978, S. 230 ff

**wöhnte Menschen** ihre Umgebung zu gestalten beginnen. Der Änderungswille zeigt noch in **entstellter Form** den Wunsch nach **individualisierter Umwelt**.<sup>40</sup>

"Umberto Eco hat bezüglich ihrer Haltung zur Populärkultur die beiden Lager der '**Apokalyptiker**' und der '**Integrierten**' unterschieden. Während die 'Apokalyptiker' die Gegenwart im **kulturellen Zerfall** sehen, begegnen die Integrierten, den **massenkulturellen Phänomenen** mit dem interessierten, teilnahmslos **distanzierten Blick des Soziologen**. Diese beiden Haltungen prägen die Städtebaudebatten der Zeit."<sup>41</sup>

Den Unterschied zwischen der Kunst im Allgemeinen und der Architektur als öffentliche Aufgabe spricht Vittorio Lampugnani an:<sup>42</sup> "Wir müssen den **Mythos der Innovation**, eine der verhängnisvollsten Erbschaften aus der **Epoche der Avantgarden** aufgeben. Wo Innovation bloße Attitüde ist, hat die **Konvention das bessere Argument**. [...] Die Konvention hat einen weiteren Vorteil: Sie macht **Architektur verständlich**. Was sich bruchlos aus der Tradition entwickelt, lässt sich auch durch sie erklären. **Ein altes Haus 'liest' jeder**, wie auch jeder ein altes Gemälde versteht. Dort wie hier gibt es ein eingebürgertes Motiv, das der Autor individuell variiert. Ein modernes (**besser modernistisches**) Haus wie auch ein modernistisches Gemälde **versteht nur der Eingeweihte**. Das ist **in der Kunst**, die am liebsten irritiert, **richtig**. In der **Architektur**, die eine öffentliche Aufgabe wahrnimmt, **geht es nicht an**."

An dieser Frage scheiden sich die Geister: Soll die **Kunstrezeption** der Architektur und des Städtebaus **erlernt** werden – oder muss die **öffentliche Umwelt für alle verständlich sein**? Die Antwort gibt Amos Rapoport mit seiner ‚Komplexität und Ambivalenz‘: **Architektur und Städtebau muss beide Sprachen sprechen!**

Mit diesem Postulat können wir das **U- und E-Problem der Kunstrezeption** betrachten:

Ausgehend von den **klassischen Kunstrezeption**, die ein Vorrecht des Adels war und dem aufkommenden Bürgertum bildete sich mit der nachrückenden Arbeiterklasse ein **neuer Pluralismus** im Verständnis von Kunst und Kultur.

"Die neue Avantgarde brach zwar mit den **Sehgewohnheiten** und den konventionellen **Schönheitsbegriffen**, war jedoch gerade deswegen darauf angewiesen, dass sie von 'wissenden' und 'Unterrichteten' angemessen rezipierte wurde. Die Kunst wurde **abstrakter, konzeptioneller**, während im gleichen Maß die '**Zugangscodes**' derart verschlüsselt wurden, dass nur noch Experten darauf Zugriff hatten. In seinem brillanten Essay *Avant-Garde und Kitsch* bekräftigt 1939 der amerikanische Kunstkritiker Clement Greenberg die **klare Unterscheidung**. Er weist nach, dass Avantgarde-Kunst nicht einfach so betrachtet werden könne, sondern der **Interpretation bedarf**, also letztlich nur von einem **geschulten Auge** verstanden wird. **Zeit und Muße** für die 'Ausbildung' des Auges hat jedoch nur die **Bourgeoisie**. Kitsch hingegen ist das Produkt einer sich zusehends kommerzialisierten Unterhaltungsindustrie, die auf den Massenmarkt ausgerichtet ist: **Gut ist, was möglichst viele Leute gut finden**.<sup>43</sup>

Warum das so ist versucht Heide Berndt mit Bordieu zu klären – die unteren sozialen Schichten haben den **falschen Schlüssel** in der Wahrnehmung ästhetischer Gebilde. Sie ordnen die Sprache des ‚überlieferten Bildungsgutes‘ unter die **Kategorien des Alltagslebens** ein. „Er liefert damit auch die Erklärung, warum diese Massen der ästhetischen Verschandelung ihrer Umwelt so teilnahmslos gegenüberstehen.“<sup>44</sup>

Sigfried Giedion geht 1929 davon aus, dass **Abstraktion in der Architektur gelernt werden muss**:<sup>45</sup>

"Nachdem unsere Augen durch die abstrakten Maler aller Richtungen geschult wurden, erkennen wir ganz den Reiz, der etwa des **abstrakten Gebilden** der Eisenbrücken, des Eiffelturms, der Hochspannungsmasten ungesehen lag. Auch das sogenannte neue Bauen **verlangt eine Augenschulung**. Nicht naturalistische Reize (Fassaden) liegen ihm zugrunde. Ästhetisch nimmt es seine Wirkung aus dem Zusammenklang oder der **Durchdringung abstrakter Flächen**, die sich organisch aus der Erfüllung der verschiedenen Funktionen ergeben. Aber gefühlsmäßig

<sup>40</sup> H. Berndt 1978, S. 204

<sup>41</sup> M. Stierli NZZ 1.11. 2008, S.3

<sup>42</sup> V. Lampugnani 1993, S. 146

<sup>43</sup> R. Abel 2019, S. 339

<sup>44</sup> H. Berndt 1978, S. 207

<sup>45</sup> S. Giedion ‚Befreites Wohnen‘, Zürich 1929 zit. in A. Brandl 2013, S. 50-51

kann man es erst erfassen, wenn die Augen fähig sind, den **abstrakten Reiz der Konstruktionen** zu genießen, die in der Technik und der Malerei unserer Zeit liegen."

Auch 90 Jahre später ist es noch immer so, dass zur **vollständigen Rezeption** moderner Kunst und Architektur einer **Anleitung bedarf**, dass sie ein geschultes Auge erfordert, dass sie im Archiv des Gehirns ein ausreichendes Repertoire an konstruktiven und gestalterischen Möglichkeiten verlangt, diese Erkenntnis wächst nach und nach während **des Lernprozesses**. Das geschulte Auge allerdings mag mitunter auch zum Unverständnis gegenüber **gestalterischen Experimenten** führen, zum elitären Besserwissen. Es gilt daher, den **eingengeigten Blick zu weiten** und die Augen offen zu halten."<sup>46</sup>

## Bedarf nach Schöнем?

*„Schönheit folgt nicht der Funktion. Sie ist Funktion.“*  
Grafikdesigner Stefan Sagmeister 2021<sup>47</sup>

### Braucht der Mensch Schönes? Gibt es so etwas wie **ästhetische Bedürfnisse**?

"Ästhetische Bedürfnisse und Funktionen der gestalteten Umwelt müssen **nicht unbedingt aus 'primären'**, allgemein menschlichen **Bedürfnissen hergeleitet**, sondern aus **real vorhandenen Einstellungen** und Verhaltensweisen rückgeschlossen werden. Solche **historisch und empirisch ableitbaren ästhetischen Bedürfnisse** tragen ihren Bedeutungsnachweis in sich selbst, wird doch in dem Wunsch nach einer wie auch immer gearteten Bedürfnisbefriedigung eine Funktion für das Individuum oder eine Gesellschaft, die diesen Wunsch äußert, offenbar.

Das soll nicht heißen, dass im Planungsprozess jeder noch so **verquere Wunsch** eines Betroffenen diktatorischen Einfluss gewinnen soll; Planer sollten sich aber überlegen, ob nicht nach dem **Grundsatz vermeidbarer Frustrationen** den Gestaltungsvorlieben Betroffener eine **größere Toleranz** entgegen gebracht werden könnte."<sup>48</sup>

"Mit dem Argument 'Die Menschen wollen das so' lässt sich heute Zuspruch gewinnen, ob in der Architektur oder der Politik. Doch die populistische Instrumentalisierung von **Geschmacksfragen** wird dann gefährlich, wenn es um Lebensraum geht. **Der Mensch braucht Schönes**, aber er braucht auch leistbare Wohnungen, eine faire Bodenpolitik, und benutzbare Städte, die mehr sind als ein Schaustück. Mehr als nur **historische Fassaden**, hinter denen der **Wohlfahrtsstaat in Trümmern** liegt."<sup>49</sup>

Empirische Grundlagen zu **ästhetischen Vorlieben bei jungen Erwachsenen** fasst Rudolf Abel zusammen:<sup>50</sup>

+ **Natürliche Umwelten** werden künstlichen Umwelten **vorgezogen** (Savannen-Hypothese -Buss 2004) - die Savannen-Hypothese besagt, dass Menschen Landschaften bevorzugen, die reich an Ressourcen sind, dem Schutz vor Gefahren dienen und weite Ausblicke ermöglichen. Besonders stark ist diese Bevorzugung bei Personen ausgeprägt, die in natürlicher Landschaft aufgewachsen sind.

+ Es gibt einen starken Zusammenhang zwischen **Schönheits- und Vertrautheitsurteile** in Bezug auf Umweltinhalte: Die Menschen beurteilen Dinge als schön, die ihnen vertraut sind.

+ Sobald Menschen etwas **wiederholt wahrnehmen**, verbessert sich die Einstellung gegenüber diesem Gegenstand (Mere-exposure-effect). Beispiel: Wer im Frankfurt der Nachkriegszeit aufgewachsen ist, hat das Bild der Giebel im Gedächtnis - wer heute dort lebt, hat die Hochhaussilhouette im Kopf.

## Allgemeine Ästhetik

<sup>46</sup> U. Jonak in R. Abel 2019, S. 10

<sup>47</sup> S. Sagmeister in Design de Luxe Issue 05 Sep/2021, S. 104

<sup>48</sup> F. Bollerey et al. 1975, S. 10

<sup>49</sup> M. Novotny – ‚Schönheit als Kampfzone‘ in Standard 12.1.2019, S. A8

<sup>50</sup> R. Abel 2019, S. 161-162 zit. Kaplan (1992), Nüchterlein (Dresden 2005), Flury (Zürich 2005)

*"Auch Sitte ist sich des Allgemeingrades bewusst, den seine ästhetischen Grundsätze aufweisen müssen, damit sie auch in seiner Zeit eine Anwendung finden können. hinter der Vielzahl von Stadtlandschaften der Vergangenheit sucht er die unwandelbaren Strukturen und 'verborgenen Mechanismen', das 'Wesentliche', das man dann 'bedeutungsvoll auf die modernen Verhältnisse' anwenden kann."*

Daniel Wieczorek 1989, s. 37

Nach dem Kunsthistoriker Hans Sedlmayr – dem Verfechter des ‚Natürlichen‘, begann der **Verfall der Ästhetik** um die Jahrhundertwende, wie ihn der Philosoph Conrad Paul Liessmann beschreibt:<sup>51</sup> „Dass der Mensch aufhört, **Gegenstand und Maßstab ästhetischer Produktionen** zu sein, ist jener Sündenfall, den Sedlmayr der Moderne nicht verzeihen kann.[...] Lange vor dem Krieg hat sie den Alp sichtbar gemacht, der auf der europäischen Welt der Großstädte lastet. die Nachkriegszeit ist künstlerisch gesehen schon ihr Verfall, geistesgeschichtlich erscheinen jetzt die extremsten Ausartungen. Mit der **Farce der 'neuen Sachlichkeit'** ist die banalste Form erreicht.“<sup>52</sup>

Dass Sedlmayr hier nicht allein ist, sieht Peter G. Richter 2019 in ‚**Warum hat es die moderne Architektur so schwer?**‘: "Wie seit langem bekannt, werden **ästhetische Beurteilungen von Affekten und Emotionen** moduliert. [...] Ästhetische Urteile werden post hoc einer Begründung unterzogen, die nur **scheinbar rational** ist. Auf diese Weise können wenig bewusste, emotional basierte Einstellungen Diskussionen nachhaltig beeinflussen. Unter anderem ist die Verwendung **herabwürdigender oder abwertender Begriffe** in der Auseinandersetzung um zeitgenössische Architektur ein Hinweis auf diesen psychologischen Mechanismus. Beispielhaft dafür stehen die Worte 'Betonsau', 'Knusperhäuschen', 'Käs' mit Löchern' und 'Schießschartenfenster'"

Schönheit und Stadtbaukunst postuliert ein **Unbehagen an Städten** und damit ein Unbehagen an aktuellen künstlerischen Schaffen, dass sich maßgeblich über eine **Distanz zu mehrheitlichen Geschmacksurteilen** bestimmt.<sup>53</sup>

Dorothea und Georg Franck setzen den **Schönheitssinn** mit der **Abwesenheit von Beliebigkeit** gleich: „**Beliebigkeit, nicht Hässlichkeit ist das Gegenteil architektonischer Qualität.** Schön und hässlich sind so eng aufeinander bezogen, dass das **Hässliche von heute zum Schönen von morgen werden kann.** Das Beliebige unterdrückt aber jeden Bezug zur Schönheit.“<sup>54</sup>

„Der Schönheitssinn kennt eine Art der Notwendigkeit. [...] Sie ist um es ganz technisch auszudrücken, das **spürbare Zusammenstimmen**, das die optimale Lösung eines **lokalen Problems** auszeichnet. Lokal ist ein Problem dann, dessen Lösung vom **Kontext** abhängt.“<sup>55</sup>

Dieser Kontext tritt nicht nur in der Architektur auf, sondern auch in der Landschaftsplanung und in den damit verbundenen **Ingenieurwissenschaften**, wie im Straßenbau. Hermann Knoflacher beklagt den ‚**Mangel an Ästhetik** als Verkehrsproblem‘: „Besonders krass kommt dies in den **Hochleistungsstraßen** zum Ausdruck, die wohl den größten Mangel an ästhetischer Qualität aufweisen und bei denen man schon sehr früh das Problem der Ermüdung erkannt hat, ohne jedoch jemals auf den Zusammenhänge der **Gestaltungsqualität** zu kommen. Ästhetik bedeutet doch eine **positive Reizung** durch **erfreulichen Anblick** - bei unseren Autobahnen kann davon jedoch keine Rede sein.“<sup>56</sup>

Anders war das im **frühen Autobahnbau** (Paul Bonatz) oder bei der Anlage der Wachaubundesstraße (Franz Peydl), wo **perspektivische Sequenzen** den Trassierungselementen zugrunde gelegt wurden und die Anlage von Parkplätzen oder Raststätten vornehmlich auf Aussichts-

<sup>51</sup> H. Sedlmayr ‚Verlust der Mitte‘, Salzburg 1948, s. S. 151ff

<sup>52</sup> C.P. Liessmann 2013, S. 196

<sup>53</sup> s.a. C. Holl, Keine Antworten in ‚Die schöne Stadt‘ 2017, S. 434

<sup>54</sup> G. und d. Franck 2008, S. 16

<sup>55</sup> aaO. S. 137-138

<sup>56</sup> H. Knoflacher in R. Mayerhofer 1987, S. 98

punkten erfolgte. Damals wurden die ‚Perspektiven‘ noch geometrisch-händisch konstruiert – das wäre **heute** digitalisiert um so **viel leichter**...

Diese Form der Ästhetik, in Bewegung und in Sequenzen zu entscheiden, kann als ‚**Aktionsästhetik**‘ bezeichnet werden, wie diese Udo Kultermann getan hat:<sup>57</sup> „Argumente auf dem Gebiet der Ästhetik müssen mit **großer Vorsicht** vorgebracht werden, aber man sollte nicht vergessen, dass das Erkennen unserer gegenwärtigen Umwelt, von entscheidender Bedeutung für uns alle ist. Eine **neue städtische Ästhetik**, die erst geschaffen werden muss, sollte einen ‚Aktionsästhetik‘ sein, die alle verschiedenen und sich **gelegentlich widersprechenden Aktivitäten**, die in der heutigen urbanen Wirklichkeit existieren, auf sich vereint.“

Trotz allem, sollen ästhetische Kategorien, wenn sie als politische Entscheidungsgrundlage nachvollzogen werden sollen, objektivierbar und rational begründbar gemacht werden. „Keine Verwissenschaftlichung der Kunst, aber eine Verwissenschaftlichung der Ästhetik und damit auch der Kunstkritik. Wollen wir uns weder dem **normativen Anspruch einzelner** noch den **zufälligen Nebenwirkungen** baupolitischer oder bautechnischer Entscheidungen ausliefern, so bleibt meines Erachtens keine andere Wahl. Damit gewinnen alle Ansätze zu einer **Verwissenschaftlichung der Ästhetik**, so versponnen sie zurzeit noch anmuten mögen, eine **neue Legitimität**.<sup>58</sup>

Gábor Paál fordert einen **integrativen Ansatz**: „Ziel ist eine Ästhetik, die das ‚entweder-oder‘ überwindet, die sowohl das Sinnliche‘ als auch das ‚Sinnhafte‘ berücksichtigt. Alle wahrnehmungs- und Erkenntnisprozesse werden als potentiell ästhetisch betrachtet. Denn ‚**Schönheit und ‚Rationalität‘ sind keine Gegensätze**.“<sup>59</sup>

Die Wissenschaft hat mit den vermeintlichen **Gegensatzpaaren** – ‚Fühlen vs. Denken‘, ‚Herz vs. Kopf‘, ‚Emotion vs. Kognition‘ **aufgeräumt**. Denken ist praktisch immer von emotionalen Färbungen begleitet und viele kognitive Leistungen wären ohne emotionale Markierungen gar nicht möglich. (Damasio 1994 und 1999, Markowitsch 1996, Goodman 1995)<sup>60</sup>

Aus einer Richtung, von der man es nicht erwarten konnte, wird der **Appell von Hassan Fahty**, dem ägyptischen ‚Lehmziegel-Architekt‘ zitiert, nämlich von Prinz Charles: "Nach Auffassung von Hassan Fahty darf ‚**Architektur für die Armen** nicht wie die Behandlung einer speziellen Krankheit angesehen werden‘. Er plädiert für eine ‚Architektur, die von Reichen und Armen gleichermaßen benutzt werden kann‘, die also nicht das **Privileg einer bestimmten Klasse** von Leuten ist. Ästhetik sollte in jeder Architektur eine Rolle spielen. ‚Leider‘ stellt Fahty fest, ‚billigt man den Armen keine Ästhetik zu. Armut wird zu **Unrecht mit Hässlichkeit** gleichgesetzt, was ein Fehler ist. Je billiger, je unaufwendiger das Bauvorhaben, desto mehr **Sorgfalt und Aufmerksamkeit** sollte auf die Ästhetik verwendet werden.<sup>61</sup>

Dreißig Jahre später werden die ArchitektInnen Lacaton und Vassall für ihre einfachen, kostengünstigen, aber umso brauchbareren und **sorgfältig ausgeklügelten Umbauten** von Sozialquartieren mit dem **Pritzker-Preis 2021** ausgezeichnet.

<sup>57</sup> U. Kultermann ‚Die Stadt als Kunstwerk‘ in neue heimat – Monatshefte 10/1979, S. 28

<sup>58</sup> E. Spiegel 1972, S. 194

<sup>59</sup> G. Paál 2020, S. 11

<sup>60</sup> aaO. S. 59

<sup>61</sup> The Prince of Wales 1989, S. 11

## Sprechen über Schönes

*"Einem Begriff seine Würde zurückzugeben, der für die Architekten, eingeschüchtert von Ingenieuren und Verwaltungsangestellten wie sie sind, seit langem tabu ist: die Schönheit. Die Schönheit, die identisch mit der Anmut des Unvollkommenen ist."*

Walter Jens 1978<sup>62</sup>

"'Schönheit' gehört zu den gleichermaßen **umstrittenen wie unhintergehbaren Begriffen** der europäischen Kultur. [...] Und noch die Kritik und **Destruktion des Schönen** durch die Moderne zehrt vor dessen Dignität (Würde). Die **Sehnsucht** nach dem Schönen als Ausdruck einer unhintergehbaren Dimension der **menschlichen Existenz** kennzeichnet die Anstrengungen radikaler Avantgarden auch dann, wenn sie sich demonstrativ zu den nicht mehr schönen Künsten bekennen."<sup>63</sup>

Das Sprechen über Schönheit und Hässlichkeit ist ein Tabu konstatiert Wolfgang Schulz in ‚Diskurs über Schönheit‘.<sup>64</sup> "Man stößt hier also auf den meines Erachtens bemerkenswerten Sachverhalt, dass **Ästhetik als Kriterium** eines **'rationalen Sachdiskurses'** gar nicht mehr vorgebracht werden kann. Vermutlich existiert ein **gesellschaftliches Tabu**, das Argument **Schönheit als Zielkriterium** in einer rational geführten Diskussion zuzulassen.

Offensichtlich ist **Hässlichkeit so alltäglich geworden**, gewissermaßen eine permanent vorhandene Rahmenbedingung des modernen Lebens, dass das Sprechen darüber ausgeklammert wird."

In der **wissenschaftlichen Praxis** wie beispielsweise in der Denkmalpflege findet die Konfrontation mit den Begriffen ‚Schön und Schönheit‘ meist in der direkten Demokratie in der **Auseinandersetzung mit ‚Laien‘** statt, die keine Scheu vor diesen Begriffen haben und damit bloß ihre Gefühle und Emotionen ausdrücken.

Doch auch Experten bleiben davon nicht verschont, drücken sich aber **‚qualifizierter‘** aus: Die französische Soziologin Nathalie Heinich (2006) konnte nachweisen, dass auch Denkmalpfleger in ihrer praktischen Arbeit von **ästhetischen Urteilen** beeinflusst sind. Die von ihr interviewten Forscher versuchten jedoch, dem vermeintlich **subjektiven Urteil auszuweichen** und durch **objektiv-wissenschaftliche Kriterien** zu ersetzen. Heinich spricht in diesem Zusammenhang von einer **Selbstzensur** seitens der Wissenschaftler.<sup>65</sup>

Johannes Holschneider hat die **Vermeidung von Gefühlstermini** bereits 1969 quantifiziert: "Es ist verblüffend festzustellen, dass das **wichtige Vokabular** der visuellen Stadtplanung der Gegenwart, wie es in den Arbeiten von Bacon, Cullen, Lynch dargestellt wird, nicht durch Gefühlstermini, sondern **Begriffe der Ordnung, Quantität** bestimmt wird (Ordnung 17%, Gefühl 3,5%). Wir können weiterhin erkennen, dass die Gefühlstermini in der Kunstsprache der Renaissance und des Barock offenbar mehr betont wurden, als jene Begriffe, die in die Gruppe der Ordnungstermini einzureihen sind (Gefühl 27,4%, Ordnung 9,3%). Wir bevorzugen anscheinend heute Begriffe wie 'integriert', 'gegliedert', 'verflochten', 'Struktur' und vermeiden Begriffe wie 'edel', 'fein', 'schön'. Liegt hier ein **Aufgabenwandel unserer Sprache** oder eine **Bedeutungsverschiebung** ihrer Termini vor?"

Es dürfte etwas von Beiden sein, dass Gefühle nur wissenschaftlich übersetzt ausgedrückt werden können – oder ins Kitschige abgleiten. Die Verwendung des Wortes **‚kitchy‘** im Amerikanischen ist im Übrigen nicht pejorativ abwertend, sondern amüsiert und **nachsichtig, fast zärtlich**. Dort sollten wir auch hinkommen.<sup>66</sup>

<sup>62</sup> W.Jens – Zeit Magazin 10/1978 zit. Vilma Sturm in J- Lehmbruck und W. Fischer, ‚Profitopolis‘ 1979, S. 181

<sup>63</sup> C.P. Liessmann 2009, S. 7

<sup>64</sup> W. Schulz in H. Swoboda 1990, S. 220

<sup>65</sup> S. Herold 2018, S. 9

<sup>66</sup> S. Horst ‚Kitsch‘ in Die Zeit-Feuilleton Nr. 19, 6.5.2021

Schönheit als Bestandteil einer **durchsetzungsfähigen Argumentation** ist im Städtebau nicht ‚state of art‘ – aber wenn er verwendet werden soll, sind Erklärungen und ein **‚kontextuelles Gerüst‘** erforderlich, um verständlich zu machen, wofür er in Anspruch genommen wird.<sup>67</sup>

Conrad Paul Liessmann findet, dass über **das Schöne heute wieder gesprochen** werden kann:<sup>68</sup> „Das Schöne kann auch in einer **hässlichen Welt** als deren Gegenentwurf als **schmerzhafte Kritik** an dieser aufgefasst werden. [...] Auch in der **Kunst der Gegenwart** kann mittlerweile wieder von Schönheit gesprochen werden, ohne dass man gleich dem **Kitschverdacht** ausgesetzt wäre. Darüber hinaus gewinnt Schönheit aber als Moment des Lebens und der Natur selbst wieder eine Bedeutung die die **Destruktion des Schönen durch die Kunst der Moderne** selbst als historische Episode erscheinen lässt.“

## Wahrnehmung des Schönen

*„Die Schönheit ist keine Eigenschaft, die den Dingen an ihnen selbst zukommt, sie existiert lediglich im Geist dessen, der die Dinge betrachtet.“*

David Hume (1711 – 1776)<sup>69</sup>

„Das Schöne wird als **subjektiv wahrgenommen** und entsprechend **variabel verstanden**. Da sich das Subjekt im sozialen Raum bewegt, sind diese Vorstellungen nicht willkürlich, sondern bewegen sich in einem **gesellschaftlich konstituierten Rahmen**. Das Schöne stellt daher kein auf feststehenden Normen basierendes Phänomen dar, ist aber als Ergebnis **kultureller Zuschreibungen** an bestimmte soziale und zeitliche Kontexte gebunden - ein Prozess in dem die **Subjekte ihre eigene Position** weiter modifizieren.

Dabei ergeben sich in der Verwendung des Begriffes verschieden spezifische Probleme: in unterschiedlichen Kontexten wird der Begriff **unterschiedlich verwendet oder auch gemieden**. Bildet das Schöne eine spezifische ästhetische Kategorie neben anderem, wie dem Malerischen, Pittoresken, Erhabenen, umschreibt der Begriff des Schönen **alltagssprachlich das als ästhetisch positiv Wahrgenommene**. Das 'ästhetisch' kann als **wissenschaftliche Umschreibung** mit einem **'gelehrtem Beiklang'** empfunden werden.<sup>70</sup>

Da unser Gehirn kein einfacher Empfänger und Verarbeiter von Informationen ist, setzt die **Subjektivität bereits bei der Wahrnehmung** ein. Zwar bekommt es Reize von der ‚Außenwelt‘, doch werden diese Informationen in unserem Gehirn dermaßen stark gefiltert und modifiziert, dass das was wir wahrzunehmen glauben, zu einem großen Teil unsere eigenen Konstrukte sind: die zentrale These des philosophischen Konstruktivismus: (Varela 1990)<sup>71</sup>

Bei Camillo Sitte beruhte die künstlerische Wirkung auf das **Seherlebnis**, welches er sich jedoch **nicht als psychologischen, sondern als physiologischen Vorgang** erklärte. die zu entwickelnden künstlerischen Regeln waren in erster Linie Vorschläge für ein verbessertes Seherlebnis in der räumlichen Situation.

Sitte verknüpft also **zwei Grundgedanken** in seiner städtebau-künstlerischen Theorie: die Anwendung von in Vergessenheit geratenen Regeln garantierte ihm künstlerische Wirkung, und das **subjektive Empfinden von Schönheit** galt ihm als Beweis des **objektiven Vorhandenseins** von Schönheit. Diese Verknüpfung war möglich, weil Sitte das Empfinden von Schönheit auf den physiologischen Vorgang des Sehens bezog auf dem allein für ihn das Schönheitsempfinden beruhte:

**‚Künstlerisch wichtig ist nur dasjenige, was überschaut, was gesehen werden kann, also die einzelne Straße, der einzelne Platz‘.**<sup>72</sup>

<sup>67</sup> C. Holl, Keine Antworten in Die schöne Stadt' 2017, S. 431

<sup>68</sup> C.P. Liessmann 2009, S. 67

<sup>69</sup> D. Hume ‚Über den Maßstab des Geschmacks‘ zit. in C.P. Liessmann 2009

<sup>70</sup> G. Schweppenhäuser, 2007 zit. in S. Herold 2018, S. 11

<sup>71</sup> G. Paár 2020, S. 27

<sup>72</sup> H. Winter in Berichte zur Raumforschung und Raumplanung 1989, S. 45-47



„Die **moralische Komponente** des Schönen geht von der Epoche des deutschen Idealismus<sup>73</sup> – wo Friedrich Schiller davon ausgeht, dass die Befassung mit dem Schönen zwischen der **sinnlichen und vernunftbetonten Seite** des Menschen vermitteln könne und zu einer neuen Harmonie führen würde.“<sup>74</sup>

Diese Grundgedanken wurden von John Ruskin und der **'Arts and Crafts-Bewegung'** bis in die Gegenwart (Bourdieu) weitergeführt, der die **Codes** zum Verständnis der Kunst **als erlernbar** darstellt.

Wie David Hume als Vertreter der Aufklärung, hat Immanuel Kant die Frage, ob etwas ästhetisch wahrgenommen werden kann, nicht an einen Gegenstand, sondern an das **wahnehmende Individuum koppelt**, eröffnet er jene **Entgrenzung des Ästhetischen**, die erst die moderne Kunst des 20. Jahrhunderts selbst **eingelöst hat**. [...]

Das **Vermögen einer ästhetischen Wahrnehmung** im weitesten Sinne nennt Kant **'Geschmack'**. "Kant schreibt: 'Das Geschmacksurteil selber postuliert **nicht jedermanns Einstimmung**, es sinnet nur jedermann diese Einstimmung an.' Man will also, dass andere ähnlich oder genauso empfinden. Dass wir unseren Geschmacksempfindungen die **Form von Urteilen** geben - dieser Wein *ist gut* - drückt diesen Anspruch auf eine gewisse Verbindlichkeit und Gültigkeit unserer Urteile **auch im Bereich des Alltags** aus. Doch ist Kants **'Interesseloses Wohlgefallen'** alles was uns zu ‚Schönen Stadt‘ einfällt? <sup>75</sup>

Was sollte das für eine Stadt sein, die bei ihren Bewohnern ‚interesseloses Wohlgefallen‘ auslöst? Ein **absoluter Schönheitsbegriff** ohne soziale und kulturelle Vorprägung mag philosophisch unendlich faszinierend, aber auf die **Stadt nicht anwendbar** sein.<sup>76</sup>

Ludwig Wittgenstein sieht in seinen ‚Ästhetischen Perspektiven‘ diese Phänomene von der **Zustimmung des Gegenübers** abhängig, die durch **Überredung** erzielbar erscheint.<sup>77</sup>

**Ernst Bloch** erklärt das **Unbehagen am Schönheitsbegriff**:<sup>78</sup> „Der Grundzug der bürgerlich-klassischen Ästhetik ist **nicht Hoffnung** (und durch sie erregter Wille), **sondern Betrachtung** (und durch sie stillender Genuss).“ Reine Betrachtung beginnt bei Kant im Begriff des **'interesselosen Wohlgefallen'** am bloßen Vorstellungsbild des Gegenstandes' (gleichviel, ob dieser materiell vorhanden ist oder nicht). **Das Sein bleibt dann zwar schrecklich, aber das Sehen ist selig.**

Schönheit wird **über die Sinne** – vornehmlich des Sehens – **wahrgenommen**, und die werden dabei durch Reize angesprochen: **„Mäßige Reize** in lebendigem Wechsel werden als **angenehm empfunden**, zu schwache Reize werden entweder gar nicht wahrgenommen oder sie erfordern hierzu eine Anstrengung; **zu starke Anstrengungen** verursachen eine Irritation oder sogar **Schmerzen**.“<sup>79</sup>

Dass dabei die **Wahrnehmung mehr** registriert als der Intellekt begreift, bestätigt die Vorbehalte von theoretischer Seite. „Was soll sich der **Verstand mit Auffassungsgaben** abmühen, die er **nicht versteht?**“<sup>80</sup>

Das erklärt das **‚Theoriedefizit des Schönen‘**. Oder anders gesagt: "Was immer unser **Leben bereichern mag**, es geschieht **ohne Gesetzmäßigkeit**. In der Geschichte gab es Menschen, die nichts von Schönheit oder Kunst, [...] kurz den Zauber des Geistes wussten. Diese Ungeheuerlichkeit führte einige dazu, Schönheit als **Korruption der Wirklichkeit** zu betrachten. [...] Die Tatsache, dass **Schönheit im Leben ausbleiben kann, bedeutet nicht, dass sie auch ausbleiben darf**.“<sup>81</sup> „Und **Schönheit** beschränkt sich nicht auf Kunst oder auf besinnliche Momente, sondern sie **ist existentiell**. An einem Mangel an Schönheit kann man leiden.“<sup>82</sup>

<sup>73</sup> F. Schiller, ‚Über die ästhetische Erziehung des Menschen‘ 1795

<sup>74</sup> S. Herold 2018, S. 12

<sup>75</sup> C.P. Liessmann 2013, S. 21

<sup>76</sup> H.H. Nolte, ‚Alle Schönheiten der Stadt in ‚Die schöne Stadt‘, 2017, S. 235

<sup>77</sup> s.a. C. Zahiri, ‚Ästhetik und Städtebau in ‚Die schöne Stadt‘, 2027, S. 83

<sup>78</sup> E. Bloch ; ‚Das Prinzip Hoffnung‘ 1959, S. 946

<sup>79</sup> E.W. Heiss und K. Glotter 1997, S. 21

<sup>80</sup> D. und G. Franck 2008, S. 13

<sup>81</sup> P. Ruch 2015, S. 101

<sup>82</sup> G. Paál 2020, S. 10

Gábor Paál kommt einer Theorie schon näher und unterscheidet in der **Art einer Meta-Emotion** einen bewusst und positiv erlebten Zustand, **zwei wesentliche Parameter**:<sup>83</sup> Der erste Parameter der Empirischen Ästhetik sind die **'kognitive Leichtigkeit'** wie leicht erfassbare Objekte - erst die **wiederholte Betrachtung** macht komplexe Objekte vertrauter. Wenn etwas komplex aussieht, aber sich am Ende doch als leicht und einleuchtend erweist und in der **Komplexität eine Einheit** erkennbar ist, können besonders **starke ästhetische Erfahrungen** hervorgerufen werden.

Der zweite Parameter ist das **'Bewegt sein'**, das ästhetische Erleben, **emotional bewegend**.

Es handelt sich um jeweils unterschiedliche Arten von Schönheit.

## Schönheit und Wahrheit

*"So wird jenen, die die Wahrheit mehr lieben als die Schönheit, das letzte Geheimnis der Kunst immer verborgen bleiben"*

Oscar Wilde, 1854 -1900, Aphorismen.

"Auf Platon geht unser 'Wahres, Gutes und Schönes' zurück. Das **Wahre ist die Wissenschaft**. Hier geht es um die Wahrheit, um **objektiv überprüfbare Fakten**. Das **Schöne betrifft unser individuelles Empfinden**, insbesondere für Kunst und Kultur. Das **Gute** jedoch, für Platon das wichtigste Element unter den Dreien, betrifft die Idee eines identitätsstiftenden, **einigenden Wir-Gefühls** über Religion, Ethik, Moral und Wertvorstellungen.

Platons Ideenlehre geht davon aus, dass sich aus einer allumfassenden, göttlichen Idee, **dem Guten**, das mannigfache Erfahrbare entwickelt, die **anfassbare Wissenschaft** und **bewundernswerte Kunst. Moralvorstellungen** sind in diesem Sinne nicht erfahrbar und damit auch **kaum bewertbar**. Es bleiben Ideen, auf die wir uns gemeinsam einigen.

**Das Wahre** zeigte uns, **wie das Gute aussieht**. Doch ohne die Idee des Guten bleibt es leider bei alternativen Fakten. Nur weil ich die Wahrheit kenne, muss ich noch lange nicht danach handeln.

Die **Rolle des Schönen?** Gute Kultur zeichnet sich dadurch aus, Menschen mit unterschiedlichen Hintergrund (jung, alt, reich, arm, größerer und geringerer Bildung, männlich, weiblich) zusammenzubringen - **das Schöne könnte Brücken bauen**. Könnte."<sup>84</sup>

Spätestens seit dem 18. Jahrhundert und der dem Schönen an die Seite gestellten **Kategorie des Malerischen** auch die Vorstellung vom **'schönen Schein'**, der eben nicht gleichbedeutend mit der Wahrheit ist, sondern diese **vielmehr verschleiert**.

Die Ausweitung des Begriffes **'Ästhetisierung'** verdeutlicht, dass sich die Diskussion nicht mehr von der **Schönheit der Objekte** geführt wird, sondern im Kontext moralische - politische und soziale - Komponenten implizit mitverhandelt werden (Illing 2007) die zu einer starken **emotionalen Aufladung** der Diskussion führen.<sup>85</sup>

Das Schöne als **Flucht vor der Wahrheit**, vor der Realität und in der Kunst in den Kitsch, sind jedoch ein Ausfluss einer **elitären Arroganz**, die davon auszugehen scheint, die Hochkultur sei gegen die **Realitätsflucht** gefeit. „Herbert Marcuse<sup>86</sup> hat dagegen gezeigt, dass die gesamte bildungsbürgerliche Kultur dazu tendiere, mit dem 'Medium der Schönheit' die **Wahrheit zu 'entgiften'**, das Glück der Menschen im Reservatbereich der Kultur anzusiedeln und damit affirmativ auf eine **unerträgliche Realität** zu wirken."

Theodor Adorno: ‚Ich weiß, wie verdächtig ihnen das **Wort Ästhetik** klingt. Sie werden dabei an Professoren denken, die mit zum Himmel erhobenen Blick **formalistische Gesetze** ewiger und unvergänglicher Schönheit aushecken, die meist nichts sind als Rezepte von ephemeren und klassizistischem Kitsch.‘

<sup>83</sup> aaO. S. 37

<sup>84</sup> M. Hübler, Die Wahren, Guten und Schönen 2017, Internetdokument

<sup>85</sup> S. Herold 2018, S. 11

<sup>86</sup> H. Marcuse ‚Über den affirmativen Charakter der Kultur‘ 1965 zit. in F. Bollerey 1975, S. 39

Dem stellt Adorno gegenüber: ‚Schönheit heute hat kein anderes Maß als die **Tiefe, in der die Gebilde die Widersprüche** austragen, die sie durchfurchen und die sie bewältigen, einzig, indem sie **ihnen folgen**, nicht indem sie sie verdecken.<sup>87</sup>

C.P. Liessmann hat auch die **Wahrheit relativiert** und sie im Wesentlichen als eine **Konvention** dargestellt:<sup>88</sup> „Wer die Macht hat, hat die Definitionshoheit über die Macht, und wer die **Definitionshoheit über die Wahrheit hat, hat die Macht**.

**Die Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners.** Warum? Nur der Lügner hat eine Vorstellung davon, dass es die **Wahrheit und ihr Gegenteil** gibt. Er beherrscht beides. Der Gegenbegriff zur Lüge ist eigentlich die **Wahrhaftigkeit**. Derjenige, der nur in der Wahrheit lebt, um die religiöse Formulierung zu verwenden, hat **keine Ahnung von der Wahrheit** – er kann nicht anders.

Der **Konventionalitätscharakter der Wahrheit** kommt vor allem im **Politischen zum Ausdruck**: Die Lügner sind erfolgreicher. [...] Ich würde sagen **Wahrhaftigkeit ist eine Moralfrage**. Nicht Wahrheit. **Wahrheit ist eine wissenschaftliche Frage.** [...]

Wir haben ja die Sprache, unser Bewusstsein, unsere Kommunikationsmittel - und zwar von den ganz primitiven Zeichen bis zu den digitalen Maschinen - nicht erfunden, um uns gegenseitig die Wahrheit mitzuteilen, sondern um **uns gegenseitig zu täuschen.**“

***Das Schöne ist der Glanz des Wahren.***

Augustinus Aurelius (354 - 430), Bischof von Hippo, Philosoph, Kirchenvater und Heiliger

***Das Schöne ist der Glanz der Waren.***

Herbert Hrachovec, Philosoph, Oktober 1989<sup>89</sup>

Dass das **Schöne** nicht nur mit dem **Guten**, sondern mit dem **Wahren eine Einheit** bilden könnten, wie es die klassische Metaphysik behauptete, ist spätestens seit **Ausbruch der Moderne gründlich bezweifelt** worden. Ganz im Gegenteil: Das Schöne steht seit dem späten 18. Jahrhundert zunehmend im Verdacht, nur eine **falsche Harmonie**, eine **verlogene Ästhetik**, eine **doppelte Moral**, eben nur einen **schönen Schein** über unmenschliche und ungerechte Verhältnisse zu legen. Seit den großen kulturkritischen Strömungen der Moderne steht das Schöne unter **Ideologieverdacht**, wird das Versprechen der Schönheit als Ablenkung von den **realen sozialen Problemen und Widersprüchen** denunziert.<sup>90</sup> Das geht so weit, dass die ‚Schönheit der Stadt‘ als **reaktionärer Kampfbegriff** gesehen werden kann.<sup>91</sup> Und für Stephanie Herolds kann die Ästhetisierung als Loslösung vom ‚Wahren‘ niemals ein ‚schönes Objekt‘ ergeben.<sup>92</sup>



*Wahlspruch Alte Frankfurter Oper*

Kurt Tucholsky (1919)<sup>93</sup> sieht den **Widerspruch des Anspruchs mit der Realität**: „Ich liebe das Gute, Wahre und Schöne, ja, ich verehere es. Aber mein lieber junger Freund, hart im Raume stoßen sich die Sachen! Man muss mit der Realität rechnen, **sich klug beugen** wenns not tut...“

<sup>87</sup> T.W. Adorno 1977 zit. in C. Holl, ‚Ohne Leitbild‘ in ‚Die schöne Stadt‘ 2017, S. 436

<sup>88</sup> C.P. Liessmann 2019, S. 6-9

<sup>89</sup> zit. in B. Perchinig und W. Steiner 1991, S. 44

<sup>90</sup> C.P. Liessmann 2009, s. 10

<sup>91</sup> Sewing 2003 zit. in H.H. Nolte ‚Alle Schönheiten‘ in ‚Die schöne Stadt‘ 2017, S. 253

<sup>92</sup> St. Herolds, Schön und Gut in ‚Die schöne Stadt‘ 2017, S. 202

<sup>93</sup> K. Tucholsky als Peter Panter in ‚Interview mit sich selbst‘ in ‚Augen der Großstadt‘ 2006, S. 185

Um nicht aus der Realität zu flüchten, sollen die schon vom französischen Philosophen Victor Cousin 1837, der in seinem Werk **'Das Wahre, das Schöne und das Gute'** die Ästhetisierung von allem und jedem ansprach und als Urvater der 'Postmoderne' gilt, zurückgegriffen werden:

Auf die **Abneigung gegen das Unbestimmte**, die Vielfalt, das Widersprüchliche, baut Venturi (Komplexität und Widerspruch, 1966, dt. 1978) die Gegenposition auf: 'Die wahrscheinlichste Theorie vom Schönen setzt sich aus zwei entgegengesetzten, gleichermaßen notwendigen Elementen zusammen: der **Einheit und der Vielfalt.**'

Wenn als **Tugenden der Moderne:**

einfach - eindeutig - univalent - klar - wahr, gelten

wird dies in der '**Postmoderne**' durch

ambivalent - - zwei- oder mehrdeutig - vieldeutig - komplex - vielfältig - widersprüchlich abgelöst.

## Schönheit und Gesellschaft

*"In einer wirklich schönen Stadt lässt es sich auf die Dauer nicht leben - sie treibt einem alle Sehnsucht aus."*  
Elias Canetti

Auch Franz Heigl sieht in der **'Ästhetischen Wertung'** ein **Erstarren der Stadterscheinung**, „da funktionale in historisch-emotionale Wertung übergeht und **historischer Bezug**, unter nostalgischen Gesichtspunkten, **als Ästhetik interpretiert** wird. Der Prozess des Erstarrens beginnt, wenn die Wertung des Bestandes seinen **'Austausch' nicht mehr gestattet**, d.h. wenn die Meinung vorherrscht, die Entwicklung der Stadterscheinung habe ihren **Sättigungswert** (Kulminationspunkt) **erreicht** und gestattet nur geringe und **unerhebliche Modifikationen.**"

Die **Diskussion über das Weltkulturerbe** in Wien geht in diese Richtung – obwohl alle Beteiligten beteuern, **keinen ‚Glassturz‘** über die ‚Kern- und Pufferzone‘ stülpen zu wollen. Die Meinung in der Gesellschaft ist durchaus ambivalent: während die lautstarken Denkmalpfleger die konservative Mehrheit vertreten, fühlt sich die **jüngere Generation unterrepräsentiert.**

Nicht zu gering zu schätzen ist auch die Gefahr, hinter dem **Kampf um die Schönheit rechtsradikales Gedankengut** zu orten, wie Stephan Trüby, Professor an der Uni Stuttgart 2018 in einen Beitrag in der FAZ nachwies: „Die Initiative für die Rekonstruktion der Frankfurter Altstadt geht auf zwei Personen mit **Naheverhältnis zur Neuen Rechten** zurück: 'Es gibt einen **falschen Konsens** darüber, dass **Architektur und Altstädte unpolitisch** sind. Ich behaupte, dass hinter der Rhetorik einer angeblichen Schönheit, einer angeblichen **Tradition einer angeblichen europäischen Stadt** durchaus auch eine **rechtsradikale Kultur- und Architekturpolitik** stehen kann, die wir nicht unterschätzen sollten'.<sup>94</sup>

"Die **ästhetische Souveränität** einer Stadt stellt sich ohnehin nicht auf der Ebene der Spitzenleistungen her, und jedenfalls bevor die Architekten anfangen. Sie liegt in der Art und Weise, wie die **Bewohner ihre Stadt sehen**, wie bewusst sie sie sehen und wie sie ihre Sichtweise zu verteidigen wissen. Die moderne Bindung der **Schönheit an die Wahrnehmungsfähigkeit** der Benutzer ist zwar, angesichts ihrer medialen Verschränktheit von gezielten politischen und wirtschaftlichen Interessen usurpierbar, aber nie abzulösen. Es bleibt dabei, dass **keinerlei Wunschbildlichkeit der Stadt** (das ist eben Schönheit) gelingen kann, **ohne die Tätigkeit der Stadtbenutzer.** Architektonische Lösungen, die vorgeben, diese Schönheit wieder zu Monumenten verdicken, sie also von der Nutzung der Stadt durch ihre Bewohner ablösen zu können, haben **medial Erfolg**, aber sie verbrauchen sich, als **Tautologien, gerade so schnell**, wie die mediale Verwertung dauert."<sup>95</sup>

In eine ähnliche Kerbe schlug Hans Paul Bahrdt in seinen Beitrag in ‚Profitopolis‘, wenn er meint, dass „die **Einstellungsänderung zur Stadt** bei der Gliederung **menschlicher Bezüge** zu

<sup>94</sup> Zit. von M. Novotny ‚Schönheit als Kampfzone‘ in Standard v. 12.1.2019

<sup>95</sup> D. Hofmann-Axthelm 1998, S. 246

beginnen hat, und die **Flucht in die Raumästhetik** die fehlenden menschlichen Beziehungen trügerisch ersetzen soll.<sup>96</sup>

Wenn sich Bewohner mit ihrer Stadt nicht identifizieren können, befindet sich dieser in einer tödlichen **Unzufriedenheit** (Jane Jacobs) in der er mit seiner Umwelt hadert. Vielmehr **hadert er nicht**, lehnt sich nicht auf, und nimmt sie **ergeben als Teil der ‚Fürsorge‘**, welche die Obrigkeit ihm angedeihen lässt.<sup>97</sup>

Wir haben uns gewöhnt, die **‚Prärogative‘ der Stadtbaukünstler** nicht in Zweifel zu ziehen – und es klingt beispielsweise 1962 so in **Hans Holleins ‚Absolute Architektur‘**.<sup>98</sup>

„Heute, zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit, zu diesem Zeitpunkt, an den uns eine ungeheuer fortgeschrittene Wissenschaft und perfektionierte Technologie alle Mittel bietet, bauen wir was und wie wir wollen, machen eine Architektur, die nicht durch die Technik bestimmt wird, sondern sich der Technik bedient, reine, absolute Architektur.“

**Heute ist der Mensch Herr über den unendlichen Raum.“**

Wesentlich versöhnlicher klingt diese bei Michael Trieb, der den Wert der Schönheit für die Psyche des Menschen herausstreicht:

"Geht es nicht auch darum, dass der formale Teil der **städtischen Umwelt** auch **Möglichkeiten des ästhetischen Erlebens** anbieten muss? [...] Nicht nur Ästheten behaupten, dass die **Schönheit der Umgebung**, in der die Menschen leben, von entscheidendem **Einfluss auf ihre psychische Verfassung** ist.[...]

**Schönheit** im Sinn der Wertästhetik **ist eine subjektive Erfahrung**; Schönheit ist ein Wert, den wir einem Objekt beimessen, und soweit wir ähnlich konstituiert sind, mit verwandten Wahrnehmungsfähigkeiten und Erlebnisweisen, gibt es Gemeinsamkeiten, die aus einer kollektiven Subjektivität resultieren. So sind für die Stadtgestaltung **ästhetisch relevante Faktoren** kollektiver Subjektivität oft in **negativen Fällen** konstatierbar."

Was ist Schönheit?

*"Alle charakteristischen Städte wirken viel anheimelnder, als die architektonisch-korrekten, ja die malerische Schönheit ist so entschieden siegreich über die bauliche, dass wir zuletzt jede Stadt schön nennen, die uns wie ein reizendes Bild berührt."*

Theodor Fontane, 1870

**"Die Seele braucht Schönheit.** Schönheit nicht mehr zu fühlen ist eine Art **Materialfehler** der menschlichen Vorstellungskraft. Wir denken viel zu wenig darüber nach, was schön war. Wir sollten in uns gehen, darüber nachdenken, was schön war, was schön ist und **wie man es erreichen kann.** [...]

Die Schönheit ist es, die Menschen verzaubert und die **Armseligkeit einer vermeintlich faktischen Welt aufbricht.** Schönheit ist das Erdbeben unserer Existenz. [...] Danach langweilt es einen, was auf der Welt sicher ist. **Wir wollen wissen was möglich ist.**"<sup>99</sup>

Christian von Ehrenfels (1859 - 1931), der **Begründer der Gestaltpsychologie**, kann das schöne als **'geahnte Einheit in der Mannigfaltigkeit'** bestimmt werden. Diese Definition möchte entgegen klassischen Proportionen- und Harmonielehren die **Offenheit des Schönen betonen.** [...] Dies erklärt jene Besonderheit des Schönen, die darin besteht, dass man sich mit dem Schönen **immer wieder beschäftigen kann**, und immer wieder **neue Aspekte** dieser Einheit in der Mannigfaltigkeit darin entdeckt."<sup>100</sup>

<sup>96</sup> H.P. Bahrdr in J. Lehmbruck und W. Fischer 1971, S. 37

<sup>97</sup> J. Posener 1972, S. 185

<sup>98</sup> H. Hollein in Bauwelt Fundamente Bd. 1, Programme und Manifeste zur Architektur des 20. JH, 1964, S. 175

<sup>99</sup> P. Ruch 2015, S. 105

<sup>100</sup> zit. von C.P. Liessmann 2009, S. 46

Doch **Schönes**, wie jede Eigenschaft **lebt nur in ihren Gegensätzen** – und schön nicht empfunden werden kann ohne die Wahrnehmung des Beliebigen, des nicht Authentischen, des Hässlichen. Schönheit hat seit der **Romantik keinen zentralen Wert** mehr und wurde vom **Begriff des ‚Interessanten‘** unterlaufen – auch wenn Friedrich Schlegel (1772-1829) dem Interessanten nur ‚provisorischen ästhetischen Wert‘ zubilligt. „Das was das Interessante so interessant macht, ist sein **völliger Mangel an ‚Allgemeingültigkeit‘**. Das Interessante gehorcht **keiner ästhetischen Norm**, es verkörpert kein Objektives, strebt nicht nach Vollkommenheit oder Harmonie, sondern besticht einzig und allein durch die **exzessive Zeichnung seiner Besonderheit**. [...] Interessant ist, was etwas **Außergewöhnliches, Deviantes**, etwas von der Norm abweichendes aufweist. Das Interessante setzt weniger als ein Gegenbegriff, denn als Folie das **Gewöhnliche, Konventionelle, die Norm und das Mittelmaß** heraus. In einem ästhetischen Sinn bedeutet das, das **Abweichende muss in Erscheinung treten**, sichtbar sein, **auffallen**.“<sup>101</sup>

**Harmonie**, Gleichklang, Ausgewogenheit und Kohärenz – alles Begriffe die mit ‚Schönheit‘ in Zusammenhang gebracht werden – aber **keine Spannung** hervorbringen. Das Ergebnis ist **schlicht fad**. „Spannung entsteht nur wo **Gegensätzliches** Verbindung aufnimmt“. **Geschlossenheit** um den Ausschluss von Gegensätzlichkeit erkaufte, **ist langweilig**.<sup>102</sup>

Zu unterscheiden ist hier die ‚harmonische‘ Schönheit und die ‚malerisch-pittoreske‘ Schönheit. Nur letztere lässt Raum für den Faktor **Zeit als vierte Dimension**, das scheinbar Zufällige, Unregelmäßige und Abwechslungsreiche.<sup>103</sup>

Und nicht wie Mäckler-Brenner 2017 postulieren: ‚Schöne Städte waren immer nachhaltig und sind geprägt von zeitloser und anspruchsvoller Architektur‘. Schönheit wäre demnach etwas, das einmal erzielt, **nicht mehr geändert** werden müsse (dürfte).<sup>104</sup>

Ähnlich verfehlt ist die **Schönheits-Absicht** und die Schaffung von ‚Gemütlichkeit‘, die zur Individualitätslosigkeit neuer Bebauungen führt. „Die Herrichtung zur Stadt der Gemütlichkeit ist so **wider ihren Geist** wie es gestern der Wille war, sie **funktionstüchtig zu machen**. Wie der unaufhörliche Funktionswandel von Straßen und Plätzen zeigt, schafft sich die Stadt ihre rationalen Zonen so unabsichtlich wie ihre pittoresken Quartiere. [...]“

Tatsächlich ist es das **Fehlen des Absichtsvollen**, das den alten Städten Europas ihre Aura gibt und den Plätzen und Straßen ihren unverwechselbaren Habitus.“<sup>105</sup>

Eine Analogie – oder einen Gegensatz zum verwestlichten Konzept der **künstlichen Schönheit**, die einen Zustand der Perfektion vergöttert – der unnatürlich und unerreichbar ist, stellt das japanische **Konzept des „Wabi Sabi“** dar. **„Wabi“** drückt den Teil der Einfachheit, Vergänglichkeit, Fehler und **Unvollkommenheit** aus, während **„Sabi“** die **Wirkung der Zeit** auf eine Substanz oder ein beliebiges Objekt zeigt und ausdrückt und zusammen mit ‚Wabi Sabi‘ die Idee der ästhetischen **Wertschätzung des Alterns, der Fehler und der Schönheit** der Auswirkungen von Zeit und Unvollkommenheiten annimmt. Die beiden getrennten Teile ergänzen sich gegenseitig und drücken Einfachheit und die wahrhaftigste Form eines Objekts aus und finden Trost in Reinheit und einem Leben, das sich von **materialistischen Obsessionen der Welt** löst. In der Architektur bedeutet dies, dass ein komfortableres Design auf die **Einfachheit der Natur** und die **Elemente roher Texturen** zurückgeführt wird, anstatt auf den falschen Vorwand eines kristallklaren Raumes mit einer materialistischen Idealisierung von „Perfektion“.<sup>106</sup>

Richard R. Powell fasst Wabi Sabi so zusammen: „Es nährt alles was authentisch ist, da es drei einfache Wahrheiten anerkennt: **Nichts bleibt, nichts ist abgeschlossen und nichts ist perfekt**“.<sup>107</sup>

Oder mit einem geflügelten Wort vom Stadtplaner Reinhard Breit aus den 70er Jahren zu schließen: **„Nix ist fix“**

<sup>101</sup> aaO. S. 40

<sup>102</sup> D. und G. Franck 2008, S. 239

<sup>103</sup> St. Herolds, ‚Schön und gut‘ in ‚Die schöne Stadt‘ 2017, S. 175 (zit. Reynolds 1786) und 184

<sup>104</sup> E. Merk, Die Schönheit der vierten Dimension in ‚Die schöne Stadt‘ 2017, S. 216

<sup>105</sup> G. Angress und E. Niggemeyer 1985, S. 5

<sup>106</sup> Sakura-Nachrichten ‚Kunst des Alltags‘ – Internetdokument Stand 10/2019

<sup>107</sup> R.R. Powell ‚Wabi Sabi Simple, dams Media 2004 - Internetdokument

## Architektur und Schönheit

Die drei Hauptanforderungen an die Architektur sind nach Vitruv: *Firmitas* (Festigkeit), *Utilitas* (Nützlichkeit) und *Venustas* (Schönheit).  
Vitruv, 22 v. Chr.

*"Ein Bau muss Nutzen, Dauer und Schönheit zugleich enthalten"*  
Vitruv zit. Ernst Bloch 1959, S. 819

Eine Definition der Architektur, die den **falschen Gegensatz von Ästhetik und Funktionalität** vermeidet, stammt von Walter Benjamin, 1936. Im *Kunstwerk*-Aufsatz wird die Architektur als die einzige Kunst bestimmt, die sowohl bewusst, durch **Wahrnehmung**, als auch unterbewusst, durch **Gebrauch und Gewohnheit** rezipiert wird: durch Gebrauch und durch Wahrnehmung. Oder besser gesagt: **taktisch und optisch**.<sup>108</sup>

**"Die Qualität der Architektur ist kein Gegenstand der Architekturtheorie.**

Es ist nicht schwer den Grund dafür zu sehen. Nicht, dass der Stellenwert der **ästhetischen Qualität** strittig wäre. Vielmehr verwickelt die Ästhetik in **Fragen des Geschmacks**. Geschmacksfragen aber gelten als **nicht theoriefähig**. Wer auf theoretische **Reputation** achtet, hütet sich vor Geschmacksfragen."<sup>109</sup>

Doch die Verdrängung des Begriffs der ‚Schönheit‘ durch die **schwammige ‚Qualität‘** bleibt oberflächlich und kann alles bedeuten.<sup>110</sup>

Das erklärt, dass **Fragen der Schönheit** – besser der **Ästhetik**, wohl in der Gesellschaft und in den Boulevardmedien, nicht aber in Qualitätsmedien und in der Fachliteratur behandelt werden. Einer der Gründe sieht Georg und Dorothea Franck in der verbreiteten Meinung, „der Unterschied zwischen dem Bauen und der Architektur sei nur einer der **Codierung**, nämlich des Umgangs mit dem **Bauwerk als Zeichen**. [...]

Die Beziehung zwischen dem Zeichen und dem was es bezeichnet, hat etwas nicht hintergebar Arbiträres [Willkürliches]. Die Qualität, die den Unterschied zwischen der **Architektur und dem einfachen Bauen** ausmacht, hat nun aber gerade mit dem **Fehlen von Beliebigkeit** zu tun. der Eindruck des Beliebigen ist der Tod jeder ästhetischen Qualität. **Eine Architektur, die unseren Geschmack nichts bietet, behandelt uns als sinnliche Idioten.**"<sup>111</sup>

Die **Architektur als Gesamtkunstwerk**, wo nichts verändert werden darf, die sich primär in sich selbst darstellt – sie ist gegenüber dem **Gebrauch misstrauisch**; was die Leute damit tun stört ihre Harmonie. „Und es gibt Architektur, die den Gebrauch eindeutig liebt, auch den unordentlichen, - eine Baukunst, deren Schönheit nicht allein im Objekthaften liegt, sondern im **erfahrenen und genutzten Raum** - und in dem Ausmaß, in dem der Raum körperliche und soziale Ereignisse stimulieren kann, begünstigen kann, zulassen kann."<sup>112</sup>

Gerade in der Stadtgestaltung kann nur letztere Auffassung ein lebendiges Stadtbild, eine lebende, sich verändernde, **offene Stadt** evozieren. Denn der Anspruch nicht nur der Architektur, sondern auch des Städtebaus kann **nur einem Ziel dienen** – auch wenn weder Architektur noch Städtebau die Gesellschaft unmittelbar verändern können – **mittelbar für Lebensqualität zu sorgen**.<sup>113</sup>

Georg und Dorothea Franck sehen die **Gleichberechtigung der ästhetischen Qualität** mit dem Gebrauchswert: "Es gibt kein **ästhetisch neutrales Bauen** mehr. Alles Bauen, ob es gelingt oder nicht, ist zur Gestaltung - zur Baukunst - geworden. Das Problem der Kunst aber ist, dass sie nur **gut oder schlecht** sein kann. Die Baukunst hat das weitere Problem, dass man unpassende Bauten nicht wegstellen kann wie schlechte Malerei. Die **Ästhetik** hat in der Architektur daher

<sup>108</sup> zit. in G. und D. Franck 2008, S. 21

<sup>109</sup> aaO. S. 12

<sup>110</sup> s.a. U. Altröck, S. Huning in Einführung: ‚Die schöne Stadt‘ 2017, S. 8 und 21.

<sup>111</sup> aaO. S. 227

<sup>112</sup> O. Kapfinger in ÖGFA vom 24.12.2019

<sup>113</sup> s.a. T. Hahn ‚Neue Wiener Dichte‘ 2104, S. 12

eine **Bedeutung gewonnen**, die sie historisch nie hatte. Bis in die Moderne hinein wurde die Ästhetik als schöne **Zugabe zur Funktionalität** des Bauens gehandelt. Damit ist nun Schluss. Die ästhetische Qualität ist **keine Nebensache** mehr. Sie geht gleichberechtigt mit der Schutzfunktion und mit dem physischen Komfort in den Gebrauchswert der Architektur ein."<sup>114</sup>

## Indikatoren der Ästhetik

*„Schön ist eine Stadt, die Stimmungen verändern, Wohlgefühl erzeugen, Lebenskräfte geben und Lebensziele deutlich machen kann.“*

Paulo Coelho, Die Schriften von Accra 2012<sup>115</sup>

Es gibt sicher **keine gültigen Regeln** für eine ästhetisch wirksame Gestaltung – aber einige wenige Anhaltspunkte, die hier – nicht erschöpfend – angesprochen werden sollen.

### **Ordnung wird oft mit Eintönigkeit verwechselt**

"Es werden einfältige Lügen über die Ordnung in den Städten verbreitet, die darauf hinauslaufen, dass Eintönigkeit gleich Ordnung sei. Es ist das einfachste in der Welt, ein paar Formen herauszugreifen, sie in eine reglementierte Einförmigkeit zu bringen und das dann als Ordnung anzubieten. Einfache Reglementierung ist in dieser Welt aber höchst selten mit echter funktioneller Ordnung zu vereinen."<sup>116</sup>

### **„Schöne Architektur“ wird oft nachträglich verdorben**

"Wie oft können sie hören, dass einer der Architektenkollegen beschwert, die Bewohner hätten ihm 'seine' - in den Zeitschriften auch so schön photographierte - Siedlung nachträglich durch allerlei Zutaten verdorben. Echte Schönheit ist nicht so labil, dass sie gleich zerfällt. Der Architekt sollte sich lieber fragen, ob nicht er etwas falsch gemacht hat, dass so etwas entstehen konnte."<sup>117</sup>

### **Weite und Grünelemente sind Indikatoren für ‚Gutes Wohnen‘**

Als Ergebnis einer Befragung in fünf unterschiedlichen Untersuchungsgebieten finden alle Befragten, unabhängig von Bildung und sozialer Herkunft. eine ästhetisch anmutende Wohnumwelt wichtig. Ein guter Indikator für eine positive ästhetische Einschätzung des eigenen Wohngebietes ist die Qualität des Ausblicks aus der Wohnung: die Weite des Blicks in den Raum und die Grünkomponente sind dabei besonders wichtig.

### **„Förderer der Schönheit“**

Nachdem es keine allgemeingültigen einheitlich normative Definitionen der Schönheit geben kann, soll aus den Regeln der **Wahrnehmungs- und Gestaltpsychologie** begleitende Qualitäten abgeleitet werden, die den 'Geschmack' der meisten Menschen ins 'positive drängen' und hier 'Förderer der Schönheit' genannt werden sollen:

1. Wenn zwei an sich **gegeneinander strebende Dinge** zusammen, ja als zusammengehörig wahrgenommen werden, dann erscheint 'höchste Harmonie' (Heraklit), etwas das uns beim Anblick Freude bereitet.
2. Die alte Kunstformel (Winckelmann): **'Mannigfaltigkeit in der Einheit'** (Beispiel: Schnee in Industriegebieten als 'weiße Klammer')
3. Widerstand in der Wahrnehmung: **Alles Leben bedarf der Hindernisse** - Lebendiges benötigt zu seiner Entfaltung der Herausforderung und Störung (Hugo Kükelhaus - Mit den Sinnen leben, 1980)
4. Das Kontrastpaar **Kontraktion und Expansion** - Dynamik von Punktwolken, von dicht zu locker etc., Urform des Atmens und der Musik und darstellenden Kunst.

<sup>114</sup> G. und D. Franck 2008, S. 11

<sup>115</sup> zit. in M. Trieb, Das Geheimnis der Schönheit in ‚Die schöne Stadt‘ 2017, S. 104

<sup>116</sup> J. Jacobs 1963/1975, S. 195

<sup>117</sup> E.W. Heiss und K. Glotter 1997, S. 23



Gabor Paál unterscheidet die Elementarästhetik von der Erkenntnisästhetik:<sup>118</sup>

„**Elementarästhetische Prozesse** beruhen auf vegetativen Wirkungen bestimmter Sinnesreize [...] Schönheit entsteht in dem Moment, in dem wir sie bewusst erleben und einem Objekt zuordnen.

Diese **Vorlieben sind stabil** wie Sonnenuntergänge, Brandungsrauschen, lodernde Kaminfeuer oder gewisse weibliche oder männliche Attribute –Ästhetik von unten.

**Erkenntnisästhetische Prinzipien** können zwar über lange Zeit stabil bleiben, unterliegen aber **gewissen Schwankungen**: Zeichen, Stilrichtungen, Moden und Lebenseinstellungen – Ästhetik von oben.“

## Recht auf Schönheit

*'Die Schönheit ist lediglich die Verheißung von Glück'.  
Sprichwörtlich  
'Schönheit ist nur ein Versprechen von Glück'.  
Stendhal (Henri Beyle, 1783-1842)<sup>119</sup>*

"Das Planungsziel 'Schönheit' kann **nicht objektiv 'bewiesen'**, gegen rechtliche Anfechtung abgesichert und **ebensowenig verordnet** werden. Jeder und jede Zeit beansprucht die Freiheit, in der Gestaltung die eigene Identität zu suchen, was in der resignierten (oder pragmatischen?) Feststellung Ausdruck findet: **'Jede Gesellschaft gestaltet oder verunstaltet ihre Umwelt so, wie sie es verdient.'**

Dennoch kann und darf Planung sich nicht darauf beschränken, nur funktionale oder den - kurzlebigen - Zeitgeschmack mit **angepasstem Design** zu bedienen, [...] auch die 'ungestaltete' Planung nimmt Gestalt an - und der Planer würde - ungewollt - auch hierfür die **Verantwortung tragen**.<sup>120</sup>

Kann ‚Schönheit‘ mit der **Last der Geschichte** überhaupt noch als Ziel dienen? Auch ‚Schönheit‘ ist nicht gegen Missbrauch gefeit – wir müssen die Motivation, die dahinter steht kritisch sehen: "Wenn Schönheit für die Darstellung der **völkischen Ideologie** der Nationalsozialisten oder wie im Konzept des **'sozialistischen Realismus'**, zur Verklärung stalinistischer Herrschaftsansprüche missbraucht werden konnte, musste sie für eine demokratische Kunst **radikal an Bedeutung verlieren**. Vor allem unter politisch-moralischen Gesichtspunkten scheint eine an Schönheit orientierte Kunst geradezu **ein Verrat** zu sein, eine Lüge gegenüber einer Welt, die **alles andere als schön** ist." Theodor Adornos vieldiskutierte These, dass es barbarisch sei, nach Auschwitz noch Gedichte zu verfassen, geht in diese Richtung.<sup>121</sup>

Abgesehen davon gibt es Bedürfnisse – auch nach Schönheit – die es zu befriedigen gibt. Doch eine **Sättigung, eine Zufriedenheit stellt sich nie ein**, da unsere menschlichen **Bedürfnisse unendlich** sind: „Um leben zu können, bedürfen wir der Andeutung von Besserem. Wir suchen eigentlich nicht Zulänglichkeiten, von denen wir sagen können, dass sie Ansätze davon sind, wie es sein müsste; und allein dadurch ist es eigentlich fast schön.<sup>122</sup>

Auch **Bedürfnisse können abgefragt** werden – die Validität ist jedoch fraglich, da **sinnenhafte Bedürfnisse** rational nicht oder nur **sehr schwer erfassbar** sind:

"**Statistische Werte** besitzen für uns symbolische und **zwingende Kraft**. Wie es ermittelt wurde, so soll es sein. Wenn unsere Motive statistisch ermittelt werden, dann werden möglichst **viele Motive erfasst** und möglichst viele Menschen befragt. Unter der Last der Datenmengen bricht dann endgültig zusammen, was wir ein Ideal nennen. Journalisten stürzen sich auf die spektakulären Abweichungen nach unten, die Forscher bewerten das Mittelmaß. [...] Statistiken verleiten dazu, aus sich **selbst einen Maßstab** zu machen. Die Quantität der Masse ist das, woran wir Menschen messen. aber für das **Streben nach Schönheit** kann eigentlich das was ist,

<sup>118</sup> G. Paál 2020, S. 49, 59, 62

<sup>119</sup> H. Beyle ‚Über die Liebe‘ zit. in C.P. Liessmann 2009, S. 8

<sup>120</sup> D. Prinz ‚Städtebau‘ 1988, s. 165

<sup>121</sup> C.P. Liessmann 2009, s. 65

<sup>122</sup> L. Burckhardt 1985, S. 296-297

nicht wirklich bedeutsam sein. **Große Menschen** haben sich **nie an dem orientiert was ist**, insbesondere dann nicht, wenn die Realität ihnen nicht genügt. **Genies setzten immer schon in die Welt, was sie darin vermissten.**"

Barbara Coudenhove-Calergi vermisst Schönheit, die sie als **Menschenrecht ansieht**:<sup>123</sup>

"**Schönheit ist ein Menschenrecht**, verkündete vor Jahren der Autor und Journalist Günther Nenning. Nimmt man das wörtlich, stößt man heute bei jeder Autofahrt auf jede Menge Menschenrechtsverletzungen. Unser schönes Land wird **von Jahr zu Jahr hässlicher**. [...]"

Wie ein **Krebsgeschwür** breiten sie sich aus: Einkaufszentren, Lagerhallen, Produktionsstätten, scheinbar ohne Plan durcheinander aufgestellt. Hing'schissen sagen die Einheimischen. Währenddessen **veröden die historischen Ortskerne**. [...]"

**Gewerbegebäude** müssen **nicht schön sein**, erwidern darauf manche. Sie sollen praktisch und zweckmäßig sein und nicht zu teuer, sie sind keine Architekturdenkmäler, sondern Ort wo gearbeitet wird. Sie sind Maschinen und keine Kunstwerke, einverstanden. Aber auch in der Vergangenheit gab es Fabriken und Arbeitsräume, Wirtschaftsgebäude und Produktionsstätten. Sie hatten und haben ihre **eigene Schönheit**. Viele stehen heute unter **Denkmalschutz**. Die Backsteinbauten, wo einst geschuftet wurde, dienen jetzt nicht selten als Museen [und Kulturstätten] und finden in Architekturführern Erwähnung. [...]"

Es gibt heutzutage mehr Stadtplaner, Urbanisten, Architekturtheoretiker als je zuvor. Wieso fragt sich der Besucher, ist es all diesen **begabten Leuten** nicht gelungen, aus all den Agglomerationen **Orte mit einem 'Gesicht' zu machen?** [...]"

Höchste Zeit, dass irgendjemand hier das **Menschenrecht auf Schönheit** einfordert."

Doch die Frage nach Ernst und Unterhaltung, nach Schönheit und Verunstaltung ist **keine rein ästhetische mehr** – sie war es wohl nie – sondern eine Haltung gegenüber den **Realitäten der Welt**. „Akzeptieren wir, dass es verschiedene Ausprägungen des Lebens gibt und dass sich jede davon (im Rahmen der Rechtsordnung) ihre **eigene Form** suchen darf, sofern sie das möchte? Ertragen wir es, dass das **Edle und Schöne** auf Schritt und Tritt von den **Unreinheiten des Alltags kontaminiert** wird und lassen wir es zu, dass die Deutungshoheit keine eindeutige Adresse mehr hat? Oder ganz allgemein; **Sind wir neugierig auf die Zukunft und vielleicht sogar froh, dass wir noch nicht alles wissen?**"

## 12.3 Verfall, Ruinen und ‚Shabby-Look‘

*"Dich will ich loben: Hässliches,  
du hast so was Verlässliches.  
Das Schöne schwindet, scheidet, flieht -  
fast tut es weh, wenn man es sieht.  
Wer Schönes anschaut spürt die Zeit,  
und Zeit meint stets: Bald ist's soweit.  
Das Schöne gibt uns Grund zur Trauer.  
Das Hässliche erfreut durch Dauer."  
Robert Gernhardt 1997*

"Von der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts an setzt sich die Vorliebe für gotische Architektur durch, die im Vergleich zu klassischen Maßen nicht anders als **unproportioniert und unregelmäßig** erscheinen kann, und gerade die Neigung zum Unregelmäßigen und Formlosen führt zu einer neuen **Wertschätzung für die Ruinen**. Nun wird die Ruine gerade wegen ihrer **Unvollständigkeit** geschätzt, wegen der Zeichen, welche die **unerbittliche Zeit** an ihr hinterlassen hat."<sup>124</sup>

Die Romantik löst das Schöne durch das **Interessante** ab. Das Interessante gehorcht **keiner ästhetischen Norm**, es verkörpert kein Objektives, strebt nicht nach Vollkommenheit oder

<sup>123</sup> B. Coudenhove-Calergi – Das Land wird hässlich, 2020 in Standard 4.5.2020

<sup>124</sup> U. Eco und F. Hausmann 2007, S. 285

Harmonie, sondern besticht einzig und allein durch die **exzessive Zeichnung seiner Besonderheit**. Interessant ist, was etwas Außergewöhnliches, Abweichendes, Bizarres - etwas von der Norm abweichendes aufweist.<sup>125</sup> Nicht so Ungewöhnlich war sogar der Bau von Ruinen, wie die ‚**Römische Ruine**‘ in Schönbrunn aus Renaissance-Spolien des Neugebäudes oder der Landschaftspark des **Schlusses Laxenburg** mit ihrer ‚Rittergruft‘ und anderen Ruinen.

In der **Postmoderne**, die den **Kult des Hässlichen und Ordinären** als Abbild der Gesellschaft und der **modernen Marktwirtschaft** sieht,<sup>126</sup> wird in Venturis ‚Learning von Las Vegas‘ (1972) der ‚**dekorierte Schuppen**‘, der nur zum Highway ein raffiniertes Bild bietet aber sonst der direkten Nachbarschaft eine völlig **vernachlässigte Rückseite** bietet, als Symbol gesehen. **Moderne Outlet-Center** haben dieses ‚Konzept‘ zur Perfektion gebracht.

Kazuo Shinohara hat in seinem Beitrag ‚Tokyo – Die Schönheit des Chaos‘ Jutako Kenchiku zitiert, der bereits 1964 zu der Auffassung kam, dass die heutige Stadt nur die **Schönheit der Unordnung** ausdrücken kann. „Doch die Menschen haben begonnen, städtisches Chaos nicht mehr als etwas Abzulehnendes zu betrachten, sondern eine wichtige Bedingung für **städtische Vielfalt** und Komfort. Meine Vermutung, dass Tokyo nur die **Schönheit von Chaos** ausdrücken kann, hat sich bestätigt.“<sup>127</sup>

Ernst Bloch hat 1959 festgestellt, dass die **neuen Gebäude und Straßen** als Zeichen, dass sie schlecht gebaut sind, **nicht alt werden können**, sondern im Lauf der Jahre **nur verrotten**.<sup>128</sup>

Den ästhetischen Mehrwert des Verfalls beschreibt Rudolf Kohoutek:<sup>129</sup> „Die **Erscheinungsformen des Verfalls** [...] verdanken sich überwiegend einem Bündel von chemischen Prozessen, systemischen Nebenwirkungen, Fehlern und Zufällen, zuweilen auch **destruktiven Interventionen**. Moralisch sind es **Zustände der Unordnung**, Verwahrlosung, der Verschmutzung, einer Unschicklichkeit. An jenen Stellen, wo die sorgende Kraft der Pflege und Erhaltung nachgelassen hat, entstehen unerwartete Figurationen, die sich als Symptome, Spuren oder Indizien lesen lassen: **Rorschach-Test** für den **mentalen Zustand der Stadt**.“

Und weiter:<sup>130</sup> „Die **prekäre perverse Schönheit** von Oxidationen, Rostflecken, Pissecken, noch nicht sanierte Hauseinfahrten oder dunklen Stiegenhäusern, durch jahrzehntelanges Anstreifen **freigelegte Farbschichten** aus gelegentlichen Übermalungen an Haustoren eröffnet zugleich eine **Archäologie des Alltags**. Übrig bleiben melancholische Metaphern der Beschädigung, des Absterbens, der Auflösung.“ Wie die **Ghostletters**, ephemere Darstellungen an durch Abbruch freigelegten Feuermauern und andere Spuren der Zeit.

„An dieser Stelle soll nicht unerwähnt bleiben, dass die **Verherrlichung des Verfalls** ungeheure Verbreitung findet: Amateurfotografinnen und Fotogruppen gehen auf die Jagd nach Bildern **verlässener Orte, kaputter Gebäude und Innenräume**. Im Internet finden sich hunderte Eintragungen zur **Ästhetik des Verfalls** und zu allen Arten von gegenwärtigen ‚Ruinen‘. Die entsprechenden fotografischen Motive und Aktionen nennen sich u.a. **'Ruin Porn'**, **'Ruinophilia'** oder **'Urban Exploration'** ('Urbex').“<sup>131</sup> Aber auch Coffee-Table-Books über ‚Lost Places‘ aus aller Welt und über ‚Geheimnisvolle Unterwelten – Keller-Labyrinth-Fremde Welten‘.

**Lost Places: Verlassene Gebäude**, die auf den Henker warten:<sup>132</sup> „Oft sind deren Fenster eingeschlagen, die Fassaden mit Graffiti überzogen und das Areal, auf dem sie sich befinden verwahrlost. Sie stehen wie **festgefrorene Häftlinge** auf einem öffentlichen **Hinrichtungsplatz**, auf dem der Henker mit dem Beil zunächst in Ruhe abwartet. Die Gebäude verharren oft einige Jahre still in ihrem Verfallsprozess. wir wissen nicht, was letztendlich mit ihnen passiert. **Ihr Schicksal bleibt ungewiss**.“ Oder gewiss – nur der Zeitpunkt ist offen.

<sup>125</sup> s.a. C.P. Liessmann 2009, S. 46

<sup>126</sup> s.a. K. Frampton 1983, S. 245-246

<sup>127</sup> K. Shinohara in ARCH+ 105/106 aus 10/1990

<sup>128</sup> E. Bloch ‚Prinzip Hoffnung‘ 1959, S. 449

<sup>129</sup> R. Kohoutek 2016, S. 169

<sup>130</sup> aaO. S. 171-172

<sup>131</sup> aaO. S. 170-171c

<sup>132</sup> M. La Speranza 2019, S. 16



*Lost Place - Abbruch Wien-Mitte*

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Dissertation ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved original version of this doctoral thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Der Endpunkt dieser Entwicklung sind **moderne Ruinen** – jene Bauten, die schon **vor ihrer Fertigstellung ‚aufgegeben‘** wurden:<sup>133</sup> " Der 'Incompiuto Siciliano' hat keine rationale Haltung - im Gegenteil. nur eine leidenschaftliche Beziehung zum eigenen Land kann ein solches Phänomen entstehen lassen. Man könnte es etwas zynischer sagen: Ein Land, das mit so viel Schönheit gesegnet ist, muss **irgendwo das Gegenteil** produzieren.

Die Idee von Alterazioni Video, diese **Ruinen nicht als Schande**, sondern als **Chance zu sehen**, leuchtet ein. Doch funktioniert diese Neubewertung wirklich? Das Unvollendete als 'Stil', die stummen Zeugen der Korruption als Coffee-Table-Book? Werden hier politisches Scheitern, das Plündern öffentlicher Gelder und **ökologische Schadensfälle** mit nonchalanter, theatralischer Geste **ästhetisiert**? [...]

Was wenn Architektur gar nicht das Match zwischen heiligem, für immer konserviertem Alten und umstrittenen Neuem ist, als das sie immer dargestellt wird, sondern ein **Prozess**? Was wenn wir jedes (wirklich jedes) Bauwerk als per se unvollendet ansehen? [...]

### **Manchmal lebt das Unvollendete länger als das vollendete.“**

Eugene Quinn, der durch das ‚**Hässliche Wien**‘ führt: "Auch die **düsteren Seiten** machen eine Stadt aus. Die **Vergangenheit** einer Metropole darf nicht einfach **vergessen werden**, auch Wien besteht aus beiden Seiten - **der süßen und der salzigen**."<sup>134</sup>

Veränderungen entstehen, wenn Routinen nicht nur variiert, sondern durch neue Routinen ersetzt werden. Das Schaffen eigener institutionalisierter An(Ordnungen) ist ein zur Dominanzkultur gegenläufiges Geschehen, das als **gegenkulturell** bezeichnet wird. Das kann zur **Veränderung** gesellschaftlicher Strukturen führen, kann aber auch diese in der **Übertretung bestätigen**.<sup>135</sup>

Im **Pathos einer Gegenkultur** junger Menschen wird ein Kult des Hässlichen, der von der Kleidung (Shabby Look) bis hin zur räumlichen Ausstattung die **Protestbewegung in den Städten** bewegt.

Rudolf Kohoutek sieht im Verfall und der Verwahrlosung ‚**die Geschichte der Stadt**‘ und die ‚**Parabeln der Vorstadt**‘: Absterben der kleinen Läden, Verwahrlosung der Erdgeschoßzonen und Kellerabgängen, Reste alter Holzportale, die nicht mehr gebraucht werden, Feuchtigkeit, Abblätterungen, Schüchternes, aber zähes 'kleines Grün' zwischen Ritzen und Fugen. **Armut macht schön**.<sup>136</sup> Oder zeitgemäßer das Wort Klaus Wowereits 2003: „**Berlin ist arm, aber sexy**“

„Die **Verfallszonen der Städte** werden zur Heimat, in die jene abgedrängt werden, die in der Konkurrenz um die noch wohnlichen Teile nicht mithalten können. So kommt es zu einer Polarisierung im Erscheinungsbild, in der Ästhetik der Städte; zu scharfen Kontrasten zwischen der **Aura des Verfalls** (die gleichwohl Nutzungsvielfalt und Zugänglichkeit für jene verspricht, die aus dem Markt der Möglichkeiten ausgesperrt sind) – und der **gestalterischen Aufwertung** jener Häuser und Quartiere auf der anderen Seite, in die zahlungskräftige Kunden nachzurücken bereit sind.“<sup>137</sup>

Alles das wird in eine **neue Gestaltungspolitik** einzubeziehen sein, die Wechselbeziehung von nicht vorhersehbaren Phänomenen und Überraschungen. Sogar **Widersprüche und Diskrepanzen**, die Synkretismen des Lebens werden einbezogen werden müssen. Wenn auch für Viele, auch Experten, Hinweise auf eine **neue Ästhetik** völlig **chaotisch erscheinen**, werden sie mit der vorherrschenden Realität verbunden werden müssen: „Die Gedankenwelt muss mit der des Lebens in eine Wechselbeziehung gebracht werden.“<sup>138</sup>

<sup>133</sup> M. Novotny in Standard 8.2.2020

<sup>134</sup> E. Quinn ‚Hässlichkeit trifft Entertainment‘ 2019 in studio 2/2019, S. 10-13

<sup>135</sup> M. Löw 2017, S. 227

<sup>136</sup> R. Kohoutek 2016, S. 9

<sup>137</sup> W. Durth in neue heimat Monatshefte 1/1982 S. 38

<sup>138</sup> U. Kultermann, neue heimat Monatshefte 1/1982 S. 29

„Etwas an sich **Hässliches kann** auf höherer Ebene **als ‚schön‘ empfunden werden**: *Paradoxie der Hässlichkeit* (Goodman 1995, S. 235). Auch dem **Kitsch** liegt eine Paradoxie zugrunde, denn das Kitschige ist zwar schön – aber **zu schön um** (wirklich) **schön zu sein**<sup>139</sup>

Auch die **Zerissenheit** kann durch **stilistische Brüche** wie Verletzen der Harmonie, Symmetrie, Balance und Erhaltungszustand zum Ausdruck gebracht werden. **Innerhalb eines Objektes** sind die Brüche **erstmal nicht schön** – doch indem die inneren Unstimmigkeiten zusammen mit den assoziierten Unstimmigkeiten ein in sich **stimmiges Gesamtmuster** bilden, wird auf die dargestellte 'Zerrissenheit' verwiesen.<sup>140</sup>

## Fazit –Conclusio

### 10. Populismus und Ästhetik

#### 10.1 Populismus und Medien

- + *Die deduktive Denkweise von der Stadt als Ganzes – als Gesamtkunstwerk – wurde durch die gesplittete Vorgangsweise einzelner Disziplinen von der Soziologie bis zur Umweltpsychologie ersetzt.*
- + *Die Zerlegung des ‚widerständigen Monolithen‘ Stadt führte zu einer Überbetonung des ‚populären Volkswillen‘: vox populi vox dei*
- + *Das Dogma ‚über Geschmack lässt sich nicht streiten‘ und sei eine subjektive Angelegenheit trifft auf den Großteil der Stadtbildelemente nicht zu: Die Bevölkerung weiß ganz genau was ihnen gefällt und was nicht.*
- + *Wie die Pop-Welle und die Postmoderne verschleißen sich städtebauliche Moden – sie sind zeitgebunden und haben ein Ablaufdatum*
- + *So wie das Verdrängen von Gefühlen die Sentimentalität fördert, führt die Ablehnung des Ornaments zu neuen Formen von Kitsch: Bühnenbilder und Szenerie einer Spontaneität.*
- + *Auch ‚schlechte‘ Architektur, ‚Bausünden‘ müssen ihren Platz haben – nur daran lassen sich gute Beispiele messen. Abgesehen von der ‚Klassengebundenheit‘ moderner Architektur, die kaum reflektiert wird.*
- + *Kein Planer gibt sich mit dem ‚Normalen‘, dem guten durchschnitt zufrieden – doch Baukultur ist eine Frage des Niveaus der Normalität und nicht die Spitzen der Stararchitekten.*
- + *Schrebergärten mit ihren Hang zur ‚Schönheit‘ zeigen in ihrer Gestaltungsfreiheit die ‚heile Welt‘, die oft in Kitsch ausartet: ‚kitchy‘ ist im angelsächsischen kein Verdikt, sondern fast zärtlich lächelnd zu verstehen.*
- + *Die Oberflächlichkeit der Architekturkritik – vertreten von Journalisten und ihren ‚hastig angelernten‘ Thesen, die ihrerseits von der Politik reproduziert werden, gebärden sich entweder schamlos gefällig oder subversiv.*
- + *Nur wenige Print- oder Bildmedien weisen eine qualitätvolle Kommunal- und Architekturbeurteilung – der Boulevard ist nur an Konflikten interessiert und daher das ideale Medium von Bürgerinitiativen.*
- + *Der mediale Einfluss auf die Meinungsbildung macht daher plebiszitäre Entscheidungsfindung von vornherein fraglich – auch wenn Medien nur vorhandene Einstellungen verstärken können – aber nicht ‚umdrehen‘.*
- + *Es stellt sich die Frage, ob ‚Experten‘ nicht auch dort Probleme sehen, die sich den Betroffenen nicht erschließen, die nur in einer ‚Subkultur‘ der Planer oder von einer bestimmtem Schicht von Intellektuellen empfunden werden.*

<sup>139</sup> G. Paál 2020, S. 12

<sup>140</sup> oöA. S. 141

## 10.2 Ästhetik und Schönheit

- + Die ‚moderne Kunst‘ ist per se ‚volksfeindlich‘ und spaltet die Gesellschaft in wenig Geneigte und in eine große, zahllose von bevormundeten Feinden.
- + Die Widerstandshandlungen der ‚kleinen Leute‘ durch aufgezwungene Formen zeigen sich durch die Ausbreitung von ‚Geschmacklosigkeiten‘, wenn Menschen ihre Umgebung zu gestalten beginnen, wie im Schrebergarten.
- + Wo der Mythos der Innovation bloße Attitüde ist, hat die Konvention das bessere Argument und macht Gestaltung verständlich und lesbar – Modernismen versteht nur der Eingeweihte.
- + Avantgarde-Kunst bedarf der Interpretation, der Kenntnis der Zugangscodes, die schichtspezifisch unterschiedlich vermittelt werden: Abstraktion muss gelernt werden und bedarf einer Anleitung.
- + Der Mensch braucht auch Schönes zur Befriedigung ästhetischer Bedürfnisse, wenn die Grundbedürfnisse wie leistbares Wohnen, auskömmliches Einkommen und benutzbare Strukturen erfüllt werden.
- + Die Schwierigkeiten in der Rezeption der Moderne basieren auf den Affekten und Emotionen in der ästhetischen Beurteilung und gipfelt in der Verwendung herabwürdigenden Begriffen. Doch das ‚Hässliche‘ von heute ist das Schöne von morgen- bloß das Beliebiges wird nicht schön.
- + Schönheit und Rationalität sind keine Gegensätze – das Ziel ist eine Ästhetik, die das Sinnhafte mit dem sinnlichen verbindet.
- + Die Vermeidung von Gefühlstermini macht auch in der Ästhetik nicht halt: Schönheit und Hässlichkeit sind im ‚rationalen Sachdiskurs‘ verpönt und werden nur mehr in der Auseinandersetzung mit Laien verwendet, die keine Scheu davor haben und damit ihre Emotionen ausdrücken.
- + In der Welt der ‚Experten‘ werden ästhetische Urteile durch wissenschaftlich-objektive Bezeichnungen ersetzt –meinen aber dasselbe, was den Diskurs mit den Betroffenen den Charakter des ‚Aneinander-vorbei-redens‘ gibt.
- + Seit Kant ist die ästhetische Wahrnehmung nicht an einen Gegenstand, sondern an das betrachtende Individuum gekoppelt, das sein Geschmacksurteil als allgemein verbindlich ausdrückt: ‚Das Haus ist schön‘ statt ‚gefällt mir gut‘.
- + Schönheit wird über die Sinne wahrgenommen und wird durch Reize ausgelöst: ist der reiz zu schwach wird er nicht wahrgenommen – mäßige Reize werden als angenehm empfunden – und das Auslösen zu starker Anstrengungen verursacht Irritationen.
- + Das Schöne als Flucht vor der Wahrheit – in der Kunst in den Kitsch – ist der Ausfluss einer elitären Arroganz, die meint dass Hochkultur gegen die Realitätsflucht gefeit sei.
- + Die wahrscheinlichste Theorie vom Schönen setzt sich aus zwei entgegengesetzten, gleichermaßen notwendigen Elementen zusammen: der Einheit und der Vielfalt. Den Tugenden der Moderne – einfach, eindeutig und klar stehen in der Postmoderne ambivalent, vieldeutig und komplex entgegen,
- + Hinter dem Kampf um Schönheit ist oft rechtsradikales Gedankengut verborgen – wie in der Denkmalpflege, wo jede Veränderung und Weiterentwicklung abgelehnt wird.
- + In formalen Teil der städtischen Umwelt muss auch die Möglichkeit des ästhetischen Erlebens angeboten werden, die von entscheidenden Einfluss auf die psychische Verfassung ist (Kapner, Trieb) – Schönheit ist auch eine kollektiv-subjektive Erfahrung.
- + Schönheit hat seit der Romantik keinen zentralen Wert mehr und wird vom Begriff des ‚Interessanten‘ unterlaufen. Doch das Interessante hat keine Allgemeingültigkeit – die Abweichung von der Norm, das Deviante muss in Erscheinung treten und Auffallen.
- + Der japanische Begriff der Schönheit – das Wabi Sabi verbindet das Unvollkommenen und Einfache (Wabi) mit der Vergänglichkeit in der Zeit und des Alterns (Sabi): Nichts ist perfekt.

- + *Fragen der Schönheit und der Ästhetik werden in der Gesellschaft und im Boulevard behandelt, nicht aber in der Fachliteratur – bloß eine Architektur, die nichts bietet, behandelt uns als sinnliche Idioten.*
- + *Moderne Architektur ist dem Gebrauch gegenüber misstrauisch: wo gibt es in der Architektur fotografie Menschen? Gerade in der Stadtgestaltung, der vielbeschworenen Urbanität lebt die Stadt von den Menschen, vom Gebrauch der physischen Gestalt.*
- + *Das Planungsziel ‚Schönheit‘ kann nicht objektiv bewiesen werden, gegen rechtliche Anfechtung gesichert oder verordnet werden: Jede Gesellschaft gestaltet oder verunstaltet ihre Umwelt, wie sie es verdient.*
- + *Sinnliche Bedürfnisse können nur schwer erfasst werden, sind sie doch den wenigsten Menschen bewusst – auch wenn Schönheit ein Menschenrecht ist, das eingefordert gehört.*

### 10.3 Verfall, Ruinen und ‚Shabby-look‘

- + *Der Trend nach der Ästhetisierung des Verfalls und Ruinen, der ‚Lost places‘ ist seit der Romantik mit der Ablösung des ‚Schönen‘ durch das ‚Interessante‘ eingeleitet worden.*
- + *Die Postmoderne hat dieses ‚Abbild der Gesellschaft‘ zu einem Kult erhöht: der ‚dekorierte Schuppen‘, der nur verfallen kann.*
- + *Das Chaos als Zeichen der Zeit und moderne Großstädte als Inbegriff der Urbanität und der Vielfalt, der Komplexität: der ‚Rorschach-Test‘ des mentalen Zustands der Stadt.*
- + *Im Verfall und der Verwahrlosung ist die Geschichte der Stadt ablesbar – die Schönheit des Wahren.*
- + *Auch Zerrissenheit und stilistische Brüche sind oft im Detail erst einmal nicht als schön zu bezeichnen – aber in einem stimmigen Gesamtmuster werden ästhetische Qualitäten freigesetzt.*



## 11. Versuch einer Theoriebildung

*"Nur in der Freiheit ist Harmonie möglich, denn sie lebt vom Unterschied. Die Komposition dieser Unterschiede erzeugt eine lebendige Harmonie. Die Diktatur duldet keine Unterschiede, geschweige denn Gegensätze. Sie erzwingt die Gleichmacherei, um Harmonie vorzugaukeln, aber was dabei entsteht, ist nicht Harmonie, sondern Monotonie, ödes Einerlei, Langeweile."*

Rafik Schami 2019<sup>1</sup>

### 11.1 Maß der Komplexität

*"Nicht wie im Chaos: zerquetscht, zerstampft. Sondern: in Harmonie verstreut, wo wir Ordnung in der Vielfalt wahrnehmen, Und wo alles, voneinander abweichend, dennoch zusammenklingt."*

Alexander Pope (1688-1744)<sup>2</sup>

#### Komplexitäts- und Chaostheorie

*Kultur entsteht beim Gehen von Umwegen. Erst das Irritierende und Unvorhergesehene lässt uns mit der Welt in Verbindung treten.*

Hans Blumenberg (1920 -1996)<sup>3</sup>

Einleitend soll kurz auf die **Komplexitätstheorie** eingegangen werden, wie sie wissenschaftlich definiert ist:

**"Die Welt ist bekanntlich komplex.** Steuerung ist der Aufbau von Komplexität zur Bewältigung von Komplexität. Daher wird die Welt im immer komplexer - zumindest solange die Koevolution von Komplexität und komplexer Steuerung nicht zusammenbricht. Mit ihren zentralen Metaphern der '**Ordnung am Rande des Chaos**' und der '**Evolution am Rande des Chaos**' behauptet die Komplexitätstheorie gerade, dass ein solcher evolutionärer Drahtseilakt möglich ist. Mit Popper (1984) ist die Komplexitätstheorie darüber hinaus der Meinung, dass es von der Amöbe bis zu Einstein nur ein kleiner Schritt ist."<sup>4</sup>

**Komplexitätstheorie** - Wikipedia:

*Die Komplexitätstheorie als Teilgebiet der theoretischen Informatik befasst sich mit der Komplexität algorithmisch behandelbarer Probleme auf verschiedenen formalen Rechnermodellen.*

*Die Komplexitätstheorie unterscheidet sich von der **Berechenbarkeitstheorie**, die sich mit der Frage beschäftigt, welche Probleme prinzipiell algorithmisch gelöst werden können.*

Führender Vertreter der Komplexitätstheorie ist Stuart Kauffman – ‚At home in the Universe‘, 1995:

"Auf der Ebene der weltbildprägenden Metaphern ist der **Komplexitätstheorie** mit den Begriffen '**Ordnung am Rande des Chaos**' und '**Evolution am Rande des Chaos**' wahrlich ein großer Wurf gelungen, Genau der dialektischen Denkfigur entsteht eine Synthese, in der These und Antithese mit Hegel gesprochen in dreifacher Weise aufgehoben sind: Ordnung am Rand des Chaos ist **weder eine starre Ordnung**, noch eine **chaotische Unordnung**, verbindet aber in

<sup>1</sup> R. Schami ‚Die geheime Mission des Kardinals‘ 2019

<sup>2</sup> zit. in J.Briggs und D.F. Peat 1990, S. 8

<sup>3</sup> L. Wiesing, Philosophie der Wahrnehmung

<sup>4</sup> P. Kappelhof 1999, S. 1-3

Form von Stabilität und Flexibilität Elemente der beiden Zustände und hebt sie zugleich auf eine neue Ebene der Organisation."<sup>5</sup>

"**Das Chaos ist ambivalent.** Dabei ist übrigens die wissenschaftliche Rehabilitation des Chaosgedankens nicht völlig schockierend. Trotz seiner alltagssprachlichen **überwiegend negativen Bedeutung**, blickt hier und da ein Zipfel der Sympathie für das Chaos durch. Pädagogik und Psychologie werben für Chaos-Verständnis, wenn sie den Gedanken **übertriebener Ordnung** abwehren und empfehlen, öfter einmal **'die Seele baumeln'** und **'alle fünf gerade sein'** zu lassen. Vor allem die Kreativität des Menschen verlange, dem disziplinierenden und rigiden Korsett der Ordnung immer auch wieder **zu entkommen** und mit Chaos zu experimentieren."<sup>6</sup>

"Ein neues **Verstehen der Begriffe** von Ganzheit, Chaos und Veränderung stellt das Herz der (wissenschaftlichen) Revolution dar. Der Chaosphysiker Joseph Ford nennt diese **'eine wesentliche Verschiebung in der ganzen Wissenschaftsphilosophie und darin, wie der Mensch seine Welt anschaut'**.

So scheint also in diesen paar kurzen Jahren der alte Zauber verblasst, ja aufgelöst zu sein, der die **Welt des Chaos von der Welt der Ordnung trennte** und die Wissenschaft findet sich mitten in einer Invasion räuberischer Eindringlinge. Oder ist das gar kein Raubzug? Vielleicht ist es etwas Nützliches und schöpferisches, eine moderne Auferstehung des **alten Sinnes für Harmonie zwischen Ordnung und Chaos.**"<sup>7</sup>

## Komplexe Räume

*"Irgendwie muss es auch noch ein bisschen wild bleiben. eine Stadt ist doch ein lebendiger Vorgang, und ich rege mich richtig auf, wenn ich in Städte komme, wo die Leute unglücklich sind, weil da irgendetwas noch nicht ganz in Ordnung ist. Ich bin froh, wenn nicht alles in Ordnung ist."*

Werner Durth 1981<sup>8</sup>

Franz Heigl hat 1985 **„komplexe Räume“** so definiert:

"Als **Durchschnitt elementarer Räume** erhält man komplexe Räume 1. Ordnung. die Komplexität kann durch Überlagerung von Form und/oder Nutzung gegeben sein:

**Räume komplexer Form** sind durch komplexe additive Verbindungen, d.h. durch räumliche Überlagerungen bestimmt. Sie können entstehen durch

- + einfache Überlagerungen
- + mehrfache Überlagerungen
- + komplexe additive Verbindung von Überlagerungen

### **Komplexität der Nutzung**

- + Verkehrsraum und Binnenraum - Komplexität entsteht an den 'Durchschnittsflächen' mit erhöhter 'Nutzungsichte'
- + Kontakträume - Öffentliche/halböffentliche Räume, die dem Gehen und 'Sich-aufhalten' dienen, wo sich Einflussfelder von mehreren Personen sich zwangsweise berühren

"Die wichtigsten **Faktoren, die das Maß der Komplexität** bestimmen sind nach den Gesetzen der Gestaltpsychologie:<sup>9</sup>

- + die Komplexität einer Situation steigt mit der **Zahl der unterscheidbaren Elemente**
- + Komplexität steigt mit der **Verschiedenartigkeit** der unterscheidbaren Elemente
- + die Komplexität nimmt in dem Maße ab, wie die einzelnen Elemente zu **Einheiten** **zusammengefasst** werden können (z.B. durch Form, Farbe, Nähe)."

<sup>5</sup> aaO. S. 6

<sup>6</sup> J.Briggs und D.F. Peat 1990, S. 363

<sup>7</sup> aaO. S. 15

<sup>8</sup> W. Durth im Gespräch mit H. Schmeissner in Stadtbauwelt Nr. 72, 1981

<sup>9</sup> zit. in W. Nohl, Städtebauliches Institut der Universität Stuttgart 1974, S. 56

Das **Maß an Komplexität** ist nach Dieter Hoffmann-Axthelm ein **Reifemaß** und unterscheidet seit jeher **Städte von Dörfern**. „Das Nebeneinander politischer Funktionen, von Grundbesitz, Handel, Produktion, intellektuellen Aufgaben, zwingt zur Diskussion, zu unterschiedlichen Vermittlungsebenen, die sich in der Karriere der Städte in dem Maß verfeinert, wie Austausch mit dem Umland und Fernhandel, landesherrliche, kirchliche und städtische Herrschaft, Handwerk und Verlagsproduktion, niedere und höhere Bildung usw. auseinander treten. Schließlich ist es die **Komplexität städtischen Lebens** selber, die, als Problem der Integrierbarkeit, der Durchsetzung des Staates gegenüber steht.<sup>10</sup>

Manfredo Tafuri<sup>11</sup> sieht eine innere Spaltung, jener die im ‚Zerbersten‘ der urbanen Dimension, im **Chaos ein neues Ordnungsprinzip** zu finden versuchen und jene die darin eine ständige Bedrohung und einen tiefgreifenden Wertverlust sehen - und versuchen, das Auseinanderstrebende in eine **regelmäßige Ordnung** zu bringen.

Doch „die Komplexität und **Unübersichtlichkeit städtischer Phänomene** und Strukturen lässt sich nicht durch einfache, regelmäßige Ordnungen artikulieren. [...] Grundsätzlich sollte eine architektonische **Ordnung nicht zu durchsichtig sein**. Ihre Vorhersehbarkeit verschafft der Wahrnehmung zwar den Genuss der ständig **erfüllten Erwartung**, die durch die Modalitäten der Situation ausreichend kontingente Variation erzeugt. Dennoch wird in der Wahrnehmung das Interesse für die Komposition und für die Struktur verstärkt, wenn sie den Sinnen und dem Verstehen gerade **nicht direkt offenliegt**, sondern sich, zunächst noch nicht in allen Zusammenhängen erkennbar, erst über **Umwege oder im Prozess erschließt**.<sup>12</sup>

Klaus Kunzmann<sup>13</sup> schließt aus dem **Überhang der Analysen** der Ist-Situation in den Stadtbildanalysen wie sie von Tom Sieverts, Cordon Cullen, Kevin Lynch und anderen durchgeführt wurden - wo danach in der Gestaltung wieder die Intuition in den Vordergrund tritt. Auch wenn ex-post-Versuche unternommen wurden, Abwechslung, Harmonie, Komplexität, Ambivalenz und Urbanität als objektive Gestaltungsprinzipien hinzustellen, können daraus **keine objektivierbaren Ziele** und damit auch **kein einheitliches Leitbild** formuliert werden.

Es braucht nicht betont zu werden, dass **diese Situation sich nicht geändert hat** und auch nicht ändern kann - weil die die stadtgestalterischen Elemente in ihrer **Komplexität gänzlich unterschiedlich rezipiert** werden und daher kaum in **allgemeingültige legistische Formen** - vom Denkmalschutz und Schutzzonen abgesehen - gefasst werden konnten.

Die Unterschiede in der Rezeption wurden in empirischen Versuchen (D. de Jonge, Stuttgart 1974) nach ihrer Komplexität, getrennt nach Planer und Laien mittels semantischen Differentials gemessen. Die Ergebnisse waren eindeutig, schlüssig und sind noch immer relevant:

+ **Planer wie Laien** halten das **komplexeste Wohngebiet** für das **angenehmste**, die am wenigsten komplexeste Siedlung für das **unangenehmste**

In den mittleren, **uneindeutigen Fällen** differiert das Urteil:

+ die **Planer** bevorzugen das Wohngebiet mit einem **relativ einfachen Layout** und **relativ komplexer Architektur**

+ die **Laien** bevorzugen das Gegenteil: eine **relativ komplexe Bebauungsform** mit verhältnismäßig **einfacher Architektur**

Auf diese **Unterschiede in der Gestaltwahrnehmung** hat auch Ernst Gehmacher hingewiesen:<sup>14</sup> „Die Gestaltwahrnehmung enthält **drei wesentliche Prozesskomponenten**, die sich als unabhängige Nutzendimensionen erweisen sollten:

1. **Die Perzeption der Gestalt** - das umso intensiver ist, je komplexer das Problem ist: Gestalt, die erst mit einiger Mühe gefunden werden, gewähren ein 'Mehr' an Gestaltperzeption als 'ins Auge springende' Gestalten.
2. **Das ästhetische Evaluieren der Gestalt** - wobei die Kriterien zum Teil angeborenen Verhaltensmuster folgen, zum Teil aber als kulturelle Normen erlernt werden.

<sup>10</sup> D. Hoffmann-Axthelm 1998, s. 230-231

<sup>11</sup> M. Tafuri in ARCH+ 105/106 aus 10/1990

<sup>12</sup> S. Wolfrum und A. Janson 2016, s. 63

<sup>13</sup> K. Kunzmann, Städtebauliches Institut der Universität Stuttgart 1974, s. 104

<sup>14</sup> E. Gehmacher, Psychologie und Soziologie der Umweltplanung, Vorlesungsunterlage, um 1974

3. **Das Schaffen von Gestalten** - (Kreativität), welches immer ein Ergänzen ist - weil bei großen Kreationen selbstgeschaffen Gestalten immer wieder als Provokation zur Schaffung neuer Gestalten benützt werden.

Die Optimierung dieser drei Bedürfnis-Dimensionen Problemlösen, Evaluation (Ästhetik) und Kreativität **weist individuell enorme Differenzierungen auf**: es lässt sich **kein optimaler Ästhetik-Mittelwert** finden, der auch nur halbwegs den Ansprüchen eines **hochentwickelten Künstlers** und dem Geschmack eines **kaum mit Kunst Befassten** gleichermaßen entspricht.

Darauf, dass diese scheinbar festgefassten (**Vor-)**Urteile **erschüttert werden** können, hat Horst Schmidt-Brümmer hingewiesen:<sup>15</sup> "Wer sie der **besonderen Beachtung** [der Umwelt] für wert hält - und das gibt die erhobene Kamera eindeutig zu erkennen - spielt auf eine mögliche **andere Lesart dieser Gegenstände (und Gebäude)** an. Und sofern diese dem Zuschauer normalerweise nicht sofort eingängig sind, reagiert der so Irritierte durch **Unterstellungen auf die Person**. Sie bekommt die verursachte Erschütterung des Wahrnehmungs- und Bedeutungsgerüsts als mehr oder minder ausgesprochenen **gesellschaftliche Sanktion** zu spüren." Das Mindeste ist ein **Nachprüfen des Blickwinkels** und ein Erstaunen oder ein **Kopfschütteln**, das der Autor auch immer bei seinen Foto-Rundgängen geerntet hat. Ganz besondere Aufmerksamkeit zieht das **Arbeiten mit Stativ** nach sich. Welches Motiv ist diese Art der Auszeichnung wert?

## Ordnung und Chaos/Vielfalt

*„Das Schöne erweist sich als jenes Verhältnis von Chaos und Ordnung, das Redundanz ebenso vermeidet wie reine Unordnung und Kontinenz. Das Erste würde nur zu Langeweile führen, das Letztere zur Verwirrung.“*  
Max Bense (1910 - 1990) in seiner 'Aesthetica'

*Die Formen des Schönen, wo immer sie auch anzutreffen sind, entstehen nach solchen Konzepten regelmäßig 'auf der Schwelle von der Ordnung ins Chaos, vom Chaos in die Ordnung', denn 'alle schönen Formen sind Grenzfälle'*  
Cramer/Kaempfer 1992<sup>16</sup>

Es herrscht Übereinstimmung, in der Literatur der Stadtgestaltung, dass Monotonie - auch Ordnung genannt und Vielfalt, die bis zum Chaos gehen kann die extrem **gegensätzlichen Erscheinungsqualitäten** darstellen:

- + **Monotonie - reizarme städtische Umwelten**, gekennzeichnet durch einen Mangel an vielfältigen und unterscheidbaren Strukturmerkmalen
- + **Chaos - diffuse Erscheinungsqualitäten** durch **reizübersättigte Umwelten**, Unvereinbarkeit der Teile, Mangel an Zusammenhängen<sup>17</sup>

Man kann nun für jede Person eine **optimale Präferenz als ein Mittelmaß an anregenden Reizen** vermuten, welchen zwischen den beiden Extremen liegt und dem psychologischen Bedürfnis nach Komplexität und Ambivalenz gleichgesetzt: wünschenswerte Gestaltqualität der Stadtgestaltung.<sup>18</sup>

+ **Komplexität** - Grad an 'entdeckbarer' Variation von Beziehungen der Elemente untereinander - begrenzt auf physische Komplexität im Sinne von Kompliziertheit der Gestaltung. Komplexität ist ein eigener Gestaltwert: Vielfalt an Formen, Farben, Texturen und natürlicher/künstlicher Umwelt.

+ **Ambivalenz** - Grad an Mehrdeutigkeit, der von der Erscheinung mehr als eine Bedeutung zulässt und dem Betrachter eigene Strukturen zu projizieren hilft.

<sup>15</sup> H. Schmidt-Brümmer und A. Schulz 1976, S. 68

<sup>16</sup> M. Bense und Cramer/Kaempfer zit. in c.P. Liessmann 2009, S. 47

<sup>17</sup> A. Rapoport und R. Kantor - Komplexität und Ambivalenz in der Umweltgestaltung - Stadtbauwelt 26/1970, S. 114 ff

<sup>18</sup> K.J. Krause 1973/74, S. 41ff

Julius Posener bezweifelt grundsätzlich, dass diese **mittlere Wahrnehmungsquote** messbar sei:<sup>19</sup>

Die These der 'mittleren Wahrnehmungsquote' besagt: **Gestalt ist 'good for you'** und muss einer mittleren Wahrnehmungsquote zwischen Monotonie und Chaos entsprechen, welche (wie Pappmaché und Hasch) **'bad for you'** sind. Wir erkennen gern an, dass eine schematische Ordnung, die keine Ausnahme zulässt, bedrückt. Wir bezweifeln aber, dass eine mittlere Wahrnehmungsquote **messbar** ist - in der weiten Spanne **zwischen Monotonie und Chaos.**"

Wenn es auch **Methoden gibt, Präferenzen** zu messen, so sind diese von Person zu Person unterschiedlich und selbst da entwicklungsfähig – aber auch in Gruppen (siehe vor) wie zwischen Experten und Laien, zwischen Fachstudenten und Studenten anderer Studienrichtungen nur **annäherungsweise aussagekräftig**. Die Kriterien sind zusammengefasst:

- + Individuelle Persönlichkeit
- + Bildungsstand
- + Art der Bildung - Bildungsgang
- + Fachbildung – Profession
- + Betrachtungsdauer
- + Betrachtungszweck (Alltag – Orientierung – Kunsttourismus)
- + persönlicher Sättigungswert, der veränderbar ist (Learning by doing)
- + gesellschaftliche Normen (Kunstkreislauf, Politik)

## Ordnung im Chaos

*Unordnung ist, wenn nichts am rechten Ort ist;  
Ordnung ist, wenn am rechten Ort nichts ist.*  
Bert Brecht, 1930

Der Betrachter empfindet weder Chaos noch Monotonie als angenehm: er wünscht ein **gewisses Maß an Ordnung**, das jedoch nicht zu einem auf den ersten Blick **ablesbaren Schema erstarren darf**, sondern Raum für Abwechslung, Differenzierung, Überraschung bieten muss.<sup>20</sup>

„Die grundlegenden Zusammenhänge zwischen **Komplexität und ästhetischem Gefallen** hat Daniel Berlyn 1971 untersucht und den Zusammenhang in einer **umgekehrten U-Kurve** ausgedrückt: allzu **simple Muster gefallen nicht** und mit wachsender Komplexität wird das Muster interessanter und gefällt immer besser - bis zu einem bestimmtem Punkt, an dem es **anfängt uns zu überfordern**.

In unserem Lebensalltag entspricht der Konflikt zwischen dem **Wunsch nach Ordnung und Sicherheit** und **Anregung, Abwechslung und Spannung** andererseits.<sup>21</sup>

Auch Pietro Hammel sieht die **Notwendigkeit von Ordnung** in einer chaotischen Welt: "Leider wird die städtische Vielfalt häufig als Durcheinander, Chaos und babylonische Verwirrung erfahren; sie scheint für Viele nicht in unsere **saubere, tadellos geordnete Welt** zu passen, Im Gegensatz zu dieser gängigen Auffassung steht die Tatsache, dass Ordnung und Vielfalt sich gegenseitig ergänzen, soll die Ordnung nicht zur Uniformität und die Vielfalt zum Chaos pervertieren. Wir **benötigen eine Ordnung** im Sinne eines Zusammenhangs zwischen den verschiedenen Menschen, Dingen und Prozessen, um die **Vielfalt als solche zu erkennen**. Mit anderen Worten: Die Individualität der Teile kommt nur im Rahmen eines **bestimmten Ordnungssystems zu ihrem Recht**."<sup>22</sup>

Thomas Sieverts möchte im spannungsvollen Verhältnis zwischen **einprägsamer Ordnung** einer in dieser eingebetteten labyrinthhaften Unübersichtlichkeit - wenige **große Orientierungslinien** und **Orientierungspunkte** herausarbeiten.<sup>23</sup>

<sup>19</sup> J. Posener ‚Ist Stadtbaukunst noch zeitgemäß?‘ in Stadtbauwelt 35/1972, S. 184

<sup>20</sup> A. Raporort, R.Kantor - Komplexität und Ambivalenz in der Umweltgestaltung (Stadtbauwelt 26/1970, S. 114 ff)

<sup>21</sup> G. Paál, S. 116

<sup>22</sup> P. Hammel 1972, S. 84

<sup>23</sup> T . Sieverts ‚Zwischenstadt‘ Bauwelt Fundamente 118, 1997, S. 103ff

Der **Ordnungsbegriff** „sei aus der Position eines dominierenden Leitbildes der Stadtgestaltung **zu entfernen**, weil es auch **keine gültige Gesellschaftsordnung**“ in unserer pluralistischen Welt gibt, findet dagegen Jürgen Pahl.<sup>24</sup>

Dass in unseren Städten – insbesondere in den ‚alten Städten‘ – eine **innere Ordnung** herrscht und Eintönigkeit mit Ordnung verwechselt wird, findet auch schon Jane Jacobs 1961: „Eine **einfache Reglementierung** ist in dieser Welt aber höchst selten mit echter funktionaler Ordnung zu vereinen. [...] Unter der **scheinbaren Unordnung** der alten Stadt herrscht ..... eine wunderbare Ordnung, welche die Sicherheit und die Bewegungsfreiheit der Straßen gewährleistet. **Es ist eine komplexe Ordnung.**“

Das Gegenstück, die ‚**offene Stadt**‘ kritisiert Hans Stimmann und fordert rahmungebene Grenzen:<sup>25</sup>

"Architektonischer Individualismus ohne rahmensetzende Grenzen, ohne Konvention und Erinnerung produziert in Verbindung mit wirtschaftlicher Freiheit nicht Stadt im Sinne einer Gesellschaft von benachbarten Häusern, **sondern Stadtauflösung**. Es bleiben Fragmente, und so gehört zu den Besonderheiten der aktuellen Berliner Identität, dass sie genau um die Schlüsselbegriffe einer '**Stadt ohne Form**' kreiste. Man beschwor das Fragmentarische, das Inkohärente, das Heterogene, das bestenfalls verbunden als Collage funktionierte.“

## Reduktion von Komplexität

*"Nur das Unerwartete macht glücklich, aber es muss auf viel Erwartetes stoßen, das es zerstreut."*  
Elias Canetti, Alle vergeudete Verehrung, 1951

"**Neue Zeiten verlangen nach einer neuen Baukunst.** Der moderne Bürger ist bestenfalls summarisch gebildet und kann ein anspruchsvolles **ikonografisches Programm** nicht mehr verstehen. Außerdem nimmt er Architektur auf dem eiligen Gang durch die Stadt unaufmerksam und flüchtig wahr. Somit muss die neue Architektur **stark vereinfacht** sein und ihren Charakter aus **wenigen einprägsamen Elementen** erhalten. Sie muss das Detail dem Ganzen unterordnen, so wie Claude Monet und Edgar Degas malten. **Sie muss impressionistisch werden.**"<sup>26</sup>

**Moderne Architektur** – die es ohnehin schwer hat, akzeptiert zu werden – „hat dann gute Chancen, wenn sie in dem in der **Marktpsychologie** gut belegten Prinzip der **optimalen Neuerung** verpflichtet ist, welches einen U-förmigen Zusammenhang zwischen **Innovation und Akzeptanz** beschreibt: zwischen den ablehnenden Zuschreibungen langweilig und schockierend liegt 'anregend' in der optimalen Mitte. Aus psychologischer Sicht sind eher **kontextuelles Bauen** zu empfehlen als die Errichtung einzelner **spektakulärer Bauten**, weil bei diesen mit geringerer Akzeptanz und mehr Widerspruch zu erwarten ist.<sup>27</sup>

Große Chancen der Akzeptanz hat moderne Architektur auch dann, wenn **natürliche Elemente integriert** werden, wie begrünte Wände, grüne Stockwerke (Bosco verticale) etc. sowie vorgelagerte, begrünte Außenräume (Loggien, Terrassen).“

Turit Fröbe, die Jägerin der ‚Bausünde‘ sieht einen Zusammenhang der **Spektakelarchitektur und der ‚guten Bausünde‘**: "Je mehr Ablehnung und Unverständnis beim Betrachter auslöst, je größer ihr **Störfaktor im Stadtbild**, desto wahrscheinlicher ist es, dass es sich entweder um die Spektakelarchitektur eines Stararchitekten oder um eine **gute Bausünde** handelt, die ebenfalls eine **Bereicherung für ihre Stadt** sein kann."<sup>28</sup>

<sup>24</sup> J. Pahl in Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes NRW (ILS) 1979, S. 105

<sup>25</sup> H.Stimmann et al. 2005, S. 115

<sup>26</sup> V. Lampugnani ‚Die Städte werden langsamer‘ in NZZ 4.2.2019

<sup>27</sup> R. Abel 2019, S. 163-165

<sup>28</sup> T. Fröbe 2013, S. 7/8

Um das **Verständnis für moderne Architektur** zu verbessern, sieht Werner Durth die Berücksichtigung **konventionell verfestigter Codes** auf der Ebene der Gebrauchs-Funktionen, um die Nutzer der Bauten nicht zu überfordern – einen entsprechenden ‚**kognitiven Konsens**‘.<sup>29</sup>

Es gibt auch ein **Zuviel an optischen Reizen** und bei einer Überdosierung tritt **Reizblendung** auf. „Sie ist auf die Dauer schädlich. Der Konsum von **optischen Überangeboten** bewirkt, dass komplementäre Wahrnehmungsinhalte, die ebenfalls wichtig wären, unterdrückt oder zumindest nicht mehr bewusstseinsbildend registriert werden. Die wahrnehmenden Sinnesorgane werden **einseitig überfordert**. Optische Angebote, die an der Schwelle zur Reizblendung liegen, führen mit der Zeit zum Verlust der Fähigkeit, **Visuelles differenziert zu rezeptieren** und kritisch zu werten.“<sup>30</sup>

Die **Reduktion von Komplexität** ist ein Vorgang, der den Betrachter dazu bringt, das Ungreifbare, auch ‚Atmosphäre‘ genannt **sichtbar und erlebbar zu machen**. „Diesem Effekt wäre zu große Nähe – Einzelheiten und Details lenken vom Sinngehalt des Ganzen ab – hinderlich.“<sup>31</sup>

Karl-Jürgen Krause warnt vor den **negativen Folgeerscheinungen stilbereinigter Stadtbilder** nach den damals und noch heute gültigen Zielen der Komplexität und Vielfalt:<sup>32</sup>

+ **Gestaltpsychologisches Vorgehen** nach der bevorzugten Wahrnehmung und Orientierungswirksamkeit (K. Lynch) verleitet zu **falscher Großartigkeit**

+ **Umweltpsychologischer Ansatz** in der Forderung nach Komplexität und Vielfalt nach den Kriterien der Neuheit und Überraschung führt zur Legitimierung jedweden städtebaulichen **Wildwachstum**

+ Die **Architektur der 'Werbung'** nach R. Venturi ist zweifellos vielgestaltig und stimulierend; führt zu einer **gesichtslosen Modernität** mit orientierungswirksamen und erlebnisqualitativen Umwelt

Aber selbst der ‚Falscher Großartigkeit‘ gezielte Kevin Lynch relativiert den Wunsch nach **Geheimnissen und Überraschungen** – die wohl ihren Reiz haben, aber nur unter **zwei Bedingungen**:<sup>33</sup>

„**Erstens** darf man nicht Gefahr laufen, dass man ganz und gar den Weg und die Richtung verliert und sich nicht mehr auskennt; die Überraschung muss vielmehr in das Gesamtgerüst eingebaut sein, die **Gebiete der Verworrenheit** müssen im übersehbaren Ganzen **klein bleiben**.

Und zweitens muss das Labyrinth bzw. das Geheimnisvolle an sich eine **Form besitzen**, die erforscht und **mit der Zeit begriffen** werden kann.

**Vollkommenes Chaos** ohne einen Hinweis auf Zusammenhang ist **niemals erfreulich**.“

Eher skurril aus der Sicht der Geschichte, hört sich die **Warnung** von Hans Schmidt im Jahrbuch der deutschen Bauakademie aus 1961 an, dass beim ‚Plattenbau‘ der DDR, **Vielfalt, die Gefahr einer Zersplitterung**, ja eines Chaos in sich birgt.<sup>34</sup>

Die Forcierung der Spektakelarchitektur unter dem Deckmantel der ‚Vielfalt‘ und der ‚Komplexität‘ unter Vernachlässigung des ‚guten Durchschnitts‘ sehen D. und G. Franck mit Besorgnis:<sup>35</sup> „Da die Architektur **keine freie Kunst**, sondern **Gestaltung des Raums** ist, in dem wir täglich leben, kommt es bei dieser Qualität nicht nur auf die Höhe der Spitzen, sondern auch - nein, vor allem auf das **Niveau des Durchschnitts** an. Die Qualität der gebauten Umwelt leidet, wenn es nur den großen Meistern und Originalgenies erlaubt ist, Architektur in bedeutender Qualität zu liefern. **Alle Epochen architektonischer Hochkultur waren Epochen des guten Durchschnitts**.

<sup>29</sup> W. Durth 1988, S. 179

<sup>30</sup> J. Dahinden in ‚Die konstruierte Landschaft‘ in aufbau 11-12/1975. S. 383

<sup>31</sup> H.J. Helle – Der urbanisierte Mensch? in H. Glaser –Urbanistik 1974, S. 24

<sup>32</sup> K.J. Krause 1973/74, S. 10

<sup>33</sup> K. Lynch 1960/1998, S. 15

<sup>34</sup> zit. in H. Stimann 1995, S. 157

<sup>35</sup> G. und D. Franck 2008, S. 223

Der Abschlussapell soll dem Schöpfer der ‚Postmoderne‘, Robert Venturi gehören:<sup>36</sup>

"Eine Architektur der **Komplexität und des Widerspruchs** hat aber auch eine besondere Verpflichtung für das Ganze: ihre Wahrheit muss in ihrer Totalität - oder in ihrer **Bezogenheit auf diese Totalität** - liegen. Sie muss eher eine **Verwirklichung der schwer erreichbaren Einheit im Mannigfachen** sein als die leicht reproduzierbare Einheitlichkeit durch die Elimination des Mannigfachen. **Mehr ist nicht weniger!**"

## 11.2 Bedarf nach Komplexität

*"Monotonie ist lebensfeindlich, und die Starrheit und Grunddisposition eines Bebauungsplanes übt penetrant diese negative Wirkung aus, auch wenn die Anlage noch so sehr mit Vor- und Rücksprüngen, Balkonen als Fassadendekoration, unterschiedlichen Anstrichen und 'Kunst am Bau' behübscht wird."*

Ernst W. Heiss 1997, S. 49

### Aus dem Verschimmelungsmanifest gegen den Rationalismus in der Architektur von Friedensreich Hundertwasser<sup>37</sup>

*"Die Malerei und die Skulptur sind jetzt frei, denn jedermann darf heute allerlei Gebilde produzieren und nachher ausstellen. In der Architektur besteht jedoch diese grundsätzliche Freiheit, die als Bedingung jeder Kunst anzusehen ist, noch immer nicht, denn man muss erst ein Diplom haben, um Bauen zu können. Warum? [...]"*

*Die materielle Unbewohnbarkeit der Elendsviertel ist der moralischen Unbewohnbarkeit der funktionellen, nützlichen Architektur vorzuziehen. In den sogenannten Elendsvierteln kann nur der Körper des Menschen zugrunde gehen, doch in der angeblich für den Menschen geplanten Architektur geht seine Seele zugrunde, Daher ist das Prinzip der Elendsviertel, d.h. der wild wuchernden Architektur zu verbessern und als Ausgangsbasis zu nehmen und nicht die funktionelle Architektur."*

Was gibt es Chaotischeres, Vielfältigeres als die **Elendsviertel der Millionenstädte der Dritten Welt**? Die Freiheit des Bauens für Jedermann, der Wildwuchs, ist der **Ausgangspunkt des Bedarfs nach Komplexität**.

Es gibt in der städtebaulichen Literatur der letzten 50 Jahre ein Bündel an Argumenten, die für **mehr Komplexität, für mehr Vielfalt** und für **mehr Sinnlichkeit im Städtebau** sprechen:

**Berücksichtigung ästhetischer Bedürfnisse und der Orientierungsfunktion** (Werner Durth)  
"Nach jahrzehntelanger Überbetonung der des technisch-instrumentellen Charakters räumlicher Strukturen, die inzwischen 'wissenschaftlich' formulierte Artikulation **sozialer und ästhetischer Bedürfnisse** zu einer Art Über-Kompensation dergestalt führt, dass die Architektur der Stadt - nun als Zeichensystem, als Massenmedium, als Erlebnisgegenstand begriffen - vor allem auf ihren **'Erlebniswert'** hin untersucht werden sollte. Folgerichtig wurden die **ästhetischen Qualitäten** der gebauten Umwelt primär unter dem Aspekt möglicher **Orientierungsfunktionen** betrachtet."<sup>38</sup>

### **Bedarf nach ausgewogener Komplexität und Vielfalt** (Hermann Zinn)

"Offenbar suchen wir im gebauten Raum, wenn wir uns darin bewegen wollen, unbewusst nach Merkmalen und Zeichen, die uns helfen, **Übersicht, Orientierung und Sicherheit** zu gewinnen. [...] Was wir suchen, ist offenbar ein 'überschaubares Maß' an Komplexität und baulicher Vielfalt, das unerwartet und überraschend genug sein sollte, um unsere **Aufmerksamkeit und Neugier** zu wecken, ohne uns zu verunsichern."<sup>39</sup>

<sup>36</sup> R. Venturi 1978/1993, S. 22

<sup>37</sup> F. Hundertwasser in U. Conrads 1964/1971, s. 149

<sup>38</sup> W. Durth 1988, S. 181

<sup>39</sup> H. Zinn ‚Wohnen im Hochhaus‘ in M. Andritzky et al. 1975, S. 251-252



**Für ein optimales Maß an Neuartigkeit** (Gábor Paál)

"Analog zum 'optimalen Maß' an Komplexität gibt es auch ein, jeweils individuell verschiedenes, 'optimales Maß' an Neuartigkeit. Ein Objekt ist dann **anregend**, wenn es weder schon **allzu bekannt** noch **allzu exotisch ist**.[...] Komplexität ist eine Eigenschaft, die die Beziehungen innerhalb eines Musters charakterisiert; **Neuartigkeit** dagegen ist ein Maß für die Beziehung zwischen dem **gerade wahrgenommenen Muster** und anderen, **bereits bekannten Mustern**.

Beim **Perspektivenwechsel** handelt es sich um eine **Kombination aus Neuartigkeit und Komplexität**. Der Wechsel von einer Perspektive zur anderen bietet immer etwas Neuartiges. Zugleich verleiht er einem Muster ein gewisses Maß an Komplexität in Form von *Vielschichtigkeit - Einzelmuster, die sich zu einem Ganzen ergänzen*.<sup>40</sup>

**Für eine beziehungsreiche Architektur** (Robert Venturi)

„Ich freue mich über Vielfalt und Widerspruch in der Architektur. Die Zusammenhangslosigkeit und die Willkür nicht bewältigter Architektur lehne ich ab; ebenso wenig mag ich die erkünstelten Raffinessen pittoresker oder expressiv übersteigerter Architektur. Im Gegensatz dazu will ich über eine komplexe und widerspruchreiche Architektur sprechen, die von dem Reichtum und der Vieldeutigkeit moderner Lebenserfahrung zehrt, einschließlich der Erfahrungen, die nur in der Kunst gemacht werden.“<sup>41</sup>

**Bedürfnis nach Anregung und Komplexität** (Michael Trieb)

"Unbewusst und bewusst beurteilt der Passant die Straße, in welcher er geht, auch danach, wieviel **Abwechslung, Anregung und Information** sie ihm vermitteln kann, insbesondere bei wiederholtem Durchqueren. Diesem Beurteilungsmaßstab entspricht ein grundlegendes **Bedürfnis des Menschen**, die Möglichkeit zu haben, in seiner Umwelt **Neues erfahren zu können**, wenn ihm danach zumute ist.[...] Sobald das Neue fehlt, gibt es einen **fühlbaren Verlust an Interesse**; Interesse erfordert Unbekanntes, bei dem Lernen notwendig ist. Anhaltendes Interesse und erhöhte Wahrnehmung eines Beobachters sind nur dort gesichert, wo zum Verständnis der Umwelt ein gewisses Mindestmaß an geistiger Anstrengung vom Beobachter gefordert wird. Die Folge ist, dass die Umwelt ein **Mindestmaß an Neuartigkeit**, Verschiedenheit, Unsicherheit, Widersprüchlichkeit, Unerwartetheit, Mannigfaltigkeit oder Unvorhersehbarkeit für den Betrachter aufweisen muss, ein **Mindestmaß an Komplexität**. Komplexität der Umwelt beruht auf Vielfältigkeit und Vieldeutigkeit; beide hängen weniger von Stimulationen als solchen ab, sondern mehr vom **Wechsel oder unterschiedlichen Zuständen**.<sup>42</sup>

**Bedarf an Sinnlichkeit** (Vittorio Lampugnani)

"Es gehört mittlerweile beinahe zu den *faux pas* der Architekturdiskussion, im Zusammenhang mit Bauten von **Sinnlichkeit** zu sprechen. Vielleicht sollte man es aber wieder tun und zwar nicht nur im Zusammenhang mit den 'röhrenden Hirschen', als seien sie die einzige Alternative zu den berüchtigten 'weißen, kahlen Kisten', ja als seien die **Guten unter ihnen** nicht sinnlich."<sup>43</sup>

**Die Ambivalenz ist Weg zur Komplexität der Stadt** (Amos Rapoport und Robert Kantor)

"Das Bewusstwerden des Bedürfnisses nach Komplexität ist im Augenblick am besten an theoretischen Formulierungen und weniger an der aktuellen Arbeit zu sehen. Das Problem ist, wie man **Komplexität in der Gestaltung** erreichen kann, besonders wenn etwas so Mannigfaltiges, Kompliziertes und Allumfassendes wie die Stadt als Gestaltungsproblem, das heißt als **Kunstwerk** gesehen wird. Wir behaupten, dass ein **Weg diese Komplexität zu erreichen, die Ambivalenz ist**."

"Wenn Stadt das Leben in seiner unendlichen Komplexität einbeziehen muss, scheint der Schluss unvermeidlich, dass die **Stadt gar nicht gestaltet werden kann, kein 'Kunstwerk' sein kann**. Wenn wir aber das Kunstwerk **ambivalent machen können** und die **Widersprüche einschließen**, können wir auch die notwendige **Komplexität und Verschiedenheit erreichen**.<sup>44</sup>

**Bedarf nach unfertigen Situationen und Mehrfachnutzung** (Amos Rapoport und Robert Kantor)

"Es gibt also einen Bedarf nach unartikulierten, unfertigen Situationen. Die **Nutzungen** innerhalb solcher Stadtsituationen **können sich ändern**, und sie können wiederum im Lauf der Zeit

<sup>40</sup> G. paál 2020, S. 117 und 118

<sup>41</sup> R. Venturi 1978/1993, S. 23)

<sup>42</sup> M. Trieb 1974, S. 125-126

<sup>43</sup> V. Lampugnani – ‚Auf der Suche nach der verlorenen Theorie‘ in neue heimat Monatshefte 8/1979, S. 16

<sup>44</sup> A. Rapoport und R. Kantor 1970, S. 114

als Folge der Mannigfaltigkeit, der Unvorhersehbarkeit und des Wandels der Nutzung an Interesse gewinnen. Bestimmte Anordnungen müssen diese **Unerwartetheit der Nutzung**, zu irgendeiner Zeit, und Nutzungsveränderungen, über eine ganze Zeitspanne hin, vorbereiten. Dies könnten **Zonen von Mehrfachnutzung**, einander durchdringende Bereiche, verschiedene Nutzung zu verschiedenen Tageszeiten sein - alles **eher ambivalente als klar definierte Situationen**, die höhere Wahrnehmungsquoten und mehr Interesse hervorrufen."

#### **Normalität produziert keine Aufmerksamkeit** (Gerhard Curdes)

"Die **Abwendung vom Kontext** führt zu einer künstlichen Autonomie der Bauparzelle und einer damit verbundenen Absonderung des Gebäudes. Seit es Architekturschulen gibt, hat der Begriff des Entwerfens und der damit verbundenen Künftlerauffassung des Architekten eine geradezu **zerstörerische Überhöhung** erfahren. In den Architekturschulen, in der Fachpresse und bei Wettbewerben werden die **formalen Neuerungen überbetont**. Die Architektur bekommt in der gelangweilten Gesellschaft einen Unterhaltungswert, der ihr nicht gut tut. Unsere medienorientierte Zeit setzt auf das Besondere und nicht das Unscheinbare, auf das Exaltierte und nicht das Einfache. Normalität produziert keine Aufmerksamkeit und somit auch keine Nachrichten."<sup>45</sup>

#### **Heterogenität und Dichte vertragen sich** (Martina Löw, TU-Berlin)

"Wenn es **keine Heterogenität** gibt in der Lebenspraxis, in der **Vielfalt der Menschen**, Gebäuden und Techniken, ist es **keine Stadt**. [...] Und wenn es einer Stadt gelingt, dass man Vielfalt gleichzeitig als Bezogenheit erfahren kann, dann ist das ein wichtiges **Kriterium für Qualität**. Wir neigen kulturell dazu stark auf die Homogenität zu vertrauen. Die am höchsten **verdichteten Quartiere** in Paris, London [und auch in Wien] **sind allerdings die beliebtesten**. Die funktionieren richtig gut, da wollen alle hin. Wir haben eine viel größere Fähigkeit und Leidenschaft für **Dichte und Heterogenität**, als wir das oft annehmen."<sup>46</sup>

#### **Leistungsabfall bei Menschen in einer monotonen Umgebung** (Gerhard Kapner)

"Die Impulse, die von den gebauten Signalen ausgehen, dirigieren den menschlichen Organismus zu Entwöhnungen, nicht zu Bereicherungen. Menschen die aus solchen Umgebungen kommen, aus einer verarmten, **'sinnlich eingeschränkten Umgebung'** (Kantor-Rapoport, 1970), haben im Experiment **schwächere Leistungen** erbracht als andere. Monotonie dürfte also von dem, was kreativ in einem Menschen denkbar wäre, nichts oder zu wenig zur Entfaltung kommen lassen."<sup>47</sup>

#### **Das Bedürfnis nach mehr Komplexität in allen manieristischen Epochen** (Robert Venturi)

"Das Bedürfnis nach einer **komplexen Architektur**, samt der ihr inhärenten Widersprüchlichkeiten, ist nicht nur eine Gegenreaktion auf die Banalität und seichte Gefälligkeit gegenwärtiger Architektur. Es ist diese eine Haltung, wie sie **allen manieristischen Epochen** gemein ist: es kennzeichnet eine große, **durchgehende Strömung in der Kunst**."<sup>48</sup>

#### **Das Auge will nicht allzu schnell zufriedengestellt werden** (Robert Venturi)

"Es ist die Einheit, die eine Kontrolle über die widerstreitenden Teile gerade noch aufrecht zu erhalten ermöglicht. Immer droht das Chaos, sein Bevorstehen, aber auch seine Vermeidung gibt Kraft. Bei einem wirklich **vielschichtigen Bau** oder einer **städtebaulichen Situation**, will das Auge bei seiner Suche nach der Einheit eines Ganzen nicht zu schnell, **nicht zu leicht zufriedengestellt** werden."<sup>49</sup>

#### **Alltagsästhetik ist kein ‚ästhetisches Prinzip‘, sondern ein Bedürfnis** (Berthold Bodo Flaig)

"Alltagsästhetik existiert dabei in den Köpfen in aller Regel nicht als **konkrete Vorstellung ästhetischer Prinzipien** (und ist deshalb auch unmittelbar nicht 'abfragbar'), sondern als **Bedürfnis** - zum Beispiel das Bedürfnis nach Repräsentation oder das nach Gemütlichkeit, das sich sozusagen ästhetisch 'niederschlägt'. [...] Die **Grundorientierungen eines Menschen** tendieren dahin, ihren angemessenen **stilistischen Ausdruck** zu finden."<sup>50</sup>

#### **Abwechslungsbedürfnis im Freiraum - Mittel zur Zielerreichung** (Werner Nohl)

+ **Erlebniswirksamkeit** als wesentlicher Punkt städtischer Freiräume

<sup>45</sup> G. Curdes 1995, S

<sup>46</sup> M. Löw in Stadt Wien –MA 18 ‚Stadt der Zukunft‘ 2014, S. 42

<sup>47</sup> G. Kapner 1984, S. 92

<sup>48</sup> R. Venturi 1978/1993, S. 30

<sup>49</sup> aaO. S. 161

<sup>50</sup> B.B. Flaig et al. 1997, S. 88

- + das **Abwechslungserlebnis** in Abhängigkeit von der motivierenden Situation und dem Benutzer
- + **Abwechslung induzierende Dimensionen** motivierender Situationen:
  - Komplexität (simultan erlebbare Reizfülle)
  - Disparität (sukzessiv erlebbare Reizfülle im Vergleich Gegenwart und Vergangenheit)
  - Ambiguität (sukzessiv erlebbare Reizfülle im Vergleich Gegenwart und Zukunft)

## Komplexitätsniveau und ‚mittlere Wahrnehmungsquote‘

*"Zur guten Architektur gehört das Element des Überflüssigen. Wer sich mit Zweckmäßigkeit begnügt, verkennet die menschlichen Bedürfnisse"*

Tamas Taveira zit. in Klaus Pracht 1992, S. 5

Amos Rapoport und Robert Kantor haben 1970 in ihrem Aufsatz **‚Komplexität und Ambivalenz in der Umweltgestaltung‘** Generationen von Städtebauern und Architekten beschäftigt und gelten neben Jencks und Venturi als die Schöpfer der theoretischen Grundlage der Postmoderne. Ihr Maßstab der erforderlichen Komplexität ist die **‚optimale Wahrnehmungsrate‘**.<sup>51</sup>

"..Das psychologische Bedürfnis nach Komplexität und Ambivalenz soll dem Konzept der *optimalen Wahrnehmungsrate* gleichgesetzt werden. [...] Diese Konzepte sagen uns bisher **wenig über Elemente, Regeln und Techniken**, über die Beziehungen, die die optimale Wahrnehmungsrate, die nötige Fülle des Wahrnehmbaren erzeugen können. Wir sind noch nicht fähig, solche Äquivalente und Zuordnungen anzugeben, wir können noch keine **Regeln für die Gestaltung** angeben."

"Der gesuchte Idealwert kann als jener **Komplexitätsgrad** definiert werden, den eine **Person gerade noch verarbeiten kann**. Ein Anwachsen dieses Idealwertes vollzieht sich während eines Kontaktes einer Person mit einem **'Schrittmacher'**. Dies sind Reize, die einen **etwas höheren Komplexitätsgrad** als den gerade erreichten haben; deshalb besitzen Schrittmacher den **optimalen Grad an Komplexität**, Neuartigkeit etc.

Dieser **Schrittmacherwert verändert sich laufend**, er wird Idealwert und ein - noch komplexerer - **neuer Schrittmacher** muss gefunden werden."<sup>52</sup>

Der Praktiker Julius Posener hat gerade die **Aussage**, dass Rapoport-Kantor **„keine Regeln“** angeben konnten zum **Anlass einer Polemik genommen**, die dem „Künstler völlige Gestaltungsfreiheit zurückgegeben haben“.<sup>53</sup>

'An Experimenten an Erwachsenen, Kindern und Tieren (wurde)... ein **Komplexitätsbedarf** in der Wahrnehmung nachgewiesen..., aus dem, als kontrollierbares Maß, ein **Wahrnehmungsideal** ermittelt wurde, eine **mittlere Wahrnehmungsquote** zwischen Monotonie und Chaos.'[...]

Unser **Widerspruch** bezieht sich auf das **kontrollierte Maß**, die mittlere Wahrnehmungsquote. **Wir bezweifeln, dass sie messbar ist**, meinen vielmehr, dass in dem Raum zwischen Monotonie und Chaos eine **weite Spanne von Wahrnehmungsquoten** Platz findet. Immerhin haben wir erfahren, dass der Stadtbaukünstler nunmehr von der Wissenschaft ermächtigt wird, gerade so viel an Wahrnehmungsreizen in seine Pläne 'einzusetzen' wie **sozialmedizinisch erforderlich**; da aber wie gesagt, dieses Maß: Wahrnehmungsideal, mittlere Wahrnehmungsquote weder durch grobe Empirie noch durch den Tierversuch festzulegen ist, so hat der **Künstler unter dem Regime der Wissenschaft seine volle Freiheit** zurückgewonnen."

Definitionsgemäß kann es **keine 'mittlere Wahrnehmungsquote' über alle Rezipientenschichten** geben, doch sollten die **Betroffenen im Vordergrund** stehen - also nicht unbedingt die Architekturkritiker, Hedonisten, bildungsferne Schichten, Migranten etc.

<sup>51</sup> A. Rapoport und R. Kantor 1970, S. 114

<sup>52</sup> aaO. S. 117

<sup>53</sup> J. Posener ‚Ist Stadtbaukunst noch zeitgemäß? in Stadtbauwelt 26/1970 S. 184

Es muss nicht unbedingt **pädagogisch "Komplexität"** geschaffen werden sondern bloß **zuge-lassen und anders bewertet** werden (hässlich, unvollständig, chaotisch). D.h. bei Neubaugebieten **nicht alles "fertig" zu bauen**, sondern ein wenig - topografisch 'vererbtes' oder Residualarchitektur - auch **Trümmer und Ruinen belassen** und nur sichern.

Wenn auch **kein absolutes Komplexitätsmaß** ermittelt werden kann, können Aussagen über die Beeinflussung des **Komplexitätsniveaus** getroffen werden:

Werner Nohl sieht mit **steigender Komplexität** die Dimension des **Stimulus ansteigen**:<sup>54</sup>

"Die Sinnesorgane eines Menschen werden ständig von den unterschiedlichsten Reizen getroffen. Jedoch wird nur ein geringer Teil der Information, den das **gesamte Reizfeld** liefert, tatsächlich aufgenommen.[...] So erweisen sich die Komplexität, die Disparität und die Ambiguität als **Stimulusdimensionen**, die am deutlichsten motivierend auf das menschliche Zuwendungsverhalten wirken. Je komplexer d.h. je **vielfältiger eine Reizanordnung** ist, umso **mehr Information** kann ihr entnommen werden."

Und Ernst Gehmacher hat bereits in den frühen 70er Jahren die **Frage nach dem Nutzen eines höheren Komplexitätsniveaus** gestellt:<sup>55</sup>

"Auch der 'Kunstlose' gestaltet gern, nur sind die Produkte eben relativ wenig elaboriert, einfach und von geringer Kompliziertheit. Das Optimum liegt hier für **jedes Individuum** auf dem **eigenen Komplexitätsniveau**; wie die psychologische Forschung nachweisen konnte, gilt auch hier: zu geringe oder zu große Beanspruchung führen zu unangenehmer Langeweile oder zur Überforderung (Überbelastung). Damit tritt aber, auf dieser höheren Funktionsstufe zum ersten Mal, eine völlig neue Problematik für das Modell der objektivierbaren Nutzenrechnung auf: **die Frage nach dem Nutzen eines höheren Komplexitätsniveaus**.[...]

Dass es gewichtige gesellschaftliche Normen, vor allem der **sozialen Oberschichten**, gibt, welche den Wert des höheren Komplexitätsniveaus **auf allen Gebieten** [...] **betonen**, dass sich viele Menschen um ein höheres Komplexitätsniveau bemühen und es für sich selbst hoch schätzen, lässt hier genau so **wenig objektive Schlüsse** zu, wie zu der Tatsache, dass eine **Mehrheit aller Menschen gar keine Sehnsucht nach einem höheren Komplexitätsniveau zeigt**."

Für die **Gesellschaft** insgesamt erscheint der **Nutzen eines höheren Komplexitätsniveaus einsichtig** - und damit mittelbar für die einzelnen Mitglieder. Ebenso ist es für jede Gesellschaft unentbehrlich, Menschen mit hohem Komplexitätsniveau in **Führungspositionen** zu haben. Ungelöst bleibt die Frage, ob das Komplexitätsniveau eine **eigene Bedürfnis-Dimension** sei. Es deutet nichts darauf hin, dass **Menschen mit niedrigem Komplexitätsniveau ein weniger glückliches Leben führen**.

Trotzdem könnte die **Hebung des Komplexitätsniveaus** eventuell als **generelles Planungsziel** angesehen werden - weil alle **psychischen Prozesse** zu einem **höheren Komplexitätsniveau** tendieren."

<sup>54</sup> W. Nohl 'Freiraumstimulation' in Städtebauliches Institut der Universität Stuttgart 1974, S. 57

<sup>55</sup> E. Gehmacher Vorlesungsunterlage 1973 S. 93-94

## 11.3 Umgang mit der Komplexität

*"Das Problem des Planers liegt nicht in der Gestaltung der Fassaden oder der architektonischen Masse, sondern in der Erschaffung eines umfassenden Erlebnisses, das alles einbezieht."*

Edmund E. Bacon 1968, S. 23

Im Umgang mit komplexen Systemen wird letztendlich die **Intuition der Schlüssel zur Veränderung** sein (Peter M. Senge 1983).<sup>56</sup>

Ottokar Uhl sieht in einer **Neuen Stadtplanung**, die Überwindung starrer Leitbilder (s.a. Ohne Leitbild ?, H. Becker 1998), die Beteiligung aller Betroffenen an den Entscheidungen, und die Erkundung und Überschreitung der jeweiligen Grenzen. Eine **Neue Stadtplanung** wird dadurch in erster Linie zu einem Prozess, in dem eine ständige Auswahl, Rückkopplung und Neuorientierung stattfinden kann. Eine **Neue Stadtplanung** ist aber auch lebensintegriert und damit gebunden an die jeweilige Situation, den jeweiligen Ort und an die jeweils Betroffenen. [...]

Wir sollten daher nicht **starre Pläne für eine ungewisse Zukunft** machen, sondern, uns überlegen, wie wir Bedingungen einer dynamischen, kreativen und offenen Stadtplanung schaffen, in der wir heute schon die Konsequenzen für ein mögliches Morgen erkennen können. Das bedeutet, wir müssen uns einlassen auf das große Abenteuer des **Unfertigen und des Unvollkommenen**.<sup>57</sup>

Wenn in der ‚Stadt der Zukunft‘ der Fokus auf die **Bewahrung des Unverwechselbaren**, der Identität gelegt wird und allen an der ‚Stadtwerdung‘ Beteiligten die Notwendigkeit vermittelt werden sollte, das ‚Wesen des Ortes zu verstärken‘,<sup>58</sup> sind starre Leitbilder nicht zielführend. Wie beispielsweise Gliederung, Auflockerung, Urbanität, Bewahrung – die Schlagworte von Experten darstellen, die die **Betroffenen nicht berühren** – aber in keinen Stadtentwicklungsplänen fehlen dürfen und sicherheitshalber auch keine operativen Hinweise geben.

### Umgang mit Unregelmäßigkeiten

*„Die Vielfalt ist das Präludium zur Monotonie. Willst du sie vermeiden, dann wiederhole deine Elemente... dann wiederhole deine Elemente... dann wiederhole deine Elemente...“*

Liugi Snozzi 1984<sup>59</sup>

Franz Heigl definiert Stadtplanung als<sup>60</sup> „Änderung der Stadterscheinung durch **Setzen von Ereignissen**. Ein Ereignis kann quantifiziert werden als Menge aller, an einer bestimmten, eng begrenzten Stelle auftretender Maßnahmen wie Form, Struktur, Größe etc.

Die Auffälligkeit eines Ereignisses ist als **Differenz seiner Erscheinung** zu jener der Umgebung zu verstehen, sie steigt mit der Zahl differierender Elemente und der Größe ihrer Abweichungen. Interpretiert man große Auffälligkeit als Bedeutung, so erhält Bedeutung, was charakteristisch jenseits von Normen und Normtoleranzen liegt. Auffälligkeit kann daher niemals absolut, sondern nur relativ d.h. bezogen auf ein Vergleichsobjekt, ausgedrückt werden."

Für das Thema Umgang mit der Komplexität, bedeutet dies, **Unregelmäßigkeiten nicht absolut** zu setzen, sondern in Relation zur Umgebung einzusetzen bzw. zuzulassen. Oder wie es Ulf Jonak die Frage aufwirft, „**Braucht Auffälliges** um aufzufallen, nicht den **Kontrast eines Un-auffälligen**, das unbemerkt bleibt? Liegt im Unauffälligen und Unscheinbaren nicht eine Form

<sup>56</sup> Peter M. Senge in J. Briggs und D.F. Peat 1990, S. 309

<sup>57</sup> O. Uhl ‚Eine Neue Stadtplanung‘ in A. Klotz 1992, S. 8

<sup>58</sup> M. Kerbler im Vorwort ‚Stadt der Zukunft‘ Stadt Wien MA 18, 2014, S. 5

<sup>59</sup> L. Snozzi, 1984 - Installation im Architekturmuseum Basel zit. in H. Stimmann 2005, S. 234

<sup>60</sup> F. Heigl 1985, S. 14

der Zurückhaltung, die auf ihre **lautlose und heimliche Weise** aufmerken lässt?' schreibt der Philosoph Bernhard Waldenfels (Frankfurt 2004)<sup>61</sup>

Jane Jacobs hat 1963 der ‚**Abwechslung im Straßenbild**‘ Raum gegeben und gefordert: "Man kann einzelne Gebäude vor die **vordere Baufluchtlinie** verschieben und eine Arkade schaffen, unter welcher der Bürgersteig hindurchführt. Auch ein Platz auf einer der Straßenseiten, durch die das Gebäude gegenüber dann eine Betonung erfahren würde, tut den gleichen Dienst. **Bezirke mit zahlreichen optischen Straßenakzenten** werden eigentlich immer als **'freundlich' empfunden** und tragen dazu bei, dem Viertel ein Gesicht zu geben."<sup>62</sup>

Willi Kainrath hat seherisch schon 1984 einen anderen Umgang mit den **Unregelmäßigkeiten der Stadt** gefordert:<sup>63</sup>

"Zukünftig wird der **Autoverkehr** soweit entschärft werden müssen, dass er als **integraler Bestandteil des Lebens** akzeptiert werden kann. Die Straßen können wieder schmaler sein, weil auch die Häuser niedriger, die **parkenden Autos weniger** werden. Gleichzeitig sollte endlich die planerische Unart und Lieblosigkeit aufgegeben werden, alle Straßen zu begradigen und alle historisch bedingten oder sonst wie möglichen **Unregelmäßigkeiten zu beseitigen**. Im Gegenteil: Man sollte alle Anlässe für die **Differenzierung des Straßenquerschnittes** freudig begrüßen."

Doch genau das Gegenteil passiert: im neuen Bahnhofsviertel werden ‚**bequeme**‘ **Straßenquerschnitte** mit 24,00 - 30,00 m Breite durchgezogen, die bloß der Höhe der **angrenzenden Bebauung** geschuldet sind. ‚**Städtische Atmosphäre**‘ kann hier nicht aufkommen.

30 Jahre später fordert auch Rudolf Kohoutek einen neuen, planerischen Umgang mit Unregelmäßigkeiten ein: <sup>64</sup>.....es wird eine **neuer, planerischer Umgang** mit den Qualitäten und Defiziten der Bau- und Raumformen erforderlich sein. Dies betrifft im Besonderen die zahlreichen, zunächst oft unauffälligen kleinen **baulich-räumlichen Sonderformen** (Unregelmäßigkeiten des Straßenverlaufs, Rücksprünge, kleine informelle Platzbildungen, unterschiedliche Bauhöhen, durch Abwanderung von Betrieben freigewordenen kleine Parzellen mit Baumbestand etc.). Die Einebnung aller dieser **'Ausnahmen ohne Regel'** im Zuge der Nachverdichtung, Aufzonungen und Aufstockungen, Forcierung einheitlicher Traufhöhen etc. wäre eine kleine **stadträumliche Katastrophe**."

„Die bauliche Erhaltung der **Vielfalt und Komplexität** der historisch geschichteten Stadtstruktur“ wird auch im STEP 1994 seitens der Stadt Wien gefordert und auch ein „**Abgehen rein formaler baulicher Erhaltung** in Richtung eines flexibleren Objekt- und Ensembleschutzes unter Erhaltung der **Charakteristik eines Quartiers**“<sup>65</sup>

Und Martina Löw (TU-Berlin) möchte die **Beziehungen und Dichte** in den Vordergrund stellen: "Die Stadt muss dicht sein, auch anregungsreich. Dichte meint für mich nicht einfach nur viele Menschen, sondern auch **vielfältige Architekturen**. **Wir experimentieren nicht genug** mit Architektur[...] Also vielfältige Bauformen, vielfältige Arrangements, Plätze, nicht standardisiert, überraschend. Und wir sollten von dem Individuumsdenken ein Stück wegkommen und **stärker in Beziehungen** denken. Beziehungen zwischen Gebäuden, Beziehungen zwischen Menschengruppen."<sup>66</sup>

Wenn auch **architektonische Experimente** – Spektakelarchitektur – nicht das erklärte Ziel sein sollten, kann mit **neuen flexiblen Wohnformen** den Anforderungen von heute und damit auch der Zukunft besser gedient werden.

**Wahrnehmungshindernisse und Teilhabe** zur Förderung einer ‚**kreativen Wahrnehmung**‘ fordert Alexandra Abel: "Unser Wunsch nach Kreativität bei der Wahrnehmung entspringt unserem **Wunsch nach Teilhabe**. Nur wenn wir selbst in dem Prozess der Wahrnehmung etwas hin-

<sup>61</sup> Zit. in A. Abel und B. Rudolf 2019, S. 9

<sup>62</sup> J. Jacobs 1963/1975, S. 195-196

<sup>63</sup> W. Kainrath et al. 1984, S. 250

<sup>64</sup> R. Kohoutek 2016, S. 209

<sup>65</sup> STEP 1994, Magistrat der Stadt Wien, S. 182

<sup>66</sup> M. Löw in ‚Stadt der Zukunft‘ Stadt Wien – MA 18, 2014, S. 43

zufügen können, haben wir wirklich Anteil an unserer Umwelt, die uns umgibt. **Schönheit und Perfektion sind uns zu wenig.** Sie lassen unserer Wahrnehmung keinen Raum.[...]

Auch mehrdeutige Wahrnehmungsangebote erlauben diese kreative Wahrnehmung, so sie sich durch unsere eigenen Wahrnehmungsentscheidungen in etwas Sinnhaftes auflösen lassen.

Wahrnehmungshindernisse **fordern und fördern uns**, weil wir **aktiv werden** müssen und dadurch bewusst erleben, was wir sowieso immer sind: **Erschaffer unserer eigenen Wirklichkeit.**"<sup>67</sup>

Können solche **Hindernisse geplant** werden? – eher nicht, aber zumindest **temporär zugelassen** und damit der **Faktor Zeit** und Veränderung, die ‚lebendige Stadt‘ abgebildet werden:

Wojciech Czaja in **100 x 18 – Wiener Stadtentwicklung**: "Noch ist **Disruption eine Variable.** Doch wenn sich die Tendenz bestätigt, könnte die von Bürgern und Bürgerinnen bewusst herbeigeführte **Störung und Irritation** schon bald zu einer Konstanten in der Stadtplanung werden: ein **Blick in die Zukunft** des Munizipalismus."<sup>68</sup>

## Kann Unplanbares geplant werden?

*"In einer Welt, der das Chaos tatsächlich droht, wirkt artifizielles Chaos kaum schockierend. Es bleibt der erregende Nervenkitzel, der dem Kleinbürger das trügerische Gefühl vermittelt, eigentlich doch als Insider einer destruktiven Eleganz auftreten zu können."*  
Vittorio Lampugnani 1993, S. 142

Wojciech Czaja im Gespräch mit Rudolf Schicker (ehem. Wiener Planungstadtrat)<sup>69</sup>

*Ein wichtiger Aspekt in einer lebendigen Stadt sind die **Faktoren Chaos, Zufall und Zeit.** Inwiefern lassen sich diese Variablen in die Stadtplanung einbeziehen?*

Rudolf Schicker: "**Chaos und unerwartete Situationen kann man nicht planen.** Man kann sie aber **ermöglichen.** Bloß ist es so, dass **Chaos und Unplanbarkeit** leider **nicht in die DNA dieser Stadt** eingeschrieben sind. Was ich mir gut vorstellen kann, ist Chaos in einem vorgegebenen Rahmen - etwa in Form von **Selbstverwaltung und Selbstorganisation**, indem man gewisse Areale aus der Stadtplanung ausklammert oder zeitlich postponiert oder indem man die Planung des einen oder anderen Stadtviertel den **BewohnerInnen und künftigen Nutzern überlässt** und dafür Beratung zur Verfügung stellt."

Klaus Novy hat im Sammelband ‚Wien‘ dem **geplanten ‚Kaos‘ eine Absage** erteilt: "Heute gehört es zum guten Ton des Planers, auch für **Widersprüchlichkeiten und Härten**, ja für 'Kaos Stadt' auszusprechen, sich für überflüssig zu erklären, falls er nicht in den naiven Fehler verfällt - was weit verbreitet ist - **Widersprüche und 'Kaos' planen zu wollen.** Stadt sei 'ungemütlich', sei voller Brüche, Hässlichkeiten usw. heißt es zu recht. Doch darf man deshalb Härte und Ungemütlichkeit zu **Planungszielen** erklären? [...] Das Missverständnis reicht bis zum Dekonstruktivismus, der aus der neuen **Sehnsucht nach Widersprüchlichkeiten** und nach Unfertigen einen leeren **Architekturformalismus** macht."<sup>70</sup>

Prinzipiell – und das ist eines der Grundübel des ‚modernen Städtebaues‘ und der Stadterweiterungsgebiete – kann in der ‚fertigen‘ **Stadt** nichts verändert werden, nichts ‚angeeignet‘ werden. Gerade in den ‚alten‘ Stadtteilen, können wir auch die Entwicklung nur bis zu einem bestimmten Ausmaß steuern, aber nicht bestimmen. Anne Brandl formuliert das so:<sup>71</sup>

"Die Städtebaudisziplin kann durch bestimmte Gestaltungsmittel, **Voraussetzungen für Räumlichkeit** schaffen. Sie kann Räumlichkeit **initiieren aber nicht herstellen**, da sie auf die Sub-

<sup>67</sup> A. Abel ‚Architektur und Aufmerksamkeit in A. Abel und B. Rudolf 2019, S. 42-43

<sup>68</sup> W. Czaja in 100 x 18, Stadt Wien – MA 18, 2020, S. 42

<sup>69</sup> aaO. S. 72

<sup>70</sup> K. Novy ‚Neue Wege in der Planungskultur‘ in H. Swoboda 1990, S. 57

<sup>71</sup> A. Brandl 2013, S. 206

jektseite nur bedingt Einfluss hat. Einem an der **sinnlichen Wahrnehmung** orientierten Städtebau ist somit ein **paradoxes Moment** inhärent. Räumlichkeit bedarf nicht nur der gestalterischen Intention, Strukturierung und Gliederung, sondern auch des **Zufalls, der Unbestimmtheit, des Unbekannten** und des Situativen - **des Menschlichen**.

Gerhard Curdes stellt die interessante These auf, dass unter **komplexen Zusammenhängen** ‚**richtiges Handeln**‘ **nicht mehr möglich** ist und entweder das **Problemverständnis reduziert** wird oder das **Handeln** unter dem Gesichtspunkt der Unsicherheit **eingestellt** wird.<sup>72</sup>

Ähnliches sehen auch Hartmut Häußermann und Walter Siebel in der **Begrenztheit der politischen Möglichkeiten**, die **chaotischen Elemente** der Urbanität **zu fördern**:<sup>73</sup> "Eine Politik, die es sich zum Programm machte, die chaotischen Elemente der Urbanität zu fördern und Anarchisches zu propagieren, fände wohl nur eine **sehr schmale politische Basis**. [...] Politik kann allenfalls Toleranz predigen und es **zulassen**, dass sich Gelegenheiten für die **Nachtseiten der Urbanität** entwickeln, aber im Zuge der **Planung für Neubaugebiete** wird sie **kaum dafür Vorse** tragen können."

Dass es **Möglichkeiten** gibt, **Unvollständiges zu ermöglichen**, wie es schon Rapoport/Kantor 1970 angeregt haben,<sup>74</sup> sind Projekte für Neu- und Altbauten, wo **offene Gerüste** in Abstand vor die Fassaden gestellt werden, die Erschließung, Abstellräume, Außenraum, Treffpunkt ('Basena') und vieles anderes mehr - **temporär und in Eigenregie** - zuzulassen bzw. zu fördern (Wohnregal' oder Projekte von Lacoton-Vasall).

Auch in der **Freiraumplanung** stellt Guido Hager fest, dass das **Unplanbare, das Chaotische nicht verordnet werden kann**: „Zum Beispiel indem der heute beliebte Naturgarten, der von seiner Veränderlichkeit lebt, als Fertigprodukt angeboten wird. Die Planung darf aber auch nicht alles Ungeplante unterdrücken. Die **Vollkommenheit ist unmenschlich**, Vollständigkeit ist Chaos. Und welches Bild ergibt sich daraus für den Park? [...]

Authentizität ist gefordert, anstelle einer **nostalgisch-oberflächlichen Harmonisierung**. **Die Zukunft liegt in der Bewältigung der Gegenwart**. Es gibt keine Rezepte, aber eine Tradition, Vorbilder, Auseinandersetzung und vielfältige Versuche."<sup>75</sup>

## Sinnliches Stadterleben

*"Es ist etwas mörderisches in der Ordnung;  
nichts soll da leben, wo man es nicht erlaubt hat."  
Elias Canetti, Alle vergeudete Verehrung, 1970*

**Fritz Schuhmacher** (1869-1947), langjähriger Hamburger Baudirektor - Nicht harmonische Endzustände interessierten ihn, sondern die **Prozesse, die Auseinandersetzungen, der Kampf**, der immer neue Kompromiss und Konsens. Im Zweifelsfall interessierte ihn die Dynamik der Ausgangssituation. Anschaulich und eindeutig geht das aus jenem **Märchen Fritz Schuhmachers** hervor, wo der Teufel aus dem Verkehr gezogen wird und danach das Leben in **lieblicher Langeweile erstarrt**, 'Alles Gedeihen und Wohlstand **ging rückwärts**' bis Gott ihn wieder freilässt.<sup>76</sup>

Ein Komplementär dieser Erzählung ist die Bewertung der Erlebnisarchitekturen Dietmar Steiners, des langjährigen Direktors des Architekturzentrum Wiens:<sup>77</sup>

<sup>72</sup> G. Curdes 1995, S. 15

<sup>73</sup> H. Häußermann und W. Siebel 1992, S. 18

<sup>74</sup> A. Rapoport - R. Kantor 1970, S. 118: "Wenn es ein offenes Gerüst und eine unvollendete Gestalt gibt, dann wird ein Betrachter während einer bestimmten Zeitspanne die Umgebung auf eine viel komplexere Weise erfahren können. Es gibt also einen Bedarf nach unartikulierten, unfertigen Situationen. Bestimmte Anordnungen müssen diese Unerwartetheit der Nutzung, zu irgendeiner Zeit und Nutzungsveränderungen über eine ganze Zeitspanne hin vorbereiten."

<sup>75</sup> G. Hager 2009, S. 119

<sup>76</sup> H. Hipp und M. Markovic 1992, S. 24

<sup>77</sup> D. Steiner ‚Steiners Diary‘ 2016, S. 190



"Die **Quintessenz der Erlebnisarchitektur** ist das Konzept von Disney World. **Disney World** ist nicht nur einfach ein **Vergnügungspark**, sondern für amerikanische Verhältnisse ein urbanes Biotop einer **gespielten Stadt**, die keine reale Entsprechung mehr hat. Das ist der **europäische Blick** auf dieses Phänomen. [...]

Dabei, im direkten Vergleich der Erlebnisarchitekturen, zwischen **Disney World und beispielsweise Wien**, wirkt Disney World inzwischen **viel authentischer** und ehrlicher als Wien.

[...] Niemand, der eine nach wie vor authentische alte Stadt besucht, ist interessiert an **ihren Brüchen und Widersprüchen**. Er will **Erlebnis, Erlebnisarchitektur**, in der geschönten und geglätteten Kontinuität der an Highlights interessierten **kulturindustriellen Konsumenten**."

Anne Brandl sieht sowohl die Aufgabe der **Stadtästhetik**, eine **sinnliche Stadt** zu schaffen, als auch die **Gefahr vom Stadtmarketing vereinnahmt** zu werden. Doch wie man sich dem **entziehen kann**, bleibt offen.<sup>78</sup>

"Eine Stadtästhetik [...] ist in mehrfacher Hinsicht herausgefordert. Zum einen gilt es, durch **stadträumliche Situationen** eine **materielle Gegenwart des Sinnlichen**, Unmittelbaren, Unvorhersehbaren, Brauchbaren, Aneignungsfähigen und Authentischen zu gesellschaftlichen Entwicklungen wie der digitalen Revolution **zu schaffen**.

Zum anderen darf sich das städtebauliche Ziel eines **sinnlichen Stadterlebens** nicht in den Dienst einer global agierenden und ökonomisch argumentierenden **Erlebnis- und Markenindustrie stellen**. [...] Es geht um eine politische Haltung: es geht um **Wahrnehmungsfreiheit** statt emotionale Manipulation, um Solidarität statt ökonomischer Verwertbarkeit, um eine Veräumlichung von Markenwerten. **Kultureller Werte** statt einer Veräumlichung von **Markenwerten**, um einen Zugang zur Vielfalt städtischer Wahrnehmungsangebote statt um eine **Privatisierung der Wahrnehmung**, um Bildmacht statt um eine **Macht über Bilder**."

**Das sinnliche Stadterleben ist mehrdimensional:**

"Während die historischen Theorien jeweils dem sie dominierenden Begriff zugeordnet sind und sich so Schwerpunkte im Wahrnehmungs- und Stadtverständnis im Verlauf des 20. Jahrhunderts ausmachen lassen, sind Räumlichkeit (Raum), Bildhaftigkeit (Bild) und Raumorte (Orte) gleichberechtigte, notwendige Qualitäten eines **sinnlichen Stadterlebens**. In der Stadtregion des 21. Jahrhunderts kann es nicht um ein Entweder-oder gehen. Für die **Schaffung urbaner Qualitäten** muss der zeitgenössische Städtebau **sinnliche Wahrnehmungs- und Erlebensbedürfnisse** befriedigen, verschiedene Wahrnehmungs-, Erlebens- und Gebrauchsmöglichkeiten sowie Gebrauchsweisen berücksichtigen. Deshalb bedarf es der **Schaffung städtebaulicher Situationen, die komplexe, plurale und sich überlagernde Wahrnehmungs-, Erlebens- und Gebrauchsmöglichkeiten** eröffnen und die uns unsere eigenen Sinne und Sinnlichkeit vergegenwärtigen."

<sup>78</sup> A. Brandl 2013, S. 6  
aaO. 193-194

## Fazit – Conclusio

### 11. Theoriebildung

#### 11.1 Maß der Komplexität

- + *‘Ordnung am Rand des Chaos‘ ist weder eine starre Ordnung, noch eine chaotische Unordnung, verbindet aber die Elemente Stabilität und Flexibilität und hebt sie in eine neue Ordnung.*
- + *Die Komplexität steigt mit der Zahl der unterscheidbaren Elemente (Verschiedenartigkeit) und fällt in dem Maß, wie Elemente zu Einheiten zusammengefasst werden können.*
- + *die angestrebte Abwechslung, Harmonie, Komplexität und Ambivalenz wird unterschiedlich rezipiert und können daher auch nicht legislativ gefasst werden – und die Erwähnung in Leitbildern ist rechtlich und praktisch nicht umsetzbar.*
- + *Die drei Bedürfnis-Dimensionen: Problemlösen, Bewertung und Kreativität entziehen sich optimalen Mittelwerten: die Ansprüche eines hochentwickelten Künstlers oder Kritikers sind dem Geschmack eines/einer kaum mit der Kunst Befassten diametral entgegengesetzt.*
- + *Zwischen Monotonie und Chaos gibt es für jede Person einen (anderen) Mittelwert. Abgesehen von der Schwierigkeit, diesen Wert zu messen, kann der Unterschied gering oder unüberbrückbar groß sein.*
- + *Der Zusammenhang zwischen Komplexität und Gefallen lässt sich durch ein umgekehrtes „U“ darstellen: mit wachsender Komplexität steigt das Interesse, kulminiert und fällt dann mit steigender Überforderung.*
- + *Auch Ordnung ist in der Vielfalt notwendig, um diese überhaupt zu erkennen und in ein Ordnungsweniger großer Linien zu bringen: in alten Städten herrscht ein komplexe Ordnung.*
- + *‘Offene Stadt‘ ohne rahmengebenden Bedingungen bedeutet in ihrer Fragmentierung eine Zerstörung der Stadt.*
- + *Moderne Architektur tut gut daran, kontextuelles Bauen in den Vordergrund zu stellen, spektakuläre Bauten erzeugen mehr Widerspruch – könne aber auch zur ‚guten Bausünde‘, zur Bereicherung der Stadtgestalt führen.*
- + *Optische Überangebote, die zu einer ‚Reizblendung‘ führen, werden entweder vom Rezipienten/ der Rezipientin in ihrer Komplexität reduziert, um aufgenommen zu werden oder von vornherein abgelehnt.*
- + *Geheimnisse und Überraschungen sind nur dann positiv besetzt, wenn sie nicht zum Verlust der Orientierung führen und mit der Zeit in ihrer Form ‚gelesen‘ werden können.*
- + *Eine Architektur der Komplexität und des Widerspruchs haben eine besondere Verpflichtung für das Ganze, die Einheitlichkeit im Mannigfachen: „Mehr ist nicht weniger“ (Venturi)*

#### 11.2 Bedarf an Komplexität

- + *Für mehr Komplexität, mehr Vielfalt und für mehr Sinnlichkeit sprechen:*
  - *Deckung ästhetischer Grundbedürfnisse*
  - *Bedarf nach einem optimalen Maß an Neuartigkeit*
  - *Perspektivenwechsel, der immer etwas Neuartiges bringt*
  - *Beziehungreiche, narrative Architektur*
  - *Bedarf nach unfertigen Situationen und Mehrfachnutzung*
  - *Normalität produziert keine Aufmerksamkeit*
  - *Leistungsabfall des Menschen in monotoner Umgebung*
  - *Das Auge will nicht allzu schnell zufrieden gestellt werden*
  - *Alltagsästhetik ist kein ‚Prinzip‘, sondern ein Bedürfnis – auch im Freiraum*
- + *Der gesuchte Komplexitätsgrad ist jenes Maß, den eine Person gerade noch verarbeiten kann. Nachdem dieses Maß bei jedem Menschen, jeder Gruppe Gleichgesinnter unterschiedlich ist, sollte der Komplexitätsgrad ambivalent sein.*

- + *Im Vordergrund sollten aber die Betroffenen selbst stehen und nicht die Experten, Hedonisten, bildungsferne Schichten u.a.m.*
- + *Komplexität soll nicht pädagogisch aufgefasst werden, sondern bloß zugelassen und anders bewertet werden.*
- + *Der Hang der sozialen Oberschicht, den Wert des höheren Komplexitätsniveaus zu betonen, lässt genau so wenig objektive Schlüsse zu, wie die Tatsache, dass eine Mehrheit gar keine Sehnsucht nach einem höheren Komplexitätsniveau zeigt – und trotzdem ein glückliches und erfülltes Leben führen kann.*

### 11.3 Umgang mit der Komplexität

- + *Für eine ungewisse Zukunft sollen wir nicht starre Pläne verfolgen, sondern sich auf das Abenteuer des Unfertigen und Unvollkommenen einlassen.*
- + *Auffälligkeit kann nie absolut gesetzt werden, sondern ist immer nur in Relation zur Umgebung zu sehen – und braucht Unauffälliges, um aufzufallen.*
- + *Eine andere Bewertung von Unregelmäßigkeiten ist einzufordern: ein flexibler Umgang mit dem Bau- und Objektschutz unter Erhaltung der Charakteristik.*
- + *Schönheit und Perfektion sind zu wenig: Wahrnehmungshindernisse und Teilhabe einer ‚kreativen Wahrnehmung‘ fordern uns, weil wir aktiv werden müssen.*
- + *Chaos und Unerwartetes kann man kaum planen und/oder politisch vertreten – man kann es aber zulassen und ermöglichen.*
- + *Durch ein Zurücknehmen der Experten und Selbstverwaltung und Selbstorganisation der BewohnerInnen in der Gestaltung und im Management ihrer Umgebung kann Aneignung und diese Unerwartete geschehen (Planquadrat 4!)*
- + *In der ‚fertigen‘ Stadt kann nichts verändert werden, sich nichts angeeignet werden, nichts (mit)bestimmt werden und auch keine Identität – somit nichts ‚Menschliches‘ - entstehen.*
- + *Wo ‚sinnliches Stadterleben‘ in Monotonie und Langeweile umschlägt, kann es kein ‚Gedeihen‘, keinen Wohlstand und keine Bindung an das Quartier geben – das Verlassen ist vorprogrammiert.*
- + *Brüche und Unvollkommenheit widersprechen dem Stadtmarketing, das nur geglättete und geschönte Erlebnisarchitektur vermarkten möchte. Es gibt aber auch schon eine Vermarktung der Brüche, wie die Wandbemalungen (Murals), der ‚Lost places‘, der ‚hässlichen‘ Stadt, des subversiven.*
- + *Für die Schaffung urbaner Qualitäten muss der zeitgenössische Städtebau sinnliche Wahrnehmungs- und Erlebnisbedürfnisse befriedigen und dafür braucht es die Schaffung komplexer und ambivalenter Situationen.*



## 12. Bebauungsplan und andere Instrumente

Um Wiederholungen zu vermeiden, soll auf die bisherigen Ausführungen in den Abschnitten 6 - 13 und das jeweilige Fazit bzw. Conclusio verwiesen werden.

### 12.1 Planungsorganisation

*"Wenn man sagt, dass man einer Sache grundsätzlich zustimmt, bedeutet das, dass man nicht die geringste Absicht hat, sie in der Praxis durchzuführen."*

Otto von Bismarck (1815 -1898)

In der Organisation der Planung können prinzipiell **zwei grundsätzliche Organisationsformen** und mögliche Zwischenformen unterschieden werden:

Die **Linienorganisation**, wo die Fachplanung zentralisiert abläuft und Koordination in der Verwaltungsspitze stattfindet. Problematisch ist hier, dass durch Informationsfilterung und ‚sachbezogenen Widerstand‘ die Abstimmung eher oberflächlich abläuft: Top down mit Parallelzuständigkeiten

In der **Stabsorganisation** hat die Verwaltungsspitze mehr Einfluss auf den Stab und auf die Fachressorts - auf die der Stab im besten Fall sogar Weisungsbefugnis hat. (Top down)

Als **Zwischenform** wird eine Stabsorganisation empfohlen, wo die Mitglieder aus den Fachressorts entsandt werden und wechselnd, je nach Aufgabe und räumlicher Zuständigkeit optimal kommunizieren können:<sup>1</sup> **Kooperative Stadtentwicklungsplanung**.

Die Bezeichnung ‚**kooperative Planung**‘ wird in Wien projektorientiert aufgefasst, wo Stakeholder, Planungsdienststellen, freiberufliche Stadtplaner, Freiraumplaner und politische Vertreter **Grundsätze einer Projektentwicklung** workshop-artig erarbeiten (eher Bottom up).

Die **modernste Form** der Planungsorganisation ist die **Matrixorganisation**, wie sie im STEP 1994<sup>2</sup> unter ‚**Beschleunigung von Planungsprozessen**‘ gefordert wurde – aber nicht einmal ansatzweise implementiert wurde: „Einem historisch gewachsenem, hierarchisch organisierten Verwaltungs- und Zuständigkeitssystem stehen **querliegende, vernetzte Erfordernisse** der gegenwärtigen Planungsrealitäten gegenüber: Anstelle **vertikaler Organisationsformen** (Linienorganisation) sind **horizontale Organisationselemente** (Matrix- oder Stabsorganisation) gefordert.“

Die Forderungen sind nicht neu: Lucius Burckhardt hat 1985 das Resultat organisationsoziologischer Befunde so zusammengefasst:<sup>3</sup> "Eines der Resultate der **Organisationssoziologie** ist diese, dass Entscheidungen mehr das **Innenklima des Stabes** und die **Wünsche der Vorgesetzten** berücksichtigen als fachliche Überlegungen und den **Willen der Öffentlichkeit**."

Als Lösungsmöglichkeit hat Jane Jacobs 1963 eine **Kompetenzverschiebung zu der Bezirksverwaltungen** vorgeschlagen, die wesentlich näher am Bürger und besser geeignet sei, komplexe Aufgaben zu erfüllen:<sup>4</sup> "Die **Bezirksverwaltung** als städtische Regierungsform ist **strukturell komplexer** als die jetzige, von ehemaligen kleinstädtischen Verhältnissen abgeleitete Verwaltungsstruktur. Die Verwaltungsstruktur einer modernen großen Stadt muss auch deshalb unbedingt komplexer sein, damit sie einfacher arbeiten kann. Paradoxerweise ist die **heutige Struktur grundsätzlich zu simpel**. [...]"

Selbstverständlich kann eine Bezirksverwaltung niemals '**reine Bezirksverwaltung**' sein und gewissermaßen doktrinär **ohne Rücksicht** auf die allgemeine **Stadtverwaltung** funktionieren. [...] Viele Gebiete, wie Wasserversorgung, Arbeitsämter, kulturelle Einrichtungen gehören in den umfassenden Rahmen der Stadtverwaltung - außerdem können die Bezirksverwaltungen **jederzeit zu Rate gezogen werden**."

Auch Pietro Hammel sieht in der **Dezentralisierung bzw. Delokalisierung** der Verwaltung ein doppeltes Ziel:<sup>5</sup> „Das zentrale Organ kann man auf diese Art ziemlich klein halten; es kann sich

<sup>1</sup> W. Doni in H.Glaser 1974, S. 95

<sup>2</sup> Stadt Wien STEP 1994, S. 193

<sup>3</sup> L. Burckhardt 1985, s. 91

<sup>4</sup> J. Jacobs 1963/1975, s. 208-209

<sup>5</sup> P. Hammel 1972, S. 145

auf wesentliche Dinge konzentrieren und darf all die **lästigen Detailfragen** mit gutem Gewissen auf andere Instanzen **abwälzen**. In den Abteilungen, die in verschiedenen Stadtteilen ihren Sitz haben, besteht dagegen die Möglichkeit, in **direkten Kontakt mit den Bürgern** zu kommen und alle Probleme an Ort und Stelle zu lösen. Der Städter kann wieder mehr in das **Geschehen einbezogen** werden, und die Behörden werden weniger in einem luftleeren Raum arbeiten. Auf dieselbe Art und Weise können auch die **politischen Parteien** und alle öffentlichen und halböffentlichen Einrichtungen arbeiten.“

Die Stadtarchitektin von Kopenhagen – Tina Saaby berichtet über die **Änderung der Organisationsstruktur**:<sup>6</sup> „Kopenhagen hat die Organisationsstruktur der Stadtplanung von Grund auf geändert: **ressortübergreifende Teams** statt getrennte Fachabteilungen. Die Teams konzentrieren sich auf folgende Phasen: die Planung und Gestaltung des öffentlichen Raums, die Instandhaltung, die Nutzung, sowie die Entwicklung der Stadt im Allgemeinen. Wir orientieren uns jetzt eher an der **zeitlichen Abfolge** und nicht mehr am 'Silodenken'. [...] Es arbeitet nun nicht jede Abteilung für sich, sondern ein **Team mit Vertretern aus jeder Abteilung**.“

Nun hat Wien **gute Voraussetzungen** für eine **Dezentralisation der Verwaltung**: seit 1987 haben die Bezirke eine Reihe von **Mitwirkungsmöglichkeiten in der Planung** und für bestimmte Aufgaben ein **eigenes Budget** wie für Planung, Straßenbau- und Erhaltung, Schul- und Kindergartenerhaltung, Grünflächen, Fußgängerbereiche, Beleuchtung u.a.m. Aus Erfahrung kann auch gesagt werden, dass in der Regel auf der Bezirksebene mit den jeweiligen Fachabteilungen wesentlich **besser und unkomplizierter kooperiert** werden kann, als den hierarchisch geprägten ‚Weisungsbaum‘ zu durchlaufen. Der Hinweis auf den ‚**Amtsweg**‘ gilt als **gefährliche Drohung** und Verhinderungstaktik.

Es ist fraglich, ob bei einer **Formalisierung dieser Vorgangsweisen**, die Ergebnisse besser wären: der heutige Zustand ist komplex und ambivalent und **entspricht eigentlich den Anforderungen**.

Bloß um Waffengleichheit – oder **Augenhöhe** - in **Planungsentscheidungen** herzustellen sollte jeder Bezirk einen **teilberuflichen Planer** – wie das manche Bezirke von sich aus getan haben<sup>7</sup> - **einsetzen**. Der neben fachlicher Beratung der Vorstehung und des Bauausschusses, die **Aufgaben** die gemäß der **Wiener Stadtverfassung** den Bezirken zustehen, erfüllen.

Ein Problem, dass sich nebensächlich anhört, aber die Grundlage vieler planerischer Entscheidungen sind **Haftungsfragen**: "Elementar im Umgang mit öffentlichem Raum als öffentliches Gut ist das Thema der **persönlichen Haftung einzelner MitarbeiterInnen**. Zur Absicherung werden oft Entscheidungen getroffen, die **nachteilige Folgen für die Gestaltung** und damit für die Aufenthaltsqualität von öffentlichen Räumen mit sich bringen.

**Haftungsfragen** sollen daher (österreichweit) diskutiert und **neu definiert** werden. Etwa soll zukünftig die **Eigenverantwortung der NutzerInnen** stärker verankert werden."<sup>8</sup>

<sup>6</sup> T. Saaby in Stadt Wien MA 18 2014, S. 55

<sup>7</sup> Leider gibt es dafür weder Dienststellen noch Budget, so müssen fachlich versierte Bezirksräte oder engagierte Externe diese Aufgabe erfüllen.

<sup>8</sup> Stadt Wien MA 18 – Fachkonzept Öffentlicher Raum 2018, S. 65

## 12.2 Instrumente

*"Die Stadtplanung muss ihr Rollenverständnis im Sinne einer Konzentration auf das Wesentliche weiterentwickeln [...] Ganz nach dem Motto: Struktur first, Inhalt second. Eine solide, historisch gewachsene Stadt hält das schon aus."*

Thomas Madreiter, Planungsdirektor Wiens, 2020<sup>9</sup>

### 12.2.1 Leitbilder

Die Leitbildplanung wurde im Abschnitt 2.4 Ziele der Stadtgestaltung behandelt - zusammenfassend in einer Zielhierarchie steht die Leitbildplanung an der **Spitze der Hierarchie** einer **„Top down-Planung“**:

- + Übergeordnete Ziele oder Oberziele entsprechen **Leitbilder**
- + Allgemeine Ziele – sind begrenzt verortbar
- + Detaillierte oder operationale Ziele oder Maßnahmen – sind meist örtlich gebunden

Ziele der Stadtgestaltung sind wenn überhaupt in den Katalogen der **Leitbildplanung eher spärlich vertreten**, allgemein gehalten und **kaum messbar**. Michael Trieb hat die Ziele der Stadtgestaltung als **„Zielsetzung ist Wertung“**<sup>10</sup> so gegliedert:<sup>11</sup>

- + Mentale Orientierung
- + Emotionale Interdependenzen
- + Mentale Stimulation
- + Ästhetische Relevanz

Die **Attribute** mental, emotional und ästhetisch deuten schon darauf hin, dass aus Leitbildern der Stadtgestaltung **sehr schwer operationale Ziele deduktiv abgeleitet** werden können.

Heidede Becker hat die Probleme der **Leitbildumsetzung** konkretisiert:<sup>12</sup>

**"Städtebauliche Leitbilder** gewinnen in dem Maße Profil, wie sie **praktikabel werden** und **'Gestalt'** in der Stadt annehmen. [...] Leitbilder erlangen ihre Daseinsberechtigung nur dann, wenn der Schritt **vom Reden zum Handeln** gelingt. Ansonsten bleiben sie theoretische Plan- und Programmziele, zwar **'gute Absichten'**, im Grunde aber **„anspruchlose Deklarationen“** (Jakob Maurer). Auch auf Konsens beruhende **Leitbilder motivieren nur auf Zeit**: das Engagement ebbt ab, schlägt in **Resignation und Desinteresse** um, wenn keine Konsequenzen daraus folgen. Deshalb müssen vor allem Leitbilder mit hohem Abstraktions- und Komplexitätsgrad **handlungsbezogen interpretiert** und für die **Umsetzung 'kleingearbeitet'** werden."

**Praktikable Leitbilder** hat die Stadt Wien – MA 21 in ihrer Definition der **„städtebaulichen Leitbilder“** (SL) eingeführt,<sup>13</sup> die einen **„Flughöhe“** unter dem **„Stadtteilentwicklungskonzept“** angesiedelt sind und **„Qualitätsstandards für die städtebauliche Entwicklung auf lokaler Ebene/ Quartiersebene“** vorgeben sollen. Es kann sich hier um eine neue Bezeichnung für den ohnehin erforderlichen **„Motivenbericht“** bei **kleinräumigen Umwidmungen** handeln. Nachdem sogar zwei Ebenen höher der **„Bezirksentwicklungsplan“** lt. Stadtverfassung<sup>14</sup> in die **Bezirkskompetenz** fällt, müsste auch das **„SL“** darunter fallen.

<sup>9</sup> T. Madreiter im Gespräch mit W. Czaja in 100 x 18, Stadt wien MA 18, 2020, S. 40

<sup>10</sup> M. Trieb – Ziele der Stadtgestaltung in stadtbauwelt 35 aus 9/1972

<sup>11</sup> M. Trieb in Städtebauliches Institut der Universität Stuttgart 1974, S. 113

<sup>12</sup> H. Becker 1998, S. 454

<sup>13</sup> Flyer und Internetauftritt der Stadt Wien – MA 21, 2021

<sup>14</sup> Wr. Stadtverfassung § 103, Art.1, Zl.1 „Erstellung von Bezirksentwicklungsplänen“

## 12.2.2 Masterpläne

Im **3. Baukulturreport** des österreichischen Bundeskanzleramtes wird die Einführung eines **„mittleren Maßstabs“** im Planungswesen gefordert: "Das Planungswesen in Österreich braucht einen durchgängigen, in allen Projekten verpflichtend zu verankerndem mittlerem Maßstab, der die Zusammenhänge auf Ebene der Stadt- und Siedlungsplanung abbilden kann. Diese **mittlere Planungsebene** ist zwischen der Raumplanung (1:5000) und Architektur (1:200) in dem im **Städtebau üblichen Maßstab 1:1000 einzuführen.**"<sup>15 16</sup>

Ob diese Ebene nun **„städtebaulicher Rahmenplan“** oder griffiger **„Masterplan“** oder sperriger **„Stadtteilentwicklungskonzept“** benannt wird ist sekundär. Wesentlich ist, dass alle jene Ziele und Maßnahmen, die im Flächenwidmungs- und Bebauungsplan – der oft den gleichen Maßstab aufweist – **keinen Platz finden**, festgehalten werden können.

Die als **„Kritische Rekonstruktion“** bezeichnete Bebauungsplanung Berlins, für die der langjährige Senatsbaudirektor Hans Stimmann verantwortlich war, fand **gewichtige Kritik**: „Die Bedenken des 'Stadtforums' gegen die 'Kritische Rekonstruktion' konkretisierten sich über 'Verdichtung', Vorgaben der Traufhöhen, der Blockrandbebauung, gegen 'dogmatische Handlungsanweisungen' und gegen den Widerstand von fünf bis sieben innerstädtische Hochhäuser.

Die 'Kritische Rekonstruktion' als Methode städtebaulicher Arbeit **ohne städtebauliche Wettbewerbe** war nicht nur wegen der inhaltlichen Bedenken umstritten, sondern die Planungsverwaltung hielt es für undenkbar, Angaben über Straßenbreiten, Gebäudehöhen und Wohnanteile ohne vorlaufende Wettbewerbe und Flächennutzungsplänen zu machen.“<sup>17</sup>

Die **Stadtbaudirektorin von Berlin** – Regina Lüscher – hat in ihrem Beitrag zur ‚Stadt der Zukunft‘ eine Lanze für den Masterplan gebrochen:<sup>18</sup> "Es müssen auf **Arealen, die entwickelt werden, wieder Masterpläne** gemacht werden. Diese Masterpläne müssen aber so sein, dass man weiter einen Aushandlungsprozess durchführen kann, dass sie **flexibel sind**. Sinn und Zweck von Planung ist, dass man weiß, wenn man von der Planung abweicht, warum man davon abweicht und diese **Abweichung** mindestens wieder die **gleiche Qualität** bringt, die ursprünglich in der Planung gedacht war. Planung ist nicht da, dass man sie **1:1 umsetzt**. Sie ist da, um zu verstehen, wovon man mit **guten Gründen abweicht** oder eben **nicht abweicht**."

Ein wesentlicher Aspekt dieser Planungsebenen ist die fehlende Rechtsverbindlichkeit, denn nur sie erlaubt einen relativ unbürokratischen Aushandlungsprozess – und jene Flexibilität, die qualitätsvolle Stadtgestaltung benötigt. Rudolf Scheuven sieht den ‚Plan‘ und den ‚Prozess‘ als konstituierende Eigenschaft von ‚Masterplänen an:<sup>19</sup> "Als **informelle Planungsinstrumente** besitzen Masterpläne keine Rechtsverbindlichkeit. Eine Sicherung und Umsetzung der getroffenen Aussagen ist, zumindest was den konkreten Projektbezug betrifft, unweigerlich mit der Rechtschaffung durch formelle Planungsinstrumente (v.a. Flächenwidmungs- und Bebauungspläne) verbunden. Ihre Wirksamkeit erhalten Masterpläne in erster Linie durch die Qualität des Planungsprozesses und die Art und Weise, wie Entscheidungen und Festlegungen im Zusammenspiel der AkteurlInnen zustande kommen: Die **Dualität von Plan und Prozess definiert die zentrale Eigenart von Masterplänen.**"

Als **Qualitätssicherung** sieht Rudolf Scheuven folgende Instrumente vor:<sup>20</sup>

- + Städtebaulich/architektonische **Leitlinien - Koppelung an die Weitergaben** von Grundstücken
- + **Gestaltungshandbuch** - Design Codes [Partituren, Weissbücher] laufen nicht zwangsläufig auf eine gute Gestaltung hinaus
- + **Wettbewerbe** - Teil einer Planungskultur und eines begleitenden Qualitätsmanagements
- + **Beiräte** - kontinuierliche Beratung der Stadtverwaltung und der Entwicklungsträger über längere Zeiträume

**„Moderne Masterpläne** verstehen sich mittlerweile weniger als produkt- und ergebnisorientierte Planwerke als vielmehr als **'Partituren'** zu komplexen, strategischen Entwicklungsprozessen

<sup>15</sup> Bundeskanzleramts Österreich 2017, S. 209

<sup>16</sup> S.a. H. Stimmann et al. 2005, S. 60

<sup>17</sup> H. Stimmann et al. 2005, S. 57ff

<sup>18</sup> R. Lüscher in Stadt der Zukunft, Stadt Wien MA 18, 2014, S. 63

<sup>19</sup> R. Scheuven et al. 2010, S. 13

<sup>20</sup> aaO. S. 47



und als **'Plattformen'** der Kommunikation und Interaktion auf vielfältigen Planungsebenen mit diversen PartnerInnen."<sup>21</sup>

Wobei ‚Partitur‘ im musikalischen Sinn gemeint ist, und das Grundsätzliche betont, von der unter Abstimmung mit Melodie, Takt und Rhythmus auch abgewichen werden kann und soll. Das kann von ‚Kadenzen‘, ‚Variationen‘ bis zu ‚Improvisationen‘ gehen.

**Eigenschaften von Masterplänen** sind nach Rudolf Scheuven:<sup>22</sup>

- + **Querschnittsorientiert** - eine gemeinsam gezogene Leitlinie von Politik, Verwaltung, BürgerInnen und Wirtschaft
- + **Ergänzend und bereichernd** - weil vorgeschriebenen Verfahren nicht durchlaufen werden müssen, können Masterpläne ziel- und passgenau auf die jeweiligen Aufgaben abgestimmt werden.
- + **Kooperativ** - öffentlich-private Zusammenarbeit
- + **Partizipativ** - hochgradig partizipative und kommunikative Planungsinstrumente
- + **Integrativ** - Übernahme übergreifender Koordinierungsaufgaben und diskursive Begleitung von Planungsprozessen
- + **Motivierend und werbend** - mit konkreten und bildhaft nachvollziehbaren Aussagen werden Interessen geweckt und Impulse gesetzt.
- + **Teamorientiert** - Ermöglichung einer teamorientierten Zusammenarbeit unterschiedlicher Disziplinen und Institutionen
- + **Qualitätsbezogen** - Plattform eines offenen und qualitätsbezogenen Dialog und schafft einen enormen verfahrensbezogenen Reichtum

Als eine **Vorstufe der Masterpläne** sind in Wien die **Zielgebiete**, die ‚hot spots‘ der **Stadtentwicklung** zu sehen, wo diese Eigenschaften – allerdings in städtebaulich **größeren Maßstäben** (1:5000 -1: 10.000) – aber eher textlastiger als ‚klassische Masterpläne‘, seit mehr als 15 Jahren mit **unterschiedlicher Intensität** angewandt werden. Als Beispiel soll hier das Zielgebiet ‚Erdberger Mais‘ genannt werden, das bezirksübergreifend (3. und 11. Bezirk) ein sehr heterogenes Entwicklungsgebiet begleitet.<sup>23</sup>

Doch auch auf der Ebene der **Stadtteilplanung**, die eher den Zielgebieten als den Masterplänen entspricht, hat der Leiter der Wiener ‚Stadtteilplanung und Flächennutzung‘, Bernhard Steger programmatisch angekündigt: "Ich kann sicher auch für meinen Kollegen Christoph Hrcir (Leiter MA 21B) sprechen, das wir auf den **Bereich Stadtteilplanung** stärkeres Gewicht legen, als es vielleicht in der Vergangenheit der Fall war. [...] Es ist wichtig, in **funktional zusammenhängenden Stadtteilen, Leitplanken** für die Entwicklung der **nächsten 15 - 20 Jahre** zu setzen."<sup>24</sup>

In diesem Sinn hat die Stadt Wien das Instrument eines ‚**Stadtteilentwicklungsplanes**‘ (SEK) eingeführt, der sich zwischen dem Stadtentwicklungsplan (STEP) und dem Flächenwidmungs- und Bebauungsplan eingezogen wurde. „Ein SEK macht dann Sinn, wenn es im Stadtteil mehrere absehbare Entwicklungen mit räumlich-infrastrukturellen Aus- bzw. Wechselwirkungen gibt.“<sup>25</sup> Auf die **Bezirkskompetenz** (‚Bezirkentwicklungspläne‘), die meist ‚übersehen‘ wird, sei hingewiesen.

Jedenfalls sollte **vor jeder Abänderung des Flächenwidmungs- und Bebauungsplanes**, die über den Rahmen ‚geringfügiger Abänderungen‘ hinausgeht, ein **SEK mit vorgegeben Standards** vorgeschaltet werden.

Ein etwas anderes **Steuerungswerkzeug**, das mehr Gewicht auf finanziell-rechtliche Belange legt als auf ein Design-Handbuch kam im **Tübinger Südstadtprojekt** als ‚**Städtebaulicher Rahmenplan**‘ zur Anwendung:<sup>26</sup>

<sup>21</sup> aaO. S. 11

<sup>22</sup> aaO. S. 14-18

<sup>23</sup> H.P. Graner, R. Scheuven et al. ‚Perspektive Erdberger Mais‘ Stadt Wien –MA 21, 2016

<sup>24</sup> B. Steger im Interview mit R. Kanfer in Journal Architektur-Wettbewerbe 10/2020 S. 44

<sup>25</sup> Flyer und Internetauftritt der Stadt Wien – MA 21, 2021

<sup>26</sup> A. Pätz und C. Soehlke in A. Feldtkeller 2001, S. 50-51

"Zentrales Steuerungswerkzeug für das Tübinger Südstadtprojekt ist ein Städtebaulicher Rahmenplan, ein **Handbuch**, in dem die wichtigsten Ziele, **Verfahrensgrundsätze** und die Regeln für die **künftige räumlich-bauliche Organisation** des Entwicklungsbereichs festgehalten sind. Das ist weder ein üblicher Masterplan oder ein Designhandbuch (Partitur), die sich vorrangig der baulichen und weniger den **gesellschaftlichen Erfordernissen** annehmen; ist aber auch kein Flächennutzungskonzept und **kein rechtlich verbindliches Instrument**, sondern eine **bindende Vereinbarung zwischen Verwaltung und Politik** über die Regeln der Durchführung von Maßnahmen."

Ein etwas anderes **Steuerungswerkzeug**, das mehr Gewicht auf finanziell-rechtliche Belange legt als auf ein Design-Handbuch kam im **Tübinger Südstadtprojekt** als ‚**Städtebaulicher Rahmenplan**‘ zur Anwendung:<sup>27</sup>

"Zentrales Steuerungswerkzeug für das Tübinger Südstadtprojekt ist ein Städtebaulicher Rahmenplan, ein **Handbuch**, in dem die wichtigsten Ziele, **Verfahrensgrundsätze** und die Regeln für die **künftige räumlich-bauliche Organisation** des Entwicklungsbereichs festgehalten sind.

Das ist weder ein üblicher Masterplan oder ein Designhandbuch (Partitur), die sich vorrangig der baulichen und weniger den **gesellschaftlichen Erfordernissen** annehmen; ist aber auch kein Flächennutzungskonzept und **kein rechtlich verbindliches Instrument**, sondern eine **bindende Vereinbarung zwischen Verwaltung und Politik** über die Regeln der Durchführung von Maßnahmen."

### 12.2.3 Bebauungspläne

Während in Österreich und im benachbarten Ausland die Flächenwidmung- und Bebauungsplanung **getrennt** sind, und in der Flächenwidmung die Nutzungsart und die Ausnutzbarkeit generell geregelt ist, und der Bebauungsplan die Bebauungsart im Detail regelt (siehe Abschnitt 5.2) – sind diese **beiden Ebenen in Wien zusammengeführt** worden.

Die **Bauordnung von Wien unterscheidet** zwar die **beiden Ebenen** Flächenwidmungspläne und Bebauungspläne in den §§4 und 5, wo es heißt:

#### §4 Flächenwidmungspläne

*(1) Die Flächenwidmungspläne haben in **großen Zügen darzustellen**, nach welchen Grundsätzen der **geordnete Ausbau der Stadt** vor sich gehen soll und die **Bebauungspläne** (§ 5 Abs. 1) zu verfassen sind; die Flächenwidmungspläne begründen unmittelbar **weder Rechte noch Verpflichtungen**.*<sup>28</sup>

Der **§5 regelt den Inhalt der Bebauungspläne**, wo die Festlegungen der Flächenwidmung jedenfalls enthalten sein müssen:

*(1) Die Bebauungspläne haben darzustellen, ob bzw. in welcher Weise die von den **Flächenwidmungsplänen erfassten Grundflächen** und die darüber- oder darunterliegenden Räume **bebaut werden dürfen** bzw. welche Rechte und Verpflichtungen sich für die Eigentümer (Miteigentümer) der Grundflächen aus den **Bebauungsbestimmungen** ergeben.*

In den **§§1 (Raumordnungsgrundsätze) und 2 (Verfahrensbestimmungen)** werden die beiden Instrumente immer nur **gemeinsam erwähnt** und es gibt tatsächlich nur wenige Flächen in Wien, die wohl über eine Flächenwidmung – aber keine Bebauungsbestimmungen verfügen. Mit Ausnahme weniger prominenter Flächen wie das Eislaufvereinsgelände (Heumarkt) bis 2017 und der Bereich Rennweg 100, treten solche ‚**kalte Bausperren**‘ eher am Stadtrand auf, wo landwirtschaftliche Flächen und der Wald- und Wiesengürtel ohnehin nicht bebaut werden dürfen.

Der Vorteil der Zusammenlegung der Flächenwidmungs- und der Bebauungspläne liegt in einer **Verfahrensvereinfachung bei einer Abänderung**<sup>29</sup> – der Nachteil in der sogenannten ‚**Anpassungsplanung**‘ – wo nicht die **generellen Nutzungs- und Ausnutzungsregeln** in der Flächenwidmung festgelegt sind und die **Bebauung in einem einfacheren Verfahren** angepasst und

<sup>27</sup> A. Pätz und C. Soehlke in A. Feldtkeller 2001, S. 50-51

<sup>28</sup> Das bedeutet im Fachjargon eine ‚kalte Bausperre‘ – weil ohne Bebauungsplan kein Recht zu Bauen erwächst.

<sup>29</sup> Die Flächenwidmung sieht im Unterschied zur Literatur und Praxis keine quantitativen Beschränkungen vor.

abgeändert werden kann. Die Folge ist eine **gewisse Willkür** in der Ausnutzbarkeit, Höhenentwicklung und Freiraumsicherung – weil ohnehin **alles abgeändert** wird.

Es gelten im Wesentlichen noch die Grundsätze der alten **Regulierungspläne**, die in der Bebauungsplanung keine Rücksichten auf Restnutzungsdauer oder Denkmalschutz bzw. Schutzzonen nehmen und die Baulinien gerade durchziehen. Salopp gesprochen hat ein langjähriger Leiter der Bebauungsplanung, die Eventualität einer Gasexplosion (nicht so unwahrscheinlich) oder Kriegsschäden als Grund gesehen, hier keine ‚Spompernadln‘ zu machen. Viel wahrscheinlicher ist jedoch der Abbruch geschützter Bausubstanz, wie die Entscheidungspraxis der Oberstgerichte zu befürchten lässt.

### Aufbau und Inhalte von Bebauungsplänen<sup>30</sup>

Bereiche mit unterschiedlicher räumlicher Charakteristik können unterschiedliche Bestimmungsgrößen des Bebauungsplanrechts zugeordnet werden:

#### Nicht rechtsverbindliche Inhalte

- + Bereichscharakteristik - historische Entwicklung
- + Rahmenbedingungen der räumlichen Entwicklung ggf. Ziele und Maßnahmen
- + ggf. Gestaltungsmodell als dreidimensionale Darstellung (Masterplan)

#### Rechtsverbindliche Inhalte

- + Plandarstellung
- + Verordnungstext

Da die Erstellung eines **konventionellen Bebauungsplanes** in baulich weitgehend abgeschlossenen Bereichen (z.B. historische Altstadt) wird die Erstellung eines **'verbalen' Bebauungsplanes** vorgeschlagen

- + Generelle Plandarstellung ggf. mit Detaildarstellung/Rechtsbestand (Denkmalschutz, Schutzzonen)
- + Analyse und grafische Festschreibung des Bestandes
- + Beschreibung der Bereichscharakteristik
- + Festlegung von Rahmenbedingungen der baulichen Entwicklung (Masterplan, städtebaulicher Rahmenplan)

In vier **Fallbeispielen**, in denen ein Ausbruch aus der **Routine der Bebauungsplanung** nicht zielführend war, soll im Materialienband MB - M dargelegt werden.

## Neue Wege der Bebauungsplanung

### Was sind die **Probleme der bestehenden Bebauungsplanung?**

- + Das Instrument ist zu **schwerfällig und zu starr** - geringfügige Anpassungen übersteigen den **Rahmen der §69-Ausnahmen** mit wechselnder Interpretation
- + Die Verfahren **dauern zu lange** – die MA 21 möchte keine ‚Briefmarkenwidmungen‘ sondern möchte größere Gebiete widmen – scherzhaft meinte ein Leiter der Abteilung: „Widmungsanträge sind schon vererbt worden“
- + Trotz öffentlicher Auflage ist die **Mitwirkung** selbst der Gemeinderäte und der Bezirke nicht gegeben – von den betroffenen Liegenschaftseigentümern, der Bewohner oder der Arbeitsbevölkerung gar nicht zu reden
- + Die **Widmungsgebiete wurden immer größer** – die Verfahren dauern entsprechend länger und die Inhalte werden gleichgeschaltet.

Gänzlich **gegenteiliger Ansicht** ist der Planungskritiker Reinhard Seiss, der für langfristige und generell gültige Bebauungsregeln auftritt und die ‚Anpassungsplanung‘ kritisiert:

Einzug hielt eine **politisierte 'Stadtplanung light'**, die vorgab, in schnellebigen Zeiten wie diesen besser **kurzfristig und punktuell** agieren, als langfristig und gesamtstädtisch agieren zu wollen. Dass das Instrument des Bebauungsplans damals **nicht gleich entsorgt** wurde, was **übereifrige Architekten tatsächlich forderten**, ist wohl nur dem Umstand zu verdanken, dass man hierzulande ohnehin einen recht **kreativen Umgang mit Bebauungsvorschriften pflegt** -

<sup>30</sup> nach A. Voigt 2005, S. 171, ergänzt

der maßgeblichen persönlichen oder wirtschaftlichen Interessen im Ernstfall auch gegen **unliebsame Planungen** zum Durchbruch verhilft."

Diese ‚Stadtplanung light‘ wurde auch als ‚**kleiner Bagger**‘ im Masterplan Gründerzeit<sup>31</sup> als ‚**kooperative Projektentwicklung**‘ in einem vereinfachten Verfahren zur Abänderung des Flächenwidmungs- und Bebauungsplanes vorgeschlagen. Dieser Vorschlag wurde in der Bauordnungsnovelle 2019 als ‚**geringfügige Abänderung des Flächenwidmungs- und Bebauungsplanes**‘ aufgenommen – wird jedoch seitens der Behörde restriktiv gehandhabt und der Antragsteller hat keine Rechtsposition auf begründete Annahme oder Ablehnung. Im ‚Masterplan Gründerzeit‘ wurde auch der ‚**stufenweise zu konkretisierende Bebauungsplan**‘ als Lösungsmittel für Gründerzeitquartiere angesprochen.

Der Leiter der MA 21A - Bernhard Steger - darauf angesprochen entgegnete:<sup>32</sup> "Das Bessere ist immer der Feind des Guten. Ich habe nicht den Eindruck, dass die **Dauer** der Widmungsverfahren tatsächlich ein **Hindernisgrund für Projektentwicklungen** darstellt. Allerdings hat die Stadt Wien im Zuge der letzten Bauordnungsnovelle ein **verkürztes Flächenwidmungsverfahren** für geringfügige Abänderungen ermöglicht - 14 solcher Verfahren laufen zurzeit. Wir haben uns auch angeschaut, wie lange es zwischen Widmung und Baueinreichung bzw. Baubeginn dauert. **Das sind in der Regel vier Jahre.**"

Wenn für die Einreichung ein halbes Jahr anzusetzen ist, braucht die Widmung, wenn sie überhaupt begonnen wurde dreieinhalb Jahre....

Zur **Größe der Planungsgebiete** hat sich Jane Jacobs schon 1982 geäußert:<sup>33</sup>

"Die Stadterneuerung verlangt nicht nach großangelegten, umfassenden, straff organisierten Planungen, wie das bei U-Bahn-Netzen oder Raumfahrtprojekten der Fall ist. **Planungen in kleinen Schritten** sind besser für die Stadterneuerung geeignet als **großangelegte Planungen**.

Und weiters: "Mein letzter Einwand gegen großangelegte Planungen, richtet sich gegen deren **Inflexibilität. Je höher die Planungsebene, umso starrer das Resultat**. Wenn sich die äußeren Umstände wandeln, tun sich großangelegte Planungen **sehr schwer mit der Anpassung**. Auch dieser Mangel ist eine Folge ihrer allumfassenden Gründlichkeit und strukturellen Starrheit. [...] Auch bei großangelegten Planungen **werden Fehler gemacht**, und wenn die Planungen zu umfangreich sind, können auch **umfangreiche Fehler** entstehen."

Dem braucht in ihrer **Klarheit nichts hinzugefügt** werden und es gibt nun **zwei Ansätze** für eine **flexiblere, rasche Bebauungsplanung**. Das sind einerseits der stufenweise zu realisierende Bebauungsplan und andererseits eine pragmatische Lösung unter Anwendung bestehender Planungs- und Bauordnungsinstrumenten.

## Stufenweise zu konkretisierender Bebauungsplan

Eine Reihe von Stadtplanern haben bereits **1975 ein mehrstufiges Verfahren der Bebauungsplanung** bzw. deren Umsetzung gefordert wie u. a. H. Adrian -T. Sieverts - 'Verfeinerter Flächenwidmungsplan' bzw. ‚**Stufenweise zu konkretisierender Bebauungsplan**‘.<sup>34</sup>

**Willi Kainrath hat 1984** diese Forderung aufgegriffen:<sup>35</sup> "Das Heil lässt sich nicht so sehr von der amtlichen Prüfung selbst wie vom Zwang zur Beschäftigung mit dem Städtebau bei gleichzeitig höherem Planungsspielraum erwarten. Die **größere Gestaltungsfreiheit** wäre so zu definieren, dass das vom Bebauungsplan vorgezeichnete Bauvolumen **relativ niedrig gehalten wird** und individuelle Abweichungen davon in erster Linie hinsichtlich der **Form der Bebauung** (also Vor- und Rücksprünge, Höhenstaffelung) und erst in **zweiter Linie** zugunsten einer **Volumsvergrößerung** eingeräumt werden. Das Bauvolumen sollte nur vergrößert werden dürfen, wenn sich daraus städtebaulich **bessere Lösungen** nachweisen lassen."

<sup>31</sup> Masterplan Gründerzeit –Stadt Wien–MA 21, 2018, S. 101-103

<sup>32</sup> B. Steger in R. Kanfer im Interview in Journal Architektur Wettbewerbe 10/20202, S. 45-46

<sup>33</sup> J. Jacobs 1982 in neue heimat – Monatshefte 1/1982 S. 50-55

<sup>34</sup> in Stadtbauwelt 45/1975

<sup>35</sup> W. Kainrath et al. 1984, S. 251

Und Erich Raith verlangt in der ‚Stadt der Zukunft‘ 2014 ein **mehrstufiges Planungsinstrument**:<sup>36</sup> Es gibt Entscheidungen die Top-down getroffen werden müssen, wo es Qualitäten - wie **Sicherheit** - geht, die nicht diskutiert werden müssen. Ein Problem ist so etwas wie die **Wiener Bauordnung**, die bis zum Abstand der Geländersprossen alles regelt. Als Vorbild dient so etwas wie die 10 Gebote, deren letztes Gebot die Planungsinstrumente der nächstniedrigen Stufe definiert. Das könnte ein **mehrstufiges Modell** sein - je weiter man nach unten kommt, umso stärker werden die **Bottom-up-Komponenten**.

Und Andreas Voigt lässt 2005 ein **zweistufiges konkretes Modell** als sinnvoll erscheinen:<sup>37</sup>

„In der **Grundstufe** werden die wesentlichen Gliederungs- und Gestaltungsgrundsätze der Stadtgestalt für bestimmte Teilräume festgelegt. Als rechtliche Festlegung regelt der **Bebauungsplan Grundstufe** die legistische Fassung des Bebauungsplanes.

Die **Hauptstufe**<sup>38</sup> Bebauungsplan fußt auf der Grundstufe. Sie dient der konkreten Ausformung der entsprechenden Planungsabsichten und ist somit im Anlassfall (Wettbewerb udgl.) zu erstellen. Der Hauptstufe liegen im Regelfall städtebauliche und baukünstlerische Projekte, für die eine **relative Realitätsnähe** vorliegt, zugrunde.

Die **Bebauungsplanung** ist als **offener Prozess** zu verstehen, der Beteiligungsmöglichkeiten und Gestaltungsvarianten eröffnet. An der Entscheidungsfindung sind politische und fachliche Entscheidungsträger, Experten und Betroffene beteiligt. die Vielzahl der Beteiligten rechtfertigt das Planen und Gestalten in **Szenarien und Varianten**.“

Ein **bewährtes Beispiel aus Salzburg** beschreibt Reinhard Seiss:<sup>39</sup>

Das **wesentlichste Instrument** der städtebaulichen Planung Salzburgs ist dabei - neben der sogenannten Architekturbegutachtung - der **zweistufige Bebauungsplan**. Dieser enthält in seiner **Grundstufe** [...] lediglich **Mindestaussagen** wie die durchschnittliche mögliche Höhe, einen allgemeinen Dichtewert, die Baufluchtlinie zur Straße hin oder auch die zulässigen Nutzungen - was sowohl Anrainern als auch Investoren **ausreichend Rechtssicherheit** gibt.

Einen sogenannten **Aufbaustufen-Bebauungsplan** erarbeitet die Stadtplanung (im Wohnbau ab 2000 m<sup>2</sup> BGF und im Gewerbebau ab 15.000 m<sup>2</sup> Bauvolumen) erst nach einem konkreten Projektantrag auf **Basis eines Vorentwurfs** - in dem Festlegungen getroffen werden, die in einem klassischen einstufigen Bebauungsplan niemals festzulegen wären. Die Festlegungen der Grundstufe stehen dabei aber nie zur Diskussion.

Auch die Stadt Wien geht ähnlich - **in einem Verfahren** - vor, wobei und das ist auch in Salzburg so, bei gewerblichen Bauten in dieser Größenordnung oft erst nach dem Rohbau und der endgültigen Vergabe, solche Formen wie die einer Mall und andere Entwicklungen - feststehen. Die Folge sind wieder Abänderungen, da der **Vorentwurf nicht mehr als eine Absichtserklärung** ist...

## Mehrgliedriger Prozess mit bestehenden Instrumenten

Eine andere Form der Flexibilität von Bebauungsplänen schlägt der Autor mit **geringfügigen Abänderungen bestehender Instrumente** vor:

Aufbauend auf die geringfügigen Abänderungen, die bis 1985 in die Beschlusskompetenz der Bezirke fielen,<sup>40</sup> und den darauf ergangenen § 69 - um überhaupt bauen zu können - könnte ein **dreigliedriger Stufenplan** entstehen.

Die **1. Stufe** wäre der **bisherige Bebauungsplan** für **größere Gebiete**, der etwa 10 -15 Jahre Lebensdauer hat und auf einen vorgelagerten Stättelemententwicklungskonzept (SEK) - sowohl im Altbaubereich als in Neubauvierteln - aufbaut. **Diese Grundstufe** könnte genereller und restriktiver gefasst werden und bereits Baurechte beinhalten - wenn **keine Ausnahmen** erwünscht sind.

<sup>36</sup> E. Raith in ‚Stadt der Zukunft‘ –Stadt Wien – MA 18, 2014, S. 28

<sup>37</sup> A. Voigt 2005, S. 92

<sup>38</sup> Der Begriff ‚Hauptstufe‘ suggeriert den Oberbegriff- besser wäre der Salzburger Begriff ‚Aufbaustufe‘

<sup>39</sup> R. Seiss 2019, S. 66

<sup>40</sup> Die Aufhebung durch den VWGH erfolgte wegen fehlender öffentlicher Auflage

Eine **2. Stufe** als ‚**geringfügige Abänderungen**‘ fiel wieder in die **Bezirkskompetenz** (Vorberatung im Bezirksbauausschuss) wie bis 1985 mit einer vierwöchigen öffentlichen Auflage, sollte nicht mehr als **drei Liegenschaften** umfassen und etwa ein **halbes Jahr in Anspruch** nehmen (Bauverfahren selbst dauern im Schnitt 6 -9 Monate).

Die **3. Stufe** stellen die **bisherigen Abweichungen gem. den §§ 68 und 69 bzw. § 119** (Anforderungen an Wohnungen) dar, die in der Bauordnung und im Vollzug etwas gelockert werden könnten.

### 12.2.4 Gestaltungskonzepte

Gestaltungskonzepte sind als **eigenständige Instrumente** in kleineren Einheiten wie Hauptorte, Kleinstädte und Altstadtbereiche einsetzbar und bedürfen einer **nachvollziehbaren, eindeutigen Grundlage**, die bis ins Detail gehen wie z.B. Fassadenabwicklungen, Materialien, Dachneigungen, Proportionen, Höhensprünge etc.

Auf die fünf Kategorien der Stadtgestalt-Analyse im Abschnitt 4.3 Theorie der Stadtgestalt wird verwiesen (K. Lynch, G. Cullen u.a.)

"Gestaltungskonzepte befassen sich mit qualitativen Vorstellungen und versuchen, diese **fassbar, angreifbar zu machen**. Sie lenken zu einer **ganzheitlichen Betrachtungsweise** und binden die privaten Interessen in einen größeren Kontext ein. Das Instrument ist in sich dynamisch, anpassungsfähig, daher notwendigerweise **verwaltungsverbindlich**.



Haas-Haus Wien 1 (H. Hollein)  
Komod-Haus-Graz (Zaha Hadid)

Darüber hinaus kann ein Gestaltungskonzept u.a. **folgende Wirkungen** umfassen:

- + Qualifizierte räumliche Vorstellungen größerer Einheiten (Dörfer, Stadtteile)
- + Gestaltungsgrundsätze für Platz- und Straßenräume
- + Gestaltbezogene Maßnahmen für definierte Probleme
- + Setzung von Rahmenbedingungen für städtebauliche und baukünstlerische Wettbewerbe
- + Grundlage für Sonderbauvorschriften wie Ortsbildsatzungen
- + Grundlage für Ortsbild-, Milieu und Denkmalschutz

Gestaltungskonzepte erfordern eine **legistische Verankerung** und sind daher umfassend zu erläutern und **zu begründen**.<sup>41</sup>

Fraglich ist, wie mit massiven Abweichungen wie beim Haas-Haus in Wien, dem Komod-Haus in Graz oder dem Bene-Bürohaus in Wien, Neutorgasse mit einem Gestaltungskonzept umgegangen wäre.

Grundlage eines **Stadtgestaltungskonzepts** wäre jedenfalls ein K. Lynch-Plan, wo sowohl Akzente, Brennpunkte, Merkzeichen, Brüche, Feuermauern etc. dargestellt werden und aus der überschießenden, passenden und mangelnden Komplexität bzw. Vielfältigkeit geschlossen werden kann.

Weitere **Konzepte sind aus Fassadenabwicklungen** ganzer Straßenzüge zu gewinnen, wo sowohl Höhengsprünge, Dächer, Gaupen, Erker und andere bestimmende Merkmale dargestellt werden können.



*Bürohaus Neutorgasse (Rataplan)*

Inwieweit daraus **umsetzbare Schlüsse gezogen werden können**, ist eher in Neubauvierteln und Altstadtgebieten bzw. in der Bewertung städtebaulicher Wettbewerbe der Fall.

Gerrit Manssen kommentiert den Art 28 GG (Deutsches Grundgesetz) der Baugestaltung und gemeindlichen Selbstverwaltung:<sup>42</sup>

"Zur Förderung eines **Gestaltungskonzeptes**, oft als '**positive Gestaltungspflege**' bezeichneten Vorhabens werden den Eigentümern regelmäßig bis in **letzte Einzelheiten Vorschriften** für die äußere Gestaltung ihrer Grundstücke und Häuser gemacht, sei es die Farbe des Außenanstrichs, die Dachneigung, die Zulässigkeit und die Größe der Dachgauben, die Kleinteiligkeit der Fenster oder Art und Höhe der Einfriedungen, und zwar ganz **unabhängig davon**, ob die Gemeinde eher **Einheitlichkeit oder Vielfalt** in ihrem baulichen **Erscheinungsbild** anstrebt."

### 14.2.5 Vertragsbauordnung

Bereits **Roland Rainer hat 1962 die Abschöpfung des Wertzuwachses** bei Baulandwidmung gefordert: "Wenn feststeht, wo [und wie] gebaut werden darf, dann wird es darauf ankommen, **Bodenspekulation zu verhindern**, jener Wertzuwachs, den ein landwirtschaftliches Grundstück durch die Umwandlung in Baugebiet erfährt, sollte gerechterweise **weniger dem Besitzer zufallen**, der zu dieser Entwicklung nichts beiträgt, als vielmehr der Gemeinschaft, die diese Umwidmung durch Straßenbau, Erschließung usw. bezahlt."<sup>43</sup>

Eine **unheilvolle Allianz von Politikern**, die gerne die Wertzuwächse nach ihren Gutdünken verteilen wollten und **Verfassungsjuristen**, die Verträge im Rahmen von Widmungen kategorisch ausschlossen, haben diese Selbstverständlichkeit **über Jahrzehnte verhindert**.

Hans Kollhoff sieht demnach in der Stadtplanung ein **„Stadtverhinderungsinstrument“**. "Stadtplanung ist weitgehend ein Stadtverhinderungsinstrument geworden. Bebauungspläne, Flächenwidmungspläne sind gewöhnlich zum Zeitpunkt ihrer Implementation **anachronistisch und obsolet**. Die auslösende politisch-ökonomische Energie ist verpufft und in einer Kettenreaktion von Kompromissen wird ein individueller Organismus auf seine Verpackung zurechtgestutzt. Brisante Projekte scheinen nur in **planungsfreien Nischen** realisierbar."<sup>44</sup>

<sup>42</sup> G. Manssen 1991, Regelung der Baugestaltung, Gesetzeskommentar in 'Die Verwaltung' Nr. 24

<sup>43</sup> R. Rainer 1962, S. 9

<sup>44</sup> H. Kollhoff, in ARCH+ 105/106 aus 10/1990, S. 45

Und auch Sophie Wolfrum und Alban Janson konstatieren die **Dominanz von Prozess- und Aushandlungsverfahren**:<sup>45</sup>

"Stadtplanung wird von Prozess- und Konfliktmanagement dominiert. Die schwerfälligen Instrumente Flächenwidmungsplan und Bebauungsplan verlieren ständig an Einfluss, besiegeln nur mehr den eigentlichen **Prozess des Aushandelns von Konsens** in Stadtgesellschaften"

Michael Trieb sieht die Zielsetzung als dominant – die Verwaltungspraxis **findet Mittel und Wege** dem **Tauschgeschäft** (Bargaining) nachzukommen:<sup>46</sup>

"Viele Instrumente der Stadtgestaltungspolitik sind von dem Prinzip **'Gibst du mir, so geb' ich Dir'** getragen. Der Handlungsspielraum der Verwaltung ist oft größer als angenommen." Auch wenn manchmal das Wort **'Erpressung'** fällt und das **'Koppelungsverbot'** angesprochen wird gelten diese Auslegungen und Interpretationen als **'Kavaliersdelikte'**.

Wenn auch das Koppelungsverbot besagt, dass öffentlich-rechtliche Verträge nicht von **vertragsfremden Gegenleistungen** abhängig gemacht werden dürfen - herrscht hier ein großer Interpretationsspielraum [§ 69-Ausnahmen, § 1a-Verträge]. Hier gilt primär das **'öffentliche Interesse'**, das glaubhaft dargestellt werden muss.

Kenner der englischen [und österreichischen] Verwaltungspraxis, die diesbezüglich von wenigen Hemmungen gekennzeichnet ist, sehen sich seit langem durch die dort **erzielten Erfolge bestätigt**."

Wenn dem so ist, ist es besser den **Aushandlungsprozess zu verrechtlichen** – nachdem erfahrungsgemäß die öffentliche Hand bei der bisherigen informellen Vorgangsweise in der Regel **,draufgezahlt' hatte**. Im Deutschen Baugesetzbuch wurden im § 11 die Vertragsbauordnung – die städtebaulichen Verträge – verankert:<sup>47</sup>

**Folgende Voraussetzungen sind zu beachten:**

- + **Keine rechtswidrigen Klauseln** oder ein Verstoß gegen die guten Sitten
- + **Koppelungsverbot:** kein über die gesetzlichen Bestimmungen hinausgehenden Gegenleistungen - Leistungen, auf die der Bauträger gesetzlichen Anspruch hat, dürfen nicht von **Gegenleistungen abhängig** gemacht werden.
- + **Nicht vom Koppelungsverbot** betroffen sind **kausale Folgeleistungen**, die durch Umwidmungen verursacht werden.
- + **Gebot der Angemessenheit:** kein Vertragspartner darf seine Machtposition missbrauchen und die Forderungen müssen in einem angemessenen Verhältnis zum Vorhaben stehen.
- + daher sind **Pauschalbeträge**, weil kein kausaler Zusammenhang besteht, **nicht zulässig**
- + vertraglich vereinbarte Vorwegbindungen sind nur in bestimmten Grenzen zulässig

Gegenüber einer Festsetzung im Bebauungsplan ist diese **Vertragsform flexibler** und beschränkt sich auf das **erforderliche Maß der Restriktion**.

In Wien wurde die **Vertragsbauordnung 2014** in die Bauordnung eingeführt – im Wortlaut siehe MB – M.

Der Wermutstropfen ist dabei, dass die **Inhalte vertraulich** sind und ohne Zustimmung beider Vertragspartner **nicht öffentlich gemacht** werden dürfen. So sind auch die **Bezirke**, die von einem **Gutteil der Kosten** (Straßenbau, Gehwege, Beleuchtung, Parkanlagen) betroffen sind, nicht über die Inhalte informiert – geschweige denn Verhandlungspartner.

**Längere Erfahrung** mit der Vertragsbauordnung **weist Innsbruck auf:** Die Stadt Innsbruck verlangt bei **Abänderungsanträgen des Bebauungsplans** Architektur- oder Städtebauwettbewerbe, deren Ergebnisse bis ins Detail vertraglich abgesichert werden. Dieser **Projektsicherungsvertrag** - bisher wurden mehr als 100 solche abgeschlossen - ist eine **zivilrechtlicher Dienstbarkeitsvertrag** und geht wesentlich **weiter als ein Bebauungsplan**.<sup>48</sup>

<sup>45</sup> S. Wolfrum und A. Janson 2016, S. 8

<sup>46</sup> M. Trieb et al. 1979, S. 177

<sup>47</sup> zit. in T. Hahn, 'Neue Wiener Dichte' 2014, S. 66-67

<sup>48</sup> R. Seiss 2019, S. 66



### 12.2.6 ‚Alte Instrumente‘

Michael Trieb weist darauf hin, dass „einige der ‚alten Mitteln‘ der Stadtgestaltungspolitik auch in der Gegenwart **noch ein Rolle** spielen können:<sup>49</sup>

+ Öffentliches Interesse durch gezielte **Öffentlichkeitsarbeit** und Mitwirkungsangebote wecken

+ **Stadtbildverwaltung** und Stadtbildpflegestellen als **Beratungs- und Hilfestellung** nicht als bürokratischen Beirat des kleinsten gemeinsamen Nenners zu organisieren.

+ **Stadtgestalterisches Steuerrecht** nicht nur nach wohnrechtlichen Grundsätzen (Abschreibung, Steuerbefreiung, Kredite, Zuschüsse)

Wenn es im ‚Masterplan Gründerzeit‘ heißt, dass es über den Bebauungsplan und die Bauordnung hinaus, **kaum Einflussmöglichkeiten** gibt,<sup>50</sup> ist diese insofern richtig als zwei wesentliche Maßnahmenbündel, das **Finanz- und Mietrecht** als Bundesangelegenheit, der Stadt nur **begrenzte Möglichkeiten** bieten.

#### Bauordnung

Nachdem in der Bauordnung nicht nur bautechnische, sondern auch eine Reihe von Maßnahmen als ‚Totes Recht‘ schlummern, sollte angesichts der auch lange Zeit verpönten Vertragsbauordnung und Ausweisung von Zonen für leistbaren Wohnraum‘ diese Mittel zumindest pilotartig angewandt werden. Geschärft und angepasst können diese noch immer werden.

Das sind exemplarisch:<sup>51</sup>

#### §§ 22-35 **Baulandumlegungen**

Vereinigung mehrerer Liegenschaften und zwangsweise Abteilung in Bauplätze

#### §§ 38-46 **Enteignungen** zulässig für

§ 39 Herstellung von Verkehrsflächen und Aufschließungsleitungen

§ 40 Bauvorhaben auf Grundflächen für öffentliche Zwecke (Schulen, Parks etc.)

§ 41 Erhaltung, Ausgestaltung und Zugänglichkeit des Wald- und Wiesengürtels

§ 42 Vermeidung von selbständig nicht bebaubaren Grundflächen (Ergänzungsflächen)

§ 43 Bauordnungsgemäße Bebauung der Liegenschaften

**Enteignungen** sind nur **gegen Entschädigung** (wenn mehr als 50%-ige Beeinträchtigung) und haben sich auf den **geringsten** zum Ziel führenden **Eingriff in fremde Rechte zu beschränken**.“

§ 51 Anliegerleistungen zur Herstellung von Verkehrsflächen

§ 129 Abs. 2 Der Eigentümer hat dafür zu sorgen, dass die Gebäude und baulichen Anlagen **in gutem**, der Baubewilligung und den Vorschriften der Bauordnung entsprechenden **Zustand erhalten werden**. In **Schutz zonen** sind auch die Gebäude und Anlagen und die baulichen Ziergegenstände in **stilgerechtem Zustand** zu erhalten.

#### Steuerrecht und Zuschüsse

Elisabeth Lichtenberger vergleicht die **Ankurbelung der Bautätigkeit** in der Gründerzeit durch **steuerliche Maßnahmen** und die Erwerbmöglichkeit von Liegenschaften durch **jüdische Mitbürger**:

„Bereits in der Frühgründerzeit wurde die Bautätigkeit von einer seit 1859 gültigen 18-jährigen Steuerbefreiung gewährt. Für die **Neubauten am Glacis** (Ringstraßenzone) wurde eine 25- bis 30-jährige Steuerbefreiung erlassen. Die große Neu- und Umbauwelle vor der Weltausstellung 1873 wurde 1868 durch die Ausdehnung der **Steuerbefreiung auf die Vororte** ausgelöst.

Um die Bautätigkeit nach dem Börsenkrach 1873 wieder anzukurbeln, wurde eine auf zwei Jahre befristete 25-jährige Steuerbefreiung bewilligt (1876) und die Verbrauchssteuer auf Baumaterial aufgehoben. Wenn auch später nicht so großzügig war, wurde 1893 für 1263 speziell bezeich-

<sup>49</sup> M. Trieb et al. 1979, s. 47-48

<sup>50</sup> Stadt Wien – MA 21 ‚Masterplan Gründerzeit‘ 2018, s. 59

<sup>51</sup> Brazdovics, Kambach, Neckar – Die Bauordnung für Wien – Verwaltungsakademie 1990

nete Grundstücke, die der Regulierung der Hauptstraßen im Wege standen, eine 18-jährige Steuerbefreiung gewährt.

Dazu muss angemerkt werden, dass die **'Hauszinssteuer'** 40% der **Bruttomieteträge** ausmachte und 4% des Gesamtsteueraufkommens der K.u.K Monarchie betrug!

Im Zeitalter des ‚Betongolds‘ wird eine **allgemeine Ankurbelung nicht sinnvoll** sein und angesichts einer zu erwartenden Immobilienblase sind eher **restriktive Maßnahmen** – mit Ausnahme des sozialen Wohnbaues – erforderlich. Jedoch könnten für Investitionen und den **Erhalt gründerzeitlicher Wohngebäude** legistische (Mietrecht) und finanzielle Hilfen (Altstadterhaltungsfonds) angebracht sein.

## Mietrecht

Über ein **überfälliges Universalmietrecht** soll hier nicht gesprochen werden – die weltanschaulichen Gräben sind allzu tief. Aber ein Detail sollte reformiert werden, um den **Erhalt und die Verbesserung** kostengünstiger und abgeschriebener **Miethaussubstanz** zu sichern.

Wohnungen in Gebäuden die vor 1954 errichtet worden sind, fallen jedenfalls unter den **Kategoriemietzins** (siehe 5.3) – ungeachtet dessen, in welchem Zustand sich die Wohnung befindet. Es wird wohl nach Ausstattungsgrad von A (Zentralheizung, Bad) – D (Substandard) unterschieden, aber in **welchem Zustand** sich die Wohnung und/oder das Haus befindet, geht nicht in die Rechnung ein.

Selbst wenn ein **Haus leer steht** und ein Generalrenovierung ansteht, können **danach nur die Kategoriemietzinse** begehrt werden. Dass sich 80% der Vermieter nicht genau daran halten klingt verständlich. Dazu kommen nun ‚Mieterhilfen‘, die gegen eine **saftige Provision** bis zu einem Drittel des beklagten Mehrentgelts, den Differenzbetrag einklagen.

Der Abbruch und Neubau ist daher **ökonomisch wesentlich lukrativer** und kann nun bei ‚**wirtschaftlicher Abbruchreife**‘ auch in Schutzzonen angewandt werden.

Zwei Maßnahmen wären eine große Hilfe: Einen **Kategoriezuschlag für Erstbezug nach Renovierung** und eine Herabsetzung der Freigrenze für Wohnungsgrößen von 130 m<sup>2</sup> auf 90 m<sup>2</sup>. Das ist noch keine allumfassende Lösung, aber ein erster Schritt, nicht mehr nur Kleinwohnungen anzubieten und **Gründerzeithäuser auch wirtschaftlich erhalten** zu können. In Härtefällen könnte die Subjektförderung aufgestockt werden.

## Bewusstseinsbildung

Nicht zu unterschätzen sollte die **Öffentlichkeitsarbeit und Bewusstseinsbildung** werden. Unvergesslich bleibt die Aktion im Planquadrat wo Elisabeth Guggenberger und Helmut Voitl mit bühnenbildnerischen Mitteln binnen einer Woche in einem dem Abbruch geweihten Haus eine Wohnung aufgehübscht haben. Unter dem Motto **‚So schaut’s aus in einem renovierten Haus‘** wurde zur Hauptsendezeit im Fernsehen gebracht und hat **Altbauwohnungen salonfähig** gemacht.<sup>52</sup>

Eine andere Aktion hat das Selbstbewusstsein der Bewohner gestärkt, wo **liebgewonnene Erinnerungstücke ausgestellt** wurden und sich eine respektvolle Nachbarschaft herausgebildet hat.

Eine Open-Air-Diskussion 1974 mit dem **Fernsehndirektor als Moderator** (damals Helmut Zilk) und dem **Bürgermeister Gratz** ohne Berührungsgängste und eine Präsentation im MAK (Museum für angewandte Kunst) waren dann das ‚Sahnehäubchen‘ und die Keimzelle für eine **bis heute andauernde Selbstverwaltung**.

Es hat sich in der **Teamzusammensetzung bewährt**, eine **Vielfalt an Personen und Meinungen** und eben **nicht nur Experten** für alle möglichen Vorhaben zu vereinen. Das wesentlichste Element ist die **Betroffenheit**, die **stets eine Mehrheit bilden** sollte.

<sup>52</sup> E. Guggenberger und H. Voitl Planquadrat 1977, S. 85 und 148  
530

Ein anderes zeitgemäßes Beispiel ist der **Stuttgarter Verein ‚Stadtlücken e.V.‘** dessen Motto ist: „Unorte – jede Stadt hat sie, möchte sie verändern und schafft es dennoch nicht, ihr Potential zu entfalten. In Stuttgart nimmt sich der Verein Stadtlücken e.V. seit 2016 genau **solcher Lücken** an und beweist wie sich Bürgerinnen und Bürger **aktiv an der Stadtgestaltung** beteiligen können.

#### Auszug aus den Aktivitäten:

- + offenes Diskussionsforum einmal im Monat: ‚Wem gehört die Stadt‘
- + Kartierung von Akteuren und Lücken von Flächen ohne zugewiesene Nutzung
- + Wem gehört der ‚Österreichische Platz‘?
- + Entdeckung des flussraumes Neckar und macht unzugängliches urbar
- + Stadtlücken stellt Fragen und ist nicht Antwortgeber
- + Der Verein verwendet eine vereinfachte Fachsprache um den BürgerInnen einen niederschweligen Zugang zu stadtrelevanten Diskussionen zu ermöglichen.

## 12.3 Planungsverfahren und Analysen

*„Es gibt zwei Arten von Realismus in der Planung. Die eine versucht, die Welt wie sie wirklich ist zu erkennen, ohne sie zu idealisieren. [...] Einen solchen 'humanistischen Realismus' ist die andere Art gegenüberzustellen, die 'opportunistischer Realismus' genannt werden könnte, denn ihr ist der 'Erfolg' hauptsächliches Qualitätskriterium.“*  
Willi Kainrath 1984, S. 243

### Bestandserhebung

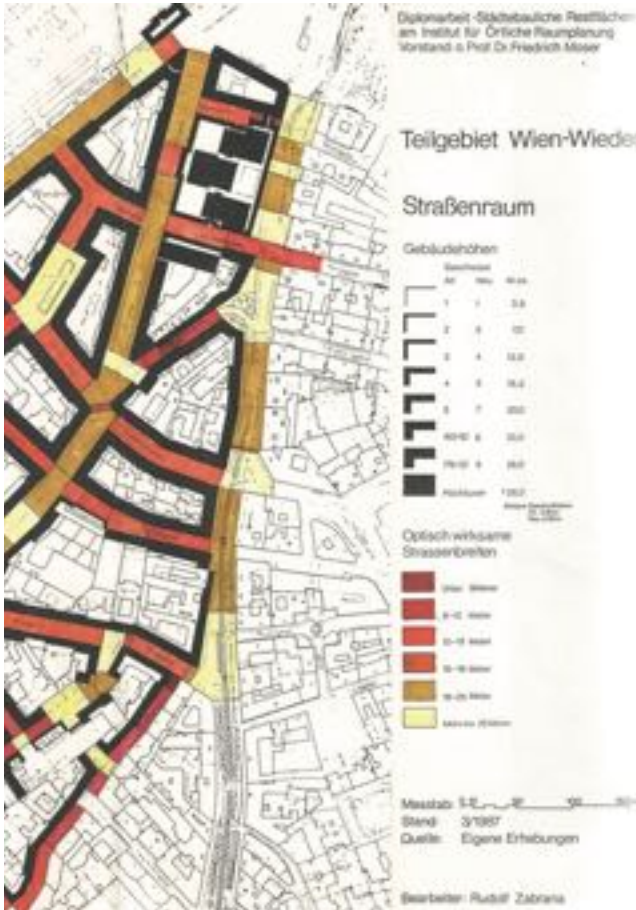
Es gibt im Wesentlichen **vier Gruppen von Daten**, die für die Stadtplanung und insbesondere für die Stadtgestaltung von Belang sind.<sup>53</sup>

1. **Aggregierte Daten**, die aus den geografischen Informationssystemen (GIS) abgerufen werden können (Sozialdaten, Bildung, Einkommen etc.)
2. **Detailangaben** aus dem **geografischen Informationssystem** (GIS), die den Datenschutz nicht tangieren und liegenschaftsweise/gebäudeweise abgerufen werden können wie Höhenentwicklung, Dachformen (3-D-Modell), Höhenschichtenlinien, Schwarzplan, Baualterspläne (meist zu aggregierte Daten!)
3. **Zu erarbeitende Daten in unterschiedlicher Aggregation** wie Grundbesitz, Wahlsprengel/Ergebnisse, qualitative Daten durch Begehungen wie Flanieren, Umherschweifen (dérive) und in einer aussagekräftigen Notation festzuhalten (Stadtbildanalysen, Lynchplan, Grünraum, Nutzungen, Geschäftsfronten, Arbeitsbevölkerung)
4. **Qualitative Aussagen** von Schlüsselpersonen, Experten (Gebietsbetreuungen, Agenda 21, Bezirkspolitiker, ‚Local heros‘, Nutzungsbeobachtungen, Polaritätsprofile, Literaturstudium (nach Kapner), historische Quellen wie Bezirksmuseen, Amateurgruppen, Bildung von Fokusgruppen

Eines der wesentlichen **Problemlagen bei der Bestandserhebung** ist nicht der ‚Datensarg‘ - **möglichst viele** leicht zugängliche und digital verarbeitbare **Daten zu sammeln**, sondern mit **aussagekräftigen Daten** ein **charakteristisches Bild des Bearbeitungsgebietes** zu zeichnen. Und nicht nur der Außensicht zu trauen, sondern mit verschiedenen Methoden die Bewohner zu Aussagen zu bringen wie Mental Maps, Polaritätsprofile, Q-Sorting mit Spielkarten. Immer wieder vergessen wird die **Arbeitsbevölkerung**, weil relativ schwer zu erfassen (Großzählungen liegen meist weit zurück, geben den Firmenstandort an, aber nicht den Arbeitsort).

Kaum herangezogen werden die **Wahlergebnisse**, die nicht stark aggregiert sind (1-3 Häuserblöcke), **homogene Gebiete abdecken** und auf dem ersten Blick eine **Sozialraumanalyse** erlauben.

<sup>53</sup> s.a. OPK –Offenes Planerkollektiv 2016, s. 17-18



Ein weiteres Hilfsmittel ist die Darstellung der **Gebäudehöhen in Relation zu den Straßenbreiten**, die eine schnell Abschätzung des Komplexitätsbedarfs erlauben.

*Kartenbeispiele  
Straßenbreiten  
Sprengelwahlergebnisse  
Betriebsstätten  
Stadtgestaltungselemente*



Ein weiteres Hilfsmittel ist die Darstellung der **Gebäudehöhen in Relation zu den Straßenbreiten**, die eine schnell Abschätzung der Komplexität bzw. des Komplexitätsbedarfs erlauben.

Ganz klar muss ausgedrückt werden: **hoch aggregierte Daten** erlauben **generelle Aussagen**, die in der **Stadtplanung unbrauchbar** sind, weil die Inhalte ohnehin für jeden aufmerksamen Beobachter auf der Hand liegen. Das Ziel der städtebaulichen Bestandsaufnahmen muss in der **geringst möglichen Datenaggregation** liegen – nur die erlauben auch Handlungsanweisungen.<sup>54</sup>

Auch Klaus Trutzel sieht das Problem der Datenaggregation:<sup>55</sup>

"Sind die Planungsinformationen der Stadtentwicklung auch generell **nicht auf Einzelfälle**, sondern (statistisch) auf Massenerscheinungen bezogen, so muss die **Verdichtung doch problembezogen** erfolgen, sollen wesentliche Fragestellungen, Selektionen, Differenzierungs-, Kombinations- und Verknüpfungsmöglichkeiten nicht durch **vorzeitige Aggregation der Daten verschüttet** werden. Gerade die schrittweise **Suche nach Zusammenhängen** verlangt, dass Daten immer wieder neu **differenziert und verknüpft** werden können. Diese Flexibilität ist allerdings nur gegeben, wenn die Daten **grundsätzlich als Individualdaten** zur Verfügung stehen. Aggregierte Daten können zwar rasch gewisse Grundinformationen liefern. auch können sie die in übergeordneten Planungsstufen gewonnenen einheitlichen Basisinformationen enthalten. Die jeweils **problembezogene Auswertung** der Individualdaten ersetzen sie jedoch nicht."

Jane Jacobs schlägt vor, die **Richtung eines ‚Neuen Denkens der Stadtplanung‘** einzuschlagen:

- + Die **tatsächlichen Vorgänge** zu beachten
- + **Induktiv zu arbeiten**, von den Einzelheiten zum Allgemeinen vorzugehen und nicht umgekehrt
- + Nach 'nicht durchschnittlichen' Merkmalen zu suchen, welche die Art und Weise ver-raten, wie sich die 'durchschnittlichen' Faktoren verhalten."

**Problemdarstellungen** haben die Eigenschaft einen ‚Bias‘ des Gebietes zu zeichnen, ohne auf das **Potential, die Vorzüge und die Chancen** des Gebietes einzugehen. Es erinnert an das Arzt-Syndrom, wo man enttäuscht wird, wenn einem nichts ‚fehlt‘ – oder die alte Weisheit: „Geh nicht zu deinem Fürst, wenn du nicht gerufen wirst“.<sup>56</sup>

Michael Trieb sieht einen ständigen Wechsel des Planers von der Bestandserhebung, Analyse und Lösungsansätzen in Form **iterativer Planungsschritte** (muddling trough), weil es aus finanziellen, politischen und zeitlichen Gründen meist nur **Teile des Aufgabenspektrums** bearbeitet werden können.<sup>57</sup>

Das bedeutet, dass die **stringenteste Ablaufplanung** in der tatsächlichen Arbeit bloß ein Anhaltspunkt und eine **Gliederung des Berichts** darstellen. Zielformulierungen und Problembewusstsein bilden sich bereits bei einer – nicht nur gründlichen – sondern **qualitativ ausgerichteten Bestandserhebung**, die bereits auf die Schlüsselprobleme fokussiert ist.

<sup>54</sup> s.a. G. Curdes 1995, S. 49

<sup>55</sup> K. Trutzel in H. Glaser – Urbanistik 1974, S. 105

<sup>56</sup> D. Damyanovic 2012, S. 28

<sup>57</sup> s.a. M. Trieb 1974, S. 203

## Planungsverfahren

Das Grundscheema der **Planungsphasen** nach Walter L. Schönwandt (basierend auf Heidemann 1992) ist deshalb hier gewählt worden, weil der **„klassische“ Verfahrensablauf** wie er von Klaus Trutzel in Hermanns Glaser ‚Urbanistik‘<sup>58</sup> vorgeschlagen wurde, mit der **„Problemerkennntnis“** und **„Zielbestimmung“** vor der Bestandsaufnahme beginnt. **Programmatisch steht hier die Bestandsaufnahme** (Erkenntnisse aus der Alltagswelt, ‚Umherstreifen‘ etc.) jedenfalls **vor der Zielbestimmung** und der Problemerkennung. Woher weiß ich von den Problemen, wenn ich noch gar nicht vor Ort war? Es ist hier Jane Jacobs zu folgen, dass mit einer **„bottom-up-Strategie“ zu beginnen ist.**

**Grundscheema der Planungswelt** in der Alltagswelt:<sup>59</sup>

1. **Gegebenheiten der Alltagswelt** die durch Planung beeinflusst werden soll (räumlich, sozial, wirtschaftlich, naturräumlich, politisch-administrativ)
  2. Ergebnisse (Fortbestand-Wandel)
  3. **Verständnis der Sachlage** (Erkunden, Deuten)
  4. Herstellen von Anleitungen (Varianten erzeugen und reduzieren)
  5. Verständigung über das Vorgehen
  6. Eingriffe (Standorte ausweisen, Anlagen errichten und erhalten, Verhaltensweisen steuern)
- Und wieder mit 1. Gegebenheiten weiter fortfahren.

Für den engeren **Bereich der Stadtgestaltung** hat Friedrich Moser folgende Vorgangsweise - unter Abkehr von der **bisherigen „passiven“ Planung** vorgeschlagen:<sup>60</sup>

- + Einsatz der bestehenden Instrumente als Mittel zur Gestaltung
- + Erfassung aller mit der Stadterneuerung und Stadtgestaltung zusammenhängenden Probleme
- + Auswertung aller bisher erarbeiteten Grundlagen
- + Gliederung der Planungsraumes in strukturähnliche Bereiche unter Beachtung unterschiedlicher Gestaltungsniveaus
- + Überprüfung und Erfassung aller Ziele der Stadtgestaltung auf allen Planungsebenen
- + Information und Beteiligung der Betroffenen
- + Erarbeitung von Sachbereichskonzepten unter Berücksichtigung der Möglichkeiten für die Stadtgestaltung
- + Erarbeitung von Rahmenbedingungen für die Erhaltung, Umgestaltung und Gestaltung der Stadt - bezogen auf Bereiche, Straßen und Plätze

Jürgen Pahl verstärkt diese Vorgangsweise durch die **Forderung nach gesetzlicher Verankerung** der **Stadtbild-Analyse** als Bestandteil der vorbereitenden Untersuchung nicht nur für Stadterneuerungsplanungen, sondern für **jeden Vorgang** der verbindlichen Bauleitplanung.<sup>61</sup>

Ein nicht zu unterschätzendes Handlungsfeld der Stadtgestalt ist der **öffentliche Raum**, dessen Einsatzfelder aus der **Funktions- und Sozialraumanalyse** generiert werden:<sup>62</sup>

- + Platz- und Parkgestaltung (quantitativ und qualitativ, Zugänglichkeit)
- + Straßenplanungen, -rückbauten und -umgestaltungen, Organisation
- + Quartiers- und Stadtentwicklungen mit dem Schwerpunkt öffentlicher Raum
- + Ausarbeitung von Bedarfsplänen ‚Öffentlicher Raum‘ als Grundlage für ‚städtebauliche Verträge‘ gem. 1a BOFW<sup>63</sup>

Walter L. Schönwandt hat auf **„Metaphern und Analogien“** als Erklärungshilfe für schlecht strukturierte Sachlagen hingewiesen – das was landläufig als ‚Erfahrung‘ bezeichnet werden kann:<sup>64</sup>

„Wenn Planer nicht über **geeignete Konstrukte als Wissensträger** verfügen, die für die Bearbeitung einer Planungsaufgabe benötigt werden, so kann dieses Defizit auf verschiedene Weise behoben werden (Auflistung der Attribute, Skizze der Zusammenhänge, theoretisches Modell). **Häufig** wird jedoch eine **andere Vorgehensweise** angewandt. Fehlt es an entsprechendem Wis-

<sup>58</sup> K. Trutzel in H. Glaser 1974, s. 101-102

<sup>59</sup> W.L. Schönwandt 2002, S. 47-53

<sup>60</sup> F. Moser ‚Stadtgestaltung in Wien‘ in wien aktuell 4/1980, S. IX

<sup>61</sup> J. Pahl in H. Glaser 1974, s. 68

<sup>62</sup> D. Damjanovic 2012, s. 14

<sup>63</sup> Stadt Wien –MA 18, Fachkonzept ‚Öffentlicher Raum‘ 2018, S. 28

<sup>64</sup> W.L. Schönwandt – ‚Planung in der Krise‘ 2002, S. 114-116

sen, werden Konstrukte aus **anderen, ähnlichen Situationen** auf die fragliche Situation übertragen, und zwar mithilfe von **Analogien und Metaphern**. Die Anwendung von Metaphern und Analogien beim Planungsprozess besteht somit darin, eine unklare oder schlecht strukturierte Sachlage probeweise so zu strukturieren wie eine **andere, besser bekannte**.

Metaphern und Analogien zu verwenden hat eine **Reihe von Vorteilen**:

- + Metaphern und Analogien sind eine nahe liegende Form des Wissenstransfers - **Lernen aus Erfahrung** (Learning by doing)
- + Metaphern beziehungsweise Analogien liefern eine **kompakte Darstellung eines Sachverhalts**, ohne dass alles im Detail beschreiben werden müsste
- + Metaphern und Analogien ermöglichen es, Dinge oder Situationen auch dann zu charakterisieren, wenn wir sie nicht präzise mit **Begriffen beschreiben können**
- + Metaphern und Analogien sind oft der **erlebten Erfahrung näher** und deshalb emotional, sinnlich und kognitiv lebendiger....

Der Nachteil in der Anwendung von Metaphern und Analogien liegen auf der Hand: Das Benutzen von Metaphern und Analogien setzt voraus, dass die **fraglichen Situationen gleich** oder möglichst ähnlich sind. **Das ist aber fast nie der Fall**.

Ein Problem, das immer wieder im Rahmen zeitlicher und finanzieller Begrenzung auftritt, ist die **zielführende Einbindung aller Beteiligten**. Roland Gruber hat eine ‚**Non-Conform-Akademie**‘ ins Leben gerufen, wo Architekten, Stadtplaner, Projektsteuerer, Akteure der öffentlichen Verwaltung und Politik sowie Studierende diverser Fachrichtungen, **neue Wege der partizipativen Planungsprozesse** kennen lernen, trainieren und vertiefen sollen:<sup>65</sup>

**Modul *Alles im Blick - intervenieren und kommunizieren***

Rahmenbedingungen innovativer Beteiligungsprozesse und wertschätzender Umgang mit direkt Betroffenen und deren Bedürfnissen.

**Modul *Sicher am Steuer - kommunizieren und moderieren***

Handwerkszeug der verbalen und nonverbalen Kommunikation und Umgang in Konfliktsituationen - Erlernen von Moderations- und Präsentationstechniken

**Modul *Überzeugend im Konzept - moderieren und produzieren***

Spezielle Moderationstechniken in Groß- und Kleingruppen, Zusammenführung der Beiträge und verständliche Vermittlung des gemeinsam erarbeiteten Ergebnisses

## Konzepte, Lösungen und Szenarien

*"Vielleicht ist das ein notwendiger historischer Vorgang, dass auf einer Phase der totalen Vernachlässigung öffentlicher Räume überkompensierend eine Phase des expressiven und überbetonten 'Urban Design' folgte; nur ist es nun an der Zeit, diese Welle affiger Verunstaltung unserer Städte wieder einzudämmen und somit die Dinge auf das rechte Maß zurechtzurücken."*

Ernst W. Heiss 1997<sup>66</sup>

Um dieses ‚**rechte Maß**‘ zu finden, sind nach der Bestandsaufnahme und deren Auswertung und Herstellung der Querverbindungen – landläufig als Analyse bezeichnet - Lösungsvarianten auszuarbeiten, die mit ihren Folgewirkungen auch als ‚Szenarien‘ oder ‚Simulationen‘ genannt werden können.

Klaus Trutzel sieht nach der Analyse die Status Quo-Prognose, die jedenfalls für alle Prognosen die Bench Mark sein muss: was wird um welchen Preis besser?

„**Planungsphasen** in ‚Informationsverarbeitung im Planungsprozess‘<sup>67</sup>

<sup>65</sup> R. Gruber ‚Unsere Orte müssen wieder wachgeküsst werden‘ in A. Abel und B. Rudolf 2019, S. 332-333

<sup>66</sup> E.W. Heiss und K. Glotter 1997, S. 63

<sup>67</sup> K. Trutzel in H. Glaser ‚Urbanistik‘ 1974, s. 101-102

- + Bestandsaufnahme,
- + Analyse und Status Quo-Prognose
- + Problemerkennntnis
- + Zielbestimmung [Übergeordnete Leitlinien]
- + Zielprojektion (geplante Entwicklung)
- + Deckung der Bedürfnisse
- + Erarbeitung von Lösungsalternativen unter Mittelknappheit
- + Begründung ('Lösungsanpreisung').
- + Bewertung und Entscheidung
- + Umsetzung
- + Lösungskontrolle

Dieser Überblick macht die durch Verdichtung der Informationen **reduzierte Komplexität des Planungsvorganges** deutlich, und zeigt die **drei Kategorien der benötigten Informationen** an:

- + Verhältnisse in der realen Umwelt
- + Mittel zur Beeinflussung dieser Umwelt
- + Ziele und Wertungen

Ergänzt soll noch die **Notwendigkeit der Stadtgestalt-Analyse**, wo Anne Brandl<sup>68</sup> – auch gegen den Vorwurf, dass der Analyse in der ‚Mental map‘ Kevin Lynch’s **keine Lösungsvorschläge** folgen – feststellt: "Die wesentliche Bedeutung von Lynchs Forschungen für die Städtebautheorie besteht darin, dass er nicht nur **empirisch an städtebauliche Fragestellungen** herangeht, sondern das empirische Material für die **Entwurfspraxis** nutzt; das Ziel nicht nur die Ermittlung eines kollektiven Vorstellungsbildes ist, sondern darauf aufbauend eine **gestalterische Verbesserung der städtebaulichen Elemente**."

Eine zentrale Forderung der Stadtentwicklung und der Stadtgestaltung ist der Verzicht auf die einzig **richtige und alternativlose Lösung** – die Planung in Varianten, die G. Curdes als **Einkreisung des Lösungsspielraumes** sieht.<sup>69</sup> „Mit dem Verzicht auf die einzig richtige Lösung können auch andere **Rücksichten ‚eingeschmuggelt‘** werden wie die Rücksicht auf **Machbarkeit** im Rahmen begrenzter **Ressourcen, Zeit, Geld** und methodisch legitimierbare Möglichkeiten.<sup>70</sup>“

Auf ein Problem, das mit der **vielgeforderten ‚Flexibilität‘** einhergeht weist der ehemalige Stadtplaner von Karlsruhe, Harald Ringler, hin: "Eine große Gefahr birgt eine **gewollte Unschärfe** in den inhaltlichen Aussagen, begründet mit 'Flexibilität' und mit einem **Entgegenkommen gegenüber politischen Entscheidern** und unwilligen Vertretern in den Verwaltungen. Anpassungen an nicht absehbare Umstände in der Zukunft müssen einem **fundierten, auf Kontinuität ausgerichteten Konzept** nicht abträglich sein."<sup>71</sup>

Diese Klarheit in der planerischen Aussage ist vor allem bei stadtgestalterischen Entscheidungen maßgeblich und sollte nicht aufgrund **zweidimensionaler Plangrafik erfolgen**. Andreas Voigt sieht die Notwendigkeit dreidimensionale Simulationen als Entscheidungsgrundlage anzuwenden und sich nicht von **geschönten Visualisierungen blenden** zu lassen:<sup>72</sup> "**Akzeptanzdefizite** bei Planungsbetroffenen und Entscheidungsträgern sind wesentlich auf die **mangelnde Beachtung menschlicher Vorstellungs-, Wahrnehmungs- und Bewegungsmöglichkeiten** sowie die unzureichende Simulation von Planungsvorstellungen und -varianten zurückzuführen. Im besonderen Maß treffen diese Überlegungen für **komplexe städtebauliche und stadtstrukturelle Großprojekte** zu. [...] Dadurch entsteht jene **Entfremdung**, die im Stadterneuerungsgebiet eine **Identifikation mit der ‚Wohnumwelt‘ beeinträchtigt** und sie in Stadterweiterungsgebieten kaum ermöglicht. [...] [Deshalb] gewinnt die **Weiterführung der zweidimensionalen Daten in die dritte Dimension** ständig an Bedeutung. Zweidimensionale Darstellungen von Plänen lassen aufgrund unzureichender Erkennbarkeit der räumlichen Auswirkungen von Planungen nur zu oft **Widerstände an Projekten** aufkommen."

<sup>68</sup> A. Brandl 20113, S. 128-129

<sup>69</sup> G. Curdes 1995, s. 15

<sup>70</sup> N. Luhmann 1992, s. 421 zit. in G. Curdes 1995, S. 15

<sup>71</sup> H. Ringler in Karlsruher Institut für Technologie 2015, S. 185

<sup>72</sup> A. Voigt 1997, S. 13-14



In der Umsetzung – konkurrierender Projekte in **Wettbewerbs- oder Kooperationsverfahren** ist es oft der Fall, Ideenwettbewerbe **lange vor der Festlegung der Aufgabenstellung** auszusprechen und damit die Teilnehmer zu **überfordern**. Wenn in der Ausschreibung dann Kriterien genannt werden – ‚vergessen‘ die **Fachjuroren** diese oft und küren in der Regel die „**Durchbrecher**“ – so als ob während eines Fußballspiels die Hands- oder Abseitsregel geändert wird. Daher die Forderung – gegen die ‚Zunft‘, die schon 1972 von Hans-Eckhard Lindemann erhoben wurde:<sup>73</sup> „Entgegen den **Wunschvorstellungen freiberuflicher Architekten und Planer** muss nachdrücklich empfohlen werden, ein Wettbewerbsverfahren **möglichst spät im Planungsprozess** durchzuführen. Denn je **präziser die Aufgabenstellung**, desto **besser sind die Ergebnisse** bis in die Durchführungsphase hinein **durchsetzbar**. Besonders realitätsnahe Arbeitsergebnisse sind in einer Kooperation des Planers mit einem Bauträger zu erwarten.“

Die **Bauträgerwettbewerbe** in Wien, die diesem System folgen, ziehen auch Kritik nach sich, zu **wenig Innovatives zu produzieren**, wie Maik Novotny aus einer Studie der MA 50 – Wohnbauförderung – zitiert: "Der große Vorteil des Systems (der Bauträgerwettbewerbe) ist, dass schon im Wettbewerb viele Faktoren genau festgelegt werden und **Projekte so schneller und zuverlässiger realisiert** werden können, birgt auch den Nachteil, dass der **Spielraum für Innovationen und Ungewöhnliches** beschränkt bleibt. Schon 2008 förderte eine umfassende Studie der MA 50 die Meinung zutage, 'dass sich im Lichte einiger Highlights ein **guter architektonischer Durchschnitt etabliert hat**' und Themenwettbewerbe oft 'nur irgendein Mascherl umgehängt bekommen haben' und 'oft **nicht sehr viel Innovatives** herausgekommen ist'.<sup>74</sup>

Diese Interpretation ist **grundsätzlich zurückzuweisen**: Die Bauträgerwettbewerbe bilden die **Grundlage für 'leistbares Wohnen'** und haben bereits ein wesentlich **höheres Niveau** als der **freifinanzierte Wohnbau** – sie sind im besten Sinn **„sehr guter Durchschnitt“** aber keine **„Spektakelarchitektur“**. Dafür wären solche Aktionen wie das **„Wohnen morgen“** aus den 70er Jahren geeignet, wo mit Sonderförderung des Bundes spektakuläre, zukunftsweisende Lösungen – in Wien Holzbauers Projekt in Wien 15, ehem. Remise Rudolfsheim im **Stil des „Rationalismo“**, 1974 Zeichen setzte.

Auch aus **stadtgestalterischer Sicht**, darf nicht jede Bauaufgabe **autistisch 'neue Maßstäbe'** setzen, sondern hat sich dem **gemeinsamen Ganzen** unterzuordnen – und nicht anzupassen. In der Detailgestaltung bleiben noch immer unendlich viele Möglichkeiten **„Innovatives“** umzusetzen.

Ein relativ neues städtebauliches Verfahren ist das **„kooperative Planungsverfahren“**, eine Art **Vorstufe zum Masterplan**: "Im kooperativen Planungsverfahren sind möglichst **alle wichtigen Stakeholder beteiligt**, das heißt Eigentümer, Bauträger, Verwaltung, Politik, Bevölkerung, Planung etc. Im Unterschied zum traditionellen Masterplan wird nicht zu einem frühen Zeitpunkt im Entwicklungsprozess möglichst viel fixiert, sondern es werden **erste strategische Festlegungen** gemacht und ein schrittweiser Qualifizierungsprozess definiert. Das kooperative Verfahren ist ein **lernendes Verfahren**, das integral plant, mit Rückkopplungen arbeitet und größere Planungsspielräume bietet.<sup>75</sup>

Problematisch an dem Verfahren ist, dass die **Quantität vom Bauträger vorgegeben wird** (über den Liegenschaftspreis, der von der höchsten Bebauungsmenge ausgeht) und **keine formellen Regeln herrschen** – eine Art darwinistische gruppensoziologische Entscheidungsfindung. Die gepriesenen Handlungsspielräume kämen erst zum Tragen, wenn Bebauungsentwürfe unabhängig vom Liegenschaftspreis von Stimmberechtigten – unabhängig von der **Planermehrheit** – getroffen werden könnte.

Eine Lösung wäre das von Robert Temel angesprochene **Konzeptverfahren**, wo nicht nach Höchstpreis, sondern zu einem **niedrigeren Fixpreis nach Qualitätskriterien** zu verkaufen. Das ist insofern essentiell, weil die **großen institutionellen Anbieter** wie Bundesbahn, Landes-

<sup>73</sup> H.E. Lindemann 1972, S. 196

<sup>74</sup> M. Novotny Wohnen macht Stadt - 25 Jahre Bauträgerwettbewerbe in Der Standard 27.6.2020, S. A8

<sup>75</sup> R. Temel – ‚Wie entstehen lebendige Quartiere‘ in wohnen plus 1/2020, S. 30-31

verteidigung, verstaatlichte Betriebe u.a. vom Rechnungshof unter der **Androhung der ‚Un-treue‘** an den **Höchstbietenden verkaufen** müssen. Allerdings hat die Stadt mit der **Widmungshoheit ein Regulierungsinstrument** an der Hand – wo nach **jahrelangem Brachliegen** die Stadt ‚einknickt‘ wie beispielsweise bei den Aspanggründen, die 100 Jahre leerstanden!

Robert Temel: „Diese Methode wird seit einigen Jahren zunehmend in vielen deutschen Städten angewandt. **Konzeptverfahren** helfen dabei, **Vielfalt zu erzeugen**, die **Kreativität und Innovationskraft** von vielen zu nutzen, innovative Akteure zu beteiligen und zusammenzubringen, Nutzungen nicht von **hohen Grundstückspreisen** bestimmen zu lassen, hohe Qualitäten zu verlangen und zu erhalten sowie die **Öffentlichkeit zu interessieren**, zu aktivieren und zu **beteiligen**.“<sup>76</sup>

## Veränderbarkeit und Freihaltung von Räumen

*„Städte entwickeln sich nicht nach den Partituren, die Architekten ihnen komponieren. Dieses schlichte und ernüchternde Faktum ist dem Städtebau des 20. Jahrhunderts über alle Leitlinien und Theorieansätze hinweg ein treuer Begleiter geblieben.“*  
Angelus Eisinger 2015<sup>77</sup>

Im 1. Wiener Architekturgespräch ist der Städteplaner Kunibert Wachten in seinem Impulsreferat auf die **Qualitätssicherung durch Veränderbarkeit** eingegangen:<sup>78</sup> „Städtebauliche Konzepte erfordern ein gewisses Maß an **Offenheit d.h. Spielraum für Erweiterungen und Ergänzungen**, ohne dass dabei der **Eindruck des Unfertigen** entsteht. Eine **Robustheit gegenüber Veränderungen** muss gewahrt bleiben. Nur so können städtebauliche Konzepte eine langfristige Gültigkeit erreichen.

Die **Veränderbarkeit**, als ein Bestandteil des 'genetischen Codes' einer Stadt muss also in der Planung mitgedacht werden.

Große städtebauliche Projekte auf Flächen, die über eine lange Zeit der **Öffentlichkeit entzogen** waren sollten **systematisch öffentliche Räume** anbieten, um damit in einem sozialen Prozess das ausgegrenzte Gebiet in den umgebenden Stadtraum einzubringen.“

Wie kann diese **Offenheit, die Veränderbarkeit** zu mindesten einen Zeitraum erhalten bleiben? Gabu Heindl auf diese Frage: „Damit ein städtischer Raum offen bleibt muss er **minimal besetzt sein**. Sonst sagt der Investor: Da ist ja gar nichts außer Hundstrümmern. Er stellt also theoretisch einen **Wertverlust des Orts** her, um dann als Retter der Situation aufzutreten.“ (Als Beispiel führt Heindl die Donaukanalplanung an „bei der wir 2011 mehr öffentliche Infrastruktur geplant und zugleich Flächen festgelegt haben, die von kommerzieller Nutzung frei bleiben sollten.“<sup>79</sup>

Tatsächlich wird das **zu wenig sein, um unbebaute Flächen offen zu halten**. Welche Möglichkeiten bieten uns die **Instrumente Widmung und Grundbesitz?**

+ **Grundbesitz der öffentlichen Hand** mit Zwischennutzung einfacher Kinderspielplatz als Impulsgeber für einen Park (**Epk-Widmung**) mit langsamen Aufkaufen der restlichen Liegenschaften (Modell 1060, Millergasse)

+ **Privatbesitz und geringfügiger Betriebsbesatz** - Betriebsbaugebiet-Widmung und ‚Schutz des Betriebes‘ - Widerstand der Wirtschaftskammer gegen Umwidmung

+ Nur Flächenwidmung ohne Bebauungsbestimmungen: **‚Kalte Bausperre‘**

+ **Öffentlicher-Zweck-Widmung** z.B. für Amtshausenerweiterung oder Schulerweiterung ohne Inanspruchnahme (läuft nach 10 Jahren aus)

<sup>76</sup> aaO. S. 31

<sup>77</sup> A. Eisinger zit. in S. Wolfrum und A. Janson 2016, S. 59

<sup>78</sup> K. Wachten in K. Plöckinger ‚Wiener Architekturgespräche 2000‘ S. 11

<sup>79</sup> G. Heindl im Interview mit M. Novotny ‚Nicht genug gestritten‘ in Standard-Album v. 31.10.2020, S. A 10

- + **sehr restriktive Widmung** unter Hinweis auf Umgebung und/oder Schutzzone – Eigentümer ist verhandlungsbereit
- + **Strukturwidmung über mehrere Grundstücke**, die nur in einem bebaut werden können (Methode der MA 21 in den 70er Jahren)
- + Bei **größeren Liegenschaften** in institutionellen Besitz - Zwischennutzung mit Aussicht auf gewünschte Widmung und **Paketförderung** (Versicherung, Vereinsangebot - Agenda 21, Säuberung durch Bezirk)
- + **Anlage eines Nachbarschaftsgartens** mit vertraglich vereinbarter Ablaufzeit
- + bei Vorhandensein von **Bausubstanz** (Hallen, Werkstätten) – **Zwischennutzung als Start-up** mit der Stadt Wien als – Vertragspartner (**Zwischennutzungsagentur**)
- + **Ein- und Ausfahrtenverbot** in Hauptstraßen um **Parkplätze zu verhindern**
- + ein wichtiges Instrument ist die **zukünftige Widmung**, die eine Verhandlungsangelegenheit ist und meist nicht von heute auf morgen umgesetzt werden kann. Hier kann der **Hebel für Zwischennutzungen** (s. Abschnitt 8.2.2) angesetzt werden.

Hartmut Häußermann und Walter Siebel formulieren einen **alten Wunsch der Freiraumplaner**: "Offene Planung heißt, Raum zu lassen für unvorhergesehene Entwicklungen. Das beginnt damit, die Wege durch einen Park nicht vorab aus der **Vogelperspektive des Planers zu zeichnen**, sondern abzuwarten welche **Trampelpfade** von der Bevölkerung getreten werden und diese dann **allmählich auszubauen**. Es bedeutet auch, Räume für nicht geplante Aktivitäten offenzuhalten."<sup>80</sup>

Leider verlangt die **Wohnbauförderung die Abrechnung** in einem Zeitraum von einem Jahr nach Fertigstellung – wenn dann die Wege später gebaut werden, müssten die Kosten auf die **Bewohner umgelegt** werden. Oder der Bauträger zahlt aus den Reserven – wie das bei einer **exaltierten Freiraumplanung** mit Schottergärten der Fall war, und wo nach zwei Jahren der Krepel durch konventionelles Grün ersetzt wurde. In den Bauträgerwettbewerben treten mit dem Architekten und Bauträger auch **verpflichtend Freiraumplaner** an, die oft unnutzbare Freiräume gestalten.

Andreas Feldtkeller hat seine Erfahrungen mit der musterhaften Erweiterung von Tübingen-Süd als **Optionen für die Entwicklung einer ‚kompakten Stadt‘** zusammengefasst.<sup>81</sup>

1. Das **kompakte städtische Quartier** darf **nicht als zweitklassiges**, eigentlich überholtes städtebauliches Modell behandelt werden.
2. **Stadtbrachen** müssen als **'Katalysatoren'** zur Neuorientierung der Stadtentwicklung und nicht als reine Flächenreserve angesehen werden.
3. Die **Verschiedenartigkeit der Bedürfnisse** aller Bevölkerungsgruppen und unterschiedliche Lebensentwürfe müssen ernst genommen werden.
4. Die Planung muss aufhören, bei **neuen Aufgabenstellungen** an **überholten Planungsinstrumenten** festzuhalten.
5. Im Bereich unterschiedlicher städtebaulicher und verkehrlicher Alternativen soll das **Verursacherprinzip** mehr in den Vordergrund treten.

<sup>80</sup> H. Häußermann und W. Siebel 1992, S. 40

<sup>81</sup> A. Feldtkeller 2001, S. 39-40

## 12.4 Inhalte und Regeln der Bebauungsplanung

*"Es gibt keine Naturgesetzlichkeit, nach der die Zukunft wie die Vergangenheit sein muss."*  
Willi Kainrath 1984, S. 243

Exemplarisch sollen hier die Probleme, die Sozialarbeiter in älteren Stadterweiterungsgebieten gemacht haben – den Problemen gegenübergestellt werden, die professionelle Stadtgestalter sehen. Es ist schon klar, dass die Stadtgestalt nicht der Sündenbock für alle Versäumnisse der Stadtentwicklung sein kann. Es zeigt aber bloß die Relation und zum Teil auch die Abgehobenheit der professionellen Planer.

**Sozialarbeiter über ihre Erfahrungen am Rennbahnweg, Alt-Erlaa und Am Schöpfwerk<sup>82</sup>**

### 1. Isolierung – Ghattobildung

Durch **Verkehrsfreimachung im Inneren** bildet der Sammelverkehr an den Rändern und auch die Bebauung eine Barriere einen Schutzwall zwischen **'guten' und 'schlechten' Strukturen**

**2. Einheitsgrundrisse der Wohnungen**, die keine Flexibilität für die zeitliche Anpassung erlauben

**3. Die Dichte - zu große Gebäudehöhen (max. 5 Geschoße)**, nicht zu große Parzellen - **Gefahr der Monotonie**, Ausbildung von Straßen mit Geschäften, erlebbare Qualität des öffentlichen Raums, Bäume und Grün zu suchen und zu erhalten, **Mindestmaß an sozialer Kontrolle**

**4. Straßenszene** - die Straße als urbaner und öffentlicher Raum ist als Begegnungsort unentbehrlich - daher mit Geschäften, Clubs und Lokalen auszustatten und die **Möglichkeit des Flanierens geboten** werden soll. Entsprechende Einrichtungen sind zu fördern (Subventionen, Regulierte Mieten etc.)

**5. Die Jugendlichen** - brauchen **Raum und Treffpunkte** sowie Teilnahme am städtischen Leben

**6. Zentralitätsdefizit** - durchmischte Strukturen, die in einer **Parzellenstruktur von alleine entstehen**, müssen mit anderen Mittel gefördert werden

Der Städtebau-Kritiker Reinhard Seiss kommt der **Stadtgestaltung** schon näher:

"In den meisten Städten Österreichs wird der Begriff **Städtebau heute missverstanden**, wenn nicht ignoriert - und hat der **Bebauungsplan** seine Funktion als langfristiger Rahmen für eine **homogene dreidimensionale Entwicklung** des Stadtkörpers **verloren**. So verwundert es nicht, dass Aspekte wie die **Ensemblewirkung entlang eines Straßenzuges**, sozial **verträgliche Bebauungsdichten** und die rücksichtsvolle Einbettung eines Neubaus in den **umgebenden Bestand** vielerorts unter die Räder gekommen ist."<sup>83</sup>

"Dabei scheint angesichts der **großmaßstäblichen, monofunktionalen Komplexe**, die den öden 'Investorenstädtebau' unserer Zentren und damit auch den öffentlichen Raum zunehmend bestimmen, eine wirkungsvolle Bebauungsplanung wichtiger denn je - um von den Bauträgern endlich jene **Kleinteiligkeit und Nutzungsmischung** einzufordern, die eine allseits **erwünschte Urbanität**, die lebenswerte Städte ursächlich ermöglichen. Dies wäre nicht nur aus **ästhetischer Sicht** wünschenswert, sondern in Hinblick auf kürzere Wege und damit auf eine **Autounabhängigkeit** der Stadt von morgen auch von immenser **ökologischer Bedeutung**."<sup>84</sup>

### Wie kann der Bebauungsplan diese Probleme lösen?

In den vorangegangenen Abschnitten finden sich eine Unmenge an **Vorschlägen und notwendigen Einstellungsveränderungen** um jene **Ziele, die Allgemeingut** sind, zu erreichen. Bei den **Maßnahmen scheiden sich die Geister**.

Thomas Sieverts hat 1998 **drei Optionen der Stadtplanung** gesehen.<sup>85</sup>

<sup>82</sup> W. Werdegier im Gespräch mit Sozialarbeitern, 1992, S. 288-291

<sup>83</sup> R. Seiss 2019, S. 65

<sup>84</sup> aaO. S. 66

<sup>85</sup> T. Sieverts 1998, S. 175-178

### 1. Weitermachen wie bisher

unter dem Druck der Probleme und der neuen Realität passt sich das bestehende biegsame System selbst mit den alten Strukturen an. Die konservative Auffassung hat einen starken Selbsterhaltungstrieb im bestehenden politischen System

### 2. Grundlegende Reform

einerseits mit dem Aufbau neuer politischer und administrativen Regionalinstanzen um in kommunaler Selbstverwaltung tiefgreifende Veränderungen vorzunehmen. Andererseits wurde mancherorts die traditionelle Stadtverwaltung nach betriebswirtschaftlichen Maßstäben nach den Prinzipien eines modernen Managements für das Unternehmen 'Stadt' unter Beschneidung demokratischer Kontrolle umorganisiert.

### 3. Mischform

in der weder das alte noch die neue Verwaltungsstruktur weitergeführt wird, sondern mit wacher Wahrnehmung auf die Ungewissheit der zukünftigen Entwicklung zu reagieren - Teilantworten auf Einzelprobleme zu finden und daraus Neues zu generieren. Eine solche Haltung erfordert die Verfolgung neuer Ziele und Aufgaben anstelle resignativer Verteidigung des Status quo.

Welche Möglichkeiten in einem Neuanfang oder einer Mischform der Organisationstruktur der Stadtplanung und damit auch der Stadtgestaltung verbunden sind – siehe im Abschnitt 12.1 Planungsorganisation.

## Gestaltungshilfen

Nähern wir uns den Inhalten mit einem Interview mit Rüdiger Lainer, der eingangs die Bildung einer ‚Meso-Ebene‘ zwischen Stadtentwicklungsplan STEP und seinen Fachkonzepten und den Einzelprojekten moniert – jene Ebene die mit Masterplan oder Stadtteilentwicklungskonzept (s. Abschnitt 12.2.2) umschrieben werden kann. Der Bebauungsplan greift mit seinen starren Regeln zu kurz.

**Ansatzpunkte für städtebauliche Qualitäten<sup>86</sup>** – die nicht immer geteilt werden müssen:

- + Raumbildung (Nachteile Abschottung, keine mechanistische Entkernung)
- + Aufbrechen der Ränder (Suche nach Öffnungen)
- + Höhendifferenzierungen (situationsbezogen durchaus im Bereich der Traufe)
- + Lieber Höhenentwicklung [?] als breiter Fußabdruck (Hoffläche bewahren)
- + Ein Neubau kann/soll bestehende Feuermauern abdecken [notwendig?]
- + Dynamik der EG-Zone: günstige EG-Mieten schaffen Aktivitäten
- + Dichte ist grundsätzlich positiv [?] und eine Verdichtung in den Hof hinein absolut reizvoll [?]
- + Wegkommen von der Monotonie:
  - Grundform des Blocks erkennen lassen
  - aber keine sture Trauflinie
  - hohe Flexibilität der Trakttiefen - auch ausbrechen aus der Baulinie ist spannend
  - Umgang mit hohen Feuermauern
  - Dichte & Nähe: kleine Höfe können durchaus idyllisch sein mit subtilen Öffnungen
  - Umschichtungen im Interesse einer höheren Nutzungsqualität

Ergänzt durch:<sup>87</sup>

- + Festlegung von Mindestraumhöhen im Erdgeschoß (mind. 3,50m)
- + Erleichterung der Raumnutzung in bestehenden Gebäuden (Wohnverträglichkeit)
- + Adaptierung des Garagengesetzes – keine Verpflichtung für kleinere Lokale

Als **Folgerung aus den Konflikten und Unzulänglichkeiten** der planungsrechtlichen Instrumente können **Empfehlungen** abgeleitet werden:<sup>88</sup>

- + der städtebauliche Entwurf sollte **klare Zielvorstellungen** formulieren
- + die **Gestaltungsvorstellungen müssen anschaulich und allgemeinverständlich** dargestellt werden

<sup>86</sup> R. Lainer im ‚Masterplan Gründerzeit‘ Stadt Wien MA 18, s. 130

<sup>87</sup> STEP 2015 –Fachkonzept ‚Produktive Stadt‘

<sup>88</sup> D. Prinz –Städtebau, 1988, Band 2, S. 167

- + die Festsetzungen im Bebauungsplan müssen **situationspezifisch, maßvoll und sorgfältig** bedacht werden und seine Intention als positive Absicht und **nicht als Schikane** begriffen werden.
- + die Erläuterungen und Diskussionen sollten nicht auf das **gesetzliche Mindestmaß beschränkt** werden, sondern so lange angeboten werden, bis die Inhalte und Ziele **verstanden worden sind**
- + die Planung bedarf in der Realisierungsphase eine **kompetente und konstruktive Begleitung**, die nicht mit Verboten arbeitet, sondern als **'Anwalt' der Planung und der Beteiligten** die Spielräume aufzeigt
- + die **Einhaltung** der Auflagen und **Spielregeln muss überwacht** werden

**Bewertungskriterien** nach K.J. Krause, **Technische Grundlagen** des Städtebaus und **Erfahrungstatsachen** von W. Müller W. Bischof sowie **Gestaltungshilfen** (Wienands 1985, Moser 1989 und Schmidt 1993 zit. in Voigt 1997 und 2005) sind im Materialienband MB - M dargelegt.

## **Fazit - Conclusio**

### *12. Bebauungsplan und andere Instrumente*

#### *12.1 Planungsorganisation*

- + *Anstelle der praktizierten Linienorganisation im Top-down-Verfahren sollten matrixartige, die horizontalen und vertikalen Organisationselemente vernetzend, eingeführt werden.*
- + *Im Rahmen der Dezentralisierung sollten der Bezirksverwaltung – unter personell-fachlicher Aufrüstung – mehr faktische Kompetenzen eingeräumt werden und damit ein intensiverer Kontakt mit den Betroffenen hergestellt werden.*
- + *Anstelle von getrennten Fachabteilungen sollten ressortübergreifende Teams die Organisationsstruktur der Planung – unter Personalunion der vertikalen und horizontalen Elemente - bilden, wobei Wien durch die gesetzte Dezentralisierung gute Voraussetzungen aufweist.*

#### *12.2 Instrumente*

##### *12.2.1 Leitbilder*

- + *Die Leitbildplanung durch Oberziele, wie sie in Stadtentwicklungsplänen (STEP) vorherrschend sind, kann qualitative, emotionale und ästhetische Ansprüche bestenfalls in anspruchlosen Deklarationen fassen: diese sind weder verortbar, praktikabel und damit auch nicht umsetzbar.*
- + *Kleinräumige Leitbilder sind auch auf den zugehörigen dezentralen politischen Einheiten, wie sie die Bezirke darstellen, anzusiedeln und nicht nur in übergeordneten Fachabteilungen.*

##### *12.2.2 Masterpläne*

- + *Zwischen den übergeordneten Einheiten des STEP/Zielgebieten und der Architekturplanung ist eine Zwischenebene im städtebaulichen Maßstab 1:1000 als Grundlage für die Bebauungspläne (1:2000) einzuführen, wobei hier Maßnahmen einfließen und flexibel umgesetzt werden können, die im ‚starrten‘ Instrument Bebauungsplan keinen Platz haben.*
- + *Städtebauliche Wettbewerbe sollen eher sparsam als Instrument eingesetzt werden, wo Aushandlungsprozesse – wie in ‚Kooperativen Planungsverfahren‘ – bessere Ergebnisse erzielt werden können.*

### 12.2.3 Bebauungspläne

- + Die in Wien praktizierte Zusammenlegung von Flächenwidmungs- und Bebauungsplänen sollte überdacht werden: in der Flächenwidmung sollte wie es im §4 BOfW heißt ‚in großen Zügen dargestellt werden, wie der Ausbau der Stadt erfolgen soll‘ und vor allem die Ausnutzbarkeit festgelegt werden.
- + Die Bebauungsplanung sollte dagegen wesentlich flexibler gehandhabt werden – ob durch Trennung in Haupt- und Grundstufe oder eine offenere Handhabung des § 69 ist dabei nicht entscheidend.
- + Aus dargestellten Fallbeispielen kann geschlossen werden, dass sowohl zu detaillierte als auch allzu lockere Vorgaben mit schwacher Argumentation zu negativen Ergebnissen führen können.
- + Das Planungsinstrument Bebauungsplan sollte kleinräumiger eingesetzt und damit auch kürzere Vorlauf- und Bearbeitungszeiten beansprucht werden – die Mittelwerte von vier Jahren sind nicht akzeptabel. Die rechtlichen Vorgaben mit dem ‚verkürzten Verfahren‘ gibt es bereits.

### 12.2.4 Gestaltungskonzepte

- + Gestaltungskonzepte werden überwiegend als Sonderform in Altstadtgebieten und in Kleinstädten eingesetzt, sollten aber zur argumentativen Nachvollziehbarkeit der Stadtgestaltung auch in Neubaugebieten verbindlich werden.
- + Planungshandbücher, Weißbücher oder Partituren können solche Aufgaben auch für die Gestaltung des Öffentlichen Raums übernehmen und architektonische Auswüchse in Grenzen halten.

### 12.2.5 Vertragsbauordnung

- + Die Möglichkeit der Vertragsbauordnung sollte nicht als ‚geheime‘ Verabredung der Stadt mit Investoren abgehandelt werden, sondern ist offen zu legen und ein Diskurs mit nachgeordneten Dienststellen – insbesondere mit den Bezirken – zu führen.

### 12.2.6 ‚Alte‘ Instrumente

- + Eine Reihe alter und ‚toter‘ Instrumente in den Bauordnungen wie Baulandumlegungen, Enteignungen für öffentliche Zwecke, Baulandhortung sollte ‚fit‘-gemacht werden und exemplarisch angewandt werden. Die ‚Bedenken‘ vor der Aufhebung im Rechtsweg ist mit juristischer und sachlicher Argumentation zu begegnen.
- + Auch andere ‚klassische‘ Instrumente wie Steuererleichterungen, Subventionen, Leerstandsabgaben, Mietrechtsanpassung u.a.m. sind zu evaluieren und entsprechend anzuwenden.
- + Einen wesentlichen Anteil an der Akzeptanz von Planungsinstrumenten hat die Bewusstseinsbildung aller Beteiligten, insbesondere der Betroffenen Bevölkerung – unter Einsatz und Einbindung von NGO's.

## 12.3 Planungsverfahren und Analysen

- + Der Erhebung physischer Daten – weil leicht zugänglich – wird gegenüber qualitativen Aspekten zu großer Raum eingeräumt. Dies auch deshalb, weil die qualitativen Aussagen wie Imagewerte und Grätzlbindung schwerer erhebbar und differenziert interpretierbar sind.

- + *Qualitative aussagen können vornehmlich durch Schlüsselpersoneninterviews erhoben werden, wie mit Geschäftsleute, Vor-Ort-Planer (Agenda 21 und Gebietsbetreuungen), Bezirkspolitiker und ‚Local Heros‘ – aber auch historische Abläufe über die Bezirksmuseen.*
- + *Je kleinräumiger Daten erhoben werden können, desto aussagekräftiger für eine Planung sind diese – hoch aggregierte Daten für ganze Stadtteile oder Bezirke besitzen für planerische Handlungsanleitungen keine Aussagekraft.*
- + *Politisch-ökonomische Daten wie Grundbesitz, Wahlergebnisse oder Einkommensstrukturen werden trotz ihrer hohen Aussagekraft von Planern gemieden: hoher Erhebungsaufwand gepaart mit einem kontroversiellen Diskurs der Schlussfolgerungen begründen diese Skepsis.*
- + *Sehr vernachlässigt wird in den Bestandserhebungen die Arbeitsbevölkerung, die in manchen Gebieten, wie im Wiener Bezirk Landstraße, quantitativ mit der Wohnbevölkerung gleich gezogen hat.*
- + *Wenn Planer nicht über geeignete Wissenskonstrukte verfügen, werden oft Analogien und Metaphern ersatzweise herangezogen – doch in differenzierten Situationen sind diese fast nie gleich – und damit fehl am Platz.*
- + *Planerische aussagen sollten sich nicht nur in zweidimensionalen Darstellungen erschöpfen, sondern durch dreidimensionales ‚Modelling‘ – aber nicht durch geschönte Visualisierungen – helfen, eine breite Mitbestimmung auf ‚Augenhöhe‘ zu gewährleisten.*
- + *Die Übung, bei städtebaulichen Wettbewerben die von den meist institutionellen Grundstücksverwertern und Bauträgern eine gewünschte Quantität vorzugeben oder gar nach dem Prinzip der höchsten Ausnutzbarkeit zu entscheiden, sollte entschieden entgegengesetzt werden.*
- + *Für den Ansatz, nicht alles ‚fertig‘ zu bebauen und Freiheitsgrade offen zu lassen, gibt es eine Reihe von praktikablen Möglichkeiten von befristeten Zwischennutzungen bis zum Ankauf von ungewidmeten Restgrundstücken durch die Öffentliche Hand.*

#### 12.4 Inhalte und Regeln der Bebauungsplanung

- + *Die Anwendung der angeführten Regeln der Bebauungsplanung und Stadtgestaltung ist als grundsätzlich anzusehen, kann aber mit entsprechender Argumentation und Kompensation – die sich nicht im Ökonomischen erschöpfen darf – durchbrochen werden.*



## 13. Entwicklung der Stadtgestalt am Beispiel Untere Wieden

*„Die Komplexität der Stadt macht es ...erforderlich, sehr spezifische und auf kleinräumige Bedingungen zugeschnittene Lösungen zu erarbeiten. Die Stadt muss ein offenes und anpassungsfähiges System bleiben. Das bedeutet, dass es kein vorgefastes Bild oder eine übergeordnete Gestaltungsvorstellung geben kann.“*  
Markus Neppl 2017 in ‚Die schöne Stadt‘

Das Stadtgebiet der ‚Unteren Wieden‘ bot sich als Testgebiet an, weil dieses schon in der Diplomarbeit ‚Städtebauliche Restflächen‘ des Autors intensiv untersucht wurde und nun 35 Jahre danach als Beispiel der vierten Dimension –Zeit – herangezogen werden konnte.

Nach der allgemeinen historischen und städtebaulichen Betrachtung wurden geordnet nach einzelnen Straßenzügen und Hofsituationen fotografisch gegenübergestellt: 1985-1987 in Schwarz-Weiß und 2021 in Farbe und die Entwicklung bewertet. Die Analysen und Lösungsvorschläge aus 1987 wurden mit der tatsächlichen Entwicklung verglichen, und die Prognosen verifiziert bzw. falsifiziert.

### 13.1 Allgemeines zum Untersuchungsgebiet

Das Untersuchungsgebiet der ‚Unteren Wieden‘, dem die Arbeit ‚Städtebauliche Restflächen‘ zugrunde gelegen war, wurde in der Betrachtung der Veränderungen und in Gegenüberstellung zu den prognostizierten Restnutzungsdauern, beibehalten.

Das Gebiet wird begrenzt durch die Strukturlinien des Wientals, der Wiedner Hauptstraße und dem Übergang zum 5. Bezirk – Margareten durch die Große Neugasse und die Kettenbrückengasse.

Ausgehend von den zwei historischen Straßenzügen der Wiedner Hauptstraße und der Favoritenstraße, der mittelalterlichen Margaretenstraße und der Schönbrunner Straße komplettieren die späteren tangentialen Straßenzüge der Schleifmühl-, Waag- und Preßgasse das Straßennetz. Der Straßenzug Rienößlgasse bis Mittersteig geht auf einen römischen Feldweg zurück – was die Langlebigkeit selbst von Feldwegen für die Parzellen- und Eigentumsstrukturen unterstreicht.

Das mittelalterliche Zentrum war an der Stelle des Rilkeplatzes gelegen und verlagerte sich etwa zur Paulanerkirche. Weiters war die Untere Wieden durch einen Seitenarm des Wienflusses, den Mühlbach – heutige Mühlgasse - geprägt, der die Bärenmühle, die Schleifmühle und die Heumühle versorgte.

Die Baulinien, die anhand historischer Pläne (Nagel und Huber 1770 bzw. 1780) nachzuweisen sind, stellen ‚gewachsene‘ Polygonzüge dar, die den Straßenraum ‚freischwingend‘ definieren und sowohl große. Im inneren unbebaute Häuserblöcke bilden und auch mit offenen Baukörperstellungen eine Fülle von verschiedengeformten Plätzen und platzartigen Erweiterungen bilden.<sup>1</sup>

Bis zum Ende der Gründerzeit wird der ein- bis dreigeschoßige Bestand durch großbürgerliche Miethäuser ersetzt, die Wien eingewölbt und als Prachtstraße projiziert, und die großen Blöcke mit Durchbruchstraßen kleinteiliger parzelliert. Der erste Weltkrieg unterbricht diese Entwicklung, die erst in den 30er Jahren mit Wiens einzigen privaten ‚Assanierungsprojekt‘, dem Operngassendurchbruch<sup>2</sup>, dem der Freihauskomplex – einst Wiens größtes Miethaus – zum Opfer fällt, zaghaft weitergeführt wird. Doch auch diese Entwicklung unterbricht der Zweite Welt-

<sup>1</sup> R. Zabrana, ‚Städtebauliche Restflächen‘ 1986, S. 113ff

<sup>2</sup> Die verantwortlichen Architekten Schmid-Aichinger haben auch die städtische Wohnhausanlage ‚Rabenhof‘ und das RAVAG-Haus in der Argentinierstraße entworfen, ehe sich der politische Günstling Holzmeister ‚einmischte‘.

krieg, die erst Ende der 70er Jahre durch den ‚Freihaus-Neubau‘ der Technische Universität, dem Bürohaus der N-Ö. Landesregierung und der TU-Bibliothek 1987 abgeschlossen wird.

Abgesehen von einzelnen Abbrüchen und Neubauten greift der Denkmal- und Ensembleschutz und kann zumindest ansatzweise die Identität des nun ‚Freihausviertel‘ genannten und ansatzweise gentrifizierten Stadtteil – mit dominanter Gastro- und Galerieszene – neu definieren.





Auffallend sind umfangreiche Aufstockungen und Dachgeschoßausbauten und um sich greifende Begrünungsmaßnahmen, deren Mittel- und Ausgangspunkt das ‚Planquadrat‘ ist.

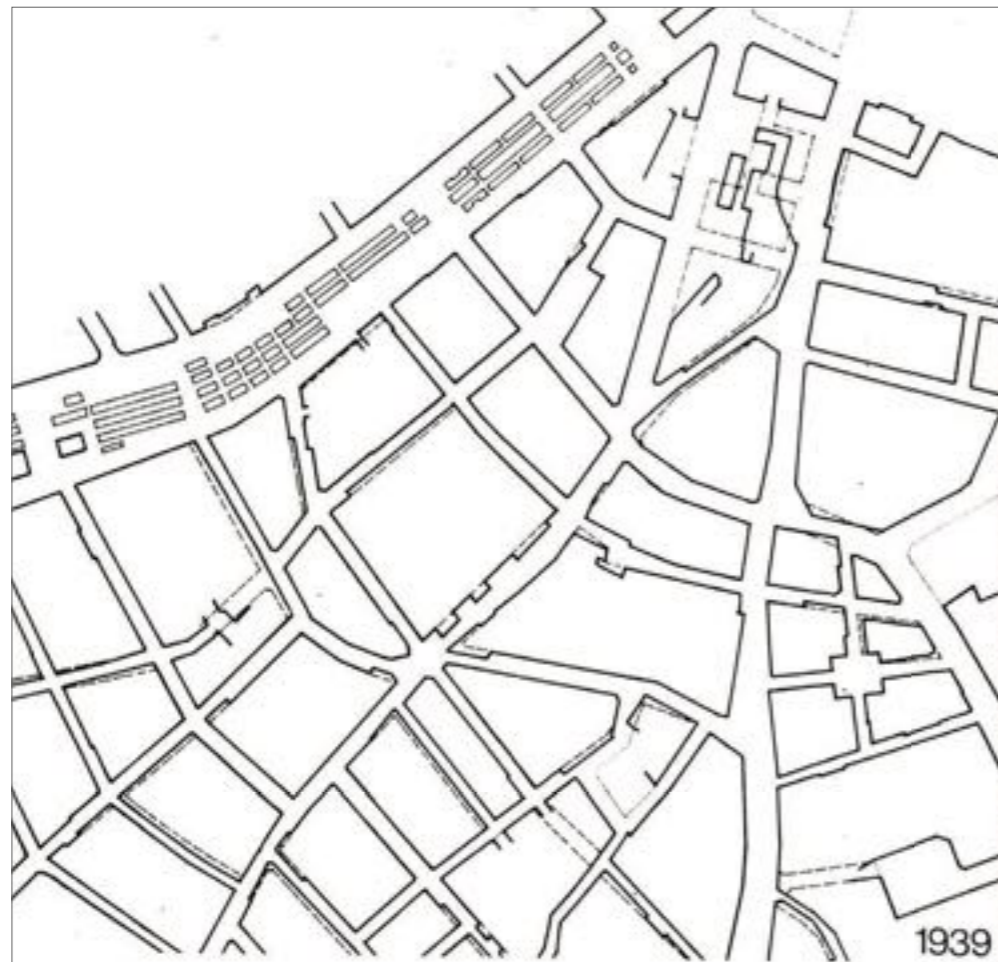


*Freihausgründe und Untere Wieden, Daniel Huber 1773*

### Historische Entwicklung 1770-1987

dargestellt an der Negativraumstruktur  
(Straßen und Plätze = öffentliches Gut)

-  Bebauungskanten zum  
Öffentlichen Gut
-  Sonstige Grenzen zum  
Öffentlichen Gut
-  Baulinien, abweichend von  
der Bebauungsstruktur
-  Sonstige Strukturmerkmale



Masstab: 0 50 100 200 300m

Stand: 3/1987

Quelle: 1770 - Nagel, Wien 1770-1773  
1859 - Kataster  
1939 - Regulierungsplan 1:2500  
1987 - Stadtkarte 1:2000

Bearbeiter: Rudolf Zabrana

## 13.2 Fotodokumentation und analytische Beschreibung

### 1 Wiedner Hauptstraße

Beginnend mit dem Karlsplatz dessen Teilfläche vor der TU in den **Rosa-Mayreder-Park** mit dem blau-gelben Kulturcontainer 1992 eine neue Bestimmung erhielt und schließlich nach lebhaften Protesten verkleinert und durch ein transparent verglastes **Ausstellungsgebäude der ‚Kunsthalle‘** mit Cafe-Restaurant ersetzt wurde (2001) und der Außenauftritt dadurch dominiert wurde. Versuche einen Weingarten anzulegen und eine Art Experimentalgarten anzulegen zeugen von der Variabilität dieses ‚unfertigen‘ Bereichs.

Daran anschließend wurde nach dem rationalistischen **Freihaus-Komplex der TU** (Architekten Machart und Möbius) 1980-1984 und der postmodernen **TU-Bibliothek** (Arch. Justus Dahinden) mit der beherrschenden Eulen-Skulptur die Umgestaltung des Freihausbereiches abgeschlossen.

Die Wiedner Hauptstraße wurde nach dem Neubau im Zuge U-Bahn-Oberflächen-Wiederherstellung bei einem Relaunch des Karlsplatzes mit einer Haltestelle der Straßenbahnen Richtung stadteinwärts um eine Fahrspur verschmälert.

An der Einmündung der Schaurhofergasse steht ein residuales Wohnhaus Rilkeplatz 9 mit großflächiger **Feuermauer als Werbeträger**, der diesen Bereich der Wiedner Hauptstraße nahezu abschließt. Das Gegenüber mit dem alten ‚Hotel Triest‘ und biedermeierlicher Bausubstanz wurde in den Erdgeschoßbereichen **einfühlsam rückgebaut** und ein studentischer Kindergarten neu eingerichtet. Der Rücksprung der O.N. 5 als Zeichen der Sinnlosigkeit von Baulinienrücknahmen wurde von einer Grünfläche zu einer Behinderten-Rampe umgestaltet und versiegelt – das Bürogebäude selbst, aufgestockt und in Appartementhaus umgenutzt.

Der **Rilkeplatz wurde verkehrsberuhigt** und mit Baumpflanzungen um den Brunnen herum ‚begrünt‘ und durch Gastgärten belebt. Die größte Veränderung erfolgte durch die hervorragende **Aufstockung des Hotels Triest** (Arch. Lorenz) mit der Integration und Umgestaltung der ehemaligen Fremdenverkehrswerbung (Arch. Huss-Hawlik) zur ‚Kleinen Margaretenstraße‘.

Gegenüber (O.N. 15) etablierte sich kurzzeitig die **‚Generali – Foundation‘** eine Ausstellungslocation für moderne Kunst (Arch. Palffy), die nach Übersiedlung nach Salzburg längere Zeit leer stand und von einem Lidl-Supermarkt genutzt wurde, der seinerseits auch nach kurzer Zeit das ‚Handtuch warf‘. Ähnlich erging es dem denkmalgeschützten **Geschäftslokal der ehem. Hutfabrik Habig**, wo sich keine Nutzung länger hält. Begleitet wird dies alles von Dachgeschoßausbauten und umfangreichen Investitionen.

Städtebaulich schließt diesen Bereich der Wiedner Hauptstraße die **vorspringende Paulanerkirche** ab, wo der davor liegende kleine ‚Irene-Harand-Platz‘ bereits das dritte Mal umgebaut wird.

Vom Kirchenvorplatz abzweigend ist die **Paulanergasse** noch zu erwähnen, dass deren Residual-Ecke zur Margaretenstraße Anlass zu einer **umfangreichen Neubebauung** war, die primär in die Margaretenstraße wirkt.

Der daran anschließende Abschnitt der Wiedner Hauptstraße hat keine strukturell-bauliche Veränderungen mitgemacht – abgesehen von dem **Einzug des ‚Roten-Kreuzes in das barocke Gluck-Ensemble‘** (mit weitgehender Hofüberbauung) und die bezeichnende Umnutzung einer Bankfiliale in einen Lebensmittel-Supermarkt. Dies ist deswegen interessant, weil sich die Wiedner-Hauptstraße zur Waaggasse hin aufweitet und diese Ecke, den nächsten Abschnitt der Wiedner Hauptstraße bildet, der weitgehend stabil geblieben ist. Die **platzartige Aufweitung** wurde für eine Baumgruppe herangezogen, die den passenden Namen **‚Vicki-Baum-Platz‘** erhielt.



**Dokumentation 1985**

*Wiedner Hauptstraße 2  
vor Errichtung der TU-Bibliothek  
TU Freihaus kurz nach Fertigstellung*



*Schaurhofergasse - Paniglgasse  
von oben  
Schaurhofergasse zur Wiedner  
Hauptstraße*



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Dissertation ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved original version of this doctoral thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.



Wiedner Hauptstraße  
von der Resselgasse stadtauswärts  
Schaurohofergasse - Wiedner Hauptstraße  
Hotel ‚Stadt Triest‘ Wiedner Hauptstraße 12  
Wiedner Hauptstraße 7 und 9

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Dissertation ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved original version of this doctoral thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Dissertation ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved original version of this doctoral thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.



Wiedner Hauptstraße 11 und 9  
Wiedner Hauptstraße 30 - 32 ‚Gluck-Haus‘  
Wiedner Hauptstraße 28 -32  
Wiedner Hauptstraße 34 - 3

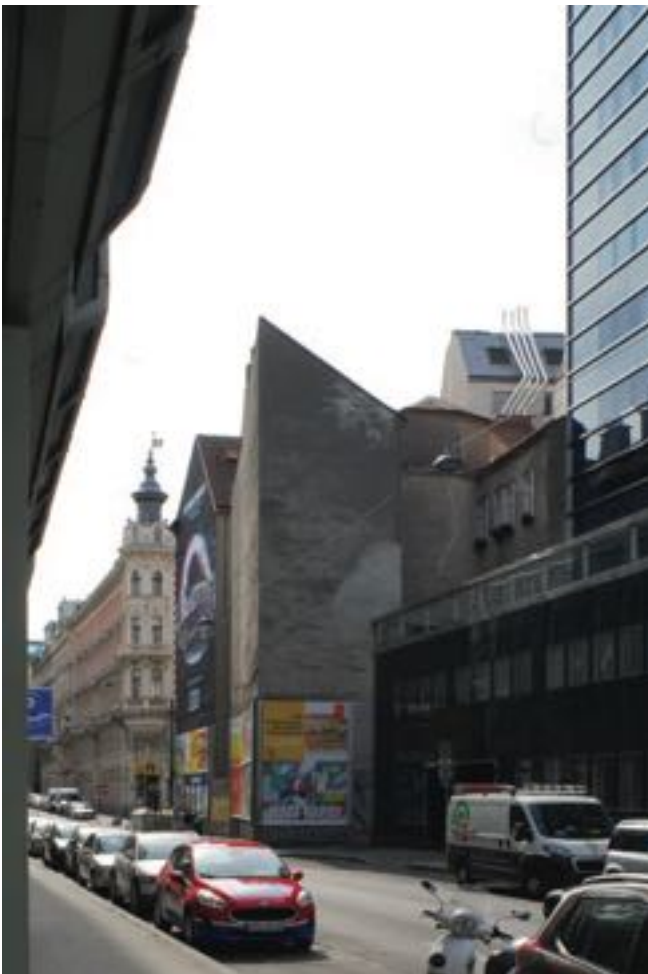


Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Dissertation ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved original version of this doctoral thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

**Dokumentation 2021**

- TU-Bibliothek Wiener Hauptstraße 2*
- Wiedner Hauptstraße Rilkeplatz zum Hotel ‚Stadt Triest‘*
- Feuermauer Wiedner Hauptstraße – Rilkeplatz 9*
- Wiedner Hauptstraße 5 – 9*





*Wiedner Hauptstraße von der Resselgasse  
stadtauswärts*

*Schaurhofergasse - Paniglasse*

*Schaurhofergasse zur Wiedner Hauptstraße*

*Wiedner Hauptstraße 30 - 36 ‚Gluck-Haus‘*



*Wiedner Hauptstraße 18 – 12 von der Paulanerkirche  
Wiedner Hauptstraße 3 -11 von der Resselgasse  
Rosa-Mayreder-Park und Kunsthalle*

## 2 Operngasse

Der Wiedner Teil der **Operngasse** hat nach der Beseitigung der letzten Reste des Freihauses in den 70er Jahren und dem Bau der **TU-Freihauskomplex und Bürobauten** keine bauliche Entwicklung genommen – wenn man vom Auszug der N.Ö. Landesregierung nach St. Pölten und dem darauffolgenden **Refurbishment** mit einem neuen großzügigen Eingangsbereich und eine Neufassadierung – absieht.

Die Auswirkungen waren aber immens. Sowohl die Mitarbeiter der Landesregierung als auch der umfangreiche Parteienverkehr haben die Gegend belebt und die **Auswirkungen des Auszugs** lassen sich an den **leerstehenden Geschäftslokalen** ablesen.

Einige Begrünungsmaßnahmen und Geschäftsneugründungen als Ausstrahlung der ‚Freihauszene‘ lassen Hoffnung aufkommen. Der **Einmündungsbereich** der ‚Kleinen Margaretenstraße‘ mit der Außenwirkung der Lokalszene kann diese Entwicklung einleiten – wenn eine Fahrspur der Operngasse zugunsten der **Verbreiterung** des stark befahrenen **Radwegs** eliminiert werden könnte.



*Dokumentation 1985*

*Operngasse 25 – 21  
stadteinwärts*



**Dokumentation 2021** Aufstockung und DG-Ausbau Margaretenstraße 9 von der Operngasse  
 Operngasse 25 – Margaretenstraße 10  
 Refurbishment Bürohaus Operngasse 17 – 21  
 Operngasse zur Margaretenstraße stadtauswärts

### 3A ‚Kleine Margaretenstraße‘

Die als ‚Kleine Margaretenstraße‘ bezeichnete Straßenstück zweigt am Rilkeplatz von der Wiener Hauptstraße ab und mündet im spitzen Winkel in die Operngasse um nach der Schleifmühlgasse als Margaretenstraße weitergeführt zu werden.

Die ‚Kleine Margaretenstraße‘ war eine interne Verbindung im Freihauskomplex und wurde erst durch den ‚Operngassendurchbruch‘ von der breiteren Margaretenstraße ‚abgehängt‘. Das Straßenstück ist durch Baulinien- und Höhensprünge charakterisiert – ein Abbild der steckengebliebenen Stadterneuerung vor 1914. Das Ergebnis sind markante Feuermauern.

Die ‚Kleine Margaretenstraße‘ hat nur untergeordnete Verkehrsbedeutung für den Parkplatzsuchverkehr und könnte als Begegnungszone geführt werden, die primär dem Fuß- und Radverkehr dienen sollte.



#### **Dokumentation 1985**

*‚Kleine‘ Margaretenstraße 7 -5 von der Operngasse*

*‚Kleine Margartenstraße 10 – 6 von der Operngasse*

*Einmündung ‚Kleine‘ Margaretenstraße in die Operngasse*



**Dokumentation 2021**

*Einmündung ‚kleine‘ Margaretenstraße in die Operngasse*

*Margaretenstraße 7 und 9 Detail*

*‚Kleine‘ Margaretenstraße zur Wiedner Hauptstraße*



*Feuermauerbemalung Margaretenstraße 9  
,Kleine' Margaretenstraße von der Opern-  
agasse  
,Kleine' Margaretenstraße zur Operngasse*

## Margaretenstraße

Die Margaretenstraße führt von der Unteren Wieden nach Margareten und stellt das eigentliche **Rückgrat dieses Bezirksteils** dar. Im zu betrachtenden Abschnitt **weitet sich die Margaretenstraße** vor den O.N. 30 – 34 und 19 – 29 auf, um nach der Einmündung der Waag- und Preßgasse, die wieder einen Platz bilden, eher verengt zum Margaretenplatz weitergeführt zu werden.

Das Auffälligste sind hier die spätgründerzeitlichen Bauten zur Schleifmühl- und Schikanedergasse – die größte Veränderung ist durch den **Neubau Ecke Paulanergasse** festzustellen, der das abwechslungsreiche und komplexe Bild der Straße mit seiner **Eckbetonung dominiert**.

Eine **städtebaulich herausragende Rolle** spielt die dreigeschoßige Aufstockung eines vormärzlichen Wohnhauses an der **Ecke zur Schleifmühlgasse**, wo die Aufhöhung die seichte Parzelle kompensiert. Dieser Teil der Margaretenstraße ist damit **visuell abgeschlossen** und wird erst aus der Nähe ‚passierbar‘.

Eine auffallende Wirkung zur **Gliederung des Straßenraums** haben die **Baumpflanzungen** in der Margaretenstraße vor den geraden Hausnummern, die im Zuge des ‚Planquadrats‘ angeregt wurden und später realisiert wurden.

Die Vielfalt der unterschiedlichen Bebauungsepochen, die sich aber trotzdem zu einem **unverwechselbaren Stadtbild** schließen, charakterisieren diesen Straßenabschnitt.

zu einem **unverwechselbaren Stadtbild** schließen, charakterisieren diesen Straßenabschnitt.

### Dokumentation 1985

Margaretenstraße 23 – 30  
stadtauswärts ‚Planquadrat‘



Margaretenstraße 19  
– Ecke Paulanergasse





Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Dissertation ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved original version of this doctoral thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.



**Dokumentation 1985**

*Paulanergasse 15 zur Margaretenstraße*

*Margaretenstraße 38 - 44*

*Margaretenstraße 34 -26 und 25 -19 stadtwärts*



**Dokumentation 2021** *Margaretenstraße von der Schleifmühlgasse stadtauswärts  
Margaretenstraße 26 -28 stadtauswärts  
Detail Margaretenstraße 40 - 42  
Schleifmühlgasse zur Margaretenstraße*



*Margaretenstraße 31 – 19 stadteinwärts  
Paulanergasse zur Margaretenstraße  
Margaretenstraße 19  
– Ecke Paulanergasse*

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Dissertation ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved original version of this doctoral thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.



*Margaretenstraße  
zur Schleifmühlgasse*

*Paulanergasse  
zur Margaretenstraße 26*

*Paulanergasse zur  
Margaretenstraße - Schikanedergasse*

#### 4 ‚Planquadrat‘ – Schikaneder-, Mühl- und Preßgasse

Das ‚Planquadrat‘ ein intensiv betreutes **Stadterneuerungsgebiet** mit selbstbestimmtem Freiflächen Management aus den 70er Jahren (siehe auch im Detail Abschnitt 6) hat in seiner Wirkung über den engeren Bereich des großen Häuserblocks ausgestrahlt, **Baumpflanzungen** in den **Straßenräumen der Umgebung** bewirkt (Margaretenstraße, Mühlgasse) und ganz allgemein eine geänderte **Sicht auf den Althausbestand** bewirkt.

Die baulichen Auswirkungen waren vor allem der **Erhalt der inneren Gebäudestruktur** und die nutzergerechte **Umgestaltung der Freiflächen**. Um keine Mythen aufkommen zu lassen: sowohl die Hauserhaltung (Mühlgasse 17 - 23, Margaretenstraße 34 - Stiege 2) als auch die Freiflächen sind im **kommunalen Besitz**. Der Impuls für die privaten Hausbesitzer ging weitgehend ins Leere - aber auch die Bewohner der privaten Häuser nehmen die **Freiflächen dankend** an, sind aber nicht bereit ihre Liegenschaften einzubringen – ja nicht einmal **Zauntüren zu gestatten!**

Gelungen sind in Einzelfällen **Feuermauerdurchbrüche** zu gewidmeten Parkflächen und Balkonzubauten.

Das Sensationelle ist die nun schon **40 Jahre anhaltende Selbstverwaltung** und die damit verbundene **Begrünung des Freiraums**. Im Gegensatz zu der Gründungsphase, wie sie in den SW-Fotos festgehalten ist, ist es dem Autor nicht gelungen Fotostandorte zu finden, die nicht eingegrünt sind: von Feuermauerbegrünungen, Fassadenbegrünungen sowie Baum- und Strauchpflanzungen bilden eine **dichte grüne Oase**, die man kaum im überhitzten dicht bebauten Stadtteil vermuten würde.

Hinweise auf die Gestaltung und Nutzung von Feuermauern sind **Fensterdurchbrüche** (Mühlgasse 25), **Balkonzubauten** Margaretenstraße 38 und Preßgasse 20 und die **überschießenden Fassadenbegrünungen**.

Interessant ist das **gegensätzliche Erscheinungsbild** dieses Bottom-up-Projektes zu dem **Top-down-Projekt der Heumühle**, das sauber und geradlinig, geordnet und gepflegt wirkt. Das Planquadrat ist dagegen kleinteilig, schon **nahe an der Verwilderung**, benutzbar und lebendig – wenn dort schon am Vormittag 20 -30 Kinder verteilt spielen und ihre Begleiterinnen ‚kommunizieren‘.

#### *Dokumentation 1985*



*Baulücke Preßgasse 31*



*Baulücke Preßgasse 31 (links)*

*Baulücke Preßgasse 31*

*Feuermauer der Baulücke Preßgasse 11*

*Blockinnenhof ‚Planquadrat‘*

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Dissertation ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved original version of this doctoral thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

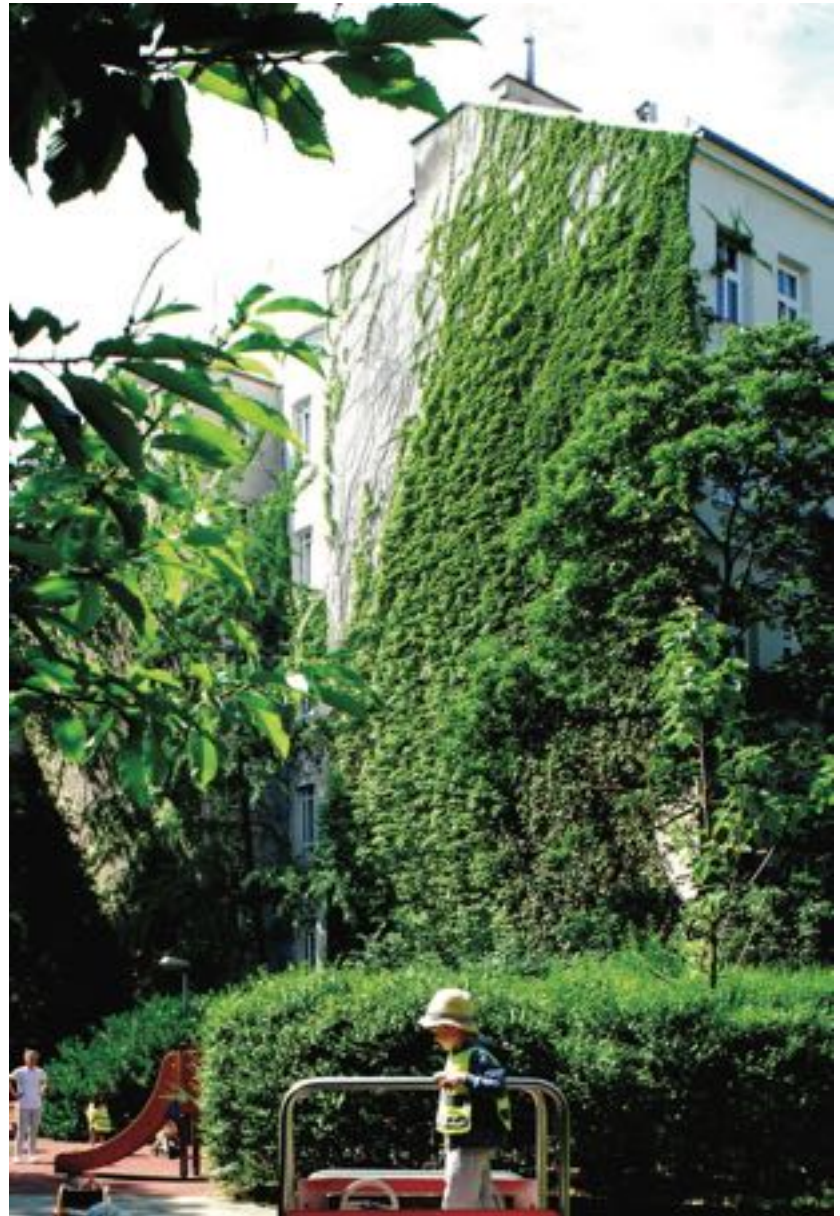


*Feuermauer Margaretenstraße 34  
,Planquadrat'-Hof*

*Hofansicht Mühlgasse 25 ,Planquadrat'*

*Hofansicht Mühlgasse 23 und 25 ,Planquad-*  
*rat'*

*Mühlgasse 27 und 25 Ecke Preßgasse*



**Dokumentation 2021**

*Margaretenstraße 26 von der Paulanergasse*

*Begrünte Feuermauer im Hof Margaretenstraße 34 ‚Planquadrat‘*

*Begrünte Hofansicht Mühl-gasse 25 und 23 ‚Planquadrat‘*

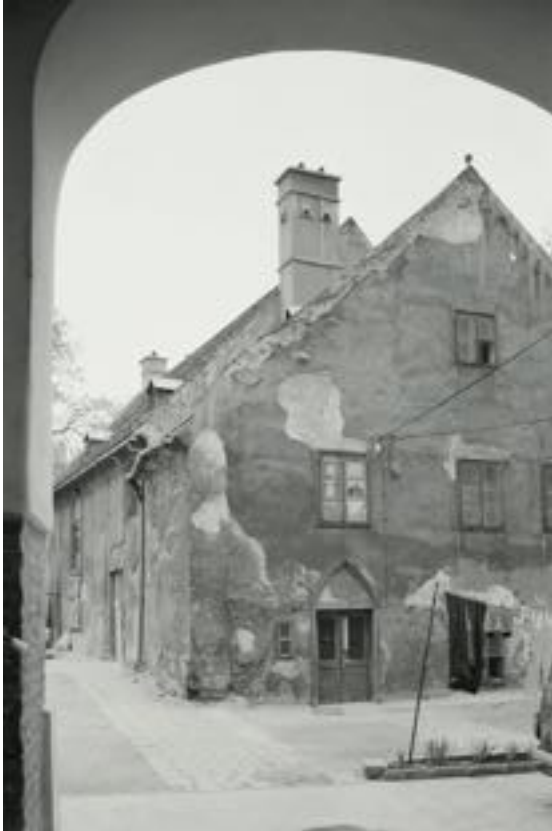
*Mühlgasse 25 und 27 von der Preßgasse*

*Schikanedergasse von der - Margaretenstraße*



## 5 Heumühlgasse und Grüngasse

Die **Heumühle**, das älteste Gebäude der Wieden aus dem 16. Jahrhundert, war in einem **katastrophalen Zustand** – das Überleben nur eine Frage von Monaten, ehe sich ein Investor – nicht ganz uneigennützig – sich des Problems annahm. Aus der **Heumühle wurde ein Kulturzentrum** und der Preis dafür die Instandsetzung und **zweigeschoßige Aufstockung** des Althauses Heumühlgasse – Schönbrunner Straße.



Der die Heumühle umgebende Hof wurde neu gestaltet und mit einem **öffentlichen Durchgang zur Grüngasse** auch funktionell – mit darunterliegender Tiefgarage – versehen.

Die **Baulücke in der Heumühlgasse 11** wurde geschlossen – problematisch der aufgeständerte Erdgeschoßbereich, der als Parkplatz dient. Interessant die Fassadengestaltung, wo die proportional passenden Fenster mit einem **außenliegenden Sonnenschutz**, der wie eine **historische Überdachung** wirkt, sich hervorragend ins Ensemble fügen.

### *Dokumentation 1985*

*Die ‚Heumühle‘ von der Schönbrunner Straße*

*Die ‚Heumühle‘ im Hof des Häuserblocks*





*Heumühlgasse zur Ecke Margaretenstraße 44*

*Heumühlgasse 7 – 3 zur Margaretenstraße*

*Baulücke Heumühlgasse 11*



*Innenhof Heumühlgasse 9  
Innenhof der Kettenbrückengasse 16  
zur Heumühlgasse  
Kettenbrückengasse 16 vom Innenhof*



**Dokumentation 2021**

*Blick von Mühlgasse zur Heumühlgasse  
(Aufstockung)*

*Aufgeständertes Erdgeschoß Heumühlgasse 11*

*Heumühlgasse 11*

*Hofbauung der Heumühlgasse 11*



*Die ‚Heumühle‘ und die Aufstockung Heumühlgasse 9  
 Die ‚Heumühle‘ von der Grüngasse  
 Hofansicht Heumühlgasse 11  
 Blick von der Schönbrunner Straße zur Heumühlgasse 6 – 8  
 Feuermauer Margaretensstraße 44 von der Heumühlgasse  
 Heumühlgasse zur Einmündung der Preß- und der Waaggasse*

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Dissertation ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
 The approved original version of this doctoral thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

## 6 Schäffergasse, Freund- und Preßgasse

Die Schäffergasse - eine **Durchbruchgasse** des späten 19. Jahrhunderts hinterließ Narben, die erst jetzt geschlossen wurden.

Der Schulbau (Volks- und Neue Mittelschule) aus den frühen 50er Jahren (Architekten Theiss-Jaksch) im **Stil der Moderne** (Bauhausstil) hat nach einer Generalsanierung seinen **Ausdruck steigern können** und dominiert den ersten Teil der Schäffergasse. Gegenüber wurde aus einer Baulücke leider ein **Allerweltpark** gestaltet (Johannes Diodato-Park). Daneben - an der Ecke zur Preßgasse - entstand nach einer Gasexplosion - eine **neue Baulücke**, die aber bald wieder durch einen kommunalen Wohnhausbau geschlossen wird.

Gegenüber O.N. 7 wurde aus einem **spätbarocken Verfallsobjekt** ein generalsanierter Wohnbau, ohne den historischen Charakter zu beeinträchtigen.

Nach dem spätgründerzeitlichen Straßenhof (O.N. 13 und 13A) wurden die gewerblichen Bauten zwischen Freund- und Großer Neugasse abgebrochen und durch einen **Wohnhausneubau** ersetzt. Der vergrößerte Straßenraum (zurückversetzte Baulinie) wurde durch **Baumpflanzungen** gegliedert.

Bemerkenswert ist der **abgestufte Anschluss des Neubaus** an das spätbarocke Ensemble in der Freundgasse, wo mit **zeitgemäßen Gestaltungselementen** der Übergang bewältigt - und nicht einfach angepasst - wurde.

Bis auf den extrem schlechten baulichen Zustand der **Freundgasse O.N. 9** in der Schutzzone und vereinzelt Dachausbauten gibt es keine Veränderungen im Erscheinungsbild.

Strukturbrechend ist der **zurückgesetzte Baukörper** in der Freundgasse 8 bzw. Preßgasse 7, der zweckentfremdet als Parkplatz benutzt wird und keine positive stadtgestalterische Wirkung entfacht.



### **Dokumentation 1985**

*Schäffergasse 5 und Hofansicht des städtischen Wohnhauses Preßgasse 2*

*Preßgasse 5 - 9 von der Schäffergasse*





*Schäffergasse 11 und Baulücke ON. 9  
mit Abbruchspuren  
Schäffergasse 11 - 1 zur Waaggasse  
Baulücke Schäffergasse 18 - 20*





*Feuermauer Schöffergasse 1 - Ecke Waaggasse*

*Volks- und Hauptschule Schöffergasse 3*

*Bauliniensprünge in der Preßgasse 9 - 1  
zur Schöffergasse*





**Dokumentation 2021**

*Neubau Schäffergasse 18 – 20  
Anschlussdetail Schäffergasse/Freundgasse 1 – 5  
Freundgasse 11 – 13 von der Margaretenstraße  
Freundgasse 9*



*Rücksprung Freundgasse 8  
Schäffergasse 11 - 1 Richtung Waaggasse  
Preßgasse 5 - 9 von der Schäffergasse  
Abbruch nach Gasexplosion Preßgasse 2  
Vollzogener Abbruch Preßgasse 2*

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Dissertation ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved original version of this doctoral thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.



*Visualisierung des geplanten Neubaus Preßgasse 2/Schäffergasse 10 - 12  
Preßgasse 5 - 9 von der Schäffergasse  
Schäffergasse 14 -16 stadtauswärts  
Feuermauergestaltung Schäffergasse 1*



*Schulhof der renovierten Volks- und Hauptschule  
Preßgasse zur Schöffergasse  
Schöffergasse 6 und 3 -7*

## 7 Rienöbl- und Waaggasse

Sowohl die Waag- als auch die Rienöblgasse (die einem alten Feldweg folgt) weisen eine **geknickte Straßenführung** auf, die die langen Straßenzüge visuell verkürzt.

Die Waaggasse bietet trotz unterschiedlicher Baualter vor allem an der Seite der geraden Nummern ein **starkes einheitliches Erscheinungsbild**, das durch unterschiedliche Farbgestaltung eine ‚**Vielfalt in der Einheit**‘ hervorbringt.

Die enge Rienöblgasse erzeugt einen eher **finsteren Eindruck**, der nur durch die Öffnung des Durchgangs (Kleinschmidgasse) und die Einmündung der Fleischmanngasse (mit Baulinien-sprünge und Restflächen) gemildert wird.

Der **optische Abschluss** im Westen, durch die O.N. 16 wirkt eher bedrohlich und öffnet sich erst nach der S-Kurve zur Großen Neugasse.

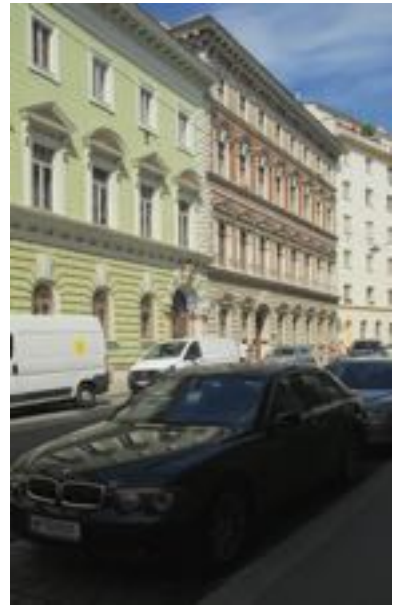


**Dokumentation 1985**

*Waaggasse 2a – 10 von der Wiedner Hauptstraße*

*Rienöblgasse 12 -16 und 15 von der großen Neugasse*

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Dissertation ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved original version of this doctoral thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.



**Dokumentation 2021**

*Rienößlgasse 14 -16 zur Großen Neugasse*

*Fassadendetail Rienößlgasse 2 und 4*

*Waaggasse 2a - 10 von der Wiedner Hauptstraße*

*Fassadendetail (gekämpfte Abfallrohre) der renovierten Waaggasse 9*

*Farbige Gründerzeitfassaden Waaggasse 4 -8*

## 8 Rechte Wienzeile

An der Rechten Wienzeile blieben dank des Ensembleschutzes **alle Althäuser** entgegen der prognostizierten geringen Restnutzungsdauer **erhalten** – lediglich die Baulücke O.N. 13 wurde geschlossen.

Die Wienzeile ist ein typisches Beispiel einer Hauptstraße, die **keinem ‚Endzustand‘ zustrebt**, sondern immer wieder den Zeitläuften entsprechend anderen Parametern unterliegt und per se ein uneinheitliches – dafür **vielfältiges - Erscheinungsbild** hervorbringt: jene Komplexität, die Großstädte auszeichnet.

Gerade an der Wienzeile (O.N. 3 und 15) ist auch die **geänderte Höhenlage** ablesbar und ein wesentliches Orientierungsmerkmal.

Der Blick von der Preßgasse auf die raumbildenden Feuermauern im damals umstrittenen **Park an der Rechten Wienzeile** zeigt die Veränderungen der letzten 40 Jahre: Feuermauerdurchbrüche und Balkone sind gewachsen, ebenso das Grün. Die im Blickfeld gelegene Feuermauer an der Linken Wienzeile wird prominent für Werbung – sogar in Wien eine Ausnahmeerscheinung – für **politische Botschaften** herangezogen.



**Dokumentation 1985**

*Restflächen vor der Rechten Wienzeile 15*

*Baulücke Rechte Wienzeile 11 – 13*

*Blick in den Innenhof Rechte Wienzeile 11 – 13  
(Rückseiten Kühnplatz 7 – 8)*



*Rechte Wienzeile 23 - 11*

*Schattenbilder' an der Feuermuer Rechte Wienzeile 13 - 15*

*Höhen - und Bauliniensprünge der Rechten Wienzeile 1 - 2*



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Dissertation ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved original version of this doctoral thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.



*Blick von der Preßgasse über den Naschmarkt zu den Feuermauern der Girardigasse  
Feuermauern (Rückansichten) der Laimgrubengasse von der Linken Wienzeile  
Feuermauern (Rückansichten) der Girardigasse von der Linken Wienzeile*

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Dissertation ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved original version of this doctoral thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.



**Dokumentation 2021** *Blick von der Preßgasse über den Naschmarkt zu den Feuermauern der Girardigasse*  
*Feuermauerwerbung Linke Wienzeile 34*  
*Neubau in der Rechten Wienzeile 11 -13*  
*Rechte Wienzeile 1 – 9*  
*Restflächen vor der Rechten Wienzeile 15*

## 9 ‚Begrünte‘ Wieden

Auffällig im Untersuchungsgebiet ist trotz der dichten Bebauung, die kaum eine Begrünung und Baumpflanzung erlaubt, die hochwirksamen Begrünungsmaßnahmen, die in den letzten Jahrzehnten getroffen wurden.

Besonders schlagend ist diese Wirkung der Kevin Lynch folgenden Darstellung der Stadtgestaltungs-elemente zu entnehmen, wo die Bereiche mit ‚Grünsichtbarkeit‘ sich mehr als verdoppelt haben.

Mit etwas Fantasie und Hartnäckigkeit können selbst dort, wo anscheinend keine Möglichkeit einer Begrünung besteht, doch immer wieder Maßnahmen gesetzt werden. Und selbst im Untersuchungsgebiet ist das Potential noch immer nicht ganz ausgereizt.



### **Dokumentation 1985**

*Hofansicht Kühnplatz 2 - 4  
Kühnplatz 5 - 8 mit Garagenabfahrt  
Baulücke Schöffergasse 4 - 8  
Grüngasse (Zugang zur Heumühle)  
von der Kettenbrückengasse*



- 9.1 Schöffergasse von der Waaggasse mit Feuermauerbegrünungen
- 9.2 Neu angelegter ‚Johannes-Diodato-Park‘ (Baulücke Schöffergasse 4 – 8)
- 9.3 Baumpflanzungen vor der Operngasse 23
- 9.4 ‚Grünoase‘ im ‚Planquadrat‘

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Dissertation ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved original version of this doctoral thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.



*Begrünter Zugang zur Heumühle – Grüngasse*

*9.6 Baumpflanzungen in der Mühl-  
gasse und Kühnplatz*

*9.7 Begrünter Kühnplatz*



*Baumpflanzung in der Margaretenstraße – Preßgasse  
Topfpflanzen vor der Margaretenstraße 35  
Schanigärten in der Schleifmühlgasse*

## 10 Fassadenfärbelung

Ein wesentliches, aber unterschätztes Gestaltungselement ist die Fassadenfärbelung. Gerade die unterschiedlichen Bauepochen mit ihren nahezu gegensätzlichen Einschätzung des Fassadendekors bieten eine große Möglichkeit der Farbgestaltung, ohne ‚bunt‘ zu werden.

Die zeitgenössische Auffassung der Zurückhaltung in der Farbigkeit – insbesondere in den Fassaden der hoch- und Spätgründerzeit – mündet in einer weißen ‚Suppe‘, die nur in Schattenwurf eine Gliederung aufweist. Wie die Beispiele zeigen darf auch im Jugendstil und beginnenden Art Deco mit Farbe gearbeitet werden ohne kitschig und provinziell zu werden.

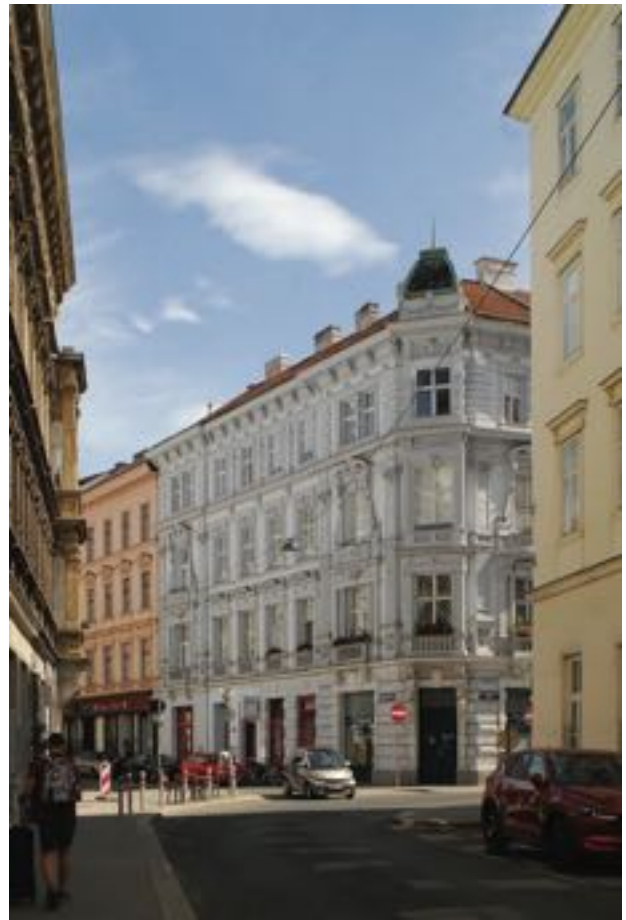
Todsünden sind allerdings die Sucht nach Materialgerechtigkeit, indem üppige Metallteile in Kontrastfarben (schwarz auf weißen Fassaden) oder die technisch verständlich, aber grauenhaft aussehende Verbiegung von außenliegenden Regenabfallrohren um den Gesimsen auszuweichen. Etwas das Generationen vor uns zusammengebracht haben - die Entwässerung nicht an der Fassade zu führen – gelingt uns heute nicht mehr.



### **Dokumentation 2021**

*Zweifarbigkeit Margaretensstraße 26 und ‚Weiße‘ Fassade ON. 24*

*Zweifarbigkeit Margaretensstraße 26*



*„Weiße“ Fassade Mühlgasse 29*

*Grelle Zweifarbigkeit Mühlgasse 9 Kräftige Farbigkeit vorgründerzeitlicher Häuser Mühlgasse 23 und 25*

*Farblich dezent abgestufte Fassade Heumühlgasse 7/Schönbrunner Straße 1*





*„Weißes“ Fassadendetail  
Rienößlgasse 4*

*Zweifarbige Materialien  
Schleifmühlgasse 21*

*Dezente Zweifarbigkeit  
Schleifmühlgasse 23*



## 13.3. Analysen

### 13.3.1 Städtebauliche Restflächen 1987

**Plangrundlage:** Ausschnitt aus dem Untersuchungsgebiet mit Darstellung der städtebaulichen Restflächen in Grund- und Aufriss

#### Restflächen im Grundriss

Im Wesentlichen sind hier Straßenverbreiterungen vorgesehen, die ausnahmslos zurückgenommen worden sind. Einzelne Bauführungen der Spätgründerzeit wie in der ‚kleinen Margaretenstraße‘ ON. 7 legen Zeugnis davon ab, dass nicht einmal 120 Jahre später die Straßenverbreiterungen durchsetzbar waren: die Folgen waren und sind Restflächen im Grund- und Aufriss (Feuermauern). Dargestellt wurden hier nur die stadtbildwirksamen Restflächen an den Baulinien und nicht die ‚negativen‘ Restflächen – die Überschreitung der inneren Baufluchtlinien im Blockinneren, den Höfen.

Freigelegte Feuermauern treten naturgemäß bei Baulücken auf – die aber tatsächlich als ‚temporär‘ – insbesondere in Zeiten der baulichen Hochkonjunktur – angesehen werden können.

#### Restflächen im Aufriss

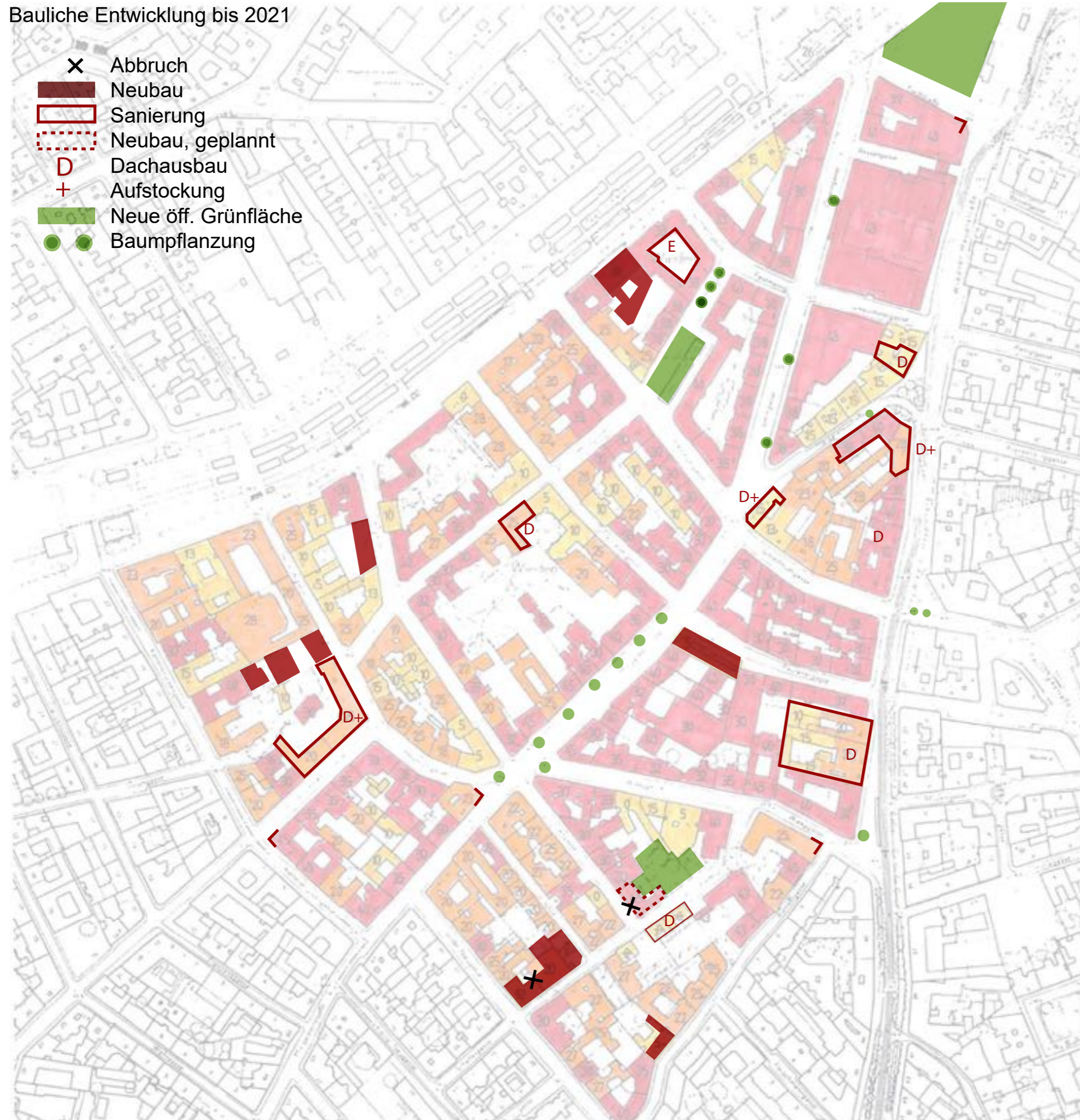
An den Baulinien treten zwei Arten von Restflächen auf:

- + die durch Bauliniensprünge verursachten sichtbaren Feuermauern vom Gehsteig bis zur Traufe und Giebel und
- + die durch Höhengsprünge verursachten sichtbaren Feuermauern im Dachbereich

Wesentlich stärker treten die Restflächen im Aufriss (sichtbare Feuermauern) im blockinneren, den Höfen auf. Unterschiedliche Bebauungsformen und Ausnutzungsgrade ohne jede Rücksicht auf die Struktur der angrenzenden Bebauung verursachen geradezu ‚Feuermauer-Orgien‘. Besonders dominant tritt dieses Phänomen im inhomogen bebauten großen Häuserblock des ‚Planquadrats auf‘

# Bauliche Entwicklung bis 2021

- ✕ Abbruch
- Neubau
- Sanierung
- (gestrichelt) Neubau, geplant
- D Dachausbau
- + Aufstockung
- (hellgrün) Neue öff. Grünfläche
- (hellgrün) Baumpflanzung



## Dissertation Komplexität als Stadtbildelement

am IFOER der TU Wien

### Testgebiet Wien-Wieden

Restnutzungsdauer 1987

#### Restnutzungsdauer Antizipation

- (gelb) <math>\le 15</math> kurz (bis 15 Jahre)
- (orange) 16-29 mittel (bis 30 Jahre)
- (rot) 30-50 lang (mehr als 30 Jahre)

#### Punktesummen

##### Kriterien

Kriterien	Punkte
<b>BAUALTER</b>	
vor 1865	0
1865 - 1914	3/5/7
1915 - 1945	8
nach 1945	10
<b>BAULICHER ZUSTAND</b>	
schlecht	0
mittel	5
gut	10
<b>SANITÄRE AUSSTATTUNG</b>	
Typ C,D überwiegend	0
Typ C,D teilweise	5
Typ A,B überwiegend	10
Büro	8
Gewerbe	5
Lager	0
<b>SCHUTZBESTIMMUNGEN</b>	
Denkmalschutz	20
Schutzzone	10
ex lege-Schutz (DSchG)	5
<b>BEBAUUNGSBESTIMMUNGEN</b>	
Übereinstimmung	10
kleinere Abweichungen	8
Innere Baulinie abweichd.	5
Vordere Baul. abweichd.	0

Masstab: 0 30 50 100 150m

Stand: 5/1987

Quelle: Eigene Erhebungen

### 13.3.2 Restnutzungsdauer und Veränderungen 1987 – 2021

**Plangrundlage:** Restnutzungsdauer aufgrund analytischer Antizipation basierend auf einen Kriterienkatalog und die baulichen Veränderungen in 34 Jahren

#### Analyse

Die Prognose der Restnutzungsdauer anhand noch so zutreffender Kriterien lässt die Veränderbarkeit legislativer Festlegungen außer Acht – die nicht vorhersehbar sind. So ist durch die Ausweitung der Schutzzonen und seit 2018 die restriktiv gehandhabte Abbruch-Bewilligungspflicht von Bauten vor 1945 die Restnutzungsdauer nicht mehr prognostizierbar.

Ein weiterer Aspekt ist die veränderte Wertschätzung von Bauten der Gründerzeit, die mit fortschreitender Abbruchtätigkeit auf immer größere gesellschaftliche Widerstände gestoßen ist. Das Fazit dieser Entwicklung ist eine Verlangsamung der Stadtbildveränderung und eine merkbare Verbesserung des baulichen Erhaltungszustandes – auch im Inneren der Wohn- und Geschäftshäuser (Standardanhebung).

Veränderungen bis etwa 1990 betrafen Abbruch und Neubau – danach fast ausschließlich Aufstockungen und Dachgeschoßausbauten. Damals angestrebte ‚Entkernungen‘ im Blockinneren fanden aus wirtschaftlichen Gründen bis dato nicht statt. Ein Erkenntnis des Mitbestimmungsprojektes ‚Planquadrat‘ war die Beibehaltung von Hintertrakten und die Erhaltung biedermeierlicher und vormärzlicher Bausubstanz.

Merkbare Veränderungen fanden im öffentlichen Straßenraum statt, wo veränderte Verkehrsorganisation und Baumpflanzungen das Stadtbild und die Aufenthaltsqualität merkbar positiv beeinflussten.

Dissertation  
Komplexität als Stadtbildelement

am IFOER der TU Wien

Testgebiet Wien-Wieden  
Restnutzungsdauer 1987



Stadtbildelemente

- Stadtbildwirksame Raumbegrenzung
- Raumbegrenzung durch niedrige Elemente (Kufassenwirkung)
- Blickführung durch Knick
- Vorragung
- Sichtschneise/-schneise von Markzeichen
- Weit sichtbarer Raumabschluss
- In den Straßensum ragender Baukörper
- Durchblicke
- Durchfahrten
- Bemerkenswerte Einzelelemente
- Einmalige, baukünstlerische, bemerkenswerte Bereiche (geschlossene Ensembles)
- Hauptbewegungslinie mit Haltepunkten (Kreuzung)
- Fußwege (Bewegungslinie für Fußgänger)
- Kanten als Raumbegrenzung (uneinheitliche Höhen)
- Raumbegrenzung mit Höhenstufen
- Fehlende Raumbegrenzung (Baukörper, etc.)
- Ungeordnete Raumbegrenzung (weit sichtbar)
- Stadtbildwirksame Bäume
- Bereiche mit Grünbarkeit
- Raumbegrenzung durch Mauern o.ä.

Masstab: 0 10 50 100 150m

Stand: 3/1987

Quelle: Eigene Erhebungen

Bearbeiter: Rudolf Zabraná

### 13.3.3 Stadtgestaltungselemente Änderungen/Ergänzungen 1987 – 2021

**Plangrundlage:** Stadtbildelemente nach Kevin Lynch und Veränderungen bis 2021

#### Analyse

Die gravierendsten Eingriffe im Untersuchungsgebiet fanden vor 1987 statt:

- + die Neuorganisation des Verkehrs anlässlich des U-Bahn-Baues, der Entfall der Straßenbahnlinien und Einbahnführungen des Individualverkehrs und
- + der Abbruch der letzten Reste des ‚Freihauses‘ und der Bau des Neuen Institutsgebäudes und der Bibliothek der TU sowie des damaligen Amtsgebäudes der Niederösterreichischen Landesregierung

Im Untersuchungszeitraum von 1987 – 2021 waren baulich nur mehr Baulücken oder sehr schlecht erhaltene, wirtschaftlich abbruchreife Altbauten durch Neubauten ersetzt worden. Besonders spektakulär war die Gasexplosion, die ein städtisches Wohnhaus in der Preßgasse zerstörte und nun durch einen ‚begrüntem‘ Neubau ersetzt wird.

Die eingangs beschriebene veränderte Wertschätzung der Bauten vor 1945 führte zu einer Reihe von Aufstockungen, Dachgeschoßausbauten und Erneuerung im Inneren von Häuserblöcken wie der ‚Heumühle‘ (Schönbrunner Straße 2), Hotel Triest (Wiedner Hauptstraße 12/Rilkeplatz) und Zentrale des ‚Roten Kreuz‘ (Geburtshaus Ch.W. Gluck Wiedner Hauptstraße 30-32).

Der Straßenraum wurde durch eine Fortführung der Begrünungsaktionen und Baumpflanzungen erheblich aufgewertet und die Bereiche des „Grünblicks“ wesentlich vergrößert worden.

Im Inneren der Häuserblöcke sind mit zwei Ausnahmen keine baulichen Veränderungen zu konstatieren – streng gezogene ‚Innere Bauflichtlinien‘ sind das stärkste Argument zur Erhaltung der betroffenen Bauteile, weil deren Verlust erhebliche wirtschaftliche Einbußen zur Folge hätte.

Die Ausnahmen waren:

- + Das Planquadrat, wo mit erheblichen Mittel- und vor allem Personaleinsatz der Stadt Wien das Blockinnere begrünt und durchgängig gestaltet wurde, eine vormärzliche Hauszeile erhalten und der Freiraum der den Bewohnern zur Verwaltung überlassen wurde.
- + Das Gegenmodell eine privatwirtschaftlichen ‚Blocksanierung‘ wurde rund um die Heumühle realisiert, wo durch eine massive Aufstockung der Blockränder Wiens ältester Profanbau – die ‚Heumühle‘ erhalten und einer kulturellen Nutzung zugeführt wurde und auch hier Durchgänge das Blockinnere erschlossen haben.





### 13.3.4 Lösungsvorschläge 1987

#### Plangrundlage

Engeres Teilgebiet des Untersuchungsgebietes

#### Vorschläge die im Wesentlichen realisiert wurden

Durch die Tätigkeit des Autors in der Anfangs- und Umsetzungsphase des ‚Planquadrats‘ und der Umgebung, die als fokussierter Vorläufer später eingeführter ‚Gebietsbetreuungen‘ angesehen werden kann, konnten eine Reihe von Lösungsvorschlägen – auch in der näheren Umgebung - umgesetzt werden:

- + Rücknahme sämtlicher Straßenverbreiterungen
- + verrechtlichter Schutz erhaltenswerter Bauten aus dem Vormärz und der Gründerzeit
- + Balkonzubauten auf Park-gewidmeten Flächen als Feuermauerdurchbrüche
- + Feuermauerbegrünungen im ‚Planquadrat‘
- + Öffentliche Zugänglichkeit der Grünfläche im ‚Planquadrat‘ (allerdings mit Hundeverbot)^
- + Baumpflanzungen und Begrünungen im öffentlichen Raum (Margaretenstraße, Mühlgasse, Kühnplatz)

#### Vorschläge, die nicht umgesetzt werden konnten

- + Abbruch von störenden Hintertrakten wie beispielsweise einer Tankstelle im ‚Planquadrat‘
- + Zugänge von Privathäusern in die Planquadrat-Grünfläche
- + Feuermauerdurchbrüche und Balkonzubauten auf privatrechtlicher Grundlage
- + Feuermauerbegrünungen und -gestaltungen (Zubauten zur Feuermauerabdeckung)
- + Bau einer Wohnsammelgarage im Zuge eines Wohnhausneubaues
- + Einrichtung von Wohnstraßen (wie z.B. die Mühlgasse)

#### Fazit

*Voraussetzung einer Umsetzung selbst von kleinmaßstäbliche Planungsvorschlägen zur Strukturverbesserung ist die Anwesenheit vor Ort und die Einbindung Betroffener – die im üblichen Planungsgeschehen mit zwei – drei Jahren als Tätigkeitszeitraum nicht geleistet werden kann. Ein minimaler Planungs- und Umsetzungszeitraum von fünf – besser zehn Jahren - ist nur im Rahmen einer längerfristigen Beauftragung wie es Gebietserneuerungen wären, möglich. Das unterscheidet die Bauplanung, die Architektur vom Städtebau.*

*Eine Alternative ist die kleinräumigere Konzentration von kommunalen Planungsteams wie beim Städtebau des Bahnhofsviertels oder des Nord- und Nordwestbahnhofes – wie sie nur im Neubaufall tätig werden.*

*Eine weitere Voraussetzung sind die Eigentumsverhältnisse. Städtischer Grundbesitz ist die Voraussetzung für wirtschaftlich ‚unrentable‘ Maßnahmen – private Besitzverhältnisse mit Ausnahme von manchen institutionellen Trägern – handeln nicht einmal liegenschaftsbezogen, geschweige denn übergreifend. Es sei denn, dass im Zuge von Vertragslösungen erhebliche wirtschaftliche Vorzüge lukriert werden können.*

## Zusammenfassung

### Fragestellung

Das Thema der **Komplexität der Stadtgestalt** und deren Bewertung ist schon in der Diplomarbeit des Autors ‚**Städtebauliche Restflächen im Grund- und Aufriss**‘ vom Verfasser 1986 thematisiert worden. Allerdings in einer verengten Sicht auf den Ausdruck dieser Gestaltungselemente – den sichtbaren **Feuermauern**. In Erweiterung der Betrachtungsweise auf die **Ziele der Stadtgestaltung** steht die Anerkennung und Neubewertung von **städtebaulichen Brüchen, Fragmenten, Brechungen und Überraschungen** im Allgemeinen abseits der ‚Harmonie‘ und des Gleichklangs – ausgedrückt durch die Begriffe der Komplexität und der Ambivalenz, im Mittelpunkt.

Dahinter steht die **zentrale Fragestellung**, welche **Einflüsse** wirken mit welchen Ergebnissen auf die **Stadtgestalt**? Wie gehen wir mit den uns zur Verfügung stehenden Instrumenten im **Spannungsfeld der Stadtgestalt** zwischen Monotonie – Komplexität und Chaos um?

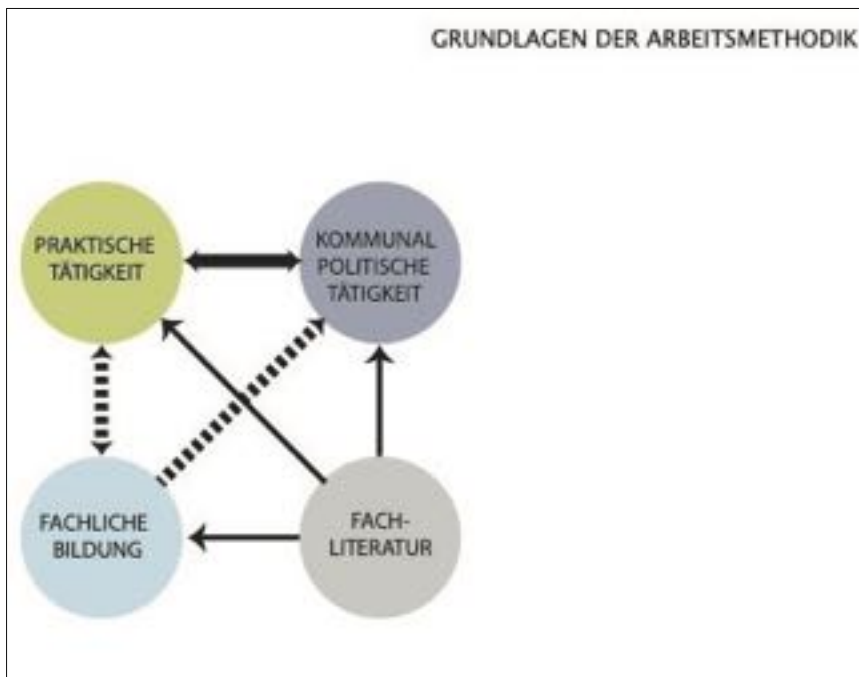
**Zwei Ziele verfolgt diese Arbeit:**

1. Die Wiedererlangung stadtgestalterischer Argumentationen und Entscheidungen in Augenhöhe mit anderen Arbeitsfeldern der Stadtplanung wie Wirtschaftlichkeit, Bürgerbeteiligung, Klimagerechtigkeit unter den griffigen Titel ‚Die schöne Stadt‘.
2. Die Dichotomie der gestalterischen Bewertung der Stadt zwischen den Bürgern/Laien und den Experten/Entscheidungsträgern zu reduzieren und zumindest Entscheidungsgrundlagen mit echten Alternativen in einen gleichberechtigten Diskurs von Betroffenen, lokalen Politikern, Investoren und der Stadtpolitik zu führen.

### Methodik

Die Herangehensweise basiert auf **vier Handlungssträngen**:

- + Grundlagen der **fachlichen Bildung** (Raumordnung und Raumplanung, Grünordnung) und **laufenden Weiterbildung** (Hochbau, Stadterneuerung, Städtebau, Architektur, Kommunalpolitik)
- + **Literaturauswertung** der Fachliteratur seit den frühen 70er Jahren bis heute und Heranziehung von Einflussfaktoren wie Soziologie, Philosophie, Belletristik und Malerei – wobei mit wenigen Ausnahmen die **umfangreiche ältere Literatur** ihre Gültigkeit nicht verloren hat. Als Methode wird eine Art ‚**dialogischer Literaturrecherche**‘ aus einer erfahrungsgesättigten Perspektive durchgeführt, die persönlich interpretiert wurde.
- + Einbringung **praktischer Erkenntnisse** aus der langjährigen Tätigkeit in der Stadtplanung, Städtebau und Architektur
- + **Kommunalpolitische Erfahrungen** als Verantwortlicher einer 100.000-Einwohnerbezirks in Wien auf den Gebieten Planen, Bauen, Wohnen, Verkehr und Kultur.



Organigramm ‚Grundlagen der Arbeitsmethodik‘

## Ergebnisse

Die vorliegende Dissertation baut auf die Bedingungen des Sehens auf, der Perzeption von Stadtbildern und setzt sich mit deren Umwandlung in **individuelle Erscheinungsbilder auseinander**. Der entscheidende Ansatz ist, dass sich das Stadtbild und seine Bewertung in **Sekundenbruchteilen** festsetzen und **bestimmte Wirkungen** im Betrachter hervorrufen. Diese Wirkungen sind weder gleichartig noch wiederholbar und von einer **Reihe von Bedingungen** wie die Betrachtungsdauer, die bisherigen Erfahrungen und die Auseinandersetzung mit Stadtbildern im Betrachter, Zweck der Betrachtung, Tages- und Jahreszeit, Konnotationen und Zeichenkunde (Semiotik) u.a.m. abhängig. Außer Diskussion steht, dass eine eingehendere Betrachtung einen **auslösenden Impuls** braucht – um nicht an der Oberfläche zu verharren und eine **Wiedererkennbarkeit** nicht erfolgt.

In einer **Betrachtung der Stadtgestaltung**, ihrer Vertreter, die Stadtplaner und ihrer Stellung in der Städteplanung seit den frühen 70er Jahren bleibt unwidersprochen, dass die Bewertung jedes Planers **individuell bedingt** ist, und **explizit dargestellt** werden sollte. Auch wenn das nicht der Fall ist, muss die Haltung des Planers und seiner Rolle im gesamtgesellschaftlichen Kontext hinterfragt werden. Darauf aufbauend sind eine Reihe von unterschiedlichen **Planungsverständnissen** – zumindest theoretisch abzuleiten. Und alle diese unterschiedlichen Herangehensweisen zeitigen **unterschiedliche Wertvorstellungen** der Stadtgestalt und Stadtgestaltung.

Wesentliche Einflüsse auf die Stadtgestalt sind in einer kapitalistisch dominierten Gesellschaft auf die Ökonomie zu konstatieren und können durch hoheitliche Einflüsse nur unvollständig gesteuert werden, wie die Schlagworte von der **‚unsichtbare Hand des Marktes‘** und dem **‚Nachtwächterstaat‘** ausdrücken können. Nicht unterschätzt, wenn auch legistisch kaum fassbar sind die **kulturellen Einflüsse**, die sich gerade in Epochen der außereuropäischen Migration in Brüchen manifestieren.

In den **legistischen Rahmenbedingungen** und darüber hinaus wird dem **Schutz der Bausubstanz** vergangener Epochen vom strikten Denkmalschutz, den Schutz von Ensembles, der Restaurierung und der Wiederherstellung, sowie der Mischung von Alt und Neu breiter Raum gewidmet, weil gerade der **Umgang mit überkommener Bausubstanz** entscheidend für die Komplexität der Stadterscheinung ist. Doch nicht nur die engere Baugesetzgebung und die Bauordnungen sind entscheidend für die Stadtgestalt, sondern auch die **Wohnungsgesetzgebung** von

der Wohnbauförderung, der Sozialwohnungsschiene und dem Mietrecht. Die jüngsten Auseinandersetzungen um die **Deckelung von Mieten** und ihre Auswirkungen auf die **Erhaltung der Gründerzeitsubstanz** zeigen die Relevanz dieser Überlegungen.

Die **ökologische Diskussion** in Zeiten der ‚Klimakrise‘ geht nicht spurlos an der Stadtgestalt vorüber – auch wenn es manchmal erscheint, das Abbruch und Neubau wirtschaftlicher, ertragsstärker, funktioneller und scheinbar ökologischer durch eine bessere Wärmedämmung und ‚Tresorfenster‘ seien – ist die Umnutzung, der **Umbau allen Recycling-Bemühungen überlegen**. Die aufgezeigten **Schwachstellen** zur Erhaltung des Gebäudebestands in Wien sind legislativ zu beseitigen oder zumindest **wirtschaftlich unattraktiv** zu gestalten.

Die konkrete Behandlung der **konstituierenden Elemente** der Stadtgestalt verfolgt die Wiederherstellung **räumlich fassbarer Strukturen** durch Block und Parzelle und die daraus resultierenden Straßen und Platzräume – ohne das Blockinnere und dessen Durchlässigkeit zu vernachlässigen.

Die wesentliche Erkenntnis ist, dass **Außenstehende** und somit auch der **Planer** eine ganz **andere ‚mental map‘** haben, als der **Bewohner** im Alltagsgeschehen. Diese Diskrepanz ist für die Orientierbarkeit und die Abwechslung – **Komplexität und Ambivalenz** (Rapoport-Kantor) entscheidend.

Ein weitere Besonderheit ist die **‚Spektakelarchitektur‘** und die **Hochhausdiskussion**, die dem **Stadtmarketing** geschuldet ist und vor allem im Kultursektor Hüllen schafft, deren Bespielung und **Inhalte eher sekundär** erscheinen.

Doch die Stadtgestalt bewegt sich – abseits der legislativen Vorgaben – in einem durch Randbedingungen vorgegebenen Raum. Beginnend mit der **Dichtediskussion**, die seit den 60er Jahren geführt wird und den Fehler verinnerlicht, durch bauliche Dichte **Urbanität schaffen** zu können, um dann enttäuscht feststellen zu müssen, dass sich diese und das **Milieu, die Identität** sich nicht einstellen.

Der Abschnitt, der sich mit den **temporären Erscheinungen** und der **Rolle der Freiräume** befasst, wird in der Stadtgestaltungsliteratur meist **stiefmütterlich behandelt**. Dabei sind es gerade diese **Brechungen und Überraschungen**, die unsere Aufmerksamkeit erregen und Gegenstand der ephemeren ‚Kunst für alle‘ – der ‚Street Art‘ ist. Wir sollten die **Brüche der Stadtstruktur**, die Vor- und Rücksprünge, den Höhenversatz als **Bereicherung des Stadtbildes** und nicht als zu **beseitigende Störung** empfinden.

Besondere Aufmerksamkeit soll auch den **Brachen und ihrer Zwischennutzung** gewidmet werden –weil eine Stadt **nie ‚fertig gebaut‘** werden kann und für folgende Generationen immer noch Handlungsspielräume bleiben sollten.

Die Bewertung all dieser Elemente in ihren Zusammenklang ist in dem Spannungsbogen zwischen **Populismus, veröffentlichte Meinung** und dem immanenten **Wunsch nach ‚Schönheit‘** eingeschlossen. Wobei die Schönheit eher mit Fadesse und Monotonie konnotiert ist und durch **‚interessant‘** nicht abgelöst, aber zumindest erweitert werden kann. Die Experten vermeiden **einfache Zuschreibungen**, weil sie sich nicht der Gefahr aussetzen möchten, von Laien verstanden zu werden und in Fachkreisen als **trivial und unwissenschaftlich** zu gelten. Doch wenn Partizipation ernst genommen werden soll, wird es notwendig sein – wie im angloamerikanischen Raum üblich – die Fachsprache ins **allgemein Verständliche** zu transformieren.

Aus alldem resultiert ein **Maß der Komplexität** zwischen Ordnung und Chaos, das zumindest für einen starke Minderheit eine **Herausforderung** darstellt und im Sinne einer Ambivalenz, auch für ungeschulte Betrachter eine **Aussage bereit hält**. Wenn der **Urbanität** und der Bildung einer lebendigen Atmosphäre als Zielvorstellung Geltung haben soll, ist ein **Mindestmaß an Komplexität** zu erhalten oder zu schaffen.

Die **Umsetzung der Thesen** in der Bebauungsplanung von der Problemerkennung, Bestandsaufnahme, der eine bisher vernachlässigte Sicht der Sozialraumerfassung über **politische Analyse** und dem Entwurfs- und Lösungsvorgang mit den entsprechenden Werthaltungen zu Grunde liegt, führt zu einen **virulenten Erneuerungsbedarf der Bebauungsplanung**.

Als Lösungsvorschläge einer effizienteren **Bebauungsplanung** werden zwei Varianten dargelegt:

1. Eine langjährig – auch für Wien - geforderte **Neuaufstellung** in Form einer **stufenweisen Konkretisierung der Bebauungsplanung** wie sie in Salzburg und Innsbruck schon an der Tagesordnung ist oder
2. Die bestehenden **Instrumente flexibler zu gestalten und einfacher handzuhaben**. Entscheidend ist hier anstatt dem Top-down-Ansatz der Experten und des Fachbeirats, das Bottom-up einer aufgewerteten **Bezirkskompetenz**.

Um die getroffenen Aussagen beispielhaft zu belegen, wurde in der vorliegenden Arbeit ein **charakteristischer Stadtteil – die Untere Wieden** - aus 1986 anhand detaillierter fotografischen Dokumentation vorgelegt, welche durch die Analyse der Entwicklung nach 35 Jahren, Erkenntnisse über die **Haltbarkeit von Prognosen** liefern. Dies betrifft vor allem die Restnutzungsdauer von Gebäuden und Ensembles, die sich offensichtlich Vorhersagen entziehen und eher nach der **Chaostheorie** als nach rationalen Gesichtspunkten zu bewerten ist.

Die getroffenen Aussagen sowohl der **konkreten Beispiele** aus dem Wiener Raum, aber noch viel mehr die **theoretischen Ausführungen** sind allgemein gültig, wenn auch die eine oder andere Randbedingung **differenziert zu betrachten** ist.

Eine Beispielsammlung von **komplexen Stadtbildern** im Anhang soll mithelfen, den **Stellenwert** von Brechungen, Überraschungen und Zeitsprüngen für ein **„urbanes“, lebendiges Stadtbild** und ihrer Akzeptanz im Sinne von **„Interessantheit“ gegenüber „Schönheit“** neu zu bewerten.

Im Anhang des Materialienbandes soll sowohl die **literarische als auch die malerische Vedute** in ihrer Transformation vom ‚Schönbild‘ zum Bild der Großstadt, die Brüche und Widersprüche der Stadtrezeption im Sinne Rapoport-Kantors beispielhaft belegen, wo die **Darstellung der sinnlichen Eigenschaften** von Stadtteilen und Städten nur über die **künstlerische Imagination** erfolgen kann.

## Literaturverzeichnis

- Abel, Alexandra; Rudolf, Bernd** (Hg.) (2019): Architektur wahrnehmen (2. Aufl.). 2. Auflage - Neuauflage (Architekturen, Band 53).
- ABES** (2019): Die lebenswerte Stadt des 21. Jahrhunderts. Hg. v. ABES - Stadtmöblierung. Niederanven, Luxemburg (Dossier (Meta-Dossier), 25.10.2019).
- ABES** (2019): Stadtplanung, Stadtentwicklung und Identität. Was uns verbindet? Hg. v. ABES - Stadtmöblierung. Niederanven, Luxemburg (Fachbeiträge, 20.6.2019).
- Abrihan, Cristian** (2013): Wien - Dekorative Fassadenelemente in der Gründerzeit zwischen 1840 und 1918. Gestaltungsgrundsätze. Unter Mitarbeit von Edith Fuchs, Kerstin Jahn, Bettina Nezval. Wien: Stadt Wien MA 18 Stadtentwicklung und Stadtplanung; Stadt Wien Magistratsabt. 19 - Architektur und Stadtgestaltung (Werkstattbericht / Magistratsabteilung 18, Stadtentwicklung und Stadtplanung, 133).
- Adrian, Hanns** (1982) Packeis über den Städten. Entscheidungen heute für die Bürger von morgen. In: *neue heimat - Monatshefte* 1982 (1/1982)
- Albers, Gerd** (1982) Stadterneuerung oder der Wandel der Wertmaßstäbe im Städtebau. Problemabriss aus der Sicht eines Stadtplaners. In: *neue heimat - Monatshefte* 1982 (1/1982), S. 56–61.
- Albers, Gerd** (1972): Was wird aus der Stadt? Aktuelle Fragen der Stadtplanung. München: Piper (Serie Piper, 27).
- Alexander; Christopher** (1977): A Pattern Language. Towns, Buildings, Construction. Cary: Oxford University Press USA - OSO (Center for Environmental Structure Ser).
- Alexander, Christopher** (1967) Die Stadt ist kein Baum. In: *Bauen + Wohnen* 1967 (7/1967),
- Alexander, Christopher; Ishikawa, Sara; Silverstein, Murray; Jacobson, Max; King, Ingrid F.** (1995): Eine Muster-Sprache. Städte, Gebäude, Konstruktion. Hg. v. Hermann Czech. Wien: Löcker.
- Altrock, Uwe; Huning Sandra** (Hg.) (2017): Die schöne Stadt – Begriffe und Debatten, Theorie und Praxis in Städtebau und Architektur, Reihe Planungsgrundschau Ausgabe 24, Berlin: Verlag Uwe Altrock,
- Andritzky, Michael; Becker, Peter; Selle, Gert** (1975): Labyrinth Stadt. Planung und Chaos im Städtebau ; ein Handbuch für Bewohner. Köln: DuMont Schauberg (DuMont aktuell).
- Angress, Gina; Niggemeyer, Elisabeth** (1985): Die verordnete Gemütlichkeit. Abgesang auf Spielstraße, Verkehrsberuhigung und Stadtbildpflege der gemordeten Stadt. Berlin: Quadriga Verl. J. Severin.
- Antalovsky, Eugen** (Hg.) (1991) Die Bürger und ihre Stadt. Direkte Demokratie in der Kommunalpolitik. Wiener Gemeinderatskommission Forum Stadtverfassung. Wien: Magistrat der Stadt Wien.
- Antalovsky, Eugen** (Hg.) (1998): Vienna urban.
- Arbeiterkammer Wien** (Hg.) (2019): Gentrifizierung in Wien. Perspektiven aus Wissenschaft, Politik und Praxis. Unter Mitarbeit von Mara Verlic Justin Kadi. Arbeiterkammer Wien (Stadtpunkte, Stadtpunkte Nr. 27).
- Arbeitsgruppe Bezirksentwicklungsplanung 3** (1979): Systematik für die Bezirksentwicklungsplanung. Im Auftrag der MA 18. Unter Mitarbeit von Konsulentengruppe Raumplanung, Hugo Potyka - Rudolf Zabrana. Stadt Wien MA 18. Wien.
- ARCH+** (Hg.) (1990) Chaos Stadt-Stadtmodelle nach der Postmoderne. Aachen: ARCH+Verlag GmbH.
- ARCH+** (Hg.) (1991) Der Sprawl. Die Auflösung der Stadt in der Region. Aachen: ARCH+Verlag GmbH.
- area architetti.ass** (2020): Ästhetische und energetische Sanierung einer Wohnsiedlung in Bozen. In: *ark-architektur-raum-konstruktion* (1/2020)
- Ästhetik und Kommunikation e.V** (Hg.) (1986): Urbanität. 'Wiederkehr des Intellektuellen'. Unter Mitarbeit von Eberhard Sens. Ästhetik und Kommunikation e.V. Berlin: Ästhetik und Kommunikation VerlagsGmbH (61/62 Jahrgang 16).
- austrotherm** (2021) Gründerzeitbauten - wertvoll, energetisch mangelhaft. In: *Architektur Wettbewerbe* 45. Jg. (355, 2 März/April 2021)
- Avermaete, Tom** (Hg.) (2021) Städtebau – Rückkehr des großen Plans – Du 12/2021-1/2022 Zürich
- Bachmann, Ingeborg** (1982): Malina. Roman. 4. [Dr.]. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch, 641).
- Bacon, Edmund N.** (1968): Stadtplanung - Von Athen bis Brasilia. Zürich: Verlag für Architektur.

- Bahrdt, Hans Paul** (1967 // 1971): Humaner Städtebau. Überlegungen zur Wohnungspolitik und Stadtplanung // Überlegungen zur Wohnungspolitik und Stadtplanung für eine nahe Zukunft. 4. Auflage 1971 // 4. Aufl. Hamburg: Christian Wegner Verlag; Wegner (Zeitfragen, Nr. 4 // 4).
- Bahrdt, Hans Paul** (1998): Die moderne Großstadt. Soziologische Überlegungen zum Städtebau. Hg. v. Ulfert Herlyn. Wiesbaden, s.l.: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Barthelmeh, Volker** (1981): Kunst an der Wand. Wandmalerei in der Bundesrepublik Deutschland. 2. Aufl. Frankfurt/Main: Fricke.
- Bartelmeh, Volker** (1982) Wandbilder. USA/Westeuropa // USA, Westeuropa. Köln: Verlag Kiepenheuer & Witsch.
- Bartels, Bettina; Erbsmehl, Christian** (2014): Bewegungsverhalten von Fußgängern im Straßenverkehr. Hg. v. Forschungsvereinigung Automobiltechnik (FAT). Verkehrsunfallforschung TU Dresden (VUFO) (FAT-Schriftenreihe, 267).
- Batur, Kamile** (2015) Umkämpfte Interventionen: eine Kriegstopographie. Strategien und Taktiken der Stadterneuerung in Istanbul. Diplomarbeit. Technische Universität Wien, Wien. Fakultät für Architektur und Raumplanung.
- Becker, Heidede** (Hg.) (1998) Ohne Leitbild? Städtebau in Deutschland und Europa-Dokumentation und Auswertung einer Veranstaltungsreihe der Wüstenrot Stiftung und des Deutschen Instituts für Urbanistik. Wüstenrot Stiftung; Deutsches Institut für Urbanistik; Symposium: Perspektiven für das Städtische - zur Funktion und Bedeutung Städtebaulicher Leitbilder in Deutschland und Europa; Workshop 1: Neue Stadtteile in Europa - Leitbilder; Workshop 2: Aktuelle Pläne und Projekte - Leitbildorientierungen in der Bundesrepublik Deutschland; Workshop 3: Planung und Umsetzung Nutzungsverflochtener Stadtstrukturen. Stuttgart: Krämer.
- Becker, Jochen** (Hg.) (2001) bignes? Kritik der unternehmerischen Stadt. Size does matter, Image/Politik, Städtisches Handeln. Berlin: b-books.
- Behrens, A.; Noth, V.** (1981): Berliner Stadtbahnbilder. 2. Aufl. Frankfurt/M.: Ullstein.
- Beispiele Stadtentwicklung und Akzente** (2017/2019/2020). In: *Zement+Beton* 2017/2019/2020 (2-17, 2-19, 3-19, 2-20).
- Benevolo, Leonardo** (2007): Die Geschichte der Stadt. 9. Aufl. Frankfurt am Main: Campus Verl.
- Benjamin, Walter** (1963): Städtebilder. Nachwort von Peter Szendi. 11.-20.Tausend. Frankfurt am Main: Suhrkamp (edition suhrkamp).
- Bernd Scholl** (2020): Was das 'Wiener Modell' mit dem internationalen Doktoranden Kolleg 'Forschungslabor Raum' zu tun hat. In: Dillinger und Getzner: Kanonier: Zech (Hg.): 50 Jahre Raumplanung an der TU-Wien. Jahrbuch des Instituts für Raumplanung. Wien: NWV Verlag
- Berndt, Heide** (1978): Die Natur der Stadt. Frankfurt am Main: Verl. Neue Kritik.
- Bernhardt Christoph** (Hg.) (2012): Urbanisierung im 20. Jahrhundert. Themenschwerpunkt. ISSN 0340-1774. IMS - Institut für Geschichte Technische Universität Darmstadt. Berlin (Informationen zur modernen Stadtgeschichte, 2/2912).
- Bezirksmuseum Landstraße** (Hg.) (2010): Kleines Lesebuch für Heimitisten. Heimito von Doderer und die von ihm ungeliebte Landstraße. *Mitteilungen des Bezirksmuseum Landstraße* 2010 (Sonderheft 2010). Wien: Eigenverlag.
- Bloch, Ernst** (1959): Das Prinzip Hoffnung. Vierter Teil: Grundrisse einer besseren Welt. 8. Auflage. 3 Bände. Frankfurt: Suhrkamp (suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 3).
- BM für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung** (Hg.) (2010): Identität bauen. Positionen zum Wesen unserer gebauten und gelebten Umwelt. Baukulturwerkstatt "Identität bauen". Hörsaalruine des Berliner Medizinischen Museums der Charité, 20. Mai 2010. Thies Schröder Planungskommunikation, Berlin. Berlin: Hg. BM f Verkehr, Bau und Stadtentwicklung.
- Bobek, Hans; Lichtenberger, Elisabeth** (1978): Wien. Bauliche Gestalt und Entwicklung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. 2. Aufl. Graz: Böhlau (Schriften der Kommission für Raumforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1).
- Bodzenta, Erich; Speiser, Irmfried; Thum, Karl** (1981): Wo sind Großstädter daheim? Studien über Bindungen an d. Wohnviertel. Wien: Böhlau (Böhlaus wissenschaftliche Bibliothek).
- Bökemann, Dieter** (1984): Theorie der Raumplanung. Regionalwissenschaftliche Grundlagen für die Stadt-, Regional- und Landesplanung. München: Oldenbourg.
- Bökemann, Dieter** (1990): SANSTRAT - WIEN. Strukturanalyse zur Stadterneuerungspolitik. Unter Mitarbeit von Rudolf Giffinger, Günther Knötig, Leopold Riedl. Wien: Magistrat der Stadt Wien (Beiträge zur Stadtforschung, Stadtentwicklung und Stadtgestaltung, Band 23).

- Bollerey, Franziska; Hartmann, Kristiana; Tränkle, Margret** (1975): Denkmalpflege und Umweltgestaltung. Orientierung und Planung im Stadtbereich ; Stadtgestaltung zwischen Denkmalpflege und Schrebergarten. München: Moos.
- Bourdin, Alain** (2014): Die ortlose Stadt. Über die Virtualisierung des Urbanen. Unter Mitarbeit von Andrew Wood Frank Eckardt. Bielefeld: Transcript (Urban studies).
- Brandl, Anne** (2013): Die sinnliche Wahrnehmung von Stadtraum. Städtebautheoretische Überlegungen. Dissertation bei Prof. Vittorio Magnago Lampugnani. Unter Mitarbeit von Dr. Ulrike Sturm. Zürich: ETH Zürich, Research Collection.
- Brandt, Jürgen** (1972): Planungsfibel. Technische und gesetzliche Grundlagen für den Städtebau. 2., überarb. und erw. Aufl. München: Callwey.
- Brazdovics; Neckar; Kambach** (1990): Die Bauordnung für Wien. Skriptum zur Vorbereitung der Dienstprüfung. Wien: Magistrat der Stadt; Verwaltungsakademie (121).
- Breidenbach Heinrich** (2021) Ab durch die Mitte. In: *Der Standard* 2021, 22.04.2021, S. 27.
- Breit, Reinhard** (1975): Stadtgestaltung. In: *der aufbau* 1975 (11/12), S. 373–376.
- Brenner, Gini** (2020): Mehr als nur Fassade. Der Verein Stadtschrift hat sich der Bewahrung einzigartiger Fassadenbeschriftungen verschrieben. In: *Der Standard* 2020, 31.07.2020, S. 10.
- Brenner, Gini** (2020): Der öffentliche Traum. Auf der Mauer, nicht von Dauer: Street Art in Wien. In: *Der Standard* 2020, 06.08.2020, S. 14.
- Brickner, Irene; Gaigg Vanessa** (2020): Die Stadt als verbotener Ort für Arme und Alte. In: *Der Standard* 2020, 27.04.2020, S. 9.
- Briggs, John; Peat F. David** (1990): Die Entdeckung des Chaos. Eine Reise durch die Chaos-Theorie. Bertelsmann Verlag, Hrsg. Joachim Fest und Wolf Jobst Siedler. Wien - München: Hanser (Klassiker des modernen Denkens).
- Brolin, Brent C.; Meerwein, Georg G.** (1980): Das Versagen der modernen Architektur. Dt. Erstausg. Frankfurt/M: Ullstein (Ullstein-Bücher Sachbuch, 34031).
- Brunbauer, Walter** (1977): Das Recht auf Stadtgestaltung. Charta der Stadtgestaltung. Unter Mitarbeit von Günter Feuerstein, Coop himmelb(l)au. Wien: W. Brunbauer.
- Bruckner, Regina** (2021): Exotik kann es auch in der eigenen Region geben. Unterhaltung und Kultur kann auch zu den Konsumenten kommen. Interview mit Frank Trentmann. Wien. Der Standard.
- Buff, Albert** (1971): Bauordnung im Wandel. Historisch-politische, soziologische und technische Aspekte. München: Callwey.
- Bullinger, Dieter** (1985): Gewerbebrachen. Gründe, Bedeutung und Empfehlungen für die städtebauliche Behandlung. In: *Stadt - Zeitschrift für Wohnungs- und Städtebau* 1985 (1/1985 Kulturbrachen unser Schicksal?), S. 34 - 37/60.
- Bund** (1997): Baugesetzbuch. BauBG, vom (BGBl. I S. 2141, BGBl 1998 I S. 137).
- Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung** (Hg.) (1986): Städtebauliche Brachflächen und Flächenreaktivierung. Unter Mitarbeit von Helmuth Güttler. Bonn: Selbstverlag (Informationen zur Raumentwicklung, Heft 3/1986).
- Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung** (2016): Freiraumfibel. Wissenswertes über die selbstgemachte Stadt! Stand: Juli 2016, 1. Auflage. Bonn: Bundesinstitut für Bau- Stadt- und Raumforschung im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung.
- Bundeskantleramt Österreich** (2017): Dritter Baukulturreport. Szenarien und Strategien 2050. Unter Mitarbeit von Renate Hammer (Ltg.) Christian Kühn, Robert Temel, Reinhart Seiß et. al. Wien: BKA.
- Bundeskantleramt Österreichs** (2017): Baukulturelle Leitlinien des Bundes. vom Ministerrat am 22.8.2017 beschlossen. Wien: BKA.
- Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit** (25.05.2007): LEIPZIG CHARTA zur nachhaltigen europäischen Stadt. Dokument des informellen Ministertreffens der EU-Mitgliedsstaaten. Berlin.
- Burckhardt, Lucius** (1972): Was erwartet der Bürger von der Stadtgestalt? In: *Stadtbauwelt* 63. Jahrgang der Bauwelt (Stadtbauwelt 35), S. 184–190.
- Burckhardt, Lucius** (1985): Die Kinder fressen ihre Revolution. Wohnen, Planen, Bauen, Grünen. Köln: DuMont (DuMont-Dokumente).



- Burckhardt, Lucius** (2017): Landschaftstheoretische Aquarelle und Spaziergangswissenschaft. Berlin: Martin Schmitz Verlag.
- Burckhardt, Lucius; Ritter, Markus; Schmitz, Martin** (Hg.) (2015): Warum ist Landschaft schön? Die Spaziergangswissenschaft. 4. Auflage. Berlin: Martin Schmitz Verlag.
- Burns, Ric und Sanders James** (2002): New York. Die illustrierte Geschichte von 1609 bis heute. Unter Mitarbeit von Bildredaktion Lisa Ades. München: Frederking & Thaler.
- BWM Architekten; Tabor, Jan; Wehdorn, Manfred** (2012): Entwicklung einer Bewertungsmethodik der Architektur von 1945 bis 1979. EU-Projekt der Städte Wien und Brunn. Unter Mitarbeit von Team Brunn: Centrum Architektury. Hg. v. M. 19A Stadt Wien. Wien. Online verfügbar unter [www.wien.gv.at/stadtentwicklung/projekte/international](http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/projekte/international).
- Calvino, Italo** (1984): Die unsichtbaren Städte. Roman. München Wien: Carl Hanser Verlag.
- Calvino, Italo; Kroeber, Burkhardt** (2012): Sechs Vorschläge für das nächste Jahrtausend. Harvard-Vorlesungen. Frankfurt am Main: Fischer (Fischer).
- Chatto, Beth** (2000): Der Kiesgarten. Gärtnern auf trockenem Standort. Stuttgart: Ulmer.
- Christian, Reinhold** (Hg.) (2009): Der gestaltete Raum. Räumliche Qualitäten und Präferenzen. Wissenschaft & Umwelt Interdisziplinär. 1 Band. Wien: Forum Wissenschaft & Umwelt (FWU).
- Conrads, Ulrich** (1974): Umwelt Stadt. Argumente und Lehrbeispiele für eine humane Stadt. Hamburg: Rowohlt.
- Conrads, Ulrich** (Hg.) (1964/1971): Programme und Manifeste zur Architektur des 20. Jahrhunderts. Gütersloh, Berlin, München: Bertelsmann Fachverlag, Berlin (Bauwelt Fundamente, Bd. 1).
- Coudenhove-Kalergi, Barbara** (2020): Das Land wird hässlich. In: *Der Standard* 2020, 14.05.2020, S. 23.
- Curdes, Gerhard** (1995): Stadtstrukturelles Entwerfen. Stuttgart: Kohlhammer.
- Curdes, Gerhard** (1997): Stadtstruktur und Stadtgestaltung. 2. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer.
- Czaja, Wojciech** (31.01.2021): Die Stadt der Fußgänger war voller Türen. Ein Gespräch mit der Erdgeschoßforscherin A.P. Interview mit Angelika Psenner. *Der Standard-Album A 8*.
- Czaja, Wojciech** (Hg.) (2020): 100 x 18. Wiener Stadtentwicklung gestern, heute, morgen - Ein Jahrhundertgeschenk. Magistrat der Stadt Wien, MA 18. Wien: Stadt Wien MA 18 Stadtentwicklung und Stadtplanung.
- Czaja, Wojciech** (2020): Weil Hitler nie geboren wurde. Bloß kein Denkmal..... In: *Der Standard - Architektur* 2020, 06.06.2020, Album A 8.
- Czaja, Wojciech** (2020): Agonie auf Balkonien. Wie Metastasen poppen in Wien..... Versuch einer Analyse. In: *Der Standard - Architektur* 2020, 24.10.2020, Album A 10.
- Czaja, Wojciech** (2021): Almost. 100 Städte in Wien. Wien: Edition Korrespondenzen; Konnex.
- Czaja, Wojciech** (2021): Eine Stadt schickt sich in die Wüste. Die utopische Stadt 'Neom The Line'. In: *Der Standard - Album* 2021, 20.02.2021.
- Czaja, Wojciech** (2021): Urbillig und urschön. Pritzker-Preis 2001 an Lacaton & Vasall. In: *Der Standard - Architektur* 2021, 20.03.2021, A 8.
- Czaja, Wojciech** (2021): Die neuen Gestalten hochpreisiger Globalisierung. Wohntürme als elitäre Fremdkörper in der Stadt. In: *Der Standard - EXPO-Real* 2021, 09.10.2021, E 12.
- Czaja, Wojciech; Novotny, Maik** (2021): Ranken oder Ränkespiele. Begrünte Fassaden. In: *Der Standard - Architektur* 2021, 10.04.2021, A 8.
- Czaja, Wojciech** (2019) Das Wunder an der Mur. In: *Standard-Architektur* (7.12.2019).
- Czaja, Wojciech** (18. Jänner 2020): Kinder des Kletterns. Ausstellung "The Playground Project", DAM Frankfurt. Wann wurde der Spielplatz erfunden? Wie hat sich dessen Architektur im Lauf der Zeit verändert? Warum schauen alle Spielgeräte heute gleich aus? In: *Der Standard - Architektur* 2020, 18. Jänner 2020, Album A 8.
- Czaja, Wojciech** (2020): Ein Außerirdischer mit Argusaugen. In: *Immobilien-Standard* 2020, 22.02.2020, S. 8.
- Czech, Hermann** Eine Strategie für das Unplanbare. In: Stadt Wien -MA 22 (Hg.): wildwuchs. Vom Wert dessen, was von selbst ist, S. 84-85.
- Czech, Hermann; Alexander, Christopher; Ishikawa, Sara; Silverstein, Murray** (Hg.) (2011): Eine Muster-Sprache. Städte, Gebäude, Konstruktion. 2., verb. Aufl. Wien: Löcker.
- Dahinden, Justus** Die konstruierte Landschaft. In: *der aufbau* 1975 (11-12), S. 376 ff

- Damyanovic, Doris** (2012): Raum erfassen. Überblick und Wegweiser zu Funktions- und Sozialraumanalysen für den öffentlichen Raum. Unter Mitarbeit von Gabriele Zimmermann. Wien: Stadt Wien MA18 Stadtentwicklung und Stadtplanung (Werkstattberichte / Magistratsabteilung 18, Stadtentwicklung und Stadtplanung, Nr. 128).
- Der Standard** (Hg.) (2021): Zurück in die Gründerzeit? Der Abriss alter Gebäude sorgt oft für Ärger. *Der Standard - Immobilienstandard* 2021 (März 2021). Wien: Der Standard.
- Dettling, Daniel** "Stadtfucht" als neuer Trend. Die Coronavirus-Pandemie. hat die Nachfrage nach Wohnraum im Grünen dramatisch erhöht. In: *baukommunal* 2020 (Sonderbeilage 10/2020), S. 22–26.
- Deutscher Städtetag** (2013): Integrierte Stadtentwicklungsplanung und Stadtentwicklungsmanagement. Strategien und Instrumente nachhaltiger Stadtentwicklung. Positionspapier des deutschen Städtetages. Unter Mitarbeit von Arbeitsgruppe der Fachkommission "Stadtentwicklungsplanung". Hg. v. Deutscher Städtetag. Deutscher Städtetag, Berlin und Köln (ISBN 978-3-88082-258-0).
- Deutsches Institut für Stadtbaukunst** (Hg.) (2019): Reform der städtebaulichen Gesetzgebung. Düsseldorfer Erklärung zum Städtebaurecht. Jubiläumskonferenz in der Düsseldorfer Rheinterrasse. Düsseldorf, 8.-9.Mai 2019. Düsseldorf.
- Diebäcker, Marc; Wild, Gabriele** (2020): Streetwork und Aufsuchende Soziale Arbeit im öffentlichen Raum. Wiesbaden: Springer VS.
- Diebäcker Marc** (2019): Gentrifizierung und öffentliche Räume. Über das Zusammenspiel von Aufwertung, Sicherheit und Ordnung an urbanen Plätzen. In: Arbeiterkammer Wien (Hg.): Gentrifizierung in Wien. Perspektiven aus Wissenschaft, Politik und Praxis. Unter Mitarbeit von Mara Verlic, Justin Kadi (Stadtpunkte, Stadtpunkte Nr. 27), S. 141 - 151.
- Dillinger; Getzner; Kanonier; Zech** (Hg.) (2020): 50 Jahre Raumplanung an der TU-Wien. Jahrbuch des Instituts für Raumplanung. Institut für Raumplanung an der TU-Wien. Wien: NWV Verlag
- Doderer, Heimito von** (1951): Die Strudlhofstiege. Melzer und die Tiefe der Jahre. München: Biederstein.
- Doderer, Heimito von** (1973): Die Dämonen. Nach der Chronik des Sektionsrates Geyrenhoff ; Roman. 26. - 28. Tsd. München: Biederstein.
- Doernach, R.; Heid, G.** (1985): Das Naturhaus. Wege zur Naturstadt. 4. Aufl. Frankfurt a.M.: Krüger.
- Kanfer, Roland** (Oktober 2020): Besser geht immer. Bernhard Steger, Leiter der MA 21A,Innen -Südwest, Wien. Interview mit Dr. Bernhard Steger. *Journal Architektur-Wettbewerbe*.
- Durth, Werner** (1982) Stadterneuerung durch Gestaltung? In: *neue heimat - Monatshefte* 1982 (1/1982), S. 38–49.
- Durth, Werner** (1988): Die Inszenierung der Alltagswelt. Zur Kritik d. Stadtgestaltung. 2. Aufl. (1.Aufl. 1977). Braunschweig, Wiesbaden: Vieweg (Bauwelt-Fundamente Urbanistik, Soziologie, Baupolitik, 47).
- Düttmann, Martina; Schmuck, Friedrich; Uhl, Johannes** (1980): Farbe im Stadtbild. Handbuch in 6 Teilen für Architekten, Bauherren, Farbgestalter, für Stadtbewohner und Betrachter. Berlin: Archibook.
- Dvorak, Wolfgang; Kerbler, Michael** (2017): Stadt der Zukunft. Über partizipatives Bauen : Dokumentation einer Gesprächsreihe. Wien: MA 18 - Stadtentwicklung und Stadtplanung.
- Ebenbauer, Alfred et.al.** (Hg.) (1998): Architektur als Transformation. Universitätscampus Wien. Unter Mitarbeit von Hugo Potyka, Ernst Kopper, Friedrich Kurrent, Johannes Zeininger, Sepp Frank, Rudolf Zabrana. 2 Bände: Verlag Adolf Holzhausens Nachfolger GmbH (Band 2).
- Eco, Umberto; Hausmann, Friederike** (Hg.) (2007): Die Geschichte der Schönheit. 5. Aufl., [Nachdr.]. München: Hanser.
- Eco, Umberto; Trabant, Jürgen** (2002): Einführung in die Semiotik. Autorisierte dt. Ausg., 9., unveränd. Aufl. München: Fink (UTB Linguistik, Literaturwissenschaft, Philosophie, 105).
- Edlinger, Rudolf; Potyka, Hugo** (1989): Bürgerbeteiligung und Planungsrealität. Erfahrungen, Methoden u. Perspektiven. Wien: Picus-Verl. (Schriftenreihe Planen und Gestalten, 3).
- Ehalt C., Heiss G., Stekl H.** (Hg.) (1986): Glücklich ist wer vergisst...? Das andere Wien um 1900. Wien-Köln-Graz: Böhlau-Verlag (Kulturstudien, 6).
- Eicken, Matthias von** (2020): Reform der Städtebauförderung nimmt Gestalt an. In: *Haus und Grund Nürnberg* 2020, 2020, Jänner, S. 9
- Eicken, Matthias von** (2020): Milieuschutzgebiete - reine Willkür? Milieuschutzgutachten. In: *Haus & Grund Nürnberg* 2020, November, S. 21.
- Elektrisches Nervensystem** im Museums-Hotel. (2019) Kronasar -Erlebnishotel im Europapark Rust - Baden-Württemberg. In: *green building* 2019 (92 - September 2109), S. 77–79.

- Endlich, Stefanie** (1982) Die Kunst im Berliner Stadtraum. Allerhand ist in Bewegung geraten. In: *Neue Heimat Monatshefte* 1982 (4/82 'Stadt'), S. 52–55.
- Engelhardt, Jürgen** (1990): Frankfurt. Ein Jahrhundert Stadtgestaltung im Vergleich. München: Hugendubel (Stadt im Bild).
- Ernst, Werner** (Hg.) (1980): Regionalplanung in der Krise? Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung. Bonn: Selbstverl. d. BfLR (1980,12, 1980,12).
- Etzioni, Amitai** (1995): Die Entdeckung des Gemeinwesens. Ansprüche, Verantwortlichkeiten und das Programm des Kommunitarismus. Stuttgart: Schäffer-Poeschel.
- Farenholtz Christian** (1972): Fragen zur Stadtgestalt. In: *Stadtbauwelt* 1972 (Stadtbauwelt 35, Bauwelt 38/39), S. 199 - 200.
- Feistritzer, Gert** (2015): Lebensqualität in 91 Wiener Bezirksteilen. Bezirksprofile der Zufriedenheit mit der Wohnumgebung (Werkstattbericht / Magistrat der Stadt Wien, Magistratsabteilung 18 - Stadtentwicklung und Stadtplanung, 157).
- Feldtkeller, Andreas** (Hg.) (2001): Städtebau: Vielfalt und Integration. Neue Konzepte für den Umgang mit Stadtbrachen. Stuttgart: Dt. Verl. Anstalt
- Fellenberg, Günter** (1991): Lebensraum Stadt. Stuttgart - Zürich: Teubner/Verlage der Fachvereine.
- Feller, Barbara** (2016): Baukultur Wien. Zehn Leitsätze und deren Vermittlung. Wien.
- Fetz, Bernhard; Manojlovic, Katharina; Putz, Kerstin** (2019): Wien. Eine Stadt im Spiegel der Literatur. Wien - Bozen: Folio Verlag.
- Freundeskreis von Arthur Vögel e.V.** (1976): Wien. 100 Zeichnungen von Arthur Vögel. Unter Mitarbeit von Gerhard Jax. München: Callwey.
- Finke, Werner** (1977): Der Baublock. Straße, Wohnung, Hof. Hg. Paulhans Peters. Unter Mitarbeit von Frank Popp, Konrad Schalhorn, Hans Schmalscheidt. München: Callwey (Entwurf und Planung, 31).
- Fischer, Günther; Fromm, Ludwig; Gruber, Rolf; Kähler, Gert; Weiß, Klaus-Dieter** (2014): Abschied von der Postmoderne. Beiträge zur Überwindung der Orientierungskrise. Wiesbaden, Basel: Vieweg+Teubner Verlag; Birkhäuser (Bauwelt Fundamente, 64). Online verfügbar unter <http://www.degruyter.com/view/product/447659>.
- Flaig, Berthold Bodo; Meyer, Thomas; Ueltzhöffer, Jörg** (1997): Alltagsästhetik und politische Kultur. Zur ästhetischen Dimension politischer Bildung und politischer Kommunikation. 3. Aufl. Bonn: Dietz (Reihe Praktische Demokratie).
- Förderverein Berliner Schloss** (Hg.) (2011): Das Beste vom Berliner Extrablatt 1998 bis 2011. Informationen zum Bau des Humboldtforums im Berliner Schloss. *Berliner Extrablatt*. Berlin: Förderverein Berliner Schloss.
- Förster, Wolfgang** (2020): 2000 Jahre Wohnen in Wien. Vom keltischen Oppidum bis zum Wohnquartier der Zukunft : Wohnen als Sozialgeschichte. Berlin: jovis-verlag.
- Frampton, Kenneth** (1983): Die Architektur der Moderne. Eine kritische Baugeschichte. Stuttgart: Deutsche Verlags Anstalt GmbH.
- Franck, Georg; Franck, Dorothea** (2008): Architektonische Qualität. München: Hanser (Edition Akzente).
- Friedell, Egon** (I/1927, II/1928, III/1928, IV, V 1931): Kulturgeschichte der Neuzeit. Die Krisis der westeuropäischen Seele - Von der schwarzen Pest bis zum Ersten Weltkrieg. 5 Bücher + Epilog. München: C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung.
- Friesenecker Michael, Franz Yvonne** (2019): Durchs Reden kommen die Leute zusammen? Kommerzielle Veränderungsprozesse im Stadtteil und deren gemeinschaftsbildende Prozesse. In: Arbeiterkammer Wien (Hg.): Gentrifizierung in Wien. Perspektiven aus Wissenschaft, Politik und Praxis, Stadtpunkte Nr. 27. Unter Mitarbeit von Mara Verlic Justin Kadi (Stadtpunkte, Stadtpunkte Nr. 27), S. 101 - 113.
- Fröbe, Turit** (2013): Die Kunst der Bausünde. 1 Band. Berlin: Quadriga Verlag in der Bastei Lübbe AG.
- Führ, Eduard** Die CIAM-Debatte um den öffentlichen Raum. In: ARCH+ (Hg.): Chaos Stadt-Stadtmodelle nach der Postmoderne, 105/106 aus 10/1990. Aachen: ARCH+Verlag GmbH, S. 95–97.
- Gabel-Hlawa, Bernd** (2021): Umfrage: Männer ziehen öfter um als Frauen. Wie oft ziehen die Österreicher um? Hg. v. Immobilien-Redaktion. Wien (15.1.2021). Online verfügbar unter [immobilien-redaktion.com/aktuelles/umfrage-maenner,,,,](http://immobilien-redaktion.com/aktuelles/umfrage-maenner,,,,)

- Gälzer, Ralph; Hansely, Hans-Jörg** (1980): Grünraum, Freizeit und Erholung. Probleme, Entwicklungstendenzen und Ziele. Stadtentwicklungsplan Wien: Stadt Wien Geschäftsgruppe Stadtplanung.
- gaupenraub** (2020): Wiener Schatten. Wien: Stadt Wien MA 18 Stadtentwicklung und Stadtplanung.
- Gehmacher, Ernst** (um 1970): Psychologie und Soziologie der Umweltplanung. Planungsrelevante Grundbegriffe und Theorien der Sozialwissenschaften. IFES - Institut für empirische Sozialforschung. Wien.
- Georgiou, Maja** (2003) Aus Respekt vor Wildwuchs in ökologischer und gesellschaftlicher Hinsicht. In: Stadt Wien - MA 22 (Hg.): wildwuchs. Vom Wert dessen, was von selbst ist.
- Geuder, Heinrich; Fuchs, Gerald** (2019): Wiener Baurecht 2019. Kommentar. 6. Auflage. Online verfügbar unter <http://www.lindeonline.at/doc-id/ko-baur-wien-2019>.
- Giedion, Sigfried** (2015): Raum, Zeit, Architektur. Die Entstehung einer neuen Tradition. Unter Mitarbeit von Reto Geiser. Neuausgabe. Basel: Birkhäuser.
- Girouard, Mark** (1987): Die Stadt. Menschen, Häuser, Plätze - Eine Kulturgeschichte. Frankfurt: Campus Verlag.
- Glaser, Hermann** (1974): Urbanistik. Neue Aspekte d. Stadtentwicklung. 16 Beiträge. Hrsg. von Hermann Glaser. München: Beck (Beck'sche schwarze Reihe, 115)).
- Göres Joachim** (2020): Loziwurm und Rüsselrutsche. In: *Süddeutsche Zeitung* 2020, 28.02.2020.
- Graff, Rainer; Walters Maximilian** (1990): Mischung ist mehr. Nutzungsmischung und Nutzungsabsonderung. In: *Stadtbauwelt* 81. Jahrgang (Heft 48), S. 2492–2496.
- Graner, Hans Peter** (2019): Städtebauliche Entwicklung - Aspanggründe-Eurogate. Von der Idee zum städtebaulichen Leitbild. 1. Auflage: Stadt Wien MA 21.
- Graner, Hans Peter; Allmeier, Daniela; Scheuven, Rudolf** (Hg.) (2016): Perspektive Erdberger Mais. Strategieplan für ein Stadtgebiet in Bewegung. Wien (Werkstattbericht / Stadt Wien, Magistratsabteilung 18 - Stadtentwicklung und Stadtplanung, 163).
- Grauhan, Rolf Richard; Linder, Wolf** (1974): Politik der Verstädterung. Frankfurt am Main: Athenäum-Fischer-Taschenbuch-Verl. (Fischer-Athenäum-Taschenbücher Sozialwissenschaften, 4030).
- Gropius, Walter** (1982): Architektur. Wege zu einer optischen Kultur. Dt. Erstausg. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Grötschnig, Thomas** (2017 und 2019): Vienna Murals. Street Art Guide Vienna. Wien: Thomas Grötschnig.
- Gruen, Victor** (1975): Ist Fortschritt ein Verbrechen? Umweltplanung statt Weltuntergang. Wien: Europa-Verl. (Veröffentlichungsreihe des Zentrums für Umweltplanung).
- Gruen, Victor; Susman, Tracy** (1973): Das Überleben der Städte. Wege aus der Umweltkrise: Zentren als urbane Brennpunkte. 1. Aufl. Wien, München, Zürich: Molden.
- Gstöttner, Sabine** (2016) Was schafft Raum? Architektur und Stadtplanung für junge Menschen : ein Vermittlungsprogramm - Evaluierung und Arbeitsmaterial. Unter Mitarbeit von inspirin und Lisa Magdalena Schlager (Werkstattbericht / Stadt Wien, Magistratsabteilung 18 - Stadtentwicklung und Stadtplanung, 160).
- Hager, Guido** (2009): Über Landschaftsarchitektur. Ostfildern: Hatje Cantz.
- Hahn, Alexander** (2020): Gegen den städtischen Einheitsbrei. Die Corona-Krise verstärkt die Vereinheitlichung von Großstädten durch Handelsketten und Systemgastronomie. In: *Der Standard* 2020, 08.06.2020, S. 7.
- Hahn, Thomas** (2014): Neue Wiener Dichte. Städtebau im Zeitalter der Stadt. Unter Mitarbeit von mit Beiträgen von Georg Franck, Florian Gottringer und Franco Patané. Wien: Sonderzahl Verlags GmbH.
- Hammel, Pietro** (1972): Unsere Zukunft: die Stadt. Frankfurt am Main: Suhrkamp (suhrkamp Taschenbuch, 59).
- Hanschitz, Armin** (2020): Lebenszyklen der Gebäude verlängern. Mit bestehenden Ressourcen richtig umgehen. In: *Standard-Wohnen* 2020, 04.03.2020, W 3.
- Harner, Roswitha** (2019): Verdrängung von Menschen mit niedrigem Einkommen. Der Diskurs zu sozialer Durchmischung aus Perspektive der Wiener Wohnungslosenhilfe. In: Arbeiterkammer Wien (Hg.): Gentrifizierung in Wien. Perspektiven aus Wissenschaft, Politik und Praxis. Unter Mitarbeit von Mara Verlic, Justin Kadi (Stadtunkte, Stadtunkte Nr. 27), S. 177 - 184.
- Hammer, Katharina und Wittrich Judith** (2019): Gentrifizierungsprozesse im öffentlichen Raum: Grenzziehungen und Exklusionsmechanismen. Stellungnahme zum Fachkonzept der Stadt Wien "Öffentlicher Raum". In: Arbeiterkammer Wien (Hg.): Gentrifizierung in Wien. Perspektiven aus Wissenschaft, Politik und Praxis. Unter Mitarbeit von Mara Verlic, Justin Kadi (Stadtunkte, Stadtunkte Nr. 27), S. 125 - 140.

- Hasting, Julia** (2006): 10 x 10\_2. 100 Architekten, 10 Kritiker. Dt. Erstausg. Berlin: Phaidon-Verl.
- Hauff, Volker** (Hg.) (1988): Stadt und Lebensstil. Thema: Stadtkultur. Weinheim: Beltz (Psychologie heute Taschenbuch Politik und Psyche, 515).
- Haugk, Klaus Conrad** (1988): Wider den Formalismus in der Architektur. Bauen zwischen Gebrauchswert und Ästhetik. Stuttgart: Krämer (Archpaper).
- Häupl, Michael** (2003) Ordnung ist das halbe Leben - und die andere Hälfte? Perspektiven einer kommunalen Grünpolitik. In: Stadt Wien -MA 22 (Hg.): wildwuchs. Vom Wert dessen, was von selbst ist, S. 32 - 35.
- Häußermann, Hartmut; Siebel, Walter** (1992): Urbanität. Wien: Magistrat der Stadt Wien MA18 Stadtstrukturplanung (Beiträge zur Stadtforschung, Stadtentwicklung, Stadtgestaltung, 37).
- Hegemann, Werner** (1984): 1930. Das @steinerne Berlin ; Geschichte der größten Mietskasernenstadt der Welt. 3., unveränd. Aufl. 1979; Nachdr. Braunschweig: Vieweg (Bauwelt-Fundamente Stadtbaugeschichte, Baupolitik, 3).
- Heigl, Franz** (1985): Grundlagern der Bebauungsplanung. Städtebau 4. Wien: Manz.
- Heigl, Franz** (1985): Stadtgestaltung. Städtebau 6. Wien: Manz (Band 6).
- Heiss, Ernst W.; Glotter, Karl** (Hg.) (1997): Städtebau con amore. Wien: Österr. Kunst- u. Kulturverl. (Projektieren, Konzipieren, Konstruieren, Bauen, Sanieren, Demolieren, 6).
- Helms Hans G., Janssen Jörn** (Hg.) (1970): Kapitalistischer Städtebau. Analysen von Lucius Burckhardt, Hans G. Herlms, Jörn Janssen, Jörg C. Kirschenmann, Peter Neitzke, Karla Krauß und Joachim Schlandt. 3. Auflage 1971. Neuwied und Berlin: Luchterhand (Sonderausgabe der Sammlung Luchterhand).
- Hendel, Annetkatrin** (2019): Schönheit & Vergänglichkeit. Annetkatrin Hendel (Regie). Film: Real Fiction.
- Henisch, Peter** (1978): Der Mai ist vorbei. Roman. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Herb, Ernst** (2021): Der Schein eines Museums. Das M+ in Hongkong ist fertiggestellt. In: *Der Standard -Architektur*, 30.04.2021, Album A8.
- Herlyn, Ulfert** (1976): Sozialplanung und Stadterneuerung. Analyse der kommunalen Sozialplanungspraxis und konzeptionelle Alternativen. Stuttgart: Krämer (Beiträge zur Umweltplanung).
- Herold, Stephanie** (2018) "nicht weil wir es für schön halten". Zur Rolle des Schönen in der Denkmalpflege. Bielefeld: transcript-Verlag (Edition Kulturwissenschaft).
- Herterich, Frank** (1986): Unsere Stadt - clean, kleinkariert oder kosmopolitisch? In: *Ästhetik & Kommunikation - Urbanität* Jahrgang 16 (Heft 61/62), S. 115 - 126.
- Hillebrecht, Rudolf** (1975): Beiträge zum Städtebau. Schriftenreihe des Camillo Sitte Fonds Bd. 1. Technische Hochschule, Wien. Institut für Städtebau, Raumplanung und Raumordnung.
- Hipp, Hermann; Marković, Mirjana** (1992): Baukultur und Stadtgestaltung. Hamburg: Reim (Schriftenreihe des Bundes Deutscher Architekten, Hamburg, 7).
- Høeg, Peter** (2004): Fräulein Smillas Gespür für Schnee. Roman. Neuausgabe. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag (rororo, 23701).
- Hoffmann-Axthelm, Dieter** (1990): Warum Stadtplanung in Parzellen vor sich gehen muss. In: *Stadtbauwelt* 81. Jahrgang (48), S. 2488-2491.
- Hoffmann-Axthelm, Dieter** (1998): Die dritte Stadt. Bausteine eines neuen Gründungsvertrages. Erstausg., 1. Aufl., [Nachdr.]. Frankfurt am Main: Suhrkamp (edition suhrkamp, 1796 = N.F., 796).
- Hohensinner, Severin; Andreas Hahmann** (2015): Historische Wasserbauten an der Wiener Donau. Materialien zur Wiener Umweltgeschichte. Wien: IFF - Fakultät für interdisziplinäre Forschung (Materialien zur Wiener Umweltgeschichte).
- Hohn Janna** (2019): Städtische Rückseiten. Das Bindegewebe der Stadt. Dissertation. KIT - Karlsruher Institut für Technologie, Karlsruhe. IESL - Institut für Entwerfen von Stadt und Land.
- Höller, Herwig G.** (2020): Auf der Suche nach dem großen Stil. Imitationen des Neoklassizismus in Russland. In: *Der Standard* 2020, 21.04.2020, S. 20.
- Holschneider, Johannes** (1969): Schlüsselbegriffe der Architektur und Stadtbaukunst. Eine Bedeutungsanalyse. Zugl.: Aachen, Techn. Hochsch., Diss. Quickborn: Schnelle.

- Hörmann & Schörghofer** (Hg.) (2020): Portal 49. Museen. Herzog & de Meuron, David Chipperfield, Habermann - Decker u.a. *Das Architekten Magazin von Hörmann und Schörghofer 2020* (Juli 2020). Steinhagen: Hörmann KG Verkaufsgemeinschaft.
- Horn, Sigrid** (2020): Es wird voll'gstopft und voll'gstopft. Eine Kampfansage und Wunschkatalog für 2020. In: *Standard-Album 2020*, 04.01.2020, A 8.
- Horst, Sabine** (2021): Kitsch! Ein Erklärungsversuch. In: *Die Zeit - Feuilleton* Nr. 19, 06.05.2021 (Österreich-Ausgabe), S. 60.
- Hotzan, Jürgen; Ulrich, Florian** (2004): dtv-Atlas Stadt. Von den ersten Gründungen bis zur modernen Stadtplanung. 3., aktualis. und erw. Aufl.; Orig.-Ausg. München: Dt. Taschenbuch-Verl. (dtv dtv-Atlas, 3231).
- Hübler, Michael** (2017): Die Wahren, Guten und Schönen - Fakten.
- Hueber, Friedmund; Nezval, Bettina** (2008): Farbgestaltung historischer Fassaden in Wien. Studie (Werkstattberichte /Stadtentwicklung).
- Illitschko, Peter** (Hg.) (2016): Stadt 4.0 - Wie wir leben werden. *Standard-Forschung* (Nr. 1 2016/2017). Wien: Standard Verlagsgesellschaft mbh.
- Immobilienrendite AG** (2019): Upcycling im Erdgeschoß. In: *Immobilien-Standard 2019*, 23.11.2019, S. 11.
- Informationen zur Raumentwicklung** (Hg.) (2003): Öffentlicher Raum und Stadtgestalt. Baukulturelle Maßstäbe für den Stadtbau. Unter Mitarbeit von Helmut Ahuis. Öffentlicher Raum und Stadtgestalt. Chemnitz, 24.-25.Mai 2002. Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung (DASL) (Informationen zur Raumentwicklung).
- Institut für Bauforschung e. V., Hannover** (1979): Städtebauliche Verdichtung und ihre Bewertung. Querschnittsuntersuchung von Demonstrativbauvorhaben. Unter Mitarbeit von Askan Blum, Egbert Bendisch, Ewald Wende. Bonn: BM f. Raumordnung, Bauwesen und Städtebau (Schriftenreihe des BM f. Raumordnung, Bauwesen und Städtebau, 01.067).
- Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen (ILS)** (Hg.) (1979): Probleme der Stadtgestaltung. Veröffentlichung einer Vortragsreihe der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen der Deutschen Akademie. Unter Mitarbeit von Viktor Frh. von Malchus. Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen (ILS). 2. Auflage. 1 Band. Dortmund: Verlag für Wirtschaft und Verwaltung (Schriftenreihe des ILS - Stadtentwicklung-Städtebau, Band Nr. 2.028).
- Institut für Stadtbaukunst an der Technischen Universität Dortmund** (Hg.) (2014): Die Stadt zuerst – Kölner Erklärung zur Städtebauausbildung, TU Dortmund, Dortmund
- Institut Wohnen und Umwelt (IWU)** (1977): Planungsbegriffe. ein Leitfaden durch das Labyrinth der Planersprache. 335 Begriffe aus den Bereichen "Planen - Bauen - Wohnen - Stadt". Darmstadt: Institut Wohnen und Umwelt GmbH.
- Jacobs, Jane** (1982): Können großangelegte Planungen die Probleme der Stadterneuerung lösen? In: *neue heimat - Monatshefte* 1982 (1/1982), S. 50–55.
- Jacobs, Jane** (1963/1975): Tod und Leben großer amerikanischer Städte. 5. Auflage. Gütersloh: Bertelsmann Fachverlag, Berlin (Bauwelt-Fundamente, 4).
- Jäggi, Max; Müller, Roger; Schmid, Sil; Schmid, Otmar** (1976): Das rote Bologna. Kommunisten demokratisieren eine Stadt im kapitalistischen Westen. Zürich: Verl.-Genossenschaft.
- Jahn, Barbara** (2021): Mehr als tausend Worte. Fassaden sind das Gesicht der Architektur... In: *Architektur Wettbewerbe* 45. Jg. (355, 2 März-April 2021), S. 16–19.
- Jahn, Harald A.** (2014): Zwischen Wirtschaftskrise und Art deco. 2 Bände. Wien: Phoibos-Verl. (Das Wunder des Roten Wien, Bd. 1).
- Jahn, Harald A.; Cormack, Sarah Homan** (2019): Kenopsia. Wien: Phoibos Verlag.
- Janicek, Christine** (2009): Oskar Putz. Bilder und Farbkonzepte. Unter Mitarbeit von Oskar Putz. 1. Aufl. Wien: Gezeiten.
- Janson, Alban; Tigges, Florian** (2013): Grundbegriffe der Architektur. Basel: De Gruyter; Birkhäuser.
- Jencks, Charles** (1988): Die Sprache der postmodernen Architektur. Entstehung und Entwicklung einer alternativen Tradition. 3., erw. Aufl. Stuttgart: Dt. Verl.-Anstalt.
- Jonas, Michael; Hassemer, Simeon** (2020): Formen und Praktiken der Partizipation im kommunalen Wien. AkteurInnen, Beteiligungslagen und sozioökonomische Hintergründe. Stand Oktober 2020. Wien: Kammer für Arbeiter und Angestellte Wien (Stadtunkte, Nr. 33).

**JP-Immobilien und WBV-GPA** (2020): Plädoyer für die Gsettn. Superscape-Award zum viertenmal verliehen. In: *Der Standard - Immobilienstandard* 2020, 10.10.2020, S. 8.

**Jüngst, Peter** (1995): Psychodynamik und Stadtgestaltung. Zum Wandel präsentativer Symbolik und Territorialität von der Moderne zur Postmoderne. Stuttgart: Steiner (Erdkundliches Wissen, 120).

**Kähler, Gert** (2014): Dekonstruktion? Dekonstruktivismus? Aufbruch ins Chaos oder neues Bild der Welt? Braunschweig, Basel: Vieweg; Birkhäuser (Bauwelt-Fundamente Architekturtheorie, 90). Online verfügbar unter <http://www.degruyter.com/view/product/200940>.

**Kainrath, Wilhelm** (1988): Verändert die Stadt. Texte 1971 - 1986. Unter Mitarbeit von Herausgegeben von Elisabeth Binder, Herbert Binder, Katja und Monika Kainrath, Walter Matzettner, Kurt Smetana und Peter Wünschmann. 1 Band. Wien: Picus Verlag Wien (Planen und Gestalten Hg. Hugo Potyka, 4).

**Kainrath, Wilhelm; Kubelka-Bondy, Friedl; Kuzmich, Franz; Bondy, Friedl K.** (1984): Die alltägliche Stadterneuerung. 3 Jahrhunderte Bauen und Planen in einem Wiener Außenbezirk. Wien: Löcker.

**Kainrath Wilhelm, Potyka Hugo, Zabrana Rudolf** (1980): Planquadrat 4. Versuch einer 'sanften' Stadterneuerung. Stuttgart: Karl Krämer Verlag.

**Kanonier, Arthur** (2020): Raumplanung. Jahrbuch 2020. 50 Jahre Raumplanung an der TU Wien. Studieren - Lehren - Forschen. 1. Auflage. Hg. v. Thomas Dillinger, Michael Getzner und Sibylla Zech. Wien: NWV Verlag (Jahrbücher des Instituts für Raumplanung der TU Wien, 8).

**ÖGFA - Österreichische Gesellschaft für Architektur** (.2019): Zum Tod von Anton Schweighofer 1930-2019. Wien.

**Kapner, Gerhardt** (1975): Architekturpsychologie als Voraussetzung der Stadtgestalt - wissenschaftlich und literarisch betrachtet. In: *der aufbau* 1975 (11-12/1975), S. 429-431.

**Kapner, Gerhardt** (1973): Grundlagenforschung zur Stadtbild- und Denkmalpflege. In: *der aufbau* (Mai-Juni), S. 152-154.

**Kapner, Gerhardt** (1984): Architektur als Psychotherapie. Über die Rezeption von Stadtbildern in Romanen des 20. Jahrhunderts. Wien - Köln - Graz: Böhlau-Verlag; Böhlau.

**Kappelhof, Peter** (1999): Komplexitätstheorie und Steuerung von Netzwerken. In: Sydow J, Windeler A. und (Hrsg.) (Hg.): Steuerung von Netzwerken. Opladen, S. 1-13.

**Kaschuba, Wolfgang** (2003): Urbane Identität: Einheit der Widersprüche? Urbanität und Identität zeitgenössischer europäischer Städte Dokumentation des Symposiums am 11. November 2003 an der ETH Zürich mit Beiträgen von Wolfgang Kaschuba, Karl Schlögel, Gerhard Schulze und einem Vorwort von Vittorio Magnago Lampugnani, Fotos von Christian von Steffelin. Wüstenrot Stiftung [Hg.], Ludwigsburg 2005, ISBN: 3-933249-59-7 [Titel anhand dieser ISBN in Citavi-Projekt übernehmen]. Tagungsbericht Zürich 2003.

**Kaschuba, Wolfgang** (2015): Urbane Identitäten - oder Stadtkultur als Vogel Phönix. Hg. v. Bundesverband Wohnen und Stadtentwicklung e.V. vhw-FWS 1/Jänner - Februar 2015. Berlin.

**Kiemstedt, Hans et al.** (1975): Landschaftsbewertung für Erholung im Sauerland. Unter Mitarbeit von Forschungsgruppe am Institut für Landschafts- und Freiraumplanung der TU Berlin. 2 Bände. Dortmund: Verlag für Wirtschaft und Verwaltung (Schriftenreihe des ILS - Landesentwicklung, Band Nr. 1.008/I).

**KIT - Karlsruher Institut für Technologie** (Hg.) (2015): Auf dem Weg zum räumlichen Leitbild Karlsruhe. Unter Mitarbeit von Markus Neppel, Harald Ringle und Matthias Stippich. Karlsruhe. Karlsruhe: KIT Scientific Publishing.

**Klaffke, Kaspar** (1985): Ein Plädoyer für die Stadtbranche. In: *Stadt - Zeitschrift für wohnen und städtebau* (1/1985 Kulturbranchen unser Schicksal?), S. 21-23.

**Kleedorfer, Jutta** (2003): Spielräume. In: *Stadt Wien -MA 22* (Hg.): wildwuchs. Vom Wert dessen, was von selbst ist, Bd. 2003, S. 121.

**Klein, Dieter; Kupf, Martin; Schediwy, Robert** (2005): Stadtbildverluste Wien. Ein Rückblick auf fünf Jahrzehnte. 3. Aufl. Wien: LIT.

**Kleindienst, Gerhard** (1991): Bebauungsformen für die Stadterweiterung. Beispiele und städtebauliche Kennwerte. Wien: Magistrat der Stadt (Beiträge zur Stadtforschung, Stadtentwicklung und Stadtgestaltung, Bd. 27).

**Kleindienst, Gerhard; Kuzmich, Franz** (1977): Bauliche Ausnutzbarkeit. Strukturprobleme des dicht bebauten Gebietes von Wien. Bd. 2. Wien: Stadt Wien MA 18 Stadtstrukturplanung.

**Kleindienst, Gerhard; Kuzmich, Franz** (1999): Bebauungsformen und Raumwärmebedarf. Städtebauliche und energetische Kennwerte anhand von Wiener Bebauungsbeispielen und einer Studie von Encom. Wien: Stadt Wien MA 18 Stadtentwicklung und Stadtplanung (Beiträge zur Stadtforschung, Stadtentwicklung und Stadtgestaltung, 66).

- Kliem, Peter G.; Noack, Klaus** (1984): Berlin, Anhalter Bahnhof. Frankfurt am Main: Ullstein.
- Klotz, Arnold** (1992): Planung als Prozess. Beirat für die Stadtentwicklungsbereiche. Unter Mitarbeit von Michael Wagner, Synthesis-IS im Auftrag der MA 18. Wien.
- Klotz, Arnold** (Hg.) (Hg.) (1992): Urbane Identität. Beirat für Stadtentwicklungsbereiche. Unter Mitarbeit von Synthesis - IS. Stadt Wien MA 18. Wien (Wien wächst).
- Koch, Tom; Gerersdorfer, Daniel; Doleschal, Stephan** (Hg.) (2017): Ghostletters Vienna. Ghostletters Vienna. Falter Verlagsgesellschaft m.b.H. Wien: Falter Verlag.
- Koepf, Hans** (1972): Stadtbaukunst in Österreich. Salzburg: Residenz.
- Kohoutek, Rudolf** (2016): Wiener Grund. Vermessung einer Liebe zur Stadt : Fotografien und Texte. Zürich: Park Books.
- Kollhoff, Hans** (1990): Architektur contra Städtebau. Hans Kollhoff im Gespräch mit Nikolaus Kuhnert. In: ARCH+ (Hg.): Chaos Stadt-Stadtmodelle nach der Postmoderne, 105/106 aus 10/1990. Aachen: ARCH+Verlag GmbH, S. 41 - 45.
- Koolhaas, Rem** (1990): Delirious New York. In: ARCH+ (Hg.): Chaos Stadt-Stadtmodelle nach der Postmoderne, 105/106 aus 10/1990. Aachen: ARCH+Verlag GmbH, S. 59 - 67.
- Kose, Ursula; Licka, Lilli** (1995): Beispielbare Stadt. Basierend auf den Arbeiten "Alles geht spielend" (1991) und "Der Weg ist das Spiel" (1992), KoseLička, Stadt- und Landschaftsplanerinnen im Auftrag der Magistratsabteilung 18. Wien: Magistrat der Stadt Magistratsabt. 18 (Beiträge zur Stadtforschung, Stadtentwicklung und Stadtgestaltung, 56).
- Kräftner, Johann** (1980): Der architektonische Baum. Ein Buch über das Wechselspiel von Baum und Bauwerk in Landschaft, Park und Siedlung. Wien: Molden.
- Kramer, Karin** (Hg.) (1979): "...Nehmt der Langeweile ihren Sinn...". Bilder & Texte ; Wandmalereien in West-Berlin & West-Deutschland. Berlin: Karin Kramer Verlag (Wandmalereien & Texte, 1).
- Krasny, Elke** (2010): Erdberger Mais. Wo Zukunft Stadt findet. Unter Mitarbeit von Wojciech Czaja, Robert Temel, Wolfgang Dvorak: Stadt Wien MA 18 Stadtentwicklung und Stadtplanung.
- Kratochwill, Sepp** (1999): Wiener Stadtlandschaften. Ein Plädoyer für Lebensqualität, 1945 - 2000. Wien: Österr. Kunst- und Kulturverl. (Projektieren, Konzipieren, Konstruieren, Bauen, Sanieren, Demolieren, Bd. 9).
- Krause, Karl-Jürgen** (1973/74): Stadtgestalt und Stadterneuerung. Hinweise für die Praxis. Bonn: Bundesvereinigung Deutscher Heimstätten e.V.
- Krepelin, Kirsten; Thränert, Thomas** (2016): Reliefstudien – die Gestaltung des Ortes in der freien Landschaft um 1800. Unter Mitarbeit von Technische Universität Berlin, Cordula Loidl-Reisch und Caroline Rolka.
- Krier, Rob** (1975): Stadtraum in Theorie und Praxis. Wiederauflagen 2005 und 2009. Stuttgart: Karl Krämer Verlag.
- Kronsteiner, Olga** (2020): Bansky aus der Retorte. Der berühmte Street-Art-Künstler Bansky begeistert Millionen. In: *Der Standard - Agenda* 2020, 18.07.2020, Agenda S. 8.
- Kuder, Thomas** (2016): Städtische Identität. Vielfalt in den Zentren von Klein- und Mittelstädten - sozialräumliche Integration städtischer Identität und gesellschaftlicher Teilhabe. Hg. v. Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e.V. - vhw. w.o. Berlin.
- Kultermann, Udo** (1979): Die Stadt als Kunstwerk. Die urbane Ästhetik sollte eine Aktionsästhetik sein. In: *neue heimat - Monatshefte* 1979 (10/79), S. 22–37.
- Kunsthalle Wien** (2009): Wem gehört die Stadt? Wien - Kunst im öffentlichen Raum seit 1968. Nürnberg: Verl. für Moderne Kunst.
- Kurrent, Friedrich** (1979): Neues Bauen in alter Umgebung. In: *der aufbau* 1979 (12), S. 460–465.
- La Speranza, Marcello** (2018): Verlassene Orte in Wien. Faszinierende Aufnahmen der besten Lost-Places-Fotografen. Unter Mitarbeit von Stefan Andert, Lukas Arnold, Lisa Bloderer, Thomas Keplinger und Bence Szalai. Erfurt: Sutton Verlag.
- La Speranza, Marcello** (2019): Lost Places in Wien. Die Faszination vergessener Orte.
- Laimer, Christoph; Rauth, Elke** (2015): Perspektiven eines kooperativen Urbanismus. In: *dérive - Zeitschrift für Stadtforschung* 2015 (Nr. 61), S. 4 - 6.
- Lammerhuber, Christoph; Luchsinger Christoph** (2013): Urbanität durch Wohnen. Eine neue Stadterneuerung. Erarbeitung von Kriterien zur Verbesserung der wohnraumversorgung bestehender Wohnanlagen. Unter Mitarbeit von Isolde Rajek und Manfred Schenekl. Hg. v. M. 50A Stadt Wien. Stadt Wien, Wiener Wohnbauforschung. Wien.



- Lampugnani, Vittorio M.** (1979): Auf der Suche nach der verlorenen Theorie. Bauen heißt nicht nur Hüllen schaffen... In: *neue heimat - Monatshefte* 1979 (8/1979), S. 10–17.
- Lampugnani, Vittorio M.** (1993): Die Provokation des Alltäglichen. Für eine neue Konvention des Bauens. In: *Der Spiegel* 1993 (51/1993), S. 142–147.
- Lampugnani, Vittorio M.** (2019): Bedeutsame Belanglosigkeiten. Kleine Dinge im Stadtraum. Berlin: Klaus Wagenbach.
- Lampugnani, Vittorio M.** (2019): Die Städte werden langsamer. Die urbane Architektur muss es ihnen gleichtun. In: *Neue Zürcher Zeitung* 2019, 14.02.2019.
- Lampugnani, Vittorio M.; Schützeichel, Rainer** (Hg.) (2015): Radikal normal. Positionen zur Architektur der Stadt. Ostfildern: Hatje Cantz.
- Lampugnani, Vittorio M.** (2011): Die Stadt im 20. Jahrhundert. Visionen, Entwürfe, Gebautes. 2. Aufl. Berlin: Wagenbach.
- Lampugnani, Vittorio M.** (2011): Gesten ohne Sinngehalt. In: *Neue Zürcher Zeitung* 2011, 05.11.2011, S. 1–7.
- Lampugnani, Vittorio M.** (2019): Die Städte werden langsamer. Die urbane Architektur muss es ihnen gleichtun. In: *Neue Zürcher Zeitung* (4.2.2019).
- Landtag des Bundeslandes Wien** (2018): Bauordnung für Wien. In: RIS Rechtsinformationssystem des Bundes.
- Lange, Bastian** (Hg.) (2012): Ortsentwürfe. Urbanität im 21. Jahrhundert. Unter Mitarbeit von Harald Saiko, Gottfried Prasenc. Berlin: jovis-verlag.
- Lange, Ralf** (2003): Architektur und Städtebau der sechziger Jahre. Planen und Bauen in der Bundesrepublik Deutschland und der DDR von 1960 bis 1975. 1. Aufl. Bonn: Dt. Nationalkomitee für Denkmalschutz (Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, 65).
- Lässig, Konrad; Linke, Rolf; Rietdorf, Werner; Wessel, Gerd** (1971): Straßen und Plätze. Beispiel zur Gestaltung städtebaulicher Räume. Einführung Prof. Hans Schmidt. 2. Auflage. Berlin: VEB Verlag für Bauwesen.
- Lauffer, Nora** (2020): Was Klimaneutralität bis 2040 bedeutet. In: *Der Standard - Wirtschaft* 2020, 28.01.2020, S. 15.
- Le Roy, Louis G.** (1983): Natur ausschalten, Natur einschalten. 2. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Lebhart, Gustav** (2016): Wien - Entwicklung der Privathaushalte in Wien und den 23 Wiener Gemeindebezirken. Wohnraumbelagsprognose 2015 bis 2035. Unter Mitarbeit von Klemens Himpele. Wien: Magistrat der Stadt Wien; MA 23 (Statistik Journal).
- Lehmbruck, Josef; Fischer, Wend** (Hg.) (1971): Profitopolis. oder: der Mensch braucht eine andere Stadt. Die Neue Sammlung, München. München: Staatliches Museum für angewandte Kunst, München.
- Lehmbruck, Josef; Fischer, Wend** (Hg.) (1979): Von Profitopolis zur Stadt der Menschen. Die Neue Sammlung, München. München: Die Neue Sammlung, Staatliches Museum für angewandte Kunst, München.
- Lichtenberger, Elisabeth** (2015): Die Stadt. Von der Polis zur Metropolis. 2nd ed. Darmstadt: Primus Verlag. Online verfügbar unter <http://gbv.ebib.com/patron/FullRecord.aspx?p=2069211>.
- Licka, Lilli; Grimm, Karl** (2015): Nextland. Zeitgenössische Landschaftsarchitektur in Österreich ; contemporary landscape architecture in Austria. Basel: Birkhäuser. Online verfügbar unter <http://nextland.at>.
- Liessmann, Konrad Paul** (2009): Schönheit. 1. Aufl. Wien: Facultas.wuv (Grundbegriffe der europäischen Geistesgeschichte, 3048).
- Liessmann, Konrad Paul** (2013): Philosophie der modernen Kunst. Erw. und aktualisierte Neuausg. Wien: Facultas.wuv.
- Liessmann, Konrad Paul** (2019): Das Pilatus-Projekt. Was ist Wahrheit? In: *Addendum* (5/2019), S. 6–9.
- Lindemann, Hans-Eckhard** (1972): Die Entwicklung der Stadtgestalt im Planungsprozess. Planentwurf - schöpferische Tätigkeit, Routinemaßnahme oder politischer Kompromiss? In: *Stadtbauwelt* 63. Jahrgang (Stadtbauwelt Nr. 35), S. 195–196.
- Lindemann, Hans-Eckhard** (1985): Brachland in der Stadt. Politischer, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Strukturwandel schlechthin hinterlassener brachgefallener Bauten und Flächen - ein Phänomen der ganzen Stadtgeschichte. In: *Stadt - Zeitschrift für wohnen und städtebau* 1985 (1/1985 Kulturbrachen unser Schicksal?), S. 26 - 33.
- Lindemann, Hans-Eckhard** (1999): Stadt im Quadrat. Geschichte und Gegenwart einer einprägsamen Stadtgestalt. Basel: Birkhäuser (Bauwelt Fundamente, 121). Online verfügbar unter [http://www.degruyter.com/search?f\\_0=isbnissn&q\\_0=9783035602623&searchTitles=true](http://www.degruyter.com/search?f_0=isbnissn&q_0=9783035602623&searchTitles=true).

- Lippitsch, Doris** (2009): Öffentlicher Raum. Ein Streifzug durch das Wien von heute. Wien: Bohmann Druck & Verlags GmbH.
- Lobe, Adrian** (2020): Wie soll die Stadt der Zukunft klingen? In: *Der Standard - Forschung spezial* 2020, 07.10.2020, S. 10.
- Loicht, Stefan** (2020): Gemeinsam eine bessere Stadt bauen. Ein Buch über soziale Projekte der WBV-GPA. Unter Mitarbeit von Anna Soucek, Wojciech Czaja, Sabine Pollak u.a. Wien: Selbstverlag WBV-GPA.
- Loidl-Reisch, Cordula** (1986): Der Hang zur Verwilderung. Die Anziehungskraft der Verwilderung und ihre Bedeutung als Träger illusionistischer Freirauminszenierungen. 1 Band. Wien: Picus Verlag Wien (Planen und Gestalten, Hg. Hugo Potyka, Band 2).
- Loidl-Reisch, Cordula** (1992): Stadterweiterung - Freiflächensicherung - Freiraumgestaltung. Dokumentation der Fachtagung am 20. November 1991. Wien: Magistrat der Stadt Magistratsabt. 18 (Beiträge zur Stadtforschung, Stadtentwicklung und Stadtgestaltung, 32).
- Loidl-Reisch, Cordula** (1995): Typen öffentlicher Freiräume in Wien. Ansätze zu einer Kategorisierung. Wien: Magistrat der Stadt Magistratsabt. 18 (Beiträge zur Stadtforschung, Stadtentwicklung und Stadtgestaltung / Magistrat der Stadt Wien).
- Löw, Martina** (2017): Raumsociologie. 9. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 1506).
- Luchsinger, Christoph** (2015): Fachkonzept Hochhäuser. Strategien zur Planung und Beurteilung von Hochhausprojekten. Unter Mitarbeit von André Krammer, Frank Schwenk, Barbara Maschat, Bernhard Steger. Wien: Magistratsabt. 21 - Stadtteilplanung und Flächennutzung (Werkstattbericht / [Stadtentwicklung Wien], 146).
- Lugerbauer, Katrin; Hegmann, Joachim** (2021): Wilde Wiesen gestalten. Naturalistische Staudenbeete für den Garten. Stuttgart: Ulmer.
- Luhmann, Niklas** (2020): Autopoiesis. Unter Mitarbeit von N.-L. zu 25% sonst weitere 103 Autoren. Hg. v. Wikipedia.
- Luxner, Johannes** (2016): Die Dynamik der Stadt verstehen. In: *ÖGZ- Österreichische Gemeindezeitung: Zeitschrift des Österreichischen Städtebundes* 2016 (Nr. 4).
- Lynch, Kevin** (1960/1998): Das Bild der Stadt. 2. Aufl., Nachdr. Braunschweig: Vieweg (Bauwelt-Fundamente, 16).
- Maak, Niklas** (2020): Auf einmal wünscht Trump klassisch. Amerikas öffentliche Gebäude. In: *Frankfurter allgemeine Zeitung - Feuilleton* 2020, 07.02.2020.
- Maderthaler Wolfgang, Musner Lutz** (1999): Die Anarchie der Vorstadt. Das andere Wien um 1900. Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Maderthaler, Rainer; Schmidt, Gerhard** (1989): Stelzen und Pylonen. Verkehrsbauwerke im ästhetischen Urteil der Anrainer. Unter Mitarbeit von Oskar Mayr-Schmölzer. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Magistrat der Stadt Wien** (1992): Anwachsen. Neue Stadtteile in Europa; Beispiele für Wien? Wien: Magistrat der Stadt (Beiträge zur Stadtforschung, Stadtentwicklung und Stadtgestaltung, 31).
- Magistrat der Stadt Wien** (1994): STEP 1994. Stadtentwicklungsplan für Wien. Wien: Magistrat der Stadt Wien MA 18 Stadtentwicklung und Stadtplanung (Beiträge zur Stadtforschung, Stadtentwicklung und Stadtgestaltung, 53).
- Mamou-Mani, Arthur** (2020): Es fehlt oft die natürliche Unordnung. Evolutionäre Algorithmen nützen. In: FORUM Planen als Beilage in ARCHITEKTUR & BAU FORUM, 04-05/2020, S.36-37.
- Mang, Karl** (Hg.) (1978): Kommunalen Wohnbau in Wien. Aufbruch 1923 - 1934 Ausstrahlung. Unter Mitarbeit von Czeike Felix, Kainrath Wilhelm, Michael Wachberger. Wien: Presse- und Informationsdienst Wien.
- Manssen, Geritt** (1991): Regelung der Baugestaltung und gemeindliche Selbstverwaltung. Beitrag zur legitimierenden Funktion des Art. 28 GG. Regensburg: Duncker & Humblert (Die Verwaltung, 24).
- Markelin, Antero; Trieb, Michael** (Hg.) (1974): Mensch und Stadtgestalt. Beiträge zu Aufgaben und Problemen der Stadtgestaltung. Stuttgart: Dt. Verl. Anst.
- Novotny, Maik** (1/2020): hoch oder quer? Ansichten zum Thema sind eine Grundsatzfrage. Interview mit Marta Schreieck und Carola Mühlöcker-Fleissner. Wien. Wohnenplus S. 27.
- Nussbaum, Andrea** (2009): I am not a Gardener. Her metier is landscape architecture, but their language is that of art. Interview mit Martha Schwartz. 91° More than Architecture.

**Mäckler, Christoph; Sonne, Wolfgang** (2010 – 2015): Dortmunder Vorträge zu Stadtbaukunst No. 1-5, Zürich/Sulgen: Niggli

**Maturana, Humberto R.; Varela, Francisco J.** (2015): Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln menschlichen Erkennens. 6. Auflage. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag (Fischer, 17855). Online verfügbar unter <https://d-nb.info/988668114/04>.

**Maurer, Jakob; Hofmann, Fritz** (1988): Mut zur Stadt. Erfahrungen mit Wien. Wien: Compress-Verlag.

**Mayerhofer, Rainer** (Hg.) (1987): Gestalteter Lebensraum. Gedanken zur örtlichen Raumplanung ; Festschrift für Friedrich Moser. Institut für Örtliche Raumplanung. Wien: Picus.

**Meckseper, Cord; Schraut, Elisabeth** (1983): Die Stadt in der Literatur. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1496).

**Mehr Wohnraum für Berlin.** Neues Stadtquartier Buckower Felder in Neukölln. In: *green building - Architektur + Design* 2019 (92 - September 2019), S. 72–73.

**Meier, Marco** (1994): Hochhaus und Pavillon. Die Stadt lebt nicht vom Block allein. Was ist - Editorial. In: *du* 1994 (11), S. 15–17.

**Meise, Jörg; Volwahren, Andreas; Sieverts, Thomas** (1980): Stadt- und Regionalplanung. Ein Methodenhandbuch. Braunschweig: Vieweg.

**Meyer, Ulf** (2020): Gebautes Internet für Bilder und Welten. Neubau des springer-Verlags in Berlin von Rem Koolhaas. In: *Standard - Album* 2020, 01.02.2020, A 8.

**Meyer Friederike** (2021): Berliner Kollisionen. Das Humboldt-Forum im Berliner Stadtschloss wurde für fertig erklärt. In: *Der Standard - Architektur* 2021, 16.01.2021, A 8.

**Miko, Katharina** (2012): Planen - aber sicher! Physische und soziale Verunsicherungsphänomene - wie kann die Stadtplanung ihnen begegnen? Wien: Stadt Wien MA 18 Stadtentwicklung und Stadtplanung (Werkstattberichte / Stadtentwicklung, Nr. 125).

**Miller, Naomi; Morgan, Keith; Robson, Ian** (1990): Boston Architecture. 1975 - 1990. Munich: Prestel.

**Mitscherlich, Alexander** (1965): Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden. 5. Auflage 1968. Frankfurt am Main: Suhrkamp (edition suhrkamp, Nr. 123).

**Mitscherlich, Alexander** (1971/1974): Thesen zur Stadt der Zukunft. 4. Aufl., 46. - 53. Tsd. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch, 10).

**Moholy-Nagy, Sibyl** (1968): Die Stadt als Schicksal. Geschichte der urbanen Welt. München: Callwey.

**Molden, Ernst** (2014): Wien Mitte. Ein Wochenbuch. Wien: Deuticke.

**Moles, Abraham A.** (1971): Informationstheorie und ästhetische Wahrnehmung. Köln: DuMont Schauberg (DuMont Dokumente).

**Molina, Camilo; Quinz, Hannah; Reinprecht, Christoph** (2020): Sozialraum Monitoring. Durchmischung und Polarisierung in Wien. Wien: Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien (Stadtunkte).

**Moos, Stanislaus von** (2011): Schmierfinken der Architektur. In: *Neue Zürcher Zeitung* 2011, 03.12.2011, S. 1-7.

**Moser, Friedrich** (1980): Mehr Phantasie kostet nicht mehr. Stadtgestaltung in Wien. In: *wien aktuell* 1980 (Heft 4-April), S. VIII–XIII.

**Moser, Friedrich** (1985): Charakteristik der Stadtgestalt. gezeigt am Beispiel Wien. Unter Mitarbeit von Wolf-Dieter Frei, Rainer Mayerhofer. Hg. v. Friedrich Moser. BMfBauten und Technik (Wohnbauforschung). Wien.

**Müller, Ariane** (2008): Internationale Best Practices - öffentlicher Raum und ruhender Verkehr (Werkstattberichte/ Stadtentwicklung, Nr. 93).

**Müller, Christine** (2020): Mut zur Lücke. Wie man ein Zeichen setzt. In: FORUM Planen - Beilage in ARCHITEKTUR & BAU FORUM, 04-05/2020, S. 14-15.

**Müller, Wolfgang; Bischof, Wolfgang** (1979): Städtebau. Technische Grundlagen. 3., überarb. und erw. Aufl. Stuttgart: Teubner.

**Mullis, Daniel** (2016): Athen neu denken und die Rückeroberung der Städte. In: *dérive - Zeitschrift für Stadtforschung* 2015 (59), S. 10–15.

**Musil, Robert** (1952/1965): Der Mann ohne Eigenschaften. Unter Mitarbeit von Hg. Adolf Frisé. Hamburg: Rowohlt (Gesammelte Werke in Einzelausgaben).

XXX

- Naegeli, Harald; Keresztes, Lajos** (1991): Talking Walls. Würzburg: Stürtz (Pro Art. Jahressgabe d. Hess. Brandversicherungsanstalt f. d. Jahr 1991).
- Napetschnig, Madeleine** (Red.) (Hg.) (2021): Welterbe Wien. Magazin zum urbanen Diskurs. *Die Presse* 2021 (Februar). Wien: 'Die Presse' Verlags GmbH.
- Neumann, Peter** (2002): Zur Bedeutung von Urbanität in kleineren Industriestädten, untersucht am Beispiel von Hennigsdorf und Ludwigsfelde im Umland von Berlin. Zugl.: Münster (Westfalen), Univ., Diss., 2001. Münster: Inst. für Geographie der Westfälischen Wilhelms-Univ (Münstersche geographische Arbeiten, 45).
- Neutra, Richard** (1977): Bauen und die Sinneswelt. Dresden: VEB Verlag der Kunst.
- Senk, Walter** (01.10.2020): Nutzungsmischung. Interview mit Nitsch, Sebastian - CEO von 6B47. Immobilien-Redaktion Online.
- Novotny, Maik** (2019): "Es gibt einen Kampf um den Boden". Interview mit Björn Wiström. Wien. Standard. 11.12.2019
- Novotny, Maik** (2010): Zuhause im Turm. In: *Wohnenplus* 2010 (1/2010), S. 10 - 13.
- Novotny, Maik** (2020): Land ohne Ende. In: *Standard - Album* 2020, 08.02.2020, Album A 8.
- Novotny, Maik** (2020): Raus aus dem Wohnzimmer! Das Möbel, dein Feind: Bänke auf denen man nicht liegen kann..... In: *Standard* 2020, 22.02.2020, Album A 8.
- Novotny, Maik** (2020): Wohnen macht Stadt. 25 Jahre Bauträgerwettbewerbe. In: *Der Standard* 2020, 27.06.2020 (Album), A 8.
- Novotny, Maik** (2020): Neonvillen und Curryhäuser. Warum sind eigentlich so viele Häuser in Österreich gelb? In: *Der Standard - Architektur* 2020, 15.08.2020, A8.
- Novotny, Maik** (2020): Nicht genug gestritten. im Interview mit Gabu Heindl. In: *Standard - Album* 2020, 31.10.2020, A 10.
- Novotny, Maik** (2021): Aus dem Häuschen. Ein Hamburger Stadtbezirk lässt keine Einfamilienhäuser mehr zu. In: *Der Standard - Album* 2021, 13.02.2021, A 8.
- Novotny, Maik** (2021): Monster in Beige. Kate Wagners "McMansion Hell". In: *Der Standard - Architektur* 2021, 13.03.2021.
- Novotny, Maik** (2021): Blüten im englischen Garten. Bye-bye, Brexit-Tristesse. Die junge Architektengeneration Englands entdeckt die Farbe neu. In: *Der Standard - Architektur* 2021, 27.03.2021.
- Novotny, Maik** (2019): Schönheit als Kampfzone. Der Wiederaufbau von Teilen der Frankfurter Altstadt sorgt für heftige Debatten. In: *Der Standard - Architektur* 2019, 12. Jänner 2019, Album A 8.
- Novotny, Maik** (1/2020): "Das Wohnhochhaus wird die Ausnahme bleiben". Interview mit Bernhard Steger. Wien. *Wohnenplus* Heft 1/2020.
- Novotny, Maik** (1/2020): hoch oder quer? Ansichten zum Thema sind eine Grundsatzfrage. Interview mit Marta Schreieck und Carola Mühlöcker-Fleissner. Wien. *Wohnenplus* S. 27.
- Novy, Klaus** (1990): Kontratieff kontra Städtebau. Lange Wellen und die Konjunktur der großen Wellen. In: *Stadtbauwelt* 81. Jahrgang (48), S. 2483-2487.
- OPK - Offenes PlanerInnenkollektiv** (2016): Identität und Raum. Beiträge des öffentlichen Freiraums zu Prozessen der Identitätsbildung auf Grätzelebene. Unter Mitarbeit von Philipp Rode - Georg Bautz, Doris Bistricky, Zoe Leydet, Julia Rode. Wien: Stadt Wien MA 18 Stadtentwicklung und Stadtplanung (Werkstattbericht, Nr. 161).
- Orwell, George** (1949): 1984.
- Paál, Gábor** (2020): Was ist schön? Die Ästhetik in allem. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Padberg, Martina** (1995): Großstadtbild und Großstadtmethaphorik in der dt. Malerei deutschen Malerei. Vorstufen und Entfaltung 1870 - 1913. Zugl.: Bonn, Univ., Diss., 1995. Münster: LIT (Bonner Studien zur Kunstgeschichte, 10).
- Pahl, Jürgen** (1963): Die Stadt im Aufbruch der perspektivischen Welt. Berlin: Ullstein (Bauwelt Fundamente, Nr. 9).
- Panarai, Philippe; Castex, Jean; Depaule, Jean-Charles** (1985): Vom Block zur Zeile. Wandlungen der Stadtstruktur. Braunschweig: Vieweg (Bauwelt-Fundamente Städtebau, Gesellschaftswissenschaften, 66).
- Pape, Charlotte; Freitag, Ulrich** (1987): Topographischer Atlas Berlin. Entwicklung und Struktur der Stadt Berlin in 55 Karten und 20 Luftbildern mit erläuternden Texten. Berlin: Reimer.

- Pech, Michael** (2020): Kluge Konzepte sind gefragt. Expertenrunde gibt Antwort auf mögliche Szenarien. In: *Zement + Beton* 2020 (Nr. 2), S. 6 - 8.
- Perchinig, Bernhard; Steiner, Winfried** (Hg.) (1991): *Kaos Stadt. Möglichkeiten und Wirklichkeiten städtischer Kultur*. Wien: Picus-Verl.
- Perny-Puchner, Inge; Mickerts, Walter H.; Puchner, Inge Perny** (1996): *Die Krone der Dächer. Schornsteine, Rauchfänge, Kaminköpfe*. 1. Aufl. Wien: Brandstätter.
- Petz, Ursula von** (Hg.) (2004): "Going West?". *Stadtplanung in den USA - gestern und heute*. Dortmund: IRPUD (Blaue Reihe, 116).
- Pfenningschmidt, Jörg; Reit, Jonas**. (2017): *Hier wächst nichts. Notizen aus unseren Gärten*. Stuttgart: Ulmer.
- Philipp, Pramer** (2020): Stadt im Konjunktiv. Wie werden wir 2050 leben, wohnen und arbeiten? In *Städten, im grünen und ziemlich nachhaltig - so lautet zumindest die Idee des Biomorphie Urbanism*. In: *Der Standard - Edition Zukunft* 2020, 11.09.2020, S. 14.
- Phur, Anna** (2021): Geschichte, die (nicht) verschwindet. Wie kann die kulturelle Identität Beiruts bewahrt werden? In: *Der Standard - Kultur* 2021, 12.01.2021, S. 12.
- Plöckinger, Kurt** (Hg.) (2000): *Wiener Architekturgespräche. Magistrat der Stadt Wien*. Wien: Stadt Wien MA 18 Stadtentwicklung und Stadtplanung (Werkstattberichte / Stadtplanung Wien, Nr. 36).
- Pollederi, Paolo** (Hg.) (1990): *Visionary San Francisco*. San Francisco: Mus. of Modern Art 14.6. - 26.8.1990. München: Prestel.
- Pollerhof, Thorben** (2020): Deutschland entwickelt sich am Wasser. Deutsche Städte entdecken das Wasser zur Quartiersentwicklung. In: *Der Standard - Immobilienstandard* 2020, 10.10.2020, S. 13.
- Pomaroli, Gilbert** (2020): Neue Baulandarten für mehr Verträglichkeit. Örtliche Entwicklung mit Bedacht. In: *Raumdialog* (4/2020), S. 10–11.
- Posener, Julius** (1972): Ist Stadtbaukunst noch zeitgemäß? In: *Stadtbauwelt* 63. Jahrgang der Bauwelt (Nr. 35).
- Potyka, Hugo** (1973): Gedanken zur Effektivität der Planung. Arbeitskreis 10 (Stadtentwicklungsenquete 1972/73): Planung und Verwirklichung. In: *der aufbau* 1973 (September-Oktober), S. 354–356.
- Potyka, Hugo** (1970): Verdichteter Flachbau. Unter Mitarbeit von Rudolf Zabrana. Stuttgart/Bern: Karl Krämer Verlag (neues bauen - neues wohnen, Nr. 8).
- Potyka, Hugo** (1972): Kommunale Folgemaßnahmen von Widmungsänderungen. Unter Mitarbeit von Konsulentengruppe Raumplanung. i.A. Stadt Wien MA 22. Wien.
- Potyka, Hugo** (Hg.) (1986): *Verbesserung von Großwohnungssiedlungen der Nachkriegszeit. Internationaler Studentenwettbewerb*. Hg. v. Österreichischer Ingenieur- und Architektenverein. Wien.
- Potyka, Hugo; Zabrana, Rudolf** (1985): *Pflegefall Althaus. Reparaturzyklen von Wohnhäusern*. Wien: Picus (Schriftenreihe Planen und Gestalten, 1).
- Potyka, Hugo; Zeininger, Johannes; Kurrent, Friedrich; Kopper, Ernst W.; Frank, Sepp; Zabrana, Rudolf** (1998): *Universitätscampus Wien*. Bd. 1 - Historie und Geist Bd. 2 - Architektur als Transformation. Geisteswissenschaftliche Fakultät der Universität Wien. Unter Mitarbeit von Richard Fischer und et.al. 2 Bände. Wien: Holzhausen.
- Pracht, Klaus** (1992): *Gestaltungsakzente am Bau. Strukturen - Profile - Ornamente ; Vokabeln einer Architektursprache*. Stuttgart: DVA.
- Prinz, Dieter** (1988): *Städtebau. Band 2: Städtebauliches Gestalten*. 3. Auflage. Stuttgart, Berlin: Kohlhammer (Architektur).
- Proksch, Thomas** (2003): Wildnis vor der Haustür. Plädoyer für Wiens Natur als Implantation in der zeitgenössischen Architektur. In: *Stadt Wien -MA 22* (Hg.): *wildwuchs. Vom Wert dessen, was von selbst ist*.
- Putschögel, Martin** (2020): Die Erdgeschoßzonen im Fokus. In der Seestadt Aspern ist die gemangte Einkaufstraße seit fünf Jahren in Betrieb. In: *Der Standard - Immobilienstandard* 2020, 10.10.2020, S. 8.
- Quinn, Eugene** (2019): Hässlichkeit trifft Entertainment. In: *studio!* (02)Juni, S. 10–13.
- Rainer, Roland** (1962): *Planungskonzept Wien*. Wien: Jugend & Volk ("der aufbau", Monographie Nr. 13).
- Rainer, Roland** (1978): *Kriterien der wohnlichen Stadt. Trendwende in Wohnungswesen und Städtebau*. Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt, Graz.
- Rainer, Roland** (1990): *Dekorationen ersetzen Konzepte nicht*. Wien, Köln: Böhlau (Kulturstudien Sonderband, 6). XXXII

- Rapoport, Amos; Kantor, Robert** (1970): Komplexität und Ambivalenz in der Umweltgestaltung. In: *Stadtbauwelt* (26), S. 114–120.
- Rauterberg, Hanno** (2020): Bürger an die Macht! In: *Die Zeit* 2020, 30.12.2020, S. 21.
- Rauterberg Hanno** (2021): Ein Baumhaus der Zukunft. Wie der Klimawandel die Architektur der Städte verwandelt. In: *Die Zeit* 2021, 11.02.2021 (Österreich-Ausgabe), S. 47.
- Rauterberg Hanno** (2021): Aus dem Häuschen. Warum man das Einfamilienhaus überflüssig machen sollte. In: *Die Zeit* 76. Jahrgang, 18.02.2021, S. 1.
- Rauth, Elke** (2019): Raum zum Leben, Denken, Handeln. Über die Verfügbarkeit von Raum als Basis einer gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung. In: Arbeiterkammer Wien (Hg.): *Gentrifizierung in Wien. Perspektiven aus Wissenschaft, Politik und Praxis*. Unter Mitarbeit von Mara Verlic Justin Kadi (Stadtunkte, Stadtunkte Nr. 27), S. 115 - 123.
- RIS Rechtsinformationssystem des Bundes.**
- Redl, Bernadette** (2020): Passt das Tiny House ins Ortsbild? Ob Flachdach, Tiny House oder grelle Fassade... In: *Der Standard - Immobilienstandard* 2020, 08.08.2020, A 6.
- Redl, Bernadette** (2020): Gebäude müssen Ensembles bilden. Klare Trennung zwischen öffentlichen und privaten Räumen. In: *Der Standard - Immobilienstandard* 2020, 10.10.2020, S. 7.
- Redl, Ferdinand** (2015): FORMERLY known as PROBLEMATISCH. Die Transformation des Wiener Stuwerviertels. In: *dérive - Zeitschrift für Stadtforschung* 2015 (Nr. 59), S. 16–21.
- Reicher, Christa** (2018): Erfassung, Bewertung und Sicherung der Stadtgestalt. Schnelleinstieg für Architekten und Planer. Wiesbaden: Springer Vieweg (essentials).
- Reicht, Wolfgang** (2020): Das geplante Zentrum. Wo es kein Zentrum gibt, kann es nicht verweisen. In: *Immobilienwirtschaft* 2020 (1/2020), S. 10.
- Reif, Jonas; Kress, Christian; Becker, Jürgen** (2014): Blackbox Gardening. Mit versamenden Pflanzen Gärten gestalten. Stuttgart: Ulmer.
- Reinprecht, Christian** (2014): Wohnen im Hochhaus. Eine Studie zu Wohnkultur und Wohnqualität in Wiener Wohnhochhäusern. Studie im Auftrag der MA 50 (Wohnbauforschung). Unter Mitarbeit von Cornelia Dlabaja. Hg. v. MA 50 Wohnbauforschung. Jörg Seisselberg. Wien.
- Reinprecht, Christoph** (2021): Sozialpolitik am Schirm. AK Sozialmonitor Wien. In: *AK Stadt* (1/2021), S. 6–11.
- Reiß-Schmidt, Stefan ; Zwoch, Felix** (1990): Befreiung von der Moderne. Wir brauchen eine kultur des Städtebaus! In: *Stadtbauwelt* 81. Jahrgang (48), S. 2407–2413.
- Strobl, Günther** (2020): Handy ade, Chip juchhe. Interview mit Andreas Reiter. *DerStandard Portfolio*. Dezember 2020
- Rienesl, Jürgen (2003)**: Wildnis zulassen. In: *Stadt Wien -MA 22* (Hg.): *wildwuchs*. Vom Wert dessen, was von selbst ist.
- Rilke, Rainer Maria** (1997 // 2014): *Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge*. Hrsg. und kommentiert von Manfred Engel. Bibliogr. ergänzte Aufl. Stuttgart: Reclam (Universal-Bibliothek, Nr. 9626).
- Ritter, Ernst-Hasso** (2005): *Handwörterbuch der Raumordnung*. 4., neu bearb. Aufl. Hannover: Akademie für Raumforschung und Landesplanung. Online verfügbar unter <http://www.arl-net.de/content/handwoerterbuch-der-raumordnung>.
- Rödder, Andreas** (2015): 21.0. Eine kurze Geschichte der Gegenwart. München: Beck.
- Rode, Philipp** (2010): Soziale Veränderungsprozesse im Stadtraum. Wiener Sozialraumanalyse mit Vertiefung in acht ausgewählten Stadtvierteln (Werkstattberichte / Stadtentwicklung).
- Rogers, Richard** (1990): Streets for Peoples. In: *ARCH+* (Hg.): *Chaos Stadt-Stadtmodelle nach der Postmoderne*, 105/106 aus 10/1990. Aachen: ARCH+Verlag GmbH, S. 85 - 87.
- Rosenberger, Michael; Braumann, Alfred; Emrich, Hans** (2017): *Fachkonzept produktive Stadt. STEP 2025* (Werkstattbericht).
- Rossi, Aldo** (1998): *Die Architektur der Stadt. Skizze zu einer grundlegenden Theorie des Urbanen*. Hochschulschrift - Leseheft 1. Technische Universität München, München. Institut für Entwerfen und Bautechnik.
- Roters, Eberhard; Schulz, Bernhard** (1987): *Ich und die Stadt. Mensch und Großstadt in der deutschen Kunst des 20. Jahrhunderts*; Berlinische Galerie, Martin-Gropius-Bau, [15. August - 22. November 1987. Berlin: Nicolai.

- Rothstein, Fritz** (1967): *Schöne Plätze. Formenreichtum und Formenwandel einer städtebaulichen Aufgabe*. Leipzig: VEB Interdruck Edition Leipzig.
- Rowe, Colin; Koetter, Fred; Hoesli, Bernhard** (1984): *Collage City*. Basel: Birkhäuser (Geschichte und Theorie der Architektur, 27).
- Ruch, Philipp** (2015): *Wenn nicht wir, wer dann? Ein politisches Manifest*. 2. Auflage, Originalausgabe. München: Ludwig.
- Ruelle, David** (1993): *Zufall und Chaos*. 1. korrigierter Nachdr. Berlin: Springer.
- Rykwert, Joseph** (1983): *Ornament ist kein Verbrechen. Architektur als Kunst*. Köln: Du Mont ((Du Mont-Dokumente)).
- Sakura-Nachrichten** (2019): *Was bedeutet Wabi Sabi? Philosophie. Kunst und Alltags*. Sakura. Tokio. Online verfügbar unter [www.kyoto-ryokan-sakura.com/archives/post\\_de](http://www.kyoto-ryokan-sakura.com/archives/post_de), zuletzt aktualisiert am Oktober 2019.
- Samuel, Josef** (o. Angabe): *Feuermauern*. Wien: Selbstverlag.
- Sarnitz, August** (Hg.) (2000): *Wien, Städtebau. Vienna, urban planning. Magistrat der Stadt Wien; Ausstellung Wien, Städtebau*. Wien: Stadt Wien MA 18 Stadtentwicklung und Stadtplanung (Der Stand der Dinge).
- Schaewen, Deidi von** (1977): *Mauern*. Köln: DuMont.
- Schami, Rafik** (2019): *Die geheime Mission des Kardinals. Roman*. 1. Auflage. München: Carl Hanser Verlag.
- Schauer, Lucie; Groot, Michael de** (Hg.) (1982): *Stadt und Utopie. Modelle idealer Gemeinschaften*; [22. Oktober bis 28. November 1982 Neuer Berliner Kunstverein in der Staatlichen Kunsthalle Berlin. Neuer Berliner Kunstverein; Staatliche Kunsthalle; Stadt und Utopie. Berlin: Frölich & Kaufmann.
- Schediwy Robert, Baltzarek Franz** (1982): *Grün in der Großstadt. Geschichte europäischer Parkanlagen unter besonderer Berücksichtigung Wiens*. Wien: Tusch (Tusch-Urbanistica 2).
- Scherzinger, Christine** (2017): *Berlin - Visionen einer zukünftigen Urbanität. Über Kunst, Kreativität und alternative Stadtgestaltung*. Bielefeld: Transcript Verlag (Sozial- und Kulturgeographie, v.18). Online verfügbar unter <https://ebookcentral.proquest.com/lib/gbv/detail.action?docID=4863424>.
- Scheuvs, Rudolf; Tschirk, Werner; Krassnitzer, Philip** (Hg.) (2010): *Planung als Prozess. Gestaltung dialogorientierter Planungs- und Umsetzungsprozesse*. Unter Mitarbeit von Institut für Örtliche Raumplanung an der TU-Wien (IFOER). Stadt Wien-MA 21 B (Hg). Wien (Werkstattbericht / Stadtentwicklung, Nr. 109).
- Scheuvs, Rudolf** (Hg.) (2016): *future.lab Magazin. Internationale Bauausstellung IBA\_Wien 2022*. Periodisches Magazin. Technische Universität, Wien. Fakultät Architektur und Raumplanung.
- Schmidt-Brümmmer, Horst; Lee, Feelie** (1973): *Die bemalte Stadt. Initiativen zur Veränderg d. Straßen in USA. Beispiele in Europa*. (Köln): DuMont Schauberg ((DuMont - aktuell)).
- Schmidt-Brümmmer, Horst; Schulz, Andreas** (1976): *Stadt & Zeichen. Lesarten der täglichen Umwelt*. Köln: DuMont Schauberg (Studio DuMont).
- Schmidt-Relenberg, Norbert** (1968): *Soziologie und Städtebau. Versuch einer systematischen Grundlegung*. Stuttgart: Karl Krämer Verlag (Beiträge zur Umweltplanung).
- Schneider, Tatjana** (2015): *Tod dem Projekt! Lang lebe der systematische Wandel*. In: *dérive - Zeitschrift für Stadtforschung* 2015 (Nr. 61), S. 27 - 32.
- Schönwandt, Walter** (1986): *Denkfallen beim Planen*. Basel: Birkhäuser (Bauwelt Fundamente, 74). Online verfügbar unter [http://www.degruyter.com/search?f\\_0=isbnissn&q\\_0=9783035600247&searchTitles=true](http://www.degruyter.com/search?f_0=isbnissn&q_0=9783035600247&searchTitles=true).
- Schönwandt, Walter; Jung, Wolfgang** (2007): *"problems first" - eine Sichtweise auf Planung auf Flächenmanagement*. In: Manfred Schrenk (Hg.): *To plan is not enough. REAL CORP 2007 ; strategies, concepts, plans, projects and their successful implementation in urban, regional and real estate development ; proceedings of the 12th International Conference on Urban Planning and Spatial Development in the Information Society and 2nd Vienna Real Estate Conference ; May 20th - 23rd, 2007, Tech Gate Vienna, Wien, Austria : Strategien, Konzepte, Pläne, Projekte und ihre erfolgreiche Umsetzung in Stadtplanung, Regionalentwicklung und Immobilienwirtschaft ; Beiträge zur 12. Internationalen Konferenz zu Stadtplanung und Regionalentwicklung in der Informationsgesellschaft und 2. Internationale Wiener Immobilienkonferenz ; [Tagungsband] = Planen ist nicht genug*. Schwechat-Rannersdorf: CORP Competence Center of Urban and Regional Planning, S. 773–780.
- Schönwandt, Walter** (2002): *Planung in der Krise? Theoretische Orientierungen für Architektur, Stadt- und Raumplanung*. Wiesbaden, s.l.: Vieweg+Teubner Verlag.

**Schopper, Manfred; Eigler, Robert** (1996): Baulückenkataster für das dichtbebaute Wiener Stadtgebiet. Wien: Magistrat d. Stadt Wien Magistratsabt. 18 ([Werkstadtberichte / Stadtplanung Wien]).

**Schorske, Carl E.** (1982): Wien. Geist und Gesellschaft im "Fin de siècle". Frankfurt a.M.: S. Fischer.

**Schrenk, Manfred** (Hg.) (2007): To plan is not enough. REAL CORP 2007 ; strategies, concepts, plans, projects and their successful implementation in urban, regional and real estate development ; proceedings of the 12th International Conference on Urban Planning and Spatial Development in the Information Society and 2nd Vienna Real Estate Conference ; May 20th - 23rd, 2007, Tech Gate Vienna, Wien, Austria : Strategien, Konzepte, Pläne, Projekte und ihre erfolgreiche Umsetzung in Stadtplanung, Regionalentwicklung und Immobilienwirtschaft ; Beiträge zur 12. Internationalen Konferenz zu Stadtplanung und Regionalentwicklung in der Informationsgesellschaft und 2. Internationale Wiener Immobilienkonferenz ; [Tagungsband] = Planen ist nicht genug. REAL CORP; Verein CORP - Competence Center of Urban and Regional Planning; International Conference on Urban Planning and Spatial Development in the Information Society; Internationale Konferenz zu Stadtplanung und Regionalentwicklung in der Informationsgesellschaft; International Vienna Real Estate Conference; Internationale Wiener Immobilienkonferenz. Schwechat-Rannersdorf: CORP Competence Center of Urban and Regional Planning.

**Schwarz-Viechtbauer, Karin; Schwarz, Karl-Heinz** (2008): Neuinterpretation öffentlicher Raum. Eine Studienreihe für die Wiener Bezirke im Auftrag der MA 19. Wien: Stadt Wien, MA 19 (Werkstadtberichte / Stadtentwicklung, Nr. 93).

**Sedlmayr, Hans** (1948): Verlust der Mitte. Die bildende Kunst des 19. und 20 Jahrhunderts als Symptom und Symbol der Zeit. 10. Auflage 1983/Bertelsmann. Salzburg: Otto Müller Verlag (Klassiker des modernen Denkens).

**Seiss, Reinhard** (2007): Wer baut Wien? Hintergründe und Motive der Stadtentwicklung Wiens seit 1989. Vorwort Friedrich Achleitner - Nachwort Christian Kühn. Salzburg - München: Verlag Anton Pustet.

**Seiss, Reinhard** (2019): Bebauungsplan - Wildwuchs als Prinzip? In: *a3-Bau* (7-8/2019), S. 64–66.

**Seisselberg, Jörg** (2019): Der Erfolg der langsamen Städte. 20 Jahre Cittàslow. MDR, 20.06.2019.

**Senator für Bau- und Wohnungswesen, Berlin** (Hg.) (1980): Stadtidee und Stadtgestalt: Beispiel Berlin. 7 Aufsätze von H. Engel (Hg.). Berlin: Archibook (Werkstatt, Nr. 1).

**Senator für Stadtentwicklung und Umweltschutz** (1982): Berliner Stadtlücken. Unter Mitarbeit von Fotografie Ulrich Grimm. Berlin.

**Sennett, Richard** (1991): Civitas. Die Großstadt und die Kultur des Unterschieds. Unter Mitarbeit von Übersetzung und dt. Titel: Kaiser, Reinhard. Frankfurt am Main: Fischer.

**Senk, Walter** (01.10.2020): Flucht aus New York – der Apfel verfault. Wien. Immobilienredaktion - Online.

**Senk, Walter** (17.10.2020): Wandel im Einzelhandel. Interview mit Mario-EHL-Retail Schwaiger. Immobilien-Redaktion, Online.

**Sens, Eberhard** (1986): Der Traum von der Metropole. Zur neuen Sehnsucht nach Urbanität. In: Ästhetik und Kommunikation e.V (Hg.): Urbanität. 'Wiederkehr des Intellektuellen', Heft 61/62 - 1986. Unter Mitarbeit von Eberhard Sens. Berlin: Ästhetik und Kommunikation VerlagsGmbH (61/62 Jahrgang 16), S. 17-22.

**Sessar, Klaus** (2007): Großstadtängste. Untersuchungen zu Unsicherheitsgefühlen und Sicherheitspolitiken in europäischen Kommunen = Anxious cities. Wien: LIT-Verl. (Schriften zur Rechts- und Kriminalsoziologie, 1).

**Shinohara, Kazuo** (1990): Tokyo - Die Schönheit des Chaos. In: ARCH+ (Hg.): Chaos Stadt-Stadtmodelle nach der Postmoderne, 105/106 aus 10/1990. Aachen: ARCH+Verlag GmbH, S. 48 - 50.

**Siedler, Wolf Jobst; Niggemeyer, Elisabeth** (1964/1993): Die gemordete Stadt. Abgesang auf Putte und Straße, Platz und Baum. Neuausgabe. Berlin: Herbig - Siedler (Neuausgabe) (Sammlung Siedler).

**Sieverts, Thomas** (1986): Ästhetik, Kommunikation und Gebrauch. Perspektiven für den städtischen Zwischenraum. In: *Ästhetik & Kommunikation - Urbanität* Jahrgang 16 (Heft 61/62), S. 127-132.

**Sieverts, Thomas** (1998): Zwischenstadt. Zwischen Ort und Welt Raum und Zeit Stadt und Land. 2., durchgesehene und um ein Nachwort ergänzte Auflage. Wiesbaden, s.l.: Vieweg+Teubner Verlag.

**Sinus-Institut** (2020): Sinus-Milieus. <https://de.wikipedia.org/wiki/Sinus-Milieus>. Sinus- Institut. Heidelberg.

**Sitte, Camillo** (1901- 1965): Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen. 6. Auflage. Leipzig - Wien: Georg Prachner Verlag (Schriftenreihe des Instituts für Städtebau, Raumplanung und Raumordnung - Technische Hochschule Wien, Nr. 5).

**Sitte, Camillo** (1989): Das Wien der Zukunft. Festrede gehalten am 4.1.1891 im Wissenschaftlichen Club, Wien. In: *Berichte zur Raumforschung und Raumplanung* 33. Jahrgang (3-5, Sonderheft Camillo Sitte), S. 6–9.



- Sommer, Monika** (Hg.) (2006): *Imaging Vienna. Innensichten, Außensichten, Stadterzählungen*. Unter Mitarbeit von Daniela Strigl, Wolfgang Maderthaner u.a. Wien: Turia und Kant. Online verfügbar unter [http://deposit.dnb.de/cgi-bin/dokserv?id=2707176&prov=M&dok\\_var=1&dok\\_ext=htm](http://deposit.dnb.de/cgi-bin/dokserv?id=2707176&prov=M&dok_var=1&dok_ext=htm).
- Sonne, Wolfgang** (2017): *Urbanität und Dichte im Städtebau des 20. Jahrhunderts*. 2. Auflage. Berlin: DOM publishers.
- Sorkin, Michael** (2007): Ist das Ende des Urban Design gekommen? In: *Bauwelt - Stadtbauwelt* 24 (174), S. 14–35.
- Speer, Albert** (1985): Die Möglichkeiten und Schwierigkeiten bei der Reintegration von innerstädtischen Industrie- und Gewerbebrachen. In: *Stadt - Zeitschrift für Wohnungs- und Städtebau* 1985 (1/1985 Kulturbrachen unser Schicksal?)
- Spengelin, Friedrich; Kistler, Lothar** (1977): *Stadtbild und Stadtlandschaft. Planung Kempten/Allgäu*. Unter Mitarbeit von Prognos AG, Basel. München (Stadtentwicklung, Nr. 02.009).
- Spiegel, Erika** (1972): Städtebau zwischen Kunst und Politik. In: *Stadtbauwelt* 63. Jahrgang (Stadtbauwelt Nr. 35), S. 191–194.
- Stadt Wien:** Verunstaltungsparagraph § 85, vom 02.05.2021. Fundstelle: Bauordnung für Wien.
- Stadt Wien** (2021): Abbruch in Schutzzonen. Online verfügbar unter <https://www.wien.gv.at/amtshelfer/bauen-wohnen/stadtentwicklung/baulicheanlagen/abbruch.html#>.
- Stadt Wien - MA 18** (2002): Hochhäuser in Wien. Städtebauliche Leitlinien ; Richtlinien für die Planung und Beurteilung von Hochhausprojekten. Wien: Stadt Wien MA 18 Stadtentwicklung und Stadtplanung (Werkstattberichte / Stadtplanung Wien, Nr. 46).
- Stadt Wien - MA 18** (2014): Stadt der Zukunft - [Zukunft der Stadt]. Dokumentation einer Gesprächsreihe der Stadtentwicklung Wien. Unter Mitarbeit von Michael Kerbler. Wien: Stadt Wien MA 18 Stadtentwicklung und Stadtplanung.
- Stadt Wien - MA 18** (2019): Smart City Wien Rahmenstrategie 2019-2050. Die Wiener Strategie für eine nachhaltige Entwicklung. Unter Mitarbeit von Ina Homeier. Wien.
- Stadt Wien - MA 18** (Hg.) (2011): Perspektive Erdgeschoss. Transformationsprozesse. Unter Mitarbeit von Theresia Schütz Rudolf Scheuvs. Wien: Stadt Wien MA 18 Stadtentwicklung und Stadtplanung (Werkstattbericht, Nr. 121 - Sonderedition).
- Stadt Wien - MA 18** (Hg.) (2016): WIEN: polyzentral. Forschungsstudie zur Zentrenentwicklung Wiens. TU Wien, ifoer - Fachbereich örtliche Raumplanung. Unter Mitarbeit von Stefan Groh, Rudolf Scheuvs. Wien: MA 18 (Werkstattbericht, Nr. 158).
- Stadt Wien - MA 18** (Hg.) (2018): Fachkonzept Öffentlicher Raum. STEP 2025. Beschlossen vom Gemeinderat am 25. Jänner 2018. Unter Mitarbeit von Lisa Magdalena Schlager, Elisabeth Irschik. Wien (Fachkonzepte STEP 2025).
- Stadt Wien MA 18; Wieshofer, Isabel** (2015): Fachkonzept Grün- und Freiraum. Gemeinsam draußen. Unter Mitarbeit von Knollconsult Umweltplanung ZT GmbH. Wien: Magistrat der Stadt Wien (Werkstattbericht / Magistrat der Stadt Wien, Magistratsabteilung 18 - Stadtentwicklung und Stadtplanung).
- Stadt Wien - MA 19** (2015): Gebaut 2010 - 2015. Katalog zur Dauerausstellung. Unter Mitarbeit von Gesamtkoordination Kertesz R. und Kniefacz R. Wien: Magistrat der Stadt Wien.
- Stadt Wien -MA 22** (Hg.)(2003): wildwuchs. Vom Wert dessen, was von selbst ist.
- Stadt Wien-MA 21** (Hg) (2018): Masterplan GRÜNDERZEIT. Handlungsempfehlungen zur qualitätsorientierten Weiterentwicklung der gründerzeitlichen Bestandsstadt. Unter Mitarbeit von SUPERBLOCK ZT GmbH, Klaus Wolfinger. Wien: Stadt Wien MA 21 (Werkstattbericht, Nr. 180).
- Stadtbaudirektion Wien** (Hg.) (1987): Wettbewerb - Chancen für den Donaauraum. Fachschrift der Stadtbaudirektion Wien für Planen, Bauen, Wohnen und Umweltschutz. *der aufbau* 42. Jahrgang (1/2 1987). Wien: Compress Verlags GmbJ.
- Städtebauliches Institut der Universität Stuttgart** (Hg.) (1974): Ziele der Stadtgestaltung. Zusammenfassung des Kolloquiums "Ziele der Stadtgestaltung" vom 22. und 23.Juni 1972. Leitung: Michael Trieb. Unter Mitarbeit von Redaktion Lothar Grund. Fachbereich Orts-, Regional- und Landesplanung der Universität Stuttgart. 2. Auflage. Stuttgart: Dokumentation der Universität Stuttgart.
- Städtebauliches Institut der Universität Stuttgart** (Hg.) (1974): Probleme der Stadtgestaltung. Zusammenfassung des Kolloquiums "Probleme der Stadtgestaltung" vom 22. und 23. Oktober 1971. Unter Mitarbeit von Leitung: Michael Trieb. Universität Stuttgart. 2. Auflage. Stuttgart: Städtebauliches Institut im Fachbereich Orts-, Regional- und Landesplanung.

- Stalder, Felix** (2015): Zwischen Smartness und Kooperation. Möglichkeiten der informationellen Stadt. In: *dérive - Zeitschrift für Stadtforschung* 2015 (Nr. 61), S. 19 - 22.
- Steinbach, Josef; Holzhauser, Andrea; Neudecker, Klaus** (2000): Historische Sozialraumanalyse für das Wiener Stadtgebiet. [1971 - 1981 - 1991]. Wien: Stadt Wien MA 18 Stadtentwicklung und Stadtplanung (Werkstattberichte / Stadtplanung, Magistratsabteilung 18, Nr. 35).
- Steiner, Dietmar** (1986): Neuer Wiener Wohnbau. New Housing in Vienna. Unter Mitarbeit von Margarete Cufer, Gustav Peichl. Wien: Compress Verlags GmbJ.
- Steiner, Dietmar** (2016): Steiner's Diary. Über Architektur seit 1959. Zürich: Park Books (Linzer Vorlesungen).
- Steiner, Klaus** (1975): Beiträge zur Stadtgestaltung in Wien. Stadtgestaltung und Stadterneuerung. In: *der aufbau* 1975 (11- 12/1975), S. 395-404.
- Stierli, Martin** (2008): Die Stadt als Bild. Die Form der Stadt veränderte sich... In: *Neue Zürcher Zeitung* 2008, 01.11.2008, S. 1-8.
- Stimmann, Hans** (Hg.) (1995): Stadt, Haus, Wohnung. Wohnungsbau der 90er Jahre in Berlin ; [Ausstellung vom 17. Mai bis 7. Juli 1995, Unter den Linden und Behrenstraße. Berlin. Berlin: Ernst.
- Stimmann, Hans; Kieren, Martin; Ouwerkerk, Erik-Jan** (2005): Die Architektur des neuen Berlin. Berlin: Nicolai.
- Streck, Harald** (2017): Dichte und Komplexität in der Architektur - ein überholtes Schaffensziel? Norderstedt: Books on Demand GmbH.
- Strobl, Günther** (2020): Handy ade, Chip juchhe. Interview mit Andreas Reiter. DerStandard Portfolio. Dezember 2020
- Sturm, Philipp; Cachola-Schmal, Peter** (Hg.) (2018): Die immer Neue Altstadt. Bauen zwischen Dom und Römer seit 1900 = Forever new: Frankfurt's Old Town ; building between Dom and Römer since 1900. Unter Mitarbeit von Moritz Röger. Deutsches Architekturmuseum; Jovis Verlag GmbH; Ausstellung Die immer Neue Altstadt. Bauen zwischen Dom und Römer seit 1900. Berlin: Jovis.
- Superblock & YEWOLandscapes** (2021): Village im Dritten. Neu in Wien. Planungshandbuch. Unter Mitarbeit von Wohnfonds wien, Rosinak & Partner, Gruber Consulting. Wien: ARE Austrian Real Estate GmbH.
- Süskind, Patrick** (2006): Das Parfum. Die Geschichte eines Mörders. Zürich: Diogenes-Verl. (Diogenes-Taschenbuch, 22800).
- Swoboda, Hannes** (Hg.) (1990): Wien. Identität und Stadtgestalt. Unter Mitarbeit von Hubert Ch. Ehalt und Georg Kotyza. Wien: Böhlau (Kulturstudien Bibliothek der Kulturgeschichte, 20).
- Sydow, Jörg** (Hg.) (2001): Steuerung von Netzwerken. Konzepte und Praktiken. Durchges. Nachdr. Opladen: Westdt. Verl.
- Sydow J; Windeler A.;** (Hrsg.) (Hg.) (1999): Steuerung von Netzwerken. Opladen.
- Tafari, Manfredo** (1990): Die Krise der Linearität. In: ARCH+ (Hg.): Chaos Stadt-Stadtmodelle nach der Postmoderne, 105/106 aus 10/1990. Aachen: ARCH+Verlag GmbH, S. 98 - 106.
- Taleb, Nassim Nicholas; Proß-Gill, Ingrid** (2008): Der schwarze Schwan. Die Macht höchst unwahrscheinlicher Ereignisse. München: Hanser.
- Tamms, Friedrich; Wortmann, Wilhelm** (1973): Städtebau. Wissenschaftler planen die Zukunft. Umweltgestaltung: Erfahrung und Gedanken. Darmstadt: Carl Habel Verlag.
- Temel, Robert** (2020): Wie entstehen lebendige Quartiere? In: *Wohnenplus* 2020 (1/2020), S. 30-31.
- Tengel, Günter** (Jänner 2020): Sag mir, welche Zukunft kommt. In: *Der Standard - Management* 2020, Jänner 2020, M 1.
- TH Darmstadt** (Hg.) (1981): Freiheit macht Stadt. Der Anspruch auf Selbstorganisation des Alltags. Unter Mitarbeit von Roland wick Thomas Sieverts. Fachgruppe Stadt TH Darmstadt. Darmstadt: TU Darmstadt.
- The Prince of Wales** (1989 (1990)): Die Zukunft unserer Städte. Eine ganz persönliche Auseinandersetzung mit der modernen Architektur. Im Original: A Vision of Britain. Unter Mitarbeit von Übersetzung: Matthias Wolf. München: Wilhelm Heyne Verlag GmbH.
- Thiessen, Rudi** (1982): Affäre Stadt. Berlin: Medusa-Verlagsges (Notizbuch, 7).
- Thomas, Knoll** (2021): Fassadenbegrünung. Wien, 05.03.2021. Statement an Rudolf Zabrana. Jurysitzung ‚Village im Dritten‘.
- Tillner, Silja** (2001): Internationale Stadtplanungs- und Hochhauskonzepte. International planning and highrise concepts. Wien: Stadtentwicklung Wien Magistratsabt. 21A (Werkstattberichte / Stadtplanung Wien, 41).

- Timm, Tobias** (2022): ‚Es wird mehr Hochhäuser geben‘ in ZEIT Nr. 4 – Feuilleton v. 20.1.2022
- Traxler, Tanja** (2020): Grüne Ideen fürs Grätzl. Einen Baum per App auf dem Gehsteig gegenüber pflanzen. In: *Der Standard - Forschung spezial* 2020, 21.10.2020, S. 31.
- Trieb, Michael** (1972): Ziele der Stadtgestaltung. In: *Stadtbauwelt* 63. Jahrgang (Stadtbauwelt 35 Bauwelt 38/39).
- Trieb, Michael** (1974): Stadtgestaltung. Theorie und Praxis. Düsseldorf: Bertelsmann Fachverlag, Düsseldorf (Archpaper, Nr. 43).
- Trieb, Michael; Grammel, Ursula; Schmidt, Alexander** (1979): Stadtgestaltungspolitik. Aufgaben, Instrumente, Strategien. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Trillitsch, Falk; Gottlebe Silke; Ludwig, Karl** (1982): Mut zu grünen Wänden. Pflanzen an der Fassade. Berlin: Senator für Stadtentwicklung und Umweltschutz, Berlin
- Tröger, Eberhard; Eberle, Dietmar** (2015): Dichte Atmosphäre. Über die bauliche Dichte und ihre Bedingungen in der mitteleuropäischen Stadt ; [Berlin, München, Wien, Zürich. Basel: Birkhäuser.
- Tucholsky, Kurt** (2006): Augen in der Großstadt. Gedichte & Prosa. Unter Mitarbeit von Hans Illustrationen Ticha. 1. Aufl. Frankfurt am Main, Wien, Zürich: Büchergilde Gutenberg.
- Urbanität und Identität zeitgenössischer europäischer Städte.** Dokumentation der Fachtagung vom 11. November 2003 an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich (2005). Ludwigsburg: Wüstenrot Stiftung.
- Valena, Tomáš; Will, Thomas** (Hg.) (1990): Stadt und Topographie. Die europäische Stadt im topographischen Kontext unter besonderer Berücksichtigung der bayerischen Stadt ; [Wanderausstellung "Stadt und Topographie" - eine Ausstellung der Technischen Universität München, Lehrstuhl für Entwerfen und Denkmalpflege, und der Obersten Baubehörde im Bayerischen Staatsministerium des Innern, Initialausstellung in der Bayerischen Akademie der Schönen Künste, München, 29. Mai bis 1. Juli 1990. Technische Universität München; Bayerische Akademie der Schönen Künste; Wanderausstellung Stadt und Topographie; Ausstellung Stadt und Topographie. Berlin: Ernst.
- VCÖ, Wien** (Hg.) (2021): Mehr Platz für bewegungsaktive Mobilität. Wien: Verkehrsclub Österreich (VCÖ) (Mobilität mit zukunft).
- Venturi, Robert** (1978/1993): Komplexität und Widerspruch in der Architektur. Unter Mitarbeit von Hg. Heinrich Klotz. Nachdruck. Braunschweig: Vieweg (Bauwelt-Fundamente Baugeschichte, Architekturtheorie, 50).
- VIEW. Magazin der Geberit-Gruppe** (2020) Referenz-Magazin In: *View* 2020.
- Voigt, Andreas** (2011): Die Sehnsucht der Deutschen nach der alten Zeit. Viele haben kein Vertrauen in moderne Architektur..... In: *Die Welt-Online* 2011 (21.3.2011).
- Voigt, Andreas** (2005): Raumbezogene Simulation und örtliche Raumplanung. Wege zu einem (stadt-) raumbezogenen Qualitätsmanagement. Wien: Österreichischer Kunst- u. Kulturverl. (Projektieren, Konzipieren, Konstruieren, Bauen, Sanieren, Demolieren, 11).
- Voigt, Andreas** (1997): Gestaltung der Bebauungsstrukturen Wiens durch räumliche Modelle. Analyse und Synthese. Wien: Österr. Kunst- und Kulturverl. (Projektieren, Konzipieren, Konstruieren, Bauen, Sanieren, Demolieren, 2).
- Voitl, Helmut; Guggenberger, Elisabeth; Pirker, Peter** (1977): Planquadrat. Ruhe, Grün und Sicherheit, Wohnen in der Stadt. Wien: Zsolnay.
- Wachs, Johannes** (2021): Wie das Stadtbild soziale Netzwerke formt. Wirkung von Barrieren auf soziale Netzwerke. In: *Der Standard - Forschung spezial* 2021, 17.03.2021, S. 23.
- Wagenfeld, Horst** (Hg.) (1985): Stadtgrünplätze. Wiedergewonnener Freiraum. Planung - Anlage - Nutzung. Unter Mitarbeit von Ute Krommes und Klaus Pauly. Wiesbaden und Berlin: Bauverlag GmbH.
- Wagner, Michael** (Hg.) (1993): Bewegung. Beirat für Stadtentwicklungsbereiche. Unter Mitarbeit von Synthesis - IS. Stadt Wien MA 18. Wien (Wien wächst).
- Wagner, Otto; Geretsegger, Heinz; Peintner, Max** (1978): Otto Wagner. 1841 - 1918 ; unbegrenzte Groszstadt, Beginn der modernen Architektur : mit 306 Abbildungen, davon 6 ganzseitigen in Farbe, und einem Plan von Wien mit Verzeichnis der bestehenden Wagner-Bauten. Neu bearb. und erw. Ausg., 3. Aufl. Salzburg: Residenz-Verl.
- Wailand, Markus; Weh, Vitus H.** (Hg.) (1998): Zur Sache Kunst am Bau. Ein Handbuch [für das Durchqueren der Standortfaktoren Architektur, Kunst, Design, Staat, Wirtschaft. Wien: Triton.
- Walker, John A.** (1992): Designgeschichte. Perspektiven einer wissenschaftlichen Disziplin. München: scaneg. Online verfügbar unter <http://d-nb.info/920589022/04>.

- Wasner, Manfred** (2020): Nutzungs-Mischung und Nutzungs-Wandel in der Entwicklung städtischer Siedlungen in Wien. Erfolgsfaktoren gemischt genutzter Areale. Hg. v. Vorabzug einer Dissertation. TU-Wien Fakultät für Architektur und Raumplanung. Wien.
- Wasner, Manfred** (2022): wie ein lebendiges Stadtviertel entsteht. Erkenntnisse aus der Wiener Development-Serie „Wohnen und Arbeiten“. Wiesbaden: Springer
- Webb, Michael** (1990): Die Mitte der Stadt. Städtische Plätze von der Antike bis heute. Frankfurt/Main: Campus-Verl.
- Wehdorn, Manfred** (Hg.) (1992): Stadterhaltung. Ensembleschutz im internationalen Vergleich ; Dokumentation des internationalen Symposiums und der Ausstellung im November 1991. Wien: Magistrat der Stadt (Beiträge zu Stadtforschung, Stadtentwicklung und Stadtgestaltung, 38).
- Wehdorn, Manfred et. al.** (1995): Wien, Stadterhaltung, Stadterneuerung. Der Stand der Dinge = Vienna, preservation and renewal of the urban environment. Wien, Österreich: Stadt Wien MA 18 Stadtentwicklung und Stadtplanung.
- Weihsmann, Helmut** (1985): Das Rote Wien. Sozialdemokratische Architektur und Kommunalpolitik 1919-1934. Wien: Promedia Druck und VerlagsgmbH (edition spuren).
- Welser-Ude, Edith von; Ude, Christian** (2004): Open-Air-Galerie. Farbige Botschaften an die Welt. München: Fredeking und Thaler.
- Wendebourg, Tjards** (2020): Der Kies muss weg. Gegen die Verschotterung unserer Vorgärten.
- Werdegier, Wolf** (1992): Anwachsen. Neue Stadtteile in Europa; Beispiele für Wien? Wien: Magistrat der Stadt (Beiträge zur Stadtforschung, Stadtentwicklung und Stadtgestaltung, 31).
- Widmann, Helmut; Kuffner, Astrid; Hatzenbichler, Jürgen** (Hg.) (2012): Smart city. Wiener Know-how aus Wissenschaft und Forschung. Wien: Schmid.
- Wieczorek, Daniel** (1989): Camillo Sittes "Städtebau" in neuer Sicht. In: *Berichte zur Raumforschung und Raumplanung* 33. Jahrgang (3-5 Sonderheft Camillo Sitte), S. 35-44.
- Wiegand, Dietmar; Schmied, Angie; Kleedorfer, Jutta** (2018): einfach -mehrfach. Warum Mehrfach- und Zwischennutzung so wichtig ist und wie es geht. Wien: Stadt Wien MA 18 Stadtentwicklung und Stadtplanung.
- Wien 3420 Aspern development AG** (Hg.) (2013): Urbanity. The discreet symptoms of privatization and the loss of urbanity. Wien: content.associates.
- Wiener Gemeinderatskommission - Forum Stadtverfassung** (Hg.) (1991): Die Bürger und ihre Stadt. Direkte Demokratie in der Kommunalpolitik. Unter Mitarbeit von Eugen Antalovsky (KDZ). Wiener Gemeinderatskommission - Forum Stadtverfassung. Wien: Magistrat der Stadt.
- Wiesing, Lambert** (Hg.) ( 2017) – Philosophie der Wahrnehmung – Modelle und reflexionen, Frankfurt 2017, Suhrkamp
- Wikipedia** (2019): Die City Beautiful Bewegung.
- Wikipedia** (2019): Stadtmorphologie. Forschungsgebiet des Städtebaus und der Stadtgeographie. Wikipedia. 11.5.2019.
- Wikipedia** (2019): Stadtbild. Online verfügbar unter <https://de.wikipedia.org/wiki/Stadtbild>.
- Wikipedia** (2019): New Urbanism.
- Wikipedia** (2020): Konversion (Stadtplanung). Online verfügbar unter [Http://wikipedia.or/Wiki/Konversion](http://wikipedia.or/Wiki/Konversion) (Stadtplanung).
- Will, Thomas** (1990): Im Kontext der modernen Stadt. Unter Mitarbeit von Jörg Stabenow. In: ARCH+ (Hg.): Chaos Stadt-Stadtmodelle nach der Postmoderne, 105/106 aus 10/1990. Aachen: ARCH+Verlag GmbH, S. 88 - 97.
- Winter, Helmut** (1986): Zum Wandel der Schönheitsvorstellungen im modernen Städtebau: die Bedeutung psychologischer Theorien für das architektonische Denken. ETH Zurich.
- Winter, Helmut** (1989): Hundert Jahre Stadtbaukunst. Anmerkungen zu Camillo Sittes "Städtebau" in seiner Bedeutung für das Denken von Architekten im 20. Jahrhundert. In: *Berichte zur Raumforschung und Raumplanung* 33. Jahrgang (3-5 Sonderheft Camillo Sitte), S. 45-47.
- Wiseman, Richard** (2007): Quirkology. Am schnellsten wird in Singapur gelebt. Unter Mitarbeit von Florian Rötzer. Hg. v. Teleopolis - Magazin. Heise Zeitschriftenverlags. Hannover. Online verfügbar unter [www.heise.de/tp](http://www.heise.de/tp).
- Wiström, Björn** (2003): Wildnis und Wildniserfahrung. Eine Anthologie des Ungeplanten - Hg. MA 22 anlässlich ihres 30-jährigen Bestehens. In: Stadt Wien -MA 22 (Hg.): wildwuchs. Vom Wert dessen, was von selbst ist.
- Wohlhage, Konrad** (1990): Das Objekt und die Stadt. Erinnerungen an eine Berliner Tradition. In: ARCH+ (Hg.): Chaos Stadt-Stadtmodelle nach der Postmoderne, 105/106 10/1990. Aachen: ARCH+Verlag GmbH, S.51 - 58.

**Wolfrum, Sophie; Janson, Alban** (2016): Architektur der Stadt. Stuttgart: Kraemerverlag.

**Wüst, Birgitt** (2013): Stararchitekten schaffen eine Oase in Mailand. In: *Bauwelt* 2013.

**Zabrana, Rudolf** (1986): Städtebauliche Restflächen. Theoretischer Überbau. Unveröffentlicht. Wien.

**Zabrana, Rudolf** (1988): Städtebauliche Restflächen. Restflächen der Stadtgestaltung. Institut für Örtliche Raumplanung an der TU-Wien. Wien.

**Zabrana, Rudolf** (2015): Landstraßer Durchgänge. Wien.

**Zoidl, Franziska** (2019): Gute Bausünden gesucht. Turit Fröbe, Der Abrisskalender 2020. In: *Der Standard - Wochenende*, 09.11.2019, Immobilienstandard S.6.

**Zoidl, Franziska** (2020): Garteln mit Anlauf. Gedanken zur Begrünung der Fassade. In: *Der Standard - Immobilienstandard* 2020, 10.10.2020, S. 14.

**Zoidl, Franziska** (2021): Ein Haus wie ein Chamäleon. Auf Wiener Hausfassaden dominieren Abstufungen von Weiß und Grau. In: *Der Standard - Immobilien* (10./11.Juli 2021), I 10.

**Zoidl, Franziska** (2021): Steildach, Flachdach, Fantasiedach. Eine Annäherung an den Dächerstreit. In: *Der Standard - Immobilienstandard* 2021, 27.03.2021.

## Abbildungsverzeichnis

Seite	Bildunterschrift	Quelle
V	Gliederungsschema	RZ
2	Kommunikationsprozess/Regelkreis nach Moles 1971	
3	Informationsübertragung nach Hofstätter 1957	
4	Semiotisches Dreieck nach Voigt 2005	
6	Station Oriente Lissabon	Net
	Aktion Delete Wien-Neubaugasse	Net
9	Regelkreis Lernen nach Üxküll-Voigt-Schönwandt 2002	
10	Systemstruktur (Umwelt), Voigt 2015	
15	„Florisdorf“ in Wien Floridsdorf - Arch. B. Vlay	
21	Blickwinkel – Lässig-Linke 1971	
28	Burning Man – Poincaré-Scheibe 2020 (Catharsis, Amphitheater)	Net
34	„Stadtbild“ – MA 19 „Gebaut 2010-2015“	W-Ma19
52	Notationssystem Stadtbild – Wulfen-Barkenberg (F. Eggeling 1970)	
65	Proportionsverbesserung von Plätzen (Curdes 1997)	
69	Ch. Unwin – Hampstead Garden City	Net
70	Titel „Gemordete Stadt“ (W.J. Siedler 1964)	
71	P. Sprenger Tierarzneinstitut Wien - Linke Bahngasse	W-Mus
	J. Kornhäusel Biedermeiervilla in Wien-Ottakring	Net
	Romano & Schwendenwein – Palais Schey Wien – Goethegasse	Net
	Th. Hansen – Wien – Arsenal	Net
72	Arbeiterwohnhaus Berlin – Kreuzberg – Schema	Net
	Mietskaserne „Eckhaus“ Wien 15	Ori
	Haus der Kaufmannschaft Wien – Schwarzenbergplatz	RZ
	Städtebauliche Brüche in der Wienzeile 1985	RZ
73	Otto Wagner – Großstadtvision Wien (O. Wagner – Unbegr.Großstadt 1964)	
74	Der „Rabenhof“ in Wien-Erdberg	BM03
75	Nibelungenviertel in Wien 15	W-PI
	Th. Fischer - München Bordeaux-Platz	Net
75	Rasterentwicklung in Wien 15 Rudolfsheim (Kainrath 1984)	
80	Biedermeierparzellierung Paulusviertel	W-PI
	Freihausgründe in Wien 4 Wieden (Nagel 1780)	W-Mus
	Wien 3 – Fasanviertel	W-PI
81	Städtische Bauten 1920 -1933 in Wien 3, Erdberg	RZ
	Wandel der Bebauungsformen (R. Zabrana 1986)	
82	Amsterdamer Schule – Oud und Berlage	Net
83	Großstadt L. Hilbersheimer	Net
	Moderne Großstadt Otto Wagner (O. Wagner – Unbegr.Großstadt 1964)	
	Le Corbusier Ville contemporaine	Net
85	Le Corbusier – Ville radieuse	Net
	Le Corbusier – Unité d’Habitation Marseille 1930 und 1957 Berlin	Net
86	Le Corbusier – Redent-Block	Net
	Wright – Broad Acre-City	Net
87	R. Perco Engels-Hof Wien 20	W-W
88	Schmid – Aichinger Operngassendurchbruch	RZ
	Weißenhof-Siedlung Stuttgart	Net
	E. Lichtblau – Paul-Speiser-Hof Wien 21 (M. Spiluttini)	W-W
	Schmid-Aichinger – Rabenhof Wien 3	BM-03

Seite	Inhalt	Quelle
91	Kenzo Tange 1960 – Stadt über dem Meer	Net
92	Oxford 1901 – City Beautiful	Net
93	Titel ‚Townscape‘ Gordon Cullen 1961	
94	L. Krier Seaside – Florida	Net
95	R. Krier IBA 1984 Berlin - Katalog	
	R. Krier – Wohnhausanlage Breitenfurter Straße	W-W
	Modellstadt Poundbury	Net
	Poundbury Market Area	Net
	Battery Park New York	Net
96	Titel Wolfgang Sonne 2017	
97	Hollein – Flugzeugträger (Bau 1964)	
98	Wohnkapsel COOP Himmelblau 1968	Net
	W. Holzbauer – ‚wohnen morgen‘ Wien 15	W-W
100	Lacoton-Vessel – Bordeaux	Net
103	Robert Venturi - Piazza Italia in New Orleans	Net
104	Johnson & Burgee – Chippendale Tower in New York	Net
105	Potsdamer Platz – Berlin	RZ
107	Logo – Citta slow Bewegung	Net
108	R. Lainer – Aspern 1992	auf
	B. Tschumi – La Villete 1984	Net
110	R. Piano – Centre Pompidou	Net
	R. Rogers – Hongkong	Net
114	City Life Mailand	Net
115	Village im Dritten	Ori
	Pedestrian Pocket	Net
116	NEOM – The Line	Net
117	SOM – Zukunftsvision ‚Urban Hubs‘	St
123	Karl-Marx-Allee Ost-Berlin	Net
	La Defense Paris	Net
124	Altes AKH (Kurrent-Zeiningen-Kopper-Potyka-Frank-Zabrana) Vorgelege	Ori
	R. Gutbrod - Deutsche Botschaft Wien	Net
126	New York – Lokomotive Highline	Net
	New York – Highline	Net
137	Grundriss Planquadrat (Kainrath et. al. 1980)	
	Häuser im Planquadrat 1985	RZ
138	Wandgestaltung Viehmarktgasse	RZ
144	AK-Nachbarschaft Klingelbrett	AK-W
153	Kunsthaus Tacheles – Szenen	RZ
161	New-York – High-Line-Park 2	Net
	Prinzessinnengarten – Berlin	RZ
163	Altes AKH Innenansicht und Vorgelege	Ori
165	Investorengeld für Mietwohnungen in Europa	AK-W
178	Gute Bausünde: G. Böhm Wallfahrtskirche in Neviges	Net
	Bausünde Dürer-Haus Zubau Nürnberg	Net
183	Ausstellungsplakat Alt-Wien	W-Mus
184	Wien wird modern	W-Mus
187	Oskar Laske 1940 – Blick vom Belvedere	W-Mus
191	Abbildung ‚Dämmdekor‘	F-Lit
192	Kommod-Haus Graz Altbestand	Net
	Kommod-Haus Graz Zaha Hadid	Net
194	Milieuschutzgebiet Berlin-Prenzlauer Berg und Berlin – Kollwitzplatz	RZ

Seite	Inhalt	Quelle
196	Tafel Wiener Bauordnung 1782 -1976	RZ
197	Comic §85 (R. Kniefacz), Stadt Wien-MA 19	
199	Balkonien über der Baulinie (Heigerleingasse Wien 17)	RZ
	Balkone Village im Dritten	Ori
202	Titel Planungshandbuch Village	Ori
206	Feuermauer Typografie Wien	Net
207	Assanierung Alt-Erdberg 1918 – 1990 (W. Kainrath)	
	Tafel Assanierungsbeginn Erdberg	RZ
208	Danziger Lange Gasse 1942/2000	Net
209	Vereinfachter Wiederaufbau Nürnberg (E. Mulzer – Wiederaufbau Nbg.)	
	Schwarzenbergplatz 3 ÖBB	W-Mus
	Wiederaufbau SBER-Bank (Lippert)	RZ
211	Place des Vosges – Paris	Net
212	Comic: Altes im Neuen	Zeit
213	Alt-Neu Amsterdam	Net
214	Alt – Neu Wien St. Marx	RZ
219	Nolli-Plan Roms 1748 (Ausschnitt) – Bacon 1968	
222	Berlin Friedrichstadt-Arkaden	RZ
223	Pissoir – Berlin	Net
	Papierkörbe Wien J. Hoffmann und B. Podrecca und Modell 2000	W-MA48
224	Pflanzschale in Wien 3 Rochusplatz	RZ
	Baumpflanzung am Rochusplatz und Erdberg	RZ
225	Abspannungen/Maste Wien 3 Rennweg	RZ
227	Thalia-Straße neu	W-MA28
228	Hostile Design: Poller Wien-Mitte und zwei Bänke	RZ
234	Mariahilfer Straße historische Aufnahme um 1900	W-Mus
	Höhensprünge Landstraßer Hauptstraße	RZ
	Höhensprünge Wiedner Hauptstraße	RZ
235	Gestaltungmaßnahmen Straßenräume Prinz 1988 Curdes 1995	
240	Fußwegeplan Landstraße	RZ
243	Sünnhof Landstraßer Hauptstraße, Durchlass Wien 3 Hetzgasse	RZ
244	Durchhaus Haydn-Hof Wien 6	RZ
248	Geschäftsportale	Net
253	Überfuhr am Donaukanal	W-Mus
	Erdberger Steg (J. Zeininger)	RZ
254	Simone de Beauvoir Pasarelle – D. Feichtinger	Net
256	Stadtvierteln Landstraße	RZ
260	Luftbild Wien 3 - Fasanviertel	W-PI
266	Sehbedingungen nach H. Maertens	
267	Platzproportionen Curdes und Verbesserungen (Curdes 1995)	
269	Place des Vosges – Paris	Net
	Platzformen Rob Krier	Net
285	Offene EG-Zone Karree St. Marx (E. Prohaska)	RZ
289	„Schiefe Uhr“ Landstraßer Hauptstraße Wien 3	RZ
290	Steildächer und Giebel	Net
	Dürschinger, Fürth	
	HKA Rottenburg	
291	Speicherinsel Danzig	
	Europapark Rust, NL	
	Haus Gables, Atlanta	



Seite	Inhalt	Quelle
292	Grundschule, Felt Derzbachhof in München-Forstenried Hotel Milla Montis in Meransen	Net
293	Hitler-Geburtshaus Braunau – Marte & Marte	
308	Bauhöhe und Flächengewinn - Roland Rainer 1978	
312	Der Haussmann'sche Block	Net
314	Rabenhof – Wien 3 Lageplan	RZ
318	I. Cerda – Barcelonas Blöcke	Du
320	Blockauflösung Paris – h20 und Mailand- Grafton	Net
323	Wien 10 Altes Landgut + Village im 3.	W-MA21
327	Wien 7 Sofienspital – ‚Nachverdichtung‘	W-MA21
328	Assanierung Erdberg 1960	aufbau/RZ
330	Comic Asterix und die Trabantenstadt (1971)	Ori
333	Bordeaux – Lacaton & Vassal Sanierung Bozen	Net FLit
335	Fraktale – G. Candilis	Net
359	Stadtschriften auf Feuermauer	RZ
364	Ausschnitt Produktive Stadt	W-MA18
366	Borsig-Areal Berlin Tacheles Altbestand	Net RZ
367	Neu (Herzog – de Meuron) Berlin	Net
368	Markthalle Rotterdam (MVRDV – Winy Maas) + Schnitt	Net
374	Stadt statt Strand, Hannover	Net
375	Bauhöhen Wien W.Kainrath 1984	
377	Gesimsanpassung ‚Rotes Wien‘ Göllnergasse 25 Wien 3 Kohl-Hof Hagenmüllergasse Wien 3 Höhensprünge Wien 3 Rennweg und Schlachthausgasse	RZ RZ RZ
378	Stadt im Werden - ARGE Krokodil	Du
380	Farbbeispiele Bruno Taut (Hufeisensiedlung, Onkel Toms Hütte)	Net
381	‚Blaues Haus‘ Landstraßer Hptstr. 71 O. Putz) Gründerzeit Haidingergasse Wien 3	RZ RZ
382	Weißes Volkstheater, Villa Kornhäusel und Künstlerhaus	RZ
384	Farbbeispiele zeitgenössischer Wohnbauten A. Wimmer – Euro-Gate Wien 3 R. Lainer – Wien 10 Tarbuk-Gründe (O. Putz)	Net
385	Wiedner Gürtel - Farbinstallation Superblock Nordbahnhof Wien 20	
386	Weißenhofsiedlung Stuttgart Werkbundsiedlung Wien	Net Net
387	Deutsche Botschaft R. Gutbrod	Net
390	Wien Kärntner Straße 1974 Amsterdam 2018	RZ RZ
498	Max Liebermann-Villa in Berlin- Wannsee	RZ
400	Freiraumbedarf lt. STEP	W-MA18
402	Schottergärten und Gabbionen (Schotterrasen, Steingarten, Gabbionen)	Net
405	Mäandrierende Donau vom Kahlenberg	W-Mus
406	Wettbewerb ‚Chancen‘ Wohnen am Wasser	aufbau/RZ
407	Wasserrinnen in Altstädten Bayreuther Bächle Hersbrucker Wassergasse Rostok	Net

Seite	Inhalt	Quelle
408	Ehekarussell Nürnberg	RZ
	Muhrbrunnen	W-MA31
	Wels-Stadtplatz	Net
	Bauen am Wasser	RZ
409	Kopenhagen, Bauen am Wasser – Berlin, Seestadt Mönchengladbach,	Net
410	The Shore – Wien Kuchelau	Net
412	Zürich-Gockhausen	Net
	Topografische Karte (Relief) – Ausschnitt	W-PI
418	Bosco verticale – Mailand	Net
	Hundertwasserhaus	W-W
	Flak-Bunker Hamburg	Net
419	MDRV – Grüne Villa	Net
	MDRV – Wonderwoods Amsterdam	Net
	Düsseldorfer KÖ-Bogen	Net
420	Paris –Promenade Planteé + NY High Line	Net
	Berlin – Prinzessinnengarten	RZ
421	Pionieroase Wien Nachbarschaftsgarten	W-W
422	Urban Gardening am Donaukanal und Augarten	W-W
426	Ergänzungs –und Abstandsflächen im Grundriss	RZ
	Restflächen im Aufriss	RZ
427	Baulücke Berlin-Knesebeckstraße – Berlin Kollwitzplatz	RZ
428	Willkürliche Restflächen Salesianerinnen, Ketzergasse und Pramergasse	Net
431	Feuermauerabbildungen aus Stadterneuerungsgebieten	
	Spittelberg	RZ
	Assanierung Erdberg	RZ
	Blutgassenviertel	RZ
	Planquadrat	RZ
434 ff	Bildstrecke Feuermauerbemalungen	Net
438	Matrix Feuermauerbewältigung	RZ
439	Feuermauergestaltung	
	Fassadierung	Dorotheum
	Begrünung	Planquadrat
	Trompe d’oeil	Net
447	Berlin Kreuzberg + Tempelhofer Park + Rütlibrache	Net
	Urbane Mitte Gleisdreieck	Net
	Denkmäler	
455	Deportierte Nachbarn – Prinz POD	W-KÖR
456	Mirror Grid – Gerold Tagwerker	W-KÖR
	Holocaust-Denkmal – Berlin – Eisenmann	Net
	Warten auf Vögel – Josef Bernhardt	RZ
	Schinkel-Denkmal – Berlin 1869	Net
	Denkmal ermordete RT-Abgeordneten – Berlin	RZ
458	Kunst am Bau	
	Gelles – Hanuschhof (1930/1946) Zeichnung R. Rogala	Ori
	M. Hanusch – Lautenspielerinnen 1950	RZ
	Pflüger – Wildganshof 1934	W-W
	Brunnen- Haustiergruppe 1950	RZ
	Mosaik Alt-Erdberg	RZ
	Pferde – Giselbert Hoke – Fiakerplatz 1960	RZ
460	Eule TU-Bibliothek von Bruno Weber	RZ
	Alban-Berg-Denkmal Karajan-Platz – Wolf D. Prix 2016	RZ

Seite	Inhalt	Quelle
462	Feuermauerwerbung – Ghost Letters Nußdorfer Straße Gestaltete Feuermauer Schulerstraße Wien 1	Net RZ
463	Graffiti PUBER Neubau Mauerpark Berlin Erdgeschoß Windmühlgasse	RZ RZ RZ
469	Hotel St. Petersburg Hovard Palace Lincoln Memorial 1922 Cannon Renewal	Net Net Net
483	Wahlspruch Alte Frankfurter Oper	Net
492	Lost Places Abbruch Wien-Mitte	Net F-Lit
526	Haas-Haus Wien 1 (H. Hollein), Komod-Haus-Graz (Zaha Hadid)	Net
527	Bürohaus Neutorgasse (Rataplan)	
532	Kartenbeispiele Straßenbreiten Sprenghalwählergebnisse Betriebsstätten Roland Rainer 1962 Stadtgestaltungselemente	RZ RZ RZ
546	Freihausgründe D. Huber 1773	W-Mus
548 ff	SW-Fotos 1985 – Farbfotos 2020/21	RZ
	<b>Dokumentation 1985</b>	RZ
	Technische Daten: Nikon FE, PC-Nikkor Shift 35 mm, Nikkor 80 – 200 mm, Film: XP 1- 400 eigene Ausarbeitung am IFOER, digitalisiert 2019	
	<b>Dokumentation 2021</b>	RZ
	Technische Daten: Nikon D 200, PC-Nikkor 28 mm, Nikkor 12-24 mm DX, Nikkor 16-85 mm DX	
607	Bild Rudolf Zabrana Zeitachse	RZ RZ
	<b>Dokumentation 2021</b>	RZ
	Technische Daten: Nikon D 200, PC-Nikkor 28 mm, Nikkor 12-24 mm DX, Nikkor 16-85 mm DX	

## Abkürzungen

RZ	Rudolf Zabrana	Net	Internet	BM03	Bezirksmuseum Landstraße
W-Pl	Stadtplan Stadt Wien	W-Mus	Wien-Museum	W-W	Wiener Wohnen
W-Ma	Wiener Mag. Abt.	F-Lit	Fachzeitschrift	Ori	Originale
W-KÖR	Kunst im Öff. Raum	AK-W	Arb.Kammer Wien	Du	Du-Kulturzeitschrift
St	Der Standard	Zeit	Die Zeit		

## Über den Verfasser



Foto RZ

Geboren am 26. 10. 1944 als 3. Kind des Rudolf und der Luise Zabrana in Wien-Erdberg (3. Gemeindebezirk) – Volksschule und Hauptschule – HTBLV Schellinggasse, Abt. Hochbau, Reifeprüfung 18.6.1963 – Präsenzdienst – Standesbezeichnung ‚Ingenieur‘ 1969.

Verheiratet seit 1973 mit Sieglinde, geb. Knobling (Nürnberg), Töchter Georgine (1975) DI – Architektin und Stadtplanerin und Lilli (1978) – Dr.,MSc, Archäologin und Denkmalpflegerin.

### ZEITACHSE



HTL - HTL Hochbau RO2 -Aufbaustudium RO/RPIG RO1- Studium Irregulare RO/RPLG  
 KONS- Konsulententätigkeit DI-Diplomarbeit BR-Bezirksrat  
 JUSO- Junge Generation KLUB-Klubobmann 3. Bezirk BVSTV- Stellvtreter Bezirksvorsteher

## Berufliche Tätigkeit

Eintritt ins Büro Hugo Potyka (Wien) 1964 nach 4 Monaten Bauingenieurtätigkeit im Büro Koncki und 2 Monaten im Städtebauinstitut Nürnberg (1972).

1964 - 1990 Wohnungsbau - etwa 2500 Einheiten

1972 - 1980 Gebietsbetreuung Planquadrat 4

1976 - 1985 Donauinselplanung und Neue Reichsbrücke

1980 - 1983 Studie ‚Teilräumliche Entwicklungsplanung und Entwicklungsplanung Landstraße

1986 - 1987 Wettbewerb ‚Chancen für den Donaauraum‘ Drei erste Preise

1985 - 1989 Standortuntersuchung und Vorbereitung Weltausstellung Wien

Übertritt als Partner im Büro Sepp Frank (1990)

1990 Wettbewerb Weltausstellung Wien 1. Preis

1992 - 1997 Wettbewerb und Umsetzung Universität im alten Allgemeinen Krankenhaus (AKH) bis Ende 2018 Wohnungsbau- etwa 1500 Einheiten, Wettbewerbe und städtebauliche Studien

## Publikationen

mit Hugo Potyka

1970 - Verdichteter Flachbau, Krämer - Stuttgart

1971 - Flexibilität im mehrgeschoßigen Wohnungsbau, BMfBuT

1980 - Planquadrat 4, Krämer - Stuttgart

1980 - Pflegefall Althaus, Picus, Wien

1982 - Alternative Erneuerungsstrategien, TU-Graz

1985 - Bezirksentwicklungsplanung Landstraße, Stadt Wien - MA 18

mit Sepp Frank et al.

1998 - Architektur als Transformation (AKH), Universität Wien

## Studium

Studium irregulare der Raumplanung und Raumordnung an der TU-wien ab 1972

1. Diplomprüfung (1982) und 2. Diplomprüfung (1986), beide mit Auszeichnung

1986 Verbesserung von Großwohnungsanlagen der Nachkriegszeit - Preis der TU Wien

1988 Johannes-Göderitz-Preis der TU-Braunschweig für die beste deutschsprachige

Diplomarbeit

1991 Ziviltechnikerprüfung für ‚Raumordnung und Raumplanung‘

## Kommunalpolitische Tätigkeit

1978 - 1985 Vortragstätigkeit im Karl-Renner-Institut zu kommunalpolitische Tätigkeiten

1980 - dato Kommunalpolitische Beratung der Bezirksvorstehung Landstraße

1986 - 1991 Bezirksrat und Vorsitzender der Entwicklungskommission

1991 - 2001 Klubobmann und Vorsitzender im Bauausschuss

2001 - 2018 Stellvertretender Bezirksvorsteher

Teilnahme an mehr als 1000 Bauverhandlungen und Wettbewerbsjurien, Umsetzung der ‚Landstraßer Durchgänge - Fußwegenetz‘ (Walk space award des VCÖ - 2010)

### **Führungen, Vorträge und museale Tätigkeit**

Seit 2000 Vortragstätigkeit im Bezirksmuseum und der Volkshochschule Landstraße zu Bezirksthemen, moderne Architektur und Gestaltung einschlägiger Ausstellungen.

Von 1990 - 2000 Führungen ‚Moderne Architektur in Wien‘ für das Deutsche Architekturmuseum

2000 – dato Führungen im Bezirk: Walking Routes, Musikergedenkstätten, Baustellenführungen und moderne Architektur, jüdische Mitbürger u.a.m.

### **Publikationen**

2012 – Kulturgeschichte der Landstraße, Amalthea

2010 – dato Redaktion und Herausgabe der ‚Landstraßer Museumshefte‘

### **Sonstiges**

1995 – dato Vorstandsmitglied der gemeinnützigen Wohnbaugenossenschaften ‚familie‘ und ‚wohnbau‘ der Sozialbaugruppe

### **Ehrungen**

2014 – Goldener Rathausmann der Stadt Wien

2019 – Ehrenbürger des Bezirks Landstraße

2020 – Silbernes Ehrenzeichen für Verdienste der Stadt Wien

2022 – Verleihung des Berufstitels ‚Professor‘